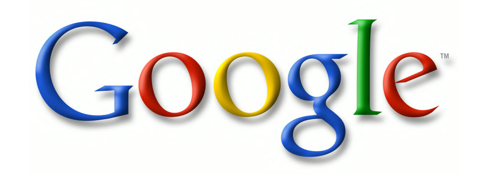


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

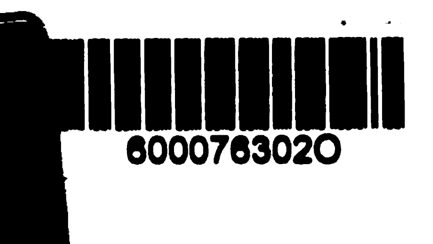
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/





Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankreich und die Franzosen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Seinem lieben

Hans von Bülow

sendet dieses Büchlein

als Freundesgruß aus der Ferne

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die hier in erweiterter Gestalt erscheinenden „Eindrücke und Erfahrungen" aus dem französischen Leben sind so freundlich aufgenommen und selbst von Andersdenkenden so nachsichtig beurtheilt worden, daß ein Paar Worte des Dankes und der Verständigung wohl am Platze sein dürften.

Einmüthig haben die zahlreichen Stimmen, welche über das fast zufällig entstandene, kaum als Buch gemeinte Büchlein laut geworden sind, die redliche Absicht des Verfassers zugegeben, seine Kenntniß von Land und Leuten betont, seinen Standpunkt gebilligt: und das ist ja einem Schriftsteller, dem seine Arbeit am Herzen liegt, wohl die dankenswertheste Anerkennung. Namentlich hat die englische und amerikanische Kritik — bezeichnender Weise hat in Frankreich auch nicht eine

Digitized by Google

Seele von der Schrift Notiz genommen — die ganze Ausführung sogleich cum grano salis verstanden und die Grundanschauung des Verfassers, wie seine augenblickliche Absicht, wenn hier überhaupt von Absicht die Rede sein kann, sofort herausgefühlt. Nicht ganz so gut ist es ihm mit der deutschen Presse ergangen, die ihn zwar durchgängig mit dem größten Wohlwollen belobt, jedoch durchaus nicht immer errathen hat, ihn bald zu wörtlich nahm, bald hinter dem Ausgesprochensten Nebenmotive voraussetzte. An Meinungsverschiedenheit hat es natürlich auch nicht gefehlt: doch daran darf sich Niemand stoßen, noch weniger versuchen wollen sie durch Ueberredung zu beseitigen; und der Verfasser überläßt es ruhig den Ereignissen und dem Urtheil der Spätergebornen zu entscheiden, ob seine Auffassung von Menschen und Verhältnissen die richtigere ist oder diejenige, welche allgemein in Deutschland gang und gäbe ist. Anders ist es mit Mißverständnissen. So oft ein solches vorwaltet, ist es ausschließlich dem Schriftsteller zur Last zu legen. Seine erste Pflicht ist es sich so auszudrücken, daß für den Leser keine Zweideutigkeit möglich sei. Hat er aber, wie der Verfasser dieser Aufzeichnungen, lange zu einem fremden Publikum geredet, so muß er vor Allem sich selber fragen, ob er nicht hie und da einen Ton angeschlagen, der dem vaterländischen Leser nicht geläufig ist. Einige Fragen, in denen der Verfasser fürchtet nicht verständlich genug geredet zu haben, erlaube man ihm hier noch einmal kurz zu berühren.

Digitized by Google

Zweimal in der kleinen Schrift ist es ausdrücklich hervorgehoben worden, wie nothwendig es sei, von dem verkommenen öffentlichen Leben der französischen Nation keine nachtheiligen Rückschlüsse auf das Privatleben zu machen. Nichtsdestoweniger haben manche Recensenten in der Constatirung des, von dem germanischen so verschiednen, moralischen Standpunktes der Franzosen ein sittliches Verdammungsurtheil sehen wollen. Der Verfasser aber, der sich stets bemüht hat, Spinoza's Rath zu befolgen und, soviel wie möglich, die Dinge zu verstehen, nicht zu tadeln, noch zu loben, hat nie daran gedacht aus seinen Sympathien und Antipathien für diesen oder jenen moralischen Standpunkt Kriterien für den Werth derselben machen zu wollen. Er kann daher nur ein drittes Mal wiederholen, daß er im französischen Privatleben ebensoviel Beneidenswerthes findet, als er in dem politischen Leben der Nation wenig Symptome einer wiederkehrenden Gesundheit zu sehen vermag. Will ihn doch bedünken, daß eher in den acht Monaten, welche seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe verflossen sind, eine bedenkliche Verschlimmerung der chronischen Krankheit Neufrankreich's eingetreten ist.

Neufrankreich's, muß wiederholt werden: denn, obschon der Titel des Buches ausdrücklich von der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts spricht, haben verschiedne Berichterstatter doch auf die Vergangenheit des Landes übertragen, was nur von dem durch achtzig Revolutionsjahre zerrütteten Lande gemeint war. Niemand be-

Digitized by Google

wundert das alte Frankreich aufrichtiger als der Verfasser. Was es in Philosophie, Wissenschaft und Litteratur geleistet, weiß jeder halbwegs Gebildete; und man braucht nur einen Augenblick die Namen Scaliger, Montaigne, Pascal, Descartes, Bayle, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Laplace, Cuvier aus der Geschichte der europäischen Cultur hinwegzudenken, um sich eine Vorstellung zu machen von dem großartigen, und im Allgemeinen wohlthätigen, Einfluß des französischen Geistes auf Europa und die Menschheit. Und mehr noch als im Wesen ist die Nation in der Form die langjährige Lehrmeisterin Europa's gewesen, ohne deren Schule die schöne Litteratur Englands und Deutschlands im vorigen Jahrhundert geradezu unmöglich gewesen wäre. Ebenso bewundernswerth waren die Traditionen des französischen Staates, solange diese Traditionen eben lebendig waren. Staatsmänner und Administratoren, wie Heinrich IV. und Sully, wie Richelieu und Mazarin, wie Louvois und Colbert, wie die ganze Schule Napoleon's hat die Geschichte weniger Völker aufzuweisen. Freilich vermochten sie sich nur so lange zu produciren, als die Nation, sich dem Instinkte ihrer eignen Natur überlassend, keine fremden Ideen, wie die des self-government, des Parlamentarismus u. a., importirte, sondern die aufgeklärte, täglich mehr gemäßigte und gemilderte, Absolutie als die ihr natürlich zukommende Staatsform annahm. Erst wenn die Erkenntniß die Richtigkeit des Instinktes völlig begriffen und bestätigt hat,

Digitized by Google

ist an eine politische Wiedergeburt Frankreich's zu denken. So lange, wie erst gestern, wie noch heute, die besten Geister und die besten Charaktere der Nation glauben, mit Gesetzen und Einrichtungen Freiheit und Selbstregierung gründen zu können, so lange ist von keinem sicheren Gesunden der öffentlichen Zustände zu reden, dahingegen die geistige Brache des heutigen Frankreich dem Verfasser ganz unabhängig von dem politischen Verfall und nur vorübergehend erscheinen will.

Das Kapitel, welches Thiers gewidmet ist, wurde vielfach so aufgefaßt, als ob der Verfasser den damaligen Dictator Frankreichs für unstürzbar gehalten hätte. Ein neu hinzugefügter Abschnitt mag dieses Mißverständniß aufklären, indem er bestimmter ausspricht, daß nicht der Dictator, sondern die Dictatur das Unvermeidliche war und ist; zugleich soll er als eine Charakteristik der beiden Centren dienen, welche seit anderthalb Jahren mit einander um das Scepter ringen und sich über ihrem Ringen dasselbe wohl wiedereinmal werden entwinden lassen.

Mehrere empfindliche Patrioten haben die Urtheile über Deutschland, welche der Anhang enthält, sowie den ganzen Ton, in dem darin vom Vaterlande gesprochen wird, als ungerecht, oder doch als abfällig gerügt. Es ist ein herrlicher, nie genug zu preisender Zug des deutschen Volkes, daß es so gutmüthig die Sprache der Wahrheit, selbst oder gerade wenn sie derb ist, hören kann, und sie nicht allein von den Großen, wie Lessing,

Digitized by Google

Göthe, Schopenhauer, sondern auch von weniger Berechtigten, wie Heine, Börne, Gervinus, ja selbst von den Unbedeutendsten ruhig hinnimmt, sobald es nur die Vorwürfe als begründet erkennen kann. Nun gibt's aber Dinge, deren Nationen wie Individuen sich nur äußerst schwer bewußt werden können, weil der Mensch eben aus sich heraustreten muß um sie gewahr zu werden: und solche Dinge in's rechte Licht zu stellen, scheint selbst der unbedeutende Landsmann, der sie, so zu sagen, von Außen betrachten kann, wohl berufen. Dazu gehören denn auch die vom Verfasser angedeuteten gesellschaftlichen Untugenden des deutschen Volkes. Man hat diese Ausstellungen im Allgemeinen viel zu äußerlich gefaßt. Der Verfasser sieht die gesellige Barbarei der Deutschen nicht etwa darin, daß sie den Unterschied zwischen Messer und Gabel noch nicht erlernt haben oder linkische Bücklinge zu machen pflegen, sondern in der Unvermögenheit oder doch Unbeholfenheit die Gränze inne zu halten zwischen Rohheit und Unnatur. Der Mangel an Unbefangenheit, und folglich an Anmuth und Würde, bei den Frauen, die Reizbarkeit, der Trotz und Unbändigkeit der Männer, verbunden mit dem ungerechtfertigten Eindringen in's Persönliche der Freunde, worin beide Geschlechter bei uns wetteifern, haben ihre Wurzeln freilich in den schönsten Tugenden der Nation: Wahrhaftigkeit — „im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist" —, Ernst der Ueberzeugungen, Gründlichkeit, Wärme des Interesses, Unabhängigkeitssinn, Ungeschicklichkeit in der Kunst des

Digitized by Google

Scheinens; allein dies sind eben doch zumeist Tugenden von Barbaren, deren rauhe Außenseite die Cultur gar wohl abschleifen kann ohne den Kern zu berühren; und wenn ein Volk geistig und sittlich die Barbarei so vollständig überwunden hat, wie es unsres gethan, ohne in die Corruption zu verfallen, so dürfte es auch wohl im Stande sein, sich in der Geselligkeit, welche das halbe Leben ist, ein wenig zu erziehen.

Noch ein Mißverständniß bliebe zurück, das der Verfasser gerne berichtigen möchte, wenn es sich nur in den engen Gränzen eines Vorwortes machen ließe; wenn es überhaupt möglich wäre es zu thun: aber zwischen grundverschiedenen Weltanschauungen gibt's nun einmal keine Verständigung. Man hat dem Verfasser die naive Absicht zugeschrieben, durch seine Schriften die beiden feindlichen Nationen versöhnen, künftige Kriege beschwören zu wollen und was der gutmüthigen Gesinnungen mehr ist. Wer ihm aber solcherlei Absichten überhaupt zuzutrauen vermag, der kann auch nicht eine Sylbe dieser Schrift richtig verstanden haben. Als der Verfasser den Franzosen, wie den Engländern und Italienern, Deutschland zu erklären versuchte, dachte er so wenig wie jetzt, da er den Deutschen Frankreich zu deuten unternimmt, daran praktisch irgend einen Einfluß auszuüben. Er hat schon gar lange eingesehen, daß gute Rathschläge und sittliche Betrachtungen wenig vermögen gegen Interessen und Leidenschaften, als welche allein die Politik beherrschen; und wenn die besten Männer der besten

Digitized by Google

Zeit, wenn die edelsten und begabtesten Schriftsteller Englands und Frankreichs im XVIII. Jahrhundert, sich umsonst bemühten zwei große Nationen einander durch gegenseitiges Verständniß näher zu bringen, so wird er sich doch wahrlich nicht der Täuschung hingeben, daß seine Schriften heutzutage irgend etwas zur Erweckung friedlicherer Gesinnungen zwischen Deutschland und Frankreich beitragen könnten. Wohl aber dachte er und denkt er, daß es, trotz des bedenklichen Rückschrittes aller höheren Geistesbildung, dem wir seit dreißig bis vierzig Jahren beiwohnen, doch in allen Nationen Europa's noch immer eine Anzahl wirklich Gebildeter gibt, die rohem Nationalhaß nicht die Herrschaft über sich lassen, und denen die Politik weder das einzige, noch das höchste Menschenanliegen ist, — weßhalb sie sich indeß, wenn auch nicht selber dabei zu betheiligen, doch für sie zu interessiren vermögen, wäre es auch nur wie sie's etwa für Geschichte oder Anthropologie thun würden. Für die Erbauung dieser, nicht aber „die Menschen zu bessern und zu bekehren", schreibt der Verfasser, der allzu wohl weiß wie viel der Mensch lernen, wie wenig er ändern kann.

Florenz, 24. November 1873.

K. H.

Digitized by Google

Einleitendes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frankreichs jäher Fall und sein rasches Sicherholen, die tiefen Schäden, welche die Katastrophe bloßgelegt, und das viele Schöne, welches der Deutsche unvermuthet während seiner unfreiwilligen Invasion im französischen Leben entdeckt hat, der Wunsch beides, Gutes und Schlimmes, in seinem historischen Werden oder in der Charakter- und Geistes-Anlage des Volkes zu erkennen — das alles hat in den letzten Jahren zu den mannichfaltigsten Veröffentlichungen über französisches Wesen Anlaß gegeben. Während die einen uns noch warnen zu müssen glaubten vor den Untugenden und Unarten des besiegten Nachbarn, riefen uns schon beredte, freimüthige und sympathische Stimmen ins Gedächtniß, was wir noch alles von dem Tiefgebeugten zu lernen hätten. Freilich ist's ein eigen Ding mit dem Lernen, bei Nationen wie bei Individuen: Kunstgriffe und Methoden, Thatsachen und sogar einzelne Ideen mag man sich wohl von andern holen; aber auch eine Weltanschauung? auch eine Charakteranlage? Und auf diesen beruht ja doch wohl allein das wirklich Gute, wie das wirklich Schlimme — mit andern Worten: das Erlernens- und das Meidenswerthe. Indessen, eine Nation studiren wie der Denker, der Geschichtschreiber, der Dichter den Menschen studirt, ohne

Digitized by Google

irgend einen Gedanken an praktische Nutzanwendung, allein aus Interesse am Menschenschauspiel, das soll uns doch gewiß nicht benommen sein. Ein fremdes Volk als eine gleichzeitige Vergangenheit anzusehen, uns selbst wie eine gleichzeitige Nachwelt ihm gegenüber zu geriren, seiner innern und äußern Entwicklung mit Theilnahme nachzugehen, wird immer für parteilose und beschauliche Geister den größten Reiz haben, selbst wenn wir's darum weder im öffentlichen noch im Privat-Leben irgend besser machen sollten. So möge es denn einem Deutschen, der sein halbes Leben in Frankreich zugebracht, erlaubt sein, ohne allen polemischen Beischmack, so historisch und objectiv als es ihm möglich, d. h. ohne sich der Sympathie und des Wohlwollens zu erwehren, aus seinem unendlich reichen Erfahrungsschatz einige weitere Beiträge zu liefern zu den zahlreichen völkerpsychologischen Studien, welche die jüngsten Zeitereignisse angeregt haben. Daß er bei diesen parteilosen Betrachtungen den sogenannten „patriotischen" Standpunkt nicht einnehmen kann, versteht sich wohl von selbst.

Ein geistreicher italienischer Politiker, der uns vortrefflich kennt, sagte einst dem Schreiber dieser Zeilen: „Nein, eitel seid ihr nicht, aber hochmüthig;" und oft mußte der deutsche Freund dieser Worte gedenken während der letzten Jahre. Schon vor unsern politischen Erfolgen regte sich jener Hochmuthsteufel in der deutschen Wissenschaft, und suchte für das Germanenthum die Rolle des erwählten Volkes zu beanspruchen. Schon früherhin mochte man hin und wieder von unserer ganz absonderlichen culturhistorischen Mission hören; schon in

Digitized by Google

den vierziger Jahren begann, im Gegensatze zu den humanitarischen Ansichten des 18. Jahrhunderts und unserer classischen Literaturperiode, das Gerede von den „deutschen Tugenden" selbst im Munde bedeutender Männer aufzukommen, und die übertriebene Bescheidenheit der frühern Tage einem etwas gar anmaßlichen Selbstgefühl Platz zu machen. Deutscher Fleiß und deutsche Treue, deutsche Redlichkeit und deutsche Frömmigkeit, deutsche Offenheit und deutsche Gewissenhaftigkeit, deutscher Wille und deutscher Familiensinn, deutsche Tiefe und deutsches Gemüth namentlich, hörte man schon damals gar vielfach preisen als wären sie Monopole deutscher Nation. Schon begann man hie und da herabzusehen auf Romanen und Slaven mit dem den Engländern eigenthümlichen Ueberlegenheitsbewußtsein Irländern oder Indern gegenüber. Ein Gervinus mochte es wagen den „tiefen" Wolfram von Eschenbach himmelweit über Chrétien de Troyes zu stellen, den der fränkische Ritter ins Deutsche übertragen; Vilmar konnte sich erlauben Rabelais neben seinem Elsäßer Uebersetzer Fischart als einen gewöhnlichen Possenreißer zu schildern; ein Mommsen selbst scheute sich nicht der Nation Dante's und Leopardi's alle poetische Anlage abzusprechen. Die Gothik, dieses echteste Kind Nordfrankreichs, galt widerspruchslos für „altdeutsche Kunst", und daß Frankreich überhaupt kaum etwas mehr als „Mode und Eleganz" hervorbringen könne, wurde in gewissen Lagern als ganz ausgemacht angesehen. Gar deutlich sah man noch im Auge des Nachbarn den Splitter, und lachte weidlich ob der Prätention mit der er „an der Spitze der Civili-

Digitized by Google

sation" zu schreiten wähnte, während man ganz unbefangen seinen eigenen Balken zur Schau trug, und von der „Ueberlegenheit deutscher Bildung" als von etwas selbstverständlichem redete. Die geschmackvolle Citation von Paracelsus' Worten in der Antwort deutscher Professoren auf die Adresse der Dubliner Universität: „Engländer, Franzosen, Italiener uns nach, nicht wir euch," war nur das Losbrechen, in einem Augenblick mangelhafter Selbstüberwachung, eines Gefühles, das sich in gar manche deutsche Gelehrtenbrust eingenistet hatte. Hätte sich nicht in den sechziger Jahren eine entschiedene Reaction gegen diese nationale Selbsteingenommenheit geregt, eine Reaction, welche um so beachtenswerther war, als sie von den Besten ausging — ich erinnere nur an D. F. Strauß, H. Hettner und K. Justi — hätten im Augenblick unserer Siege und kurz darauf die Stimmen unserer bedeutendsten Schriftsteller sich nicht so männlich erhoben, um uns vor Selbstüberhebung und Selbstüberschätzung zu warnen; hätten die deutschen Heerführer nicht ein so einziges Beispiel von Bescheidenheit und würdevollem Tact gegeben; hätten nicht so manche aufgeweckte und parteilose Beobachter sich bemüht auch den guten Seiten des Feindes gerecht zu werden, wahrlich die Masse des halbgebildeten Bürgerthums, die schon anfing, jene Reden von der Superiorität des deutschen Volkes über alle andern als gar angenehm und süß im Munde zu führen, hätte sich wohl bald daran gewöhnen und es bequem finden mögen sich auf dem Hochgefühl seiner „deutschen Tugenden" zu betten und auszuruhen.

Wer lange unter dem französischen Volke gelebt —

Digitized by Google

und zwar nicht in Kaffeehäusern, auf Bällen und in Theatern, sondern in der Familie, im Amt, in bürgerlicher Thätigkeit — wird wohl gerne zugeben, daß auch unsere Nachbarn ihre Tugenden haben, wenn gleich nicht diejenigen, welche unserm Gefühle zusagen, noch auch alle die, welche sie sich gern selber anzudichten pflegten in den Tagen ihres Glanzes; er wird zugeben müssen, daß sie im Grunde

ni cet excès d'honneur, ni cette indignité

verdienen. Höchst verzeihlich im Grunde ist es, daß die Nation, welche während des 18. Jahrhunderts die europäische Bildung beherrscht, wie England, Spanien, Italien in den vorhergegangenen Jahrhunderten, noch in dem Wahne fortgelebt habe, sie sei nicht überholt, zumal sie ihre politischen Ideen allüberall auf dem Festland in die Massen dringen sah. Uns, die wir seit fünfzig Jahren die wissenschaftliche Hegemonie Europa's führen, kommt es zu, dieselbe entweder zu behaupten, oder die Zeichen der Herrschaft zu erkennen und anzuerkennen, sobald wir sie nur bei einem andern Volke gewahr werden sollten; in jedem Fall aber nicht verächtlich herabzusehen auf die Nationen, welche sich zeitweilig von uns überholen ließen. Vor allem aber hüten wir uns, den sittlichen Verfall unserer Nachbarn zu sehr zu betonen, weil ein geistiger Stillstand und ein politischer Schwächezustand sich gerade jetzt so bedenklich bei ihnen manifestiren. Weder sittlich, noch materiell, ja nicht einmal politisch und geistig kann die Rede sein von einer Gesunkenheit der französischen Nation, wie etwa die Deutschlands im Jahre 1648, als uns nicht nur die Thatsache,

Digitized by Google

sondern sogar die Idee des Vaterlandes abhanden gekommen, und nichts zu sehen war in den Reichsgrenzen als Rohheit und Elend, Bestechlichkeit, Unwissenheit, Knechtssinn, Unzucht und Völlerei. Ja, es ist nicht einmal nöthig, so weit zurückzugehen, um unsern Tugendstolz etwas abzukühlen und den Glauben an angeborne Racenvorzüge einigermaßen zu erschüttern. Ist es denn so lange her, daß unter Wöllner und Bischoffswerder frömmelnde Heuchelei und cynischster Unglaube alle Religiosität erstickten? Wo war denn deutsches Pflichtgefühl, deutsche Zucht und Häuslichkeit in den Tagen Gentz' und Wiesel's, des Literatenkreises gar nicht zu gedenken? Und welcher Patriot erinnerte sich nicht mit Scham und Ekel jenes Gemäldes von der Bestechlichkeit, dem Favoritismus, der Liederlichkeit im süddeutschen Beamtenstande, während der Rheinbunds- und Restaurationszeiten, welches Ritter Lang uns in seinen Memoiren entrollt? Wie es aber noch bis in die dreißiger Jahre in den kleinen Residenzstädten, wie in den ehemals geistlichen Staaten aussah, das haben wir noch alle „schaudernd selbst erlebt“. Gegen alles das ist wahrlich die vielberufene Corruption des zweiten Kaiserreichs kaum der Rede werth. Ueberhaupt von einem sittlichen Verfall der Nation zu reden, die in den letzten drei Jahrhunderten schon dreimal — während des Religionskriegs, unter der Regentschaft und während des Directoriums — weit tiefer „verfallen“ war als sie es jetzt ist, beweist nur, daß man die Geschichte nicht kennt oder sie vergißt. Eine Nation kann bei solchem Verfall noch gar munter und kräftig gedeihen. Man denke nur

Digitized by Google

an die Daten der Barras'schen Orgien und der Bonapartischen Siege.

Man spricht von der französischen Ignoranz des Auslandes, von der Oberflächlichkeit, mit der sie fremde Dinge behandeln, wenn sie dieselben ihres Studiums, ihrer Kenntnißnahme würdigen. Und nicht mit Unrecht. Wenige der sehr zahlreichen französischen Bücher und Zeitschriften, welche sich mit dem Auslande beschäftigen, dringen wirklich in fremdes Leben und fremden Geist ein. Aber machen wir es denn viel besser heutzutage? Sind denn deutsche Schriftsteller, welche Namen wie Mérimée und Sue, oder Thierry und Capefigue in Einem Athem aussprechen, soviel besser als Franzosen, die von Ranke und Duller, oder von Lenau und Redwitz als von Zwillingsbrüdern reden?*)

Wie anders kannten unsere Großväter Frankreich und England! Liest man die Briefe Wieland's, Herder's, Goethe's, Merck's, so stoßen Einem auf jeder Seite die fremden Namen auf. Man lese in Justi's herrlichem Buche, wie Winckelmann die Franzosen las, die er nicht mochte. Wie Lessing sie kannte, zeigt ein Blick auf die „Dramaturgie". Sie lebten eben mit Voltaire und

*) Ich erinnere mich, von einem 27jährigen Doctor philosophiae, trefflichen Philologen, tüchtigen Lehrer, der sogar mehrere Jahre im Auslande zugebracht hatte, gefragt worden zu sein, wer eigentlich der Bedeutendere sei, Paul oder Alfred de Musset. Von Beiden wußte er nichts, als daß Einer von ihnen das „Rheinlied" geschrieben! Kaum wird man in Frankreich einen Gymnasiasten finden, der Heine ignorirte; und wie viel größer ist die historische Bedeutung Musset's für Frankreich als Heine's für Deutschland, des dichterischen Werthes gar nicht zu gedenken.


Digitized by Google

Rousseau, waren der französischen Sprache mächtig, wie heute etwa jeder gebildete Russe, und Paris und Leipzig waren sich um Hunderte von Meilen näher, als in unserer Eisenbahnen- und Telegraphenzeit. Daß eine solche Aenderung eintreten mußte, ist keinem Zweifel unterworfen. Eine so vollkommene Vertrautheit mit einer fremden Literatur ist nur in einem Volke möglich, das selbst noch keine Literatur hat; aber ist man nicht zu weit gegangen? Mögen unsere Knaben immerhin fortfahren, die Schiller'schen Verse auswendig zu lernen, anstatt der Alexandriner Corneille's; mögen unsere Jünglinge in Kant lieber als in Condillac die Grundlage ihrer philosophischen Bildung suchen; möge vor Allem Goethe fortfahren, uns durch das Leben der liebste Begleiter und Freund zu sein — aber muß uns das hindern, ein offenes Auge und offenen Sinn für das Fremde zu haben? Sollten wir nicht gerade immer dem Beispiele des Dichters und Weisen zu folgen suchen, der noch in hohem Alter Byron und Manzoni, Mérimée und Hugo nicht etwa oberflächlich anblätterte, sondern durchdrang, an sein Herz schloß, sich aneignete? Es ist gut, sein Weib, seine Kinder und seine Jugendfreunde täglich um sich zu haben, aber nicht die Gastfreundschaft allein gebietet uns, auch dem Fremden manchmal einen Sitz an unserer Tafel einzuräumen, unser wohlverstandenes Interesse wird uns sagen, daß unsere Unterhaltung gewiß nicht an Leben, Anmuth und Mannichfaltigkeit dadurch verlieren wird, daß wir fremde Elemente hineinziehen.

Was dem ruhigen Beobachter französischer Geschichte und französischer Zustände mehr als alles andere auf-

Digitized by Google

fällt, ist die Fülle der Widersprüche, denen er darin begegnet. Wie die Stimmung der Nation bald „himmelhoch jauchzend", bald „zum Tode betrübt", so ihre Schicksale bald glanzvoll blendend, bald elend bemitleidenswerth. Leidenschaftliche Theilnahme am Staatswesen und trostlose Gleichgültigkeit, Begeisterung und Skepticismus, Routine und Neuerungssucht, schwungvolle Aufopferung und egoistisches Sichaufsichselbstzurückziehen, Drängen nach Freiheit und Sichbegnügen im Absolutismus, folgen sich im öffentlichen Leben rasch und beinahe unvermittelt. Aberglaube und Unglaube, Unsittlichkeit und Familiensinn, Rhetorik und nüchternster Geschmack grenzen hart aneinander, begegnen sich, vertragen sich im religiösen, im sittlichen, im geistigen Leben. Und noch frappanter ist der Gegensatz zwischen dem Privatcharakter und dem öffentlichen Charakter des Franzosen. Leichtsinnig, verschwenderisch, nur seinen Impulsen gehorchend wenn sich's um den Staat handelt, ist er vorsichtig, sparsam, stets besonnen in seinen persönlichen Lebensverhältnissen. Es gibt einen Weg, diesen Widerspruch zu erklären, die beiden Extreme auf gemeinsame Wurzeln zurückzuführen und darzuthun, wie es kommt, daß unser Nachbar, dem die Natur die Gaben eines ζῶον πολιτικὸν — wenigstens αὐτοκρατικὸν — so absolut verweigert zu haben scheint, als geselliges Wesen das Höchste leistet, sittlich, geistig und künstlerisch aber den andern Nationen Europa's, wenn auch nicht überlegen, doch im Allgemeinen ebenbürtig ist.

Irren wir nicht, so liegt das Geheimniß im unvermittelten Gegensatze der Charakteranlage und der Geistes-

Digitized by Google

richtung. Der Rationalismus, die Verständigkeit, ist der Grundzug des französischen Geistes. Erst im 18. Jahrhundert zu seiner vollsten Entwicklung und zu seinem bestimmtesten Ausdruck gelangt, ist er in der Revolution und dem Kaiserreich zu seiner absolutesten Herrschaft gekommen, und offenbart er erst in unsern Tagen ganz deutlich seinen bald heilsamen, bald tödtlichen Einfluß auf das öffentliche und das Privatleben. Versuchen wir seiner Thätigkeit nachzuspüren, dieselbe in den verschiedensten Lebenssphären aufzudecken, und zu sehen, wie er sich mit dem leidenschaftlich erregbaren Temperament, der maßlos vordrängenden Eigenliebe des Kelten verträgt, dem das vermittelnde Element sowohl des germanischen Gemüths als des sinnlichen Idealismus des Romanen abgeht. Selbstverständlich kann hier nur von dem Mittelstande die Rede sein, und in diesem nur von der großen Mehrheit und der Regel, nicht von der Minderheit noch der Ausnahme, die gerade in Frankreich, aus Gründen, die sich später ergeben werden, äußerst selten ist. Die Masse der Arbeiter und Bauern trägt wohl überall die rohen Grundzüge einer Civilisation; aber diese Züge sind nicht ausgeprägt und ausgebildet genug, um darin die Physiognomie dieser Civilisation zu studiren, wie sie in den höchsten, reichsten Ständen wiederum zu verwischt sind, um ein günstiges Beobachtungsmaterial abzugeben.

Digitized by Google

Die Gesellschaft und Litteratur.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Familie und Sitte.

1.

Niemandem ist es unbekannt, wie die französische Familie auf die Vernunftehe gegründet ist; doch pflegt man im Auslande das Verhältniß oft viel zu roh aufzufassen. Hat der junge Franzose sich ausgetobt — das il faut que jeunesse se passe ist zur Höhe eines Moralprincips erhoben —, ist er nahe an die Dreißig gekommen und in eine Lebensstellung, die ihm erlaubt, einen Hausstand zu gründen, so sehen seine Eltern, Freunde, manchmal auch er selbst, sich nach einer passenden Partie um. Doch würde man sich sehr irren, wenn man glaubte, er heirathe nur eine Mitgift. Diese muß freilich nothwendig da sein; doch begnügt sich der Bräutigam im allgemeinen, wenn die Rente dieser Mitgift die Hälfte seines Einkommens beträgt. Regel ist getrenntes Eigenthum (régime dotal), doch kommt auch, besonders im Norden, Gütergemeinschaft vor; und auch in dieser Vorsichtsmaßregel, die der Frau in jedem Fall ihren Antheil sichert, offenbart sich der Geist und Charakter der französischen Ehe. Ebenso wichtige Considerationen als die Vermögensverhältnisse sind die Ge-

Digitized by Google

sundheit, das Alter — die Braut muß durchschnittlich zehn Jahre jünger sein als der Bräutigam — der Charakter, über den sorgfältigste Erkundigungen eingezogen werden, die Lebensgewohnheiten, vor allem aber die Gesellschaftssphäre, der die für einander Bestimmten angehören. Nur ungern heirathet der Franzose über seinem Stand, äußerst selten unter ihm. Mißheirathen aus Leidenschaft kommen, so zu sagen, nie vor; ich erinnere mich nicht, von einem reichen und vornehmen Jüngling gehört zu haben, der die Erzieherin seiner Schwester geheirathet, oder von einem Mädchen hohen Standes, das sich hätte von dem Lehrer ihrer Brüder entführen lassen; man weiß, wie alltäglich solche Facta in Ländern germanischer Race sind; von größeren Extravaganzen, wie sie in England so häufig vorkommen, gar nicht zu reden. Wichtig ist in den Augen der Mutter, daß der künftige Mann ihrer Tochter „das Leben kenne", wie der Euphemismus lautet, damit er das „Leben" nicht später beginne; denn das steht ja einmal fest: il faut que jeunesse se passe. Nachdem die „Zukünftigen" Bekanntschaft mit einander gemacht, wird der Bräutigam allabendlich in Gegenwart der Verwandten in dem Hause seiner Braut zugelassen, pour faire sa cour; natürlich ist an das trauliche Du in jener einmonatlichen Probezeit noch nicht zu denken; kaum ein Händedruck ist erlaubt. Was die Liebe anlangt, so wird erwartet, daß sie nachkommt, und gewöhnlich kommt sie auch nach. Die meisten französischen Ehen sind glücklich — glücklicher oft als unsere Neigungsheirathen. Die Solidarität der Interessen, namentlich nach der Geburt der Kinder, führt

Digitized by Google

bald eine gewisse Annäherung der Personen, Gemeinschaftlichkeit der Wünsche und Ziele herbei, die Gewohnheit thut das übrige, und die Freundschaft wenigstens bleibt selten aus. Untreue und Ehebruch sind in den Mittelständen äußerst selten,*) und das Familienleben ist durchschnittlich ein herzliches, beinahe inniges. Das Wirthshausgehen des Gatten ist unbekannt, der Club gehört im Allgemeinen nur — wenigstens für verheirathete Leute — den höchsten Ständen an.

Die Schilderung, welche Gustave Droz in dem vielgelesenen Buche „Monsieur, Madame et Bébé" gibt, ist im ganzen durchaus wahrheitgetreu. Freilich gibt es eine eigene Idee von der Delicatesse der französischen Bourgeoisie, daß ein solches Buch siebenzig Auflagen erreicht. Uns Deutschen will es bedünken, daß es weniger indecent wäre uns zu Courtisanen zu führen, als uns so von den Geheimnissen des ehelichen Alcoven den Vorhang wegzuziehen.**) Aber so wie es ist, gibt das Buch doch

*) Nicht so in den höchsten Ständen, wo vielfach eine vollständige Unabhängigkeit der Ehegatten von einander herrscht, noch weniger im Arbeiterstande, wo das Concubinat die Regel ist, sehr häufig durch eine späte Ehe sanctionirt.

**) Uebrigens sündigt auch die Jugend des deutschen Mittelstandes nicht immer durch übertriebene Delicatesse, wie jeder Leser zur Genüge weiß, der das Glück gehabt hat, mit verliebten Pärchen während ihrer Flitterwochenreise auf dem Dampfschiff oder im Eisenbahnwagen zusammen zu reisen; wie denn auch die „Verstandesheirath", nach den Anzeigen unserer Zeitungen zu urtheilen, auf dem besten Wege ist, in unserm lieben Vaterland sich in ihrer superlativsten Form einzubürgern. Was sonst noch alles jene letzte Seite eines deutschen Journals lehrt, ist eben auch nicht gerade immer erfreulicher Natur.

Digitized by Google

ein lebendiges Bild der französischen Eheverhältnisse und der gewöhnlich darin herrschenden Heiterkeit und Harmonie. Indeß ist es charakteristisch, daß bei aller dieser Herzlichkeit die Mutter doch im Allgemeinen ihre Kinder inniger liebt als ihren Gatten.

Man weiß, daß die Zahl der Kinder beschränkt ist, und daß jene rationalistische Moral, die nicht den Trieb des Herzens, sondern den reflectirenden Verstand als Gebieter anerkennt, auch erheischt, daß nicht mehr Kinder in die Welt gesetzt werden, als man sicher ist bequem und im Wohlstand aufziehen zu können. Diese Kinder, gewöhnlich drei an der Zahl,*) bilden nun das einzige Interesse, die einzige Sorge der Eltern, deren Zärtlichkeit die Grenzen einer besonnenen Liebe weit übersteigt. Sie sind der einzige Gegenstand aller Gespräche, werden schon früh an den elterlichen Tisch gezogen, wo sie die Hauptpersonen sind; jede Laune wird befriedigt, jedem Wunsche nachgegeben, jedes Wort, jede Bewegung bewundert; kurz das Verziehen beginnt systematisch; das unangenehme Geschäft, die Kinder an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, bleibt den zukünftigen Lehrern vorbehalten. Denn mit 10 Jahren muß der Knabe ins Collège, etwas älter das Mädchen, obschon seltener in den letzten Jahrzehnten, in die Pension, beide als Kostgänger (internes). Die Trennung kostet, wie man sich's denken kann, die Eltern

*) In französisch Flandern herrschen schon mehr niederländische Sitten und zahlreiche Kinder, frühe Ehebündnisse zwischen Gleichaltrigen 2c. Das nicht-celtische Blut, die späte Annexion an Frankreich, die sehr lebendige Religiosität erklären diese Ausnahme hinlänglich.


Digitized by Google

eine große Ueberwindung; aber sie finden eher den Muth, dieses einmalige schmerzliche Opfer zu bringen, als sich das täglich wiederkehrende der Festigkeit und Strenge den Launen der Kinder gegenüber aufzuerlegen.

Im Collège, meinen sie, „bilde sich der Charakter"; gewöhnlich aber sind Collège und Pension die Orte, wo in wenigen Wochen die bis dahin peinlichst reingehaltene Phantasie des Kindes verderbt wird. Es ist nämlich ein Zug, der nicht minder als alles Vorhergesagte die Verständigkeit der französischen Moral kennzeichnet, daß die Kinder, namentlich die Mädchen, in einer ans Pedantische grenzenden Ignoranz der Natürlichkeiten gehalten werden; keinen Schritt dürfen sie unbegleitet aus dem Hause thun, ihre Lectüre wird aufs sorgfältigste überwacht, und nicht allein das geradezu Unsittliche ihnen auf jede Weise verborgen, sondern auch alles, was die Phantasie, einerlei ob im Guten oder Schlimmen, beschäftigen und nähren könnte, fern gehalten. Bei den, jetzt mehr als früher in der Familie erzogenen, Mädchen wird durch diese systematische Ertödtung der Phantasie zu Gunsten des Verstandes das Unglaubliche erreicht. Auch wird dadurch nicht allein vermieden, daß ein Mädchen guten Standes sich vergißt, wie's wohl in England vorkommt, sondern auch, daß es sich thörichter Weise „verplempert", wie das in Deutschland so oft geschieht. Zu dieser heilsamen Furcht vor einem „sot mariage" gesellt sich noch die Elternliebe und ein edles Gefühl elterlicher Verantwortlichkeit. Nur ungern trennt sich der Franzose von seinen Kindern; nicht leicht wird er seine Tochter, selbst um die reichste Partie, außer

Digitized by Google

Landes heirathen lassen; daß aber gar ein Mädchen allein in die Weite gehe, um sich selber ihr Brod zu verdienen, wird keine achtbare Familie zugeben, solange noch ein Bissen im Hause zu theilen ist. Ja, selbst nach der Heirath sucht man die Tochter, wenn es irgend möglich, noch festzuhalten, wenn auch nicht im Hause — die Erfahrung beweist dem klugen Franzosen, daß das Zusammenleben auf die Dauer Unheil stiften kann, — so doch jedenfalls in derselben Stadt. Auch die Söhne sollen womöglich in der Vaterstadt bleiben, ihres Vaters Geschäft — als Kaufmann, Arzt oder Anwalt — übernehmen, dürfen keinenfalls auswandern, und wagen selbst nicht gern, ein eigenes Geschäft zu gründen, um sich unabhängig zu machen. Der Vater selber wird sich nicht leicht eine kühne Speculation erlauben, die das Vermögen seiner Kinder compromittiren könnte; er hält sein wohlerworbenes Vermögen schon für das Eigenthum seiner Kinder, eine Anschauungsweise, die auch das Gesetz in der Beschränkung der Testationsfreiheit festhält; und ist scrupulös gewissenhaft und pflichtgetreu in dieser vormundschaftlichen Verwaltung und Wahrung der Interessen der Nachkommenschaft: eine andere Form des Egoismus im Grunde, wenn wir die Kinder als die fortgesetzte Individualität der Eltern betrachten dürfen, und, wenn auch von dem entgegengesetzten Standpunkte aus eine Art Selbstlosigkeit, doch eine solche, die unserer germanischen Anschauung von persönlicher Unabhängigkeit nicht zusagen will.

Im Collège nun, um auf den normalen Erziehungsgang zurückzukommen, macht jene künstliche Trocken-

Digitized by Google

legung der Phantasie während der ersten Jugendjahre bald dem Gegentheile Platz; doch irrte man sich sehr, wenn man glaubte, daß das Collège-Leben in anderer Beziehung die Früchte der ersten Erziehung, und namentlich die Familienliebe, im geringsten schädige. Die Donnerstagsbesuche der Eltern bleiben ein freudiges Ereigniß für beide Theile; das Nachhausekommen in den Ferien wird ein Fest, die Trennung nach denselben eine tragische Scene. „Par une curieuse contradiction," sagt ein französischer Schriftsteller von den Soldaten seiner Nation, was man füglich auf alle Franzosen ausdehnen kann, „ils ne comprennent pas l'amour pur et élevé, et ils respectent et aiment la famille." Leider artet diese Liebe meist in blinde Zärtlichkeit aus; und die Nachwehen jener ersten Erziehung lassen sich im ganzen spätern Leben spüren: die Angst vor Verantwortlichkeit oder nur Unbequemlichkeit, der Mangel an moralischem Muth, an höherm Pflichtgefühl, an wahrer Männlichkeit, die das ganze öffentliche Leben Frankreichs lähmen, haben ihren Ursprung hier. Ist doch im Grund ein wohlverstandener Egoismus die Grundlage der ganzen Erziehung: nicht brutale Selbstsucht, welche alle Interessen des Nächsten roh und rücksichtslos den eigenen unterordnet, sondern ein kluger feiner Egoismus mit wohlwollenden Formen, der Andere schont, um selbst geschont zu werden. Zwei Dinge werden den französischen Knaben und Mädchen vor allen andern eingeprägt: daß es nicht darauf ankomme, etwas zu sein oder zu haben, wenn man es nur zu sein und zu haben scheint, und, daß man sich immer hüten muß, irgend eine Verbindlichkeit

Digitized by Google

einzugehen, sich in Etwas zu mischen, das „Einen Nichts angeht“. Und das Schlimmste ist, daß sich der Franzose durchaus nicht bewußt ist, daß diese Moral der Klugheit und Nützlichkeit, die Moral aller altgewordenen Völker,*) doch nicht das Ideal aller Sittlichkeit ist.

Da nun aber der Verstand, nicht das Gewissen, das höchste Lebensprincip ist, so handelt sich's in den Augen der Eltern nicht darum, die Söhne zu tüchtigen Männern heranzubilden, sondern ihnen die Wege zu ebnen, ihnen jeden Dorn und jeden Stein aus ihrem Lebenspfade wegzunehmen. Schon bei der Wahl des Collèges ist eine bestimmende Rücksicht die Kameradschaft mit Söhnen einflußreicher Familien, die zum Fortkommen im spätern Leben behülflich sein können; noch mehr natürlich die mehr oder minder sichere Aussicht auf das Durchkommen im Maturitätsexamen. Kommt der Jüngling aus dem Gymnasium, so muß er in eine Schule — école normale, école polytechnique, école militaire, école forestière etc.; dann kostet er mit achtzehn, zwanzig Jahren die Eltern nichts mehr, hat vom zweiundzwanzigsten an sein Auskommen als Lehrer, Ingenieur, Officier 2c. Glückt es ihm nicht, in eine solche Schule zu gelangen, so tritt er als Supernumerarius in ein Finanz- oder Verwaltungsbureau; in beiden Fällen ist er früh versorgt und rollt seinen Anciennetätsgang fort bis zu einer anständigen Mittelmäßigkeit, während der Verfügungstheil des elterlichen Vermögens (la quotité disponible) der Schwester zugewandt wird, um ihre Verheirathung

*) Man denke an Balthazar Gracian's und Baldassare Castiglione's Lebensweisheit.

Digitized by Google

zu erleichtern. Ist die Familie vermögend, so studirt der Junge Rechte, hat eine „Stellung“, d. h. ist Advocat oder Substitut du procureur, im fünfundzwanzigsten Jahre; in jedem Falle soll der Franzose des Mittelstandes im dreißigsten Jahre in der Lage sein, eine standesgemäße Ehe einzugehen. Dieß die normale Carrière, welche die Vorsorglichkeit der Eltern den Kindern bereitet, und diese vergelten solche Liebe durch eine Anhänglichkeit und Ehrfurcht, die sich mit einer in unseren Augen wenig beneidenswerthen Familiarität wohl zu vertragen weiß. Lange nachdem die natürliche Familie aufgelöst, Interessen, Ansichten, Lebenswege sich getrennt haben, bleibt die Vereinigung noch bestehen. In der That, während die germanische (englische wie deutsche) Familie auf Grund des veredelten Gattungstriebes geschlossen, auf dem veredelten Bedürfniß der Unmündigen fortgesetzt, mit der Emancipation der Kinder und der Gründung neuer Herde sich naturgemäß auflöst, oder doch nur noch an schwachen Fäden zusammenhängt, dauert die französische Familie, die ein Werk des ordnenden Verstandes, eine gesellschaftliche Einrichtung ist, noch lange nachher in gleicher Geschlossenheit fort. Rührend ist oft die Liebe der erwachsenen Söhne für ihre Mutter anzusehen, und nicht allein Bruder und Schwester, auch Vetter und Vettersvetter halten zusammen, helfen einander in allen Lagen des Lebens, wahren gemeinsam die Ehre des Namens und das Decorum der Familie, bilden eine dauernde Association. Ja, ein pietätvoller, nie ausgesetzter Todtencultus ehrt die Familienglieder noch über das Leben hinaus.

Digitized by Google

Das Gesetz ist nur der Ausdruck der allgemein herrschenden Weltanschauung, wenn es in die Familienverhältnisse bestimmend und ordnend eingreift. Das französische Privatrecht läßt dem Familienvater im Prinzip die freie Verfügung über sein Vermögen nicht. Die Gerechtigkeit und Gleichheit stehen ja dem französischen Gesetzgeber, wie der ganzen Nation, über der persönlichen Freiheit und es ist einem Vater ebenso unmöglich einen unwürdigen Sohn zu enterben, als den Tüchtigsten, Fähigsten und Geliebtesten seiner Söhne zum Universalerben einzusetzen; kein Vater aber denkt daran, wie der deutsche Bauer, die Tyrannei des Gesetzes durch Abfindung bei Lebzeiten zu umgehen. Findet es doch der Franzose ganz natürlich, zur „Gerechtigkeit" gezwungen zu werden.

Die französische Ehe, obgleich immer mit der religiösen Trauung verbunden — es wäre unanständig, hieße die Convenienzen, diese Götzen der socialen rationalistischen Nützlichkeitsmoral, verletzen, sich mit der Civilehe zu begnügen — die französische Ehe, sage ich, ist doch ein rein bürgerliches, gesellschaftliches Institut. Daher ist sie unauflöslich und muß es sein. Die germanische Ehe ist auf Neigung gegründet, und mag aufhören sobald die Neigung nicht mehr da ist; ja sie kann, bei sehr hochgespanntem und überfeinertem Gefühlsleben, als eine Sünde erscheinen, wenn sie die Neigung überlebt. Ein sociales Institut dagegen, in welchem die Interessen unmündiger Dritter niedergelegt sind, und dessen Beständigkeit eine Garantie der gesellschaftlichen Ordnung ist, darf

Digitized by Google

nicht angetastet werden. Im schlimmsten Fall existirt ja die Trennung von Tisch und Bett, die wenigstens das äußere, formelle Fortbestehen der Association möglich macht. Doch auch diese wird aufs ängstlichste vermieden, wie alles was Aufsehen erregt und von dem alltäglichen Gang der Dinge abweicht. Der Ehebruch ist viel seltener im bürgerlichen Leben als man es einer gewissen Litteratur nach glauben möchte; dagegen ist er weit weniger streng beurtheilt als man nach eben dieser Litteratur vermuthen sollte, wenn er sich nur verborgen hält, „sich nicht affichirt", wie der Kunstausdruck lautet. Denn das Schlimme ist ja nicht in französischen Augen die Sache, sondern der Schein, nicht die Verletzung des Vertrauens und der Pflicht, sondern die der gesellschaftlichen Einrichtung. Eine Frau, die einen oder mehrere Liebhaber hat, ohne daß es Aufsehen erregt, kann Verzeihung finden, wird jedenfalls nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen; eine Frau aber, die einen Eclat macht, das eheliche Haus verläßt um nicht länger in einer Gemeinschaft zu leben, die ihr als eine Entheiligung der Ehe erscheint, wird, selbst wenn sie nicht in die Arme eines Geliebten flieht, aufs strengste verdammt, und findet nur mit Mühe noch Zutritt in den Kreis ihrer Bekannten: denn die Ehe ist ja ein gesellschaftliches Institut, und steht als solches unter dem Schutze der Convenienz, der weit stärker ist in Frankreich als der Schutz des Gesetzes.

Und wie die Ehe, so die Freundschaft, sie ist ein gesellschaftliches Verhältniß. Auch der Franzose ist noch heute, wie zu Zeiten Montaigne's und Laboëtie's der edelsten, uneigennützigsten, aufopferndsten, ja auch der

Digitized by Google

wärmsten, gefühltesten Freundschaft fähig;*) aber diese Erscheinung wird täglich seltener: immer häufiger sind es Kameradschaft, Gewohnheit, Parteigenossenschaft, geselliger, bekanntschaftlicher Verkehr, Associationen von Interessen, gegenseitige Achtung, welche die Franzosen eng untereinander verbinden; der Fremde täuscht sich leicht über die Natur dieser Verhältnisse, denen die expansive, ostentatorische Weise des Galliers einen Anschein von Empfindsamkeit giebt, die ihm im Grunde ganz fremd ist. Auch dieß kann natürlich nur zur Förderung und Erleichterung des gesellschaftlichen Verkehrs führen, muß aber nothwendiger Weise auch dem inneren Leben gewaltigen Eintrag thun: wie denn gar viele Annehmlichkeiten der französischen Gesellschaft nur auf Kosten des inneren Lebens zu Wege gebracht werden.

2.

Wie das Familienleben, so ist auch die Sitte der Franzosen ganz von der rationalistischen Lebensanschauung durchdrungen und ihr gemäß geordnet. Unumschränkt ist die Autorität der Convenienz: sich ihr unterwerfen ist die erste aller Pflichten, ihr trotzen das unverzeihlichste aller Vergehen. Alle Tugenden der Franzosen haben einen im höhern Sinn utilitarischen Charakter: sie tragen

*) Der Verfasser selbst nennt einen Franzosen und zwar einen französischen Patrioten seinen treuesten und innigsten Freund.

Digitized by Google

bei zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, und selbst ihre Fehler arbeiten unbewußt auf denselben Zweck hin. Keuschheit, Treue aus Liebe, Wahrhaftigkeit, Arbeit um der Sache willen, das sind zwecklose, nur das Gewissen des Einzelnen befriedigende Tugenden, die der bessere unter den Germanen diesseits und jenseits des Oceans übt. Achtung des Eigenthums und der Familie als Grundsteine der Gesellschaft, Ehrenpunkt und Decorum, welche der Gesellschaft ihren schönen Schein wahren, Mäßigkeit und Besonnenheit, welche Genüssen und Glücksgütern allein Dauer verschaffen, der Art sind die Tugenden, welche der Franzose am höchsten schätzt. Die Laster, welche beide Racen und Culturen am strengsten verurtheilen, ergeben sich daraus von selbst: es sind einfach die Gegenparte jener Tugenden.

Nirgend ist die Redlichkeit (probité) mehr zu Hause als in Frankreich; sie ist aller Orten, in der Stadt wie im Dorf, in jedem Stande, vom Millionär bis zum letzten Proletarier, zu finden. Großartigen escrocs und Dieben wird man in Frankreich wohl begegnen, obschon nicht mehr als in England oder Amerika: kleine Veruntreuungen kommen absolut nicht vor. Dienstboten und Arbeiter sind von der scrupulösesten Ehrlichkeit: Hausdiebstahl, Entwendung kleiner Gegenstände, Uebervortheilung sind Dinge, von denen man nie reden hört.*)

Nie sieht man einen Fremden überfordern, aus

*) Dem Schreiber dieser Zeilen ist es z. B. in 20 Jahren und in den verschiedensten Theilen Frankreichs nie vorgekommen. etwas zu verschließen, und es ist ihm nie etwas entwendet worden,


Digitized by Google

seiner Unkenntniß der Sprache oder der Münze Vortheil ziehen; kurz, der Franzose ist unbedingt verläßlich in Geldsachen — vorausgesetzt, daß er nicht mit dem Staate zu thun hat. Hier beginnt in der That schon wieder jener Unterschied zwischen dem öffentlichen und privaten Charakter der Franzosen bemerklich zu werden, den wir oben angedeutet haben. Schmuggeln, der Regierung übertriebene Rechnungen vorlegen, sich einer Steuer entziehen, die Höhe seines Einkommens falsch angeben — eine Unwahrheit kostet ja den Celten wie den Romanen nichts — sind tagtägliche Vorkommnisse, die niemand streng beurtheilt. Der Staat ist eben keine lebendige Person, der man zu nahe tritt, und was ihm zugute kommt, oder ihm entzogen bleibt, vertheilt sich auf Alle: der Einzelne wird dadurch nicht geschädigt; es kommt keine Störung in den Gang der gesellschaftlichen Ordnung; die Gesellschaft aber und die Convenienz, nicht den Staat und das Gesetz achtet der Franzose.

Trefflich in vieler Beziehung ist das Verhältniß der Diener und der Herrschaft. Veruntreuungen sind, wie gesagt, unerhört; daß aber die Köchin ein gewisses Procent auf ihre Einkäufe erhebt (fait danser l'anse du panier), ist ein anerkanntes Recht, keine Uebervortheilung. Nirgends gibt es mehr alte bewährte Dienstboten als in Frankreich: natürlich ist der wechselnde, gleichgültige Diener die Regel dort wie überall; aber es gibt kaum eine Familie, in der nicht einer jener alten Diener zu finden wäre, der Kind und Kindeskinder hat aufwachsen sehen. Gewohnheit und große eingeräumte Rechte und Freiheiten haben dabei freilich, wenn wir recht beobachtet

Digitized by Google

haben, oft mehr Antheil als persönliche Treue und Anhänglichkeit: der französische Diener gleicht der Katze — das bevorzugte Hausthier, im Vorbeigehen sei's bemerkt — die sich an das Haus, der deutsche dem Hunde, der sich an die Person attachirt, und man weiß, es ist leichter, des Hundes als der Katze Sinn zu ändern. Treue und Unterwürfigkeit aber erscheinen dem eitlen Franzosen leicht als Servilismus, und das deutsche Verhältniß der persönlichen Unterordnung, das englische des Arbeitgebers und Arbeitnehmers, das italienische patriarchalischer Familiarität, à la Leporello und Don Juan, existirt nicht in Frankreich, wo der Diener als ebenbürtige Macht der Herrschaft gegenübersteht.

Ordnungsliebe ist ein hervorstechender Zug des Franzosen, sein Haus wie seine Kleidung sind immer trefflich gehalten. Man weiß wie gern er sich gut kleidet; aber er thut es meist einfach, mit Geschmack und so, daß er ja nicht auffalle, denn die Hauptsorge ist ja immer hier, wie in allem andern, sich nicht zu unterscheiden (ne pas se distinguer). Dagegen muß alles, was er trägt, echt sein. Kein Franzose wird gern falschen Schmuck oder nur leichtes Gold tragen. Einfache Tisch- und Bettwäsche, aber immer von gutem starkem Linnen. Kein französisches Bürgermädchen trüge die dünne Seide, die zweifelhafte Unterwäsche, das ausgetretene Schuhwerk einer deutschen Baronin. Ebenso hält's der Franzose mit dem Essen. Seine Mäßigkeit ist sprichwörtlich geworden, und in der That, seine Tafel ist höchst einfach; aber sie ist exquisit. Er verlangt gar wenig, aber das Wenige muß das Beste sein; Oel und Butter, Kaffee

Digitized by Google

und Fleisch sind in der elenden Loge eines Pariser Concierge so makellos wie auf der Tafel des Reichen. Kein Schneidermeisterlein, das nicht täglich sein Glas Wein und sein Dessert auf dem Mittagstisch hätte. So ängstlich ist man um die Trefflichkeit der Zubereitung bekümmert, daß die Küche nächst der Toilette eine Lebensfrage wird, und die Hausfrau, ja auch den Hausherrn, einen guten Theil des Tages beschäftigt. Selten wird der so sparsame Franzose an Küche und Toilette sparen, wenigstens nie an der Qualität, wenn auch zuweilen an der Quantität. Daher auch die Gediegenheit oder, um einen kaufmännischen Barbarismus zu gebrauchen, die Reellität des französischen Kleinhandels. Fern von der Kühnheit des englischen, deutschen oder amerikanischen Kaufherrn, die ihm Tollkühnheit scheint, ist er nur auf das Sichere bedacht, auf eine bewährte Kundschaft, bewährte Quellen, bewährte Qualitäten, nur ungern läßt er sich auf die bescheidensten Speculationen ein, aber man ist immer derselben Waare und desselben Preises sicher.

Wie sparsam der Franzose ist, beginnt man jetzt allgemein auch im Ausland anzuerkennen. Nie gibt der Franzose des Mittelstandes sein Einkommen ganz aus, und da, nach Hrn. Micawbers nicht selbst befolgter Maxime, der Mann, welcher von 100 Pf. St. Einkommen 99, 19, 11 ausgibt, reich ist, während der Millionär, der statt seiner jährlichen 10,000 Pf. St. 10,001 verzehrt, in Wirklichkeit arm ist, so ist jeder Franzose reich. Ein geradezu mittelloser Franzose aus dem Bürgerstand ist mir nie vorgekommen: ein 600 oder 1200 Franken

Digitized by Google

Rente floß ihm direct oder indirect doch immer noch neben seinem Verdienst irgendwoher zu. Man weiß, daß in Deutschland und England der bei weitem größte Theil des Mittelstandes von der Hand in den Mund lebt, d. h. von seiner Arbeit allein. Auch ist der Verschwender bei uns Germanen viel häufiger zu treffen als bei den Franzosen. Wir arbeiten gern viel, um viel auszugeben; die Verschwendung des reichen Amerikaners namentlich grenzt an das Unglaubliche. Der Franzose gibt nie etwas unnöthiges aus, es sei denn in den reichen Ständen für Toilette. Sehr selten trifft man einen Franzosen, der, wie der deutsche Familienvater, eine Flasche Champagner springen läßt, Landpartien organisirt, Reisen unternimmt; dafür braucht er sich den Rest des Jahres nicht krumm zu legen, und lebt einfach, aber gut und anständig, vom 1. Januar bis zum 31. December.

Natürlich hat auch der Franzose les défauts de ses qualités; er ist kein Verschwender, aber er ist auch nicht generös. Sehr gefällig und dienstfertig, scheut er keine Mühe, kein Opfer der Zeit, um dem Freunde, ja dem oberflächlichen Bekannten nützlich zu sein; die Stränge der Börse aber hält er ängstlich zusammengezogen. Trefflich befolgt er des Polonius Rath: „Sei du kein Borger", aber auch den andern: „noch ein Verleiher sei". Auch hier gibt es glänzende Ausnahmen; im ganzen aber kann man doch vom sparsamen und arbeitsamen französischen Bürger sagen:

„La fourmi n'est pas prêteuse,
C'est là son moindre défaut."

Digitized by Google

Was französische Subscriptionslisten liefern, weiß ein jeder: Zeichnungen von 1000 Pf. St., wie man sie in England bei jeder Gelegenheit sieht, sind geradezu unerhört. Selbst der Reichste würde es für ein Unrecht gegen seine Erben halten, ein Zehntel oder gar ein Fünftel seines Einkommens einem gemeinnützigen Zweck zu opfern. Der reiche Deutsche, der anfängt, nicht mehr zu den Seltenheiten zu gehören, ist immer bei der Hand, um dem unglücklichen Freunde mit ein paar Tausend Thalern aufzuhelfen; der arme Franzose wäre schon zu stolz, ein solches „Almosen" zu erbitten oder anzunehmen; der reiche aber, der nicht zögern wird ein Capital zu opfern, um einem Mitgliede der Familie die Ehre zu retten, wird nicht leicht daran denken ein solches Opfer zu bringen, wenn sein Name nicht compromittirt ist. Doch habe ich auch hiervon rührende Ausnahmen zu sehen die Gelegenheit gehabt, und wie hülfreich, wie ganz ursprünglich, nur dem Impuls folgend, der Franzose in seiner Hülfsbereitheit ist, so lange nur die Person, nicht der Geldbeutel in Mitleidenschaft gezogen wird, das hat gewiß jedem unbefangenen Beobachter auffallen müssen.

Viele Ausländer halten den Franzosen für jeder anstrengenden, regelmäßig fortgesetzten Arbeit unfähig. Dies ist ein großer Irrthum. Nirgends wird mehr gearbeitet als in Frankreich, zumal in einem gewissen Alter. Unglaublich ist was der junge Franzose, mit der Leichtigkeit, die ihm die Natur gegeben, alles in vier bis fünf Jahren lernt, und wie er, der Lebendige, Unruhige, Tage und Nächte über seinen Büchern zu sitzen weiß, wenn's gilt einen Zweck zu erreichen — aber auch nur

Digitized by Google

so lange. Selten, äußerst selten, arbeitet der Franzose aus Liebe zu einer Sache: er studirt um ein Examen zu passiren; er „ochst" — wenn ich den sehr bezeichnenden deutschen Studentenausdruck gebrauchen darf, um das französische piocher wiederzugeben — um einige Plätze in der Rangordnung der hohen Schule zu gewinnen; er schwitzt, um eine Stelle, um Geld, einen Orden, einen Namen, einen Platz im Institut zu bekommen; hat er das Gewünschte erlangt, dann wird's auf einmal still: die Pferde werden ausgespannt, und man ruht aus. Nur selten arbeitet der Franzose noch eifrig fort sobald er es nicht mehr nöthig hat, es müßte denn sein, um seiner Eitelkeit neue Genugthuungen zu bereiten: wo er sicher ist durch Anciennetät und etwas Gunst doch höher hinauf und zu dem Bändchen zu kommen — wie in der Armee und der Justiz — fällt selbst dieser Stimulus weg. Eitelkeit in der That und eine weniger entschuldbare Charakter-Eigenschaft des Franzosen, Eifersucht, bringen von der Schule an bis in die vorgeschrittensten Lebensthätigkeiten einen Wettstreit hervor, der bis zu einem gewissen Grade das Pflichtgefühl des Engländers, die Liebe zur Sache des Deutschen ersetzt. Immer aber ist's ein zeitliches Gut, das der Franzose mit seiner Arbeit zu erringen sucht. Er nennt diese Lebensanschauung naiver Weise „praktisch", wenn er sie mit unserem „zwecklosen" uneigennützigen Arbeiten vergleicht, das ja nichts „bezweckt" als der Wahrheit näher zu kommen, oder das Beste zu leisten, ob's uns zeitlich weiter bringt oder nicht. Ein Schullehrer z. B., der all sein Leben und sein Denken der Pädagogie ge-

Digitized by Google

widmet, ohne je an ein Hinaustreten aus dieser gesellschaftlich so bescheidenen Stellung, noch auch an ein Geldmachen aus derselben zu denken, ist eine rarissima avis bei unsern Nachbarn.*)

Ein sehr heikler Punkt in der französischen Moral, den wir aber, als genügend bekannt, kaum zu berühren brauchen, ist die Laxität in den geschlechtlichen Beziehungen. Man muß eben nie vergessen, daß die Begriffe von Sitte und Sittlichkeit von Land zu Land, wie von Jahrhundert zu Jahrhundert sich gar gewaltig ändern. Hier, wenn irgendwo, gilt das alte Wort: „Verité en deçà des Pyrénées, erreur au delà.“ So sieht der Franzose, der selbst den leichtesten Rausch für eine Entwürdigung des Mannes hält und eine deutsche Dame, die kein Wasser in ihren Wein gießt, als eine Person von sehr zweifelhafter Moralität betrachtet, in uns Germanen — Engländern und Deutschen — die den Wein besingen und idealisiren, schier Barbaren, wie dem Deutschen die ganze Grisetten- und Lorettenwirthschaft des Franzosen als eitel Corruption erscheint. Wie der Becher in allen und jeden Situationen des deutschen Lebens eine Rolle spielt, so das Weiberwesen in allen Verhältnissen der französischen Gesellschaft. Man kann allabendlich ein deutsches Theater besuchen, es wird immer ein Räuschchen oder ein Trinkliedchen auf die Bühne kommen. Es geht auch nicht Eine Oper oder Ein Ballet, nicht Eine Tragödie oder Komödie über die französische

*) Daher, im Vorbeigehen sei es bemerkt, die Unlösbarkeit der Aufgabe den elementaren Laienunterricht im französischen Volke durchzuführen.

Digitized by Google

Scene, worin sich die Handlung nicht um ein, nach unsern Begriffen unerlaubtes, Liebesverhältniß drehte. Où est la femme? soll ein französischer Untersuchungsrichter erstaunt gefragt haben, als er nicht gleich eine weibliche Hand in dem ihm vorgelegten Criminalproceß gewahr wurde; und diese sprüchwörtlich gewordene Frage drückt nur die Wahrheit aus. Auf den Einfluß der Frauen in der Gesellschaft und im Staat werde ich weiterhin zurückkommen; hier rede ich nur von intimeren Beziehungen.

Der Franzose ist im höchsten Grade sinnlich; dabei unternehmend und weder durch den Glauben an die Reinheit der Frauen, noch durch früh eingeprägte Grundsätze, noch durch die Furcht vor dem allgemeinen Tadel zurückgehalten. Wird er ja doch von Jugend auf in der Anschauung groß gezogen, daß Großthaten auf diesem Felde nur zur Ehre gereichen können. Vorausgesetzt, daß er nicht die Dummheit begeht, sein Mädchen zu heirathen, oder unversehens zum Vater zu werden, oder gar seine Geliebte, wenn sie verheirathet ist, zu compromittiren, macht weder Vater noch Mutter ihm ein Verbrechen daraus, wenn er „sich amüsirt". Unsere Enthaltsamkeit, wie er sie zum Beispiel während des Krieges verwundert angestaunt, erscheint ihm nur, und nicht ganz ohne Unrecht, als Folge kälteren Blutes, als Mangel an Leidenschaft oder gar als unmännliche Schüchternheit. Ja selbst wenn das Laster zum Verbrechen wird, offenbart sich in der Nachsicht der Geschworenen die mehr als tolerante Anschauungsweise der Nation für diese Form der Unsittlichkeit.

Digitized by Google

Dabei trägt der Franzose, wie jedes andere Volk, in seine Sinnlichkeit die ihm charakteristische Nationaleigenschaft. Der Italiener ist leidenschaftlich in der Liebe, der Deutsche sentimental, der Engländer ernst, der Franzose witzig. Der französische, höchst verpönte Kunstausdruck polissonnerie bezeichnet weiter nichts, als die Anwendung des Witzes und des raffinirenden Verstandes auf die Geschlechtsbeziehungen, und dieselbe ist ganz allgemein.*) Daher denn auch das Gymnasiastenartige Behagen an cynischster Zote, welches das Gespräch der Männer, alt und jung, hoch und niedrig, unwissend oder gebildet, durchzieht.**) Das Laster selber übrigens hält der Franzose meist in den Schranken, die in seinen Augen die Grenzlinie bezeichnen, wo es gefährlich für die gesellschaftliche Ordnung wird. Läßt er's aber ausarten, wie es zu gewissen Epochen wohl vorgekommen, so erweist sich's eben auch als ein Krebsschaden der Nation: die Ausartung unseres Nationallasters, die Völlerei, erniedrigt nur Einen, die des französischen entwürdigt Zwei und compromittirt die kommende Generation, schlimmerer Verirrungen des Geschlechtstriebes gar nicht zu erwähnen, welche wohl häufiger in Frankreich als sonstwo vorkommen und oft zu unnatürlichen

*) Natürlich gibt's auch hier der Ausnahmen genug, und man findet auch wohl den sentimentalen und gar den „tugendhaften" Franzosen; doch ist derselbe nicht viel anziehender als der Deutsche, wenn er frivol ist. Beide fallen aus der Rolle.

**) Bezeichnender Weise ist ein gewisses Verbum das üblichste der ganzen Sprache und vielleicht noch mehrerer Bedeutungen fähig als z. B. mettre, coup und andere dergleichen hundertsinnige, in jeder Combination brauchbare Wörter.

Digitized by Google

Lastern führen. Uebrigens ist gerade die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts in diesem Punkte bei Weitem weniger ausschweifend, als z. B. die Zeiten Ludwig's XIV.*) Es dürfte überhaupt schwer sein, im Privatleben der Franzosen irgend welche Symptome des Verfalles zu entdecken. Der Trunk allein hat auf eine bedenkliche Weise um sich gegriffen und tritt in einer Form auf — der Form der einsamen Betäubung — die ihn noch gefährlicher erscheinen läßt. Selbst die Spielsucht zeigt sich nicht mehr in dem Grade, in dem sie zu andern Zeiten herrschte.

Auch in der Religiosität — die französische Sprache kennt bezeichnender Weise das Wort nicht — offenbart sich der Grundzug des französischen Wesens. Das Land, das schon seit geraumer Zeit zum Hauptlager des Katholicismus geworden, ist im allgemeinen nicht religiös im deutschen Sinne. Selbst da, wo die Religion in der fanatischsten Form auftritt, ist es doch immer mehr die Parteileidenschaft, als der innige Glaube des Deutschen oder der sinnliche des Italieners. Selbst in Bossuet steckt der Rationalist und Parteimann; es ist eine Kopfliebe (amour de tête), nicht eine Herzensliebe, die er zum Heiland hat; seine Leidenschaft unterscheidet sich in nichts von der eines politischen Parteiführers, wie wir deren so viele in Frankreich sehen, beinahe immer ohne niederes Interesse, oft sogar ohne persönlichen Ehrgeiz, aber vollständig mit ihrer ganzen Person aufgehend in der

*) Man lese nur die Briefe der Mutter des Regenten, um sich davon zu überzeugen.


Digitized by Google

Idee der Partei — einer Idee, die meist nur ein Wort ist. Doch ist dieser Fanatismus, der politische wie der religiöse, nur die Ausnahme in den Mittelständen, obschon er sich auf der Oberfläche sehr breit macht; die Indifferenz ist die Regel. Die Mehrheit der gebildeten Franzosen bekennt sich im Grunde zur Religion Voltaire's: ein persönlicher Gott, eine persönliche Fortdauer nach dem Tode; dabei begnügen sie sich. Nicht so nach außen. Wie kein in der Gesellschaft lebender Franzose sich mit der bürgerlichen Trauung würde begnügen wollen, so kommt es auch nicht vor, daß die Kinder ohne Communion und Confirmation erzogen, daß die Sterbenden ohne das Sacrament gelassen, daß die Verstorbenen ohne Priesterbegleitung zu Grabe getragen würden; in den meisten Familien sogar wird Freitags gefastet, wäre es auch nur „pour donner l'exemple aux gens.“ Es hieß über das Ziel hinausschießen, wollte man dieses Verfahren als Heuchelei brandmarken. In solchen Dingen die äußere Handlungsweise und die innere Ueberzeugung in Einklang zu bringen, ist eben mal vu; es ist eine Geschmacklosigkeit, deren sich ein gebildeter Franzose um keinen Preis schuldig machen möchte. Convenienz und Nützlichkeit sind auch hier das gewissenhaft befolgte Princip. Man lasse sich nicht durch die zahlreiche Theilnahme des französischen Bürgerstandes an der Société de Saint Vincent de Paule und andern dergleichen religiösen Vereinen täuschen: es gilt dabei nur eine Aufrechthaltung der Religion in den niedern Ständen als ein Gegengift gegen die subversiven Einflüsse der Revolutionäre; man ist überzeugt, daß die Moralität des ge-

Digitized by Google

meinen Mannes vom Aberglauben unzertrennlich ist. Deßhalb vornehmlich, wenn auch nicht deßhalb allein, „practicirt“ (pratique) der Franzose aus dem Mittelstande; denn so nennt er bezeichnend das Kirchgehen und Beichten. Ich weiß nicht mehr, wer die Religion für den besten Gendarmen erklärt hat; er hat nur ausgesprochen, was fast jeder gebildete Franzose in petto denkt. Freilich gibt es auch solche und zwar in ziemlicher Anzahl, welche die ganze Religion in Bausch und Bogen ohne jede Prüfung annehmen, sowie sie dieselbe von Kindsbeinen auf üben gesehen und selbst geübt, als eine fertige, consequente Lösung des Welträthsels, das denn damit endgültig abgethan ist. Darüber noch weiter nachzudenken wäre unnütz, unbequem, ja gefährlich. Besser man untersagt ein für alle Male seiner Vernunft diese Kammer zu öffnen und mit neugierigem Zweifel darin herumzuspähen: sie soll hübsch ehrerbietig dran vorübergleiten, sonst möchte es ihr ergehen wie Blaubart's Frau. Hat ja doch der tiefste Denker Frankreichs nach Descartes, hat doch Pascal selbst den Katholicismus nur angenommen, um den Schrecknissen des Skepticismus zu entgehen, als eine Wette, bei der möglicherweise alles gewonnen, jedenfalls nichts verloren werden könne. Die Pfäfferei und der Pfaffenhaß, die wie bei allen katholischen Völkern, lateinischer, deutscher oder celtischer Race, auch bei den Franzosen ihr Spiel treiben, ändern an der Sache Nichts. Es ist die liebe Logik, die das Volk zu den Extremen hinreißt, sobald es sich überhaupt mit religiösen Fragen abgibt, und die etwas so Inconsequentes als den Protestantismus oder gar die vage, deutsche Religiosität ohne

Digitized by Google

Dogmen, gar nicht zuläßt. Die ungeheure Mehrheit indeß der gebildeten Franzosen beschäftigt sich durchaus nicht mit dergleichen unbequemen Fragen und entschlägt sich jedes Gedankens an das Uebernatürliche so sehr und so lange wie möglich. Sie läßt eben, wie der Volkswitz es bezeichnend sagt, unsern Herrgott einen guten Mann sein, was sie nicht hindert mechanisch den Hut vor ihm abzuziehen.

Die Religion des Franzosen ist nun einmal wie seine Sittlichkeit eine Verstandessache, die äußere Observanz ist das Kriterium der einen, wie ein correcter Lebenswandel das der andern. Was ein echter Germane ist, stellt den Glauben über die Werke; ihm sind die Werke nur dann etwas werth, wenn sie Ausdruck des Glaubens sind; dem Franzosen geht die Gemeinnützlichkeit des Handelns über die Reinheit des Gemüths, seine Moral beschränkt sich im Grund auf das einfache „Thue keinem andern, was du nicht möchtest, das man dir thäte.“ Was ein echter Germane ist, glaubt an die Gnadenwahl, welche Gestalt er auch dem Glauben geben mag: die Helden seiner Phantasie, ein Prinz Heinz und Tom Jones, ein Egmont und Faust bleiben ihm edel, trotz aller Verirrungen, edler denn der tugendhafte Bürger, der nie seinem Nächsten wehe, aber auch nie ihm wohlgethan. Denn der Germane zweifelt nicht, er kann nicht daran zweifeln: „ein guter Mensch in seinem dunklen Drang ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“ Sokrates, der mit allen bösen Instinkten geboren zu sein vorgab, sie aber besiegt zu haben behauptete, ist von jeher ein Ideal französischer Cultur gewesen; Cicero's

Digitized by Google

bonum, das zugleich ein honestum und utile ist, begeistert die Franzosen noch heute wie zu Zeiten Bossuet's und Fénelons; an der Freiheit des Willens zu zweifeln galt und gilt ihnen als unmoralisch. Daß der größte Woller der neuern Zeit, daß Luther nicht an die Freiheit des Willens geglaubt, ist ihnen unbegreiflich, und hätte Calvin, hätte Jansenius sich entschließen können, das Dogma der Prädestination fallen zu lassen, wer weiß, ob das nüchterne Frankreich, das immer gallicanische Unabhängigkeitsgelüste hatte, heute nicht protestantisch oder jansenistisch wäre?

3.

Was auch verstockte Germanen von dem moralischen Standpunkt und der politischen Befähigung der Franzosen denken mögen — und, trügen nicht alle Zeichen, so gewinnt nach und nach der französische Nationalismus auch in Staat und Sitte Englands und Deutschlands die Oberhand, wie denn überall die Cultur in letzter Instanz auf verflachende Verständigkeit hinarbeitet — eines wird auch der conservativste Germane zugeben müssen: Natur und Bildung haben aus dem Franzosen das vollendetste Gesellschaftswesen geschaffen, das die Menschheit kennt. Die Natur hat ihm Heiterkeit und Witz, Leichtlebigkeit und Feinheit, den Wunsch zu gefallen und diejenige Dosis von Egoismus gegeben, ohne welche das Gesellschaftsleben nothwendig roh, lästig oder mürrisch werden muß. Mit ungemeinem Scharfsinn hat

Digitized by Google

er dann die Verhältnisse der Gesellschaft so geordnet, daß alle diese Eigenschaften freien Spielraum darin haben, ohne gegenseitig auf einander zu prallen. Wir Deutschen nehmen die Dinge, seien's nun Lebensverhältnisse oder Gesprächsgegenstände, gleich gar ernst, und eine gewisse leichte Indifferenz wäre uns vielleicht in mancher Beziehung zu wünschen. Die „Bekanntschaft", dieses angenehm reizende gesellige Verhältniß, genügt dem sentimentalen Deutschen nicht: entweder stehen ihm die Menschen fern, oder sie werden seine Busenfreunde. Er nimmt sich ihre Angelegenheiten zu Herzen als wären's seine eigenen. Die Wahrung der individuellen Freiheit in Freundschaftsverhältnissen scheint ihm Egoismus oder Mangel an Vertrauen. Was aber der Deutsche „Theilnahme" nennt — und oft nur Indiscretion oder simple Neugier ist — läßt eben keinen unbefangenen gesellschaftlichen Verkehr aufkommen; denn dieser setzt Unabhängigkeit voraus: er will, daß der Mensch wohl einen Theil seiner Person zum Gemeinsamen mitbringe, einen Theil aber, und zwar den größern, sorgfältig für sich bewahre. Ganz darf sich der Mensch nur Einem oder Wenigen geben, sonst läuft er Gefahr, sich früher oder später einer Collision der Interessen oder Leidenschaften auszusetzen, wo es dann aus ist mit jeder Art von Verkehr. Der Franzose ist im voraus überzeugt, daß die allzu große Intimität das Grab der Geselligkeit ist, und er vermeidet sie, wie er die schwerfällige Gründlichkeit der Discussion vermeidet, weil sie dem Gespräch, in welchem er ein Virtuose ist, den Reiz der Lebendigkeit und Mannichfaltigkeit raubt.

Digitized by Google

Französische Geselligkeit ist sprüchwörtlich geworden. Die natürliche Heiterkeit, das Bedürfniß fortwährender Anregung von Außen, die Mittheilsamkeit, die tief in des Franzosen Natur liegen, befähigen ihn in der That ganz besonders zum leichten gesellschaftlichen Verkehr. Auch empfängt er gern in seinem eigenen Hause, wenn er schon seine Thür keineswegs offen läßt, wie der Deutsche und Engländer. Freilich hängt auch diese beschränkte Gastfreiheit mit jener Einfachheit des Tisches zusammen, von der wir früher sprachen. Der Franzose, selbst der wahrhaftigste, will denn doch immer gern noch mehr scheinen als er ist. Sehr unlieb ist es ihm, wenn der Nichtangehörige, selbst der vertrauteste Freund, in sein tägliches Leben hineinblickt. Er ist wohl schon gastfrei, nur will er gern Herr bleiben über sich selbst und sein Haus, gern selbst die Art und Stunde seiner Gastfreundschaft bestimmen. Uneingeladen wird kein Hausfreund, sei es der älteste, es wagen, sich an einem Familientische niederzulassen, den Abend um eine Tasse Thee zu bitten, und in der Provinz erlaubt es die Eitelkeit des Hausherrn und der Hausfrau nicht, daß der Gast anders als an einem Prunkgelage oder in einer Soirée empfangen wird.*) Auch ist die Mahlzeit Selbstzweck: Befriedigung eines Bedürfnisses und Gewährung eines raffinirten Genusses, nicht, wie in England und Deutschland, Vorwand, Gelegenheit, namentlich aber künstliche Belebung der ge=

*) In der Pariser Gesellschaft ist man weniger ängstlich, und die einfachste Bewirthung macht da eine heitere und herzliche Gastfreundschaft möglich. Ein bescheidenes „offenes Haus" ist etwas ganz gewöhnliches in der Hauptstadt.

Digitized by Google

selligen Unterhaltung. Das lange Tafeln ist unbekannt in Frankreich; mit dem letzten Bissen wird der Speisesaal verlassen. Spiel, Musik oder Gespräch füllen den Abend, und einer äußern, zumal einer alkoholischen Anregung bedarf der lebhafte, redefertige Celte nicht, um Fluß und Leben in die Unterhaltung zu bringen.

Seine angeborene Gefallsucht kommt ihm dabei sehr zu statten. Er zeigt sich gern von seiner besten Seite. Mit dem eleganten Oberkleide zieht er auch Abends sein geistiges Galakleid an, und läßt seinen moralischen Schlafrock mit dem andern zu Hause zurück. Von Jugend auf gewöhnt, jenes Kleid zu tragen, bewegt er sich darin ungezwungen und leicht; uns würde es in jeder Bewegung hemmen und zwängen. Was er nur Interessantes und Schönes den Tag über gesehen oder gelesen, gedacht oder gehört hat, das bringt er mit, zum Besten aller, und wie er in seinen Büchern nicht, wie wir Deutschen wohl bislang zu thun pflegten, die Küche zeigt, sondern nur das elegant und reinlich servirte Gericht, so auch in der abendlichen Unterhaltung. Es wäre eine grobe Auffassung, dies Komödie nennen zu wollen: der Franzose stellt keinen andern vor; er bringt nur sein Selbst mit, aber es ist sein besseres oder, wenn man will, sein liebenswürdigeres Selbst. Indem er Diesem Triumphe bereitet, verschafft er den Andern heitern und feinen Genuß. Rücksicht und Schonung für den Nächsten übt er, ohne daß man die Absicht merken und verstimmt werden könnte. Wie man sich durch eine französische Volksmenge durchwinden kann, ohne leibliche Rippenstöße zu erhalten, so circulirt man in der Gesellschaft,

Digitized by Google

ohne die Gefahr zu laufen, daß irgend jemand Einem auf die moralischen Hühneraugen träte — was in den Ländern, wo die Pflege der „Offenheit“ besonders weit getrieben wird, nicht immer so leicht vermieden werden soll.

Freilich begnügt sich der Franzose nicht beim Nichtverletzen des Nächsten; er kann sich's nicht versagen, ihn auch zu liebkosen, und dies, so angenehm es auch im Augenblick von dem Geliebkosten empfunden werden mag, kann doch immer nur auf Unkosten der Wahrhaftigkeit geschehen. Die ganze französische Geselligkeit ist im Grund eine gegenseitige Eitelkeitsversicherungsanstalt. Man streichelt, um wieder gestreichelt zu werden; doch geschieht's nie plump, noch ohne Geschmack. Die Kunst der gewandten, indirecten, unabsichtlich scheinenden, stets maßvollen Schmeichelei ist zu einer wahren Virtuosität gebracht, und gerade die Abwesenheit der dadurch erzeugten Atmosphäre macht, daß der Franzose sich überall im Auslande so unbehaglich, so durchaus als ein Fisch außer Wasser fühlt. Aber nicht allein im geselligen Umgang, auch in der gesellschaftlichen Ordnung ist dem Eitelkeitsbedürfniß Rechnung getragen; das den Franzosen fälschlich zugeschriebene Gleichheitsbedürfniß verträgt sich sehr wohl mit Auszeichnungen aller Art, und es gibt deren so viele, daß es jedem vergönnt ist, wenigstens einer derselben zu genießen: Kreuze und Bändchen, Preise und Würden, Adelstitelchen und akademische Sessel sind in solcher Anzahl vorhanden, daß auch das bescheidenste Verdienst etwas abzubekommen hoffen darf. Und merkwürdig ist, daß, obschon Jedermann weiß, wie solche Auszeichnungen erworben werden, dieselben doch

Digitized by Google

noch immer Gegenstand des Wunsches und des Neides nicht allein, sondern auch der Hochachtung bleiben. So ist es keinem Franzosen unbekannt, daß es dem „schweigenden Verdienst" — um mit Hamlet zu reden — absolut unmöglich ist, die Decoration der Ehrenlegion oder einen Sitz im Institut zu bekommen; besondere statutarische Bestimmungen wollen, daß man um beides in eigner Person, schriftlich im einen Falle, mit Besuchen im andern Falle, förmlich nachsuche. Nichtsdestoweniger genießen beide Auszeichnungen eines viel höheren Ansehens, als z. B. deutsche Orden, oder Mitgliederschaft deutscher Akademien, welche beide beinahe durchgängig die Leute von Verdienst aufsuchen, anstatt von ihnen aufgesucht zu werden.

Mit der Eitelkeit des Franzosen hängt auch eine andere seiner socialen Tugenden — oder Untugenden? — zusammen, der sogenannte respect humain. Unglaublich empfindlich ist der Franzose für das Lächerliche. Alles erträgt er lieber, als daß man über ihn lache; Unglück und Schmerz sind ihm nichts gegen Spott; er empfindet den Scherz über seine Person wie eine Ehrenkränkung, wie eine Demüthigung. Daher das sorgfältige ängstliche Vermeiden alles dessen qui ne se fait pas, aus Furcht, dadurch sich auszuzeichnen oder gar ein Lächeln zu erregen. Und dies erstreckt sich auf alle Lebenssphären. Wie der echte Franzose um keinen Preis einen Hut trägt, den nicht alle andern Franzosen tragen, so wird er nicht gern eine Meinung bekennen, die nicht von allen getheilt wird: ich hätte es keinem gebildeten Franzosen rathen wollen, den „Tannhäuser" zu bewun-

Digitized by Google

dern, nachdem er durchgefallen, oder einen Flecken in Victor Hugo's Sonne zu finden, als diese Sonne noch das Centrum des litterarischen Planetensystems war. Daher auch eine gewisse Monotonie des Geistes, die einen bei dem lebhaften Volke sonderbar anmuthet. Es ist eben der vollständige Mangel an Geistesfreiheit, wie ihn die Erziehung schon einprägt, die Lebensordnung weiter entwickelt, welcher die schönsten geistigen Eigenschaften der Nation lähmt; es ist die dadurch erzeugte Feigheit vor der öffentlichen Meinung, welche ein würdiges politisches Leben geradezu unmöglich macht. Von dieser Feigheit, wie sie sich z. B. beim Herannahen des großen Krieges so nackt offenbarte, reden wir weiter unten. Hier sei nur bemerkt, daß nicht allein auf staatlichem Gebiete, sondern in allen Lebenssphären, bald die fieberhafte Leidenschaftlichkeit weniger Parteimänner die Masse der Guten erst zum schweigenden Unterwerfen, dann zur Apathie bringt, bald die utopistischen Seichtigkeiten und rhetorischen Gemeinplätze eitler oder unreifer Neuerer wieder das blinde Sichanklammern der vielen an die Autorität, das überlegte Festhalten der feineren Skeptiker an der Routine als natürliche Reaction zur Folge haben. Nirgends ist die Doctrin des laissez faire verbreiteter unter den bedeutenden Köpfen als gerade in Frankreich, wo sie von dem gefährlichen Phrasenschwall der Volksbeglücker die unmittelbarste Erfahrung haben. Eine wahre Panik vor neuen Systemen und Theorien hat dort, nicht ohne Grund, die besten Geister ergriffen. Wie sich aber mit jenem Autoritätsglauben und diesem Skepticismus das Bedürfniß zu kritisiren

Digitized by Google

vereinigt, wie sich der materialistische Individualismus, d. h. der Egoismus, mit der geistigen Monotonie verträgt, bleibt ebenfalls einem andern Capitel vorbehalten. Hier ist im Augenblick nur von der Gesellschaft, nicht vom Staate noch von der Litteratur, die Rede, und es genügt uns für jetzt, auf den Fetischismus hingewiesen zu haben, welchen der gebildete Franzose mit seinen eigenen Lebensgewohnheiten und Ansichten treibt. Einer der an Charakter und Geist bedeutendsten Staatsmänner, die ich gekannt, ein Minister, wie Frankreich deren leider wenige gesehen hat, sagte mir einst scherzend: „Im Grunde seid ihr Ausländer doch alle ein wenig übergeschnappt (toqués)." Er wollte damit weiter nichts sagen, als daß wir Amerikaner, Engländer und Deutschen es alle mehr oder minder wagten, uns von der herrschenden Sitte und Ansicht zu emancipiren. Mein Freund aber hatte in seiner Jugend England und Italien, ja ganz Hindostan bereist! Man denke sich, was der Bürger, der die Rue St. Denis oder gar die Stadt Bourges oder Douai nie verlassen hat, von unsern „Excentricitäten" halten mag!

Nicht minder als dieser Codex gesellschaftlicher Satzungen, und die ehrfurchtsvolle Achtung, deren er genießt, trägt der Ehrencodex zur Aufrechthaltung und Verfeinerung der französischen Gesellschaft bei. Auch er wird ebenso sehr respectirt, als die Staatsgesetze despectirt werden. Er ist der wahre Polizeidiener der französischen Gesellschaft. Niemandem fällt es ein, wegen Verleumdung oder Beleidigung an die Gerichte zu appelliren: würde dies ja doch nur noch mehr Reden und Lärm verursachen,

Digitized by Google

was gerade das zu Vermeidende ist. So sehr aber ist diese Autorität anerkannt, daß eine Ehrenverletzung beinahe unerhört ist; die Sprache selbst ist derart ausgebildet, daß sie erlaubt beinahe alles zu sagen ohne die „Ehre" zu verletzen; kommt's aber doch zum Zusammenstoß, nun, so gelangt die Sache vor die unsichtbare Vehme der Gesellschaft, sie wird beigelegt, oder es kommt zum Duell, das von den Tribunalen des Staats, diesen gehorsamen Dienern der öffentlichen Meinung, so gut wie unbestraft gelassen wird.*) Auch dieser Ehrencodex wurzelt in der Eitelkeit. Der Franzose, recht im Gegensatze zum Germanen, zumal zum Engländer, stellt den Ehrenpunkt über die Ehre, wie er das Ansehen über die Würde setzt. Die Empfindlichkeit für die geringste Verletzung der Eitelkeit (amour-propre) wird auf's weiteste getrieben. Schon bei den Kindern wird ein solches Ehrgefühl künstlich groß gezogen, gerade wie ihnen die Furcht vor der Lächerlichkeit mehr als der Abscheu des Schlechten beigebracht wird. In unsern Augen hat ein Kiud keine „Ehre" im gesellschaftlichen Sinne; sie kommt nur dem Erwachsenen und dem in der Gesellschaft Lebenden zu. Nicht so bei den Franzosen: ein Knabe von zwölf Jahren wäre „entehrt", erhielte er eine Ohrfeige von seinem Lehrer; im aristokratischsten College Englands empfängt

*) Man geht mit Abfassung eines eigenen Gesetzes über das Duellwesen um; bis jetzt wurde dasselbe entweder als assassinat prémédité oder als coups et blessures betrachtet! Recht französisch war das Gesetz nicht der Wirklichkeit angepaßt, sondern mußte sich die Wirklichkeit in das Prokrustesbette des Gesetzes fügen, das eben ein so irrationelles mittelaltriges Ding als das Duell nicht anerkennen kann.

der Siebzehnjährige noch Prügel, wenn er sich durch die Lüge entehrt hat. Wie in der Schule, so im Leben. Nicht dadurch, daß man unehrenhaft handelt, sondern daß man unehrenhafter Handlung, selbst unverdienter Weise, geziehen wird, geht man in Frankreich der Ehre verlustig. Doch ist es nur gerecht und billig, zu constatiren, daß unehrenhafte Handlungen in Frankreich vielleicht seltener als irgendwo sonst sind.

Daß der Schein überhaupt dem Franzosen gar lieb ist, weiß man zur Genüge. Hübsch ist es, daß er sich dieser Schwäche durchaus nicht schämt. Wer wollte ihm z. B. physischen Muth absprechen? Und doch gesteht er gern selber zu, daß, um recht muthig zu sein, er Zuschauer haben müsse, dann könne er Heldenthaten verrichten. Ein junger Mann schrieb mir: er gehe in den Krieg, um darin „den Tod zu finden" oder — nicht etwa sein Vaterland befreit zu sehen, sondern — „sich das Kreuz zu verdienen!" Selbst die vielgerühmte Ritterlichkeit des Franzosen bedarf der Zeugen, um sich in ihrem schönsten Lichte zu entfalten; gern nimmt er sich des Schwachen an, gern beugt er sich vor dem Alter, gern bringt er kleine Opfer — doch ist's ihm lieb, dabei gesehen zu werden.

Auch die Galanterie der Franzosen trägt zum Reiz des gesellschaftlichen Lebens bei. Wie die Kitzlichkeit des Ehrenpunktes Rücksicht auf die Empfindlichkeit des andern gebietet und so jeder Bewegung ihre Härte nimmt, so gibt die Galanterie der Geselligkeit einen pikanten Reiz, eine Anregung, wie sie bei uns wohl durch das Bechern nur unvollkommen ersetzt wird. Die Coketterie der

Digitized by Google

Französinnen ist meist weit unschuldiger als man voraussetzt; jedenfalls ist sie natürlicher als das Gegentheil. Das Bedürfniß zu gefallen und die Gewohnheit dieses unschuldigen Bedürfnisses kein Hehl zu machen, gibt dem Gespräch der französischen Damen eine ungemeine Anziehung; das Sichzusammennehmen ihnen gegenüber, der Wunsch, an diesem anziehenden Verkehr sich betheiligen zu können, macht die Herren liebenswürdiger, indem es ihnen zugleich eine gewisse Zurückhaltung und ein Maß auferlegt, das sie sonst leicht vergessen möchten. Freilich verschwindet mit der einreißenden Anglomanie der höheren Stände, mit der modischen Tugendhaftigkeit des Bürgerstandes jene Unbefangenheit und liebenswürdige Heiterkeit immer mehr. Die alte französische Gutmüthigkeit (bonhomie), die alte harmlose Kindlichkeit werden täglich seltener. Wie es Mode geworden ist, in der höchsten Gesellschaft für die Herren sich als englische grooms, für die Damen sich wie Loretten zu geberden, so beginnt in den Mittelclassen ein pedantischer Ton von — den Franzosen gar übelkleidender — Ernsthaftigkeit und Prüderie einzubringen, der die alte heitere Geselligkeit zu tödten droht. Das membre du Jockey-Club nimmt Herzoginnen und Marquisinnen gegenüber Attitüden, und erlaubt sich Ungenirtheiten der Rede, die früher nur an verrufenen Orten geduldet wurden; der Mann aus den „liberalen Carrièren" hat aber einen solchen Respect vor der Tugend seiner Damen, daß er sich den unschuldigsten Scherz untersagt. Die schöne und angenehme Mitte zwischen beiden Extremen, in welcher der Franzose sich so elegant und ungezwungen zu bewegen pflegte, die

Digitized by Google

witzige verschleierte Anspielung auf gewisse Natürlichkeiten, das graciöse und unbefangene Hofmachen wie das geschmackvolle und elegante Einwickeln des Anstößigen — alles das droht zu verschwinden. Ja, die heitere Gesprächigkeit selbst ist auf dem Punkte, sich zu verlieren. Früher redeten Zusammenreisende, im Theater Nebeneinandersitzende unbefangen miteinander, nicht um sich auf deutsche Weise nach den persönlichen Verhältnissen zu erkundigen, sondern um mit dem Gespräch über allgemeine oder gleichgültige Dinge die Zeit zu vertreiben; jetzt glaubt man seiner Würde zu vergeben, wenn man nicht auf englische Weise stumm in seiner Ecke sitzt. Doch ist der Salon von dieser Unart noch so ziemlich frei, obschon auch hier eine gewisse steife Zurückhaltung immer mehr Mode wird.

Wie sehr die dominirende Rolle der Frauen in der französischen Gesellschaft mit dem Nationalcharakter zusammenhängt, geht schon aus der Thatsache hervor, daß dieselbe zu allen Zeiten der französischen Geschichte gleich einflußreich gewesen zu sein scheint; und daß das Hervortreten des Bürgerstandes seit 1789 Nichts daran geändert hat. Noch heute herrscht die Französin im Salon, in den Bureaux der Ministerien, in der Familie, ja im Handel, wie früher am Hofe. Bei ihr ist natürlich die rationalistische Anschauung nicht so tief eingedrungen als bei dem Manne; sie hat noch sicheren Instinkt, Intuition und Charakterfestigkeit bewahrt, weil sie, der weiblichen Natur unbewußt gehorchend, dieselben nicht den abstracten Schablonen des Verstandes oder, wie man das pompös zu nennen pflegt „den Principien“

Digitized by Google

geopfert hat. Die Französin verdient in der That zu regieren, wie sie es in Wirklichkeit thut, denn sie ist sittlich und geistig dem Franzosen überlegen: die Ordnung, die Sparsamkeit, der Familiensinn, welche der Nation überhaupt angehören, sind bei ihr naturgemäß ausgeprägter als beim Manne. Kalt, berechnend, practisch, ist sie zugleich weniger gewissenhaft, sieht den Vortheil der Familie mit sichererem und schnellerem Blick, weiß ihn energischer zu verfolgen. Es gibt keine trefflicheren Haushälterinnen als die Französinnen, die, ohne mit der Haushalterei auf deutsche Weise zu prahlen, den Hausstand mit umsichtiger und fester Hand zu leiten wissen. Viele stehen selbst den Geschäften des Mannes vor, was denn auch freilich wieder die Zaghaftigkeit des französischen Handels erklärt: die Frau sieht den nächsten Vortheil, schwingt sich aber nicht leicht zur Conception eines entfernten und zweifelhaften Gewinnes, d. h. zu einer Speculation auf. An Keckheit und Dreistigkeit im Auftreten wird's einer Französin nie fehlen; natürlichen Verstand hat sie und hat sich ihn nicht durch „Principien" verkümmern lassen. Kein geschaffenes Wesen ist geschickter im beinahe unmerklichen Hervorkehren und Verwerthen ihrer Vorzüge, auch der geringsten, eines schönen Fußes oder eines bißchen Singstimme, je nach den Erfordernissen der Lage. Ehrgeizig im höchsten Grade, leidenschaftlich unter einem äußern Anschein von Nüchternheit, gewandt in ihrem Betragen, elegant in ihrem Aeußern, von der Natur mit einer Grazie ausgestattet, welche eine eigens darauf gerichtete Erziehung sorgfältig ausgebildet, charakterfest vor allem und willensstark, leitet sie

Digitized by Google

den Mann, wie den Bruder oder den Sohn, bringt ihn vorwarts, ebnet ihm die Wege, thut für ihn die Schritte, welche nothwendig, aber peinlich zu thun sind, kurz, sie erobert ihm seinen Platz in der Welt und hilft ihm ihn behaupten. Diese hervorragende Rolle der Frau trägt ungemein viel dazu bei, der französischen Gesellschaft, wie dem französischen Staate die ihm eigenthümliche Richtung zu geben: das leidenschaftliche Ergreifen und Verfolgen eines nahen Gewinnes oder Interesses ist der französischen Politik immer eigenthümlich gewesen, so lange und so oft sie nicht Verwirklichung abstracter Begriffe anstrebte: Anmuth, Gewandtheit, Lebhaftigkeit geben, nächst dem aplomb, dem esprit und dem bon sens der französischen Gesellschaft ihren besonderen Charakter: Beides aber rührt unzweifelhaft von dem Vorwalten des weiblichen Elements im französischen Leben her.

Unter allen den Dingen, welche das Gesellschaftsleben der Franzosen besonders begünstigen, wäre hier auch die bereits hervorgehobene schöne Tugend der gegenseitigen Hülfebereitheit anzuführen. Der Franzose ist verbindlicher, hülfreicher als es der Germane zu sein pflegt, aus demselben Grund, aus welchem er überhaupt geselliger ist; das individuelle auf sich selbst Gestelltsein, sich selbst Genügen, ist ihm nicht gegeben, das help yourself dünkt ihm Egoismus. Vor allem aber ist es die Geschlossenheit der Gesellschaft, welche ihr Leben und Reiz verleiht. Der Franzose rühmt sich gern seines Sinnes für Gleichheit; keine Prätention ist weniger gerechtfertigt. Von unten herauf existirt dieser Sinn wohl; ein jeder dünkt sich dem über ihm Stehenden gleich; von oben nach unten ist er nirgends

Digitized by Google

zu finden. In keinem Lande sind die Classen schärfer abgesondert, sind die gesellschaftlichen Vorurtheile ausgeprägter. Die erste Schichte wird gebildet von den Leuten — adelig oder bürgerlich — welche bequem und elegant leben können ohne zu arbeiten, und deren Eltern schon so leben konnten. Darunter wieder, in Paris wie in der Provinz, Unterabtheilungen: alter Adel, neuer Adel, hohe Finanz, bürgerliche Grundeigenthümer ꝛc. Die zweite Schichte ist gebildet in erster Linie von Advocaten und Richtern, als Erben der noblesse de robe, dann von Beamten, Aerzten, Professoren, sowie von Großhändlern. Diese beiden Schichten verkehren gesellig mit einander, scheinen gleich zu sein, und werden in der That nur durch das connubium getrennt, das zwischen ihnen nicht stattfindet. Die dritte Schichte, die nicht mehr zur „Gesellschaft" gehört, also schon nicht mehr duellfähig ist, besteht aus Kaufleuten, die ein Detailgeschäft haben, so groß es auch immer sein mag. Dann kommt der wohlhabendere Handwerkerstand, der Bäcker, der Fleischer; auf ihn folgt der kleine Handwerker, dann der Arbeiter, der zu Hause arbeitet, der besitzende Bauer, der Taglöhner, endlich der Fabrikarbeiter; und eine unüberspringbare Kluft trennt jeden dieser Stände von dem andern, selbst da, wo die politische Gesetzgebung versucht hat, sie auf unnatürliche Weise zu vermengen. Dieses Kastensystem aber, es ist nicht zu leugnen, gibt der französischen Gesellschaft eine Stabilität, eine Ordnung, eine Sicherheit, die wir Deutschen bei unsern ineinanderverschwimmenden Ständen und Professionen nicht besitzen können. Es erzeugt nicht zu billigende Vorurtheile; aber ohne

Digitized by Google

Vorurtheile ist die Gesellschaft eben doch undenkbar, ihr Wesen und ihre Grundlage ist ja so recht eigentlich das Vorurtheil.

Alle Tugenden der Franzosen, von denen ich geredet, sowie diejenigen, von denen ich noch zu reden haben werde — Redlichkeit, Nüchternheit, Dienstfertigkeit, Eleganz, Gerechtigkeitssinn — sind vorzugsweise gesellschaftlicher Natur, alle beruhen auf der Reflexion, nicht auf der Spontaneität, auf dem Verstand, nicht auf dem Gemüth. Alle streben das Nützliche, nicht das an sich Gute an. Sie machen das tägliche Leben angenehm und leicht, heiter und bequem; sie genügen in neunundneunzig Tagen des Lebens, so lange es eben in gewohnten Gleisen fortrollt. Aber sie sind ungenügend am hundertsten Tage, wenn das Unvorhergesehene geschieht, wenn der Sturm einbricht über das künstliche Gebäude oder es aus den Fugen zu reißen droht. Dann wäre männlicher Muth, Selbsterkenntniß, Selbsthülfe oder aber Entsagung und Sichfügen vor der Hand des Höhern an der Stelle — Tugenden, die auf dem Boden des Rationalismus eben nie und nimmer wachsen. Die Rinde fällt ab, und der schwache Stamm beugt sich oder bricht unter der Wucht des Orkans! Rathlosigkeit und Kopflosigkeit, blinde Leidenschaft und bleiche Panik, Leichtgläubigkeit und rohe Selbstsucht, ja Grausamkeit und Wildheit brechen los. Grattez le Russe et vous trouverez le Tartare, sagt ein französisches Witzwort; mit mehr Recht dürfte man sagen: Grattez le Français et vous trouverez l'Irlandais. Es ist dieselbe Liebenswürdigkeit und Leichtlebigkeit, derselbe Witz und dieselbe Anmuth, dieselbe

Digitized by Google

gutmüthige Eitelkeit und dieselbe Beweglichkeit; alles nur in gebildetern, feinern Formen, alles nützlicher und schöner geordnet, alles besser und zweckmäßiger gelenkt und verwendet. Aber nun zerfalle diese Form und diese Ordnung, nun verliere man die Richtung und Lenkung, was soll aus dem Menschen werden, der nicht in sich, sondern außer sich sein Gesetz wie seinen Compaß hat? Er irrt wie ein Wahnsinniger umher, allen Winden preisgegeben, gegen sich selbst und andere wüthend, sich selbst und andere zerstörend. Nie wird ein Romane oder ein Germane solcher Wuthausbrüche fähig sein wie sie in der Bartholomäusnacht, den Septembertagen oder zur Zeit der Commune die Welt mit Schauder erfüllt; nie wird der Romane oder der Germane sich selbst und seine Würde verlieren, wie der Franzose es nach den Niederlagen des Jahres 1870 gethan; das sind die periodischen Rückfälle des Celten in seine angeborne Natur: Grattez le Français et vous trouverez l'Irlandais!

Digitized by Google

II.

Unterrichtswesen.

Sechs Grundsteine legte der große Organisator des modernen Frankreichs, um darauf das Gebäude der cäsarischen Demokratie aufzurichten, und drei Revolutionen, drei Dynastien, zwei Republiken, drei Invasionen sind seitdem über das Haus gekommen ohne jene Grundsteine auch nur im mindesten zu erschüttern. Ein neues Schild, einen neuen Anstrich, ja ein Fenster hier, einen Balcon dort mochten die wechselnden Hausmeister sich und den Insassen wohl gönnen; an den Mauern hat noch keiner zu rütteln gewagt. Nicht Alexander noch Cäsar, nicht Karl, nicht Friedrich, die Großen, haben größeres geleistet. War's zum Heil, war's zum Verderben der Nation?

Ai posteri
L'ardua sentenza!

rief Manzoni, als der Ungeheure fiel, und wir, die wir diese Nachwelt sind, der es zukommt das Urtheil zu fällen, dürfen sagen: Ja, unter den gegebenen Umständen war's zum Heil. Diese Umstände aber, es war die Revolution, welche sie herbeigeführt hatte, als sie die natio-

Digitized by Google

nale Tradition unwiederbringlich zerstörte, und es unternahm, sie durch abstracte Verstandesconceptionen zu ersetzen. Das Unglück war geschehen, als das Genie Napoleons, in dem sich der Gedanke der Revolution concentrirte, inmitten der Trümmer ein neues festes Gebäude aufrichtete, das allen Stürmen trotzen sollte. Wenn es einer einförmigen Caserne ähnlicher sah, als einem heiteren geräumigen Wohnhause, das die aufeinander folgenden Geschlechter, unsymmetrisch, nicht unharmonisch, aufgebaut, so war's nicht die Schuld des Architekten allein. Ein Obdach war dringend nothwendig, seit der Hochmuth des Verstandes sich vermessen, im Verein mit der Rohheit losgelassener Leidenschaft das alte Haus von Grund aus abzubrechen. Ihm, dem Soldaten-Kaiser, wurde der Auftrag: schnell, aber dauerhaft, das neue Obdach herzurichten — ja, zum größten Theil ward ihm der Plan von seinem Mandanten aufgenöthigt: die Grundlinien der Napoleonischen Gesetzgebung waren schon vorgezeichnet durch die Revolutionäre des Convents und der Fünfhundert. Nach diesem Plan ein Gebäude zu errichten, in welchem Freiheit der Bewegung und Selbstverwaltung jedes Theiles geherrscht hätte, war unmöglich, selbst wenn der Dictator es gewollt hätte. Dagegen vermochte er das Einzige: den permanenten natürlichen Interessen der Gesellschaft und den angeborenen Charakter-Anlagen des Franzosen Spielraum zu geben innerhalb jener doctrinären rationalistischen Grundlinien, es in einem Wort zu sagen: er verstand das Concrete nicht dem Abstracten zu opfern, sondern es durch dasselbe zu neutralisiren, freilich nicht so vollständig, daß die leidige

Digitized by Google

Abstraction — d. i. die demokratische Doctrin, welche ihm von der Revolution aufgezwungen worden — nicht doch unendlich viele Blüthen des geistigen und politischen Lebens der Nation mit ihrem vertrocknenden Hauche gewelkt und getödtet hätte.

Jene sechs unerschütterten Grundsteine des modernen Frankreich — die Universität, die Justiz, die Verwaltung, das Heer, der Staatshaushalt, das Concordat — müssen in ihrem Wesen demjenigen bekannt sein, der sich über die wahren Gründe Rechenschaft ablegen will, weshalb alle seitdem gemachten Versuche eine parlamentarische Regierung in Frankreich einzubürgern so jämmerlich scheitern mußten. Alle sechs sind, wie gesagt, trotz einiger Namensveränderungen, noch genau dieselben, die sie im Jahre 1804 waren, und die Dauerhaftigkeit dieser gesetzgeberischen Schöpfungen Napoleons wird nur übertroffen von der Gebrechlichkeit seiner politischen Schöpfungen.

1.

Das gesammte französische Unterrichtswesen ist begriffen unter dem Namen l'Université de France, und folgerichtig müßte der Minister des öffentlichen Unterrichts noch immer le grand maître de l'Université heißen, wie er es in der That noch immer ist. Die „Universität von Frankreich“ zerfällt in drei Kategorien oder Grade: Primär-, Secundär- und höheren Unterricht,

Digitized by Google

welche unseren Volksschulen, Gymnasien und Universitäten entsprechen. Jeder Grad hat sein Personal von Lehrern und Inspectoren, die aber von einem Grad zum andern aufsteigen können, und wirklich öfters aufsteigen. Dem Raume nach, ist die Universität in sechzehn Akademien von je vier bis fünf Departementen getheilt, und an der Spitze eines jeden Bezirks steht ein von der Regierung ernannter Rector, welchem die Verwaltung und stete Beaufsichtigung der Facultäten, Gymnasien und Volksschulen gleicherweise obliegt, obschon seine Autorität über letztere beinahe nur scheinbar und in der Wirklichkeit bei dem Präfecten ist, welcher des Schullehrers als politischen Agenten so wenig als des Flurschützen entrathen kann. An der Seite des Rectors steht ein Unterrichtsrath, gebildet durch ministerielle Ernennung nach dem Muster des oberen Unterrichtsrathes, welcher dem Minister zur Seite steht. Bischof und Staatsanwalt, Obergerichtspräsident und Maire, Präfect und Unterpräfect, die Dekane und Inspectoren des Bezirkes bilden diesen Rath der sich nur zweimal des Jahres zu eintägiger Berathung zusammenfindet, absolut unmächtig zum Guten, nur allzu mächtig zum Schlimmen, durchaus incompetent und fast durchgängig ein Werkzeug der Kirche.

Der Volksunterricht, für welchen Napoleon nur den Rahmen vorgezeichnet, beruht noch ganz auf dem Gesetze Guizots von 1833, welches jenen Rahmen nothdürftig ausfüllte. Er ist weder obligatorisch noch unentgeltlich, und wird es, selbst wenn gegen alles Erwarten ein Gesetz in diesem Sinn erlassen werden sollte, in der That nie werden. Die Folge davon ist, daß zwei Drittel der

Digitized by Google

Nation vollständig illitterat sind. Zum größten Theil wird der Volksunterricht von den frères de la doctrine chrétienne, den wohlbekannten ignorantins, und von frommen Schwestern ertheilt, zum geringeren Theil von Laien. Der abstracte Liberalismus, der noch immer blindlings den Spuren der Revolution folgt, sucht natürlich, so viel er kann, den Unterricht der Geistlichen zu verdrängen; ja er zieht die Abwesenheit alles Unterrichts dem Unterricht durch Geistliche vor; denn, obschon viele der Partei nur aus Leidenschaft und Unkenntniß sündigen, so wissen die Führer, welche unterdessen ihre Kinder selbst zur Communion schicken, doch sehr wohl, daß Frankreich keine 40,000 Laienschulmeister auftreiben kann, selbst wenn es die dafür nöthige ungeheure Ausgabe bestreiten wollte; sie wissen, daß es mit der Moralität eines Laienschulmeisters, der nicht aus religiösen Motiven, noch aus Beruf die harte und entbehrungsvolle Laufbahn ergreift, sondern als ein gagnepain und um dem Militairdienst zu entgehen, nicht immer zum besten bestellt ist; sie wissen, daß seine Halbbildung ohne jedes Gegengewicht ihn allenthalben zum blinden politischen Werkzeug der Revolution oder der Reaction macht, daß das bißchen Wissen, welches er in seinem Examen darlegt, durchaus keine pädagogische Garantie bietet, die mit derjenigen zu vergleichen wäre, welche die geistliche Disciplin und die Kirche bieten; sie wissen, daß die zeitweilig auftauchenden Skandale, welche so illoyal gegen die Geistlichen ausgebeutet werden, verschwindende Ausnahmen sind; sie wissen endlich, daß die „Schwestern" ihr Amt mit einer Selbstaufopferung, einem Eifer, einem

Digitized by Google

Pflichtgefühl erfüllen, die kein diplôme de premier degré je ersetzen kann. Einerlei, die Gefahr, daß den Kindern mit dem ABC auch etwas Religion beigebracht werden könnte, ist so groß, daß es besser ist zu warten bis die Musterschulen des Staates 40,000 Laien dressirt haben! Glücklicherweise sind nicht alle Maires liberal; auch wissen viele ihren Liberalismus zu vergessen wenn's zur Praxis kommt, und so ist einige Hoffnung vorhanden, daß die Kinder Frankreichs jenes Millenium nicht abzuwarten brauchen, welches die Freunde des Fortschritts und die Feinde der Dunkelmänner sich herbeizuführen vermessen. Wie aber unser vielangestaunter Volksunterricht aus dem religiösen Unterricht in drei Jahrhunderten langsam herausgewachsen ist, das brauchen ja die abstracten Weltverbesserer und Welterleuchter nicht zu wissen; rühmen sie sich doch, daß die Geschichte und ihr geheimnißvolles Werden ihnen ein Buch mit sieben Siegeln ist, daß sie keine andere Autorität anerkennen als die des souveränen Verstandes, dessen Decrete doch wohl auch müssen schaffen können, wie sie zu ordnen vermögen.

Sehr schlimm steht es in Frankreich um den Unterricht in den niederen Mittelclassen: erst seit kurzem kommen die écoles professionelles auf, welche unseren Realschulen und unseren Bürgerschulen zugleich entsprechen sollen, in der That aber keineswegs entsprechen. Elende, kleine Institute füllen diese Lücke nur sehr unvollständig aus; doch mehren sich seit dem zweiten Kaiserreich, das überhaupt viel für den Volksunterricht gethan, die Schulen dieser Gattung. Leider sind sie oft aus falsch verstandenem Demokratismus und übel angebrachter Sparsam-

Digitized by Google

keit mit den Gymnasien verbunden, und laufen als Nebensache dann nur so mit.

Der bei weitem bestbestellte Theil des öffentlichen Unterrichts ist der mittlere, obschon auch er vieles zu wünschen übrig läßt. Frankreich mag etwa vierhundert colléges (Lateinschulen, Progymnasien) und einhundert lycées (Gymnasien) zählen. Das Internat ist die Regel, doch nimmt das Externat glücklicherweise auch allmählich zu. An der Spitze des lycée steht ein proviseur, der das Unterrichtswesen und die äußeren Verbindungen mit Eltern und Verwandten leitet. Von ihm, der selbst keinen Unterricht ertheilt, hängen sämmtliche Lehrer ab, die sehr oft, meistens sogar, höhere akademische Grade haben als ihr Vorgesetzter. Neben dem proviseur steht der censeur, der mit Aufrechthaltung der Disciplin betraut ist, und die von den Lehrern verhängten Strafen zum Vollzug bringt. Ein économe sorgt für das Wohl des Leibes, ein aumônier für das Heil der Seele. Die eigentlichen Lehrer, meist junge Leute, haben jeder eine Classe, und geben nur in dieser Unterricht. Daß ein Lehrer seine Schüler von unten herauf begleiten, ihrer Geistes- und Charakterentwicklung folgen könnte, ist demnach nicht denkbar. In den unteren grammatischen Classen findet man selbst in den Lyceen wenige sogenannte agrégés, d. h. mit dem höheren Lehrerdiplom versehene Sieger im concours. Der Unterricht wird meist von einfachen licenciés ertheilt, deren Examen, mutatis mutandis, unserem Lehramtscandidaten-Examen entspricht, weniger philologische, mehr elegante Kenntnisse verlangt; in den colléges haben die meisten Lehrer nur

Digitized by Google

die maturitas. Nur in den höchsten Classen der Lyceen trifft man Schüler der école normale supérieure an, doch durchschnittlich nicht mehr als zwei bis drei in einem lycée; sie werden als die Perlen der Lehrer betrachtet; doch bleiben sie meist nur vorübergehend, da sie entweder nach Paris zurückzukehren oder in eine Facultät vorzurücken trachten. Ihre Probezeit in dem Provinciallyceum dünkt ihnen ein Fegefeuer; an ein pädagogisches uneigennütziges Interesse ist, bei jungen Leuten deren Hauptziel im Leben ist in Paris leben zu können, nicht zu denken. Freilich ist ihre gesellschaftliche Stellung in der Provinz, gegen ihre höhere Bildung gehalten, eine so untergeordnete, daß dieser Wunsch ihnen nicht sehr zu verdenken ist.

Was überhaupt die Lehrer zur Arbeit anhält, ist nicht das Pflichtgefühl und der Apell ans Gewissen, sondern das materielle Interesse und die Ueberwachung. Wenn ein Lehrer seine Classen versäumt, wird er durch Gehaltsabzug bestraft (sic!). Der Proviseur, meist dem Lehrer geistig ganz untergeordnet, besucht dessen Classe, macht Bemerkungen über ihn, liefert Berichte an den Rector, der an der Spitze des Unterrichtsbezirkes (académie) steht. Der ständige Inspector, der seinen Sitz in der Hauptstadt des Departements hat, thut dasselbe. Jährlich einmal kommen zwei Generalinspectoren von Paris, und inspiciren Lyceum, Unterinspectoren, den Rector selber und — die Facultäten, und geben davon Bericht an den Unterrichtsminister. Sie sind die gefürchteten Popanze des ganzen Unterrichtswesens — doch auch sie streifen nur die Oberfläche; keiner von ihnen geht in eines

Digitized by Google

der vierhundert colléges municipaux, worin der größte Theil der französischen Jugend erzogen wird. Ihre Berichte entscheiden über Leben und Tod, oder doch wenigstens über Beförderung oder Zurücksetzung, Auszeichnung*) oder Verweis; und ihre Berichte begnügen sich nicht die öffentliche Thätigkeit der Lehrer zu prüfen; auch ihr Privatleben, ihre Vermögensverhältnisse, ihre politischen Gesinnungen sind Gegenstand ihrer Erkundigungen. Man kann sich denken welche Ehrfurcht der Schüler vor dem Lehrer bewahrt, der, zitternd in seinem schwarzen Talar, den Rüffel des gestrengen Herrn Generalinspectors einstecken muß.

Neben jenen Municipal- und Staatsgymnasien nun bestehen viele geistliche Institute, welche in demselben Geiste, nach denselben Programmen — denn die Programme dessen was in jeder Classe zu lehren ist, und wie es zu geschehen hat, werden alljährlich vom Minister festgestellt — unterrichten. Auch sie stehen nominell wenigstens unter Staatsaufsicht. Die Concurrenz, welche sie den Staatsgymnasien machen, ist bedeutend. Ihre Erfolge pflegen größer zu sein: denn wo es sich um mechanisches Abrichten handelt, wird der katholische Geistliche immer jedem Lehrer den Rang ablaufen. Sie sind von besserer Gesellschaft besucht; bieten, wie man meint, mehr Garantien für Moralität und es herrscht in ihnen jedenfalls ein besserer und feinerer Ton als in den Lyceen. Endlich gibt es in allen größeren Städten, namentlich aber

*) Ein eigener Orden — eine goldene oder silberne Palme an violettem Bande — ist als Stimulus für den Volks- und Gymnasiallehrer eingeführt.

Digitized by Google

in Paris, eine Menge kleiner Pensionen, ähnlich unsern alten bursae und den colleges von Löwen und Oxford, doch natürlich nicht republikanisch eingerichtet wie diese. Sie sind einfache Speculationen sogenannter Suppenhändler, denen der Grad eines Baccalaureus (maturitas) genügt um eine solche Anstalt zu öffnen, worin sie mit Hülfe armer Lehrer die Jungen für die Preisvertheilung mästen. Sehr häufig kommt es vor, daß begabte Kinder unentgeltlich dort aufgenommen werden, um für eine bestimmte Prämie, z. B. der Geschichte, der Mathematik, des lateinischen Aufsatzes ꝛc., je nach ihrer Begabung dressirt zu werden. Von hier aus werden die Kostgänger alltäglich von einem répétiteur nach dem Gymnasium geführt, wo sie dem cours beiwohnen, dann zurückgebracht und dort für den nächsten Tag vorbereitet. Es ist dieß, wie schon bemerkt, ein rein kaufmännisches Geschäft mit dem nöthigen Zubehör von Aushängeschild, réclames ꝛc., ein Schandfleck im französischen Unterrichtswesen, von dem es gut ist so wenig wie möglich zu reden, den aber die „Freiheit des Unterrichts" nicht erlaubt zu unterdrücken.

Jedes lycée, um auf den officiellen Typus des Secundärunterrichts zurückzukommen, hat sieben Classen, von der Sexta bis zur Secunda; unserer Prima entspricht die rhétorique: in der siebenten Classe, der philosophie, werden schon Logik und Psychologie gelehrt. Man sieht, es sind noch ganz die alten Formen der geistlichen Schulen. Leider muß man sagen: „Wie die Formen so der Geist." Der Unterricht bezweckt durchaus nicht die Entwickelung des Geistes, sondern nur

Digitized by Google

positives Wissen, und auch dieß nicht einmal als Selbstzweck, sondern als Mittel Preise zu erlangen und Examina zu passiren. Vom proviseur, im Municipalgymnasium principal genannt, bis zum Lehrer, vom Lehrer bis zum letzten Schüler, werden nur diese äußeren Gesichtspunkte ins Auge gefaßt. Je mehr Schüler durchs Baccalaureats-Examen kommen, desto mehr Recruten wird die Anstalt machen, desto berechtigter werden die Ansprüche des Proviseurs und des Lehrers auf Beförderung oder Decoration, desto größer wird jedenfalls ihr Einkommen sein; denn von diesem ist ein Theil „eventuell", d. h. ein Procent des Gesammteinkommens der Anstalt. Der Schüler endlich, gehört er zu den besten, denkt nur an seine Triumphe am Tage der Preisvertheilung, einer ganz außerordentlichen theatralischen Feierlichkeit, der außer Tausenden von Zuschauern alle höchsten Autoritäten des Departements beiwohnen; gehört er zu den mittelguten, so ist das verhängnißvolle Examen sein einziger Stimulus. Hieraus würde schon a priori die Folgerung gezogen werden können, welche factisch unangefochten constatirt ist, daß der Lehrer sich nur um die zehn ersten Schüler seiner Classe bekümmert, deren Erfolge ja ihm angerechnet werden. Alle übrigen werden ihrem Schicksal und den maîtres d'études oder Aufsehern überlassen, armen jungen Leuten, die oft selbst das Maturitätsexamen noch nicht gemacht haben, und deren erbarmungswürdiges Loos es ist als ein Gegenstand des Hohns für die Jugend, vornehmer Verachtung für die Lehrer, despotischer Willkür für den Proviseur, die Kinder im Schlafzimmer, in der Studirstube, auf dem Spa-

Digitized by Google

ziergange zu überwachen und ihnen bei ihrer Arbeit zu helfen.

Der Tag ist militärisch eingetheilt in Lehr-, Arbeits- und Vergnügungsstunden, welche die Trommel laut verkündigt, und die sämmtlich unter Aufsicht und in den kahlen Mauern des klösterlichen Gebäudes oder seiner öden Höfe hingebracht werden. Turnen ist beinahe vollständig unbekannt. Alle Wochen einmal, am Donnerstag, wird die Heerde in ihrer militärischen Uniform unter Aufsicht der armen pions — der Spottname jener unglücklichen Märtyrer, die officiell maîtres d'études heißen — in das Freie geführt.

2.

Schon die Uniform der Gymnasiasten deutet darauf hin, wie die Pflege der lebendigen Individualität die geringste Sorge der Lehrer und „Erzieher" ist. Die moralische Leitung beschränkt sich in der That darauf, alle Schüler einer gleichmäßigen halb klösterlichen, halb militärischen Disciplin zu unterwerfen, welche dazu angethan sein soll „den Charakter zu bilden", im Grund aber nur ein Extrem an die Stelle eines andern setzt. Die Familienerziehung läßt das Individuum in allen seinen Launen und Unarten gewähren; die Collége Erziehung sucht es selbst in seinen berechtigsten Eigenheiten zu unterdrücken. Und dieses rohe Princip wird mit den rohesten Mitteln durchgeführt. Ueberwachung,

Digitized by Google

Strafe, Belohnung, Auszeichnung sollen die bösen Instincte im Zaume halten, reichen aber nur aus sie dem Auge zu entziehen; denn unter der Oberfläche wuchern sie fort wie geiles Unkraut. Weder Pflichtgefühl, noch Wahrheitsliebe, noch Ehrfurcht werden zu entwickeln gesucht. Nicht das Gemüth rein, die Phantasie keusch zu erhalten, den Sinn auf das Höhere und Ideale zu lenken, bemüht sich der Erzieher, sondern strafbare Handlungen zu verhindern oder dem Tageslicht zu entziehen. Furcht und Feindschaft oder Familiarität und Kameradschaft kennzeichnen das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, und lassen keinen Platz für vertrauensvolles Hinaufblicken und für lebendige sittliche Autorität.

Desto eifriger werden die todten geistigen Autoritäten cultivirt. In der That ist die jesuitische Tradition noch lange nicht überwunden, trotz des Brotneides, der zwischen der „Université“ und der Gesellschaft Jesu blüht. Der ganze Unterricht trägt noch dasselbe scholastische Gepräge, das er vor drei Jahrhunderten trug. Die litterarische Orthodoxie wird auf das peinlichste aufrecht erhalten. An Entwicklung eines selbständigen Urtheils denkt niemand; wehe dem Schüler, der sich beifallen ließe eine eigene Ansicht zu haben, oder gar Bossuet hohl, Cicero langweilig zu finden! Die Entwickelung der Phantasie wird, wo möglich, für noch gefährlicher gehalten als die des Urtheils. Die lateinische Versification ist noch der einzige schmale Canal, in den sie sich ergießen darf. Dagegen werden Gedächtniß und Formensinn — wollten wir das Kind bei seinem wahren Namen nennen — Mechanik und schöner Schein aufs sorg-

Digitized by Google

fältigste gepflegt. Das Auswendiglernen wird von früh auf bis in die höchste Classe, und zwar im umfassendsten Maßstab, getrieben. Kritiklose Datenzusammenstellung mit obligatem fertigem Urtheil gilt für Geschichtsunterricht. Memoriren von Städte- und Gebirgsnamen, namentlich aber von französischen Departementen und Chefs-lieux, macht die Geographie aus, die den Schülern beigebracht wird; Physik und Chemie werden ohne Experimente, Naturgeschichte wird ohne Anschauung gelehrt; einige scholastische Formeln von Logik, Psychologie und Metaphysik schließen den ganzen Lehrcursus.

Sorgfältiger noch als das Gedächtniß, aber leider gar zu ausschließlich, wird der Geschmack geleitet und entwickelt. Der Commentar lateinischer und französischer Autoren ist rein rhetorisch. Man unterstreicht die „Schönheiten", läßt die glänzenden Stellen auswendig lernen, sucht die Geheimnisse der Mache aufzudecken, die Befolgung der litterarischen Regeln nachzuweisen. Auch die Stylübungen — die freilich ganz über Gebühr und auf Kosten des Wesens getrieben werden — sind, nach der Correctheit, zunächst auf Bildung des Geschmacks gerichtet, wie sie es immer und überall sein sollten, und an dieser Sorgfalt, die der Sprache, hauptsächlich aber der Composition, gewidmet wird, könnten unsere Gymnasiallehrer wohl etwas lernen; ein französischer rhétoricien (Primaner) schreibt seine Sprache geschmackvoller, componirt namentlich seinen Aufsatz gefälliger und übersichtlicher, als mancher deutsche Schriftsteller. Freilich dringt die Unfreiheit des Geistes und der Autoritätsaberglaube auch in die Sprache, wie sie die Gesellschaft

Digitized by Google

und Bildung beherrschen: cela se dit und cela ne se dit pas, ist so tyrannisch wie cela se fait oder cela ne se fait pas. Fertige Redensarten — und leider mit ihnen hohle Gemeinplätze — zwingen sich auf und bringen die Sprache oft um Originalität und Frische, wie sie dem Ideenkreis eine gewisse Monotonie aufdrücken, die manchmal wirklich ermüdend wird, und nur durch die angeborne Lebhaftigkeit des Franzosen einigermaßen gemildert ist. Auch des ewigen Voranstellens der Form wird der Fremde bald müde; nie hört der Knabe, der Jüngling, der Mann ein anderes Urtheil über ein Werk des Geistes als: c'est bien écrit, ce n'est pas écrit. Niemand fragt: wie ist's gedacht, wie ist's empfunden? Daher das unglaubliche Resultat, daß die veralteten Ideen und die tönende Eloquenz Bossuets einem echten Franzosen heute noch eben so hoch stehen als Montaigne's Originalität, Pascals Tiefe oder Voltaire's Schärfe: c'est une belle langue, und das genügt um den hohlen Rhetor den größten Geistern der Menschheit gleichzustellen.

Von der Gedankenlosigkeit, Oberflächlichkeit, Mechanik des Unterrichts in den weiblichen Instituten — höhere Töchterschulen kennt man in Frankreich nicht — ist es schwer sich einen Begriff zu machen; es reducirt sich in Wirklichkeit auf ein papageienhaftes Auswendiglernen von Tabellen, Daten, Büchertiteln 2c. Alle Bildung der Französinnen wird erst nach der Heirath durch den Umgang mit Männern und durch Lectüre gewonnen; sie ist darum gewiß nicht weniger werth als unsere Schulbildung; nur wird auch sie von Tag zu Tag seltener im

Digitized by Google

heutigen Frankreich. Uebrigens darf nicht vergessen werden, daß der meist recht gute Privatunterricht durch Lehrer und Lehrerinnen im Hause immer mehr aufkommt. Leider werden in Frankreich noch mehr als in Deutschland die Mädchen mit geisttödtendem Pianoüben den halben Tag lang geplagt. Auch das Erlernen der lebenden Sprachen nimmt immer mehr zu; wobei indeß auch der gemeine Nützlichkeitszweck der vorherrschende ist. Ob die Kinder in den Stand gesetzt werden, Shakespeare und Goethe zu lesen, ist ganz unwichtig. Alles kommt darauf an, daß sie ein hannöver'sches Kindermädchen haben, damit sie die gute Aussprache wegbekommen. Im Uebrigen entschuldigt man das Abgehen einer genauen Kenntniß lebender Sprachen mit dem angebornen Mangel an Sprachtalent; einer ganz unhaltbaren Entschuldigung: denn in der That ist vielleicht kein Volk besser zum Erlernen fremder Sprachen befähigt als das französische: aber weder Lehrer noch Schüler wollen sich die nothwendige Mühe geben. Alle sogenannte „unnütze“ Arbeit wird dem Knaben, wie dem Mädchen, sorgfältig erspart und ist es nicht „unnütz“, mehr deutsch zu lernen als nöthig ist, um bei einer allenfallsigen Rheinreise sich mit dem deutschen Kellner verständigen zu können?

Wenn trotz alle dem der junge Franzose in seinem lycée mehr als positives Wissen, Geschmack und Stärkung des Gedächtnisses gewinnt, so ist es weder dem System, noch der Lehrmethode, noch dem uneigennützigen Eifer der Lehrer zuzuschreiben, sondern, nächst der natürlichen Begabung, einzig und allein der innewohnenden Macht der mathematischen und classischen Studien auf den

Digitized by Google

menschlichen Geist. Sie mögen noch so mechanisch, noch so geistlos gelehrt werden, sie werden nie ihre magische Wirkung auf den jugendlichen Menschen verfehlen, den sie heranbilden und entwickeln, ob er's wolle oder nicht. Auch ist der Unterricht der Mathematik, die der Verständigkeit des Franzosen zusagt, im allgemeinen ein trefflicher. Selbst die classischen Studien, obgleich nur von ihrer formellen Seite aufgefaßt und im Grund aufs Lateinische beschränkt, werden mit Erfolg betrieben. Da die Sprache, die Gesetzgebung, ja die ganze Bildung der Franzosen auf dem römischen Alterthum beruht, so ist's nur natürlich daß man diesem das Griechische opfert; weil nun aber die lateinische Litteratur ihren alexandrinischen Charakter einmal nicht verläugnen kann, so ist die natürliche Folge daß der ganze französische Geschmack in litterarischen Dingen etwas künstliches, unfreies, nüchternes oder rhetorisches hat, daß er sich noch nicht wie der unsrige, der sich direct an der hellenischen Quelle nährt, von den Fesseln der akademischen Regel hat ganz befreien können. Und selbst das lateinische Alterthum wird nicht in seinem Wesen, sondern in seiner Form erfaßt. Die Lectüre der Alten ist ein Mittel Latein zu lernen, nicht das Lateinlernen ein Mittel das Alterthum kennen zu lernen. Man liest unendlich wenig: einen Gesang von Virgil, ein Buch des Livius, eine Rede Cicero's im ganzen Jahr; dagegen wird außerordentlich viel geschrieben, Verse wie Prosa, und es ist nicht zu leugnen daß die besten der Besten unter den französischen Gymnasiasten ein elegan-

Digitized by Google

teres Latein schreiben als manche unserer bedeutendsten Philologen.

Die besten der Besten aber sind leicht zu finden; ein Concours jedes Gymnasiums sortirt alljährlich die zehn Besten jeder Classe; ein weiterer Concurs dieser mit den Erwählten aller Gymnasien des Unterrichtsbezirks (académie) stellt die zehn Besten des ganzen Bezirkes in die Vorderreihe, und da es sechzehn solcher Bezirke in Frankreich gibt, so wird der dritte und allgemeine Concours 160 Competenten für jede Classe im Hauptturnier zusammenführen. Der glückliche Sieger aber ist geborgen für sein Leben: le grand prix d'honneur wird ihm nie vergessen; schon sogleich am Tage des Sieges wird ihm ein reicher Preis, dazu eine Einladung zum Dîner des Ministers, Befreiung vom Militärdienst; bei jeder späteren Bewerbung um eine Staatsstelle ist der Preis die gewichtigste Empfehlung; und selbst ein Drouyn de Lhuys oder ein Herzog v. Broglie, ein Prévost-Paradol oder J. J. Weiß danken ihrem prix d'honneur vielleicht mehr noch als ihrer Geburt oder ihren schriftstellerischen Leistungen. Der glückliche Lehrer erhält natürlich das Kreuz der Ehrenlegion, und das betreffende Gymnasium wird mit dem neuen Schuljahr auf einen starken Zuwachs rechnen können. Von den Tausenden aber, die an keinem Concours theilgenommen, schweigt die Geschichte. Wäre nicht das dräuende Examen und die unglaubliche Intelligenz, mit der die Natur den Franzosen ausgerüstet: sie alle würden geistig verkommen. So kommen sie doch noch leidlich mit einem Anfluge von Latinität und einem gründlichen Unterricht in der eigenen

Digitized by Google

Sprache, Litteratur und Geschichte aus der Schule und ins Leben. Auch dieser Unterricht wendet sich, wie der lateinische nur an Gedächtniß und Formensinn, aber er bildet beide aufs höchste aus, und obschon dabei mehr Nationaleitelkeit und Ausschließlichkeit unterläuft als es für das eitle Volk gut ist, so ist er doch ein Glanzpunkt des französischen Unterrichtssystems.

Am Schlusse der Schulzeit steht, wie in Deutschland, nur um ein oder zwei Jahre früher, ein Abiturientenexamen, dort baccalauréat-ès-lettres oder ès sciences genannt. Allein es unterscheidet sich in fast allem und jedem von der deutschen maturitas. Der gerühmten „Unterrichtsfreiheit" zu liebe wird nicht der Lehrer, der den Schüler herangebildet hat und kennt, als Examinator bestellt — er wird ja schon von vornherein als nothwendig parteiisch angenommen — das Examen findet statt vor der philosophischen Facultät des betreffenden Unterrichtsbezirkes. Da die Professoren dieser Facultät meist keine Männer der Wissenschaft, sondern avancirte Pädagogen sind, so ist die Sache weniger außerordentlich als sie auf den ersten Blick scheinen möchte; aber sie garantirt auch weniger als man vorgibt die angestrebte Unparteilichkeit: als gewesene Gymnasiallehrer und noch immer Mitglieder der Université, neigen sie gewöhnlich zur Parteilichkeit [illegible] die Schüler der Staatsgymnasien, und nur der [illegible]ichste der Schrecken, den der Franzose kennt, le [illegible]on, und die Oeffentlichkeit der Prüfungen [illegible] Schüler geistlicher Anstalten eine parteilose [illegible] Natürlich spielt der Zufall bei der per[illegible]schaft der Examinatoren mit dem

Examinanden eine große Rolle in diesen Prüfungen. Sie sind zum großen Theil schriftlich; aber auch der mündliche Theil ist einem Programm unterworfen, welches nur den Unterricht des letzten Jahres umfaßt. Der Candidat darf die punischen Kriege ignoriren, muß aber das Datum der Schlacht bei Rocroi wissen; er darf unfähig sein einen Satz in Xenophons Anabasis ex tempore zu übersetzen, aber er muß das im Programm vorgeschriebene und folglich vorbereitete Capitel des Thucydides übertragen können. Jedes Jahr finden drei solcher Sessionen an den sechzehn Sitzen der philosophischen Facultäten statt, und Hunderte von Candidaten strömen von allen Ecken und Enden der Akademie zusammen; denn das Baccalaureat ist die Thüre zu allem. Hier nun beginnt das System von Sollicitationen und Fürsprechereien, das den Franzosen auf seinem ganzen Leben begleitet. Jeder Candidat muß empfohlen sein; und die Briefe, die Besuche, denen der unglückliche Examinator ausgesetzt ist, grenzen ans Unzählbare, namentlich leisten die Mütter, verheiratheten Schwestern oder Cousinen darin das Unglaubliche. So streng und gewissenhaft Minos und Rhadamanthys auch sein mögen, ohne es zu wollen lassen sie sich ein wenig beeinflussen, sonst würden's ja die Freunde und Verwandten wohl schon müde geworden sein. Die Candidaten werden rottenweise zu je zwanzig unter Aufsicht in ein Zimmer geschlossen, wo sie drei halbe Tage lang ihre schriftlichen Arbeiten liefern müssen — unter denen keine griechische, noch englische oder deutsche. Die Glücklichen, durchschnittlich zwölf, werden dann am dritten Tag ins

Digitized by Google

mündliche Verhör genommen, jeder eine Stunde lang, für jede Branche fünf Minuten. Am Bureau sitzen drei Professoren der faculté des lettres und einer der faculté des sciences (bei dem baccalauréat ès sciences findet natürlich das entgegengesetzte Verhältniß statt.*) Jede Leistung hat ihren in Zahlen bestimmten Werth, und diese Zahlen werden zusammengerechnet und danach die Gesammtnote gegeben. Bei dieser infalliblen Arithmetik des Bildungswesens kommen dann gewöhnlich 50 Procent der Candidaten durch. Die Durchgefallenen kommen nach drei Monaten wieder und immer wieder, bis die Langmuth — oder das Gegentheil — der Examinatoren ihnen die seligmachenden Thore des Baccalauréats öffnet. Da kein proviseur oder principal den Eltern gegenüber den Muth besitzt, einen Knaben in einer niederen Classe über sein Jahr zurückzuhalten, so rollen Alle in dem Gymnasium bis zur philosophie (selecta) fort; einmal da angekommen, bringt es kein Richter über sein Herz den unglücklichen Achtzehnjährigen für immer von dem gelobten Land auszuschließen; das gelobte Land aber des Franzosen liegt jenseit des Baccalauréats.

---

*) Minister Duruy, so hochverdient um das französische Unterrichtswesen, hat auch ein baccalauréat-ès-arts eingeführt für die Schüler der Realschulen, aber ohne guten Erfolg. Das baccalauréat-ès-sciences ist für die künftigen Mediciner, Pharmaceuten, die Schüler der Militärschule, der polytechnischen Schule erfordert. Es begreift Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geometrie und Arithmetik. Der examinateur des lettres prüft den Candidaten in etwa 15 Minuten im Latein, einer lebenden Sprache, französischer Litteratur, Philosophie, Geschichte und quibusdam aliis.

Digitized by Google

Da nun aber eben wegen der Nothwendigkeit dieses Diploms für fast alle Carrièren die Gymnasien in Frankreich besuchter sind als in irgendeinem andern Lande, so folgt daraus eine weit verbreitetere Form- und Geschmacksbildung als man sie sonstwo anzutreffen vermag. Das Realschulwesen will nun einmal in der Nation nicht aufkommen, deren glücklicher Instinkt sie vor einem sonst so ganz ihrem utilitarischen Sinn entsprechenden Lehrsystem warnt, das sie um den letzten Rest ihrer Bildung — der Geschmacks- und Formbildung — bringen würde, welche sie noch aus dem Schiffbruch ihrer einst so ruhmvollen geistigen Tradition gerettet. Jeder halbwegs bemittelte Franzose läßt seinem Sohn eine vollständige classische Bildung zukommen; nur der Handwerker, kaum der Ladenhändler, benutzt die écoles professionelles; kein angesehener Kaufmann würde seinen Sohn, wie unsere Bremer und Hamburger, Crefelder oder Chemnitzer Handels- und Industrieherren, mit vierzehn, fünfzehn Jahren auf ein Comptoir schicken wollen. Daher die Ueberlegenheit der formellen Bildung des französischen Mittelstandes über den deutschen, eine Ueberlegenheit, welche die Lieblingslectüren beider — „Revue des deux Mondes“ und „Gartenlaube“ — hinlänglich veranschaulichen. Obgleich jeder Franzose von dem andern zu sagen pflegt: il ne sait pas le français, gibt es doch kein Land, wo die gebildeten Classen ihre Sprache mehr in Ehren halten, sie richtiger und eleganter reden und schreiben. Diese freilich ganz oberflächliche Bildung, verbunden mit der natürlichen Intelligenz, Lebhaftigkeit und Anmuth der Franzosen, gibt ihrer

Digitized by Google

Unterhaltung die Mannichfaltigkeit und das Interesse, die sie vor der unsrigen voraus hat. Noch etwas anderes aber bildet ihre Erziehung aus als den Sinn für schöne Form: der französische Witz erlangt hier schon die Schärfe, Leichtigkeit und Schnelligkeit, die ihn später auszeichnen. Il faut trois jours à un Allemand pour comprendre un bon mot français, sagt der Franzose, und der Landsmann, welcher je die Gelegenheit gehabt hat eine französische Komödie anzuhören, wird zugeben müssen, daß das Sprichwort nicht Unrecht hat; jeder Blousenmann wird den Witz rascher im Flug auffassen als unser einer. Freilich können wir das Wort umkehren: der Franzose braucht drei Tage um die sous-entendus deutscher Poesie zu verstehen — wenn er sie überhaupt je versteht. Wie dem auch sei, heiterer Witz, der bei uns leicht verletzend schwer niederfallen würde, die Kunst jedes Diamantstäubchen elegant zu fassen und ins rechte Licht zu setzen, eine Kunst, die bei uns zur Affectation oder Heuchelei würde, vereinigen sich mit jener äußerlichen Bildung, natürlichen Feinheit und Beweglichkeit der Franzosen, um ihrem Gespräch die Lebendigkeit, ihrem geselligen Leben die Annehmlichkeit, ihrem Umgange die Leichtigkeit zu geben, welche sie so sehr vor den unsern auszeichnen. Freilich gibt's auch etwas außer dem geselligen Leben, etwas wofür die äußere Bildung und Liebenswürdigkeit nicht hinreichen. Es kommen Tage und Lagen, wo man gern alle die gewaltigen Tugenden, welche einem jahrelang das Leben erleichtert, verschönt und erheitert haben, hingäbe um eine einzige jener männlichen, oft lästigen Tugenden, die nur

Digitized by Google

auf dem Boden ernsten, innern, individuellen Lebens wachsen und gedeihen. Es mag seine schlimme Seite haben für eine Nation, wenn das geistige und sittliche Leben des Individuums allein in ihr entwickelt wird, wie bei uns in den neunziger Jahren. Es entsteht dadurch eine Art raffinirten Egoismus, welchem Staat und Gesellschaft gleicherweise zum Opfer fallen Schlimmer aber noch steht es, wenn gar nichts geschieht um die geistige und sittliche Individualität zu entwickeln, d. h. sie zu befreien. Da der Individualismus sich nun einmal nicht aus der Menschennatur ausrotten läßt, so wirft er sich dann aufs Materielle. Der Selbsterhaltungstrieb in seiner unschönsten Gestalt, der rohe Egoismus, macht dann seine Rechte geltend. Solange alles gut geht, waltet er nur latent, d. h. er schont andere um selbst geschont zu werden; er verletzt den nächsten nicht unnöthig durch abweichende Ansichten, Sitten oder Handlungen; aber, laßt Moskau brennen, und wie auf der Beresinabrücke wird sich in panisch wilder Flucht Leidenschaft auf Leidenschaft, Interesse auf Interesse rücksichtslos stürzen; doch — wir wollen uns nicht wiederholen, zumal wenn sich's um so unliebsame Wahrheiten handelt.

Ja, es bedarf für den in Frankreich lebenden Deutschen nicht einmal solcher Katastrophen, um sich manchmal recht hinauszusehnen aus den weichen Formen des schönen Scheines in die Atmosphäre schroffer Wahrheitsliebe, aus der Heiterkeit und dem verfeinerten Lebensgenuß in die ärmliche Einfachheit und den Ernst des Vaterlandes, wo er zwar nicht gelebt hat „wie Gott in

Digitized by Google

Frankreich", wo er aber wußte, daß unter der rauhen oder geschmacklosen Außenseite doch ein gar edler, idealer Kern sich verbarg. Ist es ja doch selbst einem Heine so gegangen, als er das schöne Lied sang:

> Deutschland, du meine ferne Liebe,
> Gedenk' ich deiner, wein' ich fast;
> Der blaue Himmel wird mir trübe;
> Das leichte Volk wird mir zur Last.

3.

Das Land, welches dem europäischen Mittelalter die erste und bedeutendste Universität und in ihr das Vorbild aller ähnlichen Schöpfungen gab, hat keine Universitäten mehr. Wie hätten auch die beschränkten und übermüthigen Utilitarier der Revolution die noch kümmerlich hinsiechenden Gewächse schonen oder gar suchen mögen sie wieder zu beleben? Die ganze Natur der Universitäten, ihr complexer, zugleich wissenschaftlicher und didaktischer Charakter, der Rest von Autonomie, ohne welchen sie in Wirklichkeit aufhören Universitäten zu sein, die Freiheit, die sie dem Lehrenden und Lernenden in gleicher Weise gönnen — kurz, ihr ganzes in Geschichte und Tradition begründetes Wesen mußte der rationalistischen, nivellirenden Tendenz der französischen Revolution mehr als zuwider sein: es war ihr geradezu vom Uebel. Weder ihr Geschmack an Symmetrie, noch ihr Sinn für gemeine Nützlichkeit, noch ihr Gefallen an

Digitized by Google

Logik und Schablone konnten diese unförmlichen Ueberbleibsel des Mittelalters im „modernen Staat“ dulden, und so setzte der große Testamentsvollstrecker der Revolution, ihr echter Sohn in dieser Lust am willkürlichen Organisiren, wie in der Freude am Wegräumen „unnützen Schuttes“, an die Stelle der Universitäten die Universität, jene riesenhafte Maschine, welche Volksunterricht, mittleren und höchsten Unterricht in sich begreift, und, von dem Unterrichtsminister geleitet, von sechzehn Rectoren verwaltet, von Hunderten von General-, Akademie- und Primär-Inspectoren überwacht wird.

Am schlimmsten kam dabei der eigentliche Universitätsunterricht weg: ein paar Rechts- und Medicinschulen sollten genügen um Frankreich mit Richtern und Aerzten zu versehen. An Stelle der ganz unnützen philosophischen Facultäten sollten ein paar Athenäen das gebildete Publicum unterhalten. Was etwa von praktischem Werthe sein konnte in dem Unterricht dieser Facultät, sollte in Specialschulen gelehrt werden. Aus diesen rohen Anschauungen und von so ärmlichen Anfängen hat sich denn nach und nach das höhere Unterrichtswesen entwickelt wie es jetzt besteht.*)

Aus den drei Rechtsschulen sind elf geworden, an die verschiedensten Orte verstreut, meist jedoch an solche, wo schon eine faculté des lettres besteht; doch verbindet kein collegiales Band, wie unser Senat, die Pro-

*) Siehe De la Réforme de l'Enseignement Supérieur par Karl Hillebrand. Paris. Germer Baillière 1868; insbesondere S. 77—111.

Digitized by Google

fessoren zweier verschiedenen Facultäten, selbst wenn sie sich an demselben Orte befinden. Für den Studenten der Rechte existirt die philosophische Facultät nicht, obschon das Programm ihm den Besuch einer Vorlesung jährlich in dieser Facultät vorschreibt: da kein Examen die dort erworbenen Kenntnisse constatirt, so ist die Folge daß nicht ein studiosus juris unter Hunderten den Hörsaal der faculté des lettres je mit seinem Besuche beehrt. Der Unterricht in der faculté de droit, gewöhnlich von acht Lehrern ertheilt, beschränkt sich auf ein Commentiren des code civil, code de procédure, code de commerce, code pénal etc. Vom römischen Recht werden nur die Institutionen und diese selbst nur kurz behandelt; an Naturrecht, Völkerrecht, Rechtsgeschichte u. dgl. überflüssige Disciplinen ist natürlich nicht zu denken.*) Das nicht codificirte Verwaltungsrecht allein wird in einigermaßen systematischer, wissenschaftlicher Weise gelehrt. In einem Worte: der Student lernt das bestehende Gesetz und nicht sein Werden, noch weniger seine Principien, er lernt das praktisch Nothwendige; die Rechtswissenschaft bleibt ihm vorenthalten: es ist ein einfaches Abrichten von Advocaten, Richtern und Notaren, nicht eine Bildungsschule für Rechtsgelehrte. Programme schreiben genau vor was und wie viel — bis zum Buch und Titel des code civil — in jedem Jahre gelehrt und gelernt werden muß. Jährliche Exa-

*) Alle diese Zweige, sowie die Pandekten, werden sämmtlich erst im vierten Jahre gelehrt und bilden das Programm des Doctorexamens. Man weiß aber daß nur 2 Procent der Studenten überhaupt ihr viertes Jahr und ihr Doctorexamen machen.

Digitized by Google

mina sorgen dafür daß ja alles recht vereinzelt bleibe und der Student keinen Gesammtblick über die Jurisprudenz bekomme. Am Ende des dritten Jahres kommt dann das examen de licence, mit der gewohnten Begleitung aller französischen Prüfungen, „den Empfehlungen". Der licencié ist de jure Advocat, und braucht sich nur an irgendeinem barreau als stagiaire einschreiben zu lassen, um nach zwei Jahren auch de facto Rechtsanwalt zu sein. Ein Staatsexamen existirt nicht.

Aus dieser bunten Masse werden dann hernach Richter, Verwaltungsbeamte 2c. genommen, nicht die Professoren. Das Privatdocententhum besteht natürlich nicht, da ja keine individuellen Collegiengelder existiren; noch weniger die Berufung, da es ja keine Autonomie gibt, und der Weg die Professoren zu recrutiren, ist, wie für die Oberlehrerstellen am Gymnasium, die einfache ministerielle Ernennung ohne Consultation der Facultät, auf den concours d'agrégation hin. Der Studiosus, der sein viertes Jahr durchgemacht und sich den Doctorhut erobert hat, bereitet sich für den concours vor: für diesen werden jährlich so viele Plätze ausgeschrieben als zu besetzen sind; die Glücklichen in diesem langwierigen peinlichen Examen, das durchaus keinen Beweis von der didaktischen Fähigkeit der Candidaten liefert, werden nach Nummern geordnet, und je nach dieser Rangnummer als professeurs agrégés an eine Facultät ersten, zweiten oder dritten Ranges geschickt. Vom Zufall hängt es ab welche Disciplin der junge Lehrer zu dociren hat: Specialitäten, als Romanist, Criminalist 2c., gibt es nicht; der Professor wird engagirt pour tout

Digitized by Google

faire. Nach einem Zeitraum von zwei bis drei Jahren wird der agrégé zum professeur titulaire ernannt. Auch der Dekan ist auf Lebenszeit vom Minister bestellt. Die meisten Professoren prakticiren zugleich als Advocaten und erhöhen dadurch ihr Einkommen bedeutend. Ob ihr Unterricht dabei an Wissenschaftlichkeit oder auch nur an Sorgfalt gewinnt, das mag sich der Leser selbst beantworten. Fast die Hälfte der Studirenden wohnt in der Regel nicht in der Stadt, wo die Facultät errichtet ist. Sie bereiten sich zu Hause durch Bücherstudien — manuels — vor, oder nehmen gerade noch vor Thorschluß einen répétiteur. Die meisten Studenten die am Orte wohnen, hören ebenfalls solche Repetitoria, die ein Haupteinkommen der jungen Lehrer — ihrer Examinatoren am Jahresschluß! — bilden, und deren Zahlung allein direct in ihre Tasche fließt. Im übrigen zahlt der Student seine jährliche Inscription wie seine Examinationsgebühren an den Secretair der Facultät, der sie an den Finanzminister weiter befördert. Aus dieser Masse wird dann später, nach starkem Abzug, der Gehalt der Professoren bestritten. Die 11 Rechtsfacultäten bringen dem Staat jährlich einen Nettogewinn von 1,200,000 Fr. ein! Das Land, das sich rühmt allen höheren Unterricht unentgeltlich zu geben, weil die Thüren der Hörsäle jedem Unberufenen geöffnet sind, legt in Wahrheit einen Finanzzoll auf das Studiren. Und so ist's, im Vorbeigehen sei's gesagt, im Grunde mit beinahe all den schönen Generositäten der Revolution: alle Bibliotheken sind offen, um, wie die Hörsäle, von Frierenden oder Romanlesern angefüllt zu werden; der Gelehrte aber, der ernstlich nur zu Hause

Digitized by Google

arbeiten kann, darf kein Buch mit heim nehmen. Der Concours, schon principiell ein grundfalsches System, das nur der plattesten Auffassung von Gerechtigkeit entspricht, wird in der That auf alle Weise beeinflußt. Die Ausschreibung der Professuren an alle Bewerber ist eine leere Formalität, und so verhält sich's mit allen jenen edlen Abstractionen, die auf dem Papier stehen.

Aehnlich wie die Rechtsschulen sind die Facultés de médecine eingerichtet. Ihrer sind nur drei, Paris, Montpellier, Straßburg (jetzt Nancy). Daneben existiren freilich etwa zwanzig Vorbereitungsschulen, die aber nur den Anfangsunterricht und das brevet d'officier de santé ertheilen dürfen. Eine faculté des sciences pflegt an demselben Orte zu sein, aber ohne alle Beziehung zu der Medicinschule. Die agrégation ist hier abgeschafft, und die Ernennung erfolgt einseitig durch den Minister. Für alle Professoren an den drei Facultäten wie an den Vorbereitungsschulen ist die Professur durchaus Nebensache; sie sind insgesammt praktische Aerzte, denen der schlecht bezahlte Lehrstuhl nur als réclame beim Publicum dient. Im Uebrigen ist die Organisation dieselbe, wie in den Rechtsschulen.

Die katholisch-theologischen Facultäten führen, außer der Pariser, nur noch ein Scheinleben; es existiren deren etwa vier oder fünf; die Seminarien haben sie in Frankreich, wie bei uns, virtuell getödtet. Die zwei protestantisch-theologischen Facultäten von Straßburg und Montauban standen in gutem Flor vor dem Kriege, die erstere liberaler, die zweite mehr orthodoxer Richtung angehörend, beide viel von Schweizern besucht.

Digitized by Google

Die philosophische Facultät ist in zwei getheilt: eine faculté des lettres, eine faculté des sciences. In jeder der sechzehn Akademien existiren beide, wiewohl oft an verschiedenen Orten. In jeder sind fünf Professoren, die wöchentlich eine Vorlesung halten. Das Publicum dieser, unsern populärwissenschaftlichen Vorträgen durchaus ähnlichen, Vorlesungen besteht aus Damen, älteren Herren und armen Teufeln, die ein warmes Zimmer suchen. Bei dem ziemlich hohen Niveau der Bildung dieses Auditoriums wird diese Vorlesung eine wahre Arbeit für den Professor, namentlich was die Form anlangt: auch der Gegenstand darf weder ein allgemein bekannter noch ein speciell gelehrter sein: das Ganze gleicht einem sorgfältig gearbeiteten Revue-Artikel. Da der Wortlaut des Reglements annimmt, daß die Studiosen jene Vorlesungen besuchen, so ist diesen zu Liebe das Triennium eingeführt. Der Professor der Geschichte muß das eine Jahr einen Gegenstand des Alterthums, das zweite einen des Mittelalters, das dritte einen der Neuzeit behandeln. Der Professor der auswärtigen Litteratur — und jede Facultät hat einen — muß abwechselnd Gegenstände italienischer, deutscher und englischer Litteraturgeschichte vortragen. Ist er im einen warm geworden, so muß er ihn verlassen, um zum andern überzuspringen. Oft wird ein Professor versetzt vom Lehrstuhl der französischen Literatur auf den der alten, von diesem auf den der Philosophie. Kann ja doch nur ein trockner Stockgelehrter ein Specialist sein. Neben dieser wöchentlichen öffentlichen Vorlesung hält jeder Professor wöchentlich eine Classe, worin er ein paar verhungerte maîtrez

Digitized by Google

répétiteurs für's Licenciatenexamen vorbereitet, ihnen ihre Aufsätze corrigirt ꝛc. Doctorexamen in der Provinz kommen fast nie vor: sie sind Paris vorbehalten. Die sociale Stellung des Professors in der Provinz ist im Grunde eine untergeordnete. Da er meist aus einem Gymnasium avancirt ist und die Gymnasiallehrer sich aus den niederen Mittelclassen recrutiren, da überhaupt vorausgesetzt wird daß nur ein Mensch, der am Verhungern ist, sich in den Galeerendienst der Pädagogie begeben kann, so besteht bei dem früher geschilderten Kastengeiste der Franzosen eine tiefe Kluft zwischen dem Professor und dem Justiz- oder Verwaltungsbeamten, Advocaten oder Arzt, obschon äußerlich vollständige Gleichheit zu herrschen scheint. Es kommt absolut nicht vor, daß ein bemittelter oder adeliger Franzose in die Université tritt. Der Concours ist abgeschafft für die facultés des lettres et des sciences.

Wo sind nun aber die Studenten unserer philosophischen Facultät? Ihre durch die philosophie (selecta) des Gymnasiums sehr reducirte Anzahl steckt in den Specialschulen: Ecoles polytechnique, normale, centrale, des forêts, des mines, des ponts et chaussées, des langues-orientales, des chartes etc. Der Zweck dieser Schulen aber ist ein ganz praktischer: die Vorbereitung für gewisse Carrièren; nur von Wissen ist hier die Rede, nie von Wissenschaft. Sie sollen Ingenieure, Lehrer, Architekten, Dolmetscher ꝛc. liefern, keine Philologen oder Mathematiker, Linguisten oder Geschichtsforscher. Sie, namentlich die Ecole normale supérieure, worin die höheren Gymnasiallehrer gebildet werden,

Digitized by Google

haben mehr als alles andere zur Ertödtung des wissenschaftlichen Geistes in Frankreich beigetragen. Nur das förmlich constatirte Wissen, nur die angenehme Form, nur die praktische Fertigkeit wird hier gelehrt. Nichts kommt dem Respect gleich, den z. B. ein Schüler oder Lehrer der Ecole normale vor einem gedruckten Text hat, dem Schrecken, den ihm eine philologische Conjectur einjagt — er scheint kaum zu zweifeln, daß Aeschylos selbst die Druckbogen der „Oresteia“ in der Didot'schen Druckerei corrigirt hat.

Wie sich's im Secundärunterricht nur um die formelle Dressur handelt, so im höheren nur um die professionelle: dort erwirbt der Jüngling die allgemeinen, hier die speciellen Kenntnisse; dort erlernt er die Form, hier das Métier. Das Resultat ist, daß die Staatsbeamten, wie die Männer der sogenannten „liberalen Carrièren“ keinerlei wissenschaftliche Basis haben; daß man überall treffliche Prakticanten — Ingenieure, Aerzte, Advocaten &c. — antrifft, kaum noch einen Gelehrten; alles, was wirklich wissenschaftlich geleistet wird, wird außerhalb der Université geschaffen. Wäre sie so allmächtig geworden wie Napoleon es wollte, wär' es ihr gelungen, wie es die „Liberalen“ noch jetzt wünschen, alle andern vom Staat unabhängigen Institutionen zu zerstören, so wäre es vollständig geschehen um die französische Wissenschaft, und der Nation, die im 16. Jahrhundert den ersten Rang in Philologie und Jurisprudenz, die im 17. in der Metaphysik, im 18. und bis in das erste Viertel dieses Jahrhunderts in der Mathematik und Naturwissenschaft das Höchste leistete — der Nation

Digitized by Google

des Cujacius und Saumaise, des Descartes und Malebranche, des Laplace und Lavoisier, des Cuvier und Geoffroy Saint-Hilaire wäre selbst der Begriff der Wissenschaft verloren gegangen. In der That gibt es nur wenige noch, die begreifen, daß es etwas außer Brodstudium gibt daß die Wissenschaft sich selbst Zweck sein könne, daß ein Gelehrter kein Schullehrer ist, der auf die Worte des Meisters schwört und das Auswendiggelernte auswendig lernen läßt, daß Kritik kein Verbrechen gegen den heiligen Geist ist, daß ein Niebuhr oder ein Wolf keine Tempelschänder sind, daß die Wissenschaft etwas lebendiges, fortschreitendes ist, und daß sie in der That seit Bossuet und Buffon wirklich einige Fortschritte gemacht hat. Noch heute existiren glorreiche Ausnahmen in Frankreich; aber es sind kühne Waghälse, die dem Joch der Université entronnen sind oder sich nie darunter gebeugt haben; sie hat nicht einen wirklichen Mann der Wissenschaft in siebenzig Jahren hervorgebracht. Wie gern hätte die Revolution alles menschliche Wissen codificirt und in manuels gebracht, wenn sie es nur gekonnt; so haben ihre nach jesuitischem Muster geordneten Programme und Reglements doch noch Maschen, wo der lebendige Geist durchzuschlüpfen im Stand ist; noch existiren einige Asyle, wo sich die freie Wissenschaft hinflüchten und befestigen kann. Nur mit Schrecken kann man daran denken, was aus Frankreich geworden wäre, wenn die Ecoles normale und polytechnique die einzigen Pflegestätten der classischen und mathematischen Wissenschaften geblieben wären — und das lag im ersten Plane.

Digitized by Google

Glücklicherweise ließ die brutale Art der Revolution einige wenige alte Stämme zurück, worin noch genug Leben pulsirte um Leben zu schaffen. Um die Académie française und die Académie des inscriptions et belles lettres gruppirten sich, unter dem Gesammtnamen Institut, drei andere neue Akademien, die von jenen alten schönen Stiftungen Leben und Fruchtbarkeit erhielten. „Das Jahr übt eine heiligende Kraft", und „was grau vor Alter ist", das ehrt der Mensch. Schon dadurch, daß sie in der alt-ehrwürdigen Sorbonne haust, ist der Faculté des lettres von Paris ein gewisses Ansehen geblieben, und von allen französischen Institutionen sind die drei einzigen, welche sich aus dem ancien régime erhalten haben, auch die angesehensten: Franz' I Collége de France, Richelieu's Académie française und die Académie des Inscriptions. So viel wie ihr Alter mag auch ihre Autonomie zu diesem Ansehen beitragen — sind sie doch die einzigen Körperschaften des Landes, die sich durch Cooption ergänzen, die einen Grad von Selbstverwaltung haben. Hier allein herrscht noch wirklich wissenschaftliches Leben; die Professoren der Université, wenn sie nicht selbst Mitglieder des Institut sind — und kein Professor der Provinz ist es — sind Schulmeister oder rednerische Feuilletonisten: hier allein sind Gelehrte; und nichts beweist die wissenschaftliche Höhe dieser Anstalten besser als der Tact, mit dem sie im Ausland ihre Correspondenten, in Paris ihre Mitglieder wählen. Selbst die vielgeschmähte Académie française vollzieht mit der außerordentlichsten Feinsinnigkeit ihr heikles Amt einer Bewahrerin des traditionellen franzö-

Digitized by Google

fischen Geschmacks in Schrift und Rede; sie war nur ihrer Pflicht getreu, wenn sie einen Gelehrten im deutschen Style wie Littré ausschloß, einem grand-seigneur im Style des grand-siècle, wie dem letzten Herzog von Broglie, einen Sessel bot. Das Collége de France, gestiftet als Pflegestätte nicht des Unterrichts, sondern der fortschreitenden Wissenschaft, ist freilich nicht auf seiner Höhe geblieben; die Oeffentlichkeit, die überall unverträglich ist mit ernstem Schaffen und Lernen, hat seinen ursprünglichen Charakter gefälscht, und es ist für einen Mann, welcher Ehrfurcht hat vor der Geschichte, ein wahrer Schmerz, einen Laboulaye, der einst so Großes in der Rechtsgeschichte geleistet, einem Auditorium von jungen schönen Amerikanerinnen unterhaltende populäre Vorträge zum Besten geben zu sehen, in den Mauern, wo einst Budé gelehrt.

Doch ist seit wenigen Jahren dem Collége de France eine würdige Nachfolgerin erwachsen in der Ecole des hautes études, der bedeutendsten und hoffentlich folgenreichsten Schöpfung in des vielgescholtenen Duruy oft sehr heilsamer Thätigkeit. Hier ist die Oeffentlichkeit ausgeschlossen; es bildet sich ein persönliches Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler; der Unterricht hat die Gestalt unserer philologischen und historischen Seminarien, unserer chemischen und physiologischen Laboratorien. Hier ist Jugend, Leben, Muth, und wenn es auch ein schlimmes Ding ist, Brodstudium und Wissenschaft so absolut zu trennen, hier einem Lehrer zu sagen: du lehrst das überlieferte, unbestrittene Wissen; dort einem andern zu gebieten: du bringst die Wissenschaft

Digitized by Google

weiter; dem ersten: mach nur nützliche, fertige Handwerker; dem zweiten: forsche und bringe neue Entdeckungen; wenn auch der lebendige Funke des wissenschaftlichen Berufes mehr Aussicht hat, auf Brennstoff zu fallen unter den Hunderten, die nur einem Beruf nachgehen wollten, als unter den wenigen Einsamen, die fern von aller Anregung in ihrer Dachstube sitzen; obschon es für die Nation im ganzen immer ein unzuberechnendes Unglück bleibt, wenn ihre gebildeten Stände aller wissenschaftlichen Grundlage entbehren — so ist es doch eine Wohlthat, die das französische Volk dem zweiten Kaiserreiche nicht genug danken kann, daß wenigstens eine Lampe entzündet worden, um die sich die wahren Jünger der Wissenschaft sammeln, von der sie sich können erleuchten lassen. Das Collége de France ist seinen Traditionen untreu geworden; das Institut nimmt nur Gewordene auf; fast alle Werdenden ergreift die Maschine der Université und der Ecoles spéciales mit ihrem Räderwerk, drückt ihnen jeden Tropfen Eigenheit aus, zwängt sie in ihre stereotypen Formen, und liefert sie als glatte, gewandte, geistlose Fabrikarbeiter dem Staat und der Gesellschaft. Wohl Frankreich, wenn auch nur einige wenige in jene bescheidenen Räume an der alten Sorbonne flüchten können, wo vielleicht der Geist eines Henricus Stephanus oder Scaliger wieder zu erwachen im Begriff ist!

Digitized by Google

III.

Die Provinz und Paris.

Auf Grund des Familien- und Unterrichtswesens, unter den sittlichen und gesellschaftlichen Zuständen wie wir sie zu schildern versucht haben, hat sich nun seit dem Beginn dieses Jahrhunderts das geistige und politische Leben der Nation entwickelt, das uns in wenigen Zügen zu charakterisiren bleibt. Freilich würden unsere Beobachtungen, selbst wenn sie weniger skizzenhaft niedergelegt wären, nimmer hinreichen, dieses doppelte Leben erschöpfend zu erklären. Dieß zu thun, müßte der Oekonomist, der Geograph und der Statistiker die Resultate ihrer Forschungen über Bodenreichthum, Klima, Küstenausdehnung, über Handel, Industrie und Ackerbau beibringen; müßten der Litterarhistoriker und der politische Geschichtsschreiber die geistige und staatliche Entwickelung der Nation Jahrhunderte hinauf verfolgen, und zeigen, welche Richtungen sie dem „modernen Staat" und der Litteratur unserer Zeit angewiesen hat;*) es

*) Für die politische Geschichte hat Toqueville dies geistreich und erschöpfend gethan. S. L'Ancien Régime et la Révolution.

Digitized by Google

müßte namentlich der Jurist die Civil- und Criminalgesetzgebung des Landes eingehend studiren und ihren Geist wie ihre Formen vollständig darlegen. Erst dann könnten die Versuche, das neue Frankreich zu erklären, einigen Anspruch auf Vollständigkeit machen. In idealem Sinne hat dieß ein genialer Dichter gethan. Obschon Balzac nur in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gelebt und gedichtet, so hat er mit dem Auge des Sehers, dem das Vergangene und das Zukünftige gegenwärtig ist, nicht nur das geheimnißvolle Werden des neuen Frankreichs geschildert, sondern auch die Gesellschaft des zweiten Kaiserreiches mit prophetischer Sicherheit gezeichnet. Er, der denkende Dichter, oder, um genauer zu reden, der dichterische Denker, hat das Wesen der Dinge erschaut und dargestellt: hätte ihm die Muse zu der Tiefe der Auffassung und der Klarheit des künstlerischen Blickes auch noch die Gabe der künstlerischen Form verliehen, er stünde einzig da neben Shakespeare: denn ihm ist es gelungen, die verborgen wirkenden Ideen concret vor's Auge zu bringen, ihm, zu zeigen wie in der modernen Einförmigkeit des französischen Volkes, worin das Individuum ganz vor der Gattung zurückzutreten scheint, sich die Individualität doch ihr Recht zu verschaffen weiß. Indeß, neben und unter dem Dichter wie dem Philosophen, hat auch der Beobachter der zufälligen Wirklichkeit seine Berechtigung, der die einzelnen Erscheinungen sammelt, ihre Vielheit unter allgemeine Rubriken bringt und so selbst wieder dem Dichter Anregung und Stoff verschaffen kann. So möge es uns denn auch erlaubt sein, die Art von Beiträgen zu jenen Erklärungs-

Digitized by Google

versuchen zu liefern, welche nur die lebendige Erfahrung erbringen kann, und welche in den Augen des unbefangen Urtheilenden gewiß nicht weniger Werth haben als die Data, Ziffern, Facta und Texte, welche er aus den Büchern schöpfen könnte.

Auf diesem unseren Felde nun begegnet uns ein Phänomen so merkwürdiger Art, daß wir es nicht zu umgehen vermögen — ein Phänomen, ohne dessen Betrachtung jeder Versuch, das geistige und politische Leben Frankreichs zu würdigen, nothwendig fehlschlagen müßte: es begegnet uns der Gegensatz zwischen der Provinz und Paris.

1.

Zu spät bemerkt der Schreiber dieser Zeilen, welch einen Verstoß er gemacht gegen die heiligen Gebote des Decrets vom Messidor, die ein guter Franzose gewiß nicht außer Acht gelassen hätte. Er hat gewagt, die letzten die ersten sein zu lassen, er hat vergessen, daß der verehrte Text des Decrets vom Messidor, dieses Lieblingsstudiums aller französischen Würdenträger, daß die Rangordnung, welche Bonaparte unter den Staatsdienern eingeführt, der Université den letzten Platz angewiesen — nach dem Klerus, nach dem Heer, nach der Justiz, nach der Verwaltung, nach den Finanzen. Was hätte ein gewisser Staatsprocurator dazu gesagt, den ich einst den Saal verlassen sah, wo er — proh pudor! — unter einem Rector sitzen sollte? Nun das Unglück ge-

Digitized by Google

schehen ist, erlaube man mir, das Decret des Messidor, dieses sibyllinische Buch der französischen Hauswirthinnen, ganz beiseite zu lassen und nach meiner eigenen paradoxalen Rangordnung zu verfahren.

Die angesehenste Kaste des europäischen China, das man in Frankreich la province nennt, ist zweifelsohne die Magistratur. Napoleon verstand es wunderbar, die Forderungen der abstracten Symmetrie mit denen der concreten Interessen, Vorurtheile und Leidenschaften zu verbinden. Er schuf einige hundert Tribunale, siebenundzwanzig Appellationsgerichte, einen Cassationshof; aber er verlegte jene Gerichte zweiter und letzter Instanz — der Cassationshof ist bekanntlich keine Instanz — meistens an die Orte, an denen ehemals die Parlamente getagt — nach Bordeaux z. B. und Rouen, Douai und Dijon 2c. Zu Richtern aber bestellte er, wenn er's irgend konnte, die Söhne oder Verwandten der alten Parlamentsräthe, wie er ihnen auch den altehrwürdigen rothen Talar ließ — eine sehr wichtige Aeußerlichkeit, die überall am Platze wäre, in Frankreich aber unerläßlich ist, wenn das spottlustige Volk nicht sogleich in dem Richter den Menschen und Nachbar wieder erkennen soll. Obschon nun seitdem Hunderte von homines novi durch das parquet (Staatsanwaltschaft), manchmal auch, freilich sehr selten, durch das barreau (Advocatenbank) in die Gerichte eingedrungen sind, so hat doch jene Verbindung mit der alten noblesse de robe der französischen Justiz ein besonderes prestige bewahrt. Noch immer recrutiren sich zum größten Theil die Richter aus Richterfamilien, und das Ziel ihres Ehrgeizes, dem sie

Digitized by Google

oft die zwanzig besten Jahre ihres Lebens in einem Landstädtchen willig opfern, ist meist: an ihrem Geburtsort ihre Carrière zu beschließen; will doch jeder lieber etwas in Massilia als gar nichts in Rom sein; denn die Eitelkeit hat selbst an dem so stark ausgesprochenen Localpatriotismus der Franzosen ihr gutes Theil. So viel aber gilt der Richter in Massilia, daß seine Würde und sein ärmlicher Gehalt hinreichen, ihn in der Heirathsfrage — dem einzigen stichhaltigen Kriterium aller gesellschaftlichen Rangverhältnisse — mit den reichsten Erbinnen auf gleichen Fuß zu setzen. Freilich hat das zweite Kaiserreich das Mögliche gethan, jene noch überlebenden Traditionen zu brechen und der Justiz ihren provinziellen Character zu benehmen. Es bediente sich des Staatsanwaltes wie des Präfecten, zu politischen Zwecken, brauchte also ergebne unscrupulöse Creaturen, die es nur unter wurzellosen Ehrgeizigen finden konnte, als welche durch keine Localrücksichten gebunden, durch keine Familienüberlieferungen zurückgehalten waren, und so ist eine Magistratur in der Magistratur entstanden, welche diese wie eine Schmarotzerpflanze zu überwuchern droht.

Man kennt die Organisation der französischen Justiz: es ist diejenige unserer linksrheinischen Lande. Meist geht der Weg zu der magistrature assise, welche unabsetzbar ist, durch die magistrature debout (Staatsanwaltschaft), welche absetzbar ist; nur selten wird ein Richter direct, wie in England, aus dem Advocatenstand oder den Friedensrichtern genommen. Wie schlimme Folgen diese Gewohnheit hat, kann man sich denken: in politischer Beziehung werden dadurch die Gerichtsbeamten

Digitized by Google

an geschmeidige Unterwürfigkeit gegen die zeitweilige Regierung, in criminalistischer an persönliche Animosität gegen die Angeklagten gewöhnt; hängt doch ihre Beförderung im parquet von der Zahl der Verurtheilungen ab, die sie von der Jury erlangen. Doch wäre es ungerecht, vorauszusetzen, daß diese inquisitorische Verfolgungssucht bewußt ist: der Staatsanwalt identificirt sich überall gern mit dem Staat; auch ist beinahe immer anzunehmen, daß er nur dann einen Angeschuldigten vor die Geschwornen kommen läßt, wenn er seiner Schuld sicher zu sein glaubt. Daher bleibt ihm denn auch diese Voreingenommenheit, selbst wenn er „sich gesetzt hat", d. h. wenn er Richter geworden ist; was die oft skandalöse Parteinahme des Assisenpräsidenten gegen den Angeklagten hinlänglich erklärt. Die Abhängigkeit von der Regierung, die polizeiliche Thätigkeit, die diese ihm auferlegt, vor allem aber der Wunsch nach Beförderung, machen leider meist aus dem französischen Staatsanwalt ein blindes Werkzeug des Ministers in politischen Dingen. Dieß der Grund, warum so viele liberale Politiker das Geschwornengericht in Preßangelegenheiten und überhaupt in politischen Vergehen verlangen, obgleich es doch im Grunde nur ein Uebel durch ein anderes ersetzt: die Jury spricht stets frei, wie die Gerichte immer verurtheilen. Fiele die Beförderung weg, und würde der Richter direct aus dem barreau genommen, so könnte man auch auf eine gerechte politische Rechtsprechung ohne Geschworne rechnen.

So viel übrigens der französische Richterstand vom politischen und criminalistischen Standpunkt aus zu wün-

Digitized by Google

schen übrig läßt, in der Civiljustiz ist er durchaus vorwurfsfrei. Einen redlicheren Richterstand giebt es wohl nicht leicht in Europa; handelt es sich doch im Privatrecht meist um Eigenthums- und Civilstands-Fragen, und man kennt die scrupulöse Achtung der Franzosen vor diesen Grundpfeilern der Gesellschaft. Wie der Jury, die so oft Leidenschaftsverbrechen aller Art aus falscher Sentimentalität oder aus Feigheit vor der öffentlichen Meinung absolvirt, nie der Muth fehlt Verbrechen gegen das Eigenthum unerbittlich zu ahnden, so wird der Richter in Civilangelegenheiten jedem Zuspruch, jeder Gunst, jeder „Empfehlung" — diesem sonst allmächtigen Motor der französischen Staatsmaschine — durchaus unzugänglich sein. Wie die makellose Unbestechlichkeit des Richters, so ist auch sein bon-sens lobend hervorzuheben. Es fehlt freilich dem französischen Richter an aller wissenschaftlichen Bildung; aber seine judiciaire, d. h. seine richtige Beurtheilung gegebener Verhältnisse, streitender Charaktere, vorliegender Gesetzestexte, ist meist unangreifbar, und glücklicherweise pfuscht ihm wenigstens kein Geschwornengericht in die Civiljustiz. Gewisse Urtheile der Tribunale und Apellationshöfe (jugements und arrêts), namentlich aber des Cassationshofes (sentences), dessen Entscheidungen eigentlich die Jurisprudenz feststellen, sind Meisterwerke an Klarheit und Feinheit. Der Franzose ist ein geborner Jurist: ein Unglück für das Land ist nur, daß das Ansehen des Richter- und Advocatenstandes ihm auch eine so große Rolle im politischen Leben verschafft, und dadurch juridischen Ideen viel zu viel Raum im Staatswesen gegeben ist. Nichts

Digitized by Google

ist vielleicht schlimmer für einen Staat, als wenn die privatrechtliche Anschauung die politische beherrscht. Ein großer Mißstand im französischen Gerichtswesen ist die große Zahl der Gerichte; außer tausend besoldeten Friedensrichtern, siebenundzwanzig Appellationsgerichtshöfe mit je drei Senaten (chambres) von je elf Mitgliedern! Hunderte von Tribunalen mit je fünf Richtern! Ich kenne solche Tribunale, die in einem Jahre nicht zwanzig Processe abzuurtheilen gehabt. Der Hofgerichtsrath sitzt nur dreimal in der Woche während weniger Stunden: in solchem Nichtsthun verrostet natürlich die beste Intelligenz. Welcher tüchtige Advocat aber wird um einen elenden Gehalt von 4000 Frcs. das einträgliche barreau verlassen, um „sich zu setzen"? Bei der Zahl der Eisenbahnen und den völlig veränderten Verhältnissen könnte man bequem die Zahl der Richter auf ein Viertel reduciren, ihre Gehalte aber vervierfachen.*)

Die Justiz gehört gemeiniglich nicht zur „Colonie" einer Provinzialstadt oder doch wenigstens nur zum geringsten Theil. Diese besteht aus den höheren Verwaltungs- und Finanzbeamten, Officieren und Professoren und bildet wiederum mit dem Adel, den Gutsbesitzern, Notaren, Advocaten, Aerzten, reichen Kaufleuten, und ortsangehörigen Justizbeamten der Stadt die „Gesellschaft", worin sie das bewegliche und bewegende Element

*) Eine weit weniger radikale Reform schlug noch neulich Baron Jouvenel in der Nationalversammlung unter allgemeinem Murren vor und fügte mit schwermüthiger Resignation hinzu: „Je sais que nous sommes dans un pays où il est plus difficile de supprimer un tribunal que de renverser un trône."


Digitized by Google

ausmacht. Doch würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, diese Bewegung sei eine geistige und die Colonie brächte einen idealeren Gehalt in die Provinzialgesellschaft. Recht im Gegentheil, ist es der Eingeborne, welcher bisweilen noch ein höheres Interesse bewahrt. Der Colonist gehört, wie der Soldat, wie der Priester, einem Allgemeinen an, ist durch Nichts mit den lokalen Interessen verbunden, schwebt wurzellos in der Luft. Ehre und Disciplin geben dem Vaterlande des Soldaten, der Armee, doch immer noch eine feste Grundlage, auf der der einzelne sich vergessen kann und muß. In noch höherem Grade findet dieß auf die Kirche, das eigentliche Vaterland der Priester, seine Anwendung. Der französische Beamte aber, wie er geworden ist, sieht meist in dem Staate, dem er dient, nichts als eine große Versorgungsanstalt. Ungeduldiger Ehrgeiz, Wunsch nach Beförderung, Streben nach Gehaltszulage oder Bewerben um eine Auszeichnung füllen sein ganzes Leben aus: wie sein Amt ihm stets nur Mittel zum Zweck bleibt, so auch die Wahl seiner Bekannten, der Grad seiner Vertraulichkeit, ja der Gegenstand seiner Unterhaltungen. Alles muß ihm dienen und dient ihm. Zeitlebens bleibt er ein Fremder in der Stadt, in die ihn die Laune des Ministers gesandt, und die er morgen freudig verläßt, wenn eine neue Garnison ihm irgend welche äußere Vortheile in Aussicht stellt. Nur die Elite der Bureaukratie, d. h. der hohe Beamte der Hauptstadt, pflegt seine Thätigkeit in höherem Sinne aufzufassen.

Das wahre Centrum dieser Colonie, wie der Provinzialgesellschaft überhaupt, ist der oberste Verwaltungs-

Digitized by Google

beamte der Stadt, der Präfect oder der Unterpräfect. Ueber die Organisation der französischen Verwaltung ist alles gesagt. Zwei treffliche collegiale Obrigkeiten, der Staatsrath in Paris und die Präfecturräthe in der Provinz, versehen auf's beste die wirkliche Verwaltung und Verwaltungsjustiz. Die gewählten Autoritäten — Generalrath, Bezirksrath und Gemeinderath — haben bisher durchaus keine Bedeutung und keinerlei Macht gehabt, obschon die Ehre, im Generalrath zu sitzen, ungemein hoch geschätzt wurde; man kann fast sagen, daß der Generalrath den hohen Adel des Departements constituirte, den Adel im ewigen Sinne, wie er immer und überall, mit oder ohne Titel, existiren wird: reiche gebildete Grundbesitzer von ererbtem Vermögen. Ostensibel, und auf politischem Gebiete auch factisch, ist der Präfect die Hauptperson in der Verwaltung; namentlich aber spielt er gesellschaftlich eine große Rolle. Oft ein talentvoller, ehrgeiziger junger Mann, dem positive Kenntnisse abgehen und eine bescheidene sichere Carrière zu langsam ist, öfter ein herabgekommener Adeliger, der seinen Titel für ein hohes Einkommen hergibt, immer protegirt von einflußreichen Damen, bereit im Dienste des Ministers heute das pro und morgen das contra zu vertheidigen, um ein glänzendes und vornehmes Leben weiter führen zu können, manchmal auch ein Mann von wirklichem Werth, der die Präfectur in der Provinz als Staffel zu einem angesehenen Posten in Paris betrachtet, ist unser Satrap vor allem immer ein werthvolles Instrument der Regierung, um die öffentliche Stimmung in der Provinz zu erforschen und zu gewinnen.

Digitized by Google

Eine der Hauptattributionen dieser hohen stark besoldeten Beamten, die meist von den localen Interessen von den Ackerbau-, Industrie- und Handelsverhältnissen, des Departements, das sie verwalten, nur eine sehr unklare Vorstellung haben und heute von Lille nach Bordeaux, morgen von Nancy nach Rouen geschickt werden, besteht im Geben von Gesellschaften, Bällen und Dîners, nach denen der sparsame Provinzial sehr lecker ist, und die er doch nicht gern selbst bestreiten mag. Er entschließt sich wohl, wenn er reich ist und gerade eine Tochter zu verheirathen hat, einmal in seinem Leben ein großes Fest zu geben; aber nicht leicht mehr. An öffentlichen Bällen nehmen Familien guten Standes nicht theil. Nächst dem Visitenmachen aber — das zu einem System erhoben worden, und den Damen, die alle ihre wöchentlichen Empfangstage haben, statt unserer Kaffeegesellschaften dient — sind die Soiréen beinahe die einzige Zerstreuung des armen gelangweilten Provinzialbewohners und seiner Ehehälfte, die sich doch auch einmal in ihrem Leben amüsiren will und nicht wie das deutsche Mädchen, vor der Verheirathung ihren legitimen Vergnügenstheil gehabt, während der ersten Jahre ihrer Ehe aber durch die Kindersorgen in Anspruch genommen worden. Nun wagt der Franzose an Reisen nicht zu denken, an der Natur und dem Spaziergang hat er nun einmal keinen Gefallen, das Theater ist ihm meist zu theuer; denn seine Frau muß ja Toilette machen um hinzugehen. Seine Whist- oder l'Hombre-Partie mit Schwägern, Vettern oder Hausfreunden hat er täglich, und da sehnt er sich denn doch manchmal nach Abwechslung

Digitized by Google

und Anregung. Museen und Leihbibliotheken sind selten in der Provinz; und, wo sie bestehen, von der äußersten Armuth: an fremde Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher ist in keiner Stadt unter 100,000 Einwohnern auch nur entfernt zu denken. Gelehrte Gesellschaften giebt es zwar überall, auch Clubs; aber die Thätigkeit der ersteren beschränkt sich auf gegenseitige akademische Beräucherung; die anderen sind im Grunde Spielgesellschaften, aus denen jede Unterhaltung verbannt ist. Die zahllosen Vereine aller Art, die in jeder kleinen deutschen Stadt blühen, sind dem französischen Provinzialen durchaus unbekannt. So sind denn natürlich die Abendgesellschaften nächst dem Auf- und Abwandeln oder Fahren auf dem Promenadeplatz der Stadt, die Hauptgelegenheiten für ihn, um sein Bedürfniß der Geselligkeit zu befriedigen. Da ist's wo, mit viel Behagen, meist auch mit ziemlichem Witz, die Tagesfragen besprochen werden: Theater und Processe, Parlamentsreden und Artikel der Revue*), Heirathen, Decorationen, Beförderungen, Versetzungen, vor allem aber was in der Präfectur vorgeht. „Wird Madame la Préfète noch einen Ball geben oder nicht? Welche neue Toilette wird sie wohl dießmal hervorbringen? Wird der General auch hinkommen? Er soll schlecht mit dem Präfecten stehen;" und was der interessanten Neuigkeiten mehr sind, natürlich mit der gewöhnlichen menschlichen Begleitung von Eitelkeit und Neid, Empfind-

*) Diese meint natürlich die Revue des Deux Mondes, welche la Revue κατ' ἐξοχήν ist. Man weiß, daß es keine Verleger, kaum Buchhändler in der Provinz gibt; an provinzielle Zeitschriften ist natürlich gar nicht zu denken.

Digitized by Google

lichkeit und Malice, Neugierde und Schadenfreude: tout comme chez nous, mit dem Unterschied jedoch, daß bei uns alle dergleichen Menschlichkeiten sich mehr auf Gegenstände moralischer Natur, als Freundschaft, Vertrauen, Theilnahme, Talent, bei den Franzosen mehr auf's Aeußere, als Vorrang, Glanz, Titel und Bändchen, werfen. Auch ist die médisance des Franzosen weit mehr auf die Lächerlichkeiten des Nachbarn, als auf seine Sittlichkeit gerichtet. Das ist nun einmal in seiner Natur und wird durch die Erziehung sorgfältigst entwickelt. Wie den Völkern germanischer Race die Lüge als das Schlimmste erscheint, so dem Celten das Lächerliche, und wie der beste Franzose im Stande ist eine gute Handlung, zu der ihn sein erstes Gefühl treibt, zu unterlassen, weil sie lächerlich ist, so rügt er auch vor Allem, bei Fremden oder Bekannten, das Lächerliche. Indeß ist dabei, wie bei seiner Eitelkeit, immer eine gewisse harmlose Gutmüthigkeit, die solche Schwächen wirklich mildert. Freilich muß man, um den Franzosen billig zu beurtheilen, ihn zu Hause sehen. Im Auslande ist er bekanntlich nicht wohl gelitten und mit Recht nicht wohl gelitten, während jeder Ausländer, der in Frankreich gewohnt, gerne dahin zurückkehrt. Der Franzose bildet sich zwar naiv genug ein, er sei, selbst in Kriegszeiten und als herzengewinnender Eroberer, ein willkommener Gast allüberall. Welche Gefühle er in Spanien, Norddeutschland, Italien auf seinen Siegeszügen gesät, ahnt er nicht oder übersieht er mit Absicht. Seine zwei Nationaluntugenden — la femme et la casse*) —

*) Man braucht nur die Spuren der zwecklosen Zerstörungswuth, welche sich in den Religionskriegen, dem Pfälzer Kriege,

Digitized by Google

scheinen ihm so natürlich, daß er nicht begreift, wie man sie ihm so hoch anrechnen mag: ce sont pêchés véniels in seinen Augen, die tödtlichste Verletzung für die Betroffenen. Aber auch im Frieden ist der Franzose daheim liebenswürdiger als in der Fremde. Zu Hause wird eben des Franzosen gränzenlose individuelle Eitelkeit durch die seiner Landsleute im Schache gehalten; im Auslande läßt sie sich freien Lauf, weil sie die Abwesenheit oder den geringen Grad dieser Untugend bei den Nichtfranzosen ganz naiv als ein stillschweigendes Eingeständniß der Inferiorität derselben annimmt. Zu Hause wird aber auch die maßlose Nationaleitelkeit nicht so störend als in der Fremde, wo sich der Franzose namentlich den Spaniern und Italienern, bislang auch den Deutschen gegenüber, als so gewaltig überlegen gerirt und nie des Klagens satt wird. Denn es ist eine Bemerkung, die sich Jedem aufdrängen muß, daß, während der Engländer, der Italiener, der Deutsche, der Russe das Ausland, in dem er lebt, liebgewinnt, der Franzose selbst nach zwanzigjährigem Aufenthalte unter einem Volke, noch immer nicht über dessen Sitten, Character und geistige Stumpfheit zu jammern müde wird. Doch zurück zu unserm Provinzialmandarinenthum.

---

der Revolution und noch jüngst in der Communezeit so grell zeigte, mit den so wohlerhaltenen Resten des ebenfalls durch Revolutionen und Religionskriege heimgesuchten Altenglands zu vergleichen um von diesem eigenthümlichen Kitzel sich eine Vorstellung zu machen. Junge Leute, die sich gerne belustigen, haben selten eine Rechnung im Wirthshause, auf der nicht die casse als stehender Posten figurirte.

Digitized by Google

Nächst dem Präfecten oder Unterpräfecten ist der Receveur général die Hauptperson der Departements-hauptstadt — wenn er da ist. Meist ein reicher Finanzier, der die hohe Caution aus eigenen Mitteln zahlen kann, oder der protégé eines solchen Finanzier, gibt er oft nur seinen Namen her, veranstaltet einige glänzende Bälle in der Provinz, und lebt im übrigen ruhig fort in Paris mit seiner muntern Gesellschaft. Noch immer sieht er frappant dem alten fermier général ähnlich, von dem Voltaire so schöne Räubergeschichten zu erzählen wußte, obschon seine Functionen, wie man weiß, verschieden sind. Das ganze System wurde eigentlich von Napoleon als expédient in einer schwierigen Finanzlage gegründet, als er, um augenblickliche Vorschüsse zu erlangen, dem Staat große Opfer auferlegen mußte; er dachte nicht daran, es als definitiv zu betrachten. Aber 1814 kam, und es blieb. Die Namen sind vor wenigen Jahren geändert worden: der staatlich bestellte Speculant mit dem Steuercapital heißt jetzt trésorier général; doch ist er noch genau derselbe, der er im Jahre 1803 war. Diese einträglichen Posten, oft von 100—200,000 Franken jährlich, werden nur durch Gunst, Einfluß der hohen Finanzwelt oder Verwendung sehr vornehmer und mächtiger Damen vergeben. Ebenso ist es mit dem receveur particulier — jetzt payeur genannt — der in der Bezirkshauptstadt dieselbe Rolle spielt, wie der receveur général im chef-lieu de département. Man schätzt ihn durchschnittlich auf 15—20,000 Franken jährlichen Einkommens.

Das unbesoldete Ehrenamt eines Maire wird ge-

Digitized by Google

wöhnlich von der Regierung einem angesehenen, conservativ gesinnten Rentner übertragen, bleibt aber oft jahrelang unbesetzt in den mittlern und größern Städten; so schwierig ist die Wahl, so ungern nimmt ein unabhängiger Mann sie an. Läßt sich am Ende doch jemand dazu bestimmen, so ist's gemeiniglich nur, um nach einem oder zwei Jahren äußerst undankbarer Thätigkeit das rothe Bändchen zu bekommen, der Lebenstraum jedes Franzosen, das er dann, wie bekannt, sogar auf der Straße, auf der Jagd, ja sogar am Schlafrocke und am Badecostüm trägt. Länger als ein oder zwei Jahre hält es natürlich niemand leicht aus, der Gegenstand der Kritik aller seiner Mitbürger und der gehorsame Diener des Präfecten zu sein, alle von der Regierung aufgezwungenen mißliebigen Maßregeln auf seine Schultern zu nehmen und dabei doch den Staatsautoritäten gegenüber in untergeordneter Stellung zu sein. Es tritt alsdann wieder das gewohnte Interim ein, während dessen die Adjuncten die laufenden Geschäfte versehen. Auf dem Dorf ist der maire gewöhnlich der Gutsherr, d. h. da die moderne Gesetzgebung den seigneur du village nicht mehr anerkennt, der bedeutendste Grundbesitzer von Bildung, vorausgesetzt daß er conservativ ist, selbst wenn er kein warmer Anhänger der gerade herrschenden Dynastie sein sollte. Die ohnmächtigen Municipalräthe werden meist unter den wohlhabenderen Bürgersleuten gewählt.

Keiner von allen jenen hohen Beamten hat ein Examen irgendeiner Art zu bestehen; für die meisten derselben genügt die licence en droit, für viele sogar die

Digitized by Google

maturitas. Nicht so der ingénieur en chef des Departements und der ingénieur ordinaire des Bezirks, welche hohes Ansehen genießen. Da sie zu den ersten Schülern der école polytechnique gehört haben müssen, die école polytechnique aber die bewundertste Anstalt des Landes ist, so kann man sich denken, daß man den glücklichen Ingenieur für die Quintessenz des Talents, der Bildung und des Verdienstes hält. Er ist in der That das reinste und vollständigste Product der Art von Verstandesbildung, welche die Revolution geträumt, wie der agrégé des lettres, der aus der Normalschule kommt, das realisirte Ideal der von ihr angestrebten Geschmacksbildung ist. Da er zudem noch durch seine Sporteln ein bedeutendes Einkommen hat, so vergißt man ihm, wenn er zufällig nicht von guter Familie sein sollte, gerne seine niedere Herkunft und er steht ebenbürtig neben dem beschäftigten Arzte, Anwalt oder Notar.

Eine Frankreich ganz eigenthümliche Classe der Gesellschaft ist die der kleinen Rentiers. Unendlich viel junge Leute aus dem Kleinhandel gehen nach Paris, manchmal auch nach einer der andern fünf oder sechs Großstädte des Landes und erarbeiten sich da langsam ihr bescheidnes kleines Vermögen, wie der Engländer sein unbescheidnes rasch in den Colonieen erwirbt. Aber selbst Paris ist ein Ort der Verbannung für Viele. Die allgemeine Regel ist, daß ein Franzose dieses Standes sich mit fünfzig Jahren vom Geschäfte zurückzieht, wie der Beamte und Militär gleich nach Ablauf seiner dreißig Jahre Dienstzeit den Abschied begehrt, und seine Vaterstadt wieder aufsucht, wo er dann, je nach seinem Aus-

Digitized by Google

gangspunkte mit 10,000, 5000 oder 3000 Franken bescheiden, aber comfortabel lebt, sich ein Häuschen kauft, wo möglich Municipalrath, oder, ist er ein zurückgezogner Militär, Nationalgardenoffizier, ist er ein pensionirter Professor, Mitglied der Akademie wird, und danach trachtet, seine Töchter an irgend einen jungen Beamten zu verheirathen. Frankreich's Wohlstand, beiläufig sei's gesagt, beruht auf der Allgemeinheit dieses Lebensplanes: d. h. auf Sparsamkeit, wie der englische auf Ausdehnung der Bedürfnisse beruht, welche doppelte Arbeit und doppelte Production erheischt. Wer im französischen Mittelstande eine andre Methode befolgt, gilt für einen Verschwender oder für einen unzuverlässigen Speculanten.

Natürlich gestalten sich alle diese Verhältnisse ganz anders in den großen Seehäfen und Manufacturstädten. Hier ist der Beamte, selbst der höchste, wenig angesehen und lebt abseiten von der Kaufmannsgesellschaft, mit der er wegen der Beschränktheit seiner Mittel nicht concurriren kann. Denn selbst ein Präfect mit 50,000 Franken Gehalt, was ist er gegen einen reichen Kaufherrn von Bordeaux oder Marseille? Das Leben dieser Städte nun gleicht außerordentlich dem von Liverpool und Manchester, Hamburg und Cöln: viel Prunksucht, viel materieller Genuß, namentlich Tafelfreuden, Alles mit etwas mehr Geschmack und Schick als bei uns; wenig intime Geselligkeit, aber viel Staat. Hier sind es nun die alten Firmen, die naturgemäß das Patriciat, die Aristokratie bilden, wie überall und immer, in Florenz und Venedig, in Lübeck und Augsburg. Im Allgemeinen ist indeß der höhere Kaufmannsstand in Frankreich bei Weitem gebil-

Digitized by Google

deter, als im heutigen Deutschland und England, freilich auch viel weniger zahlreich. — In den großen Manufacturstädten, wie Lyon, Rouen und Lille, sind dieser alten Familien natürlich nur wenige, da, zumal in letzterer Stadt, die Industrie erst seit wenigen Jahrzehnten ihren großen Aufschwung genommen. Hier sind die Familien, meist von selbsterworbenem Wohlstand, sehr ausgedehnt und genügen sich selber in geselliger Beziehung beinahe ganz: doch ist diese verwandtschaftliche Geselligkeit eine herzliche. Diese etwas rohen, aber achtbaren, meist sehr frommen Kreise erinnern in mancher Hinsicht, wie's denn nicht gut anders sein kann, an die Bewohner von Städten, wie Crefeld und Chemnitz, Sheffield oder Birmingham.

2.

Auf die angegebenen Kategorien, zu denen man noch die wohlhabenden Kaufleute en gros rechnen muß, beschränkt sich die Gesellschaft in den kleinen und mittleren Städten der Provinz. Die niederen Beamten aller Bureaux (Präfectur und Einnehmerei, Mairie und öffentliche Arbeiten) sogar solche, die bei uns eine wissenschaftliche Bildung haben müßten, sind Tagelöhner, ohne classische und juristische Bildung, und werden als solche betrachtet. Sie gehören nicht zur „Gesellschaft", sind nicht Honoratioren, wie man das bei uns zu nennen pflegt. Ebenso wenig die Polizeibeamten, selbst die höchsten (commissaires). Die revolutionäre Tradition

Digitized by Google

betrachtet eben diesen nützlichsten, aufopferndsten aller Stände nicht als einen Beschützer und Wächter der öffentlichen Sicherheit, sondern als den geschworenen Feind des Bürgers und als professionellen Aufspürer. Wie viel auch manche Regierungen dazu beigetragen haben mögen, dieses Vorurtheil groß zu ziehen, im großen Ganzen ist es durchaus unberechtigt. — Wie schon früher auseinander gesetzt, ist auch der Gymnasiallehrer von der Gesellschaft einer Provinzialstadt ausgeschlossen.

Merkwürdigerweise gehört auch das Offiziercorps als solches nicht eigentlich zur Gesellschaft wie in Deutschland. An ein Verschmelzen der bürgerlichen und militärischen Elemente durch die Ehe ist schon wegen der häufigen Garnisonswechsel nicht zu denken, selbst wenn das herrschende Vorurtheil des Bürgerstandes gegen die Armée dieser Verbindung nicht im Wege stünde. Auch hierin läßt sich der gesunde Instinct des französischen Volkes nicht irre führen. Wie die Regierung fortwährend gezwungen ist, die Absurdität revolutionärer Gesetze durch den Mißbrauch zu corrigiren — man denke nur an den schweigend beseitigten concours bei so vielen Ernennungen — so macht die Gesellschaft stillschweigend und thatsächlich ihre Rechte geltend, wenn eine theoretisirende Gesetzgebung dieselben außer Acht gelassen oder mit Füßen getreten, um einer abstracten Conception von Gerechtigkeit zu schmeicheln. Der vielbewunderte Gründer der amerikanischen Republik — er wäre auch wohl weniger bewundert in Frankreich, wüßte man nur recht, welch eingefleischter Aristokrat er im Grunde war —

Digitized by Google

Washington gab dem Kriegsminister als erste Regel: „Nehmt immer nur gentlemen zu Offizieren.“ Das demokratische Frankreich kann solche Ungerechtigkeit, wäre sie auch in der Natur des Menschen und den Gesetzen aller Gesellschaft begründet, nimmermehr gutheißen. Muß ja doch jeder Soldat den Marschallstab in seiner Patrontasche tragen. Diesem Princip zu liebe wird also der größte Theil der Offiziere aus den Reihen der Unteroffiziere genommen. Ihr Ansehen bei den Truppen ist ein sehr problematisches; und wären die höheren Offiziere vom Major aufwärts nicht alle Leute aus höheren Gesellschafts- und Bildungskreisen, so wäre es schlimm um die Disciplin bestellt. Der Soldat mag den Offizier fürchten, der die Macht hat ihn zu strafen; er vertraut nur dem, der ihm durch seine Superiorität imponirt. Schon in der Militärschule spricht der werdende Offizier von seinem künftigen Cameraden, der jetzt als adjudant in der Schule functionirt, mit Ausdrücken hochmüthiger Verachtung. Ungebildet und unbekannt mit den gesellschaftlichen Formen, wünscht der aus Reih' und Glied avancirte Offizier gar nicht in die Gesellschaft seiner Garnisonsstadt zu kommen; fühlt er sich doch viel wohler in seinem Kaffeehause bei Absynth, Pfeife und Piquet. Der Offizier, welcher sich zurückzieht, um zu studiren, wird als Pedant, derjenige, der in die Gesellschaft zu dringen sucht, als dameret von den Cameraden verlacht, beide als keine „rechten Kerle“ angesehen. Ja es ist vorgekommen, daß von oben herab die „theoretischen, abstracten Studien“ der Offiziere, als gefährlich für die Disciplin, entmuthigt wurden. Unnöthige Vorsicht! Der franzö-

8*

Digitized by Google

sische Offizier ist nur zu froh, wenn er die Studien mit der Schule hinter sich lassen kann: des Avancements ist er ja sicher, sei's durch Gunst, sei's durch Ancienneität.

Denn es ist ein merkwürdiger Zug, daß, während in dem friedlich gesinnten Deutschland der Militärdienst als eine Ehre angesehen ist, er in dem kriegerischen Frankreich als eine Last und ein untergeordnetes Métier betrachtet wird. Die hartnäckige Aufrechterhaltung des Stellvertretersystems, welches die Ausschließung der Gebildeten mit sich brachte, hat der Armee ihren Lanzknechtscharakter nie ganz benehmen können. Natürlich kann das herrschende Garnisonssystem die Kluft zwischen Heer und Bürgerthum nur noch erweitern. Frankreich, das seit vier Jahrhunderten geeinte, wagt noch immer nicht das Provinzialsystem einzuführen. Ein corps d'armée de Picardie oder de Normandie scheint ihm die belle unité française zu gefährden, während ein Hannöverisches oder Sächsisches Armeecorps unserer jungen Einheit so ganz ungefährlich dünkt. Dadurch aber, daß der Offizier und der Soldat einer Provinz angehören, behalten sie doch immer noch eine gewisse Fühlung mit der bürgerlichen Gesellschaft, die natürlich ganz wegfällt, wenn ein Regiment willkürlich aus Gascognern und Bretagnern, Burgundern und Provençalen zusammengesetzt ist; wenn Offizier und Soldat alle sechs Monate die Garnison wechseln und nie ihrer Vaterstadt oder ihrem Dorfe nahe kommen können. Ihnen wird bei dem langen Dienst — sieben Jahre — die Kaserne zur Heimath wie Wallensteins Soldaten das Lager. Wer einer Aushebung beigewohnt hat, weiß wie das

Digitized by Google

Volk von dem Kriegsdienst denkt; wer mit Offizieren gelebt, weiß wie die Gesellschaft ihn ansieht. Für sie sind eigentlich nur diejenigen Offiziere bescheidener Herkunft salonfähig, welche den „gelehrten Waffengattungen“ (armes savantes) angehören. Auch setzt sich, wie gesagt, das natürliche Gesetz gar schnell an die Stelle des unnatürlichen. Bei uns z. B. pflegen alle Offiziere eines Regiments, vom Oberst bis zum Unterlieutenant, zusammenzuspeisen; ja der Fähndrich und der Freiwillige nehmen an der Tafel theil; gehören sie doch zu derselben Gesellschaft, zu demselben Bildungskreise, ob sie nun adelig seien oder nicht. In Frankreich hat man, um die hierarchischen Distancen aufrecht zu halten, die Maßregel getroffen, daß für jeden Grad eine Tafel besteht; da ist ein Lieutenantstisch, ein Capitänstisch ꝛc. Was ist die Folge? Kaum ist abgegessen, kaum der Kaffee genommen, so schleicht der Lieutenant Marquis de Trois-Etoiles von seinen Cameraden weg, wirft sich in Civil, und wenige Minuten darauf begegnet er in Gesellschaft oder im Club dem Major, dem Oberst, dem General, die wie er zur guten Gesellschaft gehören. Wie würde sich ein vom Sergeanten zum Lieutenant avancirter Vierziger im Jockey-Club ausnehmen? Und man mache sich keine Illusionen über eine mögliche Reform; nie wird ein französisches Parlament es wagen die demokratische Offiziersbeförderung abzuschaffen. Nie wird das Stellvertretungssystem, wenn es auch jetzt de jure nicht mehr existirt, de facto aufhören zu existiren. Einfluß, Verwendung, Gunst entscheiden am Ende über alles im demokratischen Staat, und es müßte mit son-

Digitized by Google

derbaren Dingen zugehen, sollte nicht jeder Advocaten- und Richterssohn irgend einen guten Grund zur Exemption auftreiben, der es dem Gönner oder der Gönnerin möglich machte, höhern Orts mit Erfolg zu interveniren.

Uebrigens ist das kürzlich veröffentlichte Programm für die Freiwilligenexamina nicht dazu angethan auch dem allerunwissendsten Bürgersohn die Vergünstigung des einjährigen Dienstes abzuschneiden. Schon rechnet man auf ein jährliches Contingent von 15,000 Einjährigen und aller Wahrscheinlichkeit nach wird es sich auf 20,000 belaufen. Diese, wahrscheinlich wie in Italien zu eigenen Regimentern gebildet, werden natürlich im Vaterlande der demokratischen Gleichheit eine ganz andere Rolle spielen als in der preußischen Junkerarmee. Auch kann man ja schlimmsten Falles aus der ersten Kategorie in die zweite versetzt werden, dann dient man vollends nur sechs Monate und braucht nicht einmal jene elementare Prüfung zu bestehen. Das nennt man „allgemeine Dienstpflicht“ in den Ländern wo

il est avec le ciel des accommodemens,

die wir Pedanten und Barbaren nicht kennen.

Ein eigenes Capitel wäre über den Klerus zu schreiben, dessen Einfluß so groß in Frankreich ist, der durch die Frauen aller Stände so bedeutend einwirkt auf Staat und Gesellschaft. Doch ist der Klerus seiner Natur und Bildung nach mehr Kosmopolit als irgend ein anderer Stand; und ich wüßte vom französischen Klerus eben nicht viel anderes zu sagen als vom deutschen: er wird in denselben Classen recrutirt, erhält dieselbe Erziehung, war tolerant in den zwanziger und dreißiger

Digitized by Google

Jahren, ist nun intolerant unter der Anleitung der Gesellschaft Jesu; er hat dieselbe mit Hochmuth wechselnde Demuth, welche die Priester aller Religionen und Nationen charakterisirt; nur ist er in Frankreich vielleicht correcter, unbescholtener in seinem sittlichen Wandel, als in irgend einem andern Lande. Er hält sich ferner von der Gesellschaft und ihren Zerstreuungen. Seine Berührung mit den Männern ist selten, und er wird, wenn er nicht gerade Canonicus oder Bischof ist, ziemlich cavalièrement von ihnen behandelt. Um so größer ist sein Einfluß auf die Frauen und durch sie auf die Kindererziehung. Auf dem Lande ist sein Ansehen noch geringer als in der Stadt. Der Bauer ist im allgemeinen conservativ und geht mit dem Pfarrer, aber nicht von ihm, sondern von dem Präfecten oder dem Gutsherrn erhält er seine Parole. Bei diesem speist monsieur le curé noch allfreitäglich am Ende des Tisches, wie in den guten alten Zeiten, und es ist des Gutsherrn religiöse Gesinnung, welche dem Pfarrer Ansehen verschafft, nicht des Pfarrers geistliche Autorität, die das Ansehen des Gutsherrn mit prestige umgibt. Daß aber im hohen Klerus, in den Seminarien, in den Klöstern Männer ersten Ranges an Charakter, Geist und Bildung wirken, wird niemand leugnen wollen, der ihrer Wirksamkeit zu folgen die Gelegenheit gehabt. Frankreich ist noch immer das Land der Bossuet und Fénelon, Massillon und Bourdaloue; aus der französischen Geistlichkeit sind Lamennais und Lacordaire hervorgegangen, und Msgr. Dupanloup wie Abbé Gratry werden nicht leicht in einem andern Land ihres gleichen finden. Mit

Digitized by Google

wunderbarem Geschick hat sich namentlich die Gesellschaft Jesu, welche in Frankreich ihr Hauptlager hat, die Resultate der exacten Wissenschaften und der Naturforschung anzueignen gewußt, genau wie sie einst die Errungenschaften des Humanismus, anstatt sie zu bekämpfen, sich zu eigen gemacht, den Geist der Prüfung aus diesem, wie jetzt den Geist der Forschung aus jenen verbannend und so das gefährliche Werkzeug unschädlich machend. Beinahe überall machen die geistlichen Schulen den Staatsgymnasien eine wirksame Concurrenz und, da sie von der Elite der Geistlichkeit geleitet werden, bei den Staatsprüfungen größere Erfolge erzielen, dabei den Ruf haben, eine bessere „Erziehung“ (éducation) zu geben, so gewinnen sie täglich mehr Grund. Freilich beginnen die alten Traditionen sich in dem Maße zu verwischen, als der Romanismus im Klerus die Oberhand gewinnt. Der Geist der Mäßigung, der während der ersten Jahrzehnte des Concordats, als die Kirche Frankreichs noch eine Staatsanstalt war, die französische Geistlichkeit auszeichnete, hat wie überall, der Exaltation Platz gemacht. Der französische Bischof und Pfarrer von 1840 betrachtete sich noch immer ein wenig, wie Napoleon ihn betrachtet haben wollte, als einen Staatsdiener, dem der Cultus oblag, nicht als einen Kämpfer für Rom und die Oberherrschaft der Kirche. Das ist Alles ganz anders geworden, seit die Klöster, und mit ihnen die Miliz des heiligen Stuhles, wieder erstanden sind. Frankreichs Klerus hat den Gallicanismus, seine alte Unabhängigkeit von Rom aufgegeben — aber nur weil er selbst Rom und die Kirche beherrscht, weil, man kann es ohne Ueber=

Digitized by Google

treibung sagen, Frankreich heute Rom und die Kirche selber ist. Doch hat der Klerus nie versucht am Concordat zu rütteln, gegen die Ernennung der Bischöfe durch den Staat, die Civilehe, die Civilstandsregister ꝛc. zu agitiren. Er hat den „modernen Staat“ angenommen, weil er einst ihn und durch ihn die Welt zu beherrschen gedenkt. Und sind denn in der That die Infallibilität der Revolution und die Autorität der Kirche, sind die Conception und die Hierarchie des „modernen Staates“ so sehr verschieden von der Conception und der Hierarchie der katholischen Kirche?*)

Bei der geringen Anzahl von Protestanten und Israeliten in Frankreich ist es von wenig Interesse, die Diener der beiden andern „vom Staate anerkannten und bezahlten Culte“ näher zu betrachten. Sie haben wenig oder keinen Einfluß auf den Staat und die Gesellschaft des modernen Frankreichs; während auch in ihrem Wesen und Treiben die Nachwirkung der Revolution nicht zu verkennen ist. Auch hier ist die Religion ein politisches Interesse geworden: alle politisch Conservativen sind in der That streng orthodox, alle Republikaner gehören den freieren Richtungen an; und wie Herr Guizot, so nimmt auch der Großrabbiner Partei für die weltliche Macht,

*) Ein merkwürdiges Phänomen, dessen Räthsel ich nie entziffern konnte, überlasse ich Scharfsinnigeren zur Betrachtung. Das leichtlebige, verständige, nüchterne, redselige Frankreich ist das Land, wo der strengste aller monastischen Orden, die schweigende ascetische Trappe, gegründet worden; sie, die in keinem andern Lande sich je hat erhalten können, hat in Frankreich noch heute verschiedene Stätten, deren furchtbarer Ernst schneidend absticht gegen das weltliche Treiben ringsumher.

Digitized by Google

weil die „Solidarität der conservativen Interessen“ es erheischt. Auch hier, wie in der Moral, wie in der Wissenschaft, wie in der Kunst handelt es sich in Frankreich ja nicht um die Befriedigung eines inneren Dranges, sondern um Fragen der Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit, Convenienz und Partei. Die Religion ist eben auch in den Dienst des Interesses, oder offen zu reden, des Egoismus genommen worden, wie alle anderen großen Schöpfungen vergangener Jahrhunderte, aus denen der Geist längst gewichen, der sie einst beseelt und die nur noch wie gespenstische Gerippe herrlicher Prachtbauten in die moderne Welt hineinragen, bald als Stütze, bald als Obdach dienend für die tausendfachen weltlichen Gewerbe eines entgötterten Zeitalters.

3.

Die Parabel vom Perserschah, welcher Auszüge aus seiner reichen Bibliothek anfertigen, dann die Auszüge wieder ausziehen ließ, und so fort, bis er endlich in einem Bande die ganze Weisheit der Weisen in Händen zu halten glaubte — sie scheint für die wunderbare Stadt geschrieben zu sein, die in ihren Mauern alles höhere Leben Frankreichs einschließt. Für die meisten Fremden existirt dieses Paris in Wirklichkeit nicht, für sie ist das große Capharnaum nur ein verhundertfachtes Homburg oder Baden, eine große Vergnügensfabrik, und, je nach ihrem Temperament oder ihren Grundsätzen, berauschen

Digitized by Google

sie sich auf die roheste Weise in den Producten dieser Fabrik, oder aber fühlen sie sich tugendhaft angeekelt bei dem Anblick all der unheimlichen Feuer und schmutzigen Räderwerke, die sie in Bewegung setzen. Dem ist nicht so für die seltenen Fremden, die der politischen, künstlerischen oder litterarischen Welt angehören, und denen es gelingt — was noch viel seltener der Fall ist — in's wahre Paris einzudringen. Sie fühlen, oder fühlten wenigstens bisher, daß sie da wirklich am „sausenden Webstuhl der Zeit" standen, und zusahen wie ein gut Stück an „der Gottheit lebendigem Kleid" hier gewirkt wurde. Was sie anfangs freilich mehr frappirt, ist: bei jedem Schritt und Tritt auf jene weit verzweigte alles umfassende Organisation zu stoßen, von der ich früher gesprochen, und die keinen andern Zweck hat als die kitzlichste der menschlichen Schwachheiten, die Eitelkeit, zu kitzeln. Bald aber entdecken sie auch wie eine Distillerie aller geistigen — spirituellen und spirituosen — Kräfte einer liebenswürdigen, reichbegabten und thätigen Nation, deren gute und schlimme Eigenschaften zehn Jahrhunderte einer bewegten Geschichte entwickelt und auf die Oberfläche getrieben haben. Solche Fremde allein können sich rühmen das „schöne Ungeheuer" zu kennen, welches Ruhm und Ruin des ganzen Landes ist, Muster eines feinen Gesellschaftslebens und verzehrender Krebsschaden, der die Nation verhindert sich als freies Gemeinwesen zu constituiren.

Man hat tausendmal wiederholt, daß Paris Frankreich ist; aber das Wort will nicht buchstäblich genommen sein, wenn man anders diesen merkwürdigen Mi-

Digitized by Google

krokosmus richtig verstehen, wenn man begreifen will, was ihn von London und Berlin, von Wien und Rom unterscheidet. Paris zieht nicht allein unaufhörlich an sich, concentrirt und verbraucht das beste, was das ganze Land producirt; es unterwirft es noch einmal einem zweiten Raffinementsproceß, welcher, um die reinste Essenz zu erlangen, die Pflanze selbst vertrocknet. Paris lebt nur von dem neuen Blut, das ihm aus der Provinz zuströmt; sein eigenes Blut hat das Fieber zu arm gemacht, als daß es noch produciren könnte. Der wahre Pariser, der Pariser, der den Fremden bezaubert und den Landsmann mit Bewunderung erfüllt, ist nicht geboren zwischen der barrière du Trône und dem arc de l'Etoile, es ist der Provinzial, der in der Blüthe der Jugend, getrieben von seinem unbewußten Beruf, seinem Talent und seinem Muth, in die Hauptstadt gezogen und sich dort der großen Pariser Schule unterworfen hat. Von jeher war Paris, wie London, das Centrum des geistigen und des politischen Lebens; aber es absorbirte dasselbe nicht. Ein Montaigne und ein Montesquieu konnten noch fern von Paris leben, denken und schreiben; die Parlamente hatten noch Macht und Ansehen, und selbst ein Intendant wie Turgot hatte genug Freiheit der Bewegung, um in seiner Provinz umfassende Reformen durchzuführen. Alles das wäre absolut unmöglich heutzutage. Seit die Napoleonischen Institutionen ganz Frankreich zu einer großen Civilcaserne gemacht, ist die Provinz allen unabhängigen Geistern und Charakteren geradezu unerträglich geworden. Die ungeheure Maschine erdrückt alles, dessen sie habhaft

Digitized by Google

werden kann, und wehe dem wirklich Bedeutenden, der sich von ihr erfassen läßt. Sein bester Lebenssaft wird ihm ausgedrückt, und es dauert nicht lange, so wandelt auch er eine Larve unter Larven.

Gar viele freilich wissen zu entschlüpfen. Sie wissen selbst nicht, welcher Geist sie treibt, nur eines sind sie sich bewußt: sie wollen nicht ihr Bestes, ihre Individualität, aufgeben, dem Moloch opfern, und so entfliehen sie in das gemeinsame Asyl, den Freihof aller derjenigen, die dem Chinesenthum der Provinz entronnen. Es sind die Besten und die Schlimmsten der Nation; der Abenteurer, der Schwindler, der Verbrecher, aber auch das Genie, das sich keiner Formel, der Charakter, der sich keiner Vormundschaft unterwerfen will, kommen hier zusammen. Der letzte Rest von geistiger Unabhängigkeit und von Unternehmungsgeist hat sich dahin geflüchtet, Im Guten wie im Bösen läßt Paris die Provinz weit hinter sich „in wesenlosem Scheine.“ Da die Wanderlust des Germanen nicht in des Franzosen Charakter liegt. und die Auswanderungslust noch weniger, so wird ihm Paris nicht allein sein Italien und seine Schweiz, sondern auch sein Amerika. Paris ist die Bildungsschule für die Talente, welche zu gut sind für die vorhergesehene Dressur des Staates; es ist das geistige Freudenhaus, wo der Epikureer intellectueller Bildung, der in der Provinz verschmachtet, seine feinsten Genußbedürfnisse befriedigt; es ist der far West, wo alles, was mit Muth, Energie und Talent allein eine Stellung zu erkämpfen hat, sein Glück versucht.

So erklärt sich auch die relative Vorurtheilslosigkeit

Digitized by Google

des Parisers — die relative, sage ich, denn über seinen Schatten springt niemand, und selbst der beste Pariser bleibt bis zu einem gewissen Grad Franzose in seinem Autoritätsglauben und seiner Furcht sich auszuzeichnen — doch ist er kühn in seinen Ansichten, excentrisch in seinem Thun, wenn er zusammengehalten wird mit dem Provinzialen. Freilich hängt damit auch wieder die dem Pariser meist anklebende Unwissenheit der Realitäten zusammen, wie sie sich in der Presse, dem Theater, dem Roman so grell zeigt. Er lebt außerhalb der provinziellen Routine, in seinen individuellen Anschauungen oder in den die Hauptstadt beherrschenden Idealen — wir würden sagen, Abstractionen — und so entgeht ihm leicht die Wirklichkeit.

Sonderbar contrastirt die Buntscheckigkeit dieser Pariser Gesellschaft mit der trostlosen Monotonie der Provinz. Alles, was sich nun einmal im lebendigen Organismus einer Nation nicht in Rubriken subsumiren läßt, findet der Fremde da vereinigt: da es keinen Verleger, keine Zeitung, wenigstens keine einflußreiche, keinen Kunstmarkt, kein politisches Leben irgend einer Art in der Provinz gibt, so können Künstler und Gelehrte, Journalisten und Litteraten, Politiker und gebildete Genüßler (jouisseurs) buchstäblich nur in Paris leben. Auch der reiche Adelige zieht sich immer mehr nach englischer Sitte auf sein Schloß zurück, und kommt, anstatt wie ehedem seinen ganzen Winter in der naheliegenden Provinzialstadt zuzubringen, im Frühjahr auf wenige Monate nach Paris. Er gibt der Hauptstadt jenes cachet äußerlicher Eleganz, das sie so sehr vor allen andern Capitalen

Digitized by Google

Europa's auszeichnet. Und der äußeren Eleganz entspricht die innere, wenn das Wort Eleganz nicht gar zu sehr im Widerspruch mit dem Adjectiv stehen sollte. Der französische hohe Adel, der älteste Europa's, der sich aber fortwährend durch den einfließenden Reichthum der hohen Finanz und die Zulassung der ersten Würdenträger des Staates geistig und geldlich flott erhält, hat eine gewisse Freiheit des Tons behalten, die von der Prüderie der Provinz nicht geduldet werden würde. In der That, wer Frankreich von seiner besten Seite kennen lernen will, thut wohl den wohlhabenden Adel auf dem Lande kennen zu lernen. Da hat sich die vie de château in großem Style mit ihrer gesunden Thätigkeit und ihren gesunden Freuden, mit ihrer herzlichen Gastfreiheit und heitren Geselligkeit immer mehr entwickelt, seit der legitimistische Adel (1830) und später auch der orleanistische (1852) so gut wie ausgeschlossen von der großen Politik, nur noch an Municipal- und Departementalverwaltung Theil nehmen konnte, und andererseits die Städte das ausschließliche Feld für die Kämpfe der Radikalen und der jeweiligen Regierung geworden sind. Wer weiß, ob nicht von diesem, gemeiniglich sehr durchgebildeten, und wenn auch im Allgemeinen royalistisch, doch sehr liberal gesinnten Theil der Nation, der sich seit dreißig Jahren wieder practisch im selfgovernment zu üben begonnen hat, am Ende noch die innere Wiederherstellung Frankreichs ausgehen wird? Freilich sind die Tage fern, wo der französische Adel an der Spitze der fortschrittlichen Bewegung stand und sich für die Ideale des 18. Jahrhunderts begeisterte; aber an Geschäftserfahrung, an

Digitized by Google

Pflichtgefühl, an geistiger Bildung, an Patriotismus, an Feinheit der Sitte, freilich auch an Leichtfertigkeit der Sitten, geht er noch immer wie zu Zeiten Choiseuls der ganzen Nation voran. Männer wie Broglie (der Vater) und Tocqueville, wie Luynes und Charette, würden jeder Aristokratie zur Zierde gereichen. Trefflichst hat sich dieser Adel noch vor wenig Jahren im Kriege bewährt, als er, das Vaterland über die Partei stellend, wie Ein Mann in den Kampf zog, obschon dieser von einer ihm feindlich gesinnten, sittlich wenig achtbaren, politisch unfähigen Faction geleitet wurde, welche sich durch eine Ueberrumpelung schnödester Sorte des Staatsruders bemächtigt hatte. Keine andere Partei, keine andere Gesellschaftsklasse in Frankreich würde einer gleichen Selbstverläugnung fähig gewesen sein.

Neben dem Adel, oft auch im Schoße des Adels, bildet die Deputation eine bedeutende und angesehene Fraction von tout Paris. Außer den großen Städten, die gewöhnlich Journalisten und Advocaten traurigster Notorietät in die Kammer schicken, wird der Deputirte meist unter den gebildetsten und wohlhabendsten Grundbesitzern gewählt: er bildet in dem gesetzgebenden Körper wie in der Pariser Gesellschaft das Element des gesunden Menschenverstandes und das Bindeglied mit der Realität der Provinz. Er macht weniger von sich reden als der zungenfertige Advocat der Linken, leistet aber in jeder Beziehung mehr; sein Urtheil ist gemeiniglich gesund und vorurtheilsfrei. Unabhängig durch Vermögen und Stellung, ist er meist auch unabhängig als Charakter; natürlich ist er in der Regel conservativ und als solcher von

Digitized by Google

der Linken als Reactionär verdächtigt und von den gehorsamen Dienern „der öffentlichen Meinung" als der gehorsame Diener der jeweiligen Regierung dargestellt. Auch er verbringt die Hälfte des Jahres in Paris.

Man weiß, daß alle großen Finanzunternehmungen des Reiches in Paris ihren Hauptsitz haben: daher die Vertretung der Geldmacht durch ihre intelligentesten Köpfe neben der Vertretung des Grundbesitzes durch seine gebildetsten Leute. Nicht nur alle Versicherungs-Anstalten, Banken, Eisenbahn-Gesellschaften u. s. w. haben ihre Centralbureaux in Paris — alle ehrgeizigen, gewinnsüchtigen, oft ungewissenhaften, immer erfindungsreichen, gewandten und unternehmenden Speculanten ziehen sich dahin, und bringen das Geld in fieberhafte Bewegung, wie die Litteraten und Journalisten die Gedanken in schwindelnde Schwingung versetzen. Man vergesse nicht den hohen und höchsten Beamten: soviel auch die Gunst, die allmächtige, überall eingreifen mag — diese Gunst ist nicht unintelligent. Wenn es auch dem Stärksten und Gewandtesten unmöglich wäre, die Leiter zu erklimmen, ohne daß andere ihm hinaufhülfen, so helfen eben die andern doch nur Starken und Gewandten hinauf. Die Spitzen der Verwaltung und der Justiz sind nie Mittelmäßigkeiten. Die leitenden Beamten Frankreichs, die in Paris ihren Sitz haben, sind ohne Ausnahme eminente Intelligenzen.

Ist es nöthig vom Maler und Bildhauer, vom Dichter und Journalisten, vom Schriftsteller und Gelehrten, vom Advocaten und Arzt, vom Kaufmann und Industriellen zu sprechen? Wer hat nicht Balzacs Ro-

Digitized by Google

mane gelesen, in denen mit prophetischem Geist die ganze zweite Hälfte des Jahrhunderts vorausgeschildert worden? Welche Tragödien und welche Possen birgt nicht die ungeheure Stadt in ihrem Schoße! Wie viele unterliegen, wie wenige halten sich überm Wasser, von diesen wenigen wie wenige erreichen das Ufer! Welche Illusionen, welche Träume des Ehrgeizes liegen nicht in der großen Nekropole begraben! Und welche Rekruten, zahllos, verzweifelt, verbittert, rachedürstend, liefert das Ungeheuer nicht dem Verbrechen und der Emeute! Aber die wenigen, die sich starken Armes, festen Blickes, unbeugsamen Herzens durchgearbeitet, welche, die vorgeschriebeue sichere Laufbahn der Staatsschule und des Staatsdienstes verschmähend, sich selbst ihre Existenz in täglichem, ja stündlichem Kampf erobert — sie gehören, selbst wenn sie das blinde Glück mehr als verdient gefördert hätte, zu den Besten der Nation.

Auch die Liebenswürdigkeit und Grazie des Pariser Arbeiters, so lange man sich nicht mit ihm auf Politik einläßt, trägt unendlich viel dazu bei, das Leben in Paris angenehm zu machen. Der behende Witz, die Anstelligkeit, die Hülfsbereitheit, der Geschmack, die Höflichkeit, die schöne Sprache, die Lebhaftigkeit, die Redlichkeit des Pariser Handwerkers finden wohl nirgends ihres Gleichen und bilden einen, und nicht den mindesten, jener unmerklichen, beinahe unwiderstehlichen Reize der einzigen Stadt, namentlich wie sie noch vor dreißig Jahren war, ehe noch der durch die großen Bauten veranlaßte Zudrang der roheren ländlichen Proletarier und der Zufluß des fremden Elementes in die wohlhabenden

Digitized by Google

Classen ihren eigenthümlichen Charakter so sehr verwischt hatten. Wenn aber selbst der ärmste Bettler eine Art von Nostalgie für diese Atmosphäre empfand, wie viel besser läßt sich das Heimweh eines Heine, eines Schlabrendorf erklären, sobald sie der anziehenden, mit allen Reizen einer alten Cultur, mit allen Denkmalen einer großen Geschichte geschmückten Zauberin nur auf Wochen den Rücken wenden mußten.

Zu allen diesen direct producirenden thätigen Bestandtheilen von Paris rechne man nun die contemplativen, die genießenden, die nur indirect producirenden: den Sonderling, der es müde geworden sich in der Provinz angaffen zu lassen; den Skeptiker, der gern in der ersten Reihe des Parquets sitzt, um das Schauspiel der menschlichen Thorheit und Weisheit anzusehen; den Kunstsinnigen und den Feinschmecker geistiger Unterhaltung, der es vorzieht, direct auf dem großen Markt seine Einkäufe zu machen; den Diplomaten, der die Existenz anderer Interessen als die des französischen Staatsmannes fortwährend in Erinnerung bringt; den Fremden überhaupt, so unbedeutend er auch sein möge — leitet er doch immer in den Kreis von einheimischen Ideen, Anschauungen und Gewohnheiten, der, so weit er sei, sich immer erschöpft, ein neues Bächlein, das die Strömung belebt und erfrischt.

Dies die Hauptelemente, aus denen die Pariser „Gesellschaft" besteht, die gewisse Provinzialen so ungeschickt nachzuahmen suchen. Wer nicht in den Kreisen der Provinz gelebt, wo man die Leichtigkeit und Vorurtheilslosigkeit der Pariser Sitten zu äffen sucht; wer

Digitized by Google

nicht Provinzial-Akademien, Provinzial-Jockey-Clubs, Provinzial-Lorettenwesen, Provinzial-Journalismus kennt — macht sich nur schwer eine Idee von der Rohheit und Plumpheit, deren selbst ein leichter Franzose fähig sein kann, wenn ihm die Natur Talent und Kühnheit versagt hat; wer sie aber kennt, wird schon eine Erholung finden in den correcten, langweiligen, aber anständigen und ehrenhaften Kreisen der gewöhnlichen Provinzialen; mehr noch natürlich, wenn er in die Pariser „Gesellschaft" selbst dringen kann. Freilich wird es einem Deutschen schwerer fallen als irgendeinem andern Europäer, sich von dieser eine Vorstellung zu machen, wenn er nicht vollständig darin gelebt hat. London, Rom, Florenz, wenn sie auch gerade nicht das exquisite gesellschaftliche Leben haben, welches das Privilegium von Paris ist, besitzen wenigstens eine Gesellschaft, d. h. ein Ganzes von Conventionen und Vorurtheilen, die den Codex einer Nation in der Nation ausmachen. Der Deutsche hat nicht nur nicht die Virtuosität des Franzosen, diese nur zu wirklichen Schranken zu verbergen oder doch mit Blumen-Guirlanden zu umgeben — er kennt sie gar nicht. Goethe sagte von Deutschland: es habe keine Komödie, weil es keine Gesellschaft habe, und selten ist ein wahreres Wort gesagt worden. Die Herrschaft der Mittelklassen, die übertriebene Decentralisation, der Mangel an materiellem Wohlstand, die Abwesenheit des Formensinns, die Furcht vor der Lüge — alles hat dazu beigetragen, ins deutsche Leben ein gewisses Sichgehenlassen einzuführen, welches verbietet, sich den geringsten Zwang aufzuerlegen, sowie eine gewisse Rauh-

Digitized by Google

heit, die für Offenheit gilt. Aus Furcht, affectirt zu erscheinen, wagt der Deutsche selbst nicht, seine Ideen, deren Reichthum Frau v. Staël so auffiel, in Relief zu bringen; dieser Mangel an Inscenesetzung aber läßt sie im Zustande von rohen Diamanten, und nur die geschliffenen Steine glänzen. Kein Land hat mehr Individualitäten als Deutschland, und da sie sich nicht in die Uniform der Mode stecken, treten sie noch mehr hervor; weil sie aber zu gar keiner gegenseitigen Concession bereit sind, endigt es gewöhnlich damit, daß sie auf einander prallen oder sich vermeiden. Dabei der Ernst des Deutschen, der nicht, wie der Pariser, über die Fragen hinzugleiten versteht, und der, wenn er nicht insistirt und ergründet, ungewissenhaft zu sein und sich der „Oberflächlichkeit" schuldig zu machen glaubt. Die Furcht, andern etwas Liebenswürdiges zu sagen und so seine eigene Würde durch eine schnöde Schmeichelei zu compromittiren, eine Wahrhaftigkeit, die nicht mit sich reden läßt, die Abwesenheit von Vorurtheilen und Convenienzen, der Mangel großer und gemeinschaftlicher Traditionen — alles das macht, daß Deutschland, daß Berlin keine Gesellschaft besitzt, wie die, welche den happy few unter dem Namen von tout Paris bekannt ist. Da sich aber nun zu diesen geselligen Annehmlichkeiten der Freiheit und des Witzes, der Anmuth und der Höflichkeit, die materiellen Annehmlichkeiten eines sanften Klima's und exquisiter Lagerstätten, trefflicher Küche und edlen Weines gesellt, so ist's einem Deutschen eben nicht zu verargen, daß er sich in dieser Atmosphäre wohl fühlt, nachdem er vaterländischem Kalbsbraten und saurem Rheinweine,

Digitized by Google

schmalen Betten und rauhem Nordwinde, indiscreter Theilnahme und schwerfälligem Ernste glücklich entronnen ist. Auf die Dauer wird's ihm aber doch zu schwül, selbst in dieser so künstlich und so künstlerisch producirten Luft, in welche das reinigende und erfrischende Element der Wahrheit, das kein Germane gerne misset, nimmer eindringt nnd er empfindet eine wahre Sehnsucht nach göttlicher Grobheit und dampfendem Sauerkraut.

Auch existirt neben diesem tout Paris noch ein anderes Paris, das an Geist und Charakter eben so weit unter der Provinz steht, als das hier analysirte über ihr steht, und dieses zweite Paris ist leider das bei weitem zahlreichste. Paris hat seine Provinz in seinen eigenen Mauern, und welche Provinz! Alle die Vorürtheile und Engherzigkeiten der Departements, mit all der Aufgeblasenheit und der moralischen Corruption, die sich unter den Auserwählten des Talents und der Thatkraft zur Noth entschuldigen lassen. Ja, man kann sagen: das Ideal, der Prototypus, die platonische Idee des Provinzialen, ist der Provinziale von Paris, Mr. Prudhomme. Seine Zahl ist Legion. Alles, was nicht zu den „Nomaden" gehört, wie Baron Haußmann die eingewanderte Bevölkerung nannte, gehört zu dieser hauptstädtischen Provinz. Paris ist steril wie alle großen Hauptstädte. Nur mit Mühe dürfte man einen bedeutenden Schriftsteller, Dichter, Künstler, Staatsmann aufzählen können, der in Paris geboren — und doch zählt Paris ein Zwanzigstel der Bevölkerung des Landes. Der Vater hat alle seine Kraft im Kampf um die Existenz ausgegeben — er hinterläßt einen Sohn ohne Kraft und Saft.

Digitized by Google

Die Eitelkeit, ein Pariser zu sein, d. h. einer der ersten in der ersten Nation der Welt, braucht ihm nicht anerzogen zu werden: er schlürft sie ein mit der Luft, die er athmet. Suffisance, Blasirtheit, Altklugheit, Gefallen an hohlem Wortwitz, Kitzel des Epiderms, Bedürfniß künstlicher Aufregung, Unruhe ohne wahre Leidenschaft, Spötteln und Besserwissen, Frondiren und Oppositionmachen und dabei blinde Unterwerfung unter die ephemerste Autorität, sind seine charakteristischen Merkmale: geistige Sterilität und moralische Feigheit deren natürliche Folgen. In einem Wort: alle Vorurtheile und Kleinlichkeiten der Provinz, ohne die Gesundheit, den einfachen Verstand, die Sittlichkeit der Provinz. Da nun aber doch die eigentlichen Pariser, d. h. die jung eingewanderten Provinzialen, die Ueberlegenen sind, sich als solche fühlen und auch als solche gefühlt werden, läßt sich die Masse der Eingeborenen von ihnen, ohne es zu wollen und zu wissen, blindlings leiten. Schon Rabelais nannte die Franzosen eine race moutonnière; aber welcher Franzose käme darin dem gebornen Pariser gleich, den nur Dante's pecorelle in dieser Gelehrigkeit erreichen:

„E ciò che fa la prima e l'altre fanno.“

Ja, es kommt zuweilen das merkwürdige und gefährliche Phänomen vor, daß dieser consensus denen selbst über den Kopf wächst, die dem Pariser bourgeois seine Ansichten verfertigt haben, und sich nun, nachdem sie lange selbst darüber hinaus gekommen, jener längst abgethanen ranzigen Anschauungsweise bei Strafe der Unpopularität unterwerfen müssen. Und welcher Franzose wüßte die

Digitized by Google

zu ertragen? In jeder Revolution der vulcanischen Hauptstadt gibt es Gelegenheit, dieses Walten der Nemesis auf der That zu ertappen. Das Blut, das die „öffentliche Meinung" vergossen, die Kriege, die sie entzündet, der Wohlstand, den sie zerstört, die Dynastien, die sie gestürzt — haben ganz Paris, ja ganz Frankreich mit Trümmern, Schmutz und Unkraut bedeckt, und ein Wunder ist es nur, daß überhaupt auf einem solchen Boden noch irgendwelche Früchte gedeihen können.

Digitized by Google

IV.

Geistiges Leben.

Es dürfte dem Geschichtsphilosophen schwer werden einen interessanteren Gegenstand für seine Betrachtungen und einen dankbareren Vorwurf für seine Darstellungen zu finden als die parallele Entwickelung der politischen und litterarischen Ideale der Franzosen in den letzten drei oder vier Jahrhunderten. Die stets wachsende Herrschaft des Allgemeinen über das Besondere, des Abstracten über das Concrete, der Schablone über das Individuum, läßt sich Schritt für Schritt verfolgen, bis zum endlichen entschiedenen Siege des Rationalismus über Intuition, Instinct und Phantasie. Die Geistes- und Charakter-Anlagen, wie sie sich in der Litteratur des 15. Jahrhunderts offenbaren, sind natürlich im wesentlichen dieselben geblieben; auch strömen sie weiter in den beiden Geschmacksrichtungen, der enthusiastisch-rhetorischen und der skeptisch-nüchternen, welche sie von Anfang an ergriffen; aber der Strom wird immer seichter und einförmiger und schleicht endlich, beinahe vollständig canalisirt, in gerader Linie zwischen flachen nackten Ufern dahin. Frei-

Digitized by Google

lich kommen noch immer, ja häufiger noch als vordem, vulcanische Stöße und Ausbrüche, wodurch der überwundene nicht vernichtete, Instinct sein unheimlich fortwirkendes Leben kund gibt, die Erde gewaltsam aufreißt, Felsentrümmer und siedende Lava in des ruhige Bett schleudert, dessen eklen Schlamm aufregt, den Strom staut, ihn in eine andere Richtung zu lenken droht; aber bald besiegt durch die Wucht der Masse, läßt er diese wieder breiter und bleierner als je über sich dahin schwemmen.

Wer sollte nicht schon in François Villon den Keim entdecken, der sich in Béranger zur Blüthe entwickelt? Aber das Unbewußte und Naive ist hier zum Gewollten und Systematischen geworden. Nur die Nation, in welcher Genies wie Rabelais und Lafontaine, Talente wie Piron und Parny die Zote ex professo zu behandeln sich herbeiließen, konnte in unserem Jahrhundert einen Théophile Gautier und einen Baudelaire hervorbringen. Wer erkännte nicht in Sainte-Beuve die Züge der großen Ahnen Montaigne und Bayle? Wem könnte die Familienähnlichkeit zwischen Corneille und Victor Hugo entgehen? Wer wollte leugnen daß selbst in einem Papierverderber wie Edmond About ein Aederchen Voltaire'schen Witzes rinnt? Aber wie abgeschwächt, wie verarmt, wie veräußerlicht ist das alles! Das Werk der Entmannung aber, langsam vorbereitet durch die alte Monarchie, ist vollzogen worden durch die große Revolution, wenn schon die Folgen sich naturgemäß erst nach einem halben Jahrhundert in ihrer ganzen Ausdehnung zeigen. Die Generation, welche von 1825 bis 1840 Frankreich mit einer beneidenswerthen Litteratur be-

Digitized by Google

schenkte, ein reizender Nachsommer des 18. Jahrhunderts, war noch kein recht eigentliches Product der neuen Gesellschaft und des neuen Staates: diese producirten ihren Homunculus erst nach den fünfziger Jahren. Aber schon jenes glänzende Geschlecht der Guizot und Thiers, Cousin und Villemain, Lamartine und Hugo, Thierry und Mignet, George Sand und Balzac, ja selbst Musset und Mérimée — im Grunde variirten sie doch nur mit Talent, einzelne sogar mit Genialität, überkommene Gedanken: nicht eine neue bahnbrechende Idee, wie etwa Herders oder Kants, Bacons oder Locke's, Montesquieu's oder Voltaire's, setzten sie in Umlauf. Und es wäre ungerecht diese von ihnen zu verlangen: waren sie doch Dichter, Künstler, Erzähler, nicht Denker, Erfinder, Männer der Wissenschaft. Die Leitung der geistigen Bewegung Europa's aber ist stets in der Hand Dieser, nicht Jener gewesen; und nur zufällig traf zuweilen die Blüthe der Kunst und die kühnste Thätigkeit des Gedankens bei einem Volke in demselben Zeitpunkte zusammen. Uebrigens war bei der reichbegabten Dichter- und Künstlerschaar der zwanziger und dreißiger Jahre, wenn nicht im Wesen, wenigstens in der Form noch eine gewisse Originalität, eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, stylistische Phantasie geblieben, die heute, nach dem definitiven Durchdringen der rationalistischen Weltanschauung, der fast mathematischen Ausdrucksweise des modischen höheren Lustspiels, der platten Farblosigkeit des Revue-Styls oder der nachlässigen Schmiererei der neuesten Roman- und Zeitungsprosa Platz gemacht. Es ist eben mit der Litteratur wie mit dem öffentlichen Leben Frankreich's: die

Digitized by Google

großen Eigenschaften des französischen Geistes, wie des französischen Charakters, sind, wenn auch nicht neutralisirt, so doch vollständig in Schatten gestellt, den Schatten ängstlich suchend, seit das leere Geschwätz und die geschäftige Nichtsthuerei eitler faiseurs sich so breit in den hellen Vordergrund gedrängt haben. Jene ausgezeichneten Eigenschaften leben indeß wohl noch unbemerkt, aber kräftig fort in der Thätigkeit der höheren Bureaukratie und in dem Betriebe der exacten Wissenschaften, während in der Litteratur, wie in der Politik, beinahe jede Spur davon verschwunden ist. Selbst in dieser Entartung lassen sich indeß noch die beiden Geschmacksrichtungen, auf die ich oben angespielt, deutlich nachweisen. Der Enthusiasmus ist zum Wortrausch geworden; der Skepticismus ist in Blasirtheit ausgeartet; aber formell lebt die declamatorische Tradition Bossuets und Corneille's, Buffons und Rousseau's, Cousins und Hugo's noch in Jules Favre's Beredsamkeit, wie in Laprade's Versen. Die feine und geschmackvolle, schlichte und klare, zuweilen beinahe nüchterne Weise eines Fénelon, eines Voltaire, eines Mérimée hat in Prévost-Paradol und John Lemoinne nicht ganz unwürdige Nacheiferer; aber freilich der durch seine Schmucklosigkeit und Einfachheit bezaubernde Vers eines Racine oder Musset existirt so gut wie nicht für die jetzige Generation von Reimklinglern — Epigonen der Epigonen*). Was nun gar die

*) Die Dichterschule des zweiten Kaiserreichs von Baudelaire bis auf Coppée steht ganz unter dem Einflusse Théophile Gauthiers, der selber wieder ein Nachgeborner des großen Geschlechts von 1830 war.

Digitized by Google

wirklich Sprachgewaltigen, die plastisch Schöpferischen, in gebundner, wie ungebundner Rede, was die Montaigne und Rabelais, die Pascal und Régnier, die Lafontaine und Molière anlangt, so sind sie spurlos verschwunden zugleich mit der schöpferischen Kraft der Nation überhaupt. Für das Talent mag noch eine Art von Spielraum gelassen sein in dem correct beschnittenen Garten des französischen Lebens, wie er sich nach den Entwürfen des großen politischen Lenôtre gestaltet hat; das Genie kann und wird nicht so leicht wieder darin aufkommen.

1.

Eine gemachte Litteratur, wie die französische der fünfundzwanzig letzten Jahre, in Rubriken zu theilen, wird ja wohl kein Vergehen sein, und so möge es erlaubt sein darin drei Hauptgruppen zu unterscheiden: die der unterhaltenden, die der langweiligen, die der bedeutenden Litteratur. In allen werden wir die früher beobachteten geistigen Eigenschaften der Franzosen, insbesondere die Intelligenz, ihre Charakter-Anlagen, namentlich die Lust am Schein, endlich die gesellschaftlichen Verhältnisse, vornehmlich die Pariser, wiederfinden.

Die leichte Litteratur ist ein Product der französischen Nation, um welches wir Deutsche sie nicht genug beneiden können. Man denke an die Hunderte, ja Tausende von

Digitized by Google

amüsanten Vaudevilles und Intriguenstücken, Romanen und Novellen, denen wir durchaus nichts Gleiches an die Seite zu stellen haben. Ein deutscher Schriftsteller hält sich für entehrt wenn er seine Leser „unterhalten" soll: er glaubt sich dadurch zur Rolle eines Hofnarren des Publicums erniedrigt, und die Prätention jedes halbwegs erfinderischen Geistes auch seinen „Wilhelm Meister" zu liefern, erstickt das bißchen Gestaltungskraft, das überhaupt in unserer Natur liegt. Wir haben nun einmal kein schöpferisches Genie, unsere künstlerische Begabung liegt nach der musikalisch-lyrischen, nicht nach der plastisch-dramatischen Seite hin. Die wenigen aber, deren Talent ausreichte um einfach und anspruchslos à la française oder à l'anglaise zu unterhalten, sind so hochmüthig behandelt worden von unsern allmächtigen Kritikern, daß niemand mehr ihrem Beispiel folgen mag; mit welcher Verachtung sprechen nicht unsere Litterarhistoriker von einem Kotzebue, einem Zschokke, einem Willibald Alexis oder einem Spindler!

Wenn die Leichtigkeit der Rede und der Schrift, der immer sprudelnde Witz, der anmuthige Leichtsinn, das Bedürfniß zu unterhalten und unterhalten zu werden, die den Franzosen angeboren sind, sich mit ästhetischer Anspruchslosigkeit vereinigen, so entsteht ein Product, das freilich „schnell und spurlos" vorübergeht, wie „des Mimen Kunst, die wunderbare", aber, wie diese, seinen Zweck vollständig erreicht hat, wenn es Tausenden nur Einen Tag der Zerstreuung und Erheiterung gebracht. Wer wird je die paar Stunden bereuen, die er vor einem Scribe'schen Intriguenstück zugebracht, oder in denen er

Digitized by Google

einen historischen Roman Alexandre Dumas' gelesen? Es ist rasch hingeworfene Coulissenmalerei; aber welches Leben, welche Mannichfaltigkeit, welche gründliche Heiterkeit! Auch Kraft ist meist darin, und bei einem Dumas wenigstens ist man versucht zu glauben, daß er mit Concentration, Sorgfalt, Ernst — d. h. freilich, wenn er nicht Alexandre Dumas gewesen — das Höchste hätte erreichen können.

Aber selbst so wie sie ist, hat diese leichte anspruchslose Schriftstellerei und Kunst der Franzosen, eben durch ihre Leichtigkeit und Grazie, viel mehr künstlerischen Werth als die der Deutschen und Engländer, wie auch ihre bedeutenden Leistungen auf diesen Gebieten den unseren an Tiefe nachstehen können, sie an Formenschönheit aber gewiß übertreffen: man vergleiche einen Soulié und Paul de Kock mit unsern August Lafontaine und Zschokke, der bildenden Künstler nicht zu gedenken.

Auch in dieser Unterhaltungsliteratur steht freilich die jetzige Generation ebensosehr wie in der bedeutenden gegen die vorhergehende Generation zurück: einen Montépin, einen Ponson du Terrail, einen Gaboriau dürfen wir keinem Frédéric Soulié, keinem Dumas Vater, keinem Méry; einen Labiche, einen Lambert Thiboust, selbst einen Sardou keinem Mélesville oder Scribe vergleichen; aber sie haben doch alle noch Eigenschaften, die wir umsonst im deutschen Roman und auf der deutschen Bühne suchen: Humor, spannendes Interesse und flüssige natürliche Diction.

Ein Genre dieser Literatur, das ganz unserm Jahrhundert angehört, das Genre des Greuelhaften, ist viel-

Digitized by Google

leicht am tiefsten gesunken. Die indessen immer noch fortdauernde Existenz, ja Zunahme desselben erklärt sich aber ebenfalls zum größten Theil aus den seit der Revolution herrschend gewordenen Ansichten und Lebensgewohnheiten, aus den seitdem angewandten und durchgeführten Principien und aus der gesellschaftlichen Lage der Schriftsteller. Der Schreckensroman wie das Schreckensmelodrama wenden sich nicht allein an die ungebildete und corrumpirte Masse der Hauptstadt, die feinerer und edlerer Kunstgenüsse unfähig ist und deren abgespannte Nerven stürmisch aufgeregt sein wollen; sie sind auch von jungen Abenteurern oder in der hauptstädtischen bohème graugewordenen outlaws verfertigt. Beinahe alle belletristischen Schriftsteller Frankreichs — wenigstens diejenigen, die noch etwas Eigenheit, Talent und Kraft in ihren Werken an den Tag legen — sind des déclassés, d. h. sie gehören nicht der geordneten bürgerlichen Gesellschaft von Paris, geschweige denn der Provinz an. Wie sollten sie zahme Familienromane schreiben, wie brave deutsche Ehemänner oder ewig jungfräuliche englische Blaustrümpfe, die oft ihre Provinzialstadt nicht verlassen haben? Die Phantastik im deutschen Sinne hat die Natur dem Franzosen versagt, und die ihm angeborene Phantasie, eine äußerst lebendige Kopfphantasie, hat die Erziehung systematisch zu ertödten gesucht, während die Gesellschaft sich bestrebt das Leben so vorhergesehen und geregelt als möglich zu machen. Entweder gelingt es ihnen, dann erfolgt eben die gewünschte und angestrebte Sterilität; oder es gelingt

Digitized by Google

ihnen nicht, dann provociren sie eine Reaction gefährlichster Art. Dies ist bei unbändigen Naturen, bei begabten Geistern, bei haltlosen Charakteren und genußsüchtigen Temperamenten leicht der Fall. Die Einbildungskraft sucht dann ihre eigenen Wege, corrumpirt sich, wirft sich auf's Gräuelhafte oder Unzüchtige, gibt sich darin vollen ungezügelten Lauf; die gesunde dichterische Phantasie, die sich hätte entwickeln können, macht einem krankhaften Deliriren, das freie individuelle Leben, das die Natur angestrebt hatte, einer ungebundenen, wüst willkürlichen Existenz Platz. Je greulicher aber die Elucubrationen einer so erregten Phantasie, desto mehr Anklang finden sie theils bei der rohen leidenschaftlichen Menge, theils bei den Gelangweilten und Leeren der Mittelclasse. Ist aber der Absatz der Waare bedeutend, so füllt auch der Fabrikant rasch seine Taschen, um sie eben so rasch wieder zu leeren, und der junge Autor geht immer weiter auf dem einträglichen Wege, der ihn zu immer tiefern Abgründen führt. Sein Leben ist fortan getheilt zwischen der Orgie und der fieberhaften Production: er sieht nur Courtisanen oder litterarische und künstlerische Zigeuner, wie er selbst; wenn's besser geht, Journalisten, die sich noch nicht zu einer gewissen Regelmäßigkeit des Lebens aufgerafft, oder Schauspieler und Schauspielerinnen, die es in Frankreich eben noch nicht, wie bei uns, zu einer geachteten bürgerlichen Existenz haben bringen können; im besten Fall eine Gesellschaft, die nur der Hauptstadt eigen, und die weder den correcten Kreisen der bourgeoisie, noch dem officiel-

Digitized by Google

len Laster angehört: mit einem Worte den demi-monde.*) Die bürgerliche Ehe und das Familienleben, geordnete Verhältnisse in einem Worte, sind ihm unbekannt: er schildert die Welt, wie sie ihm in der blauen Punschflamme und dem Tabakrauch des Estaminets oder aber am Spieltisch und an der glänzenden Soupertafel der Halbwelt erscheint; er steht außerhalb der Gesellschaft, und nach seinen Schilderungen das Pariser oder gar das französische Leben im allgemeinen zu beurtheilen, wäre unbillig und bewiese wenig Scharfblick. Die gesittete Gesellschaft aber, welche unter der Monotonie der Wirklichkeit leidet, genießt diese Greuel- und Kitzellitteratur wie würzige Speisen und schäumenden Champagner. Ist ihr daraus im Ernst ein Verbrechen zu machen? Und thun wir Deutschen, die wir nicht die Entschuldigung eines traurigen Staatslebens, einer eintönigen Gesellschaft, einer alles Individuelle ertödtenden Erziehung haben, die wir auf allen Gebieten Freiheit der Bewegung und Entwicklung genießen — thun wir nicht dasselbe? Oder wie käme es, daß diese französische Litteratur des Ehebruchs, Loretten- und Verbrecherthums so bekannt in Deutschland ist, daß unsere Leihbibliotheken mit Uebersetzungen aus dem Französischen überfüllt und daß Jacques Offenbach's unzüchtige Parodien, sowie

*) Der demi-monde ist durchaus nicht mit der Loretten-Wirthschaft zu verwechseln, wie man es in Deutschland zu thun pflegt. Er bildet einen etwas „wurmstichigen“ Theil der Gesellschaft, den die correcteren Kreise zu vermeiden suchen, dem aber nichts bestimmtes vorgeworfen werden könnte, das eine förmliche Ausschließung autorisirte.

Digitized by Google

V. Sardou's geistreiche, aber gewiß nicht allzumoralische Parisiana auf allen unsern Bühnen zu finden sind?

Und da wir der geist- und geschmacklosen Unfläthigkeiten Erwähnung gethan, welche in den letzten zwanzig Jahren alles Schöne und Hohe beschmutzt haben, während sie früher doch wenigstens ihren reservirten Platz hatten, dem man ausweichen konnte, so sei auch jener Art leichter Unterhaltungslitteratur mit einem Worte gedacht, welche den Franzosen eigenthümlich ist, und die sie unter hundert Namen, als gaudriole, grivoiserie und — höchst bezeichnend! — als gauloiserie cultiviren. Auch sie hat ungemein gelitten unter der cynischen Rohheit einerseits, der heuchlerischen Wohlanständigkeit andererseits, welche seit den letzten dreißig bis vierzig Jahren die gesellschaftlichen Sitten Frankreichs so wesentlich modificirt haben. Sie ist plumper, obscöner geworden als sie es im vorigen Jahrhundert war, wie denn auch die Unterhaltung der Männer unter sich, selbst der gebildetsten, auf derlei Gegenständen heutzutage mit einem rabelaisischen Behagen und einer nackten Schamlosigkeit verweilt, die dem feinen Franzosen der Mérimée'schen Schule, dem Meister in der Gazedrapirung, ganz fremd waren.

2.

Eine ehedem in Frankreich ganz unbekannte Waare, die correcte langweilige Litteratur, ist entschieden als ein Product der modernen Zustände zu betrachten; es ist die

Digitized by Google

wahre Litteratur der Impotenz. Sie macht sich im Theater und im Roman, in der Geschichte und der Kritik, der Philosophie und der Poesie breit; sie ist die tägliche Nahrung der Mittelmäßigkeit, der Stolz der Mittelmäßigkeit, das Erzeugniß der Mittelmäßigkeit; und da diese überall die ungeheure Mehrheit der Gebildeten ist, so erklärt sich die ephemere Popularität dieser Art Litteratur sehr wohl. Nach wenigen Jahren kommt das Urtheil der Wenigen doch wieder zu seinem Recht; die fashionablen Tennyson und Feuillet versinken wieder in ihr nichts, und hell am Firmament strahlen wieder die Byron und die Musset, deren Glanz der Neid des geistigen tiers état für Augenblicke hat umnebeln können. Nirgends aber ist diese Litteratur mit mehr Erfolg und allgemeiner als in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreich cultivirt worden, was sich zur Genüge erklärt, wenn man bedenkt, daß die geistige Mittelmäßigkeit keines Volkes geschickter ist, sich mit einem täuschenden Schleier zu umgeben, als die der Nation, welche stets das estre dem paroître geopfert hat. Wären **nomina** nicht **odiosa**, so wäre hier ein Heer von Unberufenen zu nennen, welche Frankreich mit todtgebornen Kindern beschenkt.

Die Autoren dieser anständigen Werke sind entweder Professoren, die in der Provinz leben, und doch auch gern in einer Pariser Zeitung genannt sein möchten, oder aber tugendhafte Familienväter, die in der Hauptstadt wohnen, und deren Stellung es mit sich bringt, daß sie alle drei Jahre ein Buch in die Welt schicken müssen. Bald sind's sittliche Dramen oder Ge-

Digitized by Google

dichte, wo Grammatik, Prosodie und Moral gleich gewissenhaft respectirt sind; oder anständige Romane, welche die Gesellschaft höchst spießbürgerlich gegen die genialen Angriffe einer George Sand oder eines Balzac vertheidigen; öfter noch Geschichtswerke oder litterarhistorische Studien, worin einem Niebuhr und Augustin Thierry, einem Lessing oder Sainte-Beuve gezeigt wird, was „gesunde Traditionen“ und „reiner Geschmack“ sind, und allen gefährlichen Neuerungen mit sittlicher Entrüstung entgegengetreten wird. Zuweilen auch sind's methodische Revue-Artikel, nach Chrienart componirt, worin irgend ein artiges Skandälchen geheimer Hof- oder Dichtergeschichten aufgetischt wird, damit der tugendhafte Herr Verfasser daran ein Thema für seine Moralpredigt finde.

Da sagt sich ein Herr, der gern in das Institut kommen, oder seinen Namen in den Journalen lesen, oder ein rothes Bändchen im Knopfloch, oder ein bewunderndes Compliment in der Abendgesellschaft erwischen möchte: „Ich muß doch wieder einmal ein Buch schreiben; wo finde ich gleich einen Gegenstand? Halt, da ist was. Wie, wenn ich ein Werk schriebe über Sannazar oder über Roswitha? Das ist gewiß noch nicht geschrieben worden. Oder, besser noch, über Bossuet oder Pascal, betrachtet als Kritiker! Oder, jetzt hab ich's, über Labourdonnaye's indische Expedition: das soll was werden wie Macaulay's Lord Clive oder Warren Hastings.“ Gesagt, gethan. Fremde Sprachen kennt der Herr zwar nicht; auch weiß er von der Umgebung, dem Vor und Nach seines Gegenstandes nichts. Aber wozu sind denn Conversationslexika uud Kataloge da? Wozu Uebersetzun-

Digitized by Google

gen? Schnell suchen wir, was etwa darüber geschrieben worden im Auslande, lassen wir's uns übersetzen oder excerpiren; lesen wir auch eine Quelle oder die andere; es wird schon gehen. Und richtig, nach zwei Jahren erscheint ein anständiger, gesitteter Octavband; correct geschrieben, correct gedruckt und namentlich correct gedacht. Die Composition läßt nichts zu wünschen; nach einem kleinen unfehlbaren Recept sind die Porträte, die allgemeinen Betrachtungen, die dramatischen Erzählungen angebracht: ein höchst vorwurfsfreies Buch ist producirt; der wohlhabende Bürger kauft es, läßt's binden und stellt's in seine Bibliothek; der Herr Verfasser aber bekommt, wenn er ein Professor ist, einen Preis vom Institut; ist er ein unabhängiger Rentner, der auch nicht die geringste Entschuldigung hat, ohne Noth die Druckerpressen haben seufzen zu lassen, so kann ihm das Kreuz der Ehrenlegion auf die Dauer nicht entgehen. Ganz ebenso verfährt der Fabrikant moralischer Theaterstücke und Romane. Gewöhnlich arbeitet er sehr langsam, denn die Muse hat ihm nicht gelächelt; und obschon sein procédé leicht zu erlernen ist, so muß er doch lange suchen, ehe er den Inhalt zusammengestoppelt hat. Erscheint nun alle vier Jahre ein solches Werk eines „gewissenhaften" Dichters, so ist der Jubel groß im Lande der Philister. Die ganze löbliche Nation empfindet Vaterfreuden: erkennt sie doch ihre eigenen Züge wieder in den tugendsamen Helden und Heldinnen, die sich hübsch convenabel verheirathen, nachdem sie fünf Acte lang oder durch fünfzig Kapitel ihre convenablen Skrupel in convenablen Versen oder convenabler Prosa

Digitized by Google

auseinandergesetzt haben. Daß aber das sittsame Werk an seine Adresse gelange, d. h. daß ein gestrenges Philisterium auch erfahre, welche neue Freude ihm geworden ist, dafür sorgen die Freunde des Herrn Verfassers. In der That, kaum ist das Erzeugniß glücklich im Druck, so beginnt die réclame schon. Gegen einen allenfallsigen Gegendienst läßt sich jedes Mitglied der großen litterarischen Freimaurerei bereit finden, das neue Buch — natürlich ohne es vorher zu lesen — anzupreisen: und die Sitte ist so in's schriftstellerische Leben eingedrungen, daß selbst der würdevollste Autor es ganz natürlich und nicht im Geringsten demüthigend findet, alle Bekannten, brieflich und mündlich, mit seiner Bettelei um eine Recension anzugehen. Sollte aber sich ja ein Mann finden, der zu stolz wäre, sich dazu herabzulassen, so kann er sicher sein, daß sein Werk, sei's auch das Verdienstlichste, in Stillschweigen begraben wird. Der arme Recensent hat seine Hände voll zu thun, wenn er nur alle seine Freunde bedienen soll; wie mag er Zeit finden, Werke zu lesen und zu besprechen, deren Verfasser ihm unbekannt sind? Unparteiische Berichte aber oder einfach anspruchslose Inhaltsangaben von neuen Büchern, wie in deutschen Blättern, sind durchaus unbekannt; alles Recensiren beruht ausnahmslos auf Kameraderie; alle Schriftsteller, wenigstens alle mittelmäßigen, bilden eine unsichtbare Versicherungs-Association und das gegenseitige Interesse aller Theilhaber ist selbst stärker als religiöse oder politische Parteiung.

Jene Schule nun der Mittelmäßigkeit — der Name der Anhänger ist Legion — tauft sich gern selbst wohl-

Digitized by Google

gefällig mit dem Namen der école du bon sens: es ist aber nicht der alte gute französische bon sens à la Montaigne und Molière, der rücksichtslos zürnend zwischen alberne Convenienzen und lächerliche Eitelkeiten durchfuhr; es ist der bon sens der Routine, die alles Bestehende schön und vortrefflich findet, niemanden vor den Kopf stößt, kein Vorurtheil verletzt, jede eigene Ansicht für geschmacklos, jede unabhängige Handlung für unanständig hält. Dem immer etwas abstracten und absoluten französischen Geist ist es eben gelungen im „modernen Staat“ seine Logik durchzusetzen, das rationalistische Ideal ist verwirklicht, folglich ist alles unübertrefflich. Daß diese Verwirklichung, wie die gerühmte Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit, nur in der Form, nicht im Wesen besteht, ist einerlei; um die Wahrheit hat sich ja der Franzose in seiner besten Zeit wenig gekümmert — wie sollte er, auf dem Punkt, auf dem er jetzt steht, sich viel Sorge darum machen, ob der ganze „moderne Staat“ eine Lüge ist, oder nicht? Genug, die französischen Staatseinrichtungen, die französische Gesellschaft, der französische Geschmack haben ihren Ausgangspunkt in abstract unanfechtbaren Principien: ergo sind französische Staatseinrichtungen, Gesellschaft und Geschmack ebenfalls unanfechtbar: Aha,

Tu non credesti ch'io loico fossi,

mag der gefährlichste aller Teufel, der Verstandeshochmuthsteufel, mit seinem Dante'schen Collegen ausrufen.*)

*) Um ein Beispiel anzuführen, wie sehr der französische Geist selbst in den Besten sich vom Schein, vom Sophismus, vom glänzenden phrasenhaften Raisonnement verdutzen läßt, mag,

Digitized by Google

Glücklicherweise erzeugt Frankreich, wenn auch in weit geringerem Maß als vor vierzig bis fünfzig Jahren, noch immer eine wirklich nicht unbedeutende Litteratur, welche den wählerischen Appetit der ästhetischen Feinschmecker, wie den gesunden Heißhunger des unverdorbenen Gaumens gleicherweise befriedigen kann. Freilich einen Historiker ersten Ranges, wie Augustin Thierry, einen feinfühligen Biographen wie Sainte-Beuve, einen Künstler wie Mérimée, einen Redner wie George Sand, einen Dichter wie Musset, einen Beobachter wie Balzac, hat unsere Generation nicht aufzuweisen; aber sie hat in Renan und Taine, in Montégut und Sarcey, in Prévost-Paradol und J. J. Weiß, in Flaubert und Augier, doch noch immer achtunggebietende Nachfolger.

Was aber die Kritik anbelangt, so ist es nicht zu verwundern, daß sie auftritt nachdem der letzte Funke der schöpferischen Kraft in der Nation erloschen ist; weit auffallender ist das Phänomen der deutschen Entwicklungsgeschichte, in welcher die Kritik der originalen Dichtkunst vorausging. Wir schreiben hier keine Litteraturgeschichte, aber vergessen darf's auch in einer Skizze des

außer dem Erfolg von V. Hugo's Misérables, die ganz auf einer sophistischen Lüge beruhen, eine ausnahmslos bewunderte Stelle seiner „Année terrible" citirt werden. Der Brandstifter der Commune, dem vorgeworfen wird, die Bibliothek des Louvre verbrannt zu haben, antwortet dans un vers bien amené: Was wollt ihr? Je ne sais pas lire. Nun ist kein Franzose, der nicht wüßte, daß alle Pariser Revolutionäre, Communards und Socialisten ohne Ausnahme nur allzu gut lesen können: meist sogar gerade durch schlechte Lectüre verdorbene Subjecte sind. N'importe: das Wort ist schlagend, macht Effect; ob's wahr ist oder eine Lüge, das soll nichts verschlagen.

Digitized by Google

geistigen Lebens der Nation nicht werden, daß die französische Kritik eigentlich erst in diesem Jahrhundert entstanden ist, daß sie, von Villemain begründet, durch Sainte-Beuve zur Vollendung gebracht worden, von ihm ihren speciellen Charakter, den psychologisch-biographischen, erhalten hat; daß endlich die letzten zwanzig Jahre die feinsten und bedeutendsten Erzeugnisse dieses in Frankreich noch so jungen Litteraturzweiges haben entstehen sehen. Montégut's Tiefe, Renan's Feinsinnigkeit und unübertroffene Kunst, Taine's kühne Systematik und reiche Palette, Sarcey's Offenherzigkeit und Vorurtheilslosigkeit, Paul de Saint-Victor's Wortplastik, Scherer's Wissen und Streben nach Objectivität, sind neue und höchst bedeutende Erscheinungen des geistigen Lebens — Erscheinungen, die man in Deutschland nicht genug studiren kann. Wir hatten ein Recht auf die formelle Kritik eines Bouhours und Laharpe mit der verdienten Verachtung und dem gerechten Stolz einer Cultur herabzusehen, die einen Lessing unter ihren Gründern zählte, die mit Schiller's philosophischer Kritik, mit Hegel's Aesthetik, mit Schlegel's Kunst der Anempfindung und Aneignung, mit Gervinus' litterarischer Gelehrsamkeit, endlich mit H. Hettner's meisterhafter Ideengeschichte genährt worden; aber wir dürfen deshalb nicht übersehen, daß weder unsere Litteratur noch die englische oder italienische irgend etwas aufzuweisen haben, das sich im entferntesten mit den psychologisch-litterarischen Studien eines Sainte-Beuve vergleichen kann.

Noch ein anderer Vorzug der modernen französischen Kritiker, wie überhaupt der ganzen französischen Littera-

Digitized by Google

tur, Belletristik wie Wissenschaft, vor der deutschen sollte mehr gewürdigt werden als er es ist: die französische Litteratur, das ganze geistige Leben Frankreichs hat einen freieren, weltmännischeren Anstrich als unsere Litteratur und unser geistiges Leben, welche seit dreihundert Jahren beinahe ganz auf den Universitäten, das heißt in der Schule und der Kleinstadt concentrirt waren. Außer Lessing, Goethe und Schopenhauer kennt unsere Litteraturgeschichte kaum einen Schriftsteller, der nicht Hofmeister oder Professor gewesen, und selbst diese sind am Lehrstuhl vorübergestreift. Unsere Cultur ist aus den Hörsälen und Bibliotheken hervorgegangen, die englische und französische aus dem Barreau und der Politik: beide haben davon einen gewissen großartigen Zug behalten, der unserer Litteratur abgeht, welche die Stubenluft, die Enge des Schulzimmers, die Geschmacklosigkeit und Pedanterie des Katheders, die Spuren des fortwährenden Kampfes zwischen höchstem Idealismus und elendester Wirklichkeit noch immer nicht ganz überwinden noch verleugnen kann. Seit Montaigne und Montesquieu bis auf den Herzog de Broglie und den Grafen d'Haussonville haben die höchsten und freiesten Stände Frankreichs wie die Englands es sich zur Ehre gerechnet thätig einzugreifen in die intellectuelle Production ihres Vaterlandes; in Deutschland wurde seit dem Verfall des wohlhabenden Bürgerthums und des unabhängigen Adels, das heißt seit drei Jahrhunderten, die geistige Thätigkeit den Pastoren und Professoren überlassen. Sie mag dabei an Tiefe und Ernst gewonnen haben, gewiß nicht an Geschmack noch an Weite der Weltanschauung. Selbst

Digitized by Google

in dem großen Verfall des litterarischen Lebens in Frankreich, den wir seit dreißig Jahren erleben, ist ihm doch immer jener Vorzug eines offenen Blicks, freier Allure und großer Traditionen geblieben.

Das Hauptverdienst der noch einigermaßen bedeutenden Litteratur Frankreichs, die sich noch im allgemeinen geistigen Verfall erhalten hat, liegt indeß anderswo. Der Franzose hat sich immer in der Geschicklichkeit (habileté, cleverness) ausgezeichnet: ja sie erreicht bei ihm einen so hohen Grad, daß sie so nahe als möglich an das Genie gränzt. Keine Nation kann sich deshalb mit ihr vergleichen, wenn sich's um Producte des Talents handelt: einen Dante, einen Shakespeare, einen Goethe hat Frankreich zu seinen besten Zeiten nicht producirt; aber in der geschickten Mache ist es immer der unbestrittene Meister geblieben, und dies, wie alles Obengesagte, geht auf die Künste wie auf die Litteratur; man vergleiche die Modemalerei der Franzosen in den letzten fünfzig Jahren mit der unsrigen oder der italienischen: wo ist der deutsche Künstler, der sich mit Ary Scheffer messen könnte im sentimentalen „Ausdruck," mit H. Vernet in der furia, mit Paul Delaroche im Theatralischen, mit Meissonier in Feinheit, mit Gérome im Effect, mit Regnauld im Farbenglanz? Der wirklich Großen: Delacroix's, Ricard's und Decamp's, gar nicht zu gedenken, wie wir auch die wirklich großen deutschen Meister hier außer Acht lassen. Jedem Leser werden sich beim Nachdenken analoge Beispiele in der Musik, der Sculptur, der Architektur aufdrängen: Sobald es sich eben darum handelt, gewisse Wirkungen

Digitized by Google

durch geschickte Anwendung von procédés zu erlangen, werden die Franzosen immer die ersten sein. Während aber in den dreißiger Jahren sich noch ein Rest von Individualität und von idealem Sinn in diesen Erzeugnissen des Talents und der Intelligenz kundgab, so ist in unseren Tagen, d. h. seit 1840 etwa, alles rein mechanische Receptirkunst geworden, die freilich bis zur Vollendung gebracht ist. Es genügt, daß ein Künstler im Salon Glück gehabt hat mit einem neuen Genre, um im nächsten Jahr gleich vollendeten Arbeiten desselben Genres zu Dutzenden zu begegnen.*)

Freilich wird der wahre Kenner wie der unbefangene Beschauer sich nicht täuschen lassen: sie werden den Mangel an Originalität und Idealität sogleich herausfühlen. So geschickt und geschmackvoll auch die Nachahmung sein mag, sie werden etwas immer daran vermissen: den Glauben und die Spontaneität. Die Kunst ist in Frankreich ein Metier geworden: niemand malt und schreibt mehr aus innerem Bedürfniß, sondern um Geld zu machen oder sich eine Stellung zu erobern; folglich schmeichelt jeder dem Publikum und seinen Launen. Schon Goethe sagte, als mit Mérimée nnd Hugo ein neues goldenes Zeitalter für die französische Litteratur tagen zu wollen schien: „Die Franzosen haben Verstand und Geist, aber kein Fundament und keine Pietät .... Sie verleugnen ihren allgemeinen Charakter auch

*) So gings mit Cabanel's Venus, Moreau's Sphinx, Gérome's Cäsar, Hamon's Liebesgöttern, Heilbuth's römischen Scenen ꝛc. Der nächste Salon brachte sogleich zwanzig ähnliche Gemälde und beinahe alle erträglich.

Digitized by Google

in ihrem Styl nicht. Sie sind gesellige Naturen, und vergessen als solche nie das Publicum, zu dem sie reden; sie bemühen sich klar zu sein, um ihre Leser zu überzeugen, und anmuthig, um ihnen zu gefallen.“ Seitdem aber sind die Dinge weiter gegangen: es kommt den Franzosen unserer Tage gar nicht mehr darauf an zu überzeugen, denn sie haben keine Ueberzeugungen mehr, und es genügt ihnen nicht „anmuthig“ zu sein, um zu gefallen, da sie alles sind, was das Publicum will daß sie seien: witzig, obscön, ausgelassen, tragisch, entsetzlich, alles, nur nicht geschmacklos, wenigstens die Besseren unter ihnen nicht. Aber jedem Werke, so vollendet es technisch sein mag, so bühnengerecht, so anziehend geschrieben, so geistreich, so scharfsinnig, fühlt man doch immer an: es ist nicht der Durst nach Wahrheit, nicht das unwiderstehliche Bedürfniß sich auszusprechen, nicht ein ernstes uneigennütziges Streben, das man in der mittelmäßigsten wissenschaftlichen Abhandlung, dem unbedeutendsten lyrischen Gedicht, dem unbeholfensten und geschmacklosesten deutschen Gemälde herausspürt; es ist der Wunsch zu gefallen und dadurch die Mittel zu erlangen die persönliche Eitelkeit oder Genußsucht zu befriedigen. Je weiter wir aber gehen, desto greller tritt in der französischen Litteratur zu Tage, wie wenig die Intelligenz und die Technik zu leisten vermögen, wenn sie allein arbeiten: eine französische Poesie, Geschichtschreibung, Wissenschaft und Philosophie, d. h. alles, was auf Intuition oder Transcendentalismus beruht, existirt absolut nicht mehr; nur der Roman, das Theater und die Kritik haben diese allgemeine Versiegung des fran-

Digitized by Google

zösischen Geistes noch überlebt; aber Roman und Theater, so wie sie die zwei bedeutendsten Repräsentanten der beiden Arten unter dem zweiten Kaiserreich behandelt haben, gehören kaum noch zur schönen Litteratur; Gustav Flaubert's Roman und Al. Dumas' fils Komödien sind eigentlich nur in Erzählungs- oder Dialogenform gekleidete Analysen: sie gehören in's Gebiet der Naturgeschichte, nicht der Kunst, wenn auch Flaubert's erster Roman zuweilen an Balzac erinnert, dessen philosophische Tiefe und poëtische Auffassung ihm freilich abgehen.

Gerade deshalb aber dürfte eine kurze Betrachtung eines dieser Genres äußerst lehrreich für den Beobachter französischer Sitten sein. Da nun aber der moralische Standpunkt und die Fabrikationsmethode immer dieselben sind, und nur mit mehr oder weniger Gewandtheit, Talent, Kunstsinn und Geschmack eingenommen und gehandhabt werden, so dürfen wir hier wohl unsere Dreitheilung, die sich doch hauptsächlich auf den verschiedenen Grad der Vollendung in der Ausführung bezog, fallen lassen und amüsante, langweilige und bedeutende Erzeugnisse der letzten dreißig Jahre gleicher Weise in unsere Betrachtung ziehen.

3.

„Für das Theater zu schreiben ist ein Metier, das man kennen soll, und will ein Talent, das man besitzen muß.“ (Goethe.) Wer aber besäße mehr theatralisches Talent als der Franzose? und wo kennt man das Metier besser als in Paris?

Digitized by Google

In keiner Epoche und in keinem Lande hat die Receptirkunst eine größere Vollendung erreicht, als in Frankreich unter'm zweiten Kaiserreiche in der Specialität des höheren Lustspieles, d. h. in dem dieser Epoche eigenthümlichen Genre. In der classischen Tragödie wie im Intriguenstücke, im Melodrama wie im Vaudeville war die Periode von 1815—1850 beiweitem origineller, als die Zeit von 1850—1870. Namentlich war das Intriguenstück unter Alexander Dumas' genialer Hand und Scribe's nie ermüdender Leichtigkeit zu einer seltenen Vollendung gelangt. Nach dem Katzenjammer von 1850 ward es der reuigen Nation nur zu genial und zu leicht. Die National-Erziehung, wie sie der große Napoleon und die „Liberalen" gewollt, begann erst um die Zeit der Februar-Revolution ihre vollen Früchte zu tragen: Alles, was nur von ferne etwas Genialisches, Individuelles, Unabhängiges, Phantastisches ahnen ließ, war dem „gebildeten" Publicum nach und nach ein Greuel geworden. Wie es eine politique honnête et modérée, eine detto Philosophie und eine detto Geschichtschreibung haben wollte, so auch ein Theater, wo nichts über die Grenzen des Wahrscheinlichen und Anständigen, Correcten hinausgehe. Auf der anderen Seite war man tugendhaft geworden, und da man bei aller Tugend doch noch immer einer kleinen Schwäche für das Laster sich nicht entschlagen konnte, so producirten die Lieferanten „les fournisseurs de S. M. le Public", die gewünschte Waare, bestehend aus lasterhafter Tugend und tugendhaftem Laster, ganz in den Grenzen des alltäglichen Lebens, und der alltäglichsten, plattesten Anschauung,

Digitized by Google

frei von aller Phantasie und mit gelegentlicher Erörterung socialer — nicht socialistischer — Fragen.

Schon Diderot hatte in seinem „Père de famille“ und seinem „Fils naturel“ die Bahn gewiesen; Greuze's Gemälde lieferten die Illustrationen dazu: Beide tragen aber doch noch den idealistischen Zug des Jahrhunderts, trotz aller falschen Phrasen und affectirten Attituden. Casimir Delavigne glaubte die Molière'sche Komödie wieder zu erwecken, als er seine „Ecole des vieillards“ schrieb — er erweckte nur die bürgerliche Komödie und ihre Prosa. An die schöpferische Genialität des Dichters, der Arnolphe und Alceste geschaffen, konnte er natürlich nicht heran; aber auch gegen die gewandte Mache eines Alexander Dumas fils sticht sein Fabrikat ab wie gemeiner Ausschuß. Der Erste, der auch hierin das endgiltige Muster lieferte, war jener liebenswürdige Tausendkünstler Herr Scribe. „Une chaîne“ ist die erste und noch immer eine der besten hautes comédies des Jahrhunderts. Sie hat den Lieblingsgegenstand des modernen französischen Theaters, den Zwiespalt zwischen Liebe und Ehe, zum Thema. Balzac's „Mercadet“, dem unsterblichen „Turcaret“ des Lesage nachgebildet, war der erste Versuch, den anderen bevorzugten Vorwurf der modischen Stücke, den Kampf des Parvenus gegen die festgesetzten Mächte, dramatisch zu behandeln.

Wenn eminent gescheidte Schriftsteller, denen die Natur noch überdies die Gabe der leichten Unterhaltung verliehen, sich's vornehmen, populäre Gegenstände und Fragen auf's angenehmste zu besprechen, so wird's ihnen meist besser gelingen, als wirklich genialen Dichtern. Der

Digitized by Google

Kunstgriffe und des Handwerkes werden sie bald Meister, und nicht umsonst sind sie Franzosen, wenn es gilt, den Leim und die Nähte zu verbergen. Man nehme alle die Hunderte von Komödien, welche in den letzten zwanzig Jahren über die Bühne gegangen: man wird überall dieselbe Construction finden, dieselben Personnagen, dieselben Gegenstände, dieselben Anschauungen, dieselbe Sprache; der einzige Unterschied liegt in dem größeren Geschicke, mit welchem das Recept ausgeführt worden. Das Kochbuch bleibt immer dasselbe, nur sind die Köche mehr oder weniger gewandt; geniale Köpfe aber, die sich über Carème hinaussetzen, werden nicht geduldet. Nun weiß ein Jeder: on naît rôtisseur, mais on devient cuisinier; und mit dem rôtisseur, mit dem Genie will man nur an ganz ausnahmsweisen Feiertagen etwas zu thun haben. Blättern wir ein wenig im Kochbuch, wenn's den Leser nicht verdrießt, und lassen wir das arme todtgehetzte Gleichniß schnaufen, nach Hamlet's vortrefflichem, nie genug befolgtem Rathe.

Der Gegenstand der modernen Komödie ist immer dem wirklichen Leben und der Gegenwart entnommen. Entweder ist's der Gegensatz zwischen der neuen Gesellschaft und der alten, oder zwischen der Leidenschaft und den socialen Gesetzen; oft werden beide miteinander verbunden und ineinander verwoben. Daß diese Gegensätze durchaus nicht neu sind, wollen sich die Autoren und das Publikum gar nicht einreden lassen: alles das datirt in ihren Augen von der französischen Revolution, dieser neuen Aera der Menschheit, welche, wenn man den Franzosen glauben sollte, auch die Menschennatur, wie die

Digitized by Google

geschichtlichen und gesellschaftlichen Gesetze vollständig umgestaltet hat. Der Repräsentant der neuen Gesellschaft ist entweder ein Ingenieur, der sich durch seine Arbeit aufgeschwungen und — o Glorie der Glorien! — aus der Ecole polytechnique als „Erster" hervorgegangen, oder aber er ist ein Maler, der wegen seiner Bilder im letzten Salon decorirt worden ist. Natürlich emancipiren sich manche Autoren so weit, daß sie dem Ingenieur einen Advocaten oder Offizier, charakteristischer Weise nie einen Professor oder Arzt, dem Maler einen Bildhauer oder Dichter substituiren. Der Vertreter der alten Gesellschaft oder der Vorurtheile ist entweder ein Marquis, für den die ganze moderne Geschichte nicht existirt und der Zehnten und Frohndienst wiederherstellen möchte — ein Typus, der nirgends mehr anzutreffen ist in der Wirklichkeit — oder ein reichgewordener Bürger, dem alle Künstler Zigeuner sind und der nichts träumt, als das rothe Bändchen für sich, einen Adelstitel für die Tochter — ein Typus, dem man wiederum auf jedem Schritt und Tritt begegnet. Insoweit ist die neue Komödie nur der Ausdruck des nationalen Charakters, der Gesellschaft und der Sitten. Die Hauptpräoccupation der Franzosen ist ja immer, in eine höhere Gesellschaftssphäre hinaufzudringen, und daß dem Helden dies gelinge, daß er diese höchste Belohnung erlange, ist eben die naive factische Widerlegung des ganzen demokratischen Raisonnements, mit dem diese Art Stücke ausgefüllt zu sein pflegen.

Wie von jeher im französischen Theater, spielt die Tirade auch im neuen Lustspiele eine große Rolle. Das

Digitized by Google

pour und contre wird in glatter Prosa plaidirt, gerade wie Corneille's Auguste und Cinna es in prunkenden Versen thun. Die Sprache ist immer scharf, witzig, fließend, aber farblos und nüchtern, der Dialog, wenn ihn die Tirade zum Worte kommen läßt, natürlich, lebendig, geistreich, voll all der französischen, nie alternden Anmuth, die Europa nun schon seit drei Jahrhunderten nicht müde wird, zu bewundern. Die Construction (charpente) ist womöglich noch schablonenhafter, aber auch noch künstlicher, als die Zeichnung der Charaktere. Eben da Alles vorgeschrieben ist, motivirter Ein- und Ausgang, Concentration des Interesses im vierten Acte, Duell, Versteckenspielen, Ueberraschung, Umkehr 2c., gerade wie ehedem Traum, Wiedererkennung, Erzählung des confident u. s. w., so gehört ein ganz ungemeiner Aufwand von Kunst dazu, doch neu und erfinderisch zu scheinen, die Spannung aufrecht zu erhalten, durch das Interesse der Intrigue die Abgedroschenheit des Themas und die Monotonie der Tiraden zu beleben. Natürlich greifen Alle, selbst die besten Autoren, endlich zur Bekehrung, zur totalen Charakter-Aenderung, was auch wieder für die französische Weltanschauung unendlich bezeichnend ist. Ein „Macbeth", ein „Hamlet" ändern sich nie; für einen Shakspeare ist des Helden Handeln sein Charakter, für einen Schiller sind

Des Menschen Thaten und Gedanken
Nicht wie des Meeres blind bewegte Wellen . . .
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln;
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Digitized by Google

Nicht so in den Augen des Franzosen, dem die Willensfreiheit ein unanfechtbares Dogma ist; ihm scheint's ein Leichtes, daß der Held seines Dramas Wandel und Wesen im Nu ändert für immerdar und plötzlich aus einem Spieler und Weiberjäger der ordentlichste Hausvater und treueste Ehegatte wird.

Am deutlichsten tritt dies hervor in der zweiten Kategorie der neuen Komödie, derjenigen, in welcher die Ehefrage abgehandelt wird. Ein Mann liebt, er verbindet sich mit der Geliebten in freier Einigung, bis endlich der Wunsch, einen eigenen Herd zu gründen, Vaterfreuden zu genießen, eine gesellschaftliche Stellung einzunehmen, kurz, es zu machen wie andere Leute, ihn der Geliebten entfremdet und zu einer Vernunft-Ehe mit irgend einem bürgerlichen Gänschen führt. Auch hier gibts natürlich Variationen die Fülle: immer aber „sieget das Gute", wie es der Aeschyleische Chor will; das „Gute" aber bedeutet: die sociale Convenienz. Im Grunde wird die wahre Neigung immer den weltlichen Vortheilen eines guten „établissements" geopfert; das heißt dann Moral und Pflicht. Personen: eine unglückliche, leidenschaftlich Liebende von mittlerem Alter oder eine herzlose Coquette in denselben Jahren (vor der französischen Moral gelten Beide gleich: M. de Camors verachtet seine Geliebte, die sich ihm allein in blinder Leidenschaft ergeben, ganz ebenso wie die Courtisane, die sich ihm und Anderen für Geld verkauft); weiter ein junger Graf, der des Romanes überdrüssig ist und nach Hausfrieden lechzt; ein Ehemann, der tragisch wird — die modernen Franzosen finden den komischen Hahnrei

Digitized by Google

der griechischen Komödie, Boccaccio's, Shakspeare's, Lafontaine's, Molière's und Musset's verbraucht und haben den weinerlichen erfunden, eine äußerst unglückliche und höchst ermüdende Erfindung — endlich und vor Allem: Desgenais. Der arme Musset hat das Verbrechen zu verantworten, diesen Typus in seinen „Confessions d'un enfant du siècle“ geschaffen zu haben. Er ist ein alter Roué, aber ein Galanthomme, der Moral predigt. Welch eine Moral aus solchem Munde kommen kann, ist leicht zu denken. Der Moralist hat das Leben durchgekostet — Spiel, Weiber und Zechen — und hat am Ende, zu spät für sich selbst, entdeckt, es wäre doch besser gewesen, er wäre dem getretenen Wege gefolgt und hätte sich beizeiten mit einem kleinen Pensionats-Producte verheirathet. Dem jungen Freunde nun will er um jeden Preis seine Erfahrung zugute kommen lassen; er muß sobald als möglich vom abschüssigen Wege entfernt und auf die gebahnte Straße gebracht werden, ehe es auch für ihn zu spät ist. Natürlich ist dabei nie von dem, was recht und schön ist, die Rede, sondern nur von dem, was nützlich ist und im wohlverstandenen Interesse liegt.

Da der Verfasser in Paris lebt und in der sittlich wenigst scrupulösen Gesellschaft von Paris, so schildert er uns Sitten und Verhältnisse der nicht gerade achtbarsten Pariser Gesellschaft, und man thäte, wie schon oben bemerkt, Frankreich sehr Unrecht, wollte man daraus Rückschlüsse auf die allgemeinen Zustände machen. Da der Verfasser andererseits aber in seiner Jugend, sei es in der Familie oder in der Schule, sei es in der Provinz oder in Paris, die sittliche Weltanschauung seiner

Digitized by Google

Nation erworben und sich ganz mit ihr durchdrungen hat, so darf man seine Moral wohl als die des modernen Frankreichs hinstellen. Die neue Komödie stellt, in Einem Worte, ungesunde, ganz ausnahmsweise Verhältnisse dar und betrachtet sie unter dem Lichte der allgemein giltigen Grundsätze, daher die doppelte Faulheit dieser ganzen Litteratur und ihre doppelte Lüge. Da ihr aber meist nicht allein Gesundheit und Wahrheit fehlen, da auch beinahe immer Phantasie, Poesie und Heiterkeit daraus verbannt sind, so ist eine Waare entstanden, die durchaus unfähig ist, die Mode zu überdauern. Von dem höheren Lustspiele des zweiten Kaiserreichs wird nicht einmal so viel übrig bleiben nach zwanzig Jahren, als heute nach zwei Jahrhunderten von den Romanen d'Urfé's und Mlle. de Scudéri's.*)

*) Natürlich sprechen wir hier nur von der großen Mehrzahl: es ist wahrscheinlich, daß einige wenige Stücke, wie der Marquis de la Seiglière oder der Gendre de M. Poirier sich neben Marivaux's Fausses Confidences oder Jeux de l'amour et du hasard auf der Bühne erhalten werden, eben weil sie sich am weitesten vom modischen Typus entfernen, dem französischen Intriguenstück, wie es Scribe und Alexander Dumas, Vater, zur Vollendung gebracht, am nächsten kommen. Die eigentlichen Typen des höheren Lustspiels, die wir im Texte zu charakterisiren gesucht, selbst die gelungensten, wie Ponsard's L'honneur et l'argent, Alexander Dumas fils' Demi-monde, sind jetzt schon veraltet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Politisches Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Daß Frankreich der Selbstregierung im englischen Sinn unfähig ist, daß es seine großen Geistesgaben und Charaktertugenden nur unter der absoluten Monarchie ganz zu entfalten vermag, darf man wohl heute, nach so vielen fruchtlosen Experimenten, als ausgemacht annehmen. Wir nennen aber absolute Monarchie die persönliche Regierung eines Mannes, ob derselbe gekrönt sei oder nicht, ob er ein Parvenu oder der Nachkomme von zwanzig Königen sei. Dem im Parteikampf Begriffenen, durch die Hitze des Streites Verblendeten mag es erlaubt sein, einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Regiment Richelieu's und Guizot's, Napoleon's III. und Thiers', Robespierre's und Gambetta's zu finden; der außerhalb stehende Zuschauer kann die Verschiedenheit nur in der Weise erkennen, in welcher die absolute Gewalt gehandhabt wird, durchaus nicht in der Natur dieser Gewalt selbst. Warum aber die französische Nation ihr Größtes gerade in der absoluten Monarchie leistet, während die englische es im aristokratischen Parlamentarismus, die italienische im unabhängigen Municipalismus, die deutsche in der bureaukratischen Regierungsform

Digitized by Google

geleistet, das ist eine Frage, die, wie alle Fragen der Art, eine doppelte Erklärungsweise zuläßt, die historische und die psychologische, aber nur durch eine Verbindung beider Erklärungsweisen einigermaßen befriedigend gelöst werden könnte.

Hier wird eine solche Lösung nicht einmal versucht. Europa, und vornehmlich Deutschland, kennen das politische Leben Frankreichs nur sehr unvollkommen, weil sie Parteinamen und Einrichtungen eine Wichtigkeit beilegen, welche denselben durchaus nicht zukömmt. Es soll deshalb hier nur das Eine versucht werden: jenes politische Leben darzustellen wie es wirklich ist, nicht wie es scheint. Gelingt es uns das Was wahrheitsgetreu zu schildern, so überlassen wir gerne den Geschichtsphilosophen dem Warum nachzuforschen. Das Wohin ist ja wohl für Niemanden mehr eine Frage ohne Antwort.

Digitized by Google

I.

Das Ideal und seine Verwirklichung.

1.

Das tiefe Eindringen der römischen Verwaltung und Gesetzgebung, das frühe Bündniß des Bürgerthums mit der Krone gegen den Adel germanischen Ursprungs, die mehrmals wiederholte Vernichtung der sich immer wieder neubildenden Aristokratie, die Unterdrückung des Protestantismus, die immer straffere Centralisation waren ebensoviele Etappen auf dem Wege, der zur absoluten Monarchie führt, und mit Recht mochte Mad. de Staël sagen: „C'est la liberté qui est ancienne, et le despotisme qui est moderne." Die Revolution änderte an dieser Entwicklung nichts, außer daß sie an die Stelle der traditionellen Form der Legitimität die demokratische Form des Cäsarismus setzte. Welche von beiden die bessere sei, ist nicht an uns zu entscheiden. Viele meinen, daß es leichter wäre, die traditionelle Form in liberale Bahnen zu lenken; andere sind überzeugt, daß die demokratische Form sich eher mit der Freiheit vertragen ließe, jedenfalls den Fortschritt auf nichtpolitischem Gebiete mehr begünstige; uns genügt es, zu constatiren, daß die

Digitized by Google

Revolution für immer diejenigen Gefühle in der französischen Nation ertödtet hat, auf welchen die traditionelle Autorität beruht und die wir unter dem Namen des Loyalismus zusammenzufassen gewohnt sind. Vor dem nüchternen Verstand, der seit 1789 die Herrschaft führt, existiren solche Dinge, als persönliche Treue, freiwillige Anerkennung der Geburtsvortheile, Solidarität zwischen Dynastie und Nation durchaus nicht. Sie wieder zu erwecken oder neu zu schaffen haben sich drei Dynastien erfolglos bemüht. Die erbliche Monarchie mag noch ein fünftes Mal in Frankreich wiederhergestellt werden; aber auch diese Verbindung eines Monarchen mit der Nation wird eine Vernunftehe sein, wie alle vorhergehenden dieses bewegten Jahrhunderts. Auch neue Constitutionen werden erlassen werden; sie dürften weniger utopistisch ausfallen als die von 1791 und 1793, weniger schablonenhaft als die von 1814 und 1830, weniger widersinnig als die vom Jahre III und 1848, weniger complicirt als die vom Jahre VIII und von 1852. Machwerke werden es immer bleiben; und man macht weder eine Verfassung, noch ein Königthum, wie man weder eine Poesie, noch eine Religion macht.

Fern sei es uns, dem politischen Rationalismus alle Berechtigung abzusprechen; danken wir ihm doch die größten und besten Errungenschaften des modernen Staatslebens; aber er muß sich auf sein Feld zu bescheiden wissen, wenn er wohlthätig wirken soll, und dieses Feld ist das der Negation, der Kritik, der Reform. Wo er Neues gründen will, ist er steril, schafft er Kartenhäuser, die der erste Luftzug umstürzt. Interessen, Leiden-

Digitized by Google

schaften, Gewohnheiten, die allein dauerhafte Schöpfungen hervorbringen und ihnen Leben erhalten, würden am Ende alles überwachsen wie in einem ungesunden Urwalde, wo das wuchernde Unkraut die besten Keime erstickt, die schmarotzende Schlingpflanze die kräftigsten Stämme erdrückt, wären nicht die allgemeinen Ideen, die vielgeschmähten Abstractionen, welche, wie der beschneidende Gärtner, aufräumen in dem üppigen Wust und Licht und Wärme eindringen lassen in das verpestete Dickicht. Der französische Irrthum war und ist nur: zu glauben, daß der Gärtner ohne Samen oder Ableger, ja selbst mit dem einen und dem andern, im Stande sei, von heut auf morgen einen stattlichen Baum heranzuziehen, der einem ganzen Volk Schatten leihen könne. Das schlimmste aber ist, daß in Frankreich jene einst so wohlthätigen Ideen sich ihrerseits wieder zu persönlichen Interessen verfestigt oder zu Leidenschaften verflüchtigt haben, oder aber als unheimliche Gespenster in der Luft schwirren, daß sie ihre Wirkung noch fortsetzen, nachdem dieselbe längst aufgehört, nothwendig und wohlthätig zu sein, daß sie sich, anstatt die Charakterfehler der Nation zu corrigiren, mit diesen verbündet und dieselben auf solche Weise gefährlich gestärkt haben.

Die Gesellschaft ist eben ein Organismus, der weiter wächst, ohne sich viel zu kümmern um die Formen, in die man ihn zwängen will, wie der zur Pyramide oder zum Obelisken beschnittene Baum in die Höhe und Breite fortwächst, als hätte der Gärtner nie sein Messer an ihn gelegt, um ihm eine bestimmte Gestalt vorzuzeichnen. Da nun aber die constituirenden wie die legislativen Ge-

Digitized by Google

walten Frankreichs dies nie zugeben wollen, da die Gesetzgebung, anstatt sich dem Nationalcharakter anzuschmiegen, den Sitten anzubequemen, die Prätention hat den ersteren zu ignoriren, die letzteren zu modificiren, d. h. mit anderen Worten, das concrete Leben abstracten Ideen zu unterwerfen, so geschieht das sehr Natürliche: die concreten Interessen, Leidenschaften und Gewohnheiten öffnen sich Hinterthüren, indem sie das Gesetz auslegen oder umgehen: das Gesetz wird zur Lüge; oder aber sie stoßen so hart gegen das Gesetz an, daß sie's über den Haufen werfen und in Trümmer schlagen. Jede neue Partei aber, die bei solcher Gelegenheit an's Ruder kömmt, will diesen Uebelstand abstellen, indessen nie dadurch, daß sie die Verfassung und das Gesetz der organischen Wirklichkeit anpaßt, sondern indem sie die Wirklichkeit, die ewig unregelmäßige, irrationelle, unbequeme, zur Ruhe verweist, das abstract Gerechte, Gute, Symmetrische wieder zur Geltung und zur Herrschaft zu bringen sucht, zugleich aber die Wiederkehr jener gewaltsamen Erschütterungen für immer unmöglich zu machen unternimmt. Diesen idealen Zustand des Friedens, der Ordnung und der Freiheit aber herzustellen, verlangt sie erst eine Vorbereitungszeit, während welcher sie die Freiheit der anderen Parteien beschränken dürfe, natürlich ohne Nutzen für sich — denn die Gegner finden doch immer Mittel und Wege, zu schreiben, zu sagen und zu thun was sie wollen — zum großen Vortheile dieser Gegner sogar, die jene Beschränkung zum nur allzu plausiblen Vorwand ihrer Beschwerden gegen die bestehende Regierung und ihrer Opposition gegen dieselbe

Digitized by Google

machen. Alle französischen Staatsmänner sind Pacificatoren, welche die „Aera der Revolution" schließen wollen, alle sind Idealisten, die ein Reich der Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Wohlfahrt errichten zu können glauben; wie denn die ganze denkende Nation in Frankreich in diesem Sinne idealistisch ist.

Das Ideal mag uns armselig und vulgär scheinen: die Anschauungsweise, von der es ausgeht, platt und seicht: ein Ideal ist's aber doch immer. Polignac, Guizot, Napoleon III., Gambetta, sie kommen alle mit einem „Principe", das sie anwenden wollen, mit einer neuen Heilmethode, die dem kranken Staatskörper ein für allemal die Gesundheit wieder geben soll. Der Krankheitsstoff aber ist in die Säfte gedrungen; er scheint für Augenblicke vernichtet, doch plötzlich bricht er gewaltsam aus in einem bösen Geschwür: der idealistische Arzt fällt natürlich in Ungnade, und man sieht sich nach einem andern um, der sich anheischig mache, mit einem neuen Recept alles in die Reihe zu bringen. Wie nüchtern-praktisch, wie positiv-empirisch ist dagegen der romanische und der germanische Staatsmann, ein Cäsar, ein Lorenzo, ein Cavour; oder ein Wilhelm III., ein Washington, ein Bismarck! Er glaubt gewiß nicht, die Weltgeschichte höre mit ihm auf und das Millennium beginne. Er setzt sich kein genau bestimmtes Ziel vor, das er unter jeder Bedingung erreichen müsse, er stellt kein abstractes Ideal von Gleichheit und Gerechtigkeit, von Fortschritt und Volksbeglückung auf, das er verwirklichen wolle; er vollbringt an jedem Tage des Tages Aufgabe, schützt und fördert die Interessen der Einzelnen wie des Landes,

Digitized by Google

räumt auf, wo er Unrath, bessert, wo er Schaden sieht, ohne abzuwarten, bis er das Ganze systematisch reformiren könne; ergreift die Gelegenheit, die sich bietet, seinem Lande Nutzen, sich selbst Ehre zuzuwenden, ohne ungeduldig die Gelegenheit ertrotzen zu wollen; und da er das Ideal unbewußt, unausgesprochen, nicht als eine Verstandesconception, sondern als Gefühl, Ahnung, Pflicht in sich trägt, so schafft er das Gute und verwirklicht das Schöne mit jener Macht, die eben nur die unbewußt wirkenden Kräfte besitzen. Doch muß er's über sich ergehen lassen, daß die rationalistische Idealität ihn verdammt, als einen positiven, schwunglosen Praktiker und Realisten.

Daß aber die besten unter den Franzosen rationalistische Idealisten à la Rousseau sind (wenn sie nicht geistreiche Skeptiker à la Montaigne werden), daran kann kein Zweifel sein; ja die ganze Nation war es, so lange sie noch in der naiven Periode ihres modernen politischen Lebens war, d. h. bis gegen 1840. Daß aber ihr Ideal ein so hohles, so oberflächliches war, das machte es so gefährlich, so faßlich für die Mittelmäßigkeit, die überall die Mehrheit ist, so zugänglich für die Halbgebildeten, die in unserem Jahrhundert sich mehr als je in den Vordergrund drängen. Wie einfach ist in der That dieses Ideal von der Gleichheit aller Bürger, von dem Laienthum des Staats, von der vorsorglichen Ordnung aller Lebensverhältnisse, von der Herrschaft der gezählten Mehrheit, von der Verbreitung dieser paradiesischen Zustände der Einförmigkeit über die Welt unter der Aegide des auserwählten Volkes, dem die neue Bot-

Digitized by Google

schaft verkündet worden unter dem Krachen der einstürzenden alten Welt — wie einfach neben unserm germanischen Ideal, complex wie alles Organische, schwer verständlich für die Verständigen, nur der Speculation, der Intuition oder der Einfalt zugänglich, welche die „geheime Harmonie“ ahnen, aber ohne Reiz für die Anbeter der offenbaren Harmonie.

Ist's zu verwundern, wenn jenes rationalistische Ideal, das der Mittelmäßigkeit die wohlfeile Befriedigung der Eitelkeit gewährt es verstanden zu haben, das in der anmuthigen französischen Form gepredigt worden, das so wenige Pflichten auferlegt und so viele Rechte einräumt, sich so schnell über Europa verbreitet hat, daß namentlich Völker, welche schon die Naivetät der Jugend verloren, ohne noch die Tiefe der modernen Bildung sich ganz angeeignet zu haben, davon ergriffen worden? Hat ja doch unsere Nation, die einen Kant und Goethe hinter sich hatte, sich davon verführen lassen, und wer weiß, ob das Virus ganz aus unserm Blute herausgeworfen ist. Ein französischer Freund wünschte mir zwar einst Glück dazu, daß wir Deutschen mit der Impfung von 1830 und dem leichten Vaccinationsfieber von 1848 davon gekommen und uns nun als unansteckbar betrachten könnten: aber nicht alle theilen die Meinung dieses Beobachters. Schon hören wir die besten und klarstsehenden unserer Nachbarn das

Graecia victa ferum cepit victorem

anstimmen, und wir wollen nur hoffen, daß die Prophezeiung sich als eine falsche erweisen werde, daß der

Digitized by Google

Sieger dießmal doppelt gesiegt habe, erst über den äußeren Feind, dann über den inneren, daß es ihm klar geworden warum er gesiegt, daß er in der größten Lehrstunde gelernt wie bisher fortzufahren, gleich seinem großen Weisen: „das Erforschliche zu erforschen, sich vor dem Unerforschlichen zu beugen." Möchte das deutsche Volk am Beispiele Frankreichs gelernt haben die Grenzen des Verstandes nicht zu vergessen; ihn, den Leiter und Erleuchter der schöpferischen Kräfte, nicht für diese selbst zu halten und als eine Gottheit zu verehren, sich der Gefühle nicht zu schämen, die es nicht gleich erklären kann, vor allem aber die Individualität in Ehren zu halten, und ihr, sei sie nun genialisch groß oder bescheiden beschränkt, freien Spielraum zu gewähren. Ist doch „die Idee der persönlichen Freiheit" nach der Franzosen eigenem Geständniß eine germanische, aus der freilich, wie Goethe sagt: „viel treffliches, aber auch viel absurdes hervorgeht." Letzteres haben wir in dreihundert Jahren der Staatlosigkeit endlich einsehen gelernt, und werden's wohl sobald nicht vergessen; hüten wir uns nur, das Kind mit dem Bade auszuschütten und, da wir an der Neugründung des deutschen und am Ausbau des modernen Staates sind, suchen wir ihn so einzurichten, daß er die Interessen der Gesammtheit wahre ohne denen des Individuums zu nahe zu treten, daß er den Nationalgeist fördere, ohne die Freiheit des Einzelnen zu beeinträchtigen. Der germanische Staat jenseit des Canals, so lange er sich selbst treu war, d. h. während zweier Jahrhunderte — grande aevi spatium, wenn es sich um die Dauer einer freien Regierung handelt — Eng=

Digitized by Google

land hat uns ja bewiesen, daß dieses Ideal von deutschem Gemeinwesen kein Utopien, daß es erreichbar ist, und daß es — wenn erreicht — der Menschheit schönste Blüthe entfaltet: Mannesmuth und Manneskraft, Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl, Macht und Ordnung, geistige und materielle Thätigkeit, fortschreitende Entwicklung und Achtung vor dem Ueberkommenen, Religiosität und Freiheit des Gedankens, Poesie und Wissenschaft, Reichthum und Tüchtigkeit.

Wie ganz anders das französische Ideal, so wie es in der Revolution zum Ausdruck gekommen, und das es so recht darauf angelegt zu haben scheint, den Untugenden des celtischen Volkscharakters Vorschub zu leisten, ihnen zu schmeicheln, sie groß zu ziehen und obendrein noch zu beschönigen. Der niedere Instinct des Neides, der tief in der Natur des Celten wurzelt, ist als Gleichheit idealisirt worden, das Ideal der Freiheit ist zum Deckmantel für individuelle Willkür geworden. Die Menschenrechte sind so oft und so laut geltend gemacht worden, daß man der Menschenpflichten ganz vergessen hat. Welche Rechnung findet die Eitelkeit nicht beim Princip der Volkssouveränetät, und wie gern versteckt sich die moralische Feigheit hinter die Verantwortlichkeit des Staatsoberhauptes? Schon daß überhaupt das Gesetz ein gewisses Ideal von Gerechtigkeit darstellt, befriedigt die Lust am schönen Schein; es ist eben eine Unwahrheit mehr, es ist die generalisirte Unwahrheit, wie sie dem für die Wahrheit so ganz gleichgültigen Celten ganz besonders zusagt. Das Recht zur Insurrection nun gar, welches factisch unumstößlich feststeht

Digitized by Google

seit achtzig Jahren, und die Auflehnung gegen die Obrigkeit als eine Großthat sanctionirt, rechtfertigt nicht nur jeden Wuthausbruch, dessen das leidenschaftliche Volk periodisch bedarf; es hat auch den letzten Rest von Ehrfurcht, der noch in der Nation leben mochte, als ein veraltetes Vorurtheil in die Rumpelkammer gebannt, wo Treue, Gehorsam, Pflicht, Bewunderung als ebensoviele Rococo-Möbel mit den Etiketten Servilismus, Würdelosigkeit, Einfalt und Naivetät im Staube modern.

Nur natürlich ist es, daß bei der Herrschaft dieser Anschauungsweise und solcher, so schön drapirter, Leidenschaften die freudige Anerkennung großer oder auch nur bedeutender Individualitäten dem schnödesten Bemäkeln jeder persönlichen Ueberlegenheit Platz gemacht. Die todte Autorität eines Datums wie 1789 wird heilig gesprochen, damit die lebendige Autorität bedeutender Menschen verkannt und bespöttelt werden dürfe: thut ja die erste Niemandes Eigenliebe etwas zu leid, während die zweite einer Mittelmäßigkeit voll Selbstgefühl recht unbequem werden kann. Auch eine schöne a priori ausgeklügelte Institution gilt für unschädlicher, ja für fruchtbarer, als lebendige Menschen: man traut ihr mehr als der mächtig wirkenden Individualität, die von vornherein als ein geborner Feind der Gesammtheit gilt. Da nun aber doch die Maschine nur durch Individuen gelenkt werden kann, so gibt man sie lieber in die Hände eines Mittelmäßigen, dessen Superiorität wenigstens nicht genirt. Einem Turgot oder einem Mirabeau sieht man auf die Finger, daß er ja keinen Mißbrauch treibe mit der ihm anvertrauten Gewalt; einen Robespierre läßt

Digitized by Google

man gewähren. Hat man's aber eine kurze Spanne Zeit mit der Mittelmäßigkeit versucht, und einen Barras, Cavaignac oder Gambetta das Ruder mit beispielloser Unfähigkeit führen lassen, so entdeckt man, daß die Gesellschaft doch nicht ihre Rechnung dabei findet, dankt die Herren ab, und läßt sich vom Selbsterhaltungstrieb in die Arme irgend eines Gewaltigen treiben, der dann selbstherrisch die Maschine leitet wie ihm gefällt, und Niemanden neben sich aufkommen läßt.

Wohlfeiler und besser hätte man's haben können, wenn man von vornherein die milde Herrschaft der geistigen und sittlichen Superiorität hätte anerkennen wollen, welche gern andern den freien Spielraum zu gönnen pflegt, den sie für sich selbst in Anspruch nimmt. Freilich hätte man dann auch auf die Genugthuung verzichtet, jener „Gleichheit in der Knechtschaft" zu genießen, die der rechte Franzose des neunzehnten Jahrhunderts immer der Ungleichheit in der Freiheit vorziehen wird. Auch gehen die Sachen eine Zeitlang recht gut. Der Herrscher wählt gewöhnlich gute brauchbare Instrumente, umgibt sie mit gut geschulten gewissenhaften Arbeitern, stellt tüchtige Commis an die Spitze der Ministerien, ruft treffliche Fachmänner in die wirklich thätigen Behörden, wie Staatsrath, Rechnungsrath, Cassationshof, bis hinunter zum Präfecturrath: alles Leute, welche die Mittelmäßigen, die in Revolutionszeiten ephemer zur Gewalt gelangen, als „gesinnungslos" eliminiren, um sie durch „gesinnungsvolle" Parteimänner zu ersetzen, die vom Geschäftsgang und überhaupt vom wirklich Reellen im Staat keine Ahnung haben. Unter

Digitized by Google

einem solchen wohlgeordneten und nicht unfähigen Regiment findet sich nun das nervöse, Ruhe bedürftige Volk, das so ungestüm aufgeregt worden durch die Emeute, Jahre lang wohl, bis es auch sie wieder müde wird: denn es ist nun einmal das Unglück, aber auch die Ehre Frankreichs, daß es unfähig ist, die Freiheit zu ertragen und sich doch nicht entschließen kann, auf die Dauer der Freiheit zu entrathen.

2.

Auch eine andere Schwäche des französischen Nationalcharakters findet ihre Rechnung bei einer „starken Regierung". Es ist so bequem, sie gewähren zu lassen, alle Vortheile, die sie bringt, zu genießen, das Verdienst daran sich selbst zu vindiciren, zugleich aber doch jeder Verantwortung für ihre Fehler enthoben zu sein, ja sich schon im voraus gegen jede Anklage verwahrt zu haben. Das Frondiren der Pariser gegen jede Regierung ohne Ausnahme ist im Grunde nichts anderes. Es befriedigt zugleich das Bedürfniß gegen den Stachel zu lecken, sich durch chansons, Zeitungsartikel oder akademische Reden an dem Herrn zu rächen, beweist, daß man keine dupe ist, kann aber namentlich als eine anticipirte Protestation gegen alle Acte der Regierung gelten, die etwa nicht gelingen sollten, und erlaubt, daß man sich später, wenn eben die Dinge schlecht ausgehen, die Hände in Un-

Digitized by Google

schuld wasche. Ist doch die Regierung eine durch Gewalt aufgezwungene: dieß das große Wort, mit dem alle Schuld von der Nation ab und auf den Usurpator gewälzt wird, mag nun dieser Usurpator, wie am 18. Brumaire und 2. December, sich durch das regelmäßige Heer des Landes, oder, wie am 24. Februar und 4. September, durch das unregelmäßige Heer der Emeute, oder aber, wie in den Jahren 1814 und 1815, durch die Heere des Landesfeindes der Regierung bemächtigt haben. Daß keine Regierung sich auf die Dauer halten könne, wenn sie nicht von der Nation gehalten wird, daß jede Nation im Grunde die Regierung hat, die sie haben will, diese unliebsame Wahrheit will der Franzose nun einmal nicht einsehen, so beredt sie auch gerade die französische Geschichte der letzten achtzig Jahre auf jeder Seite lehrt. Konnten sich doch die zwei einzigen Regierungen, die sich gegen den Willen der Nation und durch Ueberrumpelung des Hôtel de Ville der höchsten Gewalt bemächtigt — die Regierungen vom 24. Februar 1848 und 4. September 1870 — nur wenige Monate halten: bei der ersten Gelegenheit, wo die Nation in voller Freiheit ihren Willen zu erkennen geben konnte — am 10. December 1848, im Februar 1871 — stürzte sie sie um, und setzte eine regelmäßige conservative Regierung unter der persönlichen Leitung eines Mannes ein. Hat das Volk diese Freiheit der Bewegung nicht, d. h. kann es seinen Willen nicht in der Form der Wahl zu erkennen geben, so läßt es die Gewalt gewähren, wie im December 1851 und im Mai 1871, und regelt die illegale Procedur nachträglich durch Plebiscit oder Kammer=

beschluß; immer aber besteht die persönliche Regierung in Frankreich kraft des Volkswillens.

Das ist's aber gerade, was der Franzose durchaus nicht zugeben will. Es ist ihm so viel bequemer sich jeder Verantwortlichkeit zu entschlagen, alle Mißerfolge einem Sündenbock aufzubürden, alle Erfolge aber sich selbst zuzuschreiben; es ist seiner mechanischen Weltanschauung so viel angemessener überall mechanische Ursachen an die Stelle der organischen zu setzen: der Tyrann aber, der sich der Regierung eines Landes gegen dessen Willen bemächtigt, und es dann, immer gegen seinen Willen, in's Unglück bringt, ist eine mechanische Ursache. Von ihr bis zu den berühmten petites causes et grands effets, die dem französischen Geschichtsforscher so theuer sind, ist nur ein Schritt.*) Daß eine innere Nothwendigkeit die Kette der Thatsachen bestimmt, daß diese innere Nothwendigkeit im Volkscharakter selber liegt, das will dem modernen Franzosen nicht in den Kopf; er nennt es Fatalismus, und meint Wunder was für die Freiheit des Willens bewiesen zu haben, wenn er die Verantwortlichkeit der geschichtlichen Ereignisse, wohlverstanden der unglücklichen, von sich ab und auf andere gewälzt hat. Gibt es ein aufrichtiges Gefühl in Frankreich heute, so

---

*) Man denke nur an Thiers' si. Auf jeder Seite seines großen Werkes wird die Geschichte reconstruirt, wie sie sich etwa gestellt haben würde, wenn dies oder das nicht geschehen wäre. Nur von einem Zufall hing es ab, daß Frankreich bei Trafalgar und Waterloo geschlagen ward, nur von irgend einer Unterlassungs- oder Begehungssünde des Kaisers, wenn das erste Kaiserreich sich nicht hat halten können.

Digitized by Google

ist es gewiß der Haß der Elite der Nation gegen die Familie Bonaparte, ich sage der Elite der Nation, denn die Masse der Gebildeten oder Halbgebildeten wirft Napoleon III. im Grunde nichts vor als nicht gesiegt zu haben; aber selbst diesem Hasse der Besten liegt doch eigentlich eine ganz falsche Anschauung zu Grunde. Sie klagen beide Napoleon an: die Nation corrumpirt und zum Absolutismus erzogen zu haben, als ob eine Nation sich corrumpiren oder einen Charakter anerziehen lasse wenn sie nicht die Hand dazu reicht. Welchem Engländer ist es je eingefallen Cromwell oder Karl II. anzuklagen, daß sie die englische Nation zum Absolutismus erzogen oder corrumpirt hätten!

Mit den französischen Nationaleigenschaften, wie sie sich seit der Revolution immer mehr entwickelt haben — dem demokratischen Neid, der Furcht vor Verantwortlichkeit uud der mechanischen Weltanschauung — verbündet sich bald gegen jede Regierung eine allgemein menschliche Schwäche, welche nicht wie bei andern Nationen durch ruhige Ueberlegung und Anhänglichkeit an das Alte bis zu einem gewissen Grade neutralisirt wird Vergangene Uebel und Gefahren vergessen wir schnell; gegenwärtige sind uns unerträglich. An den Genuß der ersten und wichtigsten Güter, wie Sicherheit und leibliches Wohlergehen, gewöhnt sich der Mensch; ein mangelndes Gut aber erscheint ihm allein wünschenswerth. Da nun aber keine Regierung der Welt vollkommen, keine ganz schlecht ist, so vergleicht man gern die gegenwärtigen vereinzelten Mißstände mit den vergangenen einzelnen Vortheilen und wünscht sich lebhaft jenen

Digitized by Google

ersten Zustand zurück. So kommt's, daß der Franzose, wenn er eine Zeitlang die Güter genossen, die ihm ein Gesellschaftsretter wieder gegeben, gleichgültig gegen dieselben wird, und auf die Reden der Kritiker und Frondeurs zu hören beginnt, die ihm da tagtäglich die Fehler der bestehenden Regierung — und welche Regierung beginge keine Fehler? — anatomisch auseinanderlegen.

Er fängt an zu bedauern, daß er auf seine Freiheit verzichtet, um ein wenig Ruhe zu haben, fragt sich ob es denn gar nicht möglich sei beides zusammen zu genießen: Freiheit und Ordnung. Da sind nun die politischen Quacksalber gleich bei der Hand, und jeder rühmt sein Recept als eine Panacee. Daß es in seiner eigenen Hand liegt beides zu vereinigen, wenn er nur von den ihm gegebenen Rechten den gehörigen männlichen Gebrauch machen will, das sagt ihm keiner, und sich selbst es zu sagen, dazu fehlt ihm der Muth der Wahrheit. Das Recept aber, das man ihm bietet, ist immer irgendeine gegebene Institution, recht logisch deducirt und logisch unanfechtbar; wer aber die Logik für sich hat, der hat immer gewonnen Spiel in dem Lande der raisonneurs: bald ist's die Republik, bald die constitutionelle, bald die demokratische Monarchie; heute das allgemeine Stimmrecht, morgen la balance des pouvoirs, übermorgen das Zweikammersystem. Seit einigen Jahren ist die décentralisation die universelle Modemedicin. Als ob man die Decentralisation decretiren könne! Als ob man heute aus Bourges ein München, aus Tours ein Heidelberg, aus Lyon ein Leipzig machen könne! Als ob es zu wünschen wäre, daß eine Nation mit ihrer ganzen

Digitized by Google

Geschichte und Vergangenheit bräche und, nachdem sie sechs Jahrhunderte immer in einer Richtung vorwärts gegangen, nun auf einmal „Kehrt euch" machen und in einem Tage den ganzen Rückweg zurücklegen könnte und — sollte! Was aber an wünschenswerther und wirklich praktischer Decentralisation zu thun ist, das kann keine Regierung bestimmen, das hängt nur von den Bürgern selber ab. Es ist immer die alte Geschichte von dem Faulpelz, der da klagt: hier und heute kann ich nicht arbeiten, gebt mir erst ein comfortables Zimmer, einen bequemen Sessel, die nöthigen Bücher, und vom ersten nächsten Monats ab fange ich zu arbeiten an. Hic Rhodus, hic salta. Wollten die Franzosen nur, ihre Gemeinde-, Bezirks- und Departementalräthe könnten schon mit verwalten und mitreden, und ich wollte die Regierung sehen, die es wagte einen Generalrath von angesehenen Leuten zu schließen, weil er seine Befugnisse überschritten.

Freilich, wenn die Mehrheit der revolutionären Wähler einer Großstadt einen Gemeinderath aus Demagogen zusammensetzt, die weder den Besitz, noch die Erfahrung, noch die Interessen und Ansichten der Gebildeten vertreten, dann kann eine Regierung, welche die besitzende und gebildete Nation hinter sich zu haben weiß, schon einen Act der Willkür wagen; nicht so mit dem von diesem Theile der Nation gewählten Generalrath.*) Man habe nur den Muth das Kind bei seinem

*) Die im Winter 1872 von den Conservativen der Nationalversammlung gegen den Willen der Linken durchgesetzte Er-

Digitized by Google

Namen zu nennen: nicht die Gesetze sind schuld an der Unfreiheit Frankreichs, sondern diejenigen, welche die Gesetze nicht zu handhaben wissen:

Le leggi son, ma chi pon mano ad esse?

Ja, diese Gesetze sind oft gar nicht schlecht: treffliche Reformen dringen sehr häufig durch: aber sie produciren meist gar nichts, weil sie todte Buchstaben bleiben. Was ist eine Einrichtung, eine Anstalt ohne den geeigneten Menschen, der ihr Leben gibt? Wo ist eine schönere Institution als das Geschwornengericht? Und wer wird leugnen wollen, daß es auf dem Continent, in Italien z. B., das mannichfaltigste Unheil gestiftet? Es ist schön und gut Gallerien, Museen, Malerschulen zu gründen; aber man muß nicht erwarten, daß sie Raphael's und Correggio's hervorbringen, wenn das Zeug dazu nicht in den Schülern und Lehrern ist. Es genügt nicht zwanzig Lehrstühle des Sanskrit zu decretiren, man muß auch zwanzig Gelehrte aufzutreiben wissen, die Sanskrit lehren können. Alles Geld, alle Gesetze, alle Stellen führen zu nichts, so lange der rechte Mann nicht an die rechte Stelle gesetzt wird. Das ist aber eben beinahe nie der Fall in Frankreich: kommen die Republikaner an

---

weiterung der Befugnisse der Generalräthe ist ein trefflicher Schritt zur einzig praktisch erreichbaren Decentralisation, der der Verwaltung. Ob sie aber die Macht der Centralregierung und ihrer Repräsentanten, der Präfecten, lähmen oder mindern wird, hängt wieder einzig und allein von dem Gebrauch ab, den die Wähler und Gewählten von der neuen Erweiterung ihrer Befugnisse machen werden.

Digitized by Google

die Regierung, so nehmen sie nur auf die politische Gesinnung des zu Ernennenden Rücksicht. Lebt man unter einer sogenannten constitutionellen Monarchie, so werden die Schützlinge der Deputirten ernannt, deren Stimmen der Minister braucht. Ist die Regierung absolut, so hat zwar der Favoritismus engere Grenzen als bei der parlamentarischen Vielköpfigkeit, aber das Verdienst wird doch meist der Ergebenheit untergeordnet; im besten Fall werden die guten Stellen als Belohnungen für Verdienste gegeben. Es ist zwar nicht mehr ganz so wie zur Zeit Figaro's, der sagen konnte: „On pense à moi pour une place, mais par malheur j'y étais propre: il fallait un calculateur, ce fut un danseur qui l'obtint.“ Doch kommt es noch täglich vor, daß ein Mann, der zwanzig Jahre ein gewissenhafter Schulmeister gewesen, zur Belohnung zum Professor der Philosophie ernannt wird, oder daß ein Herr zum Obergerichtsrathe befördert wird, weil er treffliche Arbeiten über Archäologie geliefert hat.

Wo aber zufällig und ausnahmsweise der rechte Mann an den rechten Platz kommt, da leistet er in Frankreich ebensoviel, ja mehr als anderswo; und dafür bietet, alles überlegt und verglichen, eine absolute Regierung noch die meiste Aussicht. Wer weiß nicht was Heinrich IV., Richelieu, selbst Ludwig XIV. in seiner guten Zeit, vor allen aber Napoleon, der unerreichte Meister in der Kunst „jede Kraft an die Stelle zu setzen, wo sie in ihrer eigentlichen Sphäre erschien“ — was sie mit denselben Franzosen zuwege gebracht, die noch kurz zuvor, der ihnen nothwendigen Leitung entbehrend, sich

Digitized by Google

in den Religionskriegen, den Wirren der Fronde und den Straßenkämpfen der Revolution, gegenseitig aufgerieben hatten? Das Creiren neuer Stellen oder Obrigkeiten ändert jedenfalls gar nichts an dem Stand der Dinge. Wer es versteht von dem was ist den rechten Gebrauch zu machen, hat nicht nöthig auf neue Einrichtungen zu warten. Erwartet aber eine Nation nur von diesen ihr Heil, so ist es natürlich, daß bald eine bittere Enttäuschung folgt, wenn die neue Institution nicht hält, was man von ihr erwartete; im besten Falle wird's auf sie geworfen, noch häufiger aber auf den Mann, welcher, der öffentlichen Meinung nachgebend, sie hergestellt hatte: und dieß wiederholt sich in allen Zweigen des öffentlichen Lebens. Was aber im Einzelnen schon verderblich wirkt, wird vollends zur Calamität, wenn es sich um die das ganze Land umfassende Institution, wenn es sich um die Verfassung handelt. Die Nation wird irre an sich selbst und an ihren Idealen: sie weiß daß nicht alles recht ist, und kann sich doch davon keine Rechenschaft ablegen; kurz, sie zeigt sich, um den Ausdruck eines witzigen Engländers zu citiren, als „eine Nation, die nicht weiß was sie will, und nicht zufrieden ist bis sie's hat."

Nein, noch einmal, es sind nicht die politischen Institutionen, welche Frankreich hindern sich selbst zu regieren: es ist die Bequemlichkeit, die Indifferenz, die Furcht aller Guten sich zu compromittiren, ja nur sich vorzudrängen (se mettre en avant), oder gar sich schlecht zu stellen mit einflußreichen Regierungsbeamten, irgendeine Verantwortlichkeit auf sich zu laden; sie allein sind

Digitized by Google

Ursache daß die Franzosen keine Selbstverwaltung haben, und hundert neue Gesetze und Einrichtungen werden daran nichts ändern. Daß aber der Franzose des bürgerlichen Muthes ermangelt, kann den gewiß nicht befremden, der unseren Schilderungen nur einige Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wo sollte er den Bürgermuth gelernt haben, wenn ihm von Haus aus alle Wege geebnet werden, wenn er sich weder Stellung noch Auskommen zu erobern braucht, wenn ihm das Sich-Unterscheiden, das Andersmachen, das Aufsehenerregen als das größte Vergehen von Kind auf dargestellt, wenn ihm von Eltern und Lehrern eingeschärft worden: der Anfang aller Weisheit sei, sich nie mit etwas zu befassen, „das ihn nichts angehe," sich nie zu compromittiren, nie eine Verantwortlichkeit zu übernehmen, wenn ihm nie ein anderes sittliches Ideal, als das der Familie, in welcher der Vater alle Pflichten gegen die Kinder hat, nie ein anderes politisches Ideal als das der Menschenrechte und eines wohlgeordneten Staates, der für alle denkt, sorgt und handelt, als bewunderungswerth hingestellt worden ist?

Gewiß ist nichts dagegen einzuwenden, daß der Bürger sich in normalen Zeiten nicht um Politik bekümmere, und das heutzutage vielfach in Umlauf gesetzte Paradoxon von der Tugend des Gemeinsinnes als der ersten aller Tugenden beruht im Grund nur auf einem Sophismus. Aber wenn der Bürger in gewöhnlichen Zeitläuften und so lange er mit den Regierenden zufrieden ist, nichts besseres thun kann als seinen Geschäften nachgehen, seine Kranken pflegen, seiner Clienten Interessen wahren, seine Schüler lehren, seine Kunden be-

Digitized by Google

friedigen und das schwere Geschäft des Regierens denen überlassen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht, so ändert sich die Sache doch gewaltig in Augenblicken der Krisis, wenn Gefahr vorhanden ist, daß unfähige und gewissenlose Hände sich des Steuers bemächtigen. Solche Augenblicke aber sind hundertmal eingetreten seit achtzig Jahren, und gerade in solchen Augenblicken hat dem französischen Bürger der Muth gefehlt selbst einzugreifen, sich selbst zu schützen, dem Eindringling die Thüre zu weisen. Jede Nation hat ihre Gambetta und Rochefort, aber bis jetzt hat noch keine sie an der Regierung geduldet, und Sardou hat buchstäblich die Wahrheit ausgesprochen, als er seinen Rabagas sagen läßt, daß Frankreich das einzige Land der Welt sei, wo Leute seines Schlages durchdringen könnten. Wie kann der Franzose noch über Vergewaltigung klagen, wenn es bei ihm stand durch seine bloße Theilnahme an der Wahl, durch einfache Gebrauchmachung seiner Rechte den gewünschten Zustand herbeizuführen oder zu beseitigen? Nur wer sich bewußt ist seine Pflicht ganz erfüllt und alles gethan zu haben, was in seinen Mitteln stand um das Unglück abzuwenden, nur der hat das Recht, das Geschick oder die Gewalt anzuklagen.

Wer aber thut diese seine Bürgerpflicht in Frankreich? Ist's der Wähler? Ist's der Gewählte? Ist's der Beamte? Ist's der Journalist? Wo ist die Controle durch die Oeffentlichkeit? Wo ein männliches Beharren auf dem Recht? Die Regierungspartei in Kammern und Presse findet bekanntlich alles schön, die Oppositionspartei alles schlecht. Daß Repräsentativversammlungen

Digitized by Google

und Zeitungen zu etwas anderem als zu schönen Reden und theoretischen Expositionen, zu systematischem Benergeln oder systematischem Beschönigen da sind, davon hat niemand eine Ahnung. Frei genug war die Rede im gesetzgebenden Körper, um einem Favre und Picard die beißendsten Sarkasmen gegen die Regierung möglich zu machen; frei genug war die Schrift, um einem Prévost Paradol zu erlauben, Kaiser und Minister mit den empfindlichsten Nadelstichen zu quälen, um einem Rochefort die Mittel zu geben, sie mit den rohesten Injurien zu bewerfen; aber daß Deputirte und Journalisten einfach die einzelnen Willküracte der Regierung oder ihrer Agenten denuncirten, daß sie auf praktische Mißstände und örtliche Mißbräuche aufmerksam machten, daß irgend jemand eine gerichtliche Verfolgung gegen den „Uebermuth der Aemter“ einleitete, das fällt ihnen nun und nimmer ein. Könnte man ja doch dadurch irgendeinen Vetter, oder den Freund eines Vetters, oder gar einen Herrn verletzen, der irgendeinmal dem Vetter oder des Vetters Freund schaden oder nützen könnte. Ist doch das erste Princip eines guten Oppositionsmannes: schonungsvolle Rücksicht auf alle und jeden, mit Ausnahme des Staatsoberhauptes, das für vogelfrei erklärt wird; im übrigen aber genügt es seinen Liberalismus durch schöne Plaidoirien, apostolische Predigten, Bespöttelung oder Verleumdung der bestehenden Regierung, Anpreisung unfehlbarer Institutionen, philosophische Erörterungen und begeisterte Lobreden auf die unsterblichen Principien von 1789 zu bethätigen.

Wie weit namentlich der Fetischismus geht, der mit

Digitized by Google

der großen revolutionären Offenbarung getrieben wird, ist schwer zu sagen. Die ganze Weltgeschichte, sollte man meinen, datirt eigentlich erst von 1789. Auch nicht eine neue Idee ist seitdem ins politische Leben des Landes geworfen worden. Alles Denken über politische Gegenstände ist ein ewiges Wiederkäuen dessen, was Feuillants und Girondisten, Jacobiner und Hebertisten vor achtzig Jahren als ihr Credo aufgestellt. Die wenigen aber, die, Tocqueville's großem Beispiel folgend, das Heil auf andern Wegen suchen, halten sich von dem wüsten Treiben der Politicians fern; die welche gar keine Principien haben, noch zu haben vorgeben, die eben Staatsbürger sind wie Herr Jourdan ein Prosaiker, d. h. sans le savoir, raffen sich nur zeitweilig auf, wenn die Dinge wirklich so arg werden, daß es durchaus nicht so fortgehen kann, und rufen irgendeinen Retter, der dann freilich weder Feuillants- noch Girondisten-, weder Jacobiner- noch Hebertisten-Politik, sondern einfach Egoisten-Politik treibt, deshalb aber doch noch nicht die Traditionen der glorreichen Revolution verleugnet und aufgibt, namentlich wenn er die Hegemonie des „liberalen" Frankreich in Europa zu befestigen und Nachbarländer in seine Bahnen zu ziehen sucht. Uns scheint es merkwürdig, ja unglaublich, daß der Franzose sich wirklich einbilde: Frankreich, das Land Ludwigs XI., Heinrichs IV., Richelieu's, Ludwigs XIV., Napoleons, Talleyrands, Louis-Philippe's, Thiers', treibe eine uneigennützige Ideenpolitik, wenn es die Welt erobert, das Evangelium von 1789 verbreitet und Polen mit Worten tröstet, während ihm die Politik der „perfide Albion" stets

Digitized by Google

eine gemein-egoistische bleibt, selbst wenn's die jonischen Inseln freiwillig auf dem Altar des Nationalitätenprincips opfert und den irländischen Wühlern socialistische Concessionen macht. Es ist dies aber durchaus keine Heuchelei; es ist naivste Selbsttäuschung, einer der hundert Streiche, die ihnen ihre Eitelkeit spielt.

Alles das würde am Ende nicht so gar gefahrvoll sein, gäbe es nicht noch immer neben der Masse der Gebildeten und der Unwissenden, die, bewußt oder instinktiv, eine Politik der Interessen, der Wirklichkeit und der Möglichkeit verfolgen, auch ein Häuflein entschlossener Männer, die noch für die gefährliche Herrschaft der Phrase kämpfen, und die durch Leidenschaft und Energie ersetzen, was ihnen an politischer Einsicht und an numerischer Bedeutung abgeht. In aller Herren Ländern existirt eine Partei rationalistischer Politiker, denen die Welt der wirklichen Interessen fremd ist, und deren einfache, leichtfaßlichen Gemeinplätze der großen Menge der Halbgebildeten in den Großstädten imponiren. Was sie hier gefährlicher als sonstwo macht, ist die Erregbarkeit der Nation, ihre Eitelkeit, ihre Freude an Allgemeinheiten, die geschichtlichen Verhältnisse. Nie wird ein deutscher oder englischer Tribun die biergemüthlichen Seelen einer Berliner oder Londoner Volksversammlung zu dem Paroxismus entflammen können, den der erste beste „Bansen" hier mit der ersten besten pomphaften Phrase entzündet; und auf einen „Schneider Jetter", der hinhorchen wollte, würden sich bei unsern ruhigeren Bevölkerungen zwanzig „Zimmerleute" finden ihm den Mund zu stopfen. Der französische Arbeiter, der lesen

Digitized by Google

und schreiben kann, regelmäßig einer geheimen Gesellschaft angehört, berauscht sich vollständig mit der Phrase, und sein Rausch ist gefährlicher als ein deutscher Bierrausch: la république fraternelle et mutualiste oder ähnliche Etiketten steigen ihm schon in den Kopf und er gibt sich nicht einmal die Mühe die Flasche zu öffnen.*) Dazu der nicht viel bessere Glauben an die Allmacht abstracter Ideen. Unendlich ist, bei der französischen Eitelkeit, die Zahl der geschäftlosen Advokaten, Aerzte, verkommenen Litteraten, die sich wirklich und aufrichtig berufen wähnen, das millenarium republicanum herbeizuführen, die redlich an die Wirksamkeit ihres Rezeptes glauben und es dann überall marktschreierisch ausbieten. Auch in dem englischen Unterhause, dem deutschen Reichstage und dem italienischen Parlamente sitzen einige jener Tollhäusler und Demagogen; aber es ist geradezu undenkbar, daß sie je Mitglieder einer anerkannten Regierung werden könnten, selbst und namentlich nicht in einem Momente der höchsten Landesgefahr wie nach Sedan. Nun leiht gerade der Kleinbürger der großen Städte, zumal von Paris, dieser gefährlichsten aller Parteien gern seinen Beistand. Durch und durch rationalistisch organisirt, empfängt er leicht und schnell die einfachsten politischen, wie religiösen Begriffe. Alles, was komplex, organisch, der Analyse widerstrebend ist, existirt

*) „Un mot vaut une idée," sagt schon Balzac, „dans un pays où l'on est plus séduit par l'étiquette du sac que par le contenu." Und Thiers selbst, der so durchaus von der Ueberlegenheit seines Volkes überzeugt ist, muß doch auch gestehen: „Ce pauvre pays se laissera toujours mener par des mots."



nicht für das verständige Volk: wie ihre Religion in dem nüchternsten Deismus, so besteht ihre Politik im plattesten Demokratismus, der nebenbei durch seine Gleichheitstheorie dem Erbübel des französischen National-charakters, dem Neide, nicht wenig schmeichelt. Dazu die Unterhaltungssucht genügsamer, aber sorgenfreier Groß-städter. Novarum rerum cupidi, wie zu Cäsars Zeiten, können sie nicht zehn Jahre lang dieselbe Dekoration auf der Bühne sehen; um das Stück ist's ihnen wenig zu thun, wenn man ihrer Schaulust nur neue Kostüme, Ballets und Coulissen bietet; und dieses berechnetste aller Völker, das sich bei jedem Schritt und Tritt des Privatlebens besinnt, bei dem Heirath, Lebensberuf, Freundschaft, ja die Ausdehnung der Familie Sache des berechnenden Verstandes sind, wird vom tollsten und frivolsten Leichtsinn ergriffen, sobald es sich um öffentliche Verhältnisse handelt und um „Abwechslung". Freilich ist dann der Katzenjammer bitter, wie man sich's aus dem Spätsommer 1848 wohl noch entsinnen wird. Ein Zug der witzigen Schadenfreude, das Bedürfniß des Frondirens, des Belachens ist ihm zudem mit allen Bevölkerungen der Großstädte, selbst mit dem Berliner und dem Londoner Cockney, gemein. Das Meiste aber, diese Stimmung zu stärken, tragen die geschichtlichen Verhältnisse bei. Frankreich leidet noch immer an den Nachwehen der großen Revolution. Der Berg und seine tribunizische Beredsamkeit haben zu festen Fuß gefaßt, sind zu sehr ins Blut gedrungen, als daß man es sich erlauben dürfte, nicht damit zu zählen. Schiller's grollender, unversöhnlicher Verrina ist eine ächt-

Digitized by Google

französische Gestalt, voller Leidenschaft, Energie, Ueberzeugung, Unbestechlichkeit, Redlichkeit, Eitelkeit und grenzenloser Beschränktheit.

Jedes Volk und jede Zeit hat ihre Sklaven- und Bauernkriege, ihre Communen und Internationalen gehabt und wird sie auch fernerhin haben, obschon sie von Jahrhundert zu Jahrhundert seltener und bei tieferdringender Bildung auch unschädlicher werden. Die menschliche Civilisation bedeckt, wie die Erdrinde, ungeheure vulkanische Massen, die sich nur sehr allmählig kühlen und von Zeit zu Zeit durchzubrechen suchen durch die hindernde Hülle, welche Cultus, Polizei, Justiz und Armee um sie legen und welche sie selbst wohlthätig durchwärmen, so lange sie sie nicht durchbrechen können. Wo aber diese sociale Rinde dünn und schwach ist, wie in Frankreich, wird sie eben öfter zerreißen als anderswo und der siedende Lavastrom ergießt sich dann verwüstend über sie hin. Die Folge — und das Kennzeichen — wahrer Bildung und vorgeschrittener politischer Entwicklung ist eben jene hindernde Hülle immer dichter, fester, umfangreicher zu machen. Es bleibt uns zu sehen, wie die Gebildeten, Freisinnigen und Klugen in Frankreich diese ihre Aufgabe und Pflicht — das Ziel aller Civilisation und alles staatlichen Zusammenlebens — begreifen und erfüllen.

Digitized by Google

3.

Die Mehrheit der gebildeten Franzosen ist im Grunde gemäßigt-liberal in ihren Ansichten, aber sie weiß dieselben nur auf zwei Weisen geltend zu machen: durch Verbindung mit der blindconservativen oder mit der blindrevolutionären Menge, wobei sie denn immer nur eine Seite ihrer Anschauungsweise bethätigen kann, und immer die dupe der extremen Interessen wird. Sieht man in der That ab von den zufälligen Parteinamen und Parteigruppirungen, die eigentlich nur das Häuflein der fünf- bis sechstausend Franzosen begreifen, welche das active Personal der Politiker bilden, so wird man vier Hauptgruppen unterscheiden, welche sich das ganze Jahrhundert hindurch wenig geändert haben. Bonapartismus und Republikanismus, Legitimismus und Orleanismus sind vorübergehende Bezeichnungen, mit denen sich gewisse Parteien und Interessen schmücken, deren Bedeutung aber unaufhörlich wechselt. Die vier Hauptgruppen jedoch, in die sich das französische Volk permanent theilt, sind: die stockconservative Masse des Landvolks, der gebildete und wohlhabende Bürgerstand der Provinz mit liberal-conservativen Ansichten und Interessen, der immer oppositionelle Pariser von mehr oder minder Bildung und Geist, und die destructive Masse der Arbeiter in Paris und anderen großen Städten. Der Zahl nach — und dies ist wichtig in einem Lande des allgemeinen Stimmrechts — ist die conservative Masse die bedeutendste; ihr folgt die destructive, dieser

Digitized by Google

die liberal-conservative; die wenigst zahlreiche ist die der Pariser Opposition.

Die einzige Partei, die wirklich das Zeug dazu hätte eine regierende Classe zu bilden oder wenigstens das Personal der Regierung zu liefern, ist die der gebildeten Provinz; sie ist verhältnißmäßig zahlreich, wohlhabend, unabhängig, ehrenwerth, hat practische Erfahrung und bon sens, ist einsichtig genug in der Freiheit nicht eine Gefahr, sondern eine Garantie für die conservativen Interessen zu finden, steht dem Coterienwesen der Hauptstadt ziemlich fern, ist vollständig gleichgültig gegen dynastische Fragen, zum Theil sogar gegen constitutionelle. Sie war es, die hinter dem Ministerium Martignac stand im Jahre 1827, hinter Odilon Barrot im Jahre 1847, hinter Daru und Buffet im Jahre 1869: die Wahl oder vielmehr die Annahme solcher Führer beweist schon die Vorurtheilslosigkeit und Aufrichtigkeit, aber auch die Rathlosigkeit und den Mangel an Organisation in dieser Partei. Leider fehlt's ihr auch durchaus an der ersten aller politischen Eigenschaften, am Charakter — einer Eigenschaft, welche die anderen Parteien durch Leidenschaften ersetzen, rechts durch die Furcht, links durch Haß und Neid. Da es ihr nun an Energie mangelt, da die Gewissenhaftigkeit ihrer meisten Anhänger ihr nicht erlaubt unrechte Mittel anzuwenden, um sich an's Steuer zu drängen, da sie den Muth nicht hat ihren Einfluß in seinem ganzen Umfange geltend zu machen, da sie nicht disciplinirt und constituirt ist, da niemand aus der Partei persönlich eintreten will, so muß sie sich natürlich beinahe immer mit der Masse

Digitized by Google

der conservativen Interessen verbünden, auf welche sämmtliche Regierungen sich schließlich stützen; manchmal auch, wie in den Jahren 1847 und 1869, mit der Pariser Oppositionspartei; nur äußerst selten, und wenn sie ganz den Kopf verloren hat, mit der destructiven Partei: denn im Grunde überwiegt in ihr doch immer das conservative Interesse.

Geringer an Zahl, weniger einflußreich durch Persönlichkeit, Lebensstellung und locale Verbindungen, ist die Pariser Opposition, dagegen viel mächtiger auf die Geister wirkend als die gebildete und wohlhabende Provinz. An politischem Verstand wie an practischer Erfahrung dieser durchaus untergeordnet, ist sie ihr überlegen an Geist, Witz, Lebendigkeit, Beweglichkeit, Schulbildung. Diese Ueberlegenheit fühlt der Pariser, und aus dem Bedürfniß sie auch der Nation fühlbar zu machen, entspringt die unwiderstehliche Versuchung zur Fronde — so unwiderstehlich in der That, daß ihr, selbst dann, wenn das Nachgeben eine Gefahr für die ganze Existenz wird, nachgegeben werden muß. Diese Fronde geht zuerst aus von den sogenannten liberalen Classen, oder gelehrten Ständen, theilt sich dann dem eiteln Pariser Bürgerstande mit, und wird endlich so ansteckend, daß jeder, der sich nur eine Zeitlang in Paris aufhält, davon ergriffen wird: zunächst natürlich der gebildete und unabhängige Provinziale, dann der ministerielle Deputirte, weiter sogar alle Beamten, endlich die Minister selber. Ja, unter dem Kaiser erzählte man sich die charakteristische Anekdote: Napoleon III. habe geäußert „er sei orleanistisch, die Kaiserin aber legitimistisch ge-

Digitized by Google

sinnt.“ Von Paris aus verbreitet sich nun diese Opposition gegen jede bestehende Regierung ohne Ausnahme allmählich über das Land. Wie die Autorität der Eltern durch die Familiarität, die der Religion durch den Skepticismus untergraben ist, so wird die Autorität des Staates durch den Spott vernichtet. Der Pariser (das eitle und blasirte Pariser Kind sowohl als der eingewanderte junge Provinziale) hat im Blute die unwiderstehliche Lust d’enjamber la balustrade, sich des verfolgten Diebes anzunehmen, die Polizei zu foppen und sich über die Regierung lustig zu machen — und wenn er lacht, wer wollte nicht mitlachen? Ueber wen aber der Franzose einmal gelacht hat, der darf keinen Anspruch mehr auf Respect erheben. Da nun niemand in Frankreich wagt eine eigene Meinung zu haben, da jeder fürchtet naiv und einfältig zu erscheinen, da Paris die Mode angibt, jedermann aber sich der Mode unterwerfen muß — so wagt am Ende niemand mehr in ganz Frankreich nicht mitzufrondiren. Man nennt das „die öffentliche Meinung.“ Ist sie einmal durchgedrungen, so widersteht ihr keine Regierung, selbst die stärkste nicht, selbst eine künstlich zusammengebrachte Kammermajorität nicht; sie ist in Frankreich geradezu allmächtig. Gebildet aber wird sie heute nicht mehr so sehr in den Salons als in den Zeitungen.

In keinem Land ist die Presse mächtiger und de facto freier als in Frankreich; in keinem Lande macht sie von dieser Macht und Freiheit einen schlechteren Gebrauch. Eine Provinzialpresse, kann man sagen, existirt nicht. Folglich ist nur der Pariser Oppositionsgeist in

Digitized by Google

der Presse vertreten, und man täusche sich nicht; auch die Blätter, welche die zeitweilige Regierung unterstützen sind voll des bösen Pariser Geistes. Die Pariser Presse aber hat weder, wie die englische, den Zweck die Staatsgewalten zu beaufsichtigen, noch, wie die deutsche, das Publicum zu unterrichten. Man findet darin weder die freiwillige Mitarbeiterschaft aller Beschwerdeführer des Landes, die der englischen Presse ihren eigenthümlichen Charakter verleiht, noch die große Zahl auswärtiger Correspondenzen, welche drei Viertel einer deutschen Zeitung füllen. Die Pariser Presse macht sich entweder zur Aufgabe das Publicum zu amüsiren oder es zu bekehren, oder aber witzig zu polemisiren. Im ersten Fall entsteht das ignobelste Erzeugniß des zweiten Kaiserreichs, die Skandalpresse, euphemistisch „la presse littéraire“ genannt: sie ist meist von geistreichen aber unwissenden Abenteurern und Raufdegen redigirt, welche sich direct durch kolossalen Absatz ihres Blattes oder indirect durch Chantage (d. h. durch Androhung indiscreter Mittheilungen aus dem Privatleben oder durchsichtige Anspielung darauf) die Taschen zu füllen suchen. Nichts kommt der Verachtung gleich, die ganz Frankreich für diese Presse kundgibt, nichts — als der Heißhunger, mit dem es sie verschlingt. Die „Presse littéraire“ hat mehr Absatz als alle politischen Journale zusammen. Ihr Ueberhandnehmen ist eines der schlimmsten Symptome des modernen Frankreich: es ist moralisch was der Absynthconsum physisch ist: der tägliche Genuß dieses Giftes reizt die Nerven, macht den Leser für jede ernste und fortgesetzte Lectüre unfähig, verleidet ihm alle

Digitized by Google

höheren Interessen und gewöhnt ihn an einen rohen, cynischen Ton, der früher unbekannt war in der französischen Presse.

Die politischen Journale haben das große Verdienst wenigstens in dieser Beziehung die guten altfranzösischen Traditionen noch einigermaßen aufrecht zu erhalten: kein Land kann sich rühmen eine besser geschriebene Presse zu besitzen; und dies ist um so wichtiger, als der ganze Journalismus ungenießbar wäre, wenn Geist, Witz, Anmuth und Feinheit nicht die ewigen Tiraden über allgemeine Prinzipien, oder die unaufhörlichen Zänkereien der verschiedenen Blätter unter sich belebten und mäßigten. Daß aber der französische Journalist sein Gefallen finde an allgemeinen Discussionen ist im Grunde sehr natürlich: ist er doch dem wirklichen Leben der Nation ganz fremd. Aufgezogen zwischen den Mauern eines Collège und, nach meist glänzenden Studien, gleich auf den Gebrauch der Feder angewiesen, ist er selten aus Paris herausgekommen, kann kaum ein Haferfeld von einem Weizenfeld unterscheiden, und hat von reellen Interessen keine andere Idee als die er aus nationalökonomischen Werken schöpft. Ueberhaupt hat er gewöhnlich seine ganze Weisheit aus Büchern und Salons. Genährt mit abstracten Ideen, noch öfter mit Phrasen, unterrichtet in der Geschichte, namentlich der französischen, den Kopf voller classischer Traditionen, kann er eben nur für Fragen der großen Politik ein wirkliches Interesse haben, diese aber nur als Dilettant und vom Standpunkte des Belletristen auffassen. Wenn ihm das Journal nicht wie seinem Collegen von der presse littéraire eine In-

Digitized by Google

dustrie ist, die er aufs beste ausbeutet, so ist sie ihm eine Art Priesterthum, und er bildet sich wirklich ein: er sei da „die Menschen zu bessern und zu bekehren.“ Im ersten Falle denkt er daran seiner Kundschaft auf jede Weise zu gefallen, im zweiten Fall seinen Glauben an gewisse alleinseligmachende Institutionen und Prinzipien zu verbreiten; in beiden aber vor allem sich selbst eine Reputation als geistreicher und gelehrter Mann zu machen, vielleicht gar den Weg zum Parlament zu bahnen: man weiß, daß das französische Gesetz (loi Tinguy) unter dem Kaiserreich die Unterschrift forderte, und daß die Eitelkeit der HH. Zeitungsschreiber noch immer den Brauch aufrecht erhält.

Der Journalist nun, verbunden mit den Pariser Advocaten und Professoren, fabricirt die öffentliche Meinung, diese tyrannischste aller Gewalten, der sich jeder Franzose blindlings unterwirft. Sie tritt heute Geister wie Sainte-Beuve und Renan unter die Füße, weil sie im Verdacht stehen nicht alles im Kaiserreich schlecht zu finden; morgen erhebt sie dieselben in den Himmel, weil sie in ihnen Verbündete gegen die Kirche sieht. Sie war es, die Sadowa als eine Niederlage für Frankreich hinstellte, sie, die den Krieg gegen Deutschland verlangte. Sie ist die eigentliche Herrscherin von Paris, und um ihren Willen durchzusetzen verbündet sie sich bei den Wahlen mit der Masse der destructiven Partei, d. h. dem Arbeiter. Jules Simon, Favre, Picard, Gambetta, Rochefort, kurz die ganze Pariser Opposition, sind mit Hülfe der Faubouriens in den gesetzgebenden Körper

Digitized by Google

gedrungen.*) Diese Allianz der Intelligenz und der Begehrlichkeit, der Pariser Opposition und der Pariser Aufstandsarmee ist es nun, die in gewöhnlichen Zeitläuften die liberal-conservative Partei zum Bündniß mit der blindconservativen Masse des Landvolks treibt, bis der Augenblick kommt, wo das Pariser Monstrum gezähmt, bekehrt und gebändigt zu sein scheint, und man glaubt gefahrlos mit der Pariser Opposition gehen zu können. So trennte sich die gebildete Provinz von dem conservativen Landvolk am 10. December 1848, als sie für Cavaignac, das Landvolk aber für Napoleon stimmte; so schied sich am 18. März 1871 die Pariser Opposition von der destructiven Masse der Hauptstadt und rief den Schutz der Armee an. Solche Momente sind aber äußerst selten; gewöhnlich bildet Paris eine geschlossene oppositionelle, die Provinz eine geschlossene conservative Masse; zu einer dauernden Verbindung der Pariser Opposition und der gebildeten Provinz — der einzigen Combination, die gutes stiften könnte — kommt es nicht; die Eitelkeit der ersteren, die Aengstlichkeit der zweiten verhindern sie immer und immer wieder. So ist's denn nicht zu verwundern, wenn die Verbündeten aus Belle-

*) Dieses Phänomen wiederholt sich häufig in den großen Provinzialstädten, wie Lyon, Bordeaux, Marseille und Lille, wo die Pariser Plagiarier der großen Revolution wieder plagiirt werden, indem einige Advocaten ohne Clienten, Aerzte ohne Patienten, Lehrer ohne Schüler und Journalisten ohne Abonnenten die Jules Favre und Simon spielen und sich mit den Arbeitern verbinden; gewöhnlich jedoch ohne Erfolg, da der locale Einfluß der conservativen Interessen in der Provinz doch noch zu groß, der Werth der Provinzialdemagogen doch allzu gering ist.

Digitized by Google

ville oder Faubourg Saint-Antoine, nachdem sie zwanzig Jahre lang die Pariser Opposition unterstützt und nichts dabei gewonnen haben, endlich gewaltsam losbrechen und eine Revolution auf eigene Rechnung machen, wie in den Junitagen von 1848 oder in der Communezeit des Jahres 1871; was dann die liberal-conservative Provinz natürlich sogleich wieder in das Lager des blindesten Conservatismus treibt, während die witzige und beredte Pariser Opposition plötzlich ganz vom Erdboden verschwindet, oder sich doch mäuschenstill verhält. Wehe, wenn einst beide Heere, das des blinden Aberglaubens und das des blinden Unglaubens, aufeinander prallen, und in ihrem Anprall diejenigen beiden Classen der Gesellschaft erdrücken, welche Besitz, Bildung, Intelligenz repräsentiren und in allen Ländern der Welt die Nation im eigentlichen Sinne des Wortes bilden! Ein wenig Muth in dem gebildeten und wohlhabenden Bürgerthum der Provinz, etwas weniger Eitelkeit und systematische Opposition in der Elite der gelehrten Stände, welche sich in Paris zusammenfindet, die Verbindung beider gegen rechts und links, könnte die Katastrophe vielleicht noch beschwören — aber daran ist eben nicht zu denken.

Wenn die Staatsmaschine trotz aller dieser nutzlosen Aufregungen noch immer fortarbeitet und im Ganzen recht erträglich fortarbeitet, so ist dieß nur den trefflichen Einrichtungen Napoleon's I. und dem alten Beamtenstabe zu danken, der sich um Politik nicht kümmert, fleißig, umsichtig, unbestechlich, mit Intelligenz und Sachkenntniß seines Amtes wartet. Noch ist die Tradition der großen kaiserlichen Schule nicht erloschen, und im

Digitized by Google

Staatsrathe wie in den Präfekturräthen, im Rechnungshof wie in der Bank von Frankreich lebt dieser Geist. Ihm aber steht als zuverlässiges Werkzeug die Polizei und Gendarmerie zur Seite, die in keinem Lande aufopfernder, intelligenter und gewissenhafter ist als in Frankreich. Diese Beamten, unterstützt von dieser Friedensarmee, leiten den französischen Staat in jenen von dem Genie Napoleons vorgezeichneten Gleisen weiter, wie der französische Bürger und Bauer durch ihre Thätigkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit das kostbare Oel für die Maschine zu schaffen nicht müde werden. Da mögen sie denn schon einmal augenblicklich die Politiker, welche sich einbilden die Maschine geschaffen zu haben, weil sie sich ihrer bemächtigt und ihr einen neuen Namen gefunden haben, gewähren und sich wie Tollhäusler gebärden lassen. In der That ist man manchmal versucht, den ganzen französischen Staat einem Schiffe zu vergleichen, das die Bewohner eines Narrenhauses transportirt. Kapitän, Mannschaft und die gesunden Passagiere erlauben den Narren eine Weile die Herren zu spielen, und, da sie das Spiel schon oft mit angesehen, in ihr Fahrzeug aber ein unerschütterliches Vertrauen hegen, fahren sie ruhig in ihren täglichen Arbeiten und Lebensgewohnheiten fort, bis die gefährliche Rotte das Spielzeug zu zerbrechen, den Compaß zu zertrümmern, den Mast zu verbrennen droht, wo dann, freilich etwas spät, eingeschritten und die tolle Gesellschaft wieder in den unteren Schiffsraum eingesperrt wird.

Dies in rohen Umrissen das Bild der Gestalt, welche das französische „Ideal" praktisch annimmt; dies die un-

Digitized by Google

gefähre Weise wie der „neuerungssüchtige, red- und rauflustige" Gallier, den der Römer schildert, sich mit seiner modernen Bildung abfindet, wie sich das Bedürfniß der fronde und die Gewohnheit der routine mit einander vertragen, wie das leidenschaftliche Temperament, das die rationalistische Cultur nur zurückgedrängt und überfirnißt, nicht gemildert und gezähmt hat, sich Spielraum verschafft, wie sich Humanitätsgelüste mit wilder Grausamkeit, Enthusiasmus mit Skepticismus, Selbsttäuschung mit absichtlicher Lüge, Herrschsucht mit Völkerbeglückungswahn im öffentlichen Leben Frankreichs paaren. Das eine aber, das noth thut, nicht um ein liebenswürdiges, geistreiches und geselliges, sondern um ein freies Volk zu werden — Wahrhaftigkeit, sittlicher Muth, Selbstbeherrschung — wird nicht erweckt noch großgezogen durch rationalistische Ideale. So lange aber diese Tugenden nicht gepflegt werden, wird auch der französische Staat nicht zur Ruhe in der Freiheit kommen. Frankreich wird nie in der Weise sinken, in welcher Spanien von so großer Höhe so rasch herabgesunken ist; sein materieller Reichthum, die Privattugenden der Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, des Familiensinns, der Ehrlichkeit, die noch allgemein herrschen, der skeptische Charakter seiner Bildung und Litteratur bewahren es vor ökonomischem, moralischem und geistigem Verfall. Daß es aber politischen Zuständen ähnlich denen Spaniens mit raschen Schritten entgegengeht, scheint uns außer allem Zweifel zu liegen.

Alexis de Tocqueville erzählte einst seinem Vertrauten, Senior Nassau, er habe einen alten Freund,

Digitized by Google

einen Benedictiner, der bei Ludwigs XVI. Regierungsantritte dreizehn Jahre alt gewesen. Es war ein begabter und unterrichteter Mann, der immer in der Welt gelebt, Alles was er gesehen und gehört, in Erwägung gezogen hatte und dessen Geist noch ganz frisch war. Dieser gab die materielle Ueberlegenheit unseres Zeitalters zu, aber er meinte, in geistiger wie in sittlicher Beziehung ständen die Franzosen unserer Tage weit unter ihren Großvätern und Tocqueville stimmte ihm bei. „Diese siebzig Revolutionsjahre," fügte er hinzu, „haben unsere freudige Zuversicht, unsern Muth, unser Selbstvertrauen, unsern Gemeinsinn, sowie, wenigstens in der großen Mehrzahl der höheren Classen, unsere Leidenschaften ertödtet, mit Ausnahme der gemeinsten und selbstsüchtigsten: Eitelkeit und Begehrlichkeit." Diese Worte des großen Patrioten sind vom Jahre 1858.

Digitized by Google

II.

Napoleon III. und die Republikaner.

Wie alle Demokratien, welche die Geschichte kennt, ist das moderne Frankreich, nachdem es eine geraume Zeit lang thatsächlich eine Tyrannis war, seit fünfundzwanzig Jahren auch der Form nach eine solche geworden. Es ist hier nicht der Ott den Werth dieser Regierungsform zu untersuchen: wie alle andern ist sie bald heilsam, bald unheilvoll, je nachdem das Prinzipat in den Händen eines Perikles oder Dionys, eines Trajan oder Domitian, eines Cosimo oder Alessandro de' Medici, ist. Da sie eben die persönlichste aller Regierungen ist, so hängt bei ihr mehr als bei irgend einer andern von dem Werthe oder dem Unwerthe der regierenden Persönlichkeit ab. Im Grunde ist freilich jede Regierung eine persönliche; selbst ein englischer Premier regiert allein durch die Macht seiner Persönlichkeit, deren Fehler, widerstreitende Ansichten, ja Launen die herrschende Partei im Einzelnen hinnehmen muß, um ihre Ansichten und In-

Digitized by Google

teressen in der Hauptsache durchzusetzen und sich mittelst der persönlichen Ueberlegenheit ihres Chefs an der Herrschaft zu erhalten. Der wesentliche Unterschied der legitimistischen, aristokratischen oder parlamentarischen Staatsform von der cäsarischen Demokratie besteht eigentlich nur darin, daß in der ersteren die herrschende Persönlichkeit einer Controle unterworfen ist, und ein Gegengewicht hat, die in der letzten nicht existiren. In der legitimen Monarchie übt diese Controle und bildet dieses Gegengewicht die mit dem Staate und der Nation identifizirte Dynastie, von der der herrschende Minister seine Gewalt erhalten hat, im aristokratischen Staatswesen die Tradition und das Interesse der Classe, aus welcher der Regierende hervorgegangen ist, in der parlamentarischen die Gegenpartei, welche bereit ist, die Regierung zu übernehmen, sobald nur der Chef der gerade regierenden Partei die Grenze überschreitet, innerhalb welcher sein eigenes Interesse und das seiner Partei nicht in directe Opposition mit dem des Landes kommt. In allen diesen Fällen zieht der Sturz des Herrschenden nicht die Auflösung des Staates nach sich, welcher, Dank der permanenten Dynastie, den permanenten Traditionen und Interessen des Adels, der permanent regierungsbereiten Oppositionspartei, immer eine Zeitlang einer bedeutenden leitenden Persönlichkeit entrathen kann. Eine Cabinetsfrage hat niemals weder Preußen, noch Venedig, noch England der Anarchie ausgesetzt, ob nun die Nation durch das Organ der nationalen Dynastie, der herrschenden Kaste, oder der parlamentarischen Partei ihre Mißbilligung des Höchstregierenden ausgesprochen.

Digitized by Google

In Frankreich, wie im cäsarischen Rom und im mediсäischen Florenz, ist die permanente Cabinetsfrage das einzige Regierungsprincip und das ganze Regierungssystem. Da kein permanentes Organ wie Dynastie, Aristokratie oder Partei existirt, in dem sich der Volkswille concentriren und bethätigen könne, da sich dieser Volkswille eben nur in dem Regierenden, d. h. dem Inhaber der Executivgewalt concentrirt und bethätigt, so fällt der Staat zusammen, sobald die Cabinetsfrage gegen diesen Regierenden entschieden wird: es ist Niemand und Nichts da, provisorisch seine Stelle einzunehmen.

Frankreich ist nun in diesem Falle, seit es seine legitime Dynastie umgestürzt hat, ohne weder eine Aristokratie, noch zwei geordnete, mächtige Parteien zu besitzen, die sie hätten ersetzen können. Bald gibt sie einem Soldaten, bald einem Redner, bald einem Präsidenten, bald einem Premierminister die Regierung: aber mit unfehlbarer Sicherheit führt der Sturz des Regierenden den Zusammensturz des Staates nach sich: daher wir ohne Widerspruch alle Regierungsformen, welche Frankreich seit fünfundachtzig Jahren hat über sich ergehen sehen, als Principat, Tyrannis, Cäsarismus bezeichnen dürfen, Von den acht Katastrophen, welche mit dem Sturz des Regierenden den Zusammensturz des französischen Staates nach sich zogen (1792, 1794, 1799, 1814, 1815, 1830. 1848, 1870), mögen die von 1848 und 1870 die sittlich schuldvollsten gewesen sein; die politisch verhängnißvollste war jedenfalls die von 1830, zu welcher oberflächliches Analogisiren mit der englischen Revolution

Digitized by Google

von 1688 die geistreichen und persönlich ehrenhaften Führer der liberalen Doctrin verleitete. Hätte sich die liberale Opposition im Jahre 1830 mit dem Sturze Polignac's begnügt, so hätte sie recht eigentlich die traditionelle Dynastie Frankreichs wiederbegründet und wäre selbst zugleich eine Partei geworden im Sinne der englischen Whigs. Ihr Irrthum war zu glauben, daß sie es schon sei und sich mit der Partei zu vergleichen, welche hundertundfünfzig Jahre vorher Wilhelm III. aus dem Haag nach London rief. Seit 1830 ist die legitime Monarchie, insoweit sie auf Loyalismus und der Identifizirung dynastischer und nationaler Interessen beruht, todt, und wie's die Erfahrung zeigt, keiner Wiederbelebung mehr fähig. Seit 1830 hat sich keine regierungsfähige Opposition bilden können, weil die Opposition sich selber als Partei tödtete, als sie sich in der Person Louis Philippe's an die Stelle der inamoviblen Dynastie setzte.

Es bleibt uns übrig, die Herrscher, welche in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts die Geschicke Frankreichs leiteten und leiten, sowie die kurze Zwischenzeit der Anarchie kurz zu charakterisiren, um obige Sätze an dem Lichte der thatsächlichen Wirklichkeit zu beleuchten.

1.

Nachdem das französische Volk acht Monate lang dem Treiben der unfähigen Ehrenmänner zugeschaut,

Digitized by Google

die es nach dem Sturze der Julimonarchie unternommen hatten seine Geschicke zu lenken, berief es am 10. December 1848 einen fürstlichen Abenteurer mit dem Mandate, ihm eine stabile und geordnete politische Existenz zu verschaffen.*) An der Moralität des Mannes und seiner Umgebung schien ihm ebensowenig gelegen, als an der möglichen Verbindung der Freiheit mit jener wiederherzustellenden Ordnung. Gegen den Willen aller Gebildeten, trotz der Pression einer Regierung, welche die ganze Beamtenmaschine in ihrer Hand hielt und in Bewegung setzte, wählte das Volk den Neffen Kaiser Napoleon's I., der schon zweimal öffentlich als Prätendent auf den Kaiserthron und Erbe seines Oheims aufgetreten war. Nur Kinder oder Fanatiker können annehmen, daß die Nation mit dieser Wahl unter solchen Umständen etwas Anderes als die Wiederaufrichtung der cäsarischen Monarchie beabsichtigte, welche fünfzig Jahre früher Gesetz und Ordnung in dem vielgeprüften und erschütterten Lande hergestellt hatte. Der französische Bauer hatte damals wie zur Zeit des 18ten Brumaire nur zwei politische Ideen oder vielmehr zwei politische Gefühle: Haß der Anarchie und Furcht vor einer Rückkehr zum ancien régime mit seinem Gefolge von Frohnden, Zehnten, Herausgabe der Nationalgüter und anderer Schreckbilder retrospectiver Einbildungskraft.

*) Die Nachricht vom Tode Napoleon's III. ereilte den Verfasser während der Correctur der Druckbogen der ersten Auflage. Er glaubte und glaubt Nichts an dem bei Lebzeiten des Monarchen Geschriebenen ändern zu müssen.


Digitized by Google

Der Name Bonaparte, sein revolutionärer Ursprung und seine Traditionen verbürgten ihm das Ende der Anarchie und die Nichtwiederherstellung des alten Régime's. Das genügte ihm, sobald die Frage sich in der logischen Einfachheit des Plebiscites mit seinem schreckenhaften Entweder Oder darstellte.

Ganz anders gestaltete sich die Sache in den Augen des Bauern sobald nicht über das Allgemeine, sondern über Lokales und Persönliches zu entscheiden war: er verfiel dann wieder sogleich der Herrschaft der lokalen und persönlichen Einflüsse, d. h. er nahm die Leitung des Gutsherrn, des Pfarrers oder des Schulmeisters an und wählte demgemäß ihm bekannte Royalisten, Papisten oder Liberale in die Nationalversammlung. Daher der Widerstreit zwischen der Executive und der Legislative, zwischen Cäsar und dem Senate, während der Jahre 1849, 1850, 1851. Erst als es offenbar war, daß Pompejus-Changarnier das Elysée besetzen würde, wenn man ihm nicht zuvorkomme, überschritt der Neffe Cäsar's den Rubicon und kam zuvor. Hätte er warten können, die Maiwahlen des Jahres 1852 würden ihn sicher in seiner Herrschaft bestätigt und ihm seine Aufgabe ganz sonderbar erleichtert haben. So wie die Sachen lagen, mußte er nicht nur das Gesetz gegen sich haben, sondern auch die Gebildetsten wie die Rechtlichsten der Nation, unter welche wir natürlich diejenigen nicht rechnen, welche in wahrhaft unglaublicher sittlicher Begriffsverwirrung dem Manne den Eidbruch vorwerfen, den sie selbst durch Eidbruch vom Throne gestoßen. In achtzehn Jahren nicht unrühmlicher noch unverständiger

Digitized by Google

Regierung vermochte er nicht diesen Flecken der Geburt loszuwerden; und als er es endlich dahin gebracht zu haben schien, war es zu spät. Genöthigt sich mit fähigen, aber gewissenlosen Werkzeugen zu umgeben, selbst nicht unfähig — freilich auch nicht gewissenhaft — hatte er die Rolle eines italienischen Tyrannen des Quattrocento zu spielen: und in der That einigten sich in dem Neffen des Corsen in merkwürdiger Weise die Fehler und Tugenden der Sforza und der Medici.

Die Geschichte kennt wenig Charaktere, die so komplex wären wie der Napoleon's III. Neben einem fatalistischen Grundzuge die stete Bestrebung, der lebendigen Kraft der Geschichte ihre Wege vorzeichnen zu wollen; bei vollständiger moralischer Indifferenz, für welche die Begriffe Gut und Schlecht, Mein und Dein nicht zu existiren scheinen und die weder vor Eidbruch, noch vor Blut zurückbebt, eine menschliche Herzensgüte, die Alle gewinnt, und jene königlichen Tugenden und Fehler der verschwenderischen Freigebigkeit, der unzeitigen Milde, der rücksichtslosen Dankbarkeit, der blinden Verwegenheit, die dem Throne so wohl anstehen, wenn sie ihn auch mehr zieren, als stützen. Kein Fürst verstand so wie er die In-Scenesetzung eines französischen Hofes; keiner übte besser die schwere Kunst, sich stets der Freunde und der Wohlthaten zu erinnern, für die Feinde aber und ihre Angriffe kein Gedächtniß zu haben.*) Mit der

*) Der Undank und der unversöhnliche Groll gegen die Familie Orleans ist eine einzige, schwer zu reimende Ausnahme, die wohl jener revolutionären Antipathie gegen die Bourgeoisie und


Digitized by Google

utopistischen Conception des Revolutionärs paarte sich merkwürdig die Zähigkeit und die Geduld des Politikers. Nie hat die Eitelkeit seinem Ehrgeiz einen Streich gespielt; und dieser Ehrgeiz selbst war beinahe unpersönlich, war befriedigt, sich für ein Werkzeug der Geschichte zu halten. Durch und durch idealistisch gestimmt, kann er doch einen kleinen Zug schadenfroher Ironie nicht verhehlen. Ruhig und scheinbar sicher in seinen Entschlüssen, bleibt der Wille jedem Einflusse zugänglich, weil er das Was unverrückt im Auge behält und nur über das Wie von intellektuellen Motiven sich leiten läßt. Nichts ist dieser Natur fremder als jene schlauen, machiavellistischen, weitaussehenden, feingewobenen Pläne der Herrschsucht, wie sie ein Augustus ersinnen mochte und wie sie die öffentliche Meinung Europa's dem Manne des 2. December so gerne unterschob. Aber weil keine Ader von Reinecke in ihm war, so war er darum noch nicht Boldewyn, wie man es im Beginne seiner Laufbahn wohl anzunehmen pflegte.

Gewiß ist in dem ehemaligen Conspirator keine Spur vom traditionellen geschulten Staatsmann der Partei, der nur in aristokratischen Staaten aufkommt, und sich für uns im jüngeren Pitt verkörpert: noch weniger vom politischen Genie eines Mirabeau, das zugleich mitten in den Dingen und hoch über ihnen steht,

---

dem dunklen Legitimitätsgefühle zuzuschreiben ist, das in jener Familie die Usurpatoren der den Bonapartes zukommenden Rechte auf einen modern-revolutionären Thron sah; vielleicht auch dem Andenken an die orleanistischen Umtriebe und parlamentarischen Intriguen während der Präsidentschaft, 1848—1851.

Digitized by Google

bei dem Leidenschaft und höchstes Wollen durch einen wohlthuenden Skepticismus gemäßigt, Ehrgeiz und praktischer Sinn durch die erhabensten Ziele geadelt, das ganze Handeln von einer tiefen philosophischen Bildung getragen werden. Auch von den zwei großen Staatsmännern unserer Zeit ist Napoleon III. durch eine Kluft geschieden: ihm ist der derbe Naturalismus Bismarck's fremd, der mit den ihm zugetheilten Karten kühn und klug zu spielen sich begnügt, ohne vom Zufall mehr zu verlangen als er gegeben, ohne ein weiteres Ziel sich zu stecken als den Gewinn der Partie; aber fremd ist ihm auch die stählerne Biegsamkeit, die Cavour aus Richelieu's und Mazarin's Schule gelernt zu haben scheint und die, trotz alles Blendwerks von parlamentarischem Flitter, doch immer eine echtmonarchische, ja dynastische Idee verfolgte. Wie ganz anders Napoleon III., der die Plane eines Tiberius Gracchus mit den Mitteln eines Catilina, mit dem Temperamente eines Cromwell zu verwirklichen gesucht und nahezu das Höchste erreicht, weil ihn sein Stern zur rechten Stunde in die Geschichte warf und so lange er seinem Stern zu folgen wußte:

ma solo un punto fù quel che lo vinse.

Napoleon III. ist keine französische Natur, aber seine politische Bildung ist ganz unter dem Einfluß des französischen Ideals von 1789 und 1800 geblieben. Ein karger Redner und ein ungemäßigter Schreiber, hatte er weder die Gabe sein Volk zu begeistern, noch es zu überzeugen, noch ihm zu gefallen durch seine

Digitized by Google

Worte, während seine Ideen und seine Handlungsweise der Mittelmäßigkeit der französischen Nation wunderbar entsprachen. Seine Lebensschicksale und die bizarre Mischung imperialistischer Traditionen, karbonarischer Jugendeindrücke, ökonomischer Studien, englischer Erfahrungen, journalistischer Bildung, plebejisch-aristokratischer Antipathien gegen die Prosa des Bürgerthums, das ihm die Julíregierung verkörperte, haben der räthselhaften Natur des Mannes nicht vergönnt, sich harmonisch auszubilden und zur widerspruchsvollen Anlage gesellte sich ein widerspruchsvolles Geschick, das seine Anschauung der Dinge mächtig bestimmte. Niemand durchschaute besser die Bedürfnisse der Neuzeit und die Bestrebungen der Völker; und doch gibt es wenige Staatsmänner, die ihn an Menschenkenntniß nicht überragten oder die gleichgültiger als er gegen den persönlichen Werth der Individuen wären. Einzig unter den Souveränen Europas, weil er allein in bürgerlichen Verhältnissen gelebt, war er einzig auch unter den französischen Staatsmännern, weil er, allein von ihnen, das Ausland kannte. Beides hat ihm bedeutende Vortheile gewährt; beides hat ihm vielfach geschadet, ihn endlich zum Fall gebracht: der Fürst hat Wege betreten, die schließlich dem solidarischen Interesse der europäischen Monarchien gefährlich werden mußten; der Franzose hat den gerechten Bestrebungen fremder Völker eine Sympathie bewiesen, die ihm seine Landsleute nicht verzeihen wollten, und er hat bitter erfahren müssen, daß ein Staatsmann nicht ungestraft der Standes- oder der Nationaluntugenden entrathet.

Digitized by Google

Bei alledem geziemt es, einen Wohlthäter Europas und Frankreichs in dem Manne zu ehren, dessen Name das dritte Viertel unseres Jahrhunderts, trotz des Mitlebens größerer Menschen, doch stets bezeichnen wird. Ihm dankt die Welt zum größten Theile jene Zerstörung des russischen Götzen, der wie ein Alp auf uns lastete, und die Sprengung jener heiligen Allianz, die selbst die Märzrevolution nicht hatte zertrümmern können; ihm die Erschütterung der habsburgischen Macht;[1] ihm den frischeren Zug, der seit dem italienischen Kriege in das staatliche Leben des Continents gekommen; ihm die freiere Handelspolitik und jene Beseitigung aller Schranken des Verkehrs, die man nicht genug preisen kann; ihm endlich die Vertheidigung des katholischen Europas gegen den immer drohenderen Jesuitismus. Ihm dankt Frankreich neunzehn Jahre der Ruhe und Sicherheit, während deren sich der Reichthum des Landes beinahe verdoppelt; ihm die Identifizirung des Staatsinteresses mit dem der Mittelclassen durch die Nationalanleihen, ihm endlich die wirthschaftlichen Freiheiten, die dem Handel und der Industrie die Arme gelöst. Fern sei es die Schattenseite dieser absoluten Regierung zu verhehlen: die traurige, wirklich katilinarische Umgebung des Monarchen, die auf die französische Gesellschaft so unheilvoll gewirkt; den Ursprung, blutig und kothig zugleich, des neuen Regimes; das Aufkommen der sogenannten literarischen Presse — wir würden das ohne Euphemismus die Skandalpresse nennen —, welche das lesende Publikum vergiftete; die wachsende Furchtsamkeit und Servilität aller Beamten; die Demoralisation

Digitized by Google

eines Theiles der Justiz; vor Allem die Todtenstille, die neun Jahre lang über dem Lande lag, und jene vergeudeten Millionen, die die öffentlichen Finanzen zerrüttet, ohne zu verhindern, daß die französische Fahne, von der groben Krämerrepublik gedemüthigt, aus der transatlantischen Ferne zurückkehrte. Sobald aber die Fortuna ausblieb, war's auch aus mit der audacia, und ohne sie erzwingt man die Gunst der launenhaften Göttin nicht. Der mexikanische Mißerfolg — herbeigeführt durch den ihm wie vielen Politikern unerwarteten Sieg der Nordstaaten Amerikas — machte ihn irre an sich selbst, raubte ihm die Entschließung, die Sicherheit, welche immer die erste Eigenschaft des Staatsmannes bleibt. Frühes Altern und eine Krankheit, welche stets die Willenskraft zu lähmen pflegt, thaten das Uebrige: und so beging er seit dem Tode Maximilian's wie im Dunkeln tastend, bald vorschreitend, bald sich zurückziehend, alle jene Fehler, welche endlich seinen und seines Volkes Ruin herbeiführten.

Doch vergesse man nie die Mitschuld des Landes. Die Bitterkeit, mit der heute die Nation von dem Gefallenen denkt, die Härte, mit der sie sich über ihn ausspricht, ist einer der unschönsten Züge des modernen Franzosen. Denn es ist ungroßmüthig und unredlich, feige und unwahr zugleich, alles Gute und Glückliche der napoleonischen Regierung der Nation zu vindiziren, sollte es selbst gegen den Willen der Nation oder jedenfalls ohne Befragung derselben durchgeführt worden sein, wie der Krimkrieg, die Befreiung Italiens und der Handelsvertrag mit England; alles Schlimme und Ver-

Digitized by Google

unglückte aber von sich abzuwälzen, vor Allem den furchtbaren Krieg, in den die Nation*) den der eigenen Entschließung beraubten alternden Herrscher gegen sein besseres Wissen und Wollen hineingerissen. Das Wachsen des nationalen Reichthums, heißt es, war in der Natur der Dinge und wäre auch ohne Napoleon III. eingetreten, aber er hat uns moralisch heruntergebracht, hat uns arme Französlein corrumpirt, die wir so tugendhaft waren, ehe wir in die schlechte Gesellschaft kamen und man uns ein so böses Beispiel gab. Schon lange vor dem Kriege war es Mode gewesen in Paris, von der Regierung des Kaisers als von einem aufgezwungenen Despotismus zu reden: ein Despotismus freilich, obschon im Grunde ein milder, toleranter; aber aufgezwungen war er nicht. Ohne Zweifel hatten die Gebildeten, die Gemäßigten, wie schon bemerkt, im December 1848 die Erhaltung der Republik, als der einmal bestehenden Form gewünscht, und für Cavaignac gestimmt; die Masse, welcher Cavaignac's Regierung nicht „persönlich" genug war, hatte freiwillig den Erben des großen Napoleon an die Spitze gerufen, und wer nicht blind war, erkannte die Bedeutung dieser Wahl schon damals. Drei Jahre später, als sich der Präsident durch einen Staatsstreich der unumschränkten Gewalt bemächtigte, war er freilich für Paris ein brutaler Usur-

*) Es versteht sich von selbst, daß wir hier wie überall mit der „Nation" nicht die numerische Mehrheit des französischen Volkes, sondern die sogenannte „öffentliche Meinung" verstehen, wie sie sich in der Presse, den gelehrten Ständen, unter den Politikern und den Höflingen ausbildet und ausspricht.

Digitized by Google

pator und Freiheitsmörder; und ihm ist er es geblieben: der Pariser sah, selbst nach dem 2. Januar 1870, noch immer die Blutstropfen an der Hand des Thronräubers und er würde sich selbst mit seinem Sohne nicht auf die Dauer versöhnt haben, da er sich ja überhaupt nicht dazu entschließen kann, eine bestehende Regierung anzuerkennen. Die Provinz jedoch jubelte dem „Retter des Landes“ zu und dieser Jubel war aufrichtig. Hätte der Präsident die für Mai 1852 ausgesetzte Neuwahl abwarten können und wollen, was freilich bei der gereizten Stimmung der Kammer schwer war, einstimmig hätte ihn die Provinz, dem Gesetze zum Trotz, wiedererwählt.

Als Napoleon die Volksvertretung niederwarf, zu einer Zeit da schon auf dem ganzen Continent die Reaktion seit zwei vollen Jahren triumphirte, da war die Majorität des Landes leider hinter ihm, entschiedener hinter ihm als die Majorität des preußischen Volkes hinter dem Ministerium, das die Berliner konstituirenden Steuerverweigerer heimgesandt: die Nationalversammlung war, wie heute, von allen Seiten angefeindet; den Einen rüttelte sie zu viel, den Andern nicht genug an der Republik. Es war ein buchstäbliches ruere in servitium, genau wie dasjenige, dem wir seit drei Jahren beiwohnen; nur war es damals zu Gunsten eines schweigsamen und utopistischen Alleinherrschers, während es jetzt bald einem redseligen und skeptischen petit bourgeois, bald einem frommen Militär zu Gute kömmt. Frankreich war der Unordnung, der Unruhe satt; sagen wir, es war der Freiheit satt: man weiß, wie schnell das nervöse, leicht erregte

Digitized by Google

Volk nach einer gewaltigen Anstrengung zusammensinkt. Im Jahre 1851 dürstete es, wie heute, nach Ordnung, Ruhe und Unfreiheit. Napoleon III. gab sie im reichsten Maße, mit dem Vorbehalt, wenn die Zeit gekommen, „das Gebäude zu krönen“, auch diese Unfreiheit zu beschränken: und wir sind überzeugt, dieser Vorbehalt war redlich gemeint, wenn auch die Idee äußerst unklar war.

Ernest Renan in seinen unübertrefflichen geschichtsphilosophischen Studien über die politische Lage Frankreichs, geschrieben im Herbste 1869 und wieder veröffentlicht im Laufe des Jahres 1872, theilt noch die Ansicht derer, die bei dem Kaiser, zur Zeit seines Regierungsantrittes, ein Ideal des ruhmreichen und aufgeklärten Militärdespotismus voraussetzen, das ihn die Verhältnisse verhindert hätten zu verwirklichen. Wir können dieser Meinung nicht beipflichten. Gewiß der Gefangene von Ham hatte Ideale, ein politisches und ein soziales. Keines von Beiden hat er zu verwirklichen gewußt; aber während er sich wohl bald nach seiner Thronbesteigung schon in einsamen Stunden gestehen mochte, daß „nicht alle Blüthenträume reiften“ und er mit Allem was er für die arbeitenden Classen gethan, nicht um ein Haarbreit jener Lösung der sozialen Frage näher gekommen sei, so mochte er anders von seinem politischen Ideale denken, das, wie ich glaube, von jeher im Einklange mit gewissen Bedürfnissen unserer Zeit und Frankreichs, mit den Bestrebungen einer gewissen Richtung des französischen Geistes, mit gewissen Anschauungen und Interessen der modernen, demokratischen

Digitized by Google

Gesellschaft war. Als Louis Napoleon, nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember 1851, eine Verfassung promulgirte, die er selbst als unvollständig anerkannte, als er das bedeutsame Wort von der „dereinstigen Krönung des Gebäudes durch die Freiheit" aussprach, war es sicher weder seine Ueberzeugung noch sein Wille, die Militärdiktatur auf immer in Frankreich zu begründen, war es sicher sein noch unbestimmter Vorsatz, einst dem demokratischen Gleichheitsstaate auch die Freiheit zu geben. Aber welche Freiheit hatte er im Sinne? und wie gedachte er sie zu gründen? Hier sollte sich zeigen wie vague die Ideen, wie ungenügend die staatsmännische Erfahrung und der staatsmännische Tact des improvisirten Herrschers waren.

Auferzogen und herangewachsen im Hasse der Bourgeoisie und der Familie Orleans, die diese Bourgeoisie in seinen, wie in vieler Anderer Augen, personifizirte; Zeuge des oft so unnützen und leeren Geredes der französischen Kammern; im Gefühl, daß Frankreich, dem Lande der Centralisation, die Grundbedingungen des Parlamentarismus fehlten; voller Antipathie gegen jene prosaisch-bürgerliche Friedensliebe und jene Kaste der 100,000 Höchstbesteuerten, die in Frankreich herrschten; betroffen von der regelmäßigen Wiederkehr der Thronumwälzungen und der Nichtigkeit aller Ministerverantwortlichkeitsgesetze, hatte er, wie gar Manche seiner Zeit und seines Landes, seine Abneigungen in ein System zu bringen gesucht, hatte er eine amerikanische Constitution geträumt mit einem Monarchen, anstatt des Präsidenten an der Spitze (denn die bonapartistisch-cäsarische Tradi-

Digitized by Google

tion war so stark in ihm als die Antipathie gegen den Parlamentarismus, der ihm nichts Anders war, als die Herrschaft der Geldaristokratie). Doch darf man die Idee eines „verantwortlichen Kaisers“ als eine wahrhaft geniale Naivetät bezeichnen: es war die in Worten ausgesprochene, in einem Gesetzesparagraphen zusammengefaßte Lehre von sieben Revolutionen; es sprach kühnlich und kynisch die conditio sine qua non jeder geordneten Regierung in Frankreich aus, eine Bedingung, die selbst Thiers, der einstige Vorkämpfer der Ministerverantwortlichkeit, als die Grundbedingung seiner eigenen Regierung aufstellen und vertheidigen mußte; es war und ist die Theorie des demokratischen Prinzipats.

Freilich war jene monarchische Gleichheitsrepublik, mit Berufung ans Volk, mit Verantwortlichkeit des Fürsten, mit kommerzieller und industrieller Freiheit, mit dereinstiger Preß- und Vereinsfreiheit und mit, dem Staatsoberhaupte allein verantwortlichen, Commis statt, von der Landesvertretung abhängiger, Minister — freilich war sie eine Chimäre, sobald man sie sich mit Erblichkeit verbunden und ohne periodische Straßen- oder Palastrevolutionen dachte; noch chimärischer aber war gewiß der Plan der Ausführung. Ihm, dem Schwärmer und Idealisten, schwebte ohne Zweifel vor der Seele das Bild jenes Wilhelm's III. von England, mit dem sein Hephästion-Persigny ihn so gerne zu vergleichen pflegte; aber dem Schwärmer und Idealisten entging natürlich die charakteristische Größe Wilhelm's, des Staatsmannes. Er hoffte nach einem Schema die Weltgeschichte zu leiten, während Jener, nur bedacht die Auf-

Digitized by Google

gabe jedes Tages zu erfüllen, seine Ziele den Umständen anbequemte. Auch mußte der chimärische Emporkömmling, nachdem er es lange, um mit Egmont zu reden, versucht „mit großen Plänen, Projekten und Gedanken ... wie er Alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle, ... weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchsegeln," doch am Ende, wie der große Holländer, sein Schiff nach Wind und Strömung lenken und Gott danken, daß er es in diesen Stürmen vom Felsen gehalten. So unsicheren Schrittes er auch nach seinem Ziele streben mochte, ein Ziel hatte der Mann immer im Auge, von dem sein Halbbruder Morny treffend sagte, es sei ebenso schwer ihm eine fixe Idee zu benehmen, als einen festen Willen zu geben. Dies Ziel war unstreitig das, der Gründer des modernen Staates unter dem Zepter der Dynastie Bonaparte zu werden, einer Dynastie, die ihm allein berufen schien, der aus der Revolution hervorgegangenen französischen Gesellschaft ihren wahren staatlichen Ausdruck zu geben.

2.

Dem vorgesteckten Ziele der endlichen Befestigung Neufrankreichs unter der Dynastie Bonaparte schien Napoleon III. im Januar 1870 näher gekommen zu sein, als alle seine Vorgänger — aber nur um der Welt einen Beweis mehr zu geben, daß Frankreich der parlamentarischen Selbstregierung durchaus unfähig ist. Was der Gesetzgeber von 1851 so richtig gesehen hatte, war

Digitized by Google

den blöden Augen des gealterten Herrschers von 1869 offenbar entschwunden: an dem Tage, an dem er die Ministerverantwortlichkeit an die Stelle seiner eigenen Verantwortlichkeit setzte, war's um ihn geschehen, wie's um Thier's Macht thatsächlich geschehen war, sobald er sich zur Unverantwortlichkeit verdammen ließ. Napoleon's III. größter Fehler war, dies nicht eingesehen zu haben; ein verzeihlicher Fehler indeß. Warum sollte er nicht, wie ganz Frankreich in jenen einzigen Januartagen, glauben, er wie das Land seien am langersehnten Ziele angelangt, wenn es auch in einer andern Gestalt, als der der fürstlichen Verantwortlichkeit erschien, wenn er auch auf einem anderen als dem gehofften Wege der successiven freiwilligen Zugeständnisse dahin gelangt? In der That hatte die Wirklichkeit den ideal vorgezeichneten Plan gar manchmal durchkreuzt oder gar zerrissen. Was das Geschenk der Gnade sein sollte, war von der ungeduldigen Opposition der kaiserlichen Vorsehung abgetrotzt, aus den Händen gerungen worden; jene Stellung des konstitutionellen Monarchen, die zu brandmarken, zur Tradition der Bonaparte's gehörte, — man erinnert sich des Wortes Napoleon's I. über das cochon à l'engrais, dessen Rolle ihm Sieyès zugedacht — er hatte sie selbst übernehmen müssen und das Volk regierte nicht mehr durch ihn, sondern durch seine parlamentarischen Minister — und doch, erreicht schien das Ziel darum nicht minder: Jakobiten und Puritaner waren des langen Harrens müde geworden; die „alten Parteien," insofern sie auf Personen beruhten, waren versöhnt, freilich aus Ueberdruß, Ungeduld und Ueber-

Digitized by Google

legung mehr, als aus Sympathie und Begeisterung; aber sie waren versöhnt. Legitimisten, Orleanisten, Republikaner selbst — der Cavaignac'schen Farbe — hatten die Waffen niedergelegt; was noch unter der Fahne der Republik kämpfte, war keine politische Partei, es war der Sozialismus: gefährlich und bedrohlich genug; für den Augenblick indeß ohnmächtig und auf das Reden angewiesen.

Nur Wenige standen noch grollend und „unversöhnlich“ abseits. Es ist keine Tugend, murrten sie, dem Beraubten Heller um Heller das Geld wiederzugeben, das man ihm mit der Börse gestohlen: aber die Börse war nicht gestohlen; feierlichst, ausdrücklichst, freiwilligst, ohne jede Bedingung, war sie ihm anvertraut worden, und Niemand ließ sich auch nur träumen, daß er etwas davon zurückgeben werde, als er plötzlich am 24. November 1860 dem gesetzgebenden Körper die Oeffentlichkeit, die Redefreiheit und eine wirksamere Controle des Budgets wiedergab. Die Tragweite des Schrittes wurde im Augenblicke nur von Wenigen eingesehen; man fühlte, daß etwas Bedeutendes geschehen, ohne sich davon Rechenschaft ablegen zu können; man rieb sich die Augen, blickte um sich und wußte im Grunde nicht woran man war. Nach kurzem Besinnen entbrannte indeß bald der Kampf: ein Theil der Besiegten von 1851 — die Pariser Republikaner und Orleanisten — wandten sich an die Nation, und riefen die Diktatur vor das Gericht der Oeffentlichkeit, die sie selbst hergestellt hatte. Wie gefährlich der Krieg war, den in der Kammer die „Fünfe“, in der Presse die geistreichen Schriftsteller des

Digitized by Google

Journal des Débats gegen die Dynastie führten, ist unberechenbar. Diese talentvollen, wenn auch nicht staatsmännischen, persönlich ehrenhaften, wenn auch nicht immer politisch loyalen, Gegner waren es, die eben so sehr aus Liebe zur Sache der Freiheit, als aus Anhänglichkeit an die Republik oder die Familie Orleans, dem erstaunten Volke zeigten, daß die blendende Münze des providenziellen Despotismus auch ihre Kehrseite habe; die traurige Umgebung des Kaisers ward bloßgestellt; die Aufmerksamkeit wurde gelenkt auf eine verschwenderische Staatshaushaltung, auf die Finanzen von Paris; der Streit um die weltliche Macht des Papstes entfremdete eine Hälfte des Volkes ohne die andere zu befriedigen; die Leiden, welche der Handelsvertrag für die nördlichen Departements nach sich zog, verstimmte einen dritten Theil; der geargwohnte Einfluß der wenig geliebten „Spanierin" setzte böses Blut bei einem vierten. Die abenteuerlichen transatlantischen Expeditionen und, mehr als Alles, die Schlacht von Königgrätz wendeten vollständig den Sinn der Nation: man fing an zu glauben, nicht Alles sei vollkommen an dem kurz vorher noch als Ideal angesehenen aufgeklärten Absolutismus: das tiers-parti oder linke Centrum bildete sich.

Der Kaiser sah, man wußte ihm wenig Dank für seine liberalen Maßregeln auf ökonomischem Gebiete; er sah, ein neuer Schritt müsse geschehen auf dem Terrain der politischen Freiheit. Er that ihn, nicht mehr ganz so motu proprio wie im Jahre 1860, doch immer noch ohne befehlerisches Drängen der öffentlichen Meinung. Der Brief vom 19. Januar 1867 ist in Aller Andenken,

Digitized by Google

Er versprach eine neue Ausdehnung der parlamentarischen Prärogative, sowie der Presse und des Versammlungsrechtes. Der Kaiser that mehr und weniger als man verlangte, indem er diese Zugeständnisse machte: das Versammlungsrecht hat von jeher nur des lieben Prinzips wegen auf den Programmen der französischen Liberalen figurirt: es widerstrebt dem Geiste nnd den Sitten der Nation, wie es den unsrigen durchaus gemäß ist: aber Napoleon III. war eben ein Mann der Programme, der Inscenesetzung, der Gesammtreformen. Leider hatte er nicht länger, wie sechs Jahre früher, in Morny einen Staatsmann im cäsarischen Stile an seiner Seite. Napoleon III. war nie ein Mann der Ausführung; ihm fehlte der praktische Sinn, der Blick des Staatsmannes, wie der des Generals. Wie Morny den Staatsstreich geleitet und ausgeführt, so hatte er die erste liberale Reform, den 24. November 1860, in's Werk gesetzt. Der Kaiser, eminent gleichgültig in Personenfragen, hatte Billault nach wie vor die Vertheidigung zweier grundverschiedenen politischen Richtungen überlassen: Morny als Kammerpräsident hatte damals, ohne Redner zu sein, diesen Fehler wieder gut gemacht und den gesetzgebenden Körper nach seinem Willen geleitet. Jetzt fehlte er: an seiner Stelle war Rouher in die kaiserliche Gunst gedrungen und schien unerschütterlich darin geankert. Rouher besaß große staatsmännische Eigenschaften ohne ein Staatsmann zu sein: die französische Eigenschaft par excellence, die Intelligenz war ihm im reichsten Maße zugemessen; er war als Redner nicht verächtlich; geschmacklos, breit, locker, aber gewandt,

Digitized by Google

unerschöpflich, von unvergleichlicher Leichtigkeit. Er wußte zu hören, wie Wenige; der Kammer war er mächtig wie ein Virtuose der Tasten seines Instrumentes, seine Neigungen trieben ihn auf wirthschaftlichem Gebiete zu einer liberalen Politik. Ein absoluter Mangel an Würde und Charakter neutralisirte indeß alle seine hohen Gaben. „Stolz will ich den Franzosen," sagt sich das französische Volk und Nichts verzeiht es weniger als den Mangel an Stolz. Rouher war der Advokat des früheren Regimes gewesen, er war bereit, auch der Advokat des entgegengesetzten, neuen, zu werden: und der Kaiser beging das unverantwortliche Unrecht, den neuen Wein in alte Schläuche gießen zu wollen.

So lange er dies that, war kein wahres Vertrauen herzustellen; die kaiserlichen Concessionen konnten nur den Gegnern des Kaiserreichs nützlich sein, welche die allgemeine Unzufriedenheit fortan nur um so dreister und heftiger schüren konnten und denen die Ungeschicktheit oder die mala fides der mit Ausführung jener Concessionen betrauten Minister fortwährend in die Hände arbeitete. Namentlich wurde aber jetzt erst mit consequentester, planvollster Tücke die „Erniedrigung Frankreichs durch Sadowa" gegen den Mann ausgebeutet, der Sadowa hatte geschehen lassen. Um diese Zeit war es, als die vornehmen Frondeurs der liberalen Doctrin den rohen Ausfällen und schmutzigen Witzen eines Winkeljouralisten, Namens Henry Rochefort, beifällig zulächelten und der geistreichen Erfindung eines jungen Winkeladvokaten, Namens Gambetta, dem sogenannten „Unversönlichkeitsprincip", Beifall klatschten, ohne

Digitized by Google

zu bedenken, daß man nie ungestraft zu solchen Bündnissen hinabsteigt.

Unter solchen Umständen fanden die Wahlen von 1869 statt, durch welche die Minorität, d. h. die Vertreter der sogenannten öffentlichen Meinung, in der Kammer bedeutend vermehrt wurde. Der Kaiser verstand den Wink nicht; hielt sich an den Buchstaben des parlamentarischen Gesetzes, ließ zwar Rouher fallen, aber setzte dessen treuesten Adjutanten Forcade de la Roquette an die Stelle. Die Opposition hielt sich für geprellt; und nur die tollen Streiche und das bedrohliche Gebahren der radikalen Wühler in Paris verhinderten den Ausbruch dieses Unwillens. Kaum war diese Gefahr für den Augenblick in den Hintergrund getreten, kaum hatte der Herrscher versprochen „für die Ordnung zu haften", so trat die Strömung des Nationalwillens, der „öffentlichen Meinung", wieder allmächtig in ihre Rechte. Der Kaiser mußte sein Ministerium entlassen und schrieb am 27. December 1869 jenen denkwürdigen Brief an Emile Ollivier, in dem der absolute Herrscher, der achtzehn Jahre unumschränkt regiert, seinen festen Entschluß kund gab, ein konstitutioneller Monarch zu werden.

Nichts konnte korrekter sein als das Betragen Napoleon's III. seit jenem Tage: Nicht mit einem Worte mischte er sich in die schwierige Zusammensetzung des Ministeriums, mit der er Ollivier betraute. Kaum konstituirt, übergab er ihm die Vollgewalt. Es verlangte den Sturz Haußmann's, des Mannes, an dessen Rettung ihm so viel liegen mußte; er ließ ihn fallen. Der

Digitized by Google

Minister des Auswärtigen fordert Verzichtleistung auf direkte Korrespondenz des Souverain's mit den kaiserlichen Gesandten; der Kaiser verzichtet auf sein liebstes Privilegium. Das neue Ministerium verlangt eine Entwaffnung um ein Viertel; der Kaiser willigt ein. Schon ein halbes Jahr vorher waren alle Preßprozesse sistirt, eine allgemeine bedingungslose Amnestie erlassen worden. Absolute Preßfreiheit und unbeschränktes Vereinsrecht hatten schon dem gewohnten Schmutzjournalismus und der alten Clubstollhäuslerei seit Monaten Thor und Riegel geöffnet. Das ministerielle Programm, das allen seit Jahren erhobenen Forderungen der Opposition gerecht werden sollte, war vom Kaiser bewilligt. Auch das Ministerium schien aufrichtig. Ohne die besten Köpfe Frankreichs in sich zu vereinigen, hatte es für die „öffentliche Meinung", wenigstens bis zum Austritte Daru's und Buffet's, Vortheile, deren sein achtzehn Jahren kein Ministerium genossen hatte: es saß darin kein Mann des Staatsstreiches oder des alten Systems; alle Mitglieder waren persönlich ehrenhaft und tadellos; die vier alten Parteien waren mit ansehnlichen Persönlichkeiten darin vertreten. Die unsauberen und unheimlichen Spießgesellen des 2. December waren beinahe Alle zu Grabe gegangen und schienen die Blut- und Schmutzflecken, die auf dem Kaisermantel hafteten, mit sich genommen zu haben: die wenigen noch Ueberlebenden waren von der Bühne abgetreten oder außer Landes gesandt worden. Dagegen hatten die Träger von Frankreichs besten Namen, Männer, wie Thiers, Guizot, Laboulaye, Odilon Barrot, Broglie, Prèvost-

Digitized by Google

Paradol, die Hand zur Versöhnung gereicht und versprochen, diese Hand mit anzulegen. Alle bedeutenden Organe der Opposition hatten sich für befriedigt erklärt.*) Es herrschte eine Gehobenheit der Stimmung in der ganzen Nation, die man wohl kaum seit der Nacht des 4. August 1789 schöner und einmüthiger gesehen hatte. Denn welcher Franzose wird heute leugnen wollen, daß damals

„. . . . . hoch sich das Herz ihm erhoben,
„Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen?
„Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?“

---

*) „Wenn der Triumph der Freiheit“, schrieb am 15. Januar 1870 das älteste und angesehenste Organ der französischen Presse, das stets in seinem conservativen Liberalismus ganz consequente und folglich seit dem 2. Januar versöhnte Journal des Débats, „wenn der Triumph der Freiheit das Ergebniß des Einverständnisses aller Parteien ist, wenn die Ehre desselben ebensosehr dem Fürsten gebührt, der weise und edel der Bewegung der öffentlichen Meinung nachgegeben, als der Nation selbst, die ernsthaft hat frei sein wollen; wenn dieser Sieg, der Niemanden einen Tropfen Blut noch eine Zähre kostet, weit entfernt, auch nur für einen Tag die Unordnung auf die Straße und eine Störung in die Geschäfte zu bringen, im Gegentheil alle Interessen beruhigt und dem Handel wie der Industrie einen neuen Schwung gibt — so ist das Beispiel, welches ein Volk gibt, indem es sich friedlich seiner Rechte wieder bemächtigt, so verführerisch, daß es beinahe unwiderstehlich wird. Es ist nicht so gar lange her, daß wir Franzosen „„die Freiheit wie in Preußen““ verlangen mußten. Heute sind die Rollen gewechselt und es ist sehr wahrscheinlich, daß bald die Preußen in unsere Fußtapfen werden treten wollen und von ihrer Regierung „„die Freiheit wie in Frankreich““ verlangen werden.“ Wie bald sollten die Rollen von Neuem gewechselt sein!

Digitized by Google

Paris war in einem Rausche von Freudigkeit, Hoffnung, Versöhnungslust, wie eben nur Franzosen sich zu berauschen vermögen. Und doch wollte es weder der augenblicklichen Begeisterung der Nation, noch der Aufrichtigkeit des Ministeriums, noch des Kaisers Nachgiebigkeit gelingen, die constitutionelle Monarchie in Frankreich zu begründen. „Soviel ist sicher, sagte damals der Schreiber dieser Zeilen aus Paris in einem vielfach getadelten Briefe vom 15. Januar 1870. „Soviel „ist sicher: wie der jetzige Versuch das erste redliche „Experiment einer parlamentarischen Regierung ohne „dynastischen Parteihinterhalt ist, so ist er auch das „letzte: so bescheiden die Fähigkeiten der jetzigen Minister „sind, das Land hat keine Besseren, keine Anderen. „Schlägt auch dieser Versuch fehl, so ist der Krieg oder „die Revolution unvermeidbar; und eine Revolution im „Jahre 1870 wäre der Anfang des Endes, wäre der „Beginn des spanischen Prätorianersystems. Frankreich „kann keine einzige Revolution mehr vertragen."

Schon sieben Monate früher hatte der Schreiber jenes Briefes diese furchtbare Alternative vorausgesehen für den Fall, wo das „liberale Kaiserreich" ein mißlungener Versuch bleiben sollte. „Was bleibt übrig?" „schrieb er unterm 14. Juni 1869, „Krieg oder Revolu„tion. Diese halte ich für unausführbar. So entschie„den auch die Kleinbürger, Studenten und Arbeiter der „großen Städte gegen das Kaiserreich gestimmt sind; die „Gebildeten, selbst in den Großstädten und soviele deren „auch durch die Wahltaktik in die Opposition quand même „geworfen worden sind, die Gebildeten wollen auch jetzt

Digitized by Google

„noch die Erhaltung des Bestehenden; und die Reaktion „der Provinz gegen Paris würde unaufhaltsam sein. „Man ist aufgebracht in ganz Frankreich gegen den Ueber„muth des Pariser Wählers, der sich noch gemäßigt und „politisch glaubt, weil er nicht gerade seine politischen „Possen und Schabernacks bis zum Wahnsinn getrieben. „Interesse und Schamgefühl würden das Uebrige dazu „thun, die Bewegung unwiderstehlich zu machen. Jeder „Gebildete in Frankreich fühlt, daß eine Revolution nicht „allein ein unberechenbares, momentanes Unglück wäre, „sondern auch auf immer das Land der Militärreaktion „à l'espagnole Preis geben würde. . . . . Bleibt der „Krieg; und warum nicht? Im Augenblicke ist die Na„tion sehr friedfertig gestimmt; allein es würde ein Monat „genügen sie aufzuregen. Dank der Taktik der Radikalen, „welche die Wiedergeburt Deutschlands als eine Erniedri„gung Frankreichs darzustellen nicht müde geworden sind, „schlummert der Haß gegen unser Vaterland nur und es „wäre ein Leichtes, ihn zu hellen Flammen anzufachen. „Und dann? Ja dann; ein guter Gott wird uns „schützen, uns und unser gutes Recht, und

„. . es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
„Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
„Stritten."

„Deutschland kann aus dem schweren Kampfe nur, wenn „auch spät, kräftiger und größer hervorgehen; aber für „Frankreich, für Europa, das Frankreichs bedarf, wird „dieser Krieg namenloses Unheil bereiten; und dieser „Krieg wird kommen, früher oder später."

Nur zu bald sollten die Ereignisse dem Warnerufer furchtbar Recht geben. Die Geschichte des Plebiscites und

Digitized by Google

der Kriegserklärung wird den künftigen Geschlechtern vielleicht klar vor Augen liegen. Für uns ist Beides ein Mysterium; und dem Gläubigen, der ein beständiges Eingreifen der Gottheit in die Weltgeschichte gerne zu beweisen im Stande sein möchte, dürfte dieses Mysterium als ein unwiderleglicher Beweis erscheinen, wie Nichts seinem in Gottes Rath vorausbestimmten Geschicke zu entrinnen vermag. Jedem unbefangenen Zeugen des grausigen Ausbruchs ist die eine Thatsache unbestreitbar: jener Ausbruch war nicht künstlich von der Regierung herbeigeführt; er war eine jener vulkanischen Eruptionen, wie die französische Geschichte deren nur zu viele kennt. Zu anderen Zeiten, zu anderem Zwecke war der Brandstoff angehäuft worden. Er sollte das Gebäude des Kaiserreichs in die Luft sprengen: nun lag er da, nutzlos, leider nicht gefahrlos. Ein Funke, das unbedachte Wort eines Journalisten, konnte ihn entzünden und entzündete ihn an jenem 6. Juli, als die Nachricht von des jungen Hohenzollern Anwartschaft auf den spanischen Königsthron ruchbar ward. Von dem Augenblicke war die Explosion unvermeidlich: Nichts hätte nun noch die gährende Lava aufhalten können; war's nicht heute, so war's morgen. Der verantwortliche Kaiser des Jahres 1859 hätte verhindern können, daß jener Brandstoff angehäuft wurde, hätte vielleicht den angehäuften sorgfältig vor der Flamme bewahren können: der unverantwortliche Kaiser von 1870 war ohnmächtig: und nur zu vollständig that der Pulvervorrath den furchtbaren Dienst, um dessentwillen er zusammengetragen worden: — nur daß er mit dem Gebäude des

Digitized by Google

Kaiserreiches auch den ganzen Boden, auf dem jenes Gebäude sich erhoben hatte, zerriß und auf Jahre hin erschütterte. Das Gebäude kann zur Noth wieder aufgerichtet oder durch ein ähnliches ersetzt werden: was aber wird dem durchwühlten und zerklüfteten Boden seine alte Festigkeit wiedergeben? Den unverantwortlichen Monarchen aber, der eine große Schuld nicht durch ein ehrenvolles Ende auf dem Schlachtfelde von Sedan zu sühnen wußte, erwartete ein ruhmloser Tod in der Verbannung, wie er Karl X. und Ludwig Philipp ereilte, während seine, wie jener constitutionellen Herrscher, verantwortliche Minister frei und ohne zu erröthen im Vaterlande umherwandeln.

3.

In jedem andern Lande als Frankreich wäre der 4. September 1870 eine That der schnödesten Feigheit gewesen. In Frankreich, in Paris war er nur eine nothwendige Folge der bestehenden Zustände und eingewurzelten Anschauungen, die wir bis hierher zu schildern versucht. Das Gefühl der Solidarität des Landes und der Regierung — ich sage nicht der Dynastie — ist der Stadt Paris so vollständig abhanden gekommen, daß sie nicht einmal das Bewußtsein hat, es könne feige, ja nur nicht eben ehrenhaft sein, einen Herrscher im Augenblicke des Unglücks zu verlassen, nachdem man ihn selbst

Digitized by Google

zu den Thaten gedrängt, die jenes Unglück herbeiführten und während man wohl weiß, bei glücklichem Ausgange hätte man ihn den Göttern gleichgestellt. Man denke sich, Preußen habe nach Jena, Friedland und Tilsit seinen König als den Urheber des tollen Krieges von 1806 im Stiche gelassen und eine provisorische Regierung eingesetzt! Der Fluch der Revolution ist es aber gerade, alle natürlichen Gefühle des Edelmuths und der Treue zu untergraben, der persönlichsten Leidenschaft und Begierde Macht zu geben über den besseren Menschen in uns. Was Vaterland, was Nationalehre, was treues Zusammenhalten der Regierten und der Regierer in guten und schlimmen Zeiten! Unserer selbst laßt uns gedenken! Chacun pour soi et Dieu pour tous! Und wenn's in diesem allgemeinen sauve qui peut dem Einzelnen möglich ist, nicht nur die Verantwortung von sich abzuwälzen, sondern auch zugleich lange verhaltenen Haß oder heimlich glimmenden Ehrgeiz zu befriedigen, alten Racheburst in vollen Zügen zu löschen, niedere Habsucht — oder auch nur Genußsucht — endlich einmal zu kühlen, desto besser! Und wer soll uns daran hindern? Sind doch die Guten allesammt in ihren Häusern verborgen und erwarten zitternd, daß der Sturm vorüberziehe, wenn sie nicht, selber mit ergriffen vom schwindelnden Taumel, dem Bacchuszug entfesselter Begierden mechanisch nachfolgen. Denn dieser Ausbruch niederster Leidenschaften nimmt den Charakter eines Freudenfestes, eines Triumphes der Tugend über das Laster an! Nur Paris, nur eine Bevölkerung, welcher durch achtzig Jahre der Revolution jeder natürliche Be-

Digitized by Google

griff des Schicklichen und alle Würde abhanden gekommen, konnte ein Schauspiel wie das des 4. September geben: eine Jubelfeier über den Fall einer, freilich schuldvollen und sittenlosen, Regierung, aber immerhin eine Jubelfeier am Tage nach Sedan!*)

---

*) Diese Seite des 4. September hat Herr Thiers unberührt gelassen in seiner Zeugenaussage über die Vorgänge, welche jene Revolution herbeigeführt, begleitet und ihr gefolgt waren. Diese improvisirte, im Unterhaltungston mitgetheilte Erzählung dürfte in allem Uebrigen eines der schönsten und wichtigsten historischen Documente unserer Zeit bleiben: ein Zeugniß der ewigen Jugendfrische und Klarheit, des Patriotismus und der Klarsicht, des Wohlwollens und der Billigkeit des besten Mannes, den Frankreich in diesem Jahrhunderte besessen; zugleich ein literarisches Denkmal, das an Vollendung der Form und des Gedankens alle andern Werke dieses unerschöpflichen Genius überragen wird; eine historische Quelle, mit welcher keine andere an Authenticität und Autorität wetteifern kann. Wie gesagt, die Eine Seite der „Freudigkeit", welche ein so furchtbar Zeugniß ablegt von der Leichtfertigkeit der Pariser, hat Thiers nicht angedeutet oder nicht andeuten wollen; und noch in einem andern Punkte macht er sich einer, gewiß nicht geflissentlichen, Entstellung der Thatsachen schuldig, welche aber im Grunde auf einem Mißverständniß beruht: „Die Nation wünschte den Krieg nicht; er war das Werk der Bonapartisten". Wir haben schon bemerkt, daß die Bauern natürlich den Krieg damals und nie wollten; aber die Nation, d. i. die höheren und mittleren Stände, mochten über die Opportunität des Krieges getheilter Meinung sein; über die Nothwendigkeit aber und das Interesse Frankreichs, sobald es vollständig gerüstet und des Erfolges einigermaßen sicher sein würde, die Scharte von Sadowa auszuwetzen, die Verbindung Nord- und Süddeutschlands zu verhindern, die militärische und politische Obmacht Frankreichs — was man dort das europäische Gleichgewicht nennt — wiederherzustellen, darüber war auch nicht eine Meinungsverschiedenheit. Freilich war für die wenigen Klarsehenden der Augenblick schlecht

Digitized by Google

Der sittlichen Abstumpfung der revolutionären Masse war die politische Unfähigkeit ihrer Führer voll ebenbürtig. Wie im Jahre 1848 ergriff die „öffentliche Meinung" das Ruder des Staates und die Geschichte sagt schaudernd, wie sie das Schiff geradaus erst in die strudelnden Wirbel der Junitage, zwanzig Jahre später in die Abgründe der Commune steuerte, aus denen es nur durch ein Wunder, durch das Genie, die Energie und die Aufopferung eines fünfundsiebzigjährigen Greises, wieder auftauchte, freilich nur halb Wrack wieder auftauchte. Jahrelang übt sich die „öffentliche Meinung" von Paris in der leichten Kunst der Kritik und der angenehmen und unterhaltenden Fertigkeit witziger Fronde. Aus geht die Bewegung von wenigen geistreichen Köpfen; bald widersteht kein gebildeter Pariser der Versuchung des Witzes und der Mode, diesen beiden Abgöttern der grand'ville. Ein Jeder will durchaus auch unter die Geistreichen und Spötter gerechnet werden: und im Umsehen wächst der Schneeball zur Lawine an. Der geistreiche Journalist sammelt um sich den zungenfertigen Advocaten, den theoretisirenden Professor, den talentvollen Literaten, den skeptischen Arzt, den logischen Ingenieur, den leichtfertigen Künstler; bald zieht das Beispiel dieses Kernes der gebildeten Gesellschaft in seiner wirbelnden Bewegung alle sporadischen Elemente, welche die große Stadt in ihrem

---

gewählt im Jahre 1870 und diese waren deshalb auch gegen den Krieg dann und da. Aber wie wenige waren sie an Zahl! Die große Mehrheit war vom Fieber ergriffen und jubelte über den endlichen Ausbruch des Krieges. Davon hat der Schreiber dieses hunderte von Beweisen.

Digitized by Google

Schooße birgt, magnetisch an und endlich reißt das giftgeschwollene Ungeheuer Alle mit sich fort, um nur Greuel und Verwüstung hinter sich zu lassen. Denn nun das Werk der Zertrümmerung geschehen ist, soll's an ein Aufbauen gehen, an ein Selbsthandeln, Selbstführen; und siehe da, es zeigt sich, daß von diesen tausend zerstörungseifrigen Händen auch nicht eine fähig ist, die Kelle und das Richtmaaß zu halten. Was sich im Sommer 1792, was sich im Frühjahr 1848 zutrug, wiederholte sich mit täuschendster Einerleiheit im September 1870: Girondisten oder Republikaner de la veille, Schwärmer und Rhetoren, brave Leute, aber gar armselige Politiker!

Ein unzufriedener, talentvoller Offizier, von der Natur mehr zum Journalisten als zum Soldaten bestimmt, und der über diese wahre Natur seines Talentes selbst im Unklaren ist; ein unversöhnlicher, unbestechlicher Cato, der sich für ein Wort todtschlagen, von seinem Worte sich kein Jota rauben ließe, sich aber sehr verlegen fühlt, nun es gilt mit seinem Worte die bedrängte Nation zu retten; ein volltönender Redner, der sich in seiner eigenen Beredtsamkeit berauscht, und den entfesselten Elementarkräften, die in der Menschheit schlummern, um in großen Momenten loszubrechen, Nichts entgegenzusetzen weiß, als bewegliche, aber unfruchtbare Klagen; ein unerschöpflicher Witzbold, dessen scharfem Auge nicht ein Fleckchen entgehen wird, an dem sich seine Freude am Lächerlichen laben könne, und dessen gesunder Menschenverstand neutralisirt wird von den utopistischen oder leidenschaftlichen Elementen, mit denen er sich ver-

Digitized by Google

bündet hat; ein Schwärmer, der die Menschheit beglücken möchte, indem er die Brüderlichkeit aller Nationen dekretirte; ein düsterer Fanatiker, der wie Brutus seinen eigenen Sohn, nie aber seine Vorurtheile auf dem Altare des Vaterlandes opfern würde: diese Alle, redlich und sittlich unanfechtbar; aber mit ihnen im Bunde ein sauergewordener Neidhardt, ein genußsüchtiger Stellenjäger, ein kränkevoller und gewissenloser Intrigant voll süßer Milde; kein dem Tollhause entsprungener Plagiarier der Mittelmäßigkeiten von 1793, dem man die Zwangsjacke abgenommen; endlich ein im Estaminet und Atelier gebildeter Pamphletär und Speculant in Volksleidenschaften und Volksrohheit. Dieß die Führer; hinter ihnen in verhundertfachter Anzahl das Heer, wie es der Aristophanes dieser modernen Kleone und Wursthändler so treffend geschildert: les fruits-secs, les avortés, les mort-nés! L'avocat sans cause et le médecin sans client, l'auteur sifflé, le commis chassé, le fonctionnaire expulsé et l'officier cassé, un banqueroutier, trois faillis, deux escrocs, un utopiste, sept imbéciles et huit ivrognes! Zu diesen füge man den entkutteten Priester und den aufgeblasenen Schulmeister, vor Allem aber die Masse der badauds, welche von dem Witze, dem Talent oder der Redlichkeit der Hauptführer bestochen, diesen blindlings folgen, bis sie zu ihrem Schaden bemerken, daß Witz, Talent und Ehrlichkeit nicht ausreichen, um eine Nation zu regieren, zumal wenn die Vorzüge der Führer von dem sie umgebenden gewissenlosen Generalstabe auf's Schnödeste ausgebeutet werden. Zu spät besinnen sie sich, daß denn

Digitized by Google

doch die Sachen, wenn nicht gut, so doch besser gingen, da jene unsauberen Decembermänner mit fester Hand und eherner Stirn die Geschäfte leiteten, und mit der Wuth der Selbstgetäuschten wenden sie sich gegen ihre Ideale von ehedem. Daß eine Regierung zugleich fest und redlich, gewandt und gewissenhaft sein könne und sein solle, wissen sie wohl; aber, ungeduldig wie sie sind, unfähig, wie sie sich fühlen, eine solche Regierung so ohne Weiteres zu gründen, wählen sie lieber gleich das geringere Uebel und kehren zurück zur Herrschaft der Wenigen, welche, während sie ihre eigenen Taschen füllen, die gefährlichere und kostspieligere Menge der Taschenfüller im Zaume halten.

In der That wäre es höchst ungerecht, sämmtliche Männer der Pariser Advocatocratie, welche nun schon dreimal die Herrschaft auf Monate lang in ihrer schwachen Hand gehabt, auf dieselbe Stufe zu stellen. Unter den Advocaten, welche in den Jahren 1792, 1848 und 1870 Frankreichs Geschicke leiteten und die Septembertage, die Junischlachten und die Commune, ohne es zu wollen, herbeiführten, waren viele persönlich durchaus ehrenhafte, uneigennützige, edle Charaktere: Wer möchte Jules Favre's, Ernest Picard's, E. Arago's, General Trochu's, — auch Trochu ist nur ein Advocat der sich in seiner Jugend nach Saint-Cyr verirrt, — wer Garnier-Pagès, Senard's, Crémieux', Glais-Bizoin's, Pelletan's Unbestechlichkeit und gewissenhafte Ehrlichkeit bezweifeln? Doch nicht von Allen wäre dasselbe zu sagen und namentlich hat die Regierung der nationalen Vertheidigung Elemente aufgenommen, welche ein Roland

Digitized by Google

und ein Lamartine nicht geduldet hätten und welche nach Bildung, Charakter, Befähigung, Sitten ihren Platz unter den Lullier's, Cluseret's und anderen Communeführern angewiesen hatten. Indeß, selbst wenn Alle persönlich unbescholten, wie sämmtliche Mitglieder der Gironde und der Februarregierung, gewesen wären, was hilft alle persönliche Unbescholtenheit, wenn auch nicht die allereinfachsten und bescheidensten Erfordernisse des Staatsmannes da sind? Nur wer in diese Gesellschaft hineingeschaut kann sich einen annähernden Begriff machen von der politischen Unwissenheit, der journalistischen Oberflächlichkeit dieser republikanischen Kammerredner, aus denen man Minister des Aeußern, Gesandte, Finanz-, ja Kriegsminister improvisirt; und zwar in den Augenblicken, wo die gründlichste und speziellste Schule, die reifste Erfahrung, der rascheste Blick, die sicherste Hand kaum hinreichen würden, das halbzerbrochene Steuer zu lenken und sich in dem verworrenen Tauwerk zurecht zu finden. Allgemeine Ideen und vorgefaßte Meinungen, viele ungeprüfte Schlagwörter, wenn's hoch kommt, ein Paar privatrechtliche Prinzipien und Anschauungen, keine Bücher-, etwas Revue- und viel Zeitungsgelehrsamkeit, damit soll eine Großmacht wie Frankreich regiert oder im Auslande vertreten werden. Kein Engländer, kein Italiener, ja selbst kein Deutscher —, der, wenn auch aus ähnlichen Kreisen hervorgegangen, doch immer drei Jahre wissenschaftlicher Studien, drei Jahre praktischer Vorbereitung hinter sich hat, ehe er nur in den niedersten Staatsdienst oder den Advokatenstand eintreten kann, — kein Ausländer vermag sich

Digitized by Google

nur vorzustellen, welcher Art „diese braven Leute und schlechten Musikanten“ eigentlich sind, aus denen sich das hohe politische Personal in solchen Augenblicken rekrutirt: wie leer, wie unklar, wie seicht!

Und nun gar der unsaubere Anhang, mit dem Präfecturen, Unterpräfecturen, Staatsanwaltschaften in diesen Momenten eilends besetzt werden! Von altgeschulten Beamten oder Staatsmännern, wie Frankreich sie in großer Anzahl und von nicht verächtlichem Werthe besitzt, darf natürlich keine Rede sein bei diesen Anfällen blinder Reaction gegen das Vorangegangene: sie sind principiell ausgeschlossen von der Regierung, wie von allen hohen Staatsämtern. Auch Napoleon III. mußte sich nach dem Staatsstreiche mit improvisirten Staatsdienern umgeben, die noch obendrein nicht gerade die reinsten Hände hatten, aber, sobald er es konnte, rief er die Dienste eines Drouyn del'Huys und eines Thouvenel, eines Fould und Magne, eines Michel Chevalier und Parieu an, der vielen trefflichen Staatsräthe und Rechnungsräthe nicht zu gedenken; und nur zu gerne hätte er einen Dufaure, einen Thiers, einen Guizot, zu Rathe gezogen, wenn sie nur ihren Rath hätten leihen wollen. Solche Leute nun sind in einer Regierung der republikanischen Partei geradezu undenkbar: kommt es für diese ja doch durchaus nicht auf Befähigung, Erfahrung, Schule, Stellung an: die großen Principien von 1789 ersetzen das Alles in mehr als hinreichender Weise. Man wundert sich im Auslande über die Ignoranz europäischer Verhältnisse bei imperialistischen Botschaftern wie Benedetti und Gramont;

Digitized by Google

aber man geht hierin nicht nur viel zu weit, man vergißt auch wie unendlich bewandter und gewandter in ihrem Berufe sie doch immerhin sind, als Gesandten wie die Herren Senard, E. Arago, Savoye. Solche Leute nun sollen Frankreich bei den Großmächten Europa's vertreten, vielleicht internationale Verträge abschließen, in wichtigen Momenten die Haltung ihrer Regierung bestimmen. Genau ebenso ist's mit der inneren Verwaltung. Was den Staatshaushalt und die republikanische Sparsamkeit anlangt, so lehrt ein Blick auf's Budget, wie's damit steht unter solchen improvisirten Regierungen. Auch in dem, was Titel und Ehrenauszeichnungen anlangt, übertreffen die biedern, schlichten, einfachen Republikaner noch die allerfreigebigste Monarchie.*) Was Wunder, wenn die Nation nichts Eiligeres zu thun hat, als zu wirklichen Staatsmännern zurückzukehren, mögen sie heißen wie sie wollen, und welches auch die Partei sei, zu der sie gehören. Glücklich die Nation, wenn sie dann in die Hände eines Genie's wie der erste Consul, in die Hände eines begabten und erfahrenen Patrioten

*) Um nur an eine Thatsache zu erinnern. Kaiser Napoleon III. vertheilte nach dem siegreichen Krimkriege und dem nicht minder glorreichen italienischen Feldzuge 3 (resp. 3) Großkreuze der Ehrenlegion, 12 (resp. 10) Großoffizierkreuze, 25 (resp. 58) Commanderien, 182 (resp. 276) Offizierkreuze: die republikanische Regierung des 4. September vertheilte nach den beispiellosen Nieder lagen des Jahres 1870, 16 Großkreuze, 52 Großoffizierkreuze, 232 Commanderien, 1700 Offizierkreuze; also durchschnittlich 4–5 Mal mehr als der Kaiser im Jahre 1856 und 1859. Die Zahl der einfachen Ritter der Ehrenlegion ist natürlich Legion.

Digitized by Google

wie Thiers fällt. Aber wie oft geschieht es ihr, in weniger fähige oder weniger redliche Hände zu fallen? — Indessen ist es jedenfalls nicht an denen, welche mit Hülfe eines Gassenheeres die bestehende und anerkannte Regierung gestürzt, um sich durch Ueberrumpelung des Staatsruders zu bemächtigen, diejenigen der Vergewaltigung anzuklagen, welche durch ähnliches Verfahren die Nation wieder von ihnen befreien:

„Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?“

Digitized by Google

III.

Thiers und die Constitutionellen.

1.

Unter allen den seltsamen und scheinbar widersprechenden Thatsachen, deren die neue französische Geschichte voll ist, dürfte wohl keine für den Ausländer befremdender sein, als diejenige, der die Welt zwei Jahre lang zugeschaut hat: ein Mann erhielt sich nicht nur am Ruder, sondern ward offen und allgemein als die einzige Persönlichkeit anerkannt, welche wirklich fähig wäre, das Land in dieser langen Krisis zu regieren; und doch ward dieser Mann von der einen Hälfte der Volksvertreter angegriffen, weil er eine Regierungsform unterstützte, die ihr zuwider war, von der andern Hälfte, weil er eine conservative Politik verfolgte, die sie stets bekämpft hatte; und fiel erst dann, als diese Hälfte ihn zu unterstützen begann. Das Räthsel kann indeß nur Denen unlöslich scheinen, welche, unbekannt mit dem wirklichen Stande der Meinung in Frankreich, und in

Digitized by Google

der Ferne lebend, ihre Ansichten über dieses Land aus Büchern, Zeitungen und den Berichten parlamentarischer Debatten schöpfen. Alle, welche Frankreich genauer kennen, wissen, daß neben den 10,000 politicians — Deputirten, Journalisten, Professoren, Advokaten, Doctoren und anderen Dilettanten der Staatswissenschaft — welche die Luft mit ihrer Beredsamkeit erschüttern und so unendlich viel Papier mit ihrer Prosa verderben, ein zweites Frankreich lebt, welches aus ruhigen, verständigen, wohlerzogenen Männern besteht. Sie wissen, daß diese Franzosen denn doch immer die ungeheure Majorität im Lande bilden, obschon ihre immer wachsende Apathie und Skepsis sie daran hindert thätigen Antheil an der Politik zu nehmen, welche sie nur zu bereitwillig den faiseurs überlassen. Die Existenz dieser Classe erklärt allein jenen anscheinenden Widerspruch in Herrn Thiers' Lage von 1871—1873. Dies zweite Frankreich, die wahre Nation, war's in der That, welche Herrn Thiers unterstützte, weil er im großen Ganzen ihre Interessen, Ideen und Neigungen besser vertheidigte als irgend ein Anderer es hätte thun können. Dieser schweigende Anhalt, welcher sich im Falle eines Plebiscites, vielleicht mit derselben Einhelligkeit als unter Napoleon III. offenbart hätte, ward instinctiv von den Politikern herausgefühlt und anerkannt; und deshalb allein unterwarfen sie sich insgesammt bis auf den Letzten dem Manne, den sie haßten oder bespöttelten.

Göthe sagt irgendwo, daß Nationen wie Familien, wenn sie lange gelebt, sich endlich in einem Individuum personifiziren, welches alle die geistigen und sittlichen

Digitized by Google

Eigenschaften in sich vereinigt, mit denen die Natur diese Nationen ausgestattet und welche die Geschichte auf's Höchste entwickelt hat. Solche Männer dürften als der Typus, als die platonische Idee ihrer Nation, ihrer Familie angesehen werden. In Göthe's Augen war Voltaire ein solcher Mann. Wenn aber eine kurze Spanne Zeit voller Wechselfälle, Größe und Elend, voller sanguinischer Hoffnungen und grausamer Enttäuschungen, voller gefährlicher Experimente und heftiger Kämpfe, als ein langes Leben betrachtet werden darf, so kann man wohl sagen, Frankreich hat in den neunzig Jahren, welche seit Voltaire's Tod verflossen sind, so lange gelebt als in den drei vorhergehenden Jahrhunderten zusammengenommen: und Herr Thiers hat unzweifelhaft ein größeres Recht als irgend ein anderer Franzose der Repräsentant des „modernen" Frankreichs genannt zu werden; und zwar der schönen Seiten dieses modernen Frankreichs. Keiner hat sein Vaterland aufrichtiger, wärmer geliebt als Herr Thiers; Keiner war mehr durchdrungen von der Legitimität der großen Revolution; Keiner hat diese Revolution, den Gründer des „modernen" Frankreich und die traditionelle auswärtige Politik seines Landes beredter verherrlicht, als der Geschichtschreiber der Revolution und des Kaiserreiches. Ja, man möchte versucht sein, wenn die unverwüstliche Gesundheit, die harmlose Heiterkeit, die stets bereite Zunge des unvergleichlichen Kämpen nicht aller Tragik Hohn zu sprechen schienen, in Herrn Thiers eine tief tragische Figur, ja eine Personification der Tragödie seiner Nation zu sehen. Der Mann, der mehr als

irgend ein Anderer zur Wiederaufrichtung des Kaiserthums beigetragen, mußte sein gefährlichster Widersacher werden; der Mann, der in so beredten Worten die Gerechtigkeit und Klugheit der Staatskunst gepriesen, welche die Friedensschlüsse von Campo Formio und Lunéville dictirte, mußte leben um zu erfahren was es heißt für einen Staatsmann sich einen Frieden, selbst den gerechtesten und klügsten, von dem Sieger dictiren zu lassen. Der Mann, der die Hauptstadt seines Landes mit jenen Mauern umgab, welche vier Monate lang einer feindlichen Armee trotzten, mußte selbst die Geschütze richten gegen dieses Werk seiner Hände, das dem innern Feinde als Bollwerk diente. Der Mann endlich, der die Ministerverantwortlichkeit in einer einzig vollendeten Rede als eine der vier „nothwendigen Freiheiten" dargestellt hatte, mußte den Tag sehen, wo er selbst diese „nothwendige Freiheit" als eine Staatsgefahr bekämpfen und für das Staatsoberhaupt selbst jene Verantwortlichkeit vindiziren mußte, die er unter der Herrschaft seines Vorgängers so heftig angegriffen.

Aber Herr Thiers ist nicht nur eine Personification des besseren Frankreichs durch seine Schicksale — dadurch, daß er die Höhe und den Fall seines Landes selbst besiegeln, daß er, wie seine ganze Nation, durch seine Handlungen seine Reden Lügen strafen mußte — er ist auch der französischste aller Staatsmänner durch seine Charakter- und Geisteseigenschaften, vor Allem durch die wesentlich französische Eigenschaft, kraft welcher er die schwierigste Lage so lange zu beherrschen wußte: die Intelligenz.

Digitized by Google

In der Vorrede zu dem XIII. Bande seiner „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs“, zählt Herr Thiers die Eigenschaften auf, welche in seinen Augen dem Geschichtschreiber unentbehrlich sind und welche Alle in der einen Eigenschaft der Intelligenz gipfeln. Vom französischen Standpunkte aus dürfte dies mit demselben Fuge auf jeden andern Zweig menschlicher Thätigkeit angewandt werden. Andere Nationen mögen Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Phantasie für Eigenschaften halten, die wichtiger für den Geschichtschreiber, den Staatsmann, den Gelehrten oder den Dichter sind; der Franzose wird immer die Intelligenz über sie stellen. Wir wollen damit nicht sagen, daß Nichts in dieser Welt den scharfen Augen französischen Verstandes überhaupt und dem Verstande von Herrn Thiers insbesondere entgehen könne; aber Alles was sein Verstand und der seines Volkes unfähig sind zu erkennen, hört absolut auf für sie zu existiren. Metaphysische Speculation wie religiöse Ahnung, traditionelle Gefühle wie poetische Phantasie sind seinem Geiste fremd. Seine Philosophie wie seine Religion ist die des gesunden Menschenverstandes; sein künstlerischer Maaßstab geht nicht über Geschicklichkeit, Gefallen an Symmetrie und Geschmack hinaus; seine Achtung vor der Tradition spricht sich nur als Routine aus. Nun pflegt aber die Herrschaft der Routine gerade dann zu beginnen, wenn ein Volk seine letzten Traditionen verloren hat, gerade wie Aberglauben, Spiritismus und Mesmerismus die Stelle verschwindender Religion einzunehmen pflegen. Wenn eine Reihe von revolutionären Convulsionen alle Bande zwischen der Gegenwart

Digitized by Google

und der Vergangenheit zerrissen haben, wenn andererseits eine Nation fortwährend seit beinahe hundert Jahren auf dem Punkte war, eine Beute utopistischer Reformer zu werden, so ergreifen Diejenigen, welche heftige Erschütterungen oder vage Illusionen fürchten, ihre Zuflucht zur Routine. Der schlimmste aller bestehenden Mißbräuche scheint ihnen noch besser zu sein als gefährliche Experimente.

Frankreich ist groß geworden, wie nur je zuvor, seit — wenn auch nicht gerade Dank — den kaiserlichen Institutionen, die wir am Eingange unseres zweiten Kapitels *) aufgezählt und kurz charakterisirt haben. Diese Einrichtungen, Université, Conscriptionsheer, Justizordnung, Concordat, Finanzsystem, vor Allem aber cette belle administration que l'Europe nous envie, haben alle Stürme dieses Jahrhunderts überdauert, warum sollte Frankreich sie aufgeben? Und wenn es soviel von seinem Glanze und seiner Macht verlor, seit es, im Jahre 1859 und 1860, die Bahnen seines großen Neugründers in zwei wesentlichen Punkten — in der Handelspolitik und der auswärtigen Politik — verlassen hatte, warum sollte es nicht zu jenen „gesunden Grundsätzen" zurückkehren, das Prohibitivsystem wieder herstellen, die altfranzösische Tradition auswärtiger Politik wieder aufnehmen, wie sie Henry IV., Richelieu, Louvois und der erste Consul (nicht der Kaiser Napoleon I., diese Gerechtigkeit muß man Thiers lassen), so erfolgreich

---

*) S. Kapitel II. Das Unterrichtswesen, einleitende Bemerkungen.

Digitized by Google

geübt? Das Beispiel Preußens, welches, die entgegengesetzte Methode befolgend, nach dem Zusammenbruch von Jena das Regierungssystem Friedrichs des Großen aufgab, hat gar keinen Werth in Herrn Thiers' Augen, der seinen Glauben an die Schöpfungen des ersten Bonaparte selbst nach Sedan noch unbeirrt aufrecht erhält. Aber dieser Glaube ist auf den Verstand gegründet, und das Raisonnement, das ihn dazu geführt, ist klar, wenn auch nicht absonderlich tief. Herr Thiers überläßt Anderen den naiven Glauben an den Werth ungreifbarer Mächte; er, wie in der That alle gescheidten Franzosen, glaubt nur an das, was er wirklich sieht und mit Händen tastet. Er war nicht der Mann je zuzugeben, daß der vielbesagte protestantische Schulmeister die katholische Unwissenheit bei Königsgrätz auf's Haupt geschlagen, oder gar daß der Geist deutscher Wissenschaft auf dem Schlachtfelde von Sedan über die scholastische Dressur des französischen Unterrichts triumphirt. Er hat noch immer den unerschütterlichen Glauben des ersten Napoleon an überlegene Waffen, stärkere Bataillone und längere Dienstzeit. Dank einer nicht ungewöhnlichen Reaction ist es gekommen, daß, je mehr untergeordnete französische Schriftsteller und Politiker Gebrauch von leeren Worten, wie „Unwiderstehlichkeit der Volksbegeisterung, Unbesieglichkeit einer guten Sache, Allmächtigkeit der Freiheit", gemacht, desto mehr alle überlegenen, wirklich intelligenten Franzosen dahin gebracht worden sind die Existenz immaterieller Mächte überhaupt zu leugnen. Ihre höchste Conception eines guten Staates, wie einer guten Dichtung, ist die eines Gebäudes, welches ein ge-

Digitized by Google

schickter Mann nach den Regeln aufgerichtet, die bei dem letzten Specimen eines guten Staates oder einer guten Dichtung zu Grunde gelegen zu haben scheinen: z. B. bei Louis Philippe's constitutioneller Monarchie oder einer Racine'schen Tragödie.

Wie sie aber an gewissen Institutionen nicht aus einem Gefühl der Ehrfurcht und Liebe hängen, sondern aus einem wohlraisonnirten Glauben an ihre Vortrefflichkeit, so hängen sie an ihren Führern wegen der offenbaren Ueberlegenheit dieser Männer über die Uebrigen, durchaus nicht vermöge eines Gefühls persönlicher Treue. Wie die französischen Heirathen Verstandesheirathen sind, nicht Neigungsheirathen, oft aber viel glücklicher ausfallen, als wenn Leidenschaft die Wahl bestimmt hätte, so ist das Verhältniß moderner Franzosen zu ihren Herrschern oder zu Denen, welche in ihren Augen gewisse Regierungsformen vertreten, ein rein rationelles Band. Das Gefühl der Vasallentreue, das einen d'Azeglio und Bismarck erfüllt, ist einem ächtfranzösischen Geiste, der in den Traditionen der Revolution von 1789 aufgewachsen und gemodelt ist, unbekannt und unerklärlich. Liebe zu jenem abstracten Wesen, la patrie — wenn nicht zu le parti — ist an die Stelle des feudalen Loyalismus getreten. Die Ueberlegenheit Frankreichs, seiner Cultur, seiner materiellen Hülfsquellen, seiner Intelligenz, seines Charakters bildet den einzigen orthodoxen Glaubensartikel jedes gebildeten Franzosen von Herrn Thiers' Generation. Denn, obschon ein routinier, ist Herr Thiers kein Skeptiker, wie die Männer des jetzigen Geschlechts in Frankreich, ein Geschlecht, das

Digitized by Google

gegen 1830 geboren worden: Seine Liebe zu Frankreich ist unerschöpflich, tiefer und aufrichtiger vielleicht, als die irgend eines seiner Landsleute, aber es ist keine blinde Leidenschaft. Herr Thiers glaubt, daß Frankreich immer die erste Nation der Welt sein könnte und sollte, nicht daß es die erste ist. So erinnert sich der Schreiber dieses noch lebhaft einer jener unvergeßlichen Abendunterhaltungen, worin der bewegliche alte Herr ihm mit seiner gewohnten Beredsamkeit, — einer Beredsamkeit, die womöglich noch fesselnder im Gespräche als auf der Tribüne ist — sein Lieblingsthema entwickelte: von den Ursachen, warum Frankreich seine Colonien verlor und bei Roßbach auf's Haupt geschlagen wurde, während England sein Colonialreich gründete und Friedrich aus dem kleinen Preußen eine europäische Macht bildete. Er hatte nur Bewunderung für England und Friedrich, nur Verachtung für den französischen Monarchen und seine Minister. Seine ganze Rede ging eben nur darauf hinaus, daß die von ihm so beneideten Erfolge allein durch überlegene Staatsmannschaft erzielt worden, und daß, wenn Frankreich einen Chatham oder Friedrich gehabt hätte, es sich noch bei Weitem größer gezeigt haben würde, als England und Preußen. Wie er in seiner Geschichte die banalen Phrasen über Pitt und Coburg, das perfide Albion und die völkermörderische heilige Allianz zu wiederholen verschmäht, so stimmte er auch nach dem letzten Kriege nie einen Augenblik ein in die wahnwitzigen Irrreden französischer Journalisten — selbst der Besten — gegen König Wilhelm's Härte, Bismarck's Grausamkeit und die Ungerechtigkeit

Digitized by Google

des Frankfurter Friedens. Er hatte sogar den Muth, das Lob des deutschen Reichskanzlers und seines Herrn in der Nationalversammlung selbst zu singen; und der Geschichtschreiber, der den Vertrag von Lunéville als ein Meisterstück der Weisheit und der Mäßigung gepriesen, ist geschmackvoll genug, den Vertrag von Frankfurt nicht als einen unerhörten Act der Piraterie darzustellen. Herr Thiers ist nicht der Mann dazu, demokratische Losungsworte in den Mund zu nehmen: ein Vertrag ist gut oder übel in seinen Augen je nachdem er mehr oder minder Bürgschaften der Dauer in sich trägt, nicht etwa je nachdem er mehr oder minder einem willkührlichen Ideale der Privatmoral entspricht. Niemand in Frankreich kann sicherlich mehr als Herr Thiers gelitten haben, als er den Frieden von Frankfurt unterzeichnen mußte; aber er hütete sich wohl ihn ungerecht zu nennen, weil er schmerzlich war. Niemand dürstete mehr nach revanche als Herr Thiers; aber sein ganzer Ehrgeiz als Herrscher war nur darauf gerichtet, Frankreich zu seinem normalen Zustande zurückzuführen; denn er bleibt überzeugt, daß es, einmal in seinem normalen Zustande, früher oder später die Stellung wiedergewinnen muß, die es vor 1870 hatte, wie es einst die im Jahre 1763 verlorene Stellung wiedergewann.

Dieses gewünschte Resultat nun herbeizuführen, brauchte der Mann, das fühlte er wohl, jene unbehinderte Gewalt, die einst Henry IV. und der erste Consul besaßen, als sie das durch den Bürgerkrieg zerrüttete Frankreich wiederherstellten. Diese unbehinderte Gewalt nun wollten ihm die „Liberalen“ wohl zugestehen; nicht

Digitized by Google

etwa weil sie die Nothwendigkeit desselben für ihr Vater=land einsahen, sondern einerseits weil die Liberalen Frankreichs seit Robespierre bis auf Louis Blanc immer eine geheime Sympathie für die Alleinherrschaft und Centralisation hatten, andrerseits weil sie dießmal die Etikette Republik trägt und es ihnen ja einzig um die Etikette, nicht im Geringsten um die Sache zu thun ist. Diese unbehinderte Gewalt aber wollte ihm die „Rechte", d. h. die Majorität des gebildeten besitzenden Frankreichs, nicht gönnen, oder doch nur widerstrebend gönnen. Es wiederholte sich zum hundertsten Male in der Geschichte das Schauspiel eines Richelieu und eines Stein, gezwungen sich einem Louis XIII. und einem Friedrich Wilhelm III. wider ihren Willen, gegen ihre Sympathie unentbehrlich zu machen. Daß heute der Volkswille sich durch eine gewählte Vertretung, durch Revolution oder Staatsstreich, früher durch eine mit der Nation zusammengewachsene Dynastie kund gibt, ist Nebensache: der Grund ist immer derselbe: der Souverain — einerlei ob Monarch, Volk oder Nationalversammlung — fühlt die Nothwendigkeit eines Mannes und doch vermag er die Tyrannei, die dieser über ihn ausübt, nicht zu ertragen: ohne Unterlaß rebellirt er gegen das lästige Joch, um sich am Ende demselben doch wieder zu unterwerfen; daß es nothwendig ist für einen Souverain wie für eine Partei die so seltene Erscheinung, einen großen Staatsmann, in Bausch und Bogen zu nehmen, mit seinen guten und schlechten Eigenschaften, im Bewußtsein daß diese Vorzüge jene Untugenden überwiegen, das wollen sie nicht zugeben; und hätten sie nur den

Digitized by Google

Muth dazu, sie opferten das große Ziel auf, zu dem sie der Mann der Lage hinzuführen verspricht, um der kleinen Nebenvortheile willen, um die er sie bringt. Er selbst aber fühlt, daß er ein Recht hat auf unbehinderte Gewalt: soll er vor der Geschichte die Verantwortlichkeit tragen, so muß ihn sein Mandant, sei er nun König oder Volk, auch frei gewähren lassen. Seine Fehler gegehören ja ihm: ohne sie hört er auf er selbst zu sein, und er selbst ist der Mann, der allein retten kann. Behaupten zu wollen, daß man einen bedeutenden Staatsmann die Geschäfte will führen lassen, ihm aber bei jedem nicht gleich begriffnen oder nicht gerade angenehmen Schritte in die Arme zu fallen, ist das wahre Zeichen der Mittelmäßigkeit und der Schwäche, die weder selbst zu handeln versteht, noch die Resignation hat andere handeln zu lassen.

Diese Mittelmäßigkeit und Schwäche zu beherrschen, gibt es nur zwei Mittel, die persönliche Gegenwart oder die Furcht. Napoleon III. brauchte die Letztere, indem er die Anarchie in der Perspective zeigte, sobald man ihn am Handeln hindern wollte; Thiers brauchte die Erste, indem er sich zeigte sobald ein Murmeln in den Reihen vernehmlich ward: die persönliche, volle Verantwortlichkeit für sich und für sich allein, verlangten beide mit Recht: und sobald diese persönliche Verantwortlichkeit geschmälert ward — wie für Napoleon III. seit dem 2. Januar 1870, für Thiers seit dem 29. November 1872 — war ihre Macht vermindert, ihre Macht Gutes zu thun, noch mehr als ihre Macht Unheil anzurichten. Dies war der Grund warum Herr Thiers so heftig

Digitized by Google

stritt um das Recht zu behalten, selbst in der Kammer, auf der Tribüne zu erscheinen: nicht nur daß er sich gern reden hörte — obgleich auch das nicht zu leugnen ist — sondern weil das Reden seine Waffe ist, wie Napoleon's III. Waffe das Schweigen war; weil er wußte, daß seine Erscheinung im Hause die Meuterei zur Ruhe brachte, während ohne diese Erscheinung die Gesetzgeber wie Kinder in der Abwesenheit des Schullehrers, sich Alles erlauben zu dürfen glaubten gegen den lästigen Zuchtmeister. Dies nicht einzusehen ist die ewige Schwachheit des französischen Volkes, „immer unfähig", wie ein muthiger Franzose selbst gesagt, „die Wahrheit zu sehen, zu hören und sich zu sagen."

Auch in seiner Stellung zur Religion, zur Wissenschaft, zur Heeresorganisation ist Thiers der wahre Vertreter der Besseren unter den Männern Frankreichs, welche um die Scheide der Jahrhunderte das Licht erblickten: namentlich aber ist er der treue Ausdruck, sicherlich nicht der geräuschvollen Menge französischer Politiker, wohl aber des modernen, aufgeklärten Frankreichs, in seiner vollkommnen Gleichgültigkeit für gewisse Regierungsformen: nur mit dem Unterschiede, daß er diese seine Gleichgültigkeit zu bekennen den Muth hat. Nie hat Herr Thiers die Prätension gehabt besser als die Nation wissen zu wollen, welche Regierung sie haben will. Persönlich von der Trefflichkeit der constitutionell-monarchischen Regierungsform überzeugt, erkannte er die Republik von 1848 sowohl wie das zweite Kaiserreich an; ja er zögerte selbst nicht einer Regierung wie die der nationalen Vertheidigung zu dienen — freilich eben

Digitized by Google

nur weil, so erbärmlich diese Regierung auch sein mochte, sie doch immer die der nationalen Vertheidigung war und bei Thiers der Patriot über Alles geht. Es wäre lächerlich, selbst in der politischen Welt Frankreichs, einen General, einen Gesandten oder einen Richter als Verräther zu behandeln, weil sie ihrem Lande unter jeder Regierung dienen. Diese Art von Treue und Consequenz wird stillschweigend den Parteipolitikern überlassen. Frankreich, das wirkliche Frankreich, ist bereit jede Regierungsform anzuerkennen. So ist Herr Thiers. Er hat nie einer thatsächlichen Regierung das Recht zur Existenz bestritten; er hat nie seine Dienste von der Bedingung einer vorhergehenden Revolution oder eines Dynastieenwechsels abhängig gemacht; er hat nie den Ursprung einer Regierung untersucht. Es ist ihm nie eingekommen zu fragen, ob es schön war, daß die Bourbonen sich von fremden Siegern einsetzen ließen, oder ob Louis Philipp nobel handelte als er, Wilhelm's III. eben auch nicht allzuedlem Beispiele folgend, den Thron einnahm, der dem Haupte seiner Familie zukam: genug, die Restauration existirte, die Juliregierung existirte, war anerkannt von den Wählern und Beamten, namentlich aber von den Steuerzahlern, Gläubigern und europäischen Mächten. Er würde eine gute Regierung selbst von denen angenommen haben, die ihn am 2. December verhafteten, grade wie er die Regierung des 4. September anerkannte, die aus einem Straßenauflauf entstanden war, und wie er die republikanische Form annahm als sie eine Thatsache war, obschon er sie bekämpft hatte, so lange sie nicht zu thatsächlicher Existenz gelangt

Digitized by Google

war: „Mein Herreen, sagte er am 13. November 1872 in seiner Botschaft, die Ereignisse haben uns die Re-
„publik gegeben, und auf ihren Ursprung zurückzukom-
„men um ihn durchzusprechen und zu beurtheilen, wäre
„heute ebenso gefährlich als unnütz. Die Republik exi-
„stirt; sie ist die gesetzliche Regierung des Landes; etwas
„Anderes wollen, hieße eine neue und die furchtbarste
„aller Revolutionen heraufbeschwören. Verlieren wir
„unsere Zeit nicht damit sie zu proclamiren, aber trachten
„wir ihr den wünschenswerthen und nothwendigen Cha-
„rakter zu geben."

Diese Worte sind nur der Wiederhall dessen, was jeder verständige Franzose sich selbst sagt, aber öffentlich zu sagen nicht den Muth hat. Die ungeheure Majorität Frankreichs wünscht eine gute Regierung zu haben ohne sich darum zu kümmern wem sie dieselbe dankt. Das Wohlergehen Frankreichs ist sowohl des gewöhnlichen Handelsmannes als Herrn Thiers' einzige Präoccupation. Das ist es, was ihn, nächst seiner Erfahrung, seiner Unbescholtenheit, seiner Beredsamkeit, so lange er zwischen den Parteien stand, zum Manne der Nation machte, welche sich weit weniger um Monarchie und Republik, Protectionismus und Freihandel, als um die Erhaltung einer bestehenden Regierung und der durch sie verbürgten Ordnung Sorgen macht. Wenn nun aber eine Regierung vertreten ist von einem Manne, dessen geistige und sittliche Eigenschaften ihn zur Verkörperung des Nationalgeistes und des Nationalcharakters machen, ist es nur natürlich, daß diese Nation ihm durch dick und dünn folgt, selbst wenn er Dinge sagt und thut,

Digitized by Google

die sie nicht ganz billigen kann, und es hätte noch lange so fortgehen können, hätte dieser Mann sich nicht in einem Augenblick der Gereiztheit und Schwäche, verlassen, ja bekämpft von seinen natürlichen Anhängern, mit den Feinden der Ordnung in ein Bündniß eingelassen. Das moderne Frankreich, wie es aus der Revolution und dem Kaiserreich hervorgegangen, hatte seinen Vertreter gefunden im Geschichtsschreiber der Revolution und des Kaiserreiches; und da es sicher zu sein glaubte daß er es nie zurückführen werde zum ancien régime, oder gar aus Liebe zu irgend einer abstracten monarchischen, constitutionellen oder republikanischen Theorie Experimente mit ihm anstellen werde, so wünschte es durchaus nicht sich von ihm zu trennen, und wenn es ihn endlich doch verlassen hat, so ist die Schuld daran einzig den gefährlichen Gesellen zuzuschreiben, die, indem sie sich ihm anschlossen, ihn in den Augen der Nation unwiederbringlich compromittirten.

2.

Nach dreijährigem Kämpfen und Ringen hat Frankreich in der Nacht des 19. November 1873 wieder einen entscheidenden Schritt der Rückkehr zu seiner normalen Regierungsform, der Dictatur, gethan. Der Dictator mag durch einen Andern ersetzt, sein Titel verändert werden; die Dictatur wird bleiben.

Digitized by Google

Die Interessen, welche einen gar feinen Instinct haben, begrüßten den Sieg der conservativen Partei mit raschem Steigen der Rente, obschon die Zukunft nur für sieben Jahre, kaum für diese — Mac-Mahon ist fünfundsechzig Jahre alt — gesichert scheint. Sie wissen es besser: vor achtzehn bis zwanzig Jahren kann das liberale Experiment nicht wieder erneuert werden, folglich die Revolution nicht wieder die Gelegenheit finden ihr Haupt zu erheben, und das ist Alles was sie wollen. Es ist der Mühe werth, noch einmal rasch zu übersehen, wie die beiden Centren, wie die legitime und constitutionelle Monarchie zu Schanden wurden und der Cäsarismus wieder einmal, dießmal ohne Blutvergießen, die dreifarbige Fahne aufgepflanzt und wie die Doctrinäre des Parlamentarismus selber sich dazu hergegeben diese Fahne aufzupflanzen.

Seit dem 29. November 1872 war, wie oben gesagt, Thiers' Macht virtuell gebrochen: denn von diesem Tage an endete die absolute Gewalt, die ihm die Nation und ihre Vertreter im Augenblicke der Gefahr übertragen hatten. Die constitutionelle Partei, conservativer Färbung, doctrinär wie immer, glaubte den Augenblick gekommen ihr Ideal zu verwirklichen, Frankreich die beschränkte Monarchie wiederzugeben. Der erste Schritt dazu war der Sturz des bürgerlichen Dictators, dessen man nicht mehr bedurfte und der, allen doctrinären Experimenten abhold, unbequem werden durfte. Es galt ihn durch eine fügsamere Persönlichkeit zu ersetzen. Thiers, welcher den Streich kommen sah, warf sich mit seinem ganzen Gewicht auf die linke Seite, wo er bereit-

Digitized by Google

willigste Unterstützung fand, da man hier auf des alten Herrn Erbschaft sicher rechnen zu können glaubte. Dadurch beschleunigte er seinen Fall. Eine Regierung, welche mit den Radikalen liebäugelt, ist im modernen Frankreich ebenso sicher verloren, als eine, welche mit dem ancien régime pactisirt. Sechs Monate wogte der Kampf zwischen dem rechten und dem linken Centrum, der constitutionellen Monarchie und der conservativen Republik, welche der greise Staatsmann repräsentirte. Für sich hatte diese nicht nur die große Persönlichkeit ihres Führers, sein Ansehn, sein Genie, dem Besitz der Executive, sondern auch die Unterstützung der Besten in der Nation: aber ihr Bündniß mit dem Radikalismus mußte sie früher oder später doch verderben, wie das Bündniß mit den Bonapartisten die constitutionelle Monarchie verderben mußte. Nach einem halben Jahre unausgesetzten Kampfes (29. November 1872 bis 24. Mai 1873) erfocht das rechte Centrum einen ersten entscheidenden Sieg über das linke, die Partei der constitutionellen Monarchie über die Partei der conservativen Republik; wiederum nach einem halben Jahre (24. Mai bis 19. November 1873) sah sich die siegende Partei genöthigt, um nicht zu fallen, den Cäsarismus zu seinen eigenen Gunsten zu organisiren. Wer weiß ob nicht in wenigen Jahren die eigentlichen Vertreter dieser Regierungsform selbst die Zügel wieder in die Hand nehmen, die sie jetzt noch aus naheliegenden Gründen in den Händen ihrer Gegner lassen?

„La France est centre gauche", sagte ein hervorragender französischer Staatsmann vor einigen vierzig

Digitized by Google

Jahren und das Wort ist heute noch so gut als damals. Man darf sogar noch an einen Schritt weiter gehen und sagen: was an Redlichkeit, Intelligenz und Bildung obenansteht in Frankreich gehört dem linken Centrum an, und gehörte ihm an seit zuerst die Feuillants, dann die Girondisten vergebens versuchten die Bewegung der Revolution gerade an dem Punkte aufzuhalten, welcher Freiheit von Frechheit, Ordnung von Unbeweglichkeit scheidet. Wie kommt es nun aber, daß eine Partei, welche Frankreich, das passive Frankreich wenigstens, hinter sich zu haben scheint und unter seinen Anhängern die besten, einsichtigsten, ja scharfsichtigsten Politiker des Landes zählt, nie das Ruder hat erfassen, oder doch wenigstens nie halten können? Ist nicht die ganze Geschichte Frankreichs seit sechzig Jahren, um nicht bis auf die große Revolution zurückzugehen, in dem langsamen und furchtsamen Erheben des linken Centrums nach einer entscheidenden und beinahe tödtlichen Niederlage begriffen, in seinen ehrlichen und gesetzlichen Anstrengungen zur Gewalt zu gelangen, in der zeitweiligen Unterstützung, welche ihm die öffentliche Meinung einmüthig leiht, und in seinem unfehlbaren Scheitern nach kurzem Triumph? Das Cabinet Martignac in 1828 und 1829, die Reformbewegung in 1847 und 1848, das liberale Kaiserreich in 1869 und 1870, endlich Thiers' Versuch einer conservativen Republik, worin er wohl unumschränkter Herr, sein Nachfolger aber ein von liberalen Gesetzen gebundner Präsident sein sollte, waren ebensoviele Bewegungen des linken Centrums, welche mit einer mehr oder minder vollständigen Confiscation

Digitized by Google

der nationalen Freiheiten endeten. Nichts konnte vernünftiger und gerechter sein, Nichts leichter erreichbar, als die Ziele, welche das linke Centrum immer im Auge hatte: d. h. die Aufrechterhaltung der einmal bestehenden Regierungsform oder Dynastie zugleich mit der Entwicklung freier Institutionen. Es gereicht in der That der politischen Einsicht, dem Patriotismus und der unerschütterlichen Zuversicht der französischen Liberalen linken Flügels zur besondern Ehre, immer klar gesehen zu haben, wie wenig auf die Form ankommt, daß jede Dynastie sich mit der Freiheit vertragen könne, daß Frankreich die Etikette einerlei sei, vorausgesetzt das Wesen war was es sein sollte. Es ist noch bewundernswerther, daß sie stets ihr Vaterland über Formen, Dynastien stellten und immer bereit waren eine gute und freisinnige Regierung anzunehmen, ob sie nun von Ludwig XVI. oder der Republik, den Bourbons oder den Orleans, dem zweiten Kaiserreich oder der dritten Republik kam.

Warum denn aber, wiederholen wir, ist es dieser Partei nie gelungen eine gute und freisinnige Regierung zu begründen? Es sind der Glaube an Gesetze einerseits, der Mangel an Energie anderseits, ja sogar der Mangel an jenem Grad der Leidenschaft, welcher oft die Energie ersetzt, die alle Bewegungen dieser Partei lähmen und alle gute Eigenschaften, die sie zweifelsohne besitzt, neutralisiren. Politiker, die trotz achtzig Lehrjahren noch glauben können, die Selbstregierung werde durch freisinnige Preßgesetze, durch zweite Kammern, ein suspensives Veto, ein Wahlsystem oder andere Mit-

Digitized by Google

telchen begründet, die noch immer nicht eingesehen, daß es auf den Gebrauch der Gesetze, nicht auf die Gesetze ankömmt, daß ein Volk mit Veto, beschränktem Wahlrecht, drakonischem Preßgesetz faktisch der größten Freiheit genießen kann, solche Politiker müssen eben die Dinge beim falschen Ende anfassen. Anstatt die Bewegung zu beweisen, indem sie sich bewegen, anstatt in ihrem Wirkungskreise, an ihrem Wohnsitze, practische Selbstregierung zu treiben und so ihre Mitbürger und Untergebenen dazu zu erziehen, hecken sie noch immer neue Receptchen aus, die dem Volke als „Bürgschaften" der Freiheit dienen sollen. Als ob die Freiheit je durch einen Gesetzesbuchstaben verbürgt worden wäre. Nun sind die Männer dieser Partei überdieß noch brave und friedliche Leute und immer geneigt Andere für eben so brav und friedlich zu halten. Sie schrecken vor jedem kühnen Schritte zurück aus Furcht, es möchte für ungesetzlich, oder doch gewaltsam erklärt werden; sie haben sogar vor gewandten Diplomaten und vor Parteitaktik Angst, weil sie fürchten, solche möchten als Unaufrichtigkeit oder ungerechtfertigte Intrigue gedeutet werden. Keine Leidenschaft verblendet sie und hindert sie alle Seiten einer Frage in Betracht zu ziehen; ja, sie pflegen so lange und so gründlich alle Seiten in Betracht zu ziehen, ehe sie einen Schritt thun, daß

„ . . . . . der angebornen Farbe der Entschließung
„Des Gedankens Blässe angekränkelt"

wird, und der Augenblick zum Handeln gewöhnlich vorüber ist, wenn sie endlich zur Entscheidung kommen. Einmal

Digitized by Google

von dem Ruder entfernt, macht ihr Princip selber — die Anerkennung jeder einmal bestehenden Regierung — aus ihnen Verehrer des Erfolges, obschon sie ihrem Principe die Klausel beifügen, daß „sie ihr Bestes thun wollen, die einmal bestehende Regierung auf bessere und liberalere Bahnen zu leiten.“

Der letzte Versuch einer liberalen Regierung, oder um genauer zu sprechen, einer persönlichen Regierung unter bürgerlichen Formen, den Frankreich gemacht — Thiers' Versuch einer conservativen Republik — war vielleicht nicht der letzte, obgleich selbst die Zuversichtlichsten unter den Liberalen zu verzweifeln beginnen. Allein, wenn er fehlgeschlagen ist, so ist dies Fehlschlagen ebenso sehr der Furchtsamkeit des linken Centrums, als der Kühnheit der Rechten zuzuschreiben, oder vielmehr der Bonapartisten, welche, ohne in den Vordergrund zu treten, die Rechte und das rechte Centrum in den Kampf führten. Hätten die Herren des linken Centrums bei Zeiten und entschieden Front gemacht gegen die Radikalen unter Gambetta, sie möchten Thiers gerettet, ihrem Lande viel Unruhe erspart, und vor Allem die Rechte verhindert haben, sich mit den Bonapartisten zu verbinden, d. h. Selbstmord zu begehen. Denn ehe sie Republikaner du lendemain, Vernunftrepublikaner waren, waren und sind diese Männer doch Conservative und sogar jetzt steht zu hoffen, daß Herr Dufaure und Herr Casimir Périer selbst das unvermeidliche Kaiserreich der Republik eines Gambetta vorziehen. Schon jetzt sehen wir, daß die Einflußreichsten der Partei sich der siegreichen Rechten, d. h. der Restauration der

Digitized by Google

Bonapartes, nähern. Doch zurück zu den letzten Tagen von Thiers' Herrschaft und dem Versuche des linken Centrums die „conservative Republik“ zu begründen.

Sechs Monate hatte der Kampf gedauert zwischen dem rechten Centrum, das seine Doctrin einer constitutionellen Monarchie verwirklichen wollte, und dem Retter von 1871, gestützt auf die Doctrinärs des linken Centrums und leider auch auf die Linke, ohne welche dieses in der parlamentarischen Minderheit geblieben wäre. Es mußte mit der Niederlage Thier's und der Gemäßigten endigen, sobald die Nation, d. h. die conservative Masse, zur Ueberzeugung gelangte, es sei nicht stark genug den Radikalismus niederzuhalten. Der Wahl des obscuren Schulmeisters Barodet in der Hauptstadt folgte der Sturz des bürgerlichen Präsidenten und die Einsetzung eines politisch-neutralen Militärs auf dem Fuß. Und nun hatte die andre liberale Partei freie Hand, den geträumten freien Staat mit monarchischer Spitze herzustellen, ohne die conservativen Interessen zu gefährden.

Natürlich geschah, was immer geschehen ist wenn die liberale Partei sich in zwei Hälften, das rechte und das linke Centrum, trennt. So zerspalten muß Jeder sich an die nächste extreme Partei anlehnen um mit Vortheil streiten zu können und man konnte folglich sicher sein, sie würden früher oder später den weniger gewissenhaften Verbündeten zum endlichen Siege verhelfen. Doch schienen sich die Dinge für das rechte Centrum eine Weile sehr gut anzulassen und das Gelingen schien näher als 1850. Es hatte seine Leute in

Digitized by Google

der Festung, immer ein nicht hoch genug anzuschlagender Vortheil in Frankreich: die Executivgewalt war in ihren Händen, wenn auch der namentliche Chef derselben keiner Partei angehörte. Der unzuverlässige Bundesgenosse der Rechten, der Bonapartismus, zählte nur wenig Vertreter in der Versammlung, hatte das Haupt verloren, war außer Stande augenblicklich seine Ansprüche geltend zu machen. Die strengen Royalisten waren nicht mehr die Absolutisten der chambre introuvable und des weißen Schreckens, sondern lauter Leute, welche die constitutionelle Monarchie anzunehmen bereit waren, vorausgesetzt, daß die legitime Dynastie damit betraut würde. Diese möglich zu machen, mußte der jüngere Zweig der Familie, der ein gefährliches Hinderniß war, auf seine Ansprüche verzichten. Was zwanzig Jahre vorher umsonst angestrebt worden war, geschah; und wieder einmal verloren die Prinzen des Hauses Orléans, wie alle ihre Vorfahren, die Partie, weil sie allzu fein spielen wollten.

Für einen Fürsten steht in der That nur ein Weg zur Gewalt offen, der: unermüdlich sein Recht — einerlei ob göttlich, wie das der Bourbons, volksthümlich wie das der Bonaparte, vertragsmäßig wie das der Orléans — als unerloschen zu behaupten und die Gelegenheit abzuwarten, dieses Recht durch Gewalt in Macht zu verwandeln. Mit ihrer fieberhaften und würdelosen Ungeduld einerseits, ihrer weltlichen Handelsklugheit andrerseits, vermochten die Orléans dies nie einzusehen. Großmüthig hatten sie im Jahre 1848 sich geweigert Bürgerblut zu vergießen und die Februaremeute an der

Digitized by Google

Spitze der afrikanischen Armee zu erdrücken. Uneigennützig waren sie 1869 bereit selbst das Empire libéral anzuerkennen, weil sie der Freiheit und dem Glücke ihrer Nation nicht im Wege stehen wollten. Ja, sie fügten sich 1871 der Septemberrepublik, um das schon so sehr durch seine Niederlagen erschütterte Frankreich nicht noch mehr zu erschüttern. Jetzt unterwarfen sie sich dem göttlichen Recht, damit das monarchische Princip, dessen Frankreich so dringend bedurfte, nicht zu schwach sei die Anarchie zu besiegen. Edle Beispiele der Selbstlosigkeit und die den trefflichen Hauswirthen vollkommen anstehen, welche den Augenblick, wo Frankreich fünf Milliarden an den Sieger zu zahlen hatte, für wohlgewählt hielten, vierzig Millionen von ihm zurückzufordern. Ein wahrer Fürst hätte kühn seine eigne Sache über alle andern Rücksichten gesetzt und lieber 40 Millionen geborgt, ohne nur zu wissen wie, wann und ob er sie zurückzahlen könnte. So ging denn der Graf von Paris, mit Bewilligung seiner Oheime, nach Frohsdorf und dankte ab in die Hände des letzten Bourbonen. Unglücklicher Weise konnte er ein so edles Opfer nicht bringen ohne das Andenken seines Großvaters zu beschimpfen und die Männer tödtlich zu beleidigen, welche ihn vor vierzig Jahren auf den Thron hoben und noch immer die Sache vertheidigten, die sein Enkel repräsentirte. Es ist ein schwieriges Ding in unsern Zeiten des übertriebenen Individualismus, wenn jedes Geschlecht vermeint, die Welt habe mit ihm begonnen und es sei nur für seine eignen Handlungen verantwortlich, den Menschen begreiflich zu machen, daß Niemand, und ein Fürst

Digitized by Google

weniger als irgend Jemand, vollständig unabhängig von dem ist, was vor seiner Geburt gethan worden; daß Jeder, in Ruhm und Schande, seines Vaters Erbe ist, und, wie er das Recht hat seines Vaters Nachlaß zu beanspruchen, so auch die Pflicht überkömmt seines Vaters Schulden zu zahlen. Dies ist in erhöhtem Maaße mit fürstlichen Prätendenten der Fall: bei ihnen, mehr noch als bei gewöhnlichen Menschen, werden die Sünden der Väter heimgesucht an Kindern und Kindeskindern. Hierin, wie in manchem Andern, ist der Volksinstinct schneller und tiefer zugleich als die Weisheit politischer Rechner. Wie der Herzog von Orléans für die französische Nation stets der Sohn Philipps Egalité's blieb, so würde der Graf von Paris in ihren Augen stets der „König der Franzosen“ bleiben. Es ist das Verhängniß der Orléans, daß sie dies unbestimmt fühlen und vergebens mit sich selbst kämpfen es zu vergessen. So ist denn ihr Betragen stets durch widersprechende Motive gelähmt. Sie möchten gerne Glieder des „Hauses Frankreich“ bleiben; und doch halten sie's für ihre Pflicht die Revolution zu achten, welche das „Haus Frankreich“ des Thrones beraubt. Indem sie sich so nicht wirklich als legitime Fürsten fühlen, wissen sie nie als Fürsten zu handeln. Ein Fürst ist, im Guten wie im Schlimmen, kein gemeiner Sterblicher, und weder Mit- noch Nachwelt beurtheilen ihn wie einen gemeinen Sterblichen. In ihm wird der Egoismus eine Tugend und ihm ist Beschränktheit des Geistes oft von größerem Werthe als hohe Intelligenz. Ein Prätendent aber, der, wäre es auch nur für einen Tag, das Recht eines an-

Digitized by Google

dern Prätendenten anerkennt, hat seinen Rechten für immer entsagt: und so, sollen wir ja glauben, meinten's auch die Prinzen von Orléans.

So konnte man denn getrost an die Wiederaufrichtung der constitutionellen Monarchie gehen. Die mehr fortschrittlich gesinnten Orléanisten waren freilich in's republikanische Lager getrieben worden; dagegen mochten die Männer des rechten Flügels dieser Partei sich wohl bewußt geworden sein, daß von allen Revolutionen der letzten achtzig Jahre diejenige von 1830 die verhängnißvollste gewesen und daß die Sache der constitutionellen Monarchie ohne sie jetzt vielleicht eine gewonnene wäre. Sie vergaßen nur, daß dieser Fehler auch ein nicht wieder gutzumachender war, daß jeder Versuch die Nation mit der alten geschichtlichen Dynastie zu versöhnen fortan scheitern müsse. Hatten ja doch jene Männer selber, als sie so unbedacht den König Karl X. in die Verbannung schickten, in den Augen des Volkes das Haus Bourbon mit dem ancien régime identifizirt; und die Antipathie des französischen Volkes gegen dieses ist vielleicht ebenso groß, als die gegen den Radikalismus. Einen Augenblick mochte es scheinen, als ob Alles den Doctrinären des rechten Centrums in die Hände arbeitete: der Prätendent zeigte sich willig, seinen Thron mit freien Institutionen zu umgeben. Jede neue Ersatzwahl — die Wahlen mit den Departementslisten liegen ja ganz in der Hand der städtischen Demokratie — bewies schlagender, daß die conservative Republik verloren war, daß die besten Männer dieser Partei, ein Dufaure und Casimir Périer, ein Léon Say und Graf Rémusat, nur

Digitized by Google

noch Dank der Protection und der Duldung der Radikalen auf dem politischen Schachbrette sich halten oder wieder erscheinen konnten, daß folglich alle ernstlich conservativen Elemente sich um die neuerstandene liberale und legitime Monarchie schaaren würden. Und doch mißlang der Versuch. Warum? Weil Frankreich die constitutionelle Monarchie nun einmal nicht mehr will, und sollten auch alle Doctrinärs des Landes sie als das einzige Heilmittel anpreisen.

Eine constitutionelle Monarchie könnte in der That nur dann in Frankreich Wurzel fassen, wenn eine zugleich volksthümliche und durch die Geschichte gegebene Dynastie an ihrer Spitze stünde: keine künstlich fabricirte, von außen hereingeführte Dynastie, wie die belgische, hätte in diesem Lande irgend eine Aussicht ihr Leben zu fristen. Dies fühlte der Chef des Hauses Bourbon — jeder Zoll ein König — sehr wohl. Er war offenbar aufrichtig, wenn er versprach alle Freiheiten zu geben, deren der moderne Staat bedarf; aber ebenso entschieden war er das monarchische Ansehen nicht durch aufgezwungene Contracte in den Augen der Nation zu vermindern, nicht die Legitimität der Revolution anzuerkennen, nicht die geschichtliche Continuität der Nation und der Dynastie, wie sie sich in der weißen Fahne versinnbildlicht, zu verleugnen. Mit vollstem Rechte und mit all der Ueberlegenheit eines Mannes, der sich als den verantwortlichen Vertreter des ältesten und glorreichsten Fürstengeschlechts Europa's, den möglichen Vertreter Frankreichs fühlt, über die Verfassungskünstler, die Nichts vertreten als ihre abstracten Theorien und ihre

Digitized by Google

vereinzelten Individualitäten, behauptete er, wie sein Großoheim, dem es doch gelungen war seinem Lande zehn Jahre der Ordnung und der Freiheit zu geben, an 1788 anknüpfen zu müssen. Dadurch aber verscherzte er die Möglichkeit seiner Dynastie die andere nothwendige Eigenschaft zu geben, die Volksthümlichkeit. Die französische Nation ist seit dem Verkauf der Nationalgüter, namentlich aber seit den Ordonnanzen von 1830, die man ihm als ein Attentat auf die aus der großen Revolution hervorgegangenen gesellschaftlichen Zustände dargestellt, überzeugt daß die weiße Fahne Wiederaufrichtung der Privilegien, der Frohnden und Zehnten, bedeutet und hat demgemäß für diese genau dieselben Gefühle wie für die rothe Fahne, welche ihrerseits auch den Umsturz der bestehenden Eigenthumsverhältnisse und Gesellschaft meint. Es wäre möglich gewesen bei der Furchtsamkeit der Nation und ihrer Unbehülflichkeit, durch eine List, ein Abstimmungsmanöver, die legitime Monarchie wiederherzustellen. Der Prätendent aber, wenn er überhaupt auf diesem Weg zum Throne seiner Väter hätte gelangen mögen, würde keine zwei Jahre darauf geblieben sein. Eines von Beiden wäre unfehlbar eingetreten: Entweder, er hätte sich mit freien Institutionen umgeben, Presse und Versammlungsrecht unbehindert gewähren lassen; jede Gewaltmaßregel als illiberal verschmäht, in welchem Falle er den Radicalismus, der selbst von der revolutionären Dynastie der Bonaparte die Freiheit nicht annehmen wollte, durchaus nicht versöhnt hätte und, von den conservativen Elementen, die sich als verrathen betrachtet hätten, verlassen, bald den Angriffen der Revo-

Digitized by Google

lutionspartei erlegen wäre. Oder, er hätte sich nach Rechts geworfen, der nimmersatten Kirche Schutz angerufen: dann wäre das Schlimmere geschehen. Da die Kirche ihrer Natur nach wie der Communismus den Staat leugnet, oder doch sich dienstbar machen will, so hätte sie mit alle der Logik und dem Fanatismus, die ihr eigen sind, immer heftiger gegen die bestehende Ordnung Sturm gelaufen, ein Bollwerk derselben nach dem andern niedergerissen, bis endlich die Masse der Nation, im Muthe des blinden Selbsterhaltungstriebes sich aufgerafft und alle Priester Frankreichs wie 1835 in Spanien mit Knüppeln todtgeschlagen, alle Klöster abgebrannt, alle Kirchen niedergerissen und endlich den gekrönten „Pfaffenfreund" des Landes verjagt hätte.

Man weiß wie die Loyalität des Fürsten ihm selber und dem Lande die harte Prüfung ersparte. Klar muß es aber jedem Unbefangenen geworden sein, daß wenn die constitutionelle Monarchie überhaupt in Frankreich je möglich sein sollte, woran zu zweifeln wohl erlaubt sein wird, nur das Haus Bonaparte, welches allein geschichtliche Wurzeln in der Nation hat und mit der Aufrechthaltung der modernen, aus der Revolution hervorgegangenen Gesellschaftszustände identifizirt ist, dieselbe durchführen könnte. Da es aber so viel bequemer ist ohne beschränkende Staatseinrichtungen und öffentliche Controle zu regieren, da die Masse der Nation für jene Controle und jene freien Institutionen gleichgültig ist, so wird das Haus Bonaparte, wenn es, wie wahrscheinlich, wieder auf den Thron kommen sollte, schwerlich je wieder den Versuch von 1870 erneuern. In der That scheint

Digitized by Google

die Wiederkehr dieses Hauses die allgemeine Voraussetzung in Frankreich zu sein; und es würde interessant sein zu sehen, wie eine kleine Partei, wenig geachtet, wenig ausgezeichnet durch Talent und Bildung, ohne tiefgehende gesellschaftliche Wurzeln, von allen Parteien gleicherweise gehaßt, ja, man kann sagen, ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung für alle gebildeten Classen Frankreichs, endlich über alle triumphirt, ohne Blutvergießen triumphirt. Sucht man aber nach dem Grunde des sehr wahrscheinlichen Erfolges der Wenigen ohne Verdienst und der Niederlage der vielen Wohlverdienten, so wird man es eben in der Tugend und Untugend finden, welche dem linken Centrum abgehen — Kühnheit und Gewissenlosigkeit. Und diese Eigenschaften bilden nicht allein ihre Ueberlegenheit.

Da die Bonapartisten während der letzten Jahre das Heft in der Hand gehalten, so verfügen sie über ein zahlreiches Personal, eine Regierungsmaschine, welche allen andern Parteien abgeht, den drei conservativen Parteien, weil sie keine praktische Erfahrung haben, obschon der theoretischen Studien genug, der radicalen, weil sie weder Studien noch practische Erfahrung irgend einer Art hat. Endlich haben die, so einmüthig von den gebildeten Kreisen Frankreichs gehaßten Bonapartisten noch nicht aufgehört von der Masse der Landbevölkerung unterstützt zu werden. Das Raisonnement dieser ist freilich roh, aber nicht ohne Plausibilität. „Wir haben zwanzig Jahre Wohlergehen und Frieden gehabt, so lange der Kaiser selbst regierte; sobald er den Liberalen einen Theil an der Regierung gab, hatten wir Krieg,

Digitized by Google

Niederlage, Revolution.“ Und noch mehr als ihr Raisonnement ist ihre Furcht zu fürchten. Kein französischer Bauer, für den Henry V. nicht gleichbedeutend wäre mit ancien régime, für den die Republik nicht Metzelei und Straßenkämpfe in Permanenz bedeutete, während der demokratische Absolutismus, welcher das Wesen der cäsarischen Regierung ausmacht, sie gegen beide Extreme sichert. Die Bonapartisten kennen diese Stimmung zu wohl um nicht von Anbeginn an ein Plebiscit verlangt zu haben. Nun, da sie, virtuell, wenn auch nicht nominell, den Sieg davon getragen, selbst wo die geringste Aussicht für sie zu sein schien ihr Haupt zu erheben, — in der parlamentarischen Versammlung — würde es durchaus nicht überraschend sein, wenn sie endlich ihren appel au peuble durchsetzten.

Einstweilen hat Frankreich was es wünscht: eine starke Regierung, ausgerüstet mit beinahe allen Machtbefugnissen, welche sich Napoleon III. einst am 2. Dec. eroberte, und — die dreifarbige Fahne, welche in den Augen der Nation die moderne Gesellschaftsordnung repräsentirt. Der Fahnenträger mag und wird höchst wahrscheinlich wechseln: aber die Sache, der Cäsarismus, die Tyrannis hat triumphirt: die Rückkehr zum alten Régime, wie die Erneuerung constitutioneller Experimente, sei's monarchischer, sei's republikanischer Art, sind wieder einmal für lange Jahre unmöglich gemacht worden. Ob Frankreich Recht hat jene von dem ersten Napoleon eingerichtete Organisation zu bewundern, welche keine Revolution bis jetzt hat umzustürzen vermocht, das ist eine ganz andere Frage. Der Fremde mag seine

Digitized by Google

Gründe haben daran zu zweifeln; aber ein französischer Staatsmann braucht sich nicht um das zu bekümmern — und sicherlich weder Herr Thiers noch Marschall Mac Mahon, noch die Herren Rouher und Magne bekümmern sich darum — was die Fremden meinen. Die Franzosen aber, die sich als Politiker auf der Pariser und Versailler Bühne umhertreiben, und entweder wie die Fliege am Wagen sich einbildeten sie vollbrächten etwas, weil sie summend dem Manne folgten, welcher den eingefahrnen Staatskarren allein aus dem Kothe zu ziehen im Stande war, oder aber diesen Mann mit ihrem Geschrei aufzuhalten und zu hindern suchten, wie sie jetzt mit seinem Nachfolger und dessen zukünftigen Nachfolgern thun, sollen doch ja nicht glauben, die Augen Europa's seien auf sie gerichtet, voller Interesse um die großen Principienfragen, die von ihnen ventilirt und entschieden würden. Europa sah und sieht noch immer ängstlich zu, daran ist kein Zweifel; aber nur weil es ein Tollhaus zu sehen glaubt, dessen Bewohner jeden Augenblick den klugen Arzt, der sie leitete, oder den braven Gefangenwärter, der sie seitdem überwacht, umbringen können und welche, einmal freigelassen, nicht länger von ihrer Familie, der großen, klugen, ehrenhaften, aber schwachen und muthlosen französischen Nation, im Zaume gehalten, nicht gehindert werden könnten, Streiche des Wahnwitzes zu begehen. Nun ist auch diese Sorge durch Anlegung der Zwangsjacke für's Erste gehoben. Daß aber irgend ein Fremder glauben sollte, in all dem politischen Getriebe von Kampf und Intrigue, das sich um Herrn Thiers' und Marschall Mac Mahon's Person abspielte

Digitized by Google

und abspielt, sei noch ein Princip, ein allgemeines Interesse, eine Idee in Frage, darüber wird man sich eben in diesen von Leidenschaft verblendeten Kreisen nie klar mehr werden können.

Von historischem, philosophischem, moralischem Standpunkte hat dieses Parteigetreibe für uns Fremde nicht mehr Interesse als die byzantinischen Kämpfe der Blauen und Grünen, oder die spanischen der Moderados und Progresistas: denn für den Geschichtschreiber und den Denker hat die politische Barbarei in ihrer Monotonie kein Interesse. Was aber ist Barbarei? Ist's nicht wenn der Blick sich trübt für das Allgemeine, für das Gesetzliche, für das Ewige? wenn der Mensch sich nicht über seine persönlichen, oder Familien- und Partei-Interessen zu erheben vermag, wenn er nur individuellen Leidenschaften, Begierden und Interessen sich hingibt? In solchem Zustande aber ist das politische Frankreich. Wolle Gott, daß das nichtpolitische Frankreich nicht demselben Zustande anheimfalle! Und das muß ihm früher oder später widerfahren, nicht weil es ihm an politischem Verstande fehlte — im Gegentheil hat die friedliche Masse der gebildeten Franzosen ein treffliches politisches Urtheil — sondern weils ihm an politischem Charakter fehlt: denn alle Tugenden des öffentlichen Charakters gipfeln in der Einen, die ihnen gänzlich abgeht, dem öffentlichen Muth.

Digitized by Google

IV.

Schlussbetrachtung.

Und was denken die Bessern in Frankreich von der Gegenwart, von der Zukunft ihres Vaterlandes? Wie stehen die wenigen Erwählten, die jede Nation in ihrem Busen hegt, die Weisen, welche über dem Parteigetriebe erhaben, über ihrer Zeit, ihren Leidenschaften und Vorurtheilen stehen, wie verhalten sie sich zu dem öffentlichen Leben, das um sie her tobt, wie zu der Todesstille, welche sich plötzlich um sie lagert? Der Besten, der Tiefsten und Einsichtigsten Einer, ein Historiker in des Wortes schönstem Sinne mag es uns sagen; hören wir Ernest Renan, den Patrioten und Denker.*)

---

*) Man hat dem Verfasser den Vorwurf gemacht seinen „representative man“ schlecht gewählt zu haben; man achte Renan als Schriftsteller, als Moralisten, als Kritiker, aber seine politischen Meinungen seien doch gar zu „singulières“. Nun war gerade diese Singularität von Renan's politischen Ansichten der Grund warum wir sie anführten. Wer in der Hitze des Kampfes ist, wird nicht in der Lage sein den Sinn dieses Kampfes, seine

Digitized by Google

Niemand ist strenger zu Gericht gegangen mit seiner eigenen Nation als Renan; aber sein Zorn ist Zorn aus Liebe. Gerade weil er in Frankreich das auserwählte Volk sieht, ist er so unerbittlich gegen seine Schwächen und Irrthümer: „Eine Nation, die eine so edle Vergangenheit besitzt, hat nicht das Recht, sich selbst aufzugeben, ihren Beruf zu versäumen." Bei jeder Gelegenheit, und so wieder in seinem neuesten Werke, sucht Renan, als ein gewissenhafter, freimüthiger, unermüdlicher Arzt die Uebel seiner Nation zu erforschen und aufzudecken, ihr die traurigste Zukunft zu weissagen, wenn sie jene Uebel nicht beizeiten bekämpft, ihr bittere Heilmittel vorzuschlagen. Leider ist er, wie so mancher geniale Arzt, stärker in der Diagnostik, ja in der Prognostik, als in der Therapeutik. Fassen wir in wenigen Worten seine Krankengeschichte und sein Heilsystem zusammen:

Ursachen und seinen Fortgang zu schildern. Ein bedeutender Mann, der abseits steht und beobachtet, dürfte wohl das ganze Schauspiel besser überblicken und folglich besser zu charakterisiren im Stande sein. Ein großer Irrthum aber ist es zu glauben, Renan stehe allein mit diesen seinen Ansichten: wir führten oben Tocqueville's ganz mit diesen übereinstimmende Außerung über Frankreich's Zukunft an. Auch Mérimée urtheilte ähnlich (ce qu'il y a de sûr c'est que nous nous en allons à tous les diables, sagte er schon vor 1870) und es wäre uns leicht hunderte von Männern zu nennen, die mit derselben Besorgniß in die Zukunft, mit demselben Bedauern auf die Vergangenheit ihres Vaterlandes schauen: und diese Männer sind wahrscheinlich weder sittlich noch geistig die untergeordnetsten: und wenn die Franzosen wirklich nie fragten, was ein Renan von ihrer politischen Lage denkt, so wären sie wahrlich noch mehr zu bedauern, als wir es voraussetzten.

Digitized by Google

Frankreich schuldet Alles seinen Königen — Einheit, Macht, die Nationalität selbst, aber auch die Centralisation, die jene Macht am Ende untergräbt. Sie tödteten den Adel, hielten das Volk in Unwissenheit und Unsittlichkeit, bereiteten die Revolution vor. Diese wollte die falschen Grundsätze Rousseau's verwirklichen; „der Leichtsinn der Advocaten von Bordeaux, ihre hohlen Declamationen, ihre sittliche Leichtfertigkeit thaten das Uebrige ... und als Frankreich endlich seinem Könige das Haupt abschlug, beging es einen Selbstmord." Was die „unwissenden und beschränkten Köpfe vom Ende des vorigen Jahrhunderts" verschuldet, konnte nur schwer wieder gut gemacht werden; doch war man auf dem Wege, als im Jahre 1830 das Königthum seinerseits den größten aller Fehler beging. Die Zeit hätte vielleicht noch die jüngere Linie des alten Königshauses befestigt, wie sie's in England gethan, wenn die Nation sich nicht wiederum „einer ganzen Reihe unverzeihlicher Leichtfertigkeiten schuldig gemacht hätte". Aber so groß war das Bedürfniß nach Frieden im Lande, so stark waren die conservativen Instincte, daß man bald ein drittes Mal seit der Revolution sich der Hoffnung hingeben durfte, eine nationale Dynastie herstellen zu können. Renan hat den in Frankreich unerhörten Muth, Napoleon III. gerecht und billig zu beurtheilen, obgleich er ihm mit Recht vorhält, daß „der einfachste Menschenverstand ihm verbot, Krieg zu führen"; doch scheint er mir sich zu irren, wenn er ihm militärische Ruhmsucht vorwirft und die Nation bis zu einem gewissen Punkte von der Schuld am Kriege freisprechen will. „Das Verbrechen Frankreichs war das

Digitized by Google

eines reichen Mannes, der sich einen schlechten Verwalter seines Vermögens erwählt und ihm unbegrenzte Vollmacht gibt. Ein solcher Mann verdient zu Grunde gerichtet zu werden; aber es ist nicht gerecht zu behaupten, daß er selbst die Handlungen begangen hat, die sein Bevollmächtiger ohne ihn und gegen seinen Willen (sic) gethan." Die Nation war durchaus friedlich; sie neigte sich zu amerikanischen Sitten und Anschauungen; die materiellen Interessen herrschten vor, das germanische Element — das kriegerische in der Nation — war zurückgedrängt; das celtische — friedliche*) — hatte die Oberhand gewonnen; man begann die höheren Interessen, Ruhm, Vaterland, geistigen Genuß, den roheren und gemeineren aufzuopfern; jede Tradition einer nationalen Politik war so schon verschwunden vor dem Kriege. Frankreich war „ein Herd ohne Flamme und Licht geworden; ein Herz ohne Wärme, ein Volk ohne Propheten, die sagen könnten, was es fühlte; ein ausgestorbener Planet, der in mechanischer Bewegung seinen Kreis durchlief ...." Dazu die Sorglosigkeit, die Faulheit in der Regierung: „Jedes Amt war eine Sinecure geworden, das Recht auf eine Rente, um nichts zu thun .... und die Opposition vertrat keineswegs ein höheres sittliches Princip." So war Frankreich schon auf dem Wege der Mittelmäßigkeit.

Endlich die äußere Politik Frankreichs: Nur eine Minderheit bekannte sich zu rationellen Principien, d. h. befürwortete die Nichtintervention. Nach Rom zu gehen,

*) Was wird da aus Cäsar's Beobachtungen über die celtische Rauflust?

Digitized by Google

Deutschland nicht gewähren zu lassen, „zum Krieg zu treiben, wie's die Opposition that seit Sadowa", waren grobe Verstöße gegen die „moderne" Politik jener aufgeklärten Minderheit, und „Die, welche die Lehre von den natürlichen Grenzen und den nationalen Interessen gepredigt, haben nicht das Recht, sich zu beklagen, daß ihnen geschieht, was sie selbst Anderen anthun wollten". Das System, nach welchem das moderne Frankreich seine Regierenden aussucht, die Wahl, erlaubt es nicht der aufgeklärten Minderheit, die bei Favoritismus oder Geburtsadel durchdringen könnte, ans Ruder zu kommen. „Der Wahlkörper, den Alle bilden, ist weniger werth, als der mittelmäßigste Monarch früherer Zeiten..." denn „der mittelmäßigste Mensch ist mehr werth, als die Gesammtresultate von sechsunddreißig Millionen Individuen, deren jedes für eine Einheit gilt." In anderen Worten: das Uebel ist in der Demokratie. „Die Selbstsucht, diese Quelle des Socialismus, der Neid, diese Quelle der Demokratie, werden immer nur eine schwache Gesellschaft schaffen, die unfähig ist, mächtigen Nachbarn zu widerstehen. Eine Gesellschaft ist nur dann stark, wenn sie die Thatsache natürlicher Ueberlegenheiten anerkennt, die sich im Grunde auf eine einzige zurückführen lassen, die der Geburt; denn die geistige und sittliche Ueberlegenheit ist ja auch nur die Ueberlegenheit eines Lebenskeimes, der sich unter besonders günstigen Bedingungen entwickelt hat." Und wie die Gesellschaft und die bürgerliche Verwaltung, so wird auch die Armee durch die Demokratie zerrüttet, wie es das Jahr 1870 nur zu deutlich gezeigt. Doch Alles ist nicht verloren; neues

Digitized by Google

Leben blüht aus den Ruinen und das „französische Bewußtsein, obgleich furchtbar getroffen, hat sich wiedergefunden". Eine Verjüngung, eine Wiedergeburt ist noch möglich. Also frisch an die Arbeit: laboremus. Allein was wird die Arbeit fruchten, wenn man schon vor Beginn sich halblaut gesteht: nil expedit? Ohne Zuversicht ist die uneigennützigste Arbeit mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Doch weiter in unserer Analyse.

Wo könnte Frankreich ein besseres Beispiel finden, dem es nacheifern sollte, als beim Feinde, in dem Preußen Stein's und Scharnhorst's? „Preußens Wiedergeburt hatte eine Gediegenheit, welche die bloße patriotische Eitelkeit nicht zu geben vermag; sie hatte eine sittliche Grundlage; sie war gegründet auf die Idee der Pflicht, auf den Stolz, den das edel ertragene Unglück gibt." Die Sühne besteht nicht in Kasteiung; sie besteht darin, daß man seine Fehler einsehe, sich bessere. Und welches ist der schlimmste Fehler Frankreichs? Ist's nicht „der Geschmack an oberflächlicher Demokratie"? Ein aufgeklärter Patriot dürfte demnach anrathen, die alte National-Dynastie wieder anzunehmen; nur an die Stelle der absurden Theorie des „göttlichen Rechtes" das historische Recht zu setzen; durch die Landwehr und ihre Cadres eine Art kleinen Adels zu schaffen. „So würden die Wurzeln des Provinzial-Lebens ein braver loyaler Landedelmann sein und ein guter Dorfpfarrer, der sich ganz der Volkserziehung widmete." Also vor Allem das preußische Militärgesetz; aber das setzt ja doch schon jenen kleinen Landadel voraus und wird eben mit der Demokratie nicht leicht einzuführen sein; doch muß es immer-

Digitized by Google

hin versucht werden, denn „sonst, das versichere ich euch, ist Frankreich verloren ... Wenn es wahr ist, wie es fast scheinen will, als seien das Königthum und die adelige Heereseinrichtung bei den lateinischen Völkern verloren, so muß man zugeben, daß die lateinischen Völker eine neue germanische Invasion herausfordern und sie hinnehmen müssen".

Aber gibt es nicht ein anderes Mittel, wenn auch nicht unsere Wiedergeburt zu erlangen, so doch unser Rachegefühl zu befriedigen? Versuchen wir die Demokratie, in der wir uns leider befinden, lebensfähig zu constituiren; sie wird Deutschland anstecken und Deutschland wird an ihr zu Grunde gehen. Diese Demokratie nun zu constituiren schlägt Renan verschiedene Mittelchen vor: Zweikammer-System, indirectes allgemeines Wahlrecht und ein ständiges Wahlmänner-Corps; Aufhebung der Oeffentlichkeit der parlamentarischen Verhandlungen, des Princips der municipalen Selbstverwaltung in der Hauptstadt, der Clubs; Aufrechthaltung der Preßfreiheit, Decentralisation in Verwaltungssachen, ohne bis zum Föderativ-Princip zu gehen, das tödtlich für die Staaten ist; Colonisation in großem Maßstabe; vor Allem aber Schulreformen, und da ist wiederum Deutschland das wahre Muster. Ein schwer zu erreichendes Muster für katholische Nationen: denn sein wissenschaftlicher, sein classischer, sein populärer Unterricht beruhen alle gleicherweise auf dem Protestantismus. Doch mag's immerhin versucht werden. Vielleicht wird die Schöpfung einiger Universitäten möglich sein, sie würden den größten und besten Einfluß ausüben, doch wäre dazu die Mitwirkung

Digitized by Google

des Clerus nöthig; es gibt noch liberale Priester; folgen wir dem Beispiele Döllinger's, suchen wir eine nationale fortschrittliche Kirche zu gründen, ein Schisma herbeizuführen, so die schon erstarrte Religiosität wieder zu beleben.

Aber wird Frankreich es je über sich gewinnen, auch nur diese so bescheidenen Reformen zu verwirklichen? Werden sein Materialismus, seine Trägheit es nicht an einem solchen Auffluge hindern? Manchmal will es Einem bedünken, als seien „eine Folge von wankelhaften Dictaturen und ein Cäsarismus wie zu den Zeiten des Verfalles die einzige Aussicht für die Zukunft". — „Der Bischof wird bald allein in der Provinz noch aufrecht stehen, inmitten einer entfesteten Gesellschaft". Denn „wenn man nicht beizeiten einlenkt, ist der Tag nicht mehr fern ... wo die Nation in zwei Theile getheilt sein wird, einer zusammengesetzt aus Intriguanten aller Art, die von Revolutionen und Restaurationen leben, der andere bestehend aus braven Leuten, die es sich zum absoluten Gesetze machen, sich um die Regierungswechsel nicht zu kümmern und die düster daheim den Spruch des Geschickes erwarten."

Mit solchen trüben Ahnungen — und sie wurden schon 1868 niedergeschrieben — mit einer solchen Kenntniß der französischen Schäden, die sich alle im Grunde auf Katholicismus und Demokratie zurückführen lassen, geht man natürlich nur halben Herzens an die Arbeit der Wiedergeburt. Renan sieht ein, „daß die Kraft einer Gesellschaft in zwei Dingen besteht: in der Volkstugend, diesem großen Reservoir von Hingebung, Opfer-

Digitized by Google

sinn, instinctivem moralischen Sinn, den die edlen Racen in sich tragen als eine Erbschaft ihrer Ahnen; und in dem Ernste, in der Bildung der höheren Classen" — und er findet in seiner Nation weder die eine, noch den anderen.

Im Allgemeinen will es uns bedünken, daß der schwarzsehende Denker den historischen, gesellschaftlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten seiner Nation einen viel zu bedeutenden Einfluß auf die traurige politische Entwicklung des Landes zuschreibt und daß er die Charakter-Eigenschaften als bestimmende Grundursachen derselben lange nicht genug betont. Es ist immer schwer, in der halbverborgenen Kette von Ursachen und Wirkungen ein einziges Moment herauszugreifen und zu sagen: dies allein ist schuld an Allem; die Zusammen- und Wechselwirkung ist so eng mit einander verbunden, daß man sie kaum mit der Verstandes-Analyse trennen kann, geschweige denn im lebendigen Werden eines Volkes. Geschichte, Einrichtungen, Gesellschaft sind ja doch immer Folgen der geistigen und sittlichen Eigenschaften einer Nation und diese sind wieder von jenen bedingt oder modificirt. Ein Versuch mag immerhin gewagt werden.

Was Frankreich seinen Königen schuldet, was die Männer der Revolution an Frankreich verbrochen, kann man mit Renan nicht hoch genug anschlagen, obgleich im Einzelnen mit ihm zu rechten wäre. Worauf er unserer Ansicht nach nicht genug Gewicht gelegt, ist dies: es sind weniger die von der Revolution gegründeten Staatseinrichtungen, als die von ihr zur Herrschaft gebrachten Ideen, welche Frankreichs politische Entwicklung

Digitized by Google

seit beinahe hundert Jahren hemmen, irreleiten, von Extrem zu Extrem führen. Auch mit der Centralisation haben große Staatswesen lange und kräftig geblüht, allen anderen voran Frankreich selbst unter Heinrich IV., Richelieu, Ludwig XIV. Es war gewiß ein großes Unglück für die Nation, mit seiner Dynastie zu brechen; ein großes, aber kein unwiederbringliches. Selbst nach dem 21. Januar 1793 war es ja noch möglich gewesen, diese Dynastie wieder herzustellen; und es war viel mehr die Schuld der politischen Doctrinäre, Fanatiker oder Intriguanten, als des Monarchen, wenn dieser Versuch 1830 fehlschlug. Selbst die Substitution einer jüngeren Linie hätte vielleicht gelingen können, wie in England; aber Regierung und Opposition unter Ludwig Philipp wetteiferten in blinder Leidenschaft und der Versuch mißglückte. Auch eine neue National-Dynastie zu begründen, wäre leichter gewesen in Frankreich, als z. B. in Schweden oder Belgien; denn der Gründer der Bonaparte'schen Dynastie war nicht nur mit allem Glanze eines Karl des Großen umgeben, er hatte sich auch mit der neuen Aera der Nation identificirt und war der Urheber seiner neuen Institutionen: wieder war es die vereinigte Schuld des Monarchen und der Nation, die eine solche Neugründung unmöglich machten. Auch jene neuen Staatseinrichtungen, wie sie der corsische Cäsar ins Leben gerufen, waren nicht schuld an dem Mißglücken. Sie im Gegentheil überlebten alle Revolutionen und Dynastiewechsel. Wir haben es mehrmals zu wiederholen Gelegenheit gehabt: die Organisation des Heeres, der Justiz, des öffentlichen Unterrichts, der Geistlichkeit,

Digitized by Google

der Finanzen, der Verwaltung, sind unberührt geblieben von allen Stürmen seit 1804 und haben sich lebenskräftig erwiesen. Ebenso ist es mit der Institution, die der Neffe des großen Mannes in Frankreich, man kann sagen, eingebürgert: das allgemeine Stimmrecht ist durchaus kein Unglück für Frankreich. Die Modification desselben durch indirecte Wahlen, wie es Renan vorschlägt, existirt schon de facto: der Einfluß der gebildeten Classen auf die unteren Volksschichten ist so groß, daß überall sich von selbst eine Mittelstufe bildet; die Arbeiter würden doch nur den Journalisten und Advocaten, der sie jetzt führt, als Wahlmann wählen; der Bauer doch sich immer, wie jetzt, an seinen Gutsherrn halten. Es genügt an Stelle der unsinnigen Wahlmethode nach Departementslisten die Wahl nach Bezirken wiedereinzuführen, um dem ganzen System seine Wahrheit zurückzugeben und allen berechtigten Einflüssen, die jetzt von einer tumultuösen Stadtdemokratie unterdrückt werden, wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Das Unglück Frankreichs kommt von den Mittelclassen, nicht von der Masse noch von den höheren Ständen. Wo die Massen sich von den letzteren führen lassen, wie in den Wahlen ihrer Repräsentanten, oder ihrem eigenen Instincte folgen, wie in den Plebisciten, haben sie immer das Richtige getroffen; wo sie sich dem Mittelstande anvertrauen, wie in den großen Städten, sind sie immer zum Schlimmsten verleitet worden. Und warum das? Weil, wie wir oben sagten, die Revolution die Ideen der Mittelclassen verwirrt und verderbt hat. Renan, der in seinem unnachahmbaren Aufsatz über Béranger

Digitized by Google

diesen Revolutionsgeist in seiner Plattheit und Mittelmäßigkeit so treffend geschildert, meint heute, der Rationalismus führe nicht zur Demokratie. Das will uns denn doch ein allzustarkes Paradoxon bedünken. Es ist, unserer Ansicht nach, geradezu der politische Rationalismus, den die Revolution unter den Mittelclassen verbreitet, welcher die geistige Hauptquelle alles politischen Unheils der Nation ausmacht und, da er in den sittlichen Untugenden des Neides, der Unwahrheit und der Eitelkeit drei mächtige Verbündete findet, sich zum Despoten des ganzen Volkes aufgeworfen hat. Es gibt gewisse einfache, mechanische, oberflächliche Ideen, die, der Mittelmäßigkeit leicht zugänglich und dabei ihren schlechten Instincten schmeichelnd, recht eigentlich für die Mittelmäßigkeit gemacht zu sein scheinen; sie sind es, welche die französischen Mittelclassen verderbt haben. Aus Haß gegen die höheren Stände ebensosehr, als aus politischem Rationalismus haben sie die speciösen Ideen der Gleichheit und alles dessen, was damit zusammenhängt, zu einer Religion der Mittelmäßigkeit erhoben; und wehe dem, der diese Religion zu mißachten wagt! So war es in jeder Demokratie, welche die Geschichte gekannt; nicht die Institutionen, selbst so tolle Institutionen als das Loos in Athen und Florenz, haben zur Tyrannis (ich sage nicht zur Tyrannei) geführt, sondern die falschen Gleichheits-Ideen. Was die Franzosen nicht einsehen wollen — und dieß gereicht ihrem Idealismus zur höchsten Ehre, wenn es auch nicht ihren politischen Verstand in ein günstiges Licht setzt — ist eben, daß sie zum Principat oder Cäsarismus verdammt sind, und daß es ihnen nie

Digitized by Google

und nimmermehr gelingen wird, was unter viel günstigeren Umständen weder Athen und Rom, noch Florenz und Holland gelungen ist: der Herrschaft eines Tyrannos zu entrathen.

Die Illusion der französischen Mittelclassen, Demokratie und Selbstregierung miteinander vereinigen zu können, hat auch den letzten Cäsar gestürzt. Ich will mich hier nicht auf eine Apologie, noch weniger auf eine wiederholte Charakteristik des oft so hart beurtheilten Napoleon III. einlassen; die Geschichte wird, glaube ich, einst milder urtheilen. Und doch war er an seinem Falle ebensosehr schuld als die Nation. Renan — und die Wenigen, die seiner Ansicht waren — möchten heute die Nation freisprechen von der Kriegserklärung, die diesen Fall nach sich zog. Sie berufen sich auf die Berichte der Präfecten über den Stand der öffentlichen Meinung in Bezug auf die Kriegsfrage im Juni 1870. Das heißt mit Worten spielen. Die Masse einer Nation ist immer friedfertig; denn alle ihre Interessen leiden unter dem Krieg. Was in der politischen Sprache „Nation", „öffentliche Meinung" heißt, ist nicht, was der Bauer, ja kaum was der Kleinbürger denkt — es ist, zumal in Frankreich, was die gebildeten lesenden, sprechenden, schreibenden Classen: Advocaten und Richter, Beamte und Lehrer, Künstler und Journalisten, Aerzte und Ingenieure denken, wollen und aussprechen. Sie führen die Nation und reißen, namentlich in Frankreich, auch die Regierung mit sich fort. Alle politischen Parteien wollten den Krieg: die Gemäßigt-Liberalen, — Prévost Paradol sagte es ausdrücklich noch ein Jahr vor dem Ausbruche des

Digitized by Google

Krieges — weil es die traditionelle Politik Frankreichs erfordere, kein einiges Deutschland aufkommen zu lassen; die ultra-imperialistische, weil sie durch Gewinnung der Rheingrenze ihrem Cäsar neuen Glanz verleihen wollte; die republikanische, weil sie ihn zu stürzen hoffte, jedenfalls, weil sie durch Wachhalten der verletzten National-Eitelkeit seit Sadowa sein Ansehen zu schwächen wünschte. Renan spricht mit tief historischem Sinne von dem „bedauernswerthen Principe, das da will, daß eine Generation die folgende nicht binde"; sollte man nicht dasselbe sagen von einem Theile der Nation, der den anderen fortreißt? Wenn in obengenannten Parteien und obgedachten Ständen, deren Leitung sich Nation und Regierung hingaben, ein paar hundert Leute wie Renan den Frieden und Deutschlands Einigung wünschten, so ist die Zahl hochgegriffen; und klingt es nicht wie die Geschichte des Schiff-Capitäns, der lieber für einen Trunkenbold als für einen schlechten Reiter gelten wollte, wenn heute Frankreich lieber die Schmach auf sich nimmt, sich von Einem, noch dazu unfähigen, Manne einen Krieg gegen besseres Wissen und Wollen haben aufzwingen zu lassen, als einfach zuzugestehen, daß man in blinder Leidenschaft gehandelt?

Auch die Organisation der französischen Gesellschaft ist es ebenso wenig als die Geschichte oder die Institutionen, welche Frankreich an einer gedeihlichen politischen Existenz hindert. Diese Organisation ist beiweitem günstiger für politisches Leben, als in den meisten Ländern Europas: ein Mittelstand, zahlreicher als in Italien, wohlhabender als in Deutschland, gebildeter als in Eng-

Digitized by Google

land; eine natürliche Aristokratie — ich verstehe darunter die nicht zur Arbeit gezwungenen, unabhängigen und begüterten Bürgerlichen sowohl als die Adeligen — die sich wie in England, fortwährend verjüngt, im Allgemeinen eine ziemlich hohe Bildung besitzt und der es nicht an praktischer Erfahrung und Kenntniß realer Interessen fehlt; ein gelehrter Stand, der materiell und sozial viel höher gestellt ist, als in Deutschland, denn sein Einkommen und sein gesellschaftliches Ansehen bringen den Anwalt, den Arzt, den Publicisten ersten Ranges zu den höchsten gesellschaftlichen Ehren, die er in Deutschland nie erreichen könnte. Wenn endlich der Arbeiter der Städte immer kriegsbereit gegen die Gesellschaft ist, so ist dagegen der Bauer eine feste Stütze der Ordnung und des Gesetzes.

Nein, das Uebel liegt tiefer als in der Gesellschaft, den Institutionen, den Schicksalen der Geschichte; es liegt zum Theile in dem Verstandesfehler, den ich oben gerügt, in der falschen Weltanschauung, welche die Revolution zur Herrschaft gebracht in den Mittelclassen; es liegt aber vor Allem im Charakter.

Wenn ich vom französischen Charakter rede, so spreche ich — ich kann es nicht oft genug wiederholen — von dem öffentlichen Charakter, nicht vom privaten: ich habe den Franzosen als Staatsbürger im Auge, nicht als Menschen. Nichts wäre ungerechter, als die Privat-Tugenden des Franzosen zu verkennen. Wer unsere Ausführungen in den ersten Kapiteln dieses Büchleins gelesen und einem unparteiischen Beobachter Glauben schenken will, wird zugeben müssen, daß der Franzose

Digitized by Google

im Privatleben liebenswürdig, mäßig, hilfreich, sparsam, gewissenhaft redlich in Handel und Wandel, und ebenso vorsichtig und bedacht, als er im öffentlichen Leben leichtsinnig und unbedacht ist. Der Familiensinn ist in Frankreich durchaus nicht erstorben: im Gegentheil ist die Liebe der Eltern meist übertrieben; die der Kinder, namentlich gegen die Mutter, rührend und schön; selbst die Gattenliebe ist viel allgemeiner, als man es im Auslande nach französischer Roman-Lecture anzunehmen beliebt. Gewisse Dinge, die den Germanen unangenehm berühren und unseren Begriffen von Sittlichkeit widersprechen, sind deßhalb noch durchaus keine Hindernisse für eine gesunde staatliche Entwicklung. Wir haben gesehen, daß die Religion und die Moral dem Franzosen nicht Gefühls- und Herzenssache, sondern gegenseitige Uebereinkunft, äußerlicher, gesellschaftlicher, utilitarischer Natur, jedenfalls Verstandessache sind, und daraus entspringen dann Vernunftheirathen, Beschränkung der Nachkommenschaft und andere Folgen, die indirect einen schlimmen Einfluß auf den Staat ausüben; doch haben viele Staaten der Geschichte auch mit einer solchen conventionellen Religion und Moral lange und kräftig geblüht.

Schon viel schlimmer sind andere Untugenden, wie übertriebene Eitelkeit und Anlage zum Neid, welche beide der schlimmsten Art von Demokratie Vorschub leisten; auch Routine, die leicht das Leben lähmt; vor Allem Unwahrheit oder, richtiger zu reden, ein Mangel an Wahrheitsgefühl, der durch die ganze Lebensgewohnheit geht; Abwesenheit von lebhaftem Rechtsgefühl, die sich, trotz der tadellosen Unbestechlichkeit der französischen

Digitized by Google

Richter, in allen Urtheilen der öffentlichen Meinung offenbart — haben einen bedeutenden mittelbaren Einfluß auf das Staatsleben, der gewiß vom Uebel ist.*) Doch verschwinden sie alle vor dem Grundübel des französischen Charakters, sobald öffentliche Zustände in Betracht kommen: dem Mangel an bürgerlichem und moralischem Muth. Nicht die bestehenden Gesetze müssen geändert werden, um Frankreich wieder zur Gesundheit und Macht zu verhelfen — der Muth muß wieder gefunden werden, die bestehenden Gesetze und Einrichtungen zu benützen, anzuwenden, zu interpretiren. Merkwürdigerweise hat Renan gerade diesen Charakterfehler auch nicht mit Einem Worte erwähnt in seinen Untersuchungen über die Quellen der politischen Krankheit Frankreichs, und doch ist er die Hauptquelle.

Noch einmal: wir sind weit davon entfernt, die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten als eine Bürgerpflicht anzusehen. Im Gegentheile ist es unsere feste Ueberzeugung, daß in einem gesunden, wohlgeordneten Staatswesen und in normalen Zeiten jeder ehrliche Bürger zuerst und vor Allem seines Amtes und seines Berufes warten muß. „Es ist ein übles Zeichen, wenn der Bürger an Werktagen feiert", um Politik zu treiben, meint Egmont. Aber es gibt kritische Augenblicke und

*) Die Routine allein z. B., um nur Einzelnes zu citiren, hat bis jetzt die Universitäts- und Gerichts-Reform unmöglich gemacht; der Mangel an Wahrheitsliebe die Ein- und Durchführung der Einkommensteuer verhindert; die Abwesenheit des Rechtsgefühles die Institution der Geschwornengerichte vollständig gefälscht.


Digitized by Google

kranke Staatskörper, wo das Individuum sein persönliches Interesse dem allgemeinen Wohle hintansetzen muß und am Ende dadurch sein persönliches Interesse am sichersten wahrt. In einem solchen Momente, in einem solchen Staatskörper lebt der französische Bürger seit achtzig Jahren. Wenn die Unwissenden und Unbesitzenden die Existenz des Staates bedrohen, in ihrem eigenen Interesse oder in dem ehrgeiziger Demagogen, so wird's eine Pflicht hinabzusteigen in die Arena, um den Staat zu schützen. Thut's der freisinnige Bürger nicht, so wird die blinde Masse der Landbevölkerung das conservative Interesse, auf dem am Ende jede Gesellschaft beruht, dadurch retten, daß sie die Freiheit über Bord wirft, um den staatlichen Frieden zu retten.

Wir wissen so gut wie Renan, daß die Majorität des gebildeten Frankreich, namentlich in der Provinz, gemäßigt liberal gesinnt ist. Manchmal, wenn sie sich recht ruhig und sicher glaubt, dringt auch diese furchtsame Majorität hervor, wie 1829, 1847 und 1869; aber sobald sich der Feind zeigt, verkriecht sie sich wieder und läßt ihn gewähren. Indem sie sich so die Revolution von den Pariser politicians und ihren demokratischen Prätorianern, oder den Staatsstreich von der durch einen Cäsaren vertretenen, in ihm verkörperten Landbevölkerung auferlegen läßt, ohne sich zu wehren, wird sie mitschuldig aus Feigheit. Niemand wird sagen wollen, daß die Majorität der Franzosen der Thaten der St. Barthélémy, der Dragonnaden, der Septembertage, der Vertreibung der Deutschen im Sommer 1870, der Schandthaten des 18. März fähig wäre; aber eine Na-

Digitized by Google

tion ist solidarisch. Dadurch, daß man jene Gräuel aus Mangel an Muth geschehen ließ, machte man sich mitschuldig. Und wiederum kann es uns nicht einfallen, zu behaupten, alle gebildeten Franzosen billigten die Staatsstreiche des 18. Brumaire und 2. December, die Ueberrumpelungen des 24. Februar und des 4. September; aber die Gebildeten, Gemäßigten, Freisinnigen haben sich zu Mitschuldigen gemacht, als sie dieses Treiben gewähren ließen. Nehmen wir an — was wir persönlich nicht zugeben — die Majorität der Gebildeten habe Tocqueville's oder Renan's Ansichten über die französische Revolution, warum haben sie nicht den Muth, die immortels principes de 89 zu verleugnen, anstatt vor ihnen mit der Menge anbetend niederzuknieen? Nehmen wir an, die Gebildeten seien gegen den Krieg gewesen im Jahre 1870; warum haben sie ihre Stimmen nicht erhoben? Einfach, weil sie den Muth nicht hatten aufzustehen, wie sie am 18. März den Muth nicht hatten das Beispiel nachzuahmen, das die Londoner Bürgerschaft den Chartisten gegenüber im Jahre 1848 gegeben hatte. Hat man ja nicht einmal den Muth oder die Selbstüberwindung, zur Wahlurne zu gehen. So fügt man sich dem Joche der Parteien, wie man sich dem der Mode, der Convention fügt im Privatleben.

Die Mehrzahl der gebildeten Franzosen — wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt es zu sagen — ist gleichgiltig gegen die Etiketten des Staates, wenn dieser Staat ihnen nur Ordnung, Gesetz und Freiheit verbürgt; aber kein gebildeter Franzose hat den Muth es zu gestehen; denn er macht sich lächerlich, wenn er

Digitized by Google

eine bestehende Regierung nicht bespöttelt und ihr wenigstens eine Wortopposition macht: fronder le gouvernement, cela est bien porté, das gehört zum fashionablen Ton. Man gilt für einfältig und naiv (das Unerträglichste für einen Franzosen), wenn man an der bestehenden Regierung etwas Gutes findet, und da bequemt man sich lieber dazu auch seine kritischen Augen zu schärfen und die Splitter zu entdecken, die in jeder Regierung so leicht zu entdecken sind. Im Geheimen gesteht man sich wohl, daß es im Grunde doch wirklich einerlei ist, ob die Fahne Frankreichs weiß oder dreifarbig sei, wenn das Land nur moderner Einrichtungen, wohlthätiger Gesetze und ehrlicher Geschäftsführer sich erfreut. Aber so etwas offen zu gestehen, wagt Niemand; da läßt man sich lieber Alles gefallen, als daß man die Gestalt oder die Farbe der Sache opfere. In den langen Zwischenräumen, wo die Revolution scheinbar besiegt, an den Thoren des Staates in leichtem Schlummer liegt, wie die Erinnyen des Orestes vor dem Tempel, in den er sich geflüchtet, verfälscht dieser Mangel an öffentlichem Muth alle staatlichen Institutionen. Wo ist der Franzose der guten Gesellschaft, der es wagen — oder, wenn man so lieber will, der sich der Unbequemlichkeit unterziehen wollte, — einen bestimmten Mißbrauch irgend einer Art in der Presse, vor den Gerichten, oder auf der Tribüne zu denunziren, zu verfolgen oder zu rügen? Man hat Verbindlichkeiten; man muß Rücksicht nehmen; es kann ein langwieriger Prozeß entstehen; es hilft doch zu Nichts: derart sind die Entschuldigungen, die man fortwährend zu hören bekommt. Während das

Digitized by Google

englische Parlament, die englische Presse, die englischen Gerichtshöfe widerhallen von männlichen Anklagen und Beschwerden gegen Leute im Amt, gegen Polizeimißbräuche, gegen Uebergriffe irgend einer Art, gegen Eisenbahnverwaltungen oder Postbeamte, sind die französischen Versammlungen und die französischen Zeitungen immer seit der Revolution Kampfplätze geblieben für Parteileidenschaft oder für rhetorische Uebungen, und zwar immer aus demselben Grunde, aus Mangel an moralischem Muthe. Persönlich will man's mit Niemandem verderben. Man weiß nicht, wie man den Mann, den man jetzt öffentlich anklagt, ein andermal brauchen, wieviel er kommenden Falles Einem schaden kann; denn das ganze Staatswesen ist ja auf gegenseitige Hilfe, Dienstbeflissenheit und persönliche Interessen angelegt. Trotz aller Concours und Examina werden beinahe alle Stellen nur nach Gunst und auf Empfehlung hin vergeben. Jeder Mann der Mittelclasse hat in jeder Verwaltung wie in jeder Partei einen Vetter zu protegiren und einen andern Vetter, der ihn selber protegirt. Die Spitze der Regierung mag alle zwanzig Jahre wechseln; die Bureauchefs vererben sich und mit ihnen alle indirecten Einflüsse. Es ist die Freimaurerei des Mandarinenthums. Da man demgemäß alle Personen und alle concreten Mißbräuche schonen muß, wirft man sich auf Abstractionen, für die man Lanzen bricht und auf Formen und Worte, die man ritterlich tapfer, ja leidenschaftlich bekämpft. Selbst der Oppositionsdeputirte, der heute auf der Tribüne den Minister als einen Tyrannendiener gebrandmarkt, geht nach der Sitzung in das

Digitized by Google

Cabinet des allmächtigen Wessyr's, schüttelt ihm die Hände und bettelt ihn an um ein bureau de tabac für die Wittwe eines alten Freundes.

Diese moralische Feigheit, diese Furcht vor der Verantwortlichkeit lähmt alles öffentliche Leben in Frankreich. Sie ist es, die das Geschwornengericht in politischen Angelegenheiten zu einer Posse, in Criminalprocessen nur zu häufig zu einem Scandal macht. Sie ist es, welche die allgemeine Dienstpflicht, wie die allgemeine Schulpflicht immer nur auf dem Papier wird figuriren lassen; denn

„Il est avec le ciel des accommodements."

Wenn Mißbräuche sich einschleichen, ja zur Regel werden, es wird sich keine Stimme erheben sie zu brandmarken. Vor Allem aber ist dieser moralische Muth der „öffentlichen Meinung" und der gesellschaftlichen Convention gegenüber nirgends zu finden. Nicht ein Mann wagte aufzustehen in Frankreich nach Sedan und den Kaiser zu vertheidigen, dem man so lange gedient hatte, den man sicherlich hochgepriesen hätte, wäre er siegreich heimgekehrt. Es war ein Wetteifer, wer dem Gefallenen die empfindlichsten Fußtritte versetze. Ihn zu vertheidigen der „öffentlichen Meinung" gegenüber, wagte Keiner, wie Keiner gewagt hatte, der „öffentlichen Meinung" gegenüber den rohen Wuthausbruch, den Ruf „Nach Berlin! Nach Berlin!" zu brandmarken. Dieses ungroßmüthige Imstichelassen und dieses blinde Miteinstimmen sind Beide nur Folgen und Aeußerungen der moralischen Feigheit. — Und ebenso ist es, wie wir gesehen haben, mit dem Conventionalismus. Es gilt für

Digitized by Google

geschmacklos ein Freidenker, für lächerlich ein eifriger Frommer zu sein. Irgendwie dem Herkommen, der allgemeinen Norm in Ansichten, Neigungen, Gewohnheiten entgegenzutreten, gilt für unschicklich oder bizarr, oder „original“, oder kindlich — da läßt man's lieber bei dem Hergebrachten. Männer, die wagen aller Welt zum Trotz ihren eigenen Gang zu gehen, werden entweder ausgelacht wie Graf Chambord, oder erst geächtet, dann vernichtet, wie Capitän Rossel.

Bei solcher Stimmung in der friedlichen liberalen Mittelclasse ist es natürlich, daß sie, die herrschen sollte, nicht zur Herrschaft gelangen kann und daß die politischen faiseurs sich des Staatsruders bemächtigen. Schon ist Frankreich beinahe auf dem Punkte angekommen, den ein ausgezeichneter amerikanischer Schriftsteller als den Zustand der transatlantischen Republik schildert, wenn er sagt, daß „eine vollständige Trennung eingetreten ist zwi„schen den politischen Classen und dem Publikum, da ge„bildete Leute auf die Manövers der Politicians nur noch „mit Verachtung und Ekel blicken.“ Aehnlich in Frankreich, wo diese Stimmung natürlich nach jeder neuen Revolution wächst, anstatt daß diese ein Anstoß sein sollten für die liberale Mittelclasse sich zu ermannen und das Heft zu ergreifen. Immer größer, immer allgemeiner werden die Müdigkeit, der Ueberdruß. „Ich kann“, schrieb mir ein edler Freund, ein gebildeter Kaufmann, glühender Patriot und ehrlicher Liberaler, „ich „kann unsere unglückselige Gesellschaft nur mit einem „Menschen in reifem Mannesalter vergleichen, der, nach„dem er die Ideen und die Dinge des Lebens aus-

Digitized by Google

„genossen, im delirium tremens hinsiecht ... Ich isolire „mich soviel ich kann, in That, Wort und Gedanken „von diesen Possenreißern (den Politikern) und bin über„zeugt, daß, was es noch Anständiges in diesem un„glücklichen Lande gibt, bald nur noch in der Zurück„gezogenheit und in der Enthaltung (vom öffentlichen „Leben) zu finden sein wird."

Dieser Gram ist tief, aufrichtig, allgemein bei allen guten Franzosen; und man begreift nur zu gut, wie den großen Männern zu Muthe sein mag, die, geboren mit dem Jahrhundert, gewohnt waren in der Revolution und in ihrem Vaterlande das Evangelium und das auserwählte Volk zu sehen. Nirgends war der Patriotismus aufrichtiger und gerechtfertigter als in jener Generation; nirgends kann der Schmerz aufrichtiger und gerechtfertigter sein. Ein mildes Geschick hat es einem Sainte-Beuve, einem Cousin, einem Villemain erspart, diesem Schiffbruche ihrer Lebensüberzeugungen und ihres heißgeliebten Vaterlandes zuzuschauen; ihnen wäre das Herz gebrochen, wie es dem armen Mérimée brach, oder sie hätten in Stumpfsinn hingesiecht nach diesem Anblicke wie die Besten der Ueberlebenden es thun. Sie hätten das Recht dazu gehabt: aber die Generation, die jetzt im besten Mannesalter steht, sollte der Schmerz nicht lähmen, sondern zur mannhaften That anspornen. Und wahrlich, wahrlich, geschieht das nicht, so ist Frankreich verloren, wie Renan es voraussagt. Noch ist's zu retten. Tief gesunken, wie es ist, ist es nicht auf der Stufe des sittlichen, geistigen und materiellen Elends angelangt, worin Deutschland im XVII. Jahrhunderte schmachtete. Ja,

Digitized by Google

in mancher Hinsicht ist es nicht einmal so tief gesunken, als es Deutschland zu Zeiten des Rheinbundes war; man denke, was die deutschen Heere waren; wie die deutschen Fürsten und freien Städte um Fremdherrschaft bettelten; welche Corruption unter den deutschen Beamten herrschte; wie es zuging in Rastatt und Regensburg, wie in den säcularisirten Landen; wie angegriffen selbst Norddeutschland war zu den Zeiten von Haugwitz und Lombard; welch ein Egoismus in den gebildeten Kreisen herrschte — freilich ein idealistischer, nicht ein materialistischer, wie im Frankreich unserer Tage — und man wird sich sagen müssen, auch Frankreich könne wieder genesen, wenn es Männer fände, wie wir sie fanden, und Muth, wie unsere Väter ihn bewiesen. Die geistige Ebbe von heute ist nicht schlimmer als die zwischen Voltaire's Tod und Chateaubriand's Auftreten; sittlich stand das Land schon auf derselben Stufe zur Zeit der Regentschaft und des Directoriums; materiell ist es blühender als je. Nur politisch liegt es anscheinend unrettbar darnieder, weil es sich zu retten den moralischen Muth nicht hat.

Denn nur ein Weg der Rettung steht Frankreich offen. Es muß einsehen lernen, daß es kein Regenerations-Recept gibt und daß nur Quacksalber derlei Panaceen bieten, nur Tröpfe sie annehmen. Man geht nicht direct an seine Regeneration, wie an ein Rechen-Exempel. Jener einzige Weg ist die Einsicht, zu der die gebildeten, freisinnigen Mittelclassen kommen müssen: daß die Untugenden des politischen Charakters durch die Schärfe und Kraft des Verstandes bekämpft und besiegt

werden müssen. Ein so eminent gescheidtes Volk, wie das französische, das in allen Lebensverhältnissen die Verstandesrichtung vorherrschen läßt, muß diesen seinen Verstand dazu brauchen, um sich seines revolutionären Credos, dann wo möglich seiner schlechten Angewöhnungen, womit man, wie Hamlet meint, oft so weit kommt, daß fast der unveränderliche Charakter selber verändert zu sein scheint, zu entledigen; es muß einsehen, was ihm frommt und wie es dasselbe erlangen und erhalten kann. Es muß sich überzeugen, daß „Eines schickt sich nicht für Alle"; daß es seine politische Blüthe, ja seine Wohlfahrt immer nur unter der absolut-monarchischen Staatsform hat verwirklichen können. Gibt es denn wirklich kein Heil außer dem parlamentarischen System und der Selbstverwaltung? War denn Frankreich so zu bedauern unter Heinrich IV. oder unter Napoleon III.? Eine durch Presse, öffentliche Meinung, Mitwirkung der Besten gemilderte absolute Monarchie allein kann endlich die Aera der Revolutionen und Staatsstreiche schließen; aber sie ist nur möglich, wenn alle guten Bürger des französischen Staates entschlossen sind, auf Träumereien zu verzichten und sich dem Ehrgeize oder Fanatismus der Parteimänner und Politiker von Profession mannhaft zu widersetzen. Zahlreich, intelligent, gebildet, ehrlich, äußerlich unabhängig genug sind sie dazu; werden sie auch den Muth dazu haben?

Ermannen sie sich nicht, so ist's geschehen um Frankreich: entweder roher Despotismus, oder Revolution und Anarchie werden das Land ertödten oder zerfleischen. Man gebe sich doch nur keiner Selbsttäuschung

Digitized by Google

hin. So glänzend auch die Rolle Frankreichs in der Welt noch nach 1830 war, es ist auf dem abschüssigen Wege, der immer schneller und unaufhaltsamer fortreißt, je näher man der Tiefe kommt. Auch Spanien herrschte noch am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Italien und den Niederlanden, ja in beiden Welttheilen; eine spanische Dynastie saß auf dem deutschen Kaiserthrone; die Kirche war beherrscht von spanischen Ideen und spanischen Mönchen; alle Höfe Europas ahmten Spanien nach; alle Litteraturen holten noch in Spanien ihre Muster: Cervantes, Lope de Vega, Calderon und hundert Andere blühten noch — und fünfzig Jahre darauf war Spanien, was es heute ist, ein geistig und materiell verarmtes Land, eine politische Macht zweiten Ranges. Der sittliche und materielle Verfall Frankreichs wird weder so rasch noch so tief sein können, aber ermannt sich der gute und friedliche Franzose nicht, so wird sich im politischen Leben grausam erfüllen, was Renan schon im Jahre 1868 prophezeit:

„Erst edel, dann schwach, endlich verachtet, werden „die anständigen Menschen von Tag zu Tag mehr aus„sterben und nach hundert Jahren werden nur kühne „Abenteurer übrig bleiben, die unter sich das blutige „Spiel des Bürgerkrieges spielen, und ein Pöbel, den „Sieger zu beklatschen. Die Auftritte, welche die Re„gierungswechsel im römischen Reiche während des ersten „und dritten Jahrhunderts begleiteten, werden sich er„neuern. Am Morgen, wo man erfahren wird, daß um „den Preis des Todes oder der Verbannung einiger „Hundert von einflußreichen Männern ein kühner Streich

Digitized by Google

„die Zukunft des Friedens gesichert hat, werden die fried-
„lichen Leute Beifall rufen. Der Mann, der, befleckt
„mit Blut, Verrath und Verbrechen, als Sieger seiner
„Nebenbuhler dasteht, wird als der Retter des Vater-
„landes gepriesen werden. Zwei Ursachen: der Druck
„des Auslandes, das nicht dulden wird, daß eine Nation
„sich allzusehr von der gemeinen Ordnung Europas
„entfernt, und die moralische Autorität der Bischöfe, ge-
„stützt auf die katholische Partei, werden allein fähig
„sein, einen Ballast zu schaffen für das herumgeworfene
„Schiff. Offenbar werden diese beiden Interventionen
„nicht uneigennützig sein. In dem verhängnißvollen
„Kreislaufe der Revolutionen führt ein Abgrund zum
„anderen Abgrund. Es gibt Nationen, die, einmal ein-
„getreten in diese Dante'sche Hölle, daraus zurückgekom-
„men sind. Aber was soll man zu der Nation sagen,
„die, nachdem sie herausgekommen, sich zwei-, dreimal
„wieder hineinstürzt?"

Digitized by Google

Anhang.

Französische Stimmen
über
Deutschlands Gegenwart und Zukunft.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der Glanzzeit französischen Geistes und französischer Cultur (1725—1775) war die Glanzzeit französischer Waffen und französischer Staatseinrichtungen gefolgt; und auch sie war vorübergegangen.*) Ein zahlreiches Geschlecht reichbegabter Epigonen, denen nichts fehlte als Originalität und Neuheit der Ideen und Standpunkte, um eine Cultur zu begründen, war schon auf der Neige. Die Dichter, Maler und Musiker, die Philosophen, Geschichtsschreiber und Kritiker, die Redner, Naturforscher und Novellisten, die am Anfang des Jahr=

*) Zu nachstehenden Kapiteln gaben zwei neue und bedeutende literarische Publicationen Anlaß, deren eine wir Ernest Renan's geistreicher und feiner Feder, die andere einem weniger bekannten, doch nicht minder über Nationalvorurtheile erhabenen jungen Franzosen, Gabriel Monod, danken. Renan's Werk (La Réforme intellectuelle et morale. Paris, Michel Levy 1872) schließt sich an seine im Jahre 1868 veröffentlichten Questions contemporaines an und besteht aus einer Sammlung verschiedener Aufsätze aus den letzten Jahren; Monod's Büchlein (Allemands et Français, souvenirs de campagne, Paris, Sandoz et Fischbacher 1872) ist die Frucht der von dem trefflichen Verfasser als Krankenpfleger während des Krieges gemachten Erfahrungen. Siehe unten Nr. 3.

Digitized by Google

hunderts geboren, hatten ihr Tagewerk schon vollendet. Da klangen uns Deutschen in Frankreich wohlbekannte Weisen aus dem Vaterlande herüber, bald in anmuthigen, bald in scharfen, ja grellen Tönen, immer deutlich erkennbar. Es waren die alten, schönen Gedanken des Werdens und des Organismus, die unsere Väter gedacht in der Glanzzeit deutschen Geistes und deutscher Cultur (1775—1825), mit denen wir in unserer Jugend genährt worden und die nun herüberdrangen von jenseits des Rheins.*) Es waren Herder's, Wilhelm v.

*) Nicht als ob die Franzosen vorher nichts von Deutschland gewußt hätten. Im Gegentheil haben sie seit den Tagen Mme. de Staëls und Benjamin Constant's nicht aufgehört, eifrig die Erzeugnisse der deutschen Litteratur zu studiren — nur auf ihre Weise. Man kann keine Nummer der „Revue des deux Mondes", aufschlagen, des Blattes, das in den Händen aller Gebildeten ist jenseits der Vogesen, ohne neben irgend einem anregenden Aufsatze über englische Sitten und Erscheinungen Arbeiten über deutsche Bücher und Ideen zu begegnen. Uebersetzungen von den Gesammtschriften, wie von den einzelnen Werken unserer großen Dichter existiren mehrfach: Goethe's „Dichtung und Wahrheit", sowie „Die italienische Reise", die „Campagne in Frankreich", die „Tag- und Jahreshefte" sind sogar zwei- bis dreimal, der „Faust" zehnmal übertragen; ja selbst Eckermann's „Gespräche" sind zweimal französisch erschienen — natürlich nur im Auszuge. In der That scheint Goethe, der Mensch wie der Dichter, unsere Nachbarn am Meisten zu interessiren, und der gelungenen Uebersetzung von Lewes' „Leben Goethe's" (durch Hedouin) folgten bald Faivre's naturwissenschaftliche Werke Goethe's; dann Caro's geistreiches Buch: „La philosophie de Goethe"; endlich ein Band von Bossert über Goethe's Leben und Werke, dem schon ein zweiter gefolgt ist und dem ein Band über die deutsche Poesie des Mittelalters vorausgegangen war; und das zweibändige Werk A. Mézières' über Goethe's Leben nach seinen Schriften. Man füge J. J. Am-

Digitized by Google

Humbold's, Fr. Aug. Wolf's, Savigny's, Bopp's weltumgestaltende Anschauungen, die sich geltend machten im Lande Montesquieu's, Rousseau's und Voltaire's. Die jugendlichen Waghälse aber, die solche Waaren nicht heim-

père's, Ozanam's, Ph. Chasles' Studien und von noch Jüngeren, Heinrich's deutsche Litteraturgeschichte in drei Bänden, Delerot's, Richelot's, St. René Taillandier's, Crouslé's, Fontané's, Assailly's, Challemel-Lacour's, Schuré's, Charles', Grucker's, Hallberg's, Schmidt's und andrer Elsässer Schriften über deutsche Dichter und Dichtungen hinzu, und man wird zugeben müssen, daß die Ignoranz bezüglich des Ausländischen nicht gerade so groß ist in Frankreich, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Und doch irrt sich der Instinct nicht, der uns sagt, sie wissen nichts von uns — wie wir nichts von ihnen wissen, gestehen wir es uns nur. Vor Allem werden jene angeregten Schriften wenig gelesen und dringen durchaus nicht in die Nation; dann aber sind die Verfasser selbst nie eingedrungen in das Geistesleben des deutschen Volkes. Man sieht, die Herren nehmen sich eines schönen Morgens vor, über deutsche Litteratur zu schreiben. Geschwind nehmen sie die betreffenden Bände zur Hand, lesen dieselben mühsam durch mit Hilfe des Wörterbuches oder irgend einer ungeprüften Uebersetzung — an Geist fehlt's ja nicht; man schreibt einen angenehmen Styl, wie sollte man da nicht ein Buch fertig kriegen? Daß man erst in einer Atmosphäre gelebt haben muß, ehe man eine Erscheinung der geistigen Vegetation vollständig erfassen kann, daß man wenigstens Umgebung und Boden ein wenig kennen sollte, davon hat man keine Ahnung. Selbst bedeutende Schriftsteller und gewissenhafte Arbeiter, wie Taine, gehen ihren Gegenständen auf diese Weise zu Leibe; wie viel mehr die große Masse. Wenn sie doch wenigstens mit diesem selbst so isolirten Gegenstande erst längere Zeit vertraut gelebt hätten, ehe sie es unternähmen, davon zu schreiben! Nein, jedes dieser Werke trägt die unverkennbaren Spuren bestimmter, nur für den Zweck der Veröffentlichung unternommener, absichtlicher Lecture. Nicht so mit Renan, noch mit der jungen Gelehrtengruppe, die sich theils

Digitized by Google

lich einzuschmuggeln, sondern auf offenem Markte aus-zustellen sich nicht entblödeten, traf der Zorn der Getreuen, die nicht lassen wollten von dem Credo des XVIII. Jahrhunderts: Montégut, ward lächerlich gemacht — und die Lächerlichkeit tödtet in Frankreich; Taine, erst kurzweg als Materialist verdammt, konnte nur dadurch seine Verzeihung erhalten, daß er seine Herder'schen Grundsätze durch extreme, echt französische Logik ad absurdum trieb, wie einst Robespierre Rousseau ad absurdum getrieben; Renan zehrt der Gram um das Schicksal seines Landes am Herzen und, müde der Kassandra-Rolle, stimmt er ein, wenn auch immer mit weicher und wohllautender Stimme, in das wüste Geschrei der blinden Menge gegen seine Idole von vordem. Im Kampfe zwischen den deutschen und französischen Ideen auf gallischem Boden sind die ersteren unterlegen; der Geist, den einst Renan so beredt geschildert in dem National-Dichter Béranger, triumphirt, und an diesem Triumphe verblutet die Nation.

Niemand sah besser, daß es so kommen würde, als Renan, und in allen seinen Wandlungen finden wir als Grundton diese trübe Ahnung. Denn mehr als Eine Wandlung hat der geistvolle Mann über sich ergehen lassen, trotz des Einen Hauptgedankens, den er immer im Auge gehabt. Er begann voll Eifer und Fleiß,

---

um die Revue critique, theils um die école des hautes études gesammelt. Sie haben sich mit deutschen Ideen von Jugend auf genährt, kennen unsere Civilisation und Sprache, wenden unsere wissenschaftlichen Methoden an, theilen auch bis zu einem gewissen Grade unsere Weltanschauung.

Digitized by Google

kriegstüchtig in seiner Polemik gegen die Kirche (in der „Liberté de penser“), gewissenhaft, unpopulär, gediegen in seinen gelehrten Arbeiten („Die Geschichte der semitischen Sprache“ u. s. w.). Aber wer lebt lange in Paris, mit leichter und anmuthiger Feder, ohne der Versuchung zu erliegen, vor das große Publicum, das gebildete große Publicum — ein Frankreich eigenthümliches gesellschaftliches Product — treten zu wollen? Bald brachten die „Revue des deux Mondes“ und die dritte Seite des „Journal des Débats“ jene wunderbar schönen Essays über Gegenstände der Religionsgeschichte, Sittenstudien und Portraits von Zeitgenossen, die leben werden, so lange die Menschen noch den Reiz und die Schönheit vollendeter französischer Prosa werden zu würdigen wissen. Indeß, der Vorwurf der „Oberflächlichkeit“, den man, namentlich in Deutschland, so gerne den Gelehrten macht, die ihre Forschung nicht auf entfernte oder unklare Gegenden richten, war empfindlich für Renan, der Deutschland nie aus den Augen verlor. Er unternahm es, seine beiden ersten Richtungen mit einander zu verbinden: gründlichste wissenschaftliche Studien in populäre künstlerische Form zu gießen; er gab das „Leben Jesu“, die „Apostel“, „St. Paul“. Aber mehr, Renan versuchte es zugleich, die deutsche Anschauung mit der französischen zu vermählen: die Idee des unbewußt Mythen schaffenden Volksgeistes mit der Idee des machenden Gesetzgebers, und, wie natürlich, befriedigte er keine Seite. Die Gelehrten warfen ihm vor, die Wissenschaft erniedrigt zu haben, die große Masse der Leser fand sein Buch zu gelehrt und den Inhalt

Digitized by Google

weniger populär, als die Form. Während die Deutschen sich verletzt fühlten durch die Unzartheit, mit welcher der Heiland als ein bewußter Thaumaturg dargestellt worden, begriffen die Franzosen der alten Schule nichts von der ehrfürchtigen Scheu, mit welcher der geistreiche Schriftsteller die geheimnißvollen Anfänge einer Religion behandelte, die in ihren Augen nichts ist, als eitel Betrügerei. Renan war tief verletzt; der ungeheure Lärm, der sich um sein Werk erhob, konnte ihn nicht darüber trösten, weder von den Besten seiner Nation, noch von den hochbewunderten Deutschen anerkannt worden zu sein. Kein Wort des Zornes entfuhr ihm gegen die schnöden und rohen Angriffe der katholischen Sansculotten, ruhig ließ er den vorausgesehenen Sturm über sich ergehen. Bei der Elite der Nation keinen Anklang gefunden zu haben, das wurmte ihn, verbitterte ihn. Dazu die politischen Ereignisse.

Wie alle gebildeten und ehrlichen Franzosen seiner Generation war und ist Renan gleichgiltig gegen Regierungsformen und dynastische Fragen; wie allen seinen Gesinnungsgenossen fehlt es ihm an der thatkräftigen Leidenschaft, die in die Ereignisse bestimmend eingreift. So sah er seine Nation — trotz alles bessern Wissens und Wollens — sich dem Joche der Parteien fügen und somit jede Regierung unmöglich machen; er sah sie, wie er sich selbst ausdrückte, ins Verderben eilen, ohne die Kraft in sich zu fühlen, sie aufzuhalten. Er theilte keines der Vorurtheile, die gegen Napoleon III. in den sogenannten liberalen Parteien herrschten, und hätte, ohne den Mann zu überschätzen, auch von ihm die end-

Digitized by Google

liche Befestigung gesunder staatlicher Zustände angenommen. Natürlich ward er verdächtigt, denn es ist und war stets ein Verbrechen in Frankreich seit 1789, sein Land mehr zu lieben als eine Partei. Er hatte die Ueberzeugung, daß Alles für dies sein Land besser sei als eine neue Revolution, und mußte sehen, wie Alles darauf hinarbeitete. Die Ueberzeugung kam bei, ihm wie bei den Besten der Nation zum Durchbruche, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern sei, wo kein wirklich achtbarer, feinfühlender Franzose mehr an der Politik theilnehmen könnte, ohne sich zu beschmutzen. „Die Theilnahme der Litteraten an der thätigen Politik bezeichnet eine Schwächung des politischen Sinnes bei einer Nation," sagte Renan, und überhaupt war er der Ansicht, daß „ein ernster Mann nur dann thätig in die Ereignisse seiner Zeit eingreifen dürfe, wenn er durch seine Geburt oder den spontanen Wunsch seiner Mitbürger dazu berufen sei; denn es gehört eine große Ueberhebung und viel Leichtsinn dazu, freiwillig die Verantwortlichkeit der menschlichen Dinge auf sich zu nehmen" — und doch fühlte er, wie die Scheu vor Verantwortlichkeit eine Ursache des Verfalles seiner Nation war, und doch bewarb er sich 1869 um einen Sitz im gesetzgebenden Körper! So ansteckend war noch der morbus politicus des unglücklichen Landes, daß selbst ein Renan sich weder bei der von ihm selbst so beredt gepriesenen, umfriedeten, uninteressirten Thätigkeit des Benediktiners, noch bei der Rolle des geistreichen und sinnigen Zuschauers menschlicher Größe und menschlicher Thorheit zu bescheiden vermochte!

Digitized by Google

Zu der Mißstimmung, die ihm sein leicht vorauszusehender Mißerfolg verursachte — konnte er ja doch bei allgemeinem Stimmrecht nur von der Leidenschaftlichkeit roher Gegner der Kirche, nie von der heiterruhigen Unparteilichkeit seiner auserwählten Gesinnungsgenossen einen Erfolg erwarten — zu solcher, leicht vermeidbaren Verstimmung, sage ich, gesellte sich die schon lange brütende Ahnung von dem unvermeidlichen Zusammenstoße des Landes, an dem sein Herz mit tausend Fasern hängt, und desjenigen, dem er sein bestes geistiges Eigenthum dankt. „Deutschland war meine Geliebte gewesen, schreibt er noch heute; „ich war mir bewußt, ihm das Beste zu danken, was in mir ist.“ Er erkannte die Berechtigung der deutschen Einheits-Bestrebungen, obschon er ihnen abhold war.

Der Künstler in ihm, der Rom für reizlos hält, sobald Mönch und Schmutz es nicht verunzieren, konnte sich nicht befreunden mit den neuen Formen und Richtungen Deutschlands — denn der Künstler ist immer ein laudator temporis acti. Er meinte mit Recht, schon lange vor der „preußischen Zwingherrschaft“, im Jahre 1857, daß „das goldene Zeitalter Deutschlands,' wenigstens in Bezug auf die äußeren Bedingungen des geistigen Lebens, vorüber sei“, konnte sich aber nicht enthalten, zwölf Jahre später diese nur zu allzu wirkliche Wandlung der „Prussification“ des armen Deutschlands, zuzuschreiben — als ob die preußischen Universitäten Berlin, Halle, Bonn, Greifswalde und Königsberg unter anderen Bedingungen geblüht hätten, als die kleinstaatlichen in Heidelberg oder Tübingen. Doch wußte er,

Digitized by Google

trotz seiner künstlerischen Vorliebe für das alte pittoreske Deutschland, den Gesetzen der Geschichte und somit dem modernen Deutschland gerecht zu sein und wagte es — kein geringes Wagestück im Jahre 1868 — Napoleon's III. Politik zu billigen, der „die unvermeidbare Bewegung, welche unter dem Namen Preußen ein großes, gelehrt-liberales Deutschland bildet, sich ohne Widersetzen entwickeln ließ, ja sie in gewissem Sinne begünstigte". Er sah ein und sagte: „Bei Sadowa haben die deutsche Wissenschaft, die deutsche Tugend, der Protestantismus, die Philosophie, Luther, Kant, Fichte, Hegel gesiegt." Freilich will er heute nicht zugeben, daß es dieselben Kräfte waren, die bei Sedan gesiegt. Noch im Jahre 1868 meinte er, „der Krieg sei im Grunde ein gutes Kriterium für den Werth einer Race"! und „die Barbarei, d. h. die rohe Gewalt ohne Intelligenz, sei für immer besiegt", seit die preußische Armee gezeigt habe, was Intelligenz und Wissenschaft im Kriege vermöchten. Er sah voraus, „der endliche Sieg werde dem unterrichtetsten und sittlichsten Volke gehören", indem er unter „Sittlichkeit die Opferbereitheit, das Pflichtgefühl" verstand — das sich eben auf den böhmischen Feldern bewährt hatte. Denn „das Land, welches das göttliche Recht ohne Scham und die gesellschaftliche Ungleichheit ohne Neid erträgt, das Land, das nicht daran denkt, sich gegen seine nationale Dynastie zu erheben, ist das tugendhafteste, das erleuchtetste und wird am Ende das freieste werden".

Und drei Jahre nachher:

„Comment en un plomb vil l'or pur s'est-il changé?"

Digitized by Google

Wie ist diese Armee, dieses Mittel zur moralischen Erziehung, zu einem rohen Gesindel geworden, der preußische Intelligenzstaat zum geisttödtenden Militarismus? Seien wir billig und nachsichtig. Der Verurtheilte hat das Recht, eine Viertelstunde lang seinen Richter zu verwünschen; sollten wir dem Besiegten dasselbe Recht nicht seinem Sieger gegenüber zugestehen? Auch unsere Väter waren ungerecht gegen Frankreich nach 1806 und der Haß des Erbfeindes galt für heilig zur Zeit Stein's und Arndt's. Freilich, unsere höheren Geister, Goethe, der alte Wieland, Humboldt, ja die feinsinnige Rahel, theilten weder jenen Haß, noch machten sie sich jener Ungerechtigkeit schuldig. In Frankreich hat sich auch nicht ein Mann von Bedeutung gezeigt, der den Muth gehabt hätte, dem herausgeforderten, zum Kampfe gezwungenen Sieger gegenüber Gerechtigkeit zu üben. Vielleicht kommen noch die französischen Heine und Börne, die es wagen, dem blinden Nationalhasse entgegenzutreten; bis jetzt zeigt sich keine Spur davon und es ist ein schlimmes Zeichen, wenn so durchaus edle Charaktere und leidenschaftslose Geister wie Renan sich von dem rohen Strome mit fortreißen lassen.

Als Hegel's Haus in Jena geplündert worden, entfiel ihm kein Wort des Zornes oder der Bitterkeit gegen die französische Nation. Als Ernest Renan sein Häuschen in Sèvres wiedersah — ob von Preußen oder französischen Mobilgarden so übel zugerichtet, weiß man nicht zu sagen — da wußte er sich nicht zu beherrschen. Unsere Soldaten, die im Jahre 1866 noch puritanische Rundköpfe waren, wurden „soudards, méchants, voleurs,

Digitized by Google

ivrognes, démoralisés, pillant comme du temps de Wallenstein.“ Dergleichen ist eine einfache Geschmacklosigkeit — die erste, die wir je Renan's Feder haben entfahren sehen und hoffentlich die letzte. Schaden können unserem Rufe dergleichen Injurien und Verleumdungen nicht mehr. Die Zeit ist vorüber, wo Frankreich Europas Ohr ausschließlich besessen und, die Geschichte naiv und unbewußt fälschend, sich selbst und Andere betrog. Basilio mag „verleumden, verleumden“ so viel er will, es bleibt nichts mehr hängen und die Welt wird nicht an die „Pendules“ glauben, die jedem Franzosen eine unumstößliche historische Thatsache sind, wie ehedem die Talglichter fressenden Kosaken. Unser guter Stern hat es gewollt, daß fremde Nationen ihre besten, unbefangensten Beobachter in beide Lager geschickt, und wenn auch einzelne unvermeidliche Excesse vorgefallen sind (man macht eben keinen Eierkuchen, ohne Eier zu zerbrechen) — die italienischen, amerikanischen und englischen Berichterstatter haben, trotz ihrer Sympathien für Frankreich, Alle einstimmig beurkundet, daß nie ein Krieg humaner, schonender geführt wurde. Krieg ist Krieg, und ohne Blut und Thränen geht es nicht ab. Das wußte Deutschland und wollte ihn vermeiden — aber die Leiden des Krieges auf das geringste Maß eingeschränkt zu haben, ist das Verdienst deutscher Disciplin und Europa ist uns dessen Zeuge. Die Franzosen mögen unsere Moltke, Werder und Friedrich Karl mit ihren Jourdan's, Augereau's und Davoust's vergleichen; die Welt weiß, daß keine Provinz Frankreichs das Loos Nassaus, Sachsen-Weimars oder Hamburgs

Digitized by Google

gehabt: und kann eine so blinde Leidenschaft nur bedauern. Daß nun aber gar ein Renan zu den Märchen von der deutschen „Spionirerei" herabsteigen kann, ist so unbegreiflich und dabei so bemitleidenswerth, daß wir lieber ganz darüber zur Tagesordnung übergehen.

Unter den vielen, theils unbegründeten, theils sehr gegründeten Anklagen gegen Deutschland, denen wir in Renan's Feder begegnen, haben sich auch manche eingeschlichen, die einen Schein von Wahrheit haben, und auf sie gebührt ein Wort der Vertheidigung. Deutschland ist „ausschließlich patriotisch" geworden; es ist so „chauvinistisch", als das Frankreich Béranger's nur sein konnte; es „stellt der Welt die Pflicht als lächerlich dar", es „spottet der Ideale", es „hat alle Großmuth aus der Politik verbannt", „Deutschland thut nichts Uneigennütziges für die Welt", „Deutschland ist nur noch eine Nation", wie der Künstler fein und geistreich zu all diesen, ihm so ungewöhnlichen, Gemeinplätzen hinzufügt, denn „der Patriotismus ist das Gegentheil sittlichen und moralischen Einflusses". Danken wir Gott, daß wir nicht sind, wie Dieser Einer, glaubt man zu hören, wenn man derlei Klagen von dem Munde eines Franzosen vernimmt.

Freilich hat Deutschland seine Chauvins; aber es ist dies ein alte Waare: und sie hat nicht mehr den Einfluß auf die öffentliche Meinung des deutschen Volkes, wie zur Zeit Jahn's und Wolfgang Menzel's. Renan kennt unsere Litteratur besser, als irgend ein Fremder; hat er aber auch die gefeiertsten Werke unserer Zeitgenossen aus den Jahren 1868 bis 1870 gelesen?

Digitized by Google

Hettner's französische „Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts", Justi's „Winckelmann", Strauß's „Voltaire", — denen wir noch Schmidt's, Humbert's, Kreyssig's, Frenzel's, Bona Meyer's, Paul Lindau's, Baudissin's, Arnstädt's, Arndt's und so vieler Anderer Werke hinzufügen könnten — und wenn er sie gelesen hat, diese gelesensten und geschätztesten Hervorbringungen der letzten Jahre, hat er nicht überall die vollste, freudigste, anerkennendste Dankbarkeit für alles das gefunden, was wir, was die Welt Frankreich schuldet? Wo ist da eine Spur von Nationalhaß? Und war es Deutschlands Schuld, wenn es aus dieser Reaction gegen die Grimm-Gervinus'sche Schule durch die tollste Kriegserklärung herausgerissen und wieder in die anti-französischen Strömungen hineingeworfen worden? Doch möge sich Renan beruhigen: auch diese Strömungen gelten nur dem gesunkenen Frankreich des 19. Jahrhunderts; das große Frankreich des 18. Jahrhunderts wird immer unseren Dank, unsere Bewunderung zu ernten fortfahren.

Wir haben „alle Großmuth aus der Politik verbannt". Ja, wenn uns Renan auch nur ein Blatt der Weltgeschichte zeigen könnte, wo „Großmuth in der Politik" vorgekommen wäre — sollte es Campo-Formio, oder Lunéville sein, Tilsit oder Preßburg? Und wenn je mehr als ein Schein von Großmuth darin war, war es nicht ein Verbrechen gegen die eigene Nation? Wir gehören nicht zu den Verunglimpfern Napoleon's III., der das Unglück hatte, die Vorurtheile seiner Nation nicht hinlänglich zu theilen. Aber als Napoleon III. zum

Digitized by Google

Frieden mit Rußland — immer unter der Bedingung der „großmüthigen" Abtretung Bessarabiens — trieb, ohne etwas für Frankreich zu verlangen, sündigte er nicht schwer an seinem Alliirten wie an der eigenen Nation? Hat die Folge nicht bewiesen, daß dieser „großmüthige" Friedensschluß es Rußland möglich machte, vierzehn Jahre später ohne Schwertstreich den status quo ante bellum wieder herzustellen, und daß so französisches Blut und französisches Geld umsonst verschwendet worden? Daß man unseren Staatsmännern diesen härtesten aller Vorwürfe nicht machen könne, haben sie sich der „violence faite à l'Alsace et à la Lorraine" schuldig gemacht. Renan glaubt freilich, daß „diese sogenannte Bürgschaft des Friedens, welche sich die Zeitungsschreiber und Staatsmänner Deutschlands träumen, eine Bürgschaft endloser Kriege sein wird". Das ist schwer zu reimen mit Renan's Ansicht vom Verfall seines Vaterlandes. Konnte Deutschland dieses besiegen, als es noch halb gesund war, wie sollte es nicht nach neuen Jahren fortschreitenden Verfalles? Es müßte denn sein — was bei einem Renan nicht vorauszusetzen ist — daß man an kleine Ursachen, nicht an große, an Zufall, nicht an Gesetz in der Weltgeschichte glaubt. Deutschland hat Elsaß ohne Leidenschaft wie ohne Illusion, mit vollstem Gefühle seiner Verantwortlichkeit vor der Geschichte sich einverleibt. Es weiß, daß eine Generation Menschen eines kleinen Landes geopfert werden muß, um der Welt den Frieden zu bewahren; und es opfert sie in voller Achtung der schmerzlichen Gefühle des Opfers, aber mit der festen Zuversicht, daß die nächste

Digitized by Google

Generation des sprach- und blutsverwandten Stammes ihm ganz und hingebend gehören wird. Der alte Arndt sagte in seiner unpoetischen Weise: „Preußen ist wie eine wollene Jacke; man trägt sie Anfangs nur ungern; am Ende kann man sich nicht mehr von ihr trennen.“ Was Preußen mit den feindlich gesinnten Rheinlanden unter den schlimmsten Bedingungen in fünfzehn Jahren gelungen ist, dürfte doch wohl dem vereinten Deutschland unter den günstigsten Bedingungen in einem Menschenalter gelingen. Und frage sich Renan aufrichtig und offen, hätte Großmuth deutscherseits den Zweck besser erreicht? Hätte die Nation, die uns Sadowa nicht verziehen, uns je Sedan vergeben, selbst wenn wir ihre Grenzen unberührt gelassen? Und Renan weiß, wie vereinzelt er und die Wenigen dastanden, die keine Revanche für Sadowa verlangten. Er weiß, daß sein edles Billigkeitsgefühl für die Einheitsbestrebungen Deutschlands als Landesverrath dargestellt wurde, er erinnert sich, daß selbst die Wenigen, welche Deutschland gerecht sein wollten, sich nicht untersagen konnten, die Nation gegen dasselbe aufzustacheln, weil sie im neuen Deutschland eine Idee Napoleon's III. witterten — und es sich in ihren Augen zunächst nicht um Freiheit und Gerechtigkeit, sondern um den Sturz des verhaßten Emporkömmlings handelte.

Wer der Genesis des Krieges beigewohnt, der kann sich auch keiner Täuschung über die nothwendigen Folgen der Niederlage wie des Sieges hingeben. An Eroberung dachte man nur in zweiter Linie; das knabenhafte Verlangen sich mit dem preußischen Heere auf

Digitized by Google

dem Terrain zu messen, ihm einen gehörigen Denkzettel zu geben, damit es einsehe, daß es nicht die erste Klinge führe, dann aber ihm ritterlich die Hand zu bieten, und, wie mit Rußland und Oesterreich, wieder gut Freund zu werden nach der Lection, das war das Grundmotiv. Hätte die französische Armee das unbegrenzte Siegesvertrauen, das die Nation zu ihr hegte, gerechtfertigt, auf Händen hätte man den siegreichen Imperator in seine Hauptstadt getragen; als es gegen alles Erwarten getäuscht wurde, konnte Nichts der Bitterkeit und der Demüthigung des von solcher Höhe und Selbstschätzung gestürzten Volkes gleichkommen; aber man sage doch ja nicht, die Eroberung habe die eitle Nation gereizt und gedemüthigt; die Niederlage allein war es. Vor Weißenburg und Wörth existirte keine Spur von Haß gegen Deutschland. Deutschenhaß wie Deutschen-Verfolgung begannen sogleich nach diesen Niederlagen (4. u. 6. August); von Eroberung des Elsasses aber war zum ersten Male erst am 19. September die Rede. Ja, man ist versucht zu glauben, daß, wenn Deutschland „großmüthig" gewesen wäre, d. h. gar keine Garantie gefordert hätte, Frankreich sich durch solche „Großmuth" noch viel tiefer beschämt und verletzt gefühlt haben würde. Einfach sein Unrecht einzusehen, seine Mitschuld zu gestehen, die sittliche, militärische und politische Ueberlegenheit eines Gegners anzuerkennen in dem Gedanken, daß man, wie Frankreich dieselbe Ueberlegenheit so lange und so oft bewährt, sie einst auch wiedererlangen könne — dazu fehlt der Muth der Wahrheit, und man glaubt lieber an Verrath, Spionage, Uebermacht und was dergleichen Zufälligkeiten mehr sind.

Digitized by Google

Sich an die Stelle Anderer zu setzen — diese erste Bedingung jeder Gerechtigkeit — scheint den Franzosen absolut unmöglich: sie können sich nicht einen Augenblick denken, welcher Art die Gefühle der zu erobernden Rheinprovinzen unter französischer Herrschaft gewesen wären, noch weniger was deutsche Bürger empfunden hätten, wenn französische Heere ihre Städte und Dörfer besetzt hätten; und nun gar nicht wie eine fremde Nation sich bei einem Tilsiter Frieden befunden haben mag. Doch kann man an diesem Beispiel sehen wie mächtig solche Strömungen sind und wie wenig dabei auf den angebornen Sinn ankommt: am Unwahrsten, Rohesten, Feigsten haben sich die von deutschen Eltern in Frankreich Gebornen in der systematischen Verleumdung des Vaterlandes ihrer Väter gezeigt. Es gibt Lagen, wo das Stillschweigen, die Neutralität jedem delikaten Menschen sich von selbst aufzwingt: der französische Deutsche glaubte auch die Insulte gegen sein Stammland hinzufügen zu müssen, eine Feigheit, deren sich der Sohn, ja der Enkel eines Engländers oder Franzosen, eines Spaniers oder Italieners nie schuldig gemacht haben würde, und welche wir weiter unten historisch und psychologisch zu erklären suchen. Hier gilt es nur ein neues Beispiel zu geben von der Unfähigkeit der Franzosen, sich an Anderer Stelle zu versetzen. Einen in Deutschland gebornen Franzosen hielten sie für einen Landesverräther, wenn er die deutsche Partei ergriff, von einem in Frankreich gebornen Deutschen erwarteten sie als ganz selbstverständlich, daß er die Sache Frankreichs leidenschaftlich aufnähme. Die Gerechtigkeit der Sache selbst aber, abge-

Digitized by Google

sehen von der Nationalität, scheint ihnen von gar keinem Gewicht.

Doch weiter im Anklage-Register. Wir nehmen nicht allein die schwere Verantwortlichkeit auf uns, einer ganzen Generation, einer ganzen Provinz*) das schwerste aller Opfer aufzuerlegen; wir lachen noch dazu aller edlen Regungen, wir „spotten der Ideale". Wo Renan dies gesehen haben mag, wäre schwer zu sagen. Es ist freilich Mode geworden im idealistischen Deutschland sich etwas positiv und matter of fact zu geberden, wie der moralische Deutsche auch gar manchmal den fanfaron de vice im Auslande macht; aber eine Nation, die mit der Begeisterung von 1870 in den Kampf gezogen, spottet doch wahrlich nicht der Ideale. Es müßte denn sein, daß „Vaterland" kein Ideal mehr ist, und Renan ist nahe daran, so weit zu gehen. Der schönste Zug des deutschen Charakters, der einzige, den er sich selbst in seiner schlimmsten Zeit, in seiner tiefsten sittlichen und nationalen Versunkenheit bewahrt hatte, ist eben die Liebe zum Ideal, zur Sache, wenn man so lieber will. Nicht für ein Bändchen im Knopfloch, nicht für Gehalt und Beförderung, nicht für Ruhm und Befriedigung der Eitelkeit treibt der Deutsche Wissenschaft, Erziehung, Kunst, ja den Krieg selber, sondern allein um der uneigennützigen Liebe zur Wissenschaft, zur Erziehung, zur Kunst, ja zum Kriege selber willen treibt er sie, und das ist doch wohl Idealismus. Und nicht länger alles Ideal

*) Die liberale Partei in Deutschland war im Allgemeinen gegen die Annexion des französischen Metz.

Digitized by Google

in Don Quixotiaden oder abgenützten humanitarischen Phrasen zu sehen, deren Hohlheit man schmerzlich aus der Erfahrung gelernt hat, das wäre doch wohl eher Wahrheitsliebe, als Verachtung der Ideale zu nennen.

Freilich ist's das alte Deutschland nicht mehr, und gerade in diesem Punkte ist's schwer, es sich begreiflich zu machen, wie ein so durchaus historischer Kopf wie Renan die Nothwendigkeit solcher Entwicklung durchaus nicht einsehen will. Deutschland ist nicht länger mehr der Jüngling Posa, doch es schämt sich seiner Jugendträume nicht. Aber mag man das immerhin in Frankreich Cynismus nennen — Deutschland kann in geflissentlicher Selbsttäuschung keine Tugend sehen. Sein Idealismus besteht darin, in jeder Phase seines Lebens den idealen Sinn sich zu bewahren, die ideale Seite herauszufinden, nicht in eigensinnigem Feiern und Anbeten von überwundenen Idealen zu verharren, an die es innerlich nicht mehr glaubt. Das aber ist's gerade, was Renan uns vorwirft, daß wir nicht mehr an jene Ideale glauben; hier eben liegt die Begriffsverwirrung. Das deutsche Volk feiert noch heute die Männer des Friedens, die ihm seine nationale Cultur geschaffen, denen es seine religiöse Toleranz, sein wissenschaftliches Leben, seine Poesie und Bildung verdankt; ja selbst die Ideen dieser Männer verleugnet es nicht; wohl aber hat es die kindlichen Illusionen aufgeben müssen, denen sich jene Generationen über die politische Neugestaltung Deutschlands noch vertrauensvoll hingaben und die im Jahre 1848 so traurig zu Schanden wurden. Oder sollten wir aus lauter Consequenz die absolut als untauglich

Digitized by Google

erwiesenen Formen noch immer wieder von Neuem versuchen, anstatt diejenigen Formen dankbar anzunehmen, die uns die Ereignisse bieten und die uns erlauben, das Wesen dessen zu erlangen, was wir immer erstrebt und erhofft? Oder verbürgt die jetzige Gestaltung Deutschlands die Entfaltung dieses Wesens nicht? Verbürgt sie nicht Einheit, Sicherheit nach Außen, Entwicklung der öffentlichen Freiheit, sowie des öffentlichen Wohlstandes? Der Franzose mag sich weigern, das helle Tageslicht zu sehen, und von preußischem Militarismus, Junkerherrschaft, Pfaffenwirthschaft reden — wer den Parlaments-Verhandlungen in Berlin seit 1866 gefolgt, wer die neuen Gesetze kennt, die daraus hervorgegangen, wem der volkswirthschaftliche Aufschwung Deutschlands seit sechs Jahren nicht unbekannt ist, wer die Fragen nur nennen hört, die seit dem letzten Kriege allein das öffentliche Interesse in Anspruch nehmen — der weiß (und alle nicht französischen Ausländer erkennen es laut an) daß das neue Deutschland nicht die Pfade des Militär-Despotismus wandelt und daß es seit 1866 athmet wie der erlöste Gulliver, als die hundert kleinen Stricke durchhauen worden, die ihn fesselten; oder glaubt Renan wirklich, daß dieser Aufschwung auch in unseren Kleinstaaten möglich gewesen wäre?

Freilich ist's das alte Deutschland nicht mehr, freilich sind Politik und Handel in den Vordergrund getreten; aber sollen wir denn durchaus die Ströme aufwärts fließen machen? Und ist's denn wahr, daß die politischen und commerziell-industriellen Interessen Wissenschaft und Kunst in Deutschland ersticken? Sei man

Digitized by Google

doch wahr gegen sich selbst und Andere! Deutschlands schöpferische Epoche auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft ist vorüber seit fünfzig Jahren; sie ist vorüber, weil's den ewigen Gesetzen der Natur und Geschichte so beliebt, und selbst die geliebten Kleinstaaten und der gesegnete Bundestag haben nicht vermocht, jene Epoche zu verlängern. Aber Kunst und Wissenschaft liegen darum nicht darnieder, noch sind die Bedingungen verändert, unter denen sie blühen. Ja, die wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit ist beiweitem verbreiteter, quantitativer, als sie es vor siebzig Jahren war. Auch die schöpferische Epoche Italiens dauerte nur fünfzig Jahre (1480 bis 1530); aber noch zwei Jahrhunderte lang pilgerten die Claude Lorrains, die Poussins und die Rubens nach den italienischen Schulen, welche die Methoden und Traditionen ihrer großen Väter noch immer bewahrten. Keine weltumgestaltende Idee hat sich seit fünfzig Jahren in Deutschland durchgebrochen; aber seine zwanzig Universitäten, seine gelehrten Schulen verarbeiten noch immer mit demselben Eifer wie ehedem die Ideen und Schöpfungen der Väter: sie haben noch allein in Europa rein wissenschaftliche Methoden und Traditionen bewahrt. Ein Blick auf die Studenten-Verzeichnisse wird Renan überzeugen können, daß die studirende Jugend sich, trotz der realistischen Tendenzen unseres Zeitalters, beinahe verdoppelt hat seit fünfzig Jahren, und der Leipziger Meßkatalog des Jahres 1872 mag ihm zeigen, daß der wissenschaftliche Bienenkorb Deutschlands mehr Honig als je in seinen Zellen sammelt.

Digitized by Google

Wir wissen nicht, welche Nation berufen ist, uns in der Rolle des geistigen Protagonisten in der Weltgeschichte abzulösen, wie wir Frankreich, wie Frankreich England, England Spanien, Spanien Italien, nacheinander abgelöst. Mag sein — der Kreislauf beginnt von Neuem in Italien, mag sein, so unwahrscheinlich es auch klingt — daß Rußland die Erbschaft antritt: was wir aber wissen, ist das Eine, daß wir freudig bereit sein werden, auf unsere Hegemonie zu verzichten zum Besten der Menschheit, daß wir nicht Spaniens noch Frankreichs Beispiel folgen werden, die sich in stolzer Selbstbefangenheit von allem Fremden abgewandt, sondern England nacheifern wollen, welches es nicht unter seiner Würde fand, nachdem Montesquieu und Voltaire an Newton's und Locke's Fackel die ihrige angesteckt, nun dieser Leuchte freudig zu folgen und so sich vor geistigem Untergange zu bewahren.

Auch wir hofften, eine solche geistige Mitarbeiterschaft im Sinne der englisch-französischen des achtzehnten Jahrhunderts, könne sich zwischen den Höhergebildeten Deutschlands und Frankreichs herstellen lassen; auch wir trugen unser Scherflein dazu bei, dieses Culturwerk zu fördern; auch uns war's nicht wohl zu Muthe, als diese „Chimäre auf immer zerstört ward“. Aber durch wen ward sie zerstört? Durch das Volk, das sich zum wildesten Angriffe gegen unsere Existenz hinreißen ließ, oder durch uns, die wir das heiligste Gut, das Gut der nationalen Unabhängigkeit, kämpfend schützten und durch erkämpfte Bollwerke für immer in Sicherheit brachten? Möge Renan es uns glauben, die in Frankreich wohnenden

Digitized by Google

Deutschen, die berühmten Spione Moltke's, waren es nicht, denen das Herz am wenigsten blutete im September 1870. Wohl wußten wir, wie „fade ein Gericht ohne Salz ist", aber wenn man zur Wahl gezwungen wird, muß man es nicht der „Schüssel Salz" vorziehen? Und war es Deutschland, das zu dieser traurigen Alternative zwang? Ist es Deutschland, das Frankreich von der kommenden Culturarbeit ausschließen will? Uns will es scheinen, daß der gebildete Deutsche nie seinen Nationalhaß auf Einzelne übertragen, wie es der Franzose seit 1870 mit uns thut; daß er selbst in der schlimmsten Zeit, als eine französische Besatzung und Verwaltung auf Berlin lastete, dem edlen Beispiel einer besseren Zeit und besserer Männer, dem Beispiel eines Voltaire und Maupertuis folgte, welche viel zu hoch dachten, als daß sie dem Sieger von Roßbach, geschweige denn einem Unterthan desselben, der persönlich Nichts gegen Frankreich gethan, hätten gram sein sollen, weil die Politik einen Zusammenstoß beider Nationen herbeigeführt hatte. Man erinnere sich nur, wie ein Campan, wie der junge Custine in der Berliner Gesellschaft von 1806—1810, während Fichte den Nationalhaß predigte, aufgenommen waren; wie man dort zwischen dem Individuum und dem Staat zu unterscheiden wußte; wie wenig man es heute in Paris versteht: und dann frage man sich ehrlich, wo die tiefergehende Cultur herrscht.

Viel Treffendes sagt Renan über deutsche Nationalfehler; er rügt geistreich unsere Härten, unseren Hochmuth, gewisse Geschmacklosigkeiten des deutschen Lebens, unsere noch so wenig vorgeschrittene gesellschaftliche Ent-

Digitized by Google

wicklung, die Ignoranz der deutschen Mittelklasse über französische Zustände und die falschen landläufigen Urtheile, welche daraus entspringen. Und doch scheint er mir in seinem Bilde nicht immer die richtigen Schatten und Lichter getroffen zu haben.

2.

„Jetzt, da Jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltener Fertigkeit pfropfen,"

ist es eine Gewissenspflicht, solchem Beispiele nicht zu folgen, selbst wenn die Versuchung so nahe läge, wie in unserem Falle. Wer alle die tiefen Beobachtungen, glänzenden Paradoxien und muthigen Wahrheiten, oder auch nur die unglaublichen Ungerechtigkeiten und Naivetäten, die Renan hier in einem Bande zusammengestellt hat, aufzeichnen, wer alle Feinheiten unterstreichen wollte, alle bedeutenden Gedanken hervorheben, alle trefflichen Rathschläge in Erwägung ziehen; wer gar alle Irrthümer berichtigen, auf alle Anklagen antworten, dem Schriftsteller alle Widersprüche aufmutzen wollte, die hier friedlich und in reizendster Form nebeneinander liegen — der müßte in der That mehr als ein Buch schreiben. Der Widerspruch zumal muß dem Franzosen zugegeben werden: ist er doch das einzige Correctiv für die unerbittliche Logik seines Verstandes, und wie man sich die Geschichte der Nation nicht klar machen kann, ohne einem Montaigne einen Rancé gegenüberzustellen, so kann man Renan's Gedankengang nicht folgen, wenn man seine

Digitized by Google

Widersprüche nicht hinnehmen will; sind ja doch diese Widersprüche das Resultat seiner Stimmungen, und ist es doch die Stimmung, nicht das System, was die Originalität und Individualität Renan's ausmacht. So sei es uns denn erlaubt, aus der Fülle dessen, was der geistreiche und bedeutende Schriftsteller uns diesmal bietet, einen Punkt hervorzuheben und, ohne eine allzu leichte Polemik in's Unendliche auszuspinnen, den Ansichten Renan's unsere Ansichten gegenüberzustellen.

Dieser Punkt betrifft die Zukunft Deutschlands, und da wir unsere Ideen eben nur als Ansichten geben, so dürfte schon dadurch jeder Gedanke an eine litterarische Fehde ferngehalten werden. Wir zweifeln sogar nicht, daß Manches von dem, was wir auf dem Herzen haben und einmal aussprechen möchten, Wasser auf Renan's Mühle sein wird, wie so Vieles, was er über Frankreich und Deutschland gesagt, uns in unseren Ansichten bestärkt hat.

Ueber das Vergangene hätten wir wenig zu rechten mit Renan. Seine kurz zusammengedrängte Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen ist trefflich; und wenn auch manche Irrthümer und Vorurtheile in der Schilderung des deutschen Volks-Charakters mit unterlaufen, so ist auch diese im Ganzen lebendig und wahr; viele eingestreute Bemerkungen sind sogar der feinsten und treffendsten Art. Da wollen wir uns denn nicht zu laut beklagen, wenn er uns „eine harte, keusche, starke und ernsthafte Race“ nennt; auch daß wir uns „auf Ruhm und point d'honneur nur mittelmäßig verstehen“, wollen wir uns gefallen lassen, ja sogar, daß

Digitized by Google

wir „nachtragend und ungroßmüthig“ sein sollen, der „gutmüthige, leichtsinnige Franzose dagegen leicht das Uebel vergesse, das er zugefügt“, wollen wir zugeben; aber daß der Besiegte von Waterloo auch „das Uebel leicht vergesse, das man ihm zugefügt“ — ist doch eine etwas zu starke Forderung an unsere Erfahrung. Solche Concessionen an die National-Eitelkeit und Selbstverblendung muß selbst der vorurtheilsfreieste und muthigste Franzose machen, wenn er sich nur irgendwie Gehör verschaffen will; und es ist schon ein so großer Beweis von Wahrheitsliebe, eine solche Probe von Muth, wenn ein französischer Schriftsteller die Berechtigung der deutschen Einheitsbestrebungen zugibt, wie Renan es thut, daß man ihm dergleichen captationes benevolentiae wohl verzeihen kann.

Natürlich kommt auch bei aller Anerkennung jener Berechtigung die alte Märe wieder vor, die in allen fremden Köpfen spukt, von einem undeutschen Preußen und einem unpreußischen Deutschland, von einem Aufgehen des ersten in das zweite oder des zweiten im ersten, das man bei einem unterrichteten und geschmackvollen Schriftsteller, wie Renan gerne vermißte. Aus den Preußen „eine im Grunde mehr slavische als germanische Bevölkerung“ machen zu wollen, heißt doch nur mit Worten spielen. Ist die „Grundbevölkerung“ des Königreiches Sachsen nicht noch beiweitem slavischer als die Brandenburgs und Schlesiens — der einzigen altpreußischen Provinzen, auf die Renan anspielen kann — und wer hat je daran gedacht, Sachsen ein slavisches Land zu nennen? Freilich wird auch in England nach-

Digitized by Google

gerade „die celtische Grundbevölkerung“ wieder vorherrschend über die angelsächsischen Eroberer — wenn wir Renan Glauben schenken dürfen. Auch sollte man von einem Kenner der deutschen Geschichte voraussetzen, er wisse, daß die „Preußen“ Winckelmann, Kant, Herder, Schleiermacher, Alexander und Wilhelm v. Humboldt, Tieck — und wie die Namen alle der Brandenburger, Schlesier, Ost- und Westpreußen lauten, die an unserer nationalen Cultur mitgewirkt — etwas für „Deutschland“ gethan, sowie daß die „Deutschen“ Stein, Scharnhorst, Niebuhr, Savigny, Hegel, Bunsen — und leider auch General-Superintendent Hoffmann — auf „Preußen“ einen gewissen Einfluß ausgeübt. So scheint Renan die Idee der kleindeutschen Partei trefflich zu würdigen, aber — kaum glaublich! — er bildet sich ehrlich ein, die großdeutsche Partei habe sich an Preußen angelehnt, in Preußen concentrirt; die kleindeutsche dagegen in Süddeutschland und den Kleinstaaten! Ein so grober Irrthum verrückt natürlich auch vollständig seine Gesichtspunkte in Bezug auf die zukünftige Politik des neuen deutschen Reiches. Wer nicht weiß, daß dieses Nationalreich gerade der Reaction gegen das geträumte und angestrebte Siebzig-Millionen-Reich sein Entstehen verdankt, kann offenbar nur falsche Folgerungen auf die Zukunft desselben ziehen.

Wie alle Franzosen, sieht auch Renan in dem Staate Friedrichs des Großen den „Herd des Feudalismus“ und den „Hauptsitz des ancien régime“ mit ganzen Kategorien „geopferter“ Unterthanen. Nun galt bislang Preußen gerade als der moderne Staat par

Digitized by Google

excellence, wie ihn Tanucci und Pombal, Gustav III. und Struensee, Aranda und Joseph II. und alle die andern „aufgeklärten und philosophischen“ Staatsmänner des 18. Jahrhunderts angestrebt, Friedrich und Leopold allein aber hergerichtet; und die Reformen Stein's oder Scharnhorst's konnten doch wahrhaftig nicht als ein Zurückführen auf das ancien régime gelten. Weil in Preußen noch ein zahlreicher kleiner Adel existirt und das traditionelle Loyalitäts-Verhältniß zwischen Volk und Königthum noch lebendig ist, so werden darum seine bürgerliche Bureaukratie, sein Volksheer, seine Handels- und Gewerbe-Gesetzgebung, sein Schulwesen, seine Justiz und Verwaltung doch nicht nothwendig feudalistisch sein müssen. Daß ein übrigens von Renan höchlich bewunderte s und beneidetes Loyalitäts-Verhältniß zwischen Unterthan und Krone durchaus das ancien régime nicht ausmacht, hätte er selbst in England sehen können, wenn auch dort mehr Spuren davon zu finden sind, als in Preußen; daß aber in den so viel gelobten — und so wenig nachgeahmten — Kleinstaaten Deutschlands keine Junker zu finden sein sollten, das ist eben eine jener in der Fremde landläufigen Ideen, die es schwer halten wird auszurotten, da sie so äußerst bequem ist für die Leute, die nicht sehen wollen.

Die Gefahren, die dem neuen Deutschland drohen, sind mannigfachster Art, wenn wir Renan Glauben schenken dürfen. Das Glück — denn der Geschichts-Philosoph Renan, der so klar sieht in der tiefen Kette von Ursache und Wirkung, dessen durchdringendem Blicke die Gesetze der Geschichte sich gewiß nicht verbergen,

Digitized by Google

glaubt auch an Glück, Zündnadelgewehre, zufällige Napoleons und zufällige Moltkes — das Glück kann sich von uns wenden. Die katholische Partei, die Feudalen, die Internationale werden uns im Innern, Rußland, Oesterreich von Außen bedrohen. Um unser geistiges Leben ist's geschehen, seit wir uns auf's Nationsein-wollen verlegt haben — das hätten wir Frankreich lassen müssen, für das natürlich eine Schande ist, was für uns ein Lob: d. h. das „Verzichten auf Alles, was Ruhm, Kraft, Glanz" ja auch Patriotismus heißt. Auch der Föderalismus, ja schon eine energische Decentralisation — zwei Principien, die Frankreichs Tod bezeichnen würden — könnten Deutschland nur heilsam sein; denn nur unter ihnen blüht Deutschlands eigenthümlicher Genius. (Die größte Blüthe Deutschland's sollten wir demnach wohl in's 17. Jahrhundert setzen.) Denn obschon Renan nicht so kindisch ist, in Einem Athem von preußischem Cäsarismus und Feudalismus zu sprechen, so kann doch auch er's nicht lassen, vom preußischen Militär-Despotismus und der preußischen Centralisation zu reden. Neben diesen ererbten Krankheiten sieht er aber auch noch andere, die unsere Gesundheit untergraben könnten, und wie ein französisches Journal im Sommer 1870 vorschlug, ein paar hundert Pariser Freudenmädchen in's deutsche Lager zu senden, um die deutsche Jugend zu vergiften, so hofft Renan, das Gift der französisch-demokratischen Ideen werde auch Deutschland ergreifen und früher oder später zu Grunde richten.

Und nicht ganz unbegründet ist seine Hoffnung leider; denn nur anscheinend haben wir die französisch-

Digitized by Google

demokratischen Ideen überwunden, die seit den Dreißiger-Jahren bei uns eingedrungen, herausgefordert durch eine blinde Reaction. So lange im deutschen Reichstage und in der deutschen Presse noch gewisse abstracte Schablonen spuken, so lange ist der Feind in uns nicht besiegt, so lange ist die ansteckende materia peccans noch nicht herausgeworfen aus unserem Blute. Und wir sprechen hier von abstracten conservativen Begriffen gerade sowohl, als von abstracten fortschrittlichen Begriffen.

Unsere Mittelclassen haben sich den Gebrauch des französischen politischen Wörterbuches noch nicht abgewöhnt; nur schlagen es die Einen bei Louis Blanc und Jules Favre auf, die Anderen bei Royer-Collard oder Guizot. Die Namen sind zwar vergessen, über Gebühr vergessen, aber die unfruchtbaren Begriffe, die sie in Umlauf gebracht, gehen noch allerwärts um. Erst wenn die Conservativen einsehen, daß Religion nicht auf starrem Festhalten der Confession, sondern auf dem religiösen Gefühle beruht, welches sich zeitgemäße Formen schafft; daß der Adel nicht auf Reinheit der Adelsregister, sondern auf Grundbesitz und angehäufte Bildung gegründet ist; daß nicht Abwehren der öffentlichen Controle durch Preßgesetze und ähnliche Maßregeln, sondern die Verbindung aller realen Interessen in der Gesellschaft den staatsmännischen Conservatismus ausmacht; erst wenn die Mittelclassen begreifen werden, daß die politische Gleichheit ein Wahn ist, wie die gesellschaftliche; daß ein Staat nicht gedeihen kann, wenn jeder Bürger thätigen Antheil am politischen Leben nimmt — man nennt das heutzutage Gemeinsinn und ist sehr stolz auf die

Digitized by Google

rohe Anschauung, die im Staate den Hauptzweck, nicht das Mittel der Gesellschaft sieht; — daß das Heil einer Nation nicht in politischen Formen, zumal des Auslandes, sei es nun Englands, Amerikas oder Frankreichs, liegt, sondern in dem Wesen, das heißt einer guten Verwaltung, die Jedem seine Freiheit läßt; daß das Regieren ein schwer zu erlernendes Geschäft ist, das weder der Gesammtheit noch einer Kaste zukommt, sondern einem stets sich erneuernden und verjüngenden Stande (in England Aristokratie, in Deutschland Bureaukratie genannt); daß Opponiren nicht den Liberalismus ausmacht und nicht alle Leute im Amte nothwendigerweise „Volksfeinde" sein müssen; erst wenn die Arbeiter der Städte wie die des Landes wieder zur Ueberzeugung gekommen sind, daß der einzige sichere Weg zum Wohlstand und Ansehen Thätigkeit und Sparsamkeit ist, und daß man den Strom des socialen Blutes nicht in eigens zugerichtete Canäle und Canälchen lenken kann — erst dann mag Deutschland sich rühmen, die französischen Ideen überwunden zu haben; erst dann wäre die Gefahr vorüber, die Renan uns voraussagt. Man sieht, es hat noch Weile; und für's Erste thun wir noch wohl daran, auf der Lauer zu bleiben und das Uebel mit jeder Art Gegengift unverdrossen zu bekämpfen. Die Frage ist ja nicht, ob Deutschland eine große Zukunft vor sich hat — das erkennen ja Alle an, Freund und Feind, freudig oder unwillig; — auch nicht, ob es ewig jung und kräftig bleiben könne; sondern wie es durch Weisheit, Mäßigung und Selbsterkenntniß sein Mannesalter verlängere, seine Gesundheit nicht vor der Zeit

Digitized by Google

zerrütte. Auch es hat, wie jeder lebendige Organismus, die Keime des Verfalles in sich. Diese zu erkennen im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, ist die Aufgabe des denkenden Patrioten.

Unsere Feinde sprechen nur immer von Militarismus, Despotismus, Feudalismus, Centralisation, Eroberungslust, als von solchen Keimen kommenden Verfalls; uns kommen gerade diese Gefahren nur scheinbar vor und wir sehen die wirklichen Schäden anderswo. Wir werden nie zugeben, daß eine Volksarmee, wie diejenige, welche den Angriff Frankreichs abgewehrt, je zum Militarismus führen könne, und sehen in ihr im Gegentheile die beste Garantie gegen Prätorianismus, die beste Schule für Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl, Bürgersinn. Wir wissen, daß eine gelehrte, arbeitsame, durchaus ehrenwerthe Bureaukratie, überwacht und vorwärtsgetrieben von einem freigewählten Parlamente, von Volksversammlungen und Vereinen aller Art, wie sie kein Volk der Erde freier und zahlreicher besitzt, und von einer viel gelesenen, nur zu freimüthigen Presse, kein Despotismus zu nennen ist. Wir können nur lächeln, wenn man von unserem ganz modernen Staatswesen, in dem auch nicht Ein Adelsprivileg mehr erhalten ist, als von einer Feudalität, oder von unserem Kaiserhause, das seit mehr als zwei Jahrhunderten mit dem protestantischen Deutschland zusammengewachsen ist, als von einer Cäsaren-Familie spricht. Wir vertrauen zuversichtlich auf die Dauerbarkeit unserer Einheit, ohne uns durch die Phantome der übertriebenen Centralisation und des daraus als natürliche Reaction entspringenden Föderalis-

Digitized by Google

mus irremachen zu lassen; denn wir wissen ja, daß Preußen nie seine Provinzen gewaltsam nivellirt und uniformirt hat, und daß unsere junge Einheit ein Recrutirungs-, Garnisons- und Mobilisations-System gefahrlos verträgt, das selbst der altzusammengewachsene französische Staatskörper Frankreichs nicht anzuwenden wagt.*) Wir glauben endlich, daß die klein-deutsche Idee, d. h. der Gegensatz zu Allem, was an die alte Kaiser-Idee universal-monarchischer Tendenz erinnert, so tief eingedrungen ist in das deutsche Volksbewußtsein, daß es uns nicht leicht einfallen wird, Friedrich Barbarossa aus seinem Schlummer zu wecken, seit das deutsche Reich, wie es Heinrich der Finkler einst gewollt, so stattlich dasteht. Die Annexion Schleswig-Holsteins aber oder Hannovers „der deutschen Eroberungslust" zuschreiben zu wollen, überlassen wir den sentimentalen und schwachen Gemüthern, für welche das Recht aufhört, Recht zu sein, sobald es die Macht hat, und für die das Unrecht interessant wird, sobald es besiegt und schwach geworden. Mögen die Franzosen immerhin uns entrüstet zurufen:

Que c'est un méchant animal!
Quand on l'attaque, il se défend;

*) Natürlich gebe ich hier für's deutsche Publikum nur Andeutungen: weiterausgeführt habe ich die Gründe, die gegen die Wahrscheinlichkeit einer allzu centralistischen Entwicklung Deutschlands sprechen, zuerst in einer Reihe von Aufsätzen im Journal de Débats (Jahrg. 1866), dann in meiner Prusse contemporaine (Paris Germer Baillière 1867), in drei Aufsätzen der Nuova Antologia (Jahrg. 1868 Mai, Juli, October) unter dem Titel Storia dell' Unità alemanna und endlich in einem Aufsatze der Fortnigthly Review (October 1871) über The Prospects of Liberalism in Germany. S. auch meine Arbeiten über Deutschland in der Revue des Deux Mondes, passim.

Digitized by Google

wir suchen unsere schwachen Seiten anderswo und finden sie in gewissen Staatsformen, in unseren gesellschaftlichen Zuständen; in Untugenden unseres Geistes und Charakters.

Das Grundübel des neuen deutschen Reiches, seine Zwitterform, die ihm noch viel zu schaffen machen wird, ist eben für's Erste nicht zu entfernen, doch dürfte es der natura medicans unseres sonst gesunden Staatskörpers mit der Zeit gelingen, es zu heilen. So lange der Kanzler an der Spitze der Geschäfte steht, wird die widersinnige Organisation des Bundesrathes auch noch vorhalten; aber die Zeit wird kommen, wo er nothwendig reformirt werden muß, und wird erst ein wirkliches Oberhaus daraus gemacht, so werden sich's auch die heute noch souveränen Fürsten nicht verdrießen lassen, wenn auch nicht selber darin zu sitzen, wie seit 1815 die durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß mediatisirten Fürsten in den ersten Kammern der Einzelstaaten sitzen, so doch sich darin durch einen Prinzen von Geblüt vertreten zu lassen. Schon ihre Söhne werden sich mehr als Unterthanen denn als Vasallen fühlen; und damit wird, wenn nicht de jure, so doch de facto, der Einheitsstaat, wie er uns in Großbritannien als Muster vorschwebt, ja hergestellt sein.

Schwieriger wird es sein, den auf unsere Bureaukratie gepfropften Parlamentarismus mit dieser zu fruchtbarer, gemeinsamer Thätigkeit zu verbinden. An eine Alleinherrschaft des Reichstages im Sinne des englischen Unterhauses zu denken, wäre ein Vergehen gegen unsere Geschichte und abstractester, unheilvollster Doctrinarismus.

Digitized by Google

Daß aber das Beamtenheer vermindert, dagegen materiell besser bedacht, daß ihm auf jeder Stufe der Verwaltung ein controlirender, nicht ein regierender, Electivkörper zur Seite stehe, wie dem Bürgermeister der Gemeinderath, dem Oberpräsidenten in gewissen Provinzen der Provinzial-Landtag und sein ständiger Ausschuß, wie dem Bundeskanzleramte der Reichstag — leider noch ohne ständigen Ausschuß — das können, das wollen, das müssen wir anstreben. Aber klar müssen wir uns darüber werden, daß wir nicht mehr anstreben dürfen, ehe sich unsere gesellschaftlichen Zustände gänzlich geändert haben. Deutschland hat noch keine regierenden Classen, und mit dem Entwicklungsgange, den unsere Gesellschaft genommen, wird es sobald keine haben. Demzufolge muß es sich seine Regierer heranbilden und dazu dient ihm die Beamten-Carrière. Jedes System hat seine Licht- und Schattenseiten; ist's aber nicht ein leidiges Vorurtheil, wenn man annimmt, ein deutscher unabsetzbarer Regierungsrath, auf einer Universität gebildet, im praktischen Staatsdienste herangezogen, verstehe sein Metier weniger gut, als ein englisches Parlaments-Mitglied oder der Verwandte eines englischen Parlaments-Mitgliedes? Die Bureaukratie wird nur dann gefährlich, wenn sie sich, wie in Frankreich — und wie in Preußen von 1786 bis 1806 — durch Favoritismus recrutirt, oder wenn sie sich dem Tageslichte entzieht und der Nation nicht erlaubt, ihr auf die Finger zu sehen, und frische Luft, helles Licht in ihre Bureaux dringen zu lassen — wie das in ganz Deutschland der Fall war noch vor wenig Jahrzehnten.

Digitized by Google

Unsere geschichtliche Entwicklung, die unseren großen Adel vernichtet und damit die politische Freiheit unseres Vaterlandes um Jahrhunderte verzögert, hat dagegen auch wieder durch den kleineren Adel uns die Möglichkeit gegeben, ein Volksheer zu halten, das keiner Berufsarmee nachsteht. Denn ohne unseren kleinen Adel ist unsere Armee undenkbar; nur Standesvorurtheile in der That können eine intelligente und gebildete Jugend dazu bestimmen, einer gewinnreichen, freien Carrière eine ehrenvolle, aber beinahe mittellose Unfreihheit vorzuziehen. Aber eine solche Entwicklung hat auch im Voraus dem deutschen Parlamentarismus ganz andere Bahnen vorgezeichnet, als dem englischen. Unsere Parlamente werden noch auf lange hin Organe der öffentlichen Meinung, Controle übende Gewalten sein, wie es die Presse in England ist — zu regierenden Mächten werden sie nicht werden, solange unsere Gesellschaft noch keine müßigen Classen besitzt. Die Advocaten, Aerzte, Professoren, Ingenieure, Richter, die in unseren Kammern sitzen, haben die Zeit und die Mittel nicht, sich mit der Politik ausschließlich zu beschäftigen — und man sollte doch denken, das Regieren wäre ein Geschäft, ernst und wichtig genug, um ausschließlich getrieben zu werden — sie sind nicht für diese Laufbahn vorbereitet worden. Die ganze Theorie der Selbstregierung, wie sie in Deutschland so verbreitet ist, beruht auf unklaren Ideen. Eine moderne Nation kann sich nicht direct selbst regieren; deßhalb hat sie Vertreter, die sie regieren; erlauben es ihr ihre gesellschaftlichen Zustände nicht, solche Vertreter unentgeltlich und durch eigene Wahl zu finden, so nimmt sie Beamte,

Digitized by Google

welche sie besoldet und wählen läßt. Wie gewöhnlich verwechselt man Rechte mit Aemtern. Gleiche Rechte haben wir Alle oder beanspruchen sie Alle; Aemter können nur die dazu Befähigten versehen. Aus dieser Verwechslung leiten sich alle unsere politischen Enttäuschungen her. Fürst Bismarck fühlte es wohl, als er die Beamten vom Reichstage ausgeschlossen, die Diäten abgeschafft wissen wollte. Er war darin offenbar parlamentarischer im englischen Sinne, als der liberalste Fortschrittsmann; aber auch er war doctrinär. Man führt keinen englischen Parlamentarismus in einem Lande durch, das keine gesellschaftlichen Vorbedingungen dazu hat. Unsere Kammern müssen fortfahren, die Rolle eines controlirenden, officiell constituirten Organs der öffentlichen Meinung zu spielen, bis die Entwicklung unseres Handels und unserer Industrie uns, neben unseren Beamten, eine politische Classe geschaffen hat. Mit anderen Worten: nur angehäuftes Kapital, angehäufte Tradition, angehäufte Bildung und Muße — nicht Müssiggang — machen eine Gesellschaftsclasse aus, die sich ausschließlich mit Politik beschäftigen kann.

Nun ist in Deutschland noch beinahe Alles zu thun, um dahin zu gelangen. Unser kleiner Adel ist arm, unser hoher Adel sehr wenig zahlreich und bislang in — ich weiß nicht welchen — landesherrlichen Vorurtheilen befangen gewesen; unser Kaufmannsstand ist thätig, fängt auch an, sich zu bereichern, aber ist ohne alle die humanistische Bildung, die ihn im 16. Jahrhundert noch auszeichnete; unsere gelehrten Kreise sind weder unabhängig in materieller Hinsicht, noch stehen sie in Be-

ziehung mit den praktischen Interessen der Nation. Wir sind auch weit entfernt, die „oberen Zehntausend“ zu haben, welche bis auf die letzten Jahre hin England regierten, d. h. wohlhabende, durchaus nicht immer reiche Familien, deren Söhne classische Bildung in Eton, Rugby, Harrow oder Winchester erhalten, weiter in Cambridge oder Oxford, dann auf Reisen diese Bildung belebt und vollendet, darauf endlich sich dem Staatswesen gewidmet, in die Diplomatie, die Beamtenwelt, die Colonial-Verwaltung, das Parlament, die Armee und das Richteramt eintreten.

Selbst Frankreich ist in dieser Beziehung besser daran als Deutschland, was allein erklärt, wie die Nation nicht schon lange der zersetzenden Wirkung einer achtzig Jahre anhaltenden Revolution erlegen. Beinahe alle französischen Advocaten und Richter haben von Haus aus pecuniäre Unabhängigkeit; Erstere bringen es zu colossalen Einkünften sowie damit zusammenhängendem Einfluß und äußerem Ansehen im Verlaufe ihrer Carrière. Alle einigermaßen wohlhabenden Kaufleute Bordeaux', Nantes', oder Havre's senden ihre Söhne in die Gymnasien, lassen sie die Rechte studiren und nehmen sie mit dem zwei oder drei und zwanzigsten Jahre ins Geschäft auf. Kein Land zählt mehr Rentiers und Gutsbesitzer von mittlerem Einkommen, die ein Interesse daran finden, sich mit literarischen Gegenständen abzugeben; und auf dem Tische jedes dieser Rentiers oder Gutsbesitzer wird man einen Guizot oder Thierry finden, während man bei den wenigen Deutschen dieser Kategorie wohl doch eher eine gewisse Feuilleton-Litteratur antreffen

Digitized by Google

würde als Ranke und Sybel. Nirgends ist im Grunde, wenn wir wahr sein wollen, die National-Litteratur weniger durchgedrungen als in Deutschland. Unsere gelehrten Stände kennen Goethe auswendig; wie viele Kaufleute gibt es in Deutschland, die z. B. die „Wanderjahre“ oder „Die natürliche Tochter“ gelesen? — und der Grund davon ist leicht zu finden. Der Deutsche liebt seinen Beruf, geht darin auf und hat nicht die Zeit, sich mit „allgemeiner Bildung“ zu plagen. Namentlich aber, der Deutsche ist arm. Nur ererbter Wohlstand gibt die Muße und die Sicherheit, welche dazu nöthig sind, die Reize eines höheren, geistigeren Lebens zu würdigen und zu genießen.

Die wahre Gefahr Deutschlands ist der Amerikanismus. Während der italienische und deutsche Kaufmann der Renaissance, der englische und französische des vorigen Jahrhunderts die Augen offen behielten für eine freie, offene Bildung, so sind der moderne Engländer und der moderne Deutsche in Manchester und Crefeld auf dem Wege, den die amerikanische Gesellschaft zu ihrem Verderben eingeschlagen, und der dort beinahe alle die schönen Traditionen, die sich, zumal in Neu-England, noch bis vor wenigen Jahrzehnten erhalten hatten, wegzuführen droht. Ich meine damit die ausschließlich realistische Bildung. Ein Knabe, der, auf der Realschule herangezogen, mit vierzehn Jahren ins Comptoir gekommen, wird kein besserer Kaufmann sein, als Derjenige, der zweiundzwanzigjährig, nach vollendeter classischer und juristischer Bildung, in den Handel tritt; jedenfalls wird er kein Mann freier, schöner Bildung sein. Selbst

Digitized by Google

Politiker mag er werden — ein Politiker wie Cobden oder Bright, — ein Politiker, der die moralischen und historischen Interessen der Menschheit und des Vaterlandes fühlt, wird er nie werden. Mit Luxus wird er sich zu umgeben wissen, wenn er zum Reichthum gelangt, nicht mit künstlerischer Atmosphäre; materielle Genüsse wird er auf's Höchste verfeinern, aber aus dem Getümmel der Welt zu seinem Horaz, seinem Montaigne oder seinem Goethe zu flüchten, wird ihm nicht beifallen. Immer schroffer werden sich von ihm die gelehrten und die adeligen Stände abwenden, die nichts haben als ihre Bildung und ihre Ahnen; in seinem Geldstolze wird er sie verachten; sie werden ihn als einen rohen Barbaren oder Emporkömmling ferne von sich halten. So weitert sich die verhängnißvolle Kluft. Der Adel glaubt sich etwas zu vergeben, wenn er wie der Kaufmann sein Vermögen zu vermehren strebt; der gelehrte Stand bleibt in seiner mehr als bescheidenen Lebensstellung und wird nie frei entwickeln können was Jener nicht frei zu entwickeln versteht: eine offene, schöne Bildung. Dies Eines unserer Gebrechen, das hauptsächlichste für Den, welcher im Parlamentarismus das alleinseligmachende Princip des modernen Staates sieht, das bedauerlichste in den Augen Dessen, dem eine schöne, harmonische Zusammenwirkung aller Stände im Vaterlande, eine gegenseitige Durchdringung und Solidarität, eine gemeinsame Bildung und gemeinsame Traditionen, Vergeistigung des öffentlichen Lebens, Verschönerung der Geschäftsthätigkeit, Unabhängigkeitssinn und Großsinn bei den gelehrten Ständen als das Ideal der Nation vorschweben. Aber

Digitized by Google

neben diesem socialen Gebrechen wie viele moralische, wie viele geistige Untugenden, die wir erkennen, deren wir uns entledigen sollten!

Dieser Appendix über das liebe Vaterland ist schon zu lang, als daß wir noch viel mehr hinzuzufügen wagen wollten. Nur von einigen wenigen Winkelchen rasch und auf eine Secunde den Vorhang wegzuziehen sei noch erlaubt. Der Deutsche rühmt sich so gerne seines innigen Familienlebens; wie reimt sich das mit gewissen Gewohnheiten, die den deutschen Familienvater allabendlich ins Wirthshaus ziehen? oder mit der Sitte, unsere Töchter recht weit weg vom häuslichen Herde in Institute zu senden, wo weder Mutter noch Vater und Bruder nur den geringsten Einfluß auf sie behalten? Der Deutsche ist keusch und treu im großen Ganzen? aber ist die künstliche Aufregung durch Trinkgelage viel weniger ungesund als die Verwilderung — in Frankreich nennt man's Verfeinerung — in Geschlechtsverhältnissen? Der Deutsche ist wahr und offen; treibt er aber seine Freimüthigkeit nicht oft bis zur Rücksichtslosigkeit und Schroffheit? — und würde es uns mit Polen und Elsässern nicht viel leichter gelingen, würden wir bei fremden Nationen nicht eher Sympathie erwerben, wenn wir unsere Wahrheitsliebe mit etwas weniger derben Formen umgäben? „Der Deutsche ist nicht eitel, aber er ist hochmüthig", sagten wir am Beginne dieser Studien: jenes ist das Laster kleiner Geister, dieses der Auswuchs einer edlen Kraftfülle. Aber auch „Hochmuth kommt vor dem Falle". Wer gewisse deutsche Gelehrte von fremder Wissenschaft reden hört, wer andere privi-

Digitized by Google

legirte „Tüchtige“ unserer Nation auf ausländische Corruption herabschauen sieht, der möchte fast jene ängstliche Bescheidenheit zurückwünschen, als der Deutsche noch alles Fremde bewunderte — aber auch kannte. Denn dem Verkennen und Mißachten sind das Nichtkennen und Verachten nahe verwandt. Wie viele junge Deutsche, die gedankenlos Lessing's Worte wiederholen, haben sich die Mühe gegeben, Racine oder Voltaire zu lesen, über die sie so absprechend urtheilen? Und wo sind unsere Schriftsteller, die, wie unsere Väter, den „Misanthropen“ alljährlich lesen, den „Orlando furioso“ unterm Kopfkissen halten?

Die wahre Gefahr aber für eine Nation ist das sich Ab- und Ausschließen von der europäischen Geistesbewegung. So lange ein Land sich dieses Fehlers nicht schuldig macht, darf es immerhin auf eine Zeit, ja auf Jahrhunderte hin, die Führung dieser Bewegung anderen Nationen überlassen: früher oder später wird es, wie England es heute zu thun scheint, diese Leitung doch wieder in die Hand nehmen. Ignorirt es aber die europäische Culturarbeit, weil sie gerade nicht im Vaterlande mehr ihre Hauptwerkstätte hat, so wird es ihm, wie's Spaniens Beispiel zeigt, beinahe unmöglich sein, je wieder einen hervorragenden Theil daran zu nehmen. Glücklicherweise ist jene Mißachtung aller fremden Wissenschaft, jene Ueberschätzung der allein selig machenden deutschen Methoden noch nicht allgemein: glücklicherweise gibt's noch Viele und zwar der Besten, die es nicht verschmähen von einem Darwin, einem Mill zu lernen. Dagegen leiden wir noch immer an einer gewissen Un-

Digitized by Google

gelenkigkeit des Verstandes, die uns vielfach, staatlich wie gesellig, ja litterarisch hemmt. Des Deutschen Verstand ist ehrlich und gewissenhaft; aber ist er nicht auch bisweilen gar stockig und unbiegsam? Der Deutsche begreift in Sachen der Phantasie und des Gemüthes schnell und leicht jede Schattirung; in Sachen des Verstandes ist er ein Wort- und Factenklauber, der nicht von der Stelle kömmt; erlaubt ihm seine Steifheit nie zu errathen, zu combiniren, zwischen den Zeilen, der Reden und der Handlungen wie der Bücher, zu lesen. „Diese Nation weiß durchaus Nichts zurechtzulegen," sagte Goethe zu Zelter; „durchaus stolpern sie über Strohhalmen." Dies ist heute noch viel empfindlicher, als vor fünfzig Jahren. Was würden das deutsche Staatsleben und die deutsche Geselligkeit nicht gewinnen, wenn wir uns etwas mehr von jener italienischen und französischen Eigenschaft aneignen wollten, welche die Dinge nicht so gar schwerfällig wörtlich nimmt und welche man mit dem Worte „esprit" zu bezeichnen pflegt? Denn es ist eine wohl zu erwerbende, durchaus nicht nothwendig angeborne Eigenschaft.

Man wirft uns im Auslande Neid vor, uns, die allein in der Geschichte das neidlose Verhältniß eines Schiller und Goethe, eines Moltke und Roon aufzuweisen vermögen; und doch nicht mit Unrecht: ein gewisser National-Neid, auf's Engste verwandt mit unserer Hybris neuerwachten Selbstgefühles — das sich merkwürdigerweise gar nicht seines kriegerischen Ruhmes, sondern nur seines geistigen und sittlichen Werthes überhebt — ein gewisser National-Neid regt sich bei uns schon

Digitized by Google

seit den Vierziger-Jahren, und Renan hat nicht Unrecht, wenn er von uns sagt: „Der ernste, arme, gescheidte, reizlose Mensch erträgt nur widerwillig die gesellschaftlichen Erfolge eines Nebenbuhlers, der, obschon ihm untergeordnet in gediegenen Eigenschaften, in der Welt Figur macht, die Mode regelt, und ihn mit aristokratischem Dünkel verhindert, darin einzudringen.“ Nun haben wir freilich die Thüre eingeschlagen und bewegen uns in der großen Welt und sind mehr als acceptés; selbst das connubium würden die alten Patricier dem neuen Eindringling, mächtig, aufstrebend, muthig und aufgeweckt, gewiß nicht versagen. Aber Parvenu's bleiben wir deßhalb doch in jedem Sinne, collectiv wie individuell: unsere National-Dynastie war noch ein armes Markgrafengeschlecht, als die Capetinger schon seit Vier Jahrhunderten die Königsthrone trugen; unser Staat war noch vor sechzehn Jahren ein Großstaat von so wenig Bedeutung, daß man ihn zum Pariser Congreß nicht glaubte einladen zu müssen; unsere moderne Bildung kam hundert Jahre und mehr, nachdem Frankreich schon seinen Racine und Corneille gehabt; unser industrieller und commercieller Aufschwung datirt von gestern. Und daß der Deutsche im Einzelnen dem Ausländer gegenüber meist als ein Parvenu erscheint, sich als Parvenu fühlt, der Sicherheit und Unbefangenheit (aisance) ermangelt, welche die Mitte zwischen Dreistigkeit und Schüchternheit hält und das Kennzeichen aller Vornehmheit ist, das wird keinem entgangen sein, der zu beobachten weiß und den Muth hat, sich selber die Wahrheit nicht zu verhehlen. Die ganze Unpo-

Digitized by Google

pularität der Deutschen im Auslande hängt hauptsächlich davon ab, wie die Bewunderung, welche den Franzosen als Nation gezollt wird, nächst der Flachheit und Faßlichkeit ihrer demokratisch-rationalistischen Ideale, hauptsächlich dem höheren Alter ihrer gesellschaftlichen Cultur zuzuschreiben ist; man sieht in ihnen eine Nation von Gentlemen, in uns ein Volk von pedantischen Schulmeistern und reichgewordenen Handwerkern. Daher auch die merkwürdige Erscheinung, daß, während des großen Krieges, Alles was in England und Rußland, in Amerika und Italien zur „guten Gesellschaft" gehört — oder gehören will — einmüthig die französische Partei ergriff und festhielt, während diesseits und jenseits des Meeres Alles was sich zum Mittelstande bekennt und Rechtsgefühl höher stellt als Fashion, die deutsche Partei ergriffen und festgehalten hat, — eine Thatsache, welche die natürliche Sympathie der schwachen Seelen für den Schwächeren, selbst wenn er der Angreifende und Ungerechte ist, nicht hinreichend erklärt. Freilich, früher, zu Zeiten unserer Demuth, als wir noch ein „Volk von Träumern und Dichtern" waren, da waren wir recht liebe, brave Leute, de bonnes bêtes d'Allemands, etwas schwerfällig, aber gar gutmüthige, bescheidene Wesen. Seit wir uns fühlen, sind wir nirgends mehr wohl gelitten: einzeln wie als Nation. In aller Herren Ländern bildet die Colonie selbst der wohlhabendsten Deutschen in der „Gesellschaft" die wenigst angesehene Gruppe; und mehr als Ein Deutscher war feige genug, seine Nationalität zu verleugnen, um diese Art

Digitized by Google

äußeren Ansehens zu erkaufen.*) Dieß mehr als alles Andere erklärt das niedrige Betragen der in Frankreich geborenen Deutschen während des letzten Krieges, das ich oben gerügt. Denn während noch die Großenkel spanischer oder englischer Auswandrer sich ihres fremden Ursprungs rühmen, so ist schon der Sohn eines deutschen Vaters und einer deutschen Mutter auf französischem Boden beflissen, sich das Vaterland seiner Eltern durch übertriebnen französischen Patriotismus verzeihen zu machen. Auch die Zähigkeit, mit welcher der vornehme Elsässer der Nation anzugehören behauptet, die ihn stets verlachte und geringschätzte, hat ihre erste Ursache in dieser adeligen Superiorität der Franzosen und jenem, der Geringschätzung der Juden ähnlichen, Gefühle, welches das deutsche Volk im Auslande inspirirte.

Die Franzosen selbst fühlen jene Superiorität sehr wohl und nur Wenige wagen sich zu gestehen, daß die fremden „Gallomanen nur die französischen Laster und Fehler lieben, und den Franzosen ihre Sympathie zu beweisen glauben, indem sie über das spotten, was ihr eignes Land am Meisten ehrt" (Aug. Langel). Aus jeder Seite von Renan's Werken guckt die Eitelkeit des Altadligen gegenüber dem Emporkömmling her-

*) Die Thatsache, daß andere Germanen — Engländer, Holländer, Deutschrussen — unsere gesellschaftlichen Untugenden nicht haben und deßhalb so viel besser gelitten, für sovieß aristokratischer gehalten werden als wir, während die deutschen Schweizer im Auslande genau so wie wir angesehen sind, beweist auch eine wie viel größere Rolle das Gefühl, einem Großstaat anzugehören und altererbter Wohlstand in dieser Sache spielen als Racenanlage.

Digitized by Google

vor*): Seine ist ein „ritterliche, eine edle, eine feine Nation"; sie muß nun aufhören das zu sein, meint er mit offenbarem Bedauern, sie muß auch eine „arbeitsame, exacte", d. h. eine vulgäre, werden wie wir; und wir mögen dem tiefgebeugten Volke diesen Trost des besiegten Atheners dem siegreichen Macedonier gegenüber wohl lassen: Es wird schon noch einsehen lernen, daß in der deutschen Civilisation doch noch etwas mehr ist als im Macedonierthum; das können wir ruhig der Zeit überlassen. Wir indeß mögen uns immerhin rühmen Parvenus zu sein und stolz auf unsere selbsterrungene Stellung hinblicken. „Neid ist süßer als Mitleiden", sagten die Alten mit ihrem liebenswürdigen Cynismus, und warum sollten wir's nicht wiederholen? Aber zeigen wir nicht doch manchmal etwas ungentlemannischen Trotz gegen die alten Weltleute mit ihren sicheren, an=

*) Zu diesen Nationalprivilegien der Franzosen gehört auch die Humanität: Wir Germanen — Deutsche, Engländer und Amerikaner — gelten nämlich in Frankreich für inhuman, weil wir nicht Alle für Abschaffung der Todesstrafe schwärmen, weil unsre Jungen in der Schule Prügel erhalten, weil wir strenge zu sein wissen, weil wir mehr Mitleiden mit den Opfern der Verbrechen, als mit den Verbrechern haben u. s. w. Die Humanität der Franzosen besteht eben meist in weichlicher Schwäche, oft in unzeitiger Vertraulichkeit oder noch unzeitigerer Nachsicht, in sentimentaler Rücksichtnahme, was denn freilich weder den Ausbruch der Leidenschaften, noch das Uebergreifen der Laune verhindert: gewöhnlich sind es sogar gerade die Leute, die für die humanen Principien schwärmen, welche am leidenschaftlichsten und grausamsten wüthen, wenn sie der Zorn übermannt, welche am willkührlichsten ihre Untergebenen, Kinder, Diener behandeln, wenn ihre Laune sie fortreißt. Das öffentliche und das Privatleben der Franzosen bietet dafür hundert Belege.

Digitized by Google

muthigen Formen? Und könnte es uns im Ernste viel schaden, wenn wir die etwas herabgekommenen vornehmen Herren — England, Frankreich, Italien, Spanien u. s. f. — unter denen wir uns jetzt mehr als gleichberechtigt bewegen, höflich und zuvorkommend behandelten, sie nicht bei jedem Anlasse unsere unendliche Ueberlegenheit fühlen ließen? Unsere Kriegshelden erwiesen sich als Muster der Bescheidenheit; auf dem politischen Felde gibt uns unser großer, als so rücksichtslos verschrieener Staatsmann ein treffliches Beispiel. Möchten unsere Gelehrten, unsere Künstler, unsere reichgewordenen Geschäftsleute, unsere „Tugendhaften" doch jenen Beispielen folgen! Vielleicht würden sie dadurch dem Kanzler und seinem Nachfolger ihre Aufgabe sehr erleichtern. Ihre innere und ihre äußere Aufgabe: denn mit Milde, Versöhnlichkeit, freudiger Anerkennung alles Schönen und Guten haben unsere Väter den neuen Aufbau begonuen — möchten Milde, Versöhnlichkeit, freudige Anerkennung auch darin wohnen, auch davon ausstrahlen. Das erst wäre die sichere Bürgschaft des inneren und äußeren Friedens. Was der Muth gewagt, die Kraft erkämpft, die Gerechtigkeit festgestellt, das wird die schöne Tugend der Billigkeit allein mit drohenden Neidern versöhnen und gegen den Zorn der Götter schützen.

3.

Das Büchlein, welches Herr Gabriel Monod kurz nach dem Kriege zuerst in englischer, dann in seiner

Digitized by Google

Muttersprache veröffentlichte*), ist unzweifelhaft das Unbefangenste, Unparteiischste und Interessanteste, was eine französische Feder über den Charakter des großen Krieges geschrieben. Es erzählt ganz kurz die persönlichen Erlebnisse des Verfassers, eines sehr vielversprechenden jungen Historikers, vollständig vertraut mit der Methode wissenschaftlicher Forschung, wie sie an deutschen Universitäten gehandhabt wird, und redlich bemüht, im Vereine mit einigen Gleichdenkenden, diese Methode in seinem Vaterlande einzuführen. Gleich bei Ausbruch des Krieges hatte er den Katheder verlassen, um als freiwilliger Krankenpfleger in's Feld zu ziehen, befand sich vor Metz am Tage nach den großen Schlachten, dann wieder bei Sedan, und endlich während mehr als drei Monaten an der Loire, wo er, von der französischen Armee abgeschnitten, sich beinahe nur unter Deutschen bewegte. Der deutschen Sprache vollkommen mächtig, nicht unbekannt mit deutschen Sitten, brachte er aus seiner streng protestantischen Prediger-Familie, wenn nicht streng-orthodoxe Ansichten, von denen keine Spur in seinem Büchlein zu finden ist, so doch Traditionen von Wahrhaftigkeit, Pflichtgefühl und Unabhängigkeit, die ihn besonders befähigten, ruhig zu beobachten und das Beobachtete unverbrämt zu sagen. Dieß thut er in den vorliegenden treffenden und lebendigen Schilderungen des französischen und des deutschen Heeres, denen ein

*) „Allemands et Français. Souvenirs de Campagne, par Gabriel Monod, directeur-adjoint à l'École des Hautes Etudes, infirmier volontaire.“ Paris, Sandoz et Fischbacher. 1872.

Digitized by Google

reizendes Capitel über die Mythenbildung im Kriege beigefügt ist. Der Schluß des letzteren möchte beinahe befürchten lassen, daß der Historiker der historischen Forschung auf ewig Valet zu sagen versucht ist, wie einst Sir Walter Raleigh sein großes Geschichtswerk in's Feuer warf, als er sah, wie man sich nicht über den Streit zweier Gefängnißwärter verständigen konnte, der vor seinen Augen stattgefunden hatte. Möge Herr Monod nicht so weit gehen in seinem Skepticismus: die reine Erfindung lebt nicht fort in der Volkssage; ob aber bei Marathon oder Platää, in den Catalaunischen Feldern oder bei Poitiers, in Austerlitz oder Sedan ein paar tausend Mann mehr auf dieser oder jener Seite gefochten und gefallen, das ändert die historischen Thatsachen und ihren Charakter nicht; denn dieser wird bestimmt durch die Folgen allein, welche ein solches Ereigniß nach sich gezogen.

Ich sagte vorhin, Herrn Monod's Büchlein sei das Interessanteste, was in Frankreich über den großen Krieg geschrieben worden; ich möchte so weit gehen, es das Beste zu nennen, nicht allein der knappen, lebendigen, geschmackvollen Sprache wegen — die ist glücklicherweise noch keine Seltenheit in Frankreich — sondern vor Allem um des Muthes und der Wahrhaftigkeit willen, die den Schreiber auszeichnen, den es einem reinen Sinne unmöglich ist, nicht lieb zu gewinnen und hochzuachten, selbst da, wo man seine Ansichten nicht theilen kann. Ich habe in dem letzten Abschnitt dieses Buches schon ausgeführt, wie meiner Ansicht nach das Schwinden des moralischen Muthes, die Angst vor dem qu'en

Digitized by Google

dira-t-on und jeder Verantwortlichkeit, das bedenklichste Symptom in dem durch die große Revolution von Grund aus zerrütteten Volke ist, dessen Haupteigenschaft noch zur Zeit Voltaire's und Diderot's gerade der moralische Muth war. Was die „freiwillige Verblendung „anlangt, welche die Franzosen unfähig macht, die Wahr„heit zu sehen, zu sagen und zu hören", so hat sie Niemand besser geschildert, als Herr Monod, Niemand sich selbst besser davon frei zu halten gewußt. Auch hat man nicht verfehlt, dem „Verräther" vorzuwerfen, er ginge zu weit in seiner Parteilosigkeit, der Augenblick sei nicht gekommen für einen Franzosen, billig gegen die Deutschen zu sein, worauf er stolz antwortet: „Ich denke „anders. Die erste Pflicht des Patriotismus ist in mei„nen Augen die Billigkeit gegen unsere Gegner und die „Aufrichtigkeit gegen uns selbst."

Und in der That: cecy est un livre de bonne foy. Die erste Bedingung einer vergleichenden Charakteristik, wie sie Herr Monod unternommen, ist, keine vorgefaßten Meinungen mitzubringen, und der Verfasser ist in einer zu gewissenhaften historischen Schule gebildet, um dies nicht zu beherzigen. Er hat sich „von der „Ungerechtigkeit überzeugt, absolute Urtheile zu fällen, „die eine Nation auf Kosten der anderen herausstrei„chen" — ein Fehler, in welchen, gestehen wir es nur, die Deutschen ebensogerne verfallen als die Franzosen. Er wagt es also, in den Siegern von Sedan keine leibhaftigen Teufel noch Barbaren zu sehen, er läßt ihnen jede Gerechtigkeit widerfahren, lobt ihre Religiosität, ihren Patriotismus, ihre Disciplin, ihre Achtung vor

Digitized by Google

den Frauen, ihre Liebe zu den Kindern, ihre Volksbildung. Er hat sogar den Muth, seinen Landsleuten viele unliebsame Wahrheiten zu sagen und unter Anderem seine Verachtung für die französischen Offiziere auszusprechen, die trotz ihres gegebenen Wortes wieder Dienste nahmen. Daß die Deutschen rauh und hart sein können, daß unter dieser trefflich disciplinirten Armee leicht ein 10,000 Plünderer sein konnten, daß zumal im Schweife des deutschen Heeres unsaubere Elemente sein mochten, daß das anfängliche Zartgefühl sich nach und nach abgestumpft*) und der Sinn der deutschen Soldaten durch die Dauer des Krieges zu verwildern begann, daß sich unsere Soldaten oft gefräßig, unsere Officiere streng und unerbittlich zeigten, daß kein guter Theil der dem deutschen Heere vorgeworfenen Diebstähle wirklich stattgefunden haben, constatirt er, wo er kann, indem er sogar das Vereinzelte zu verallgemeinern sucht und ist keineswegs milde in seinem Urtheile über die feindliche Nation; aber er wagt auch zu sagen, daß unter den Zuaven „eine vollständige Gleichgiltigkeit für das Mein „und Dein herrschte", und daß sie die Niederlage in „plündernde Trunkenbolde verwandelt, furchtbarer für „die französischen Bauern, als für die Preußen". Er gibt zu, daß der alte französische Liniensoldat „trotz „seiner anscheinenden Gutmüthigkeit ein wenig achtbarer

*) Freilich erst seit der Theilnahme der Nichtmilitärs am Kampfe als francs tireurs u. s. w., d. h. nach Sedan, eine Theilnahme, die, so moralisch berechtigt sie auch sein mag, doch die regelmäßigen Truppen stets auf's Außerste zu reizen pflegt, wie man es sich in Deutschland aus Schill's Zeiten wohl erinnert, an den französischen Soldaten gesehen zu haben.

Digitized by Google

„Typus ist“ und daß „die Abwesenheit jedes großen „Gedankens, jedes höheren Gefühls“ die Mobilgarden „entnervte“. Mit Recht nennt er die Deutschen geradezu „lächerlich“, wenn sie die francs-tireurs im Namen der Moral tadeln; aber er erkennt doch an, daß die deutschen Heerführer das Recht hatten, sich ihrer durch die energischesten Mittel zu entledigen. Ja, Herr Monod geht so weit, zu zweifeln, „ob das Betragen einer französischen „Armee erbaulicher gewesen sein würde in Deutschland, „als es das des deutschen Heeres in Frankreich war“; er meint, „der französische Bauer könne sagen, ob der „französische Soldat das Eigenthum des Landsmannes „besser respectirt, als der Deutsche das des Feindes“, und er erzählt zum Belege das Heldenstückchen einiger französischer Officiere im Schlosse Ecomans, das eben nicht sehr erbaulich ist.

Aus alledem, sollte man meinen, müsse Herr Monod die Folgerung gezogen haben, daß dergleichen Excesse, die von beiden Seiten begangen worden, nicht, dem National-Charakter, sondern dem Kriege und — der menschlichen Natur zuzuschreiben sind, daß es eben so lächerlich ist, in Deutschland so freigebig mit dem Prädicate „deutscher Tugenden“ zu sein, wie in Frankreich von „deutschen Lastern“ den Mund voll zu nehmen; aber dazu kann er sich denn doch nicht entschließen. Auch er will nicht einsehen, daß nur von Verschiedenheit, nicht von Ueberlegenheit der Nationen zu reden ist? Der Mensch ist, wie Pascal sagte: „ni ange, ni bête“, und da der Franzose und der Deutsche doch wohl Menschen sind, so sind auch sie weder „anges“ noch „bêtes“,

Digitized by Google

Scham geblendeten Gegner die allerelementarste aller Wahrheiten zu beweisen. Vor dem Jahre 1870 ist es Niemandem im Traume eingefallen, Hannibal vorzuwerfen, daß er nach Italien gedrungen, oder Scipio anzuklagen, daß er bis Zama gegangen. Aber in solchen Dingen läßt sich eben mit den Besten und Aufgeklärtesten der Franzosen nicht raisonniren, und es darf ihnen nicht zu sehr verdacht werden. Es ist ein schöner Zug beim Franzosen, sein Vaterland so hoch zu halten, daß er nicht um den Preis einer Provinz den Frieden erkaufen will, wie es doch Spanien und Oesterreich, Rußland und Preußen, ja England selbst immer gethan; aber er vergißt, daß er den Luxus dieses edlen Gefühls bezahlen muß. Moralisch wäre der Widerstand Frankreichs nach Sedan sehr schön gewesen, wenn er spontan gewesen wäre, politisch war er, unter jeder Bedingung, ein Wahnsinn. Auch Rußland konnte im Jahre 1855 den Kampf noch fortsetzen, aber es war klug genug, keinen Volkskrieg zu organisiren und seinen Vortheil abzuwarten. Hätte Kaiser Franz Joseph nicht nach Solferino die Lombardei herausgeben wollen, so wäre der Krieg fortgesetzt worden bis vor Wien, daran zweifelt gewiß kein Franzose, und nicht Frankreich, sondern Oesterreich wäre als der Fortsetzer des Krieges betrachtet worden.

Nichts ist im Grunde natürlicher, als daß eine Nation, die so lange eine durchaus hervorragende und bevorrechtete Stellung eingenommen, einen solchen Territorialverlust schwerer verschmerze als andere Nationen, die das Glück weniger verzogen. Auch ist's natürlich, daß der Franzose, wie jeder andere Mensch, seine Ge-

Digitized by Google

fühle und Eindrücke, unbewußt, beinahe ungewollt, zu einem Systeme erhebt und was er als Schmerz empfindet, auch vor der Vernunft als ein Unrecht hinstellen möchte. Thun wir nicht alle dasselbe? Wo ist der Gesunde und Glückliche, der nicht optimistisch in seiner Philosophie, wo der Unglückliche und Kranke, der nicht pessimistischer Weltanschauung wäre? Und haben nicht auch die Deutschen sofort geschichts-philosophische Systeme auf ihren Sieg angewandt? Was uns frappirt, ist vielmehr die Natur der Beweisgründe, welche Männer wie Herr Monod anrufen, um darzuthun, daß das Unglück Frankreichs ein Unrecht Deutschlands war. Sie beweisen, wie tief der politische Rationalismus, der seit der großen Revolution in Frankreich zur Herrschaft gekommen, Deutschland zeitweise ergriffen, Englands sich zu bemächtigen droht, selbst in die besten Köpfe gedrungen. Sogar ein Historiker wie Herr Monod, selbst ein Denker wie Renan können sich von dieser oberflächlichen Weltanschauung nicht frei machen, welche einem Montaigne, einem Pascal, einem Montesquieu so seicht erschienen wäre, daß sie sich nicht die Mühe gegeben hätten, sie nur zu widerlegen. Nichts beweist schlagender, wie die französische Civilisation in ihren besten Vertretern sich seit hundert Jahren verflacht hat. Wenn Männer wie diese sich mit Wagner freuen, „daß wir's nun so unendlich weit gebracht", und auf ihre Ahnen, ja auf ihre Väter als auf Barbaren zurück- und herabschauen und sich mit dem naiven Stolze des Fortschrittlers blähen, für welchen die Welt erst mit ihm selbst beginnt; wenn Männer wie diese sich ernstlich ein-

Digitized by Google

bilden, die Geschichte sei heute etwas Anderes als sie gestern war — wie soll es da um die Masse einer Nation stehen?

Wir möchten nicht gerne auf die Annexion des Elsaß und Lothringens zu sprechen kommen: wir haben genug davon für und wider hören müssen; aber indem wir die Frage verallgemeinern, ist es wohl erlaubt, die Vortrefflichkeit des ganzen Plebiscit-Systems zu bezweifeln, das Herr Monod als das ideale Staatsrecht der Neuzeit zu betrachten scheint, das aber weder er noch irgend ein liberaler Franzose zu Hause anwenden möchte, weil sie wohl wissen, daß das so pompös getaufte „Selbstbestimmungsrecht" wahrscheinlich die Dynastie Bonaparte, jedenfalls den Absolutismus herstellen würde. Also der augenblickliche Wille einer Generation soll mehr wiegen in der Geschichte als das permanente Interesse einer Nation? Also morgen soll es einer Provinz, einer Stadt — dem Sonderbunde zum Beispiele — freistehen, sich von der Nation zu trennen, zu der sie gehört, und sich durch Abstimmung zu einem anderen Staatsverbande zu schlagen.*) Also der Rechtstitel Frankreichs auf Nizza wäre die Volksabstimmung von 1860, nicht der Vertrag mit dem Könige von Sardinien? Und Italien besäße Rom und Neapel, die Lombardei und Venedig nicht

*) Ein interessanter Beleg, wie die „Liberalen" und „Modernen" sich die Sachen bequem machen, ist die allgemeine Verurtheilung, die den Südstaaten Nordamerika's in jenem Lager zu Theil ward, und hier handelte es sich doch nicht um die rebellische Provinz eines alten Einheitsstaates, sondern um die beinahe gleiche Hälfte eines jungen Staatenbundes, deren Interessen und Sitten ganz verschieden von denen der anderen Hälfte waren.

Digitized by Google

durch das Recht der Thatsachen, sondern durch die Formalität der verschiedenen Plebiscite? Noch einmal, derlei Dinge im Munde eines politischen Dilettanten, eines Gymnasiasten oder improvisirten Journalisten lassen sich begreifen; in der Feder eines Historikers sind sie geradezu unerhört. Es ist eben doch noch immer der alte Spuk, der seit Rousseau alle Franzosen, mit Ausnahme des vielleicht einzigen Tocqueville, gefangen hält: „le culte de la deésse Raison", die platte, mechanische Anschauung, derzufolge eine Nation, eine Constitution, ein Kunstwerk, eine Religion, eine Sprache gemacht wird, willentlich, wissentlich nach den Principien abstracter Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit.

Wie für den wirklich historischen Geist das Gesetz, die Verfassung eines Landes nicht ein gewolltes System a priori, sondern ein gewordener Organismus ist, der a posteriori codificirt oder, was noch besser ist, nicht codificirt wird, so auch die Nation selbst. Die größte Civilgesetzgebung, die römische, beruht auf den gesammelten Rechtssprüchen der Prätoren; die vollendetste politische Verfassung, die englische, ist die Gesammtheit von hunderterlei Detailbestimmungen, die im Kampfe der verschiedenen Parteien und Gesellschaft-Classen erobert oder verjährt worden sind; der reinste Typus einer Nation, die französische, ist geworden nicht durch Volksabstimmungen, sondern durch Eroberung, Heirath, Erbschaft, Vertrag. Ein Votum kann einen vierjährigen Präsidenten, eine periodische Kammer wählen, aber kaum eine lebensfähige Dynastie einsetzen, geschweige denn eine Staatsgrenze bestimmen. Und sollte die Laune einer

Digitized by Google

Generation das Werk von Jahrhunderten zerstören können? Oder kommt es nicht vielmehr der Weisheit der Staatsmänner zu, nothwendige Modificationen durch Verträge zu constatiren oder zu sanctioniren?

Ein internationaler Vertrag aber ist nicht ein Instrument, das nach den Principien abstracter Gerechtigkeit abgefaßt wird, sondern nach den Erfordernissen der Interessen; er ist nicht ein rationalistisches Machwerk, er ist eine Regelung der gegenseitigen Machtverhältnisse. Ein Vertrag ist gerecht oder ungerecht, oder — um genauere Ausdrücke zu gebrauchen — er ist weise oder unweise, je nachdem er diese Machtverhältnisse mehr oder minder richtig constatirt; denn diese Richtigkeit allein verspricht Dauer, und nur die Dauer ist der Prüfstein der Verträge. Die von Münster, von Utrecht und von Wien galten nur deshalb so lange, weil sie die Machtverhältnisse am richtigsten abgewogen und bestimmt hatten; vor der abstracten Gerechtigkeit waren sie alle drei wahre Attentate gegen Deutschland; doch lassen praktische Politiker und historische Denker die Klagen darüber dem politischen Sentimentalisten und Kannegießer: Deutschland war ohnmächtig im Jahre 1648 und der westfälische Friede constatirte diese Ohnmacht; es war schon etwas stärker, oder vielmehr Frankreich etwas schwächer geworden im Jahre 1713 und Utrecht registrirte diese relative Erstarkung und Schwächung ein, indem es der Herrschaft Ludwig's XIV. engere Grenzen setzte; der Wiener Congreß endlich bestimmte auf's genaueste die Machtverhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich, Preußen und Oesterreich. Mittlerweile hat sich die

Digitized by Google

wachsende Kraft Deutschlands und Preußens in fünfzigjährigem Frieden entwickelt und die Verträge von Prag und Frankfurt hatten nichts zu thun, als diese Veränderung der Machtverhältnisse zu constatiren. Da aber die benachtheiligten Staaten derlei Veränderungen nie gutwillig anerkennen — noch je anerkennen werden — mußte die Berechtigung und die Kraft derselben sich erst durch den Krieg beweisen.

Wie die Verträge von 1648, 1713 und 1815 als Muster weiser Verträge gelten in den Augen jedes unbefangenen Geschichtsschreibers, so werden, der vier ersten Verträge Ludwig's XIV. nicht zu gedenken, die Friedensschlüsse von Campo Formio, Lunéville, Preßburg, Tilsit, Wien als Muster unweiser Verträge gelten müssen. Für die drei letzten geben das die Franzosen selber meist zu; Lunéville aber gilt in ihren Augen und besonders in denen Herrn Thiers' als ein Meisterstück; er dauerte keine zwei Jahre und im Vergleiche mit dem Frankfurter Frieden von 1871 ist er exorbitant zu nennen. Ein Blick auf die Landkarte und die 1802 cedirten Territorien wird hinreichen es zu beweisen.*) Wir glauben,

*) Unglaublich ist es, wie wenig die Franzosen in geschichtlichen Dingen klar sehen, sobald ihr eigenes Interesse ins Spiel kommt. So lese ich am selben Tage in zwei Artikeln des „Journal des Débats", des gemäßigtesten und besonnensten aller französischen Blätter, „daß der Friede von Frankfurt der härteste Friedensschluß ist, zu dem je ein Volk in Verzweiflung gezwungen worden", und „der härteste und nothwendigste Frieden, der je abgeschlossen wurde". Schreiber dieses fühlt sich geehrt, ein Mitarbeiter und Freund beider Verfasser jener Artikel gewesen zu sein; er weiß, daß nicht eine Spur von mala fides an diesen Aussagen ist; aber er kann nicht umhin, zu bedauern, daß die ehrbarsten und ge-

Digitized by Google

daß auch der Frankfurter Friede zu weit gegangen ist, und wie die meisten wirklich liberal Gesinnten in Deutschland tadeln und bedauern wir die Annexion von Metz, welcher sich auch der leitende Staatsmann Deutschlands widersetzt haben soll; aber was ist dieser Mißgriff im Vergleiche mit denen von Lunéville oder Campo Formio? Metz überschreitet eben die Grenze, bis wohin die Interessen des Sieges gewahrt werden mußten, weil Deutschland durch seinen Besitz an moralischer Sicherheit einbüßt, was es an materieller gewinnt. Dem ist nicht so mit dem Elsaß, und die Prätension, daß die zufällige Neigung oder Abneigung einer Generation einer kleinen Provinz in die Wagschale fallen sollte gegen das Interesse der Menschheit (der Erneuerung eines Krieges wie der von 1870, vorzubeugen), ist beinahe sündhaft zu nennen.

---

scheidtesten Leute sich durch die Leidenschaft zu solchen Uebertreibungen hinreißen lassen. Also der Vertrag von Frankfurt, der Frankreich eines Zwanzigstels seines Gebietes beraubt, ist härter als der Friede von Tilsit, der Preußen um zwei Fünftel verminderte? (von 5570 □ Meilen wurde Preußen auf 2877, von 9,743,000 Einwohnern auf 4,938,000 reducirt). Also fünf Milliarden auf eine reiche Bevölkerung von 38 Millionen und bei einer dreifachen Verminderung des Geldwerthes seit 1807 sind mehr als die 154½ Millionen, die auf ein armes Volk von vier Millionen Seelen gelegt werden? Also die Besetzung von sechs Departements durch 50,000 Mann und die vollständige Freiheit der Heeres-Reorganisation sind drückender als die Besetzung des ganzen Landes durch 150,000 Mann und das Verbot, mehr als 42,000 Mann Truppen zu unterhalten? Und Campo Formio, Lunéville, Preßburg und Wien waren nicht viel weniger drückend als Tilsit. Mit solchen Uebertreibungen macht man eine Sache gewiß nicht besser. Man nenne, wie Herr John Lemoinne, den Frankfurter Frieden den härtesten, den das moderne Frankreich unterzeichnen mußte, und man wird im Rechte sein.

Digitized by Google

Selbst wenn Elsaß länger als die Rheinprovinzen schmollen sollte, war seine Eroberung eine Nothwendigkeit. Was Frankreich zum Kriege getrieben, war die Eifersucht auf Sadowa: was ihm heute den Durst nach Rache einflößt, ist die Niederlage von Sedan, keineswegs der Verlust des Elsaß, wie denn auch der Ausbruch des Rachegefühles von der ersten Niederlage (4. Aug.) durchaus nicht von der Forderung der Rheinprovinz (19. Sept.) datirt. Hätte Deutschland ohne Gebietsabtretung und Kriegscontribution Frieden gemacht nach Sedan, so wäre heute der Krieg schon wieder entbrannt, dessen kann Herr Monod ganz sicher sein, und der Krieg mit einem ungeschwächten Frankreich.

Gegen all das wird uns Herr Monod freilich einwerfen, daß die Welt nicht mehr dieselbe ist, daß seit fünfzehn Jahren eine neue Aera datirt, daß unsere politischen Ansichten veraltet sind und daß Deutschland berufen war, das gelobte Reich der internationalen Großmuth, der modernen Ideen, der unsterblichen Principien von 1789 zu inauguriren, da Frankreich selbst versäumt hat, es zu thun.*) Darauf wollen wir nicht mit dem wohl-

*) Manchmal freilich will es bedünken, als bräche die Stimme des Historikers durch und lasse sich vernehmen trotz der des Demokraten. Er begreift zum Beispiele, daß die deutschen Völker verantwortlich sind für die Politik der deutschen Fürsten und solidarisch mit ihnen; und wenn es sich um den dreißigjährigen Krieg oder um die Liga von Augsburg handelt, dann sieht er wohl ein, was er von Frankreich nicht zugeben mag, daß vor der Geschichte Regierung und Nation identisch sind. Für Deutschland ist Louis XIV. und Napoleon I. so gut Frankreich, als die Constituante oder der Convent, wie für Frankreich ein entthronter König von Hannover oder ein mediatisirter König von Sachsen,


Digitized by Google

feilen Witze erwidern, der gegen Abschaffung der Todesstrafe erfunden wurde: „Que Messieurs les aggresseurs commencent.“ Nein, sollte je jenes millenarische Reich eine Wahrheit werden können, so war es an Deutschland, es zur Wahrheit zu machen; aber daran eben glauben wir nicht und antworten einfach und offen auf das Ansinnen der „Modernen“: Ja, wir sind conservativ; ja, wir glauben mit Faust, daß wir's nicht „bis an die Sterne weit“ gebracht; wir wissen, daß die Menschen nicht besser sind als zur Zeit der Perikles und Sokrates; ja, wir glauben, daß die Politik, wie die Kunst, wie die Moral, keines wesentlichen Fortschritts fähig ist, daß, wie in diesen, nur die Mittel und Formen sich ändern und vervollkommnen; daß mit Einem Worte Leidenschaften und Interessen (freilich auch zu Leidenschaften und Interessen gewordene Ideen), nicht aber Principien die Politik leiten, heute wie vor zweitausend Jahren, und daß, sollten Principien Einfluß darauf haben, wir für unseren Theil diejenigen von 1789 nicht anrufen würden, und das Recht, die Freiheit von 1789 nicht zu bewundern, darf man doch wohl beanspruchen von den Verfechtern der Freiheit. Im Wesen ist alle Politik, zumal alle internationale, eine Machtfrage; aber jede wahre Macht beruht auf sittlicher, geistiger und ökonomischer Grundlage: das ist unser Idealismus.

Ob uns Herr Monod so viel zugestehen wird, be-

---

ein bezwungenes hannöver'sches Volk und unterjochtes Sachsenland sind, wenn auch die Bevölkerung dem Sieger zujauchzt. Wir Conservativen geben die Berechtigung dieser Anschauungsweise ohne Zögern zu.

Digitized by Google

zweifle ich. So unabhängig er zwischen den Nationen steht, so befangen scheint seine Stellung gegenüber den Parteien zu sein; wie aus einer charakteristischen Aeußerung über den Kaiser erhellt. Dieser Haß des Kaiserthums wurde, wie wir schon früher constatirten, beinahe von allen gebildeten Franzosen getheilt; aber welch eine Idee gibt es von der sittlichen Energie einer Generation, die sich von der unwissenden Menge eine Regierung aufzwingen läßt und dieselbe zwanzig Jahre erträgt? Herr Monod geht nicht so weit, wie die meisten seiner Landsleute, die Schuld an diesem Kriege von der Nation ab auf den Kaiser zu wälzen; aber er macht sich doch gewaltige Illusionen über die Stimmung der „gebildeten" Classen Frankreichs, wenn er meint, daß unter ihnen „jede Idee einer Eroberung lebhafte und zahlreiche Protestationen hervorgerufen hätte". Wo hat denn Herr Monod gelebt? oder wie hat er seine Ohren und Augen gebraucht? Er meint, in Deutschland haben die „Gelehrten der Universitäten den Nationalhaß geschürt", und er vergißt, daß in Frankreich die Journalisten und Advocaten, Aerzte und Richter, Beamten und Lehrer einstimmig nach dem Kriege riefen, worüber wir ihm persönlich drastischeste Belege liefern könnten.

Das Volk ist überall friedlich, in Frankreich wie in Deutschland, heute wie ehedem. Aggressiv ist nur die sogenannte öffentliche Meinung: diese wird aber allein von jenen gebildeten Classen producirt; so war es vor 2000 Jahren, so ist es noch heute; so verhält es sich im republikanischen Amerika wie im despotischen Rußland. Nur sind diese Classen heute und in unseren Ländern

Digitized by Google

zahlreicher als zuvor und anderswo. Der gut geordnete Staat ist der, wo der lenkende Staatsmann die öffentliche Meinung beherrscht, anstatt sich von ihr beherrschen zu lassen. Letzteres that Napoleon III. gegen Ende seiner Regierung, und darin, darin allein liegt seine Schuld als Staatsmann. Denn was Herr Monod von der französischen Armee sagt, könnte er noch viel besser von den gebildeten Classen seines Landes sagen: „Nie haben sie die lächerliche Idee getheilt, daß Frank„reich die von den Preußen unterdrückten Deutschen be„freien wolle, wie es die kaiserlichen Manifeste behaup„teten. Die einzigen Gefühle Derer, die den Krieg „billigten, waren eine kleinliche Eifersucht gegen Preußen, „dessen wachsende Macht die französische Eigenliebe ver„letzte, eine alte Hefe des Hasses von 1815 und das „kindische und unsittliche Vergnügen, seine Kraft zu „zeigen, seinen Nachbar zu klopfen, als Triumphatoren „in irgend eine Hauptstadt einzuziehen." Diese so vortrefflich geschilderten Gefühle aber, namentlich das letztere, waren beinahe ausnahmslos unter den „liberalen" Classen Frankreichs. Um so unentschuldbarer, würdeloser und — man verzeihe das Wort — roher das nun herrschende Rachegefühl. Man war schon ganz bereit, nach einem siegreichen Gange, mit dem überwältigten Gegner Kuß und Händedruck zu wechseln, wie mit Russen und Oesterreichern nach Sebastopol und Solferino. Kaum hat man selbst das Sebastopol oder Solferino erlitten, so ändert sich das Verhältniß und man hütet sich wohl selber so naive Gefühle zu hegen, die gut sein mögen für die Barbaren des Ostens, aber

Digitized by Google

nicht für die ritterliche Nation, die „ihre eigene Art Ehre hat“ wie Fürst Bismarck in einer berühmten Note sagte. Aber auch Würde und Klugheit verlangten eine andere Sprache. Mit welchem ruhigen und edeln Anstand wußte Rußland, das tiefgedemüthigte, sein Unglück hinzunehmen und vierzehn Jahre vornehmen Schweigens waren kaum vorüber, als es die vollständigste „Revanche“ auf friedlichem Wege erlangte. Frankreich keift vor Wuth und übergießt seine Sieger mit den ausgesuchtesten Schimpfwörtern. Glaubt es wirklich, dieß sei der schnellere und sicherere Weg zur Vergeltung? oder gar der würdigere? Und auch eine gewisse Rohheit liegt darin, wenn in einer Nation nicht allein die Masse, sondern auch die Besten sich von blindem Nationalhaß hinreißen lassen und gar auf die Einzelnen Gefühle übertragen, die kaum dem Ganzen gegenüber gerechtfertigt sind. Wie anders die Väter, jene Heroen der französischen Cultur, die im vorigen Jahrhundert geschrieben und gewirkt. Der unvermeidliche Zusammenstoß der rohen Elemente, welche sich in der Politik begegnen, vermochte nicht die templa serena dieser Weisen zu erschüttern und, erhaben über die wilden Leidenschaften der Menge, wie über die unlautern Motive der Ehrgeizigen, bewohnten alle edleren Geister Europa's, mitten unter den Kämpfen der Staaten, das neutrale Reich der Humanität.

Auch in Deutschland waren und sind es die Gebildeten, in denen das Nationalgefühl am lebhaftesten glüht; sie hauptsächlich haben das demüthigende Bewußtsein, „lange genug die Domestiken Frankreichs gewesen zu sein“, das Verlangen, nun auch ein-

Digitized by Google

mal „die erste Violine spielen zu wollen". Aeußerst natürliche, wenn auch keineswegs edle Empfindungen eines politischen Emporkömmlings, aber, während zur Zeit von Frankreichs Größe sich keine Stimme erhob, den tollen Chauvinismus zu hemmen und zu bekämpfen, mehren sich täglich die Schaaren unabhängiger Schriftsteller in Deutschland, die Billigkeit und Gerechtigkeit gegen Frankreich predigen, die vor den Gefahren der Selbstüberhebung warnen, die kühn der eigenen Nation ihre Fehler vorhalten. Unser Franzose citirt selbst einige Beispiele, aber er braucht nur irgend eine deutsche Zeitschrift oder Zeitung zu öffnen, um ähnliche Warnrufe in Masse zu hören. Kann er wirklich Deutschland ein durch den Sieg „corrumpirtes Land" nennen? Ruht Deutschland etwa auf seinen Lorbeern? Sucht es nicht durch unausgesetzte Thätigkeit und Pflichterfüllung in der Staatsverwaltung, in der Wissenschaft, im Privatleben sich der errungenen Größe werth zu erhalten? Und wenn gar Manche sich eitel überheben, sind nicht auch Viele da, die bescheiden und würdig den nationalen Ruhm zu ertragen wissen?

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

Zweiter Band.

Wälsches und Deutsches.

Berlin
Verlag von Robert Oppenheim
1875.

Digitized by Google

Wälsches und Deutsches

von

Karl Hillebrand.

Berlin
Verlag von Robert Oppenheim
1875.

Digitized by Google

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Seiner

Schwester Marie

widmet

diese gesammelten Blätter

in

Treue und Dankbarkeit

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Der Verfasser, der im Begriffe steht, dem literarischen Journalismus, dem er sich nahezu fünf Jahre hindurch gewidmet, auf lange Zeit, vielleicht auf immer, Valet zu sagen, erlaubt sich hier eine Anzahl Essays und Feuilletons aus der wogenden und schwindenden Fluth der Tages- und Monatspresse zu retten und gleichsam in's Trockne zu bringen. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, die Sammlung um Vieles umfangreicher zu machen, hätte er alle in diesen fünf Jahren von ihm geschriebenen Aufsätze mit aufnehmen wollen; allein er hat es vorgezogen, alle eigentlichen Recensionen, soviel Arbeit sie auch gekostet haben mögen, hier auszulassen, sobald sie eben nur Recensionen waren, d. h. das betreffende Werk in der That Gegenstand, nicht nur Anlaß des Aufsatzes war, dieser also nur die mehr oder minder ausführliche Analyse und die mehr oder minder eingehende Beurtheilung desselben enthielt. Ja, selbst in den von ihm ausgewählten Artikeln hat er den kritischen und analytischen Theil, wo immer thunlich, weggeschnitten und sich beinahe nur auf die Titelangabe der Werke beschränkt, die ihm die Gelegenheit geboten, seine Ansichten über Epochen, Nationen, Persönlichkeiten, historische und literarische Fragen aus-

Digitized by Google

zusprechen; denn er ist der Meinung, daß eine Recension ihre Bestimmung erfüllt hat, wenn sie den Leser einer Zeitung oder Zeitschrift auf ein neuerschienenes Buch aufmerksam gemacht, ihm dessen Lectüre anempfohlen, oder davon abgerathen, vor Allem ihm eine möglichst treue Idee vom Inhalte, der Form und dem Geiste desselben gegeben hat. Viele der hier wiedergegebenen Aufsätze sind überhaupt gar nicht bei dergleichen literarisch-kritischen Veranlassungen entstanden, sondern direct aus der Beobachtung oder dem Nachdenken hervorgegangen. Dieß gilt namentlich von den im nächstfolgenden dritten Bande („Aus und über England") zu veröffentlichenden Stücken, sowie von den schon in „Frankreich und die Franzosen" mitgetheilten Studien, die der Verfasser gerne als den ersten Band dieser Sammlung angesehen wissen möchte.*) Die Wiederholungen und Widersprüche, welche bei solchen von Monat zu Monat oder gar von Woche zu Woche gelieferten Aufsätzen kaum vermeidlich sind und denen man sogar bei den Meistern des Genre's oft be-

*) Sämmtliche Aufsätze sind in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", der „Deutschen Zeitung", der „Neuen Freien Presse", der „Spener'schen Zeitung", den „Preußischen Jahrbüchern", der „Gegenwart" und der „Deutschen Rundschau" erschienen. — Die ausgedehnteren Biographieen und Essays, die der Verfasser in der Revue des deux Mondes, dem Fortnightly Review, dem North American Review, der Nuova Antologia und dem Journal des Débats gegeben, sind zwar auch zum größern Theile in diesen fünf Jahren entstanden und schließen sich den hier gebotenen kleinen deutschen Arbeiten an; aber sie sind dem ganzen Inhalt, wie der Form nach, zu ausschließlich für das Ausland bestimmt, als daß man sie in deutscher Uebersetzung hätte wiedergeben wollen. Auch sie dürften bald erscheinen, aber als Tomes II und III der Etudes historiques et littéraires, deren erster Band (Etudes italiennes begreifend) im Jahre 1868 zu Paris erschien.

Digitized by Google

gegnet, wären bei der Zusammenstellung und Wiederherausgabe leicht auszumerzen gewesen; da es aber dem Verfasser weniger darauf ankam, seine Consequenz oder seinen Reichthum an Gedanken und Kenntnissen zu zeigen, als den jedesmal ergriffenen Gegenstand so vollständig zu behandeln, als ihm unter den Umständen möglich war, so hat er diese nachhelfende Operation nicht vornehmen zu müssen geglaubt. Solche Arbeiten wollen ja auch gelesen sein, wie sie geschrieben worden: stückweise.

Ueber Absicht und Gesinnung des Autors muß natürlich das Buch selber Auskunft geben. Die erste Hälfte des vorliegenden Bandes ist ganz objectiv gehalten, während die zweite mehr polemischer Natur ist. Ob diese Polemik überhaupt gerechtfertigt, ob sie es in dem Munde des Verfassers ist, ob die Form derselben die angemessene, bleibt billig dem Publikum überlassen zu entscheiden. Eines wird dasselbe ja ohne Zweifel sofort herausfühlen: daß kein persönliches Motiv irgend einer Art den außer allen politischen oder literarischen Parteien der Heimath Stehenden beeinflußt haben kann und daß seine Rügen die eines Patrioten sind, der gerne sein Vaterland in jeder Beziehung makellos und folglich auch dessen Lehrstand wieder wie ehedem auf der Höhe freimenschlicher Bildung sehen möchte, auf welche es seine Aufgabe ist den Nährstand zu heben und auf welcher der Wehrstand anerkanntermaaßen schon steht. Hat er dießmal das zünftige Gelehrtenthum und dessen extravagante Selbstbewunderung etwas unsanft angegriffen, so wendet er sich vielleicht ein ander Mal gegen das oberflächliche Literatenthum und seine unlautere Geschäftigkeit. Am Ende findet sich doch noch eine Anzahl Landsleute — und sie wird voraussichtlich von Tag zu Tag

Digitized by Google

zunehmen —, welchen dieses zu unappetitlich und leicht, jenes zu schwerfällig und trocken ist. Viele sind ja schon der Meinung, nicht Wenige beweisen sogar, daß eine gediegene literarische Nahrung nicht nothwendig bitter und unschmackhaft, eine gefällige nicht unumgänglich eine saftlose zu sein brauche; vor Allem aber, daß die Wissenschaft nicht ausschließlich darin bestehe, vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen. Daß aber „der Fluch der hohen Meinung“ unserm Gelehrtenstand geistig wie sittlich unsäglichen Eintrag gethan, Hochmuth, Kastensinn, Beschränktheit in die freieste Bildung Europa's, die deutsche, einzuführen droht, und so deren Verbreitung, wie deren Ruhme hindernd im Wege steht, dessen wird man erst im Auslande recht inne, wenn man Hunderte von gebildeten, humanen und billigen Deutschen sich, oft umsonst, abmühen sieht den schlimmen Eindruck auszulöschen, den die Taktlosigkeit einzelner Vertreter der „deutschen Wissenschaft“ bei den auswärtigen Freunden hervorgebracht. So hat denn wohl ein in der Fremde lebender deutscher Schriftsteller, auch ohne eine Autorität zu sein, das Recht, seine gelehrten Landsleute auf ihre Fehler aufmerksam zu machen: ihre Tugenden kennen sie ja genugsam. Daher glaubt sich auch der Verfasser dieser Blätter, der jene Tugenden mehr als irgend ein Anderer würdigt, nicht verpflichtet, dieselben besonders zu betonen.

Florenz, den 15. Februar 1875.

Digitized by Google

I.

Zur Renaissance.

Digitized by Google

Digitized by Google

Petrarca.

Petrarca's Ruhm ist ein dreifacher: seine Zeit wie die nachfolgenden Jahrhunderte verehrten und verehren in ihm den Dichter, den Patrioten und den Humanisten. Seine Stellung im Leben war eine einzige. Der Sohn eines Notars, geboren im Exil, aufgewachsen in der Fremde, ohne Glücksgüter, ohne Amt, ohne Adelstitel, war er von Städten und Fürsten, ja von Papst und Kaiser geehrt, wie kaum ein Schriftsteller vor oder nach ihm, übte er auf sein Vaterland einen bestimmenden Einfluß, auf die ganze moderne Bildung die nachhaltigste Wirkung.*) Giosuè Carducci, in seiner schönen Studie über die Entwicklung der italienischen National-Literatur, bemerkt so fein als treffend: „Petrarca's Krönung auf dem Capitol, unter dem Beifallsrufe des Volkes, in glücklicher Abwesenheit von Papst und Kaiser, war gleichsam die Weihung der Renaissance inmitten des mittelalterigen Europa, auf das er zum großen Vortheile der Cultur seiner Zeit dieselbe Dictatur oder vielmehr Gesetzgebung

---

*) Die diesem Aufsatze vorausgehende Recension des trefflichen Werkes von L. Geiger (Petrarka, Leipzig 1874) ist hier weggelassen worden.

Digitized by Google

des Geistes ausübte, welche Erasmus von Rotterdam auf das sechzehnte, Voltaire auf das achtzehnte Jahrhundert ausübten." Wie der große Jesuitenfeind, wirkte Petrarca nicht allein durch seine Werke, sondern auch durch seine zahlreichen Briefe, seine Reisen, seine persönliche Gegenwart. Das „Epistolario" Petrarca's, wenn auch weniger umfassend als die „Correspondance de Voltaire" und obschon der Verfasser lieber die Waffe der Beredtsamkeit als die des Witzes gebraucht, hat für das vierzehnte Jahrhundert ganz dieselbe Bedeutung, wie die unerschöpflichen brieflichen Mittheilungen des „Alten von Ferney". Wie dieser in der Jugend und im Mannesalter, bald in der Zurückgezogenheit der Provinz, bald im Geräusche von Paris, heute in England, morgen in der Schweiz, jahrelang am Hofe des Königs von Preußen, dann wieder bis zum Lebensschlusse auf dem eigenen einsamen Landsitze schrieb und wirkte, so lebte Petrarca bald in Avignon, Mailand oder Prag an den Höfen des Papstes, der Visconti oder Kaiser Karl's IV., bald in stiller Zurückgezogenheit, sei's im Thale von Vaucluse, sei's im versteckten Arquà, durchzog Frankreich und Deutschland als Wanderer, besuchte Rom und Neapel, Parma und Padua und konnte sich erst spät entschließen, sich dauernde Ruhe an einem entlegenen Orte zu gönnen. Das Instrument, dessen er sich für seine Wirksamkeit bediente, war, wie das Voltaire's, die gerade geltende Universalsprache, zu seiner Zeit die lateinische, die er besser handhabte als irgend ein Neuerer, wie nicht wohl anders zu erwarten war von dem Manne, der eigentlich das römische Alterthum wiedererweckte.

Digitized by Google

In der That darf Petrarca wol als der Vorläufer des Humanismus angesehen werden, und beherrscht sein Name als eines solchen das ganze Trecento. Sein Humanismus aber, und dieser Punkt kann nicht genug betont werden, war ausschließlich römisch: daher der so grundverschiedene Geist und die so grundverschiedene Form, wenn wir die Renaissance des italienischen Quattrocento, die er vorbereitete, und den deutschen Humanismus der Reformationszeit mit einander vergleichen. So durchgreifend aber war der Einfluß Petrarca's, verbunden und unterstützt durch die Wahlverwandtschaft der römischen Bildung und der romanischen Nationen, daß noch heute das lateinische Element das über das griechische vorherrschende in der Cultur der lateinischen Völker geblieben ist. Eigentlich war die Tradition des alten Rom nie ganz erloschen in Italien. Die einzelnen Municipien betrachteten und nannten sich Töchter Roms und gaben sich Verfassungen, welche in Benennungen und Formen an die Republik Scipio's erinnerten. In Rom selber riefen schon im zehnten und zwölften Jahrhundert ein Crescentius und Arnaldo die Erinnerungen an jene alte Republik an, gerade wie Petrarca's Freund Cola di Rienzi im vierzehnten. Die Continuität des römischen Kaiserthums von Cäsar bis auf Karl den Großen, Otto I., Friedrich Barbarossa wurde auch von Dante, der ein politisches Dogma daraus machte, nie in Zweifel gezogen, aber die Tradition war eine, ich möchte sagen, unbewußte, latente: Petrarca war der Erste, der sie wissenschaftlich begründete, denn Dante's „Monarchia“ ist rein aprioristische, willkürliche Scholastik, verglichen

Digitized by Google

mit Petrarca's politischen Schriften. Dante kannte, mit Ausnahme Virgil's und einiger untergeordneter Lateiner, das classische Alterthum nur vom Hörensagen. Petrarca suchte und fand eine große Anzahl alter Manuscripte, veranstaltete eine ziemlich vollständige Bibliothek lateinischer Classiker, las seinen Cicero, Sallust, Ovid durchaus und mit Kritik, und es ist gar nicht zu viel gesagt, wenn er, mit Hinblick auf die glückliche Entdeckung so vieler verloren geglaubter Werke und die kritische Wiederherstellung des Textes, als der Begründer der lateinischen Philologie dargestellt wird. Daher auch seine sehr bezeichnende Geringschätzung der griechischen Literatur, die er nicht kannte, obschon er in vorgerücktem Alter die griechische Sprache zu erlernen suchte. Ihm, wie noch heute allen aufrichtigen Romanen, und vielleicht mit aus denselben Gründen (Verwandtschaft, Tradition, vielleicht auch National-Eitelkeit und ungenügende Kenntniß des Griechischen) stand die hellenische Bildung viel tiefer als die römische, Cicero höher, weil näher, als Aristoteles und Demosthenes, Virgil als Homer, Livius als Thucydides. Das rhetorische Gewand, das die Lateiner alle mehr oder minder dem von Griechenland überkommenen Bildungskörper übergeworfen hatten, wog und wiegt in ihren Augen reichlich den Mangel an Originalität auf, den sie doch an der römischen Literatur nicht leugnen können.

Indeß wenn auch Petrarca der Erste war, welcher das römische Alterthum an der Quelle studirte, der Erste auch, welcher es ohne kirchliche Nebenabsichten durchforschte, — ganz frei stand auch er ihm nicht gegenüber. Jene politischen Traditionen vom römischen Weltreich

Digitized by Google

hatten ihn zuerst auf dies Studium geführt, und er betrieb es immer, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, im Dienste seiner politischen Ideen. Petrarca war entschiedener Imperialist, wie Mussatus, wie Dante, wie alle Idealisten seiner Zeit; dadurch ward er äußerlich zum Ghibellinen, doch nur äußerlich. Innerlich fühlte er sich mit Recht, wie Dante, über allen Parteien. Carducci läßt sich, wie nur zu häufig, von seinen republikanischen Sympathien bestimmen und irreführen, wenn er Petrarca „kalt für das Kaiserthum" nennt und meint, sein Ideal sei die italienische „Commune", nach dem Muster der alten Republik, gewesen. Niemand war im Gegentheil begeisterter für die Idee des Kaiserthums als Petrarca. Seine Briefe an den nüchternen, hausbackenen Karl IV., ihn zum Römerzug anzufeuern, sind in eben so flammenden Worten geschrieben, als Dante's Episteln an den enthusiastischen Romantiker Heinrich VII. Wenn er sich gegen Ludwig den Baier feindlich verhielt, so geschah es aus persönlichen Gründen; denn er war schon vor Ludwig's Römerzug in inniger Freundschaft mit dessen Feinden, den Colonna und Robert von Neapel, verbunden. Wenn er so lebhaft Partei nahm für Cola di Rienzi, den Volkstribun und Wiederhersteller der alten Republik, so war dieß nur vorübergehend und als pis-aller; da er das alte Kaiserthum nicht haben konnte, so wollte er wenigstens den alten Freistaat; im Grunde war er, wie alle Höhergebildeten seiner Zeit, wie auch die meisten Schriftsteller des römischen und griechischen Alterthums, ein eingefleischter Aristokrat und Volksverächter. „Er lebe lieber unter dem härtesten Joche eines Einzigen,

Digitized by Google

als unter der Herrschaft eines tyrannischen Volkes," erklärt er mehr als Einmal und spricht von der „Menge" nur in dem Tone des Shakespeare'schen Coriolan. Selbst das Papstthum rief er, der Imperialist, an, damit es Rom wieder zum alten Glanze bringe, und wird auch nicht müde, die ihn befreundeten Päpste, vor Allen Clemens VI. und Urban V., zur Rückkehr nach Rom aufzufordern.

Das Treibende bei ihm ist der Patriotismus, und zwar ein Patriotismus, der seinen abstracten Ursprung nicht ganz verleugnen kann. Es ist von deutscher wie italienischer Seite sehr fein bemerkt worden, wie gerade Petrarca's Entfernung von Italien und was damit zusammenhängt, seine Gleichgiltigkeit für die Parteikämpfe innerhalb der einzelnen italienischen Staaten, es ihm möglich machten, die Umrisse des Vaterlandes ins Auge zu fassen. Das Heranreifen in der Fremde ist noch stets für Menschen, die ein lebhaftes Gefühl für Zusammengehörigkeit und ein tiefes Bedürfniß des Zusammenhanges haben, eine hohe Schule des Patriotismus gewesen. Wer drinnen steht, sieht leicht vor Bäumen den Wald nicht. Dem Draußenstehenden geht erst der rechte Sinn auf für das, was trotz aller Verschiedenheiten und Widersprüche das Gemeinsame des Vaterlandes ausmacht: die Vergleichung zeigt ihm erst die Vorzüge desselben in hellem Lichte; die Ferne glättet die kleinen Unebenheiten, die in der Nähe den Blick verletzen, und der latente Gegensatz gegen das Land der eigenen Väter, der selbst den Eingebürgerten in der Fremde überall umgibt, fordert eine Reaction zu Gunsten jenes heraus.

Digitized by Google

Ganz anders der Patriotismus dessen, der bis ins Mannesalter in der Heimat gelebt; er ist mehr localer Natur, knüpft sich an Erinnerungen, kurz, er ist concreter. Es ist nicht Florenz, das bell' ovile, noch irgend eine andere besondere Stadt Italiens, nach welcher Petrarca sich sehnt, wie Dante, wie die Verbannten des Alterthums; es ist die Abstraction „Italien". Selbst Rom steht immer nur in seinen Augen mit dem Glanze der Geschichte, verklärt durch die Reflexion: kein naives Heimweh zieht ihn zur gewohnten und geliebten Stelle. Auch würde es dem Patrioten Petrarca durchaus nicht genügt haben, sein Vaterland als ein einiges, unabhängiges, freies und glückliches, gleichberechtigt neben anderen Ländern dastehen zu sehen; nein, er verlangt durchaus für dasselbe das Primato; er will es nur als herrschendes sehen. Für ihn ist die Wiederherstellung der italienischen Weltherrschaft gleichbedeutend mit der Ehre und dem Glücke seines Vaterlandes. Die bei allen Italienern des Mittelalters, ja bei den meisten Italienern des Jahres 1874, noch heimlich lauernde Voraussetzung einer directen, nicht abgebrochenen nationalen Entwicklung von Romulus bis auf die Gegenwart ist bei Niemandem je absoluter, allgemeiner gewesen, als bei Petrarca. Die Kluft, welche für uns Nordländer Mittelalter und Alterthum von einander trennt, besteht durchaus nicht für ihn; er spricht von den Heeren Scipio's und den Schriften Cicero's nur als von den „unsrigen", gleich als ob der römische Staat, wie die römische Cultur und die römische Sprache sich zum Italien des vierzehnten Jahrhunderts verhielten, wie das Frankreich Ludwig's XI. zu dem Ludwig's XV.

Digitized by Google

Eigentlich sieht Petrarca, wie Dante, wie dieses ganze Jugendalter der Renaissance, noch ganz im Geiste des Mittelalters, die Einheit überall: in Kirche und Staat, in Gesetzgebung und Sprache; Italien aber ist in ihren Augen das auserwählte Volk, das der Welt diesen universellen Staat und diese universelle Kirche, diese einheitliche Gesetzgebung und diese gemeinsame Sprache gegeben hat. Alles, was von zur Unterordnung bestimmten Nationen ausgehend, sich vordrängen will, ist Anmaßung; der römische Kaiser deutscher Nation selber ist „ein barbarischer König", wenn „er es wagt, einen Jüngling der ausonischen Muse zu schmücken", d. h. wenn er sich erlaubt, über das poetische Verdienst eines lateinisch dichtenden Italieners zu urtheilen. Als der Doge von Venedig im Kampfe gegen Genua sich mit dem Könige von Aragon verbündet, wirft ihm Petrarca bitter vor, „Barbarenhilfe gegen eine italienische Stadt" angerufen zu haben.

Wie alle gutgeartete Jugend, war auch diese jugendliche Renaissance voll abstracten Posa-Enthusiasmus begeistert für einfache, symmetrische Ideale; sie schwärmte für die geistige und staatliche Universal-Monarchie, wie die Jugend des neunzehnten Jahrhunderts für die Republik. Was aber Petrarca von Dante und den Imperialisten des Trecento unterscheidet, was aus ihm den ersten „modernen Menschen" macht, ist, daß sein Ausgangspunkt nicht die Religion war, sondern die Wissenschaft, daß er nicht eine präſtabilirte Ordnung der Dinge annahm, sondern zuerst von Allen eine geschichtliche Entwicklung errieth, erkannte, verfolgte, der Mitwelt auf-

Digitized by Google

deckte. Petrarca gehörte selber der Geistlichkeit an; er stand in intimster Beziehung zum Oberhaupte der Kirche, er war selbst durchaus orthodox; aber er ward dessenungeachtet thatsächlich einer der schlimmsten Feinde der kirchlichen Weltordnung. Ihm dankte seine Zeit die Wiedereinsetzung der lateinischen Profan-Literatur in ihre Rechte; und wie konnte ein Geschlecht, das sich mit Cicero und Seneca genährt, das Christenthum noch mit denselben Augen ansehen, wie das vorhergehende, für welches nur die Namen dieser Denker existirten? Wie ganz anders ist der Ton der Trauer, des Mitleidens und der Wehmuth, mit dem ein Dante von den großen Philosophen und Dichtern des Alterthums spricht, die, des Heiles untheilhaftig, zu ewiger Verdammniß, wenn auch nicht zu ewigen Qualen verurtheilt sind, als die heiter bewundernde Weise, mit der Petrarca von einem Cicero redet, um dessen Platz in der Hölle er sich nicht besonders viel Sorgen zu machen scheint. Auch durch seine geographischen Studien — man dankt Petrarca die erste Karte Italiens — wirkte er in einem ähnlich befreienden Sinne, wie durch seine Geschichtsstudien: galt es doch hier wie dort, die Wirklichkeit, das Diesseits zu erkennen, an die Stelle aprioristischer Scholastik und Weltconstruction die Kenntniß des Thatsächlichen zu setzen. Und wie gegen die aristotelische Scholastik, so gegen die herrschende Juristerei, die er in Bologna zur Genüge kennen gelernt hatte und deren Wiedergeburt er, vier Jahrhunderte vor Savigny, nur in einer geschichtlichen Behandlungsweise erkennen will, welche in der Aufdeckung des Entwicklungsganges des römischen Rechtes das einzige

Digitized by Google

giltige System desselben sieht. Auch die Astrologie und die Medicin, welche damals nicht viel besser als Astrologie und Alchymie war und wie diese, anstatt von der Beobachtung, von willkürlichster Theorie ausging, bekämpfte Petrarca unverdrossen und räumte auch dadurch auf für das kommende Jahrhundert, das wahre Jahrhundert der Erlösung.

Kein Wunder, wenn die Pfaffen ihm gram waren, zumal die muthigen Denunciationen des schamlosen Treibens in Babylon-Avignon Schritt hielten mit diesen wissenschaftlichen Kreuzzügen. Als sein Freund Boccaccio ihm einst mittheilte, wie ein Mönch ihm von einem Traumgesichte erzählt, in welchem Christus ihn beauftragt habe, ihn, den Verfasser des „Decameron", wie seinen Freund, den Dichter der „Africa", vor der Beschäftigung mit profanen Wissenschaften zu warnen, welche zur Ketzerei führen müßten, antwortete Petrarca, der schon gar oft als eifriger Leser des „Zauberers" Virgil unchristlicher Gesinnungen bezichtigt worden war, in folgenden Worten: „Wozu sollen wir die heidnischen Dichter und Schriftsteller meiden, welche von Christus nichts wissen, da man doch ungescheut die Werke der Ketzer liest, die Christus kennen und ihn doch leugnen? Glaube mir: Vieles, was Zeichen der Feigheit und Trägheit ist, wird als Wirkung klugen Rathes und ernster Gesinnung ausgegeben. Die Menschen verachten oft, was sie nicht erreichen können; und gerade der Unwissenheit ist es eigenthümlich, das zu verurtheilen, was ihr versagt, und Keinen dahin gelangen zu lassen, wohin ihr der Zutritt verwehrt ist. Wir aber, die wir die Wissenschaften ken-

Digitized by Google

nen, dürfen ihnen weder durch Mahnung zur Tugend, noch durch Androhung des Todes entzogen werden, denn sie erregen dem strebenden Gemüthe die Liebe zur Tugend und vernichten oder vermindern wenigstens die Todesfurcht; sie halten aber ihren Besitzer nicht von dem Wege der Vervollkommnung zurück, sondern unterstützen ihn und ebnen ihm den Pfad. Wie aber der kranke und schwache Magen manche Speisen abweist, welche der gesunde und hungrige wohl verträgt, so mag dem schwächlichen Geist Manches Verderben bringen, das dem heilen und kräftigen segensreich ist... Aller Guten Weg führt zum gedeihlichen Endziel: am ruhmvollsten aber jener, der frei und hoch daliegt. So ist auch das Wissen, das sich zum Glauben durchgerungen hat, weit besser, als die Einfalt, und sei sie noch so heilig, und keiner der Thoren, die ins Himmelreich eingegangen sind, steht so hoch wie ein Wissender, der die Krone der Seligkeit erlangt hat."

Petrarca war weder eine Apostelnatur, noch ein Mann der That. Was er wirkte, das hat er durch seine Persönlichkeit und durch seinen Geist gewirkt. Er hatte nicht den Stoff dazu, ein Blutzeuge der Wahrheit zu werden, noch kannte er ein kluges Benützen der Umstände. Nichts in ihm erinnert an Savonarola, nichts an Luther. Seine war vor Allem eine geistreiche und liebenswürdige Persönlichkeit. Niemand widerstand leicht diesem Zauber des echt Menschlichen, welcher über diesen ersten Humanisten ausgebreitet lag. Und wie sollte es anders sein? War ihm selber doch nichts Menschliches fremd. Heiter und beschaulich angelegt, wußte er ernst zu sein und Hand anzulegen an die gemeinsame Arbeit. Von gesel-

Digitized by Google

liger Natur und dem Lebensgenusse nicht abhold, zog er doch stets ein bescheidenes Mahl mit einigen gewählten Freunden dem Prunk und dem Geräusche einer glänzenden Tafel vor und kannte gar wohl den Werth der Einsamkeit und Sammlung, brachte als ein Einsamer und sich Sammelnder die schönsten wie die letzten Lebensjahre im Schoße einer idyllischen Natur zu. „Wüßtest du nur," schreibt er einmal, „mit welcher Wollust ich allein und frei umherschweifend, zwischen Bergen und Wäldern, zwischen Quellen und Flüssen, zwischen Büchern und den Geistern der größten Menschen athme und wie ich mich bestrebe, das Vergangene zu vergessen, das Gegenwärtige nicht zu sehen"*). Gerne in seiner Poeten- und Gelehrten-Eitelkeit geschmeichelt, that er nie, sie zu befriedigen, einen Schritt, über den er hätte erröthen müssen. Ein Freund der Großen, wußte er, der arme Bürgerliche, mit Kaiser, Päpsten und Königen aufs vertrauteste zu verkehren, ohne je seine Würde preiszugeben, seine Unabhängigkeit zu opfern, seinen Freimuth zum Schweigen zu bringen. Ein stets erfolgloser Politiker und Diplomat, brachte er denen, die ihm ihre Angelegenheiten anvertrauten, doch nie Unehre ein, und das praktische Mißlingen erkältete seinen idealistischen Eifer nie. Er wahrte die äußeren Formen, ohne ihr Sklave zu werden, wußte zu scherzen, ohne in Rohheit zu verfallen, an sich zu halten, ohne sich der sittlichen Heuchelei, die wir Prüderie nennen, schuldig zu machen. Sein Glaube that seiner Achtung der Vernunft

*) Nach dem lateinischen Citat bei Burckhardt „Cultur der Renaissance", S. 235.

Digitized by Google

keinen Abbruch, und nie artete seine Forschungslust in Leugnung des nicht Erkennbaren aus. Von leicht gereizter Sinnlichkeit und anziehend für die Frauen, lernte er schon bei angehendem Mannesalter sich zu mäßigen und endlich zu bezwingen.

Es ist ein Irrthum, der Jugend größere sittliche Reinheit und größere geistige Ursprünglichkeit zuzuschreiben, als dem Mannesalter; wie Shakespeare und Schiller, war der jugendliche Petrarca als Schriftsteller ein Nachahmer, als Mensch in den Banden erregbarster Sinnlichkeit; aber er rang sich durch, wie Jene, zur eigenen Anschauung der Welt und zur Beherrschung seiner selbst. Eine wunderbare Klarheit ist über diese ganze Natur ausgegossen; man sieht in allen seinen Worten wie in seinem ganzen Leben, daß es ihm ernst war um die Erlangung der Wahrheit, daß er allem Scheine feind war, daß er es ehrlich mit sich und Anderen meinte. Wie harmonisch heiter ist dieser Mensch doch, verglichen mit dem düsteren Dante, den er beneidet haben soll, er, der die „Göttliche Comödie" vom heiligen Geiste selber dictirt nannte. Alles ist Maß und Gleichgewicht: die Leidenschaft ist wol da und wärmt wohlthuend das ganze Wesen des herrlichen Mannes. Wissenschaft, Vaterland, Geliebte, Freunde umfaßt er mit innigster, aufopferndster, dauerndster Liebe, aber nirgends und nie strömt die Leidenschaft vulcanisch zerstörend über. Wie vier Jahrhunderte später am Zielpunkte der modernen Bildung unser Goethe, so steht am Ausgangspunkte dieses Entwicklungsganges Petrarca als ein vollkommen „Humaner" da, er, der Gründer des Humanismus, welcher die Stelle der christ=

Digitized by Google

lich-kirchlichen Cultur einnehmen sollte, selber ein Vorbild der Humanität. „Sein Ruhm," sagt sein neuester deutscher Biograph, „während seines Lebens schon weit ausgebreitet, erfüllte nach seinem Tode die ganze Welt, und er wird dauern, so lange Alterthum, Vaterland und Liebe kostbare Güter bleiben für Bildung und Erziehung der Menschheit."

Am 18. Juli 1874, zur fünften Säcularfeier Petrarca's.

Digitized by Google

Lorenzo de' Medici.

I.

Es gibt zwei Namen in der Weltgeschichte, welche das Vorrecht haben, hell und heiter wie keine anderen an das Ohr der Menschen zu klingen: Athen und Florenz. Die lichten Namen aber zaubern uns sofort eine bestimmte Zeit vor die Augen: das fünfte Jahrhundert vor und das fünfzehnte nach Christus, die Zeitalter des Perikles und Lorenzo's des Prächtigen.*) Es ist indeß nicht allein der Glanz, den Kunst und Poesie über jene beiden Flecke und Momente ausgebreitet, welcher jenen einzigen Eindruck hervorbringt; auch nicht die größere Menschlichkeit, die sie vor anderen Staaten und Zeiten auszeichnet; an Blut hat's auch in Athen und Florenz leider nicht gefehlt, wenn's auch sparsamer alsbeispielsweise in Argos oder Perugia geflossen, und weder Perikles noch Lorenzo scheuten vor Gewaltmitteln zurück, so oft es die Unterdrückung der Gegner galt, wenn sie auch

---

*) Die diesem Aufsatze vorausgehende Recension über A. v. Reumonts neuestes und ausgezeichnetstes Werk (Lorenzo de'Medici, il Magnifico, Leipzig 1874.) ist hier weggelassen worden.

Digitized by Google

schonender als ein Philipp von Macedonien oder ein Ludwig XI. verfuhren. Was jenen beiden kleinen Punkten den unwiderstehlichen und unvertilgbaren Reiz verleiht, den kein Großstaat der Geschichte je geübt hat, ist die Harmonie, in der hier Natur und Mensch, Geist und Materie, Inhalt und Form, Staat und Kunst auftreten. Man wird gewahr, wie wenig auf die Ausdehnung ankommt, wie es die vollkommene Uebereinstimmung der Verhältnisse ist, und wären sie die bescheidensten, welche den mächtigsten Eindruck, die dauerndste Wirkung hervorbringt: „Im kleinsten Punkte die größte Kraft.“

Wer das kleine Städtchen im Arnothale zum erstenmale erblickt, ist kaum überrascht: nichts Gewaltiges, Ungewöhnliches stört seine Phantasie heftig auf. Erst nach und nach wirkt der Zauber dieses lieblichen Maßes. Nichts Uebertriebenes in Natur noch in Menschenwerk. Mäßige Hügel umschließen das offene, villenbelebte Thal, in dem man sich frei und doch begrenzt fühlt. Die Vegetation ist heiter, und die Stadt trägt nicht umsonst den Namen der Blumenstadt; aber sie ist nicht luxuriös, noch ihre Formen fremdartig. Zwischen dem weichen Blaugrün des bescheidenen Olivenlaubes zieht sich der Grundton der braunen Erde hin, und die dunkle Cypresse gibt Charakter und Farbe. Mit wunderbarem Natur- und Formensinn haben die Meister des Quattrocento Klöster und Kirchen, Landhäuser und Schlösser den Linien des Terrains angepaßt, so daß sie dieselben abzuschließen, zu vollenden scheinen, wie sinniger Schmuck die Schönheit eines anziehenden Weibes. Und wiederum vereinigen sich, wie in inniger Umarmung, Stadt und

Digitized by Google

Landschaft: nie fühlt sich der Bewohner der Natur entfremdet, in künstlicher Atmosphäre, wie der Großstädter; nie von der geselligen Cultur ausgeschlossen, wie der Bauer. Kühn geschwungene oder heiter belebte und bewohnte Brücken verbinden die beiden Ufer. Palast reiht sich an Palast, einfach, unherausfordernd, wie die Schönheit der Toscanerin; man geht daran vorüber, ohne sie zu beachten; da zieht ein Lächeln über die Lippen der Schönen, ein Sonnenstrahl fällt unerwartet auf die Loggia und die Rundbogen der Fenster, und plötzlich geht dem Vorüberwandelnden das Geheimniß der wunderbaren Harmonie auf, die in dem anspruchslosen, ruhigen Antlitz schlummert. Und wie die Werke der Architektur, so die der Bildhauerkunst, der Malerei: Natürlichkeit und Simplicität bei exquisiter Feinheit sind die Charaktere alles Toscanischen in Kunst und Staat, in Poesie und Leben.

Denn Alles hat Charakter. Hier ist nichts Nachgeahmtes, Hereingebrachtes. Alle Erzeugnisse der Cultur sind autochthon, wie in Athen, soweit überhaupt in der Geschichte etwas autochthon genannt werden kann. Naturgemäß, wie ein gesunder Körper, wie ein schöner Baum, ist die florentinische Cultur herausgewachsen, ohne gewaltsame Mittel, ohne Treibhauspflege ist sie langsam und stetig herangereift. Der etruskische Keim hat sich nie verleugnet: lateinisches Staatswesen, römische Kirche, griechische Civilisation haben die Entwicklung beeinflußt, ohne sie je zu hemmen oder gewaltsam in ihr fremde Bahnen zu reißen. Schon die ersten Früchte zeigen den eigenthümlichen Charakter; Dante, Giotto, Arnolfo waren

Digitized by Google

nur auf diesem Boden möglich, und ihre Werke tragen ganz die toscanischen Familienzüge: Naturtreue, Bestimmtheit der Umrisse, Vollendung des Details, Maß und Geschmack. Auch politisch und religiös hält sich das Florenz des Mittelalters fern von jeder Uebertreibung. Intoleranz oder gar Fanatismus sind ihm ebenso unbekannt, als revolutionäres Auflehnen gegen die bestehende Kirche.*) Blutdürstige Tyrannen, wie Ezzelin, läßt es nicht aufkommen; der nordische Feudal-Adel hemmt die municipale Entwickelung nicht und muß schon früh dem eingeborenen Bürgerthum den Platz räumen. Trotz so mancher Veränderungen behielt das Gemeinwesen bis auf diesen Tag den bürgerlichen Charakter, noch darin die eigenthümliche Continuität aufweisend, die alles Florentinische bezeichnet. Wir im Norden sind durch eine Kluft — Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg, England durch die große Rebellion, Frankreich durch die Revolution — von unserer Vergangenheit getrennt; hier ist die lebendige Tradition in den meist noch blühenden Geschlechtern, welche schon im dreizehnten Jahrhundert geglänzt hatten und den Zusammenhang lebhaft empfinden, den auch mittelalterliche Institutionen, wie die Misericordia, die Buonuomini di San Martino, die Compagnia de' Battilani, uns noch heute vor die Sinne rufen. Jenes im besten Sinne demokratische Gemeinwesen war eben am Anfange des Quattrocento, nach vielen Umwälzungen und mannichfachen Verfassungs-Experimenten bei einer Regierungsform angelangt, welche

*) Savonarola war bekanntlich kein Florentiner.

ihm erlaubte, sich von den Stürmen der Jugend auszu-ruhen und sich in Sicherheit einem veredelten Lebens-genusse heiter hinzugeben. Und als nun gerade jetzt „Athen mit seinem heimischen Boden und all seiner Habe in die tuscische Stadt einzog", wie Poliziano meinte, da verrieth sich sogleich die Wahlverwandtschaft. Kein Volk assimilirte sich die athenische Cultur wie das floren-tinische — ohne sich je selber dabei zu verlieren.

Der Moment, wo ihm diese neue Nahrung zuströmte, war der glücklichste; denn ohne Glück gedeihen auch die besten menschlichen Dinge nicht. Florenz war in jener empfänglichen Frühlingsperiode, wo der ausgeruhte, frisch und sorgsam bebaute Boden das aufgenommene Samen-korn zu raschem Aufgehen fördert. Als Petrarca und Boccaccio starben, als die Loggia de' Lanzi sich erhob, sah man schon der neuen Offenbarung mit der Gewiß-heit entgegen, mit welcher der Landmann die reifende Junisonne erwartet. Nahezu ein halbes Jahrhundert brauchte Florenz, das Neuaufgenommene zu verarbeiten; und während dieses halben Jahrhunderts schweigt die Muse der Dichtkunst. Nicht so die bildende Kunst, die ohne weiteres ans Werk geht, beinahe gleichzeitig empfan-gend und wiedergebend: Brunelleschi, Donatello, Masaccio gehören der Zeit Cosimo's, des Pater patriae, an, als kein italienisches Lied mehr ertönte. Nie wieder hat die Weltgeschichte — mit Ausnahme Athens — ein so ein-ziges Zusammentreffen von glücklichen Umständen aufzu-weisen, als in jener Blüthezeit der Renaissance von 1470 bis 1495 etwa. Es ist der rasch vorübergehende Moment,

Digitized by Google

wo der Jüngling sich zum Manne entwickelt. Florenz ist wie jener jugendliche Held Shakespeare's:

> Sein Haupt noch grün, jedoch sein Urtheil reif,
> An Jahren jung, doch an Erfahrung alt.

Volle Zeugungskraft, nach Abschüttelung des Joches wilder Sinnlichkeit. Auch aus dem abstracten Enthusiasmus für Worte, der auf der Unkenntniß der Dinge beruht, ist der Jüngling-Mann hinaus; aber noch ist er dem Skepticismus nicht verfallen, den der Kampf ums Leben, wiederholte Enttäuschung, Gewohnheit dem Alternden aufzwingen. Den Idealismus hat er sich bewahrt; noch glaubt er, daß auch außer der greifbaren Wirklichkeit eine Welt ist, und noch trennt er nicht das Ideal vom Leben; noch weiß er seine Persönlichkeit aufzugeben, um einem Höheren — Kunst, Wissenschaft, Vaterland — das seine persönlichen Interessen unberührt läßt, nachzustreben; noch ist er der Begeisterung fähig, aber er begeistert sich nicht länger für das, was der Wahrheit oder des Inhalts entbehrt. Er kennt die Menschen und weiß, wie das Gemeine Alle bändigt, aber um so höher hält er jene kleine Freistätte, die in den Besten dem Alles bändigenden Joche sich entzieht. Er verliert seine Stunden nicht mehr in steriler Träumerei, noch in blindem Sinnentaumel; er verliert sich selber noch nicht in der Betäubung der Arbeit oder dem Scheinleben der Convention, sondern greift thätig ein in das handelnde Leben, indem er sich den Sinn für das Beschauliche der Kunst wie der Philosophie wahrt. Auch thäte man Unrecht, so meint schon ein Geschichtsschreiber des folgenden Jahrhunderts,

Digitized by Google

„wollte man den Florentinern, weil sie Kaufleute sind, Adel der Gesinnung absprechen und sie für niedrig und plebejisch halten. Oft habe ich mich im Stillen gewundert," fährt der Mann in patriotischem Stolze fort, „wie Leute, die von Kindheit an sich mit Wollenballen und Seidensträngen herumzuschleppen oder gleich Sklaven den Tag und einen Theil der Nacht am Webstuhl und am Farbkessel ihre Arbeit zu verrichten pflegen, häufig, wo es noththut, solche Hochherzigkeit und Seelengröße bekunden, daß sie so schön reden wie handeln. Die Luft, zwischen der scharfen von Arezzo und der schweren von Pisa die Mitte haltend, ist gewiß von Einfluß auf diese Erscheinung. Wer Natur und Sitte der Florentiner wohl beachtet, wird zum Schlusse kommen, daß sie mehr zum Herrschen als zum Gehorchen geschickt sind." *)

Dem sollte freilich anders werden; und der Florentiner nach der Entmannung erscheint nicht gerade als zum Herrschen geboren; die Familienähnlichkeit ist noch immer da; aber die unzerstörbaren Character- und Geistesanlagen erscheinen unter den letzten Medicäern greisenhaft carrikirt: die Sparsamkeit ist Geiz, die Ironie Witzelei, der Sinn für Maaß ist Aengstlichkeit, die Achtung der bestehenden Religion Bigotterie oder Conventionalismus, die Sinnlichkeit Corruption geworden unter dem Régime des XVII. Jahrhunderts. Wie anders unter den Ersten des Geschlechts.

Ein wohlgeordnetes Staatswesen, das der Freiheit und der Entwickelung des Einzelnen Spielraum läßt, ohne

*) Benedetto Varchi, citirt von Reumont. (II. S. 441.)

Digitized by Google

das Interesse des Ganzen zu opfern, gleich entfernt von militärischem Zwang und roher Pöbelwillkür; ein Volk, das sich willig einer bedeutenden Persönlichkeit unterordnet, aber nicht in ihre Hände abdankt; das Geist und Wissen zu schätzen weiß, aber nicht vergißt, daß Geburt und Reichthum reelle Mächte sind, die man nicht ungestraft ignorirt; ein bürgerlicher Adel, der sich friedlichem Erwerb widmet, wol aber, wenn es noththut, die Waffen zu führen versteht, der am öffentlichen Leben theilnimmt, aber sich durch dasselbe nicht von der Betrachtung der höchsten Fragen, noch vom Genusse der edelsten Erzeugnisse des Menschengeistes abwenden läßt; ein Gelehrten- und Künstlerstand, der sich noch nicht von dem Leben ins Studirzimmer und die Werkstätte zurückgezogen hat; eine Geistlichkeit, die sich noch nicht dem schönen Diesseits in einseitiger sittlicher Entrüstung oder in pfäffischem Kastengeiste schroff gegenüberstellt, sondern in griechischer Weisheit ein Morgenroth des Christenthums, in griechischer Kunst einen Abglanz himmlischer Schönheit zu sehen wagt: das war die Bühne, so die Handelnden, die der Nachwelt das schöne Schauspiel der ersten Renaissance boten. Auf dieser Grenzlinie stand Florenz, als es ein Staatswesen und eine Gesellschaft, eine Kunst und eine Poesie entwickelte, dergleichen, sei's an Fülle, sei's an Eigenthümlichkeit, sei's an Schönheit, die Geschichte nicht aufzuweisen hat.

Kein Fleck der bewohnten Erde, nicht einmal Athen, war so fruchtbar an bedeutenden Männern und großen Werken jeder Art, als diese Viertel-Quadratmeile am Arno. Und dieser Reichthum hat nichts Ueberwältigendes,

Digitized by Google

Entmuthigendes; er ist anspruchslos ansprechend. Die Kunst, die hier Alles durchdringt, tritt uns menschlich nahe, indem sie auch das Gemeinste veredelt, das ganze Leben verschönert, weder am häuslichen Herd noch im Gotteshaus, weder beim Fest noch in der Rathsversammlung fehlt. So entstand diese einzige Cultur, in der sich Frische mit Bildung vereint, wo das Wissen den Schwung nicht gelähmt, wo, wie zu Sokrates' Zeiten, unter mildem Himmel sich verhältnißmäßig natürliche Sitten bei höchster geistiger Entwicklung aufrecht erhalten, wo die gedruckte Welt sich noch nicht zwischen die Dinge und das Auge des Künstlers oder Denkers geschoben, wo die concrete Anschauung noch die Quelle, aber die durch die Schule griechischer Weisheit und Schönheit geläuterte Quelle der Gedanken und der Werke war. Daher bei aller Formvollendung die Naivetät der florentinischen Quattrocentisten, welche nicht, wie das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert, die Alten nachzuahmen suchten, sondern selber empfanden, dachten und schufen, wie die Alten schufen, dachten und empfanden.

II.

Lorenzo war einundzwanzig Jahre alt, als sein Vater Piero starb, dreiundvierzig, als er selber endete, und sein Bild lebt im Andenken der Menschen als das eines „Jünglings näher dem Manne", auch darin der echte Vertreter seiner Zeit, dieser reifen Jugend der modernen Welt. Wäre Lorenzo schön gewesen, er dürfte eher denn irgend ein athenischer Schüler Platon's als die Verwirklichung des hellenischen Ideals gelten; aber Lorenzo

Digitized by Google

war häßlich von Antlitz, wenn auch männlich blühender Gestalt, deren angeborene Kraft und Biegsamkeit durch unausgesetzte Uebung ritterlicher Spiele erhöht, deren natürliche Grazie durch ausgesuchte, geschmackvolle Tracht hervorgehoben wurde. Lorenzo, der seine politische Laufbahn in seinem siebzehnten Jahre mit einer diplomatischen Sendung nach Rom begann und dabei ungewöhnliche Klugheit und Selbstbeherrschung bewies, den seine Lehrer in die Weisheit Platon's, in die Poesie Dante's, in die Schönheit der griechischen Sprache und in die tiefere Bedeutung der christlichen Lehre eingeweiht hatten — Lorenzo liebte das Vergnügen wie ein Jüngling, war weder dem Becher noch den Schönen abhold, verachtete keineswegs kostbaren Schmuck und reiche Kleidung, war ein leidenschaftlicher Pferdeliebhaber und ausgezeichneter Kenner, wußte, obschon einfach im täglichen Leben, schönere und glänzendere Feste als irgend ein Fürst jener festliebenden Zeit zu veranstalten, zeichnete sich auf aus der Falkenjagd wie im Turnier und gefiel sich in zahlreicher und munterer Gesellschaft. Doch wußte er schon frühe den Werth der lärmenden Kameraden wohl zu unterscheiden von dem der happy few, mit denen er in kleinem Kreise heiteren, geistig angeregten Verkehr pflegte, wenn er des tollen Treibens müde war und die Staatsgeschäfte ihm die Muße ließen. Niemand wußte besser als er, bedeutende Menschen herauszufinden, an sich zu ziehen, zu fesseln. Das hatte er vom Großvater gelernt; und obschon Lorenzo's Stellung, als Urenkel Giovanni d'Averardo's, des ersten Medicäers von überwiegendem Einfluß im Staat, eine fürstlichere war als die Cosimo's,

Digitized by Google

blieb das Verhältniß zu Künstlern und Gelehrten, wie zu den Spielgenossen aus dem florentinischen Adel doch dasselbe, wie früher im Hause der Via Larga (jetzt stupiderweise in Via Cavour umgetauft), ein Verhältniß der Gleichheit; und weder an Kenntnissen, noch an Eleganz der Rede, noch an Dialektik, Gedankenfülle und Gedankentiefe stand er irgend einem der berühmten Humanisten, Dichter und Künstler seines Kreises nach. Auch die Arbeit im Geschäfte verschmähte der prinzlich Erzogene nicht, der ebenso gut als heute ein Rothschild nachsah wie's auf dem Comptoir zuging, was ihn freilich nicht verhinderte, die Kasse des Hauses Medici bedenklich mit der des Staates Florenz zu vermengen, anfangs zum eigenen Nachtheil, später wol auch zum eigenen Vortheil.

Die häuslichen Tugenden der Ahnen scheint Lorenzo nicht besessen zu haben, obschon er des Familiensinnes nicht entbehrte und von Jugend auf von edlen Frauen umgeben war. Voller Deferenz vor seiner klugen Großmutter, Contessina de' Bardi, der liebevollste Sohn für seine talentvolle, hochgesinnte und bei aller Gelehrsamkeit durchaus weibliche Mutter, Lucrezia Tornabuoni, ein aufmerksamer, sorglicher Gatte für Clarice Orsini, eine echt adelige Prinzenmutter, überließ er die Erziehung seiner Söhne doch vorzugsweise ihr und dem Freunde Poliziano, der sich nicht zum besten mit der Mutter seiner Zöglinge vertrug; hörte keineswegs auf, seiner schönen Geliebten, Lucrezia Donati, seine persönlichen und gereimten Huldigungen darzubringen, später mit Bartolommea de' Nasi in intimstem Verhältniß zu leben,

Digitized by Google

und bewegte sich vorzugsweise in Männergesellschaft. Diese war die gewählteste und der in derselben herrschende Ton, wenn auch ein heiterer, keineswegs ein frivoler. Sei's, daß man sich in der waldigen Bergeinsamkeit von Camaldoli oder auf der nahen Villa von Careggi, wo schon der Großvater die bedeutendsten Männer seiner Zeit um sich versammelt, zusammenfand; ob man mit jüngeren Genossen gleichen Standes oder mit Aelteren von verschiedener Lebenssphäre verkehrte: die Unterhaltung drehte sich beinahe ausschließlich um die höchsten Fragen, und der Name der platonischen Akademie war durchaus kein bloßes Aushängeschild. Landino, der platonisirende Commentator der „Divina Commedia", hat uns, den sokratischen nachgebildete, Dialoge hinterlassen, die uns einführen in jene anregenden Gespräche und die Hauptredner lebhaft vor unsere Vorstellung bringen, vor allen jenen einzigen Leon Battista Alberti, mit Lionardo den vielseitigsten und liebenswürdigsten Vertreter der Cultur jener Zeit. Natürlich durfte auch Marsilio Ficino, der Uebersetzer des „göttlichen Philosophen", nicht fehlen, und späterhin mochte wol Angelo Poliziano's Witz solchen Abenden eine willkommene Würze geben.

Lorenzo hatte dem früh von Cosimo entdeckten und geförderten Dichter nicht nur die Erziehung seiner Kinder übergeben, sondern ihm noch eine einträgliche Professur am Studio di Firenze verschafft. Doch scheint ein Unstern vom Anfang an über dieser Anstalt geschwebt zu haben: hundertmal reorganisirt, reichlichst dotirt, wollte sie doch nie zu recht dauerhaftem Gedeihen gelangen. Lorenzo schien selber einzusehen, daß anderswo mit we-

Digitized by Google

nigen Mitteln Besseres und mehr geleistet werden könne, und ohne der florentinischen Schule seine splendide Hilfe zu entziehen, stellte er die Universität von Pisa auf glänzende Weise wieder her. Welche politischen Nebenabsichten auch dabei untergelaufen sein mögen, das Interesse für die Wissenschaft war jedenfalls das Hauptmotiv. Vieles von Lorenzo's Stiftungen lebt noch heute; ihm dankt Florenz die vollständigste Handschriften-Sammlung der Welt, mit welcher selbst damals nur die urbinatische des großen Federigo von Montefeltre wetteifern konnte. Und Geld allein that es nicht; selbst treffliche Agenten wären ungenügend gewesen; man mußte selbst Interesse und Verständniß hinzubringen, keine Mühe scheuen, überall ein wachsames Auge haben, um Bibliotheken wie die Laurentianische und die von San Marco herzustellen oder weiterzuführen. Die schönen Gehäuse, die man diesen Schätzen gab, beweisen, wie liebe- und ehrfurchtsvoll man diese Schätze behandelte. Die wundervollen Büchersäle von San Marco und San Lorenzo stammen freilich aus der Zeit kurz vor und kurz nach der Herrschaft des Prächtigen; doch auch er war Kenner und Beförderer der Baukunst. Seines Großvaters Freund, der Architekt des mediceischen Palastes in Via Larga, Michelozzi, L. B. Alberti, die beiden Majano, die zwei San Gallo, der Cronaca wurden von ihm beschäftigt. Noch mehr dankten ihm Sculptur und Malerei. Haus und Garten füllte er mit Sammlungen aller Art, mit Gemälden und Statuen, so des Alterthums wie seiner eigenen Zeit. Wer weiß nicht, was Michel Angelo ihm dankte, den er mit seinem Menschenblick schon als Knabe

herausfand. Aber auch Mino da Fiesole — dessen Bedeutung Herr v. Reumont sehr zu unterschätzen scheint — Verrochio, Ghiberti fanden Unterstützung bei ihm; die liebenswürdigsten der Maler, Sandro Botticelli und Filippino Lippi, wurden von ihm beschäftigt, Ghirlandajo's, Signorelli's, Rosselli's und des großen Lionardo nicht zu gedenken. Das Kunsthandwerk förderte er nicht minder als die eigentliche Kunst; die florentinische Mosaik und das Cameenschneiden erhielten von Lorenzo den Impuls und die Begünstigung, die ihnen eine so bedeutende Entwicklung sicherte. Dem berühmten Orgelbauer Squarcialupi war er ein nachsichtiger Freund, und, wenn auch in geringerem Maße als sein Sohn Leo X., genoß er die Musik und umgab er sich mit Musikern.

Mit diesen Künstlern nun lebte er in vertrautem täglichen Verkehr — man erinnere sich nur aus Michel Angelo's Leben, wie er als angehender Jüngling täglich an der Tafel Lorenzo's seinen Platz hatte; noch näher aber standen ihm die Dichter und Gelehrten. Die Pulcis, obschon verarmt, mochten immer noch als Standesgenossen gelten, in noch höherem Grade Pico von Mirandola und Ruccellai, nicht so Angelo Poliziano oder Bernardo Accolti, der nicht genug geschätzte Verfasser der „Virginia". Es ist hier nicht der Ort, auf das Verdienst dieser Dichter und Schriftsteller einzugehen. Der neueste Biograph Lorenzo's und Geschichtschreiber seiner Zeit, Herr v. Reumont, läßt denselben, mit Ausnahme des einzigen Angelo Poliziano, nicht die Gerechtigkeit widerfahren, die ihnen zukommt, namentlich geht er zu leicht über Lorenzo's eigene poetische Leistungen hin. Die Form-

Digitized by Google

vollendung und die Feinheit des Dichters der „Giostra“ und des „Orfeo“ erreichen freilich weder Luigi Pulci noch Lorenzo de' Medici. Dagegen ist mehr Frische, Kraft und Naturtreue in beiden. Die poetische Schilderung des Turniers von Sta. Croce, aus dem Lorenzo als Sieger hervorging, ist sicherlich nicht zu vergleichen mit derjenigen, welche Poliziano uns von dem Turnier Giuliano's hinterlassen, doch ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht von Luigi, sondern von Luca Pulci, und wäre sie auch von Ersterem, es ist nicht billig, ein untergeordnetes Werk eines Dichters mit dem Meisterstücke eines anderen in Parallele zu stellen. Denkt man aber an den „Morgante Maggiore“, so wird sich das Verhältniß schon anders gestalten. Ebenso ist der „Orfeo“ ohne Zweifel ein dramatisches Werk, das Lorenzo's Mirakel von „S. Giovanni und Paolo“ in jeder Beziehung weit überlegen ist;*) doch möchte es schwer sein, bei dem

---

*) Man erlaube dem Schreiber, ausnahmsweise sich selber zu citiren und hier schnell über diese Seite seines Gegenstandes hinwegzugehen, da er sie anderswo schon ausführlich behandelt hat und sich nicht abschreiben will. In seinen „Etudes historiques et littéraires. Tome I. Etudes italiennes“ (Paris, 1868) finden sich zwei Essays über „La politique dans le mystère et Laurent de Médicis“ und über „La religion dans le mystère et Jérôme Savonarole“ (p. 204—263). Beide bildeten ursprünglich Theile eines akademischen Cursus von Vorlesungen über die Geschichte des italienischen Theaters, welche der Verfasser, jahrelang bevor d'Ancona's treffliche Sammlung von Rappresentazioni (Florenz, Lemonnier, 1872) diese Schätze der Volksdramatik dem großen Publicum zugänglich gemacht hatte, hielt. Vergleiche noch ebenda (p. 96—142) die Abschnitte über das humoristisch-romantische Heldengedicht und Luigi Pulci.

Digitized by Google

Dichter von Montepulciano irgend etwas zu finden, das an Heiterkeit, Leben, Natürlichkeit den Idyllen Lorenzo's, vor Allem der „Nencia da Barberino“ gleichkäme. Selbst die etwas derberen „Beoni“ und die Falkenjagd haben jene einzige Naivetät und Volksthümlichkeit, welche der Malerei und Sculptur dieser Zeit eigen sind. Der etwas realistische, aber durchaus poetische Geist eines Filippino Lippi spricht aus allen Gedichten Lorenzo's, nicht am wenigsten aus seinen Tanzliedern und Carnevalsgesängen, die man noch jetzt aus dem Munde des Volkes vernehmen kann und welche selbst die witzigen Canzoni und Rispetti des florentinischen Voltaire, Messer Angelo's, weit hinter sich lassen an Schwung und Bewegung.

Doch nicht von Lorenzo dem Dichter, von Lorenzo dem Dichterfreund soll hier die Rede sein; es genügt anzudeuten, daß dem Reichbegabten, der durch seinen Brief an Federigo von Neapel nebenbei als der erste Literarhistoriker Italiens erscheint, auch das Geschenk der Muse nicht mangelte.

III.

Wie im gesellschaftlichen Leben und im literarischen Verkehr, so war Lorenzo auch in der politischen Welt immer ein primus inter pares, herrschend durch Einfluß und Persönlichkeit, nicht durch Rang und Amt. Man weiß nicht, wie Benedetto Varchi es in seiner Leichenrede auf Michel Angelo schön ausdrückt, „ob man ihn einen bürgerlichen König oder einen königlichen

Digitized by Google

Bürger nennen soll". Sein Ansehen dankte er gewiß ebenso sehr seinen persönlichen Eigenschaften, als der ererbten Macht. Freilich, hätte nicht Cosimo schon die Optimatenherrschaft der Albizzi gebrochen und jene demokratische Alleinherrschaft gegründet, nach der schon sein Vater Giovanni mit kluger Mäßigung, sein Onkel Salvestro mit schlauer Kühnheit gestrebt, es wäre Lorenzo nicht so leicht geworden, seine hohe Stellung zu behaupten; doch darf man nicht vergessen, daß er kaum siebzehn Jahre zählte, als die gefährliche Verschwörung des Luca Pitti gegen seinen Vater Piero ausbrach, der damals gichtkrank in Careggi danieder lag. Nur dem jungen Lorenzo aber und seiner Geistesgegenwart war es zu verdanken gewesen, daß die Sache mißlang. Schon vorher hatte er eine diplomatische Mission auf dem glatten Boden Roms trefflich erfüllt; hatte mit den Sforza in Mailand und den Aragon in Neapel persönliche Verbindungen angeknüpft, welche dem Staat Florenz zugute kommen sollten. Kaum zur Herrschaft gelangt, wenn man anders die Stellung eines Medici des fünfzehnten Jahrhunderts als Herrschaft bezeichnen kann, hatte er die Auflehnung einer nicht ohnmächtigen Bundesgenossenstadt, Volterras, zu dämpfen, sich gegen die Uebergriffe und die Mißgunst Sixtus' IV., der schon ganz in der Weise wie sein Neffe Julius II. aufzutreten begann, zu schützen. Dann kam die schwere Prüfung von 1478, der Verlust des Bruders, der ihm eine große Stütze im florentinischen Adel gewesen war, das eigene Entrinnen mit Lebensgefahr aus den mörderischen Händen der Pazzi. Doch das Schwerste stand bevor. Die harte Ahndung der Verschwörung, die

Digitized by Google

einem hohen kirchlichen Würdenträger angethane entehrende Todesstrafe, die Gefangennehmung eines Cardinals und Nepoten, erschwerten die Beziehungen zur Curie; bald kam's zum Kriege gegen das verbündete Rom und Neapel. Die Gefahr war drohend: Lorenzo trat vor die Rathsversammlung, bot sich selber als Opfer dar, denn der Krieg galt ihm mehr als der Stadt Florenz. Doch ward sein Anerbieten natürlich von dem Volke abgewiesen, so dringend auch die Noth war. Die Florentiner aber waren keine Soldaten mehr, wie in den Tagen von Campaldino. Die verbündeten Staaten von Mailand und Venedig waren lau und saumselig in ihrer Unterstützung. Ludwig XI. that sein Möglichstes, die alte treue Guelfenstadt, die stets ehrlich zu Frankreich gehalten hatte und die ein geheimer Zug der Wahlverwandtschaft noch mehr als das Interesse zu der französischen Allianz trieb,*) zu schützen; aber er war fein und zu vorsichtig, um sich in einen Kampf für sie einzulassen. Er schickte zwar Commines selber; aber auch Commines vermochte nichts über den eigensinnigen heftigen Genueser im Vatican.. Zudem ging's schlecht im Felde.

Die florentinischen Truppen waren überall im Nachtheil. Noch einmal entschloß sich Lorenzo, diesmal ernstlich, selbst einzutreten. Wol war seine Regierung eine

*) Florenz ist noch heute die Stadt der Halbinsel, wo die Sympathien für Frankreich am stärksten sind, weniger wohl in Folge jener uralten politischen Traditionen, als wegen der Aehnlichkeit der Geistesanlagen und der sittlich-religiösen Weltanschauung, die dem Florentiner den Franzosen näher rückt, verständlicher macht als jeden andern Fremden.

Digitized by Google

persönliche, wie man heute zu sagen pflegt, aber er wies auch die Pflichten einer solchen Regierung nicht zurück und bezahlte mit seiner Person, wenn's galt. Er beschloß, sich an den Hof seines Feindes, König Ferrante's, zu begeben, an dessen wohlverstandenes Interesse, an die Freundschaft seiner Söhne zu appelliren, die Macht seiner eigenen Persönlichkeit an ihm zu versuchen. Aber König Ferrante's hervorragende Eigenschaft war nicht der Edelmuth und die Menschlichkeit, und jene Zeit hielt es eher für eine Thorheit als eine Schande, die Gelegenheit nicht zu benützen, einen mächtigen Gegner aus dem Wege zu schaffen. Lorenzo wußte, „daß er sich in Gefahr begebe", so sagte er den versammelten Notabeln im Palazzo Vecchio; „aber er schätze das eigene Beste gegeringer als das allgemeine, sowol der Pflicht eines jeden Bürgers gegen sein Vaterland als seiner besonderen Pflicht wegen, da Keiner gleich ihm Gunst und Ansehen von der Bürgerschaft erlangt habe". Das gewagte Unternehmen gelang vollständig: Ferrante ward gewonnen, und auch Sixtus IV. mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, Florenz von der Excommunication befreien, und — die Stadt hatte keinen Zoll Erde in dem unglücklichen Kriege verloren.

Lorenzo's Stellung in der Stadt war mächtiger denn je. Als Retter und Triumphator wurde er empfangen. Ungestraft konnte er die Verfassung zu seinen Gunsten ändern, eine neue Verschwörung im Keime ersticken, seinem Sohne die Nachfolge sichern. Die Optimatenherrschaft (1380—1434), welche die Vortheile und Verdienste aller aristokratischen Regierungen, aber auch ihre Nach-

Digitized by Google

theile hatte, war vom Großvater gestürzt, die Familie der Albizzi und ihr Anhang ins Exil gesendet worden. Unter dem Vater, Piero, war die Macht der Pitti gebrochen, durch Lorenzo selbst die der Pazzi auf immer vernichtet worden.

Jetzt wurde die Gewalt immer mehr in der Familie Medici concentrirt und so unter so vielen monarchischen Nebenbuhlern dem Freistaate die Möglichkeit einer consequenten Politik nach Außen verschafft, an die mit der alle zwei Monate wechselnden Signoria nicht zu denken gewesen wäre. Und die Folgen ließen nicht auf sich warten. Lorenzo's Stellung und die der Republik dem übrigen Italien gegenüber war glänzend zu nennen. Pietrasanta und Sarzana wurden zurückerobert, Pisa, für den Augenblick wenigstens, versöhnt. Frankreich und das deutsche Reich suchten sich Lorenzo's Freundschaft zu erhalten und zu erwerben. Im Kriege zwischen Venedig und Ferrara, in dem zwischen dem Könige Ferrante und seinen Baronen, in den stets erneuten Kämpfen zwischen Neapel und Rom war Lorenzo der Vermittler, wurde er als Schiedsrichter angerufen und angenommen. Das italienische Gleichgewicht war recht eigentlich der politische Gedanke Lorenzo's, und er verwirklichte ihn inmitten der größten Schwierigkeiten, bei einer Instabilität der Bündnisse und der Gegnerschaften, von der unsere Zeit, die doch die Versöhnung Oesterreichs und Italiens vier Jahre nach Custozza erlebt, keinen Begriff mehr hat. Niemand dachte damals an eine Einigung der Halbinsel; aber die Unabhängigkeit derselben hat Lorenzo sans phrase höher geschätzt und besser bewahrt, als Julius II.

Digitized by Google

mit seinem prahlerischen fuori i barbari. Kein fremder Soldat setzte den Fuß auf italienischen Boden, so lange Lorenzo's Politik die herrschende blieb. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so gebot der Franzose in Mailand, der Spanier in Neapel.

Freilich, Alles war nicht Verdienst oder Tugend. Das Glück war Lorenzo günstig; auch die anderen Regierungen fanden ihren Vortheil bei der Zustimmung zu seiner Politik. Die Schmeichelei der befreundeten Schriftsteller, die uns über den großen Staatsmann berichten, mag vielfach schöngemalt haben. List und ein wohlverstandener Egoismus halfen gar oft mit zum Erfolge: die Verheirathung seines Sohnes Piero mit einer Orsini, einer Verwandten Clarice's, diejenige der Tochter Maddalena an den Sohn Innocenz' VIII., Franceschetto Cybo, die Erhebung des dreizehnjährigen Lieblingssohnes Giovanni (später Leo X.) zum Cardinal — Letzteres damals noch unerhört — waren nur durch Klugheit, Einschüchterung, Anwendung aller, selbst undelicater, Mittel erlangt worden. Auch mischten sich Mißtöne in all den Jubel, und Lorenzo brauchte wahrlich kein Juwel zu opfern, um der Götter Neid zu beschwören. Er war kein guter Finanzmann — die italienischen Staatsmänner sind's nie gewesen; die medicäische Bank in Lyon entging nur mit Noth dem Bankerott; schon hatte die Creditanstalt für Mitgiften (monte delle doti) herhalten müssen, um die ungeheuren Ausgaben des Leiters der Republik zu decken. Auch gegen den Luxus des öffentlichen Lebens und die freiere religiöse Anschauung von Lorenzo's Kreise begann

Digitized by Google

sich die Opposition zu regen, die bald nach seinem Tode die Oberhand gewinnen sollte.

Trübe Ahnungen überkamen den frischen Geist Lorenzo's. Schwere Todesfälle trafen die Familie; rasch hinter einander starben Lucrezia, die hochverehrte Mutter, und Clarice, die kluge, umsichtige Gemahlin und Leiterin des Hauses. Lorenzo's Briefe nach diesen Verlusten sind unaffectirt im Ausdrucke tiefer Trauer. Die körperlichen Leiden, die ihn schon früh geplagt, wurden immer quälender, und als das Ende nahte (8. April 1492), trat schon neben die hellen, heiteren Gestalten Pico's de la Mirandola und Angelo Poliziano's an das Sterbebett des Prächtigen die finstere Mönchsgestalt des Ferrareser's, die sechs Jahre lang den florentinischen Tag überschatten sollte. Mit Lorenzo sank die Blüthe der Renaissance ins Grab; ihm folgten auf dem Fuße Poliziano, Pico, Ficino, Barbaro, Bojardo, Landino, meist in noch blühendem Mannesalter, und wol mochte Poliziano sich dem Schmerze hingeben und in dem Tode Lorenzo's den Tod seiner Generation besingen:

Wer gibt zur Klage Stimm' und Muth,
Wer meinem Aug' die Thränenfluth?
Daß ich bei Tag in tiefem Weh,
Im Jammer mich bei Nacht ergeh'!
So klagt der Tauber, einsam, müd',
So singt der Schwan sein Sterbelied,
Die Nachtigall, wenn Lenz entflieht;
O weh mir Armen, trüb und bang,
O bitt'rer Schmerz, der mich durchdrang!

Digitized by Google

Vom Blitze liegt da jäh gefällt
Der Lorbeer (Laurus, Lorenzo), Zierde dieser Welt,
Der Lorbeer, den der Musen Chor
Und Nymphen pries vor unserm Ohr;
In dessen Schatten Poesie
Und alles Schönen Harmonie
In froher Herrlichkeit gedieh.
Stumm ist nun Alles ringsumher,
Taub ist es wie auf ödem Meer.

September, 1874.

Digitized by Google

Die Borgia.

I.

Nur zu jener Uebergangszeit, da Italien die Beute der Fremden zu werden anfing und die Renaissance schon zu ergreifen begann, konnten die Borgia zu der Bedeutung gelangen, die sie in der Geschichte haben; und Gregorovius bemerkt sehr richtig, daß sie nur durch die Bühne, auf der sie auftraten, die grelle Beleuchtung erhalten haben, in welcher sie sich uns stets darbieten.*) Aber es ist nicht allein, wenn auch vorzugsweise, der kirchliche Hintergrund und der durch ihn erzeugte Gegensatz zwischen einer gewissen, stets vorausgesetzten, Heiligkeit des Amtes und der thatsächlichen Ruchlosigkeit des Geschlechtes, es ist der ganze Rahmen, welcher den Scheußlichen ihr eigenthümliches Relief giebt.

Alles ist groß, übertrieben, düster in Rom: die Natur, die Kunst, die Geschichte. Nichts muthet uns an als unseres Gleichen. Nichts lädt zum Annähern, Vertrautwerden ein. Nichts erheitert unser Gemüth. Wir

*) Die diesem Aufsatze vorausgehende Recension von Gregorovius' Lucrezia Borgia (Stuttgart, 1874) ist hier weggelassen worden.

Digitized by Google

fühlen uns nicht zu Hause, denken nicht daran, uns anzubauen; getrauen uns nicht der Umgebung, der Vergangenheit Aehnliches in Staat und Werk zu vollbringen. Mitten in einer Wüste, welche die Menschen geschaffen, lagert das zählebige Babylon. das großartigste Stadtbild in der großartigsten Landschaft. Großartig, aber unheimlich. Nichts hat dieser Vampyr aus sich hervorgebracht und die ganze Welt hat ihn mit ihrem Schweiße genährt, ja erhält bis auf diese Stunde mit dem Peterspfennig das bischen Leben, das noch an der Stelle pulsirt, die einst das Herz und Hirn des Ungethüms war. Und nicht das Gold allein der Welt floß in tausend Canälen zwanzig Jahrhunderte lang in diesen Alles aufsaugenden Schwamm; auch das Talent, der Wille, das Wissen der Menschheit ließ sich hinziehen, verbrauchen im Dienste des Idols. Alles ist importirt in Rom und die Geschichte nennt kaum einen römischen Dichter, Künstler, Philosophen; aber Alles wird sofort assimilirt, bekömmt römische Farbe, römische Proportionen, wenn es sich nur dem Kreise nähert. Selbst der florentinische Genius, der Genius des Maßes und der Heiterkeit, verfällt ins Colossale und Ernste, sobald er sich unter die Botmäßigkeit des Ungeheuers begiebt: wo ein Colosseum, Caracalla'sche Thermen und eine Moles des Hadrian ihre ungeheuren Massen ausbreiten, da muß selbst ein Michel Angelo die Erhabenheit ins Große treiben und einen Sanct Peter ersinnen. Die ganze Renaissance verliert ihren Charakter, sobald sie von dem bürgerlichen Florenz und dem fürstlichen Ferrara in die Priesterstadt einzieht. Es ist gethan um ihren Jugendschmelz und

Digitized by Google

ihre Jugendkraft: sie legt Schminke auf und wird impotent.

Wie sollte auch Frische und Gesundheit blühen auf diesem Boden angehäuften Detritus', mit dem ekeln Blutgeruch, wo jeder Stein spricht von Republikanerhärte, Cäsarenwahnsinn, Pfaffentrug, von Mord, Nothzucht, Zerstörung, Raub, Martyrthum, Aberglauben und Verrath? Hat doch die ganze römische Geschichte nicht eine heitere Seite aufzuweisen, wie die perikleische Athens, oder die erste Medicäerzeit in Florenz, nicht eine der Begeisterung, wie sie die deutsche und französische, die englische und spanische so zahlreich bieten. Selbst Patriotismus und Pflicht haben schon vor dem Erscheinen des Christenthums, d. h. ehe noch unser Aller Geschichte eigentlich anfängt, aufgehört, treibende Motive in Rom zu sein. Was Wunder, daß die vaterlandslose „Weltbeherrscherin" mit gieriger Dienstbeflissenheit Herren annimmt — Kaiser oder Päpste — aus Syrien und Pannonien, aus Spanien oder Frankreich; weiß sie doch, die Herren werden ihr dienen müssen, die Welt geißeln, aussaugen, um den Quiriten Schauspiele zu bereiten. So wird das Einzige, was Rom selber geschaffen, die politische wie die geistliche Universalmonarchie, das Grab der italienischen Nationalität. Daher der Haß aller Patrioten Italiens gegen das Papstthum.

Auf solchem Boden, in solcher Zeit wuchert die exotische Schlingpflanze der Borgia auf. Italien war seit Ezzelino an Blut und Verrath gewöhnt. Die Visconti in Mailand, die Malatesta in Rimini, die Baglioni in Perugia hatten die Halbinsel mit Schaudern erfüllt.

Digitized by Google

Doch blieb den Fremden die Krone: einem Alfonso u
einem Ferrante von Aragon, der in Neapel hauste, u
dessen Sohn von noch perfideren Fremden, Ferdina
„dem Katholischen“ und dem „guten“ Ludwig XI
überlistet werden sollte. Und doch ist Ferrantes Nam
vergessen, während der Cesare Borgia's fortlebt, Da
jener römischen Umgebung und Dank Macchiavelli. A
die Sittenlosigkeit der Borgia war keine vereinzelte E
scheinung. Die ihnen vorgeworfene Blutschande ist ni
erwiesen und im Uebrigen gab ihnen kaum ein italienisch
Machthaber der Zeit etwas nach. Unbeschränkter Egoi
mus, Berechtigung aller Mittel, selbst der grausamste
um zum Ziele zu gelangen, Befriedigung aller sinnlich
Begierden, galten überall für selbstverständlich: aber l
Alexander dem VI., dem romanisirten Spanier, ist wed
eine Spur staatsmännischer Absichten, noch jener mildern
Sinn für Wissenschaft und Kunst, welcher seine Ze
genossen, wenn nicht entschuldigt, so doch eine Stu
höher stellt als diesen genußsüchtigen Wüstling, dess
Feste sich durch Nichts so sehr auszeichneten als dur
ein brutales Kanonieren und strömenden Wein. Ma
muß sich ihn vorstellen als einen äußerst begabten, ab
ganz ungebildeten, gründlich verwöhnten Sohn ein
reichen und mächtigen Familie, der in den geistlich
Stand getreten, wie er in den Militärdienst getreten wä
wenn seine Familie dem Militärstande angehört hät
um durch Kauf oder Gunst zu einträglichen Stellen
gelangen. Schön von Gestalt und Antlitz, von ehern
Gesundheit, von größter Eleganz, prachtliebend, ve
schwenderisch, lebt er dahin, wie wir in Paris und Lond

Digitized by Google

hunderte von vornehmen Elegants hinleben sehen, ohne irgend ein höheres Interesse und ohne nur je an die Möglichkeit zu denken, sich einen Wunsch zu versagen, auf eine Laune zu verzichten.

Dieser geistliche Louis XV. nun sitzt auf keinem ererbten Throne; er muß bei Lebzeiten seinen Bastarden — legitime Kinder kann er als Papst nicht haben — eine fürstliche Existenz für die Zukunft sichern: das kostet Geld, fast soviel als die Maitressen, der Luxus des Haushalts und der Kleiderprunk: man preßt und erpreßt, wo man kann, verkauft Pfründen, Ablaß und Begnadigungen; „nicht zehn Papstthümer würden ausreichen, diese Sippschaft zu befriedigen", schreibt der ferraresische Gesandte an seinen Herzog, den künftigen Schwiegervater von Alexanders Tochter. Bei alledem ist der ewig junge Dandy, der seinen Kindern jeden Willen thut, wie man ihm jeden gethan, seinem geliebten Cesare, vor dem er zittert, nichts abzuschlagen vermag, nicht einmal das Leben von ein paar Bischöfen mehr oder weniger, der aus lauterer Vaterliebe stiehlt und aus Familiensinn mordet, nicht nur ein vollendeter Comödiant und poseur, sondern auch ein guter Christ, trotz eines belgischen zouave pontifical oder eines französischen Legitimisten aus dem Jockeyclub. Die Religion verträgt sich ja sehr wohl mit dem Vergnügen; und Alexander ist nicht der Mann, den Platon zu lesen und sich durch ihn am Christenthume irre machen zu lassen. Das überläßt er Lorenzo oder Pico, auf die er gerade so herabsieht, wie ein moderner adliger Lebemann auf gewisse „pedantische" Standesgenossen, die „sich auszeichnen" wollen. Dieses ganze

Digitized by Google

Treiben des eitlen, verschwenderischen, liebenswürdigen Wollüstlings bekommt erst durch die Stellung des Mannes als Hauptes der Christenheit, durch seine ungeheuren Mittel, durch das Theater der ewigen Stadt, auf dem es sich abspielt, durch die Abwesenheit der öffentlichen Meinung, welche es heute und im Norden in engere Grenzen bannen würde, die ungeheuerlichen Proportionen, die es uns so unbegreiflich machen. Der Kern aber ist etwas ganz Alltägliches, heute wie damals: es ist der vornehme Taugenichts.

Bei dem Sohne liegen die Dinge schon anders: da herrscht schon eine noblere Eigenschaft, der Ehrgeiz, über Genußsucht und Eitelkeit vor. Auch ist der Sohn weniger gutmüthig und populär — die Italiener würden sagen: simpatico — als der Vater. Er ist ein Verbrecher im großen Style, obschon nicht viel gräßlicher als seine Zeitgenossen: er will für Italien sein, und wenn wir Macchiavelli glauben sollen, war er auf dem Punkte es zu werden, was Ferdinand für Spanien, Ludwig XI. für Frankreich, Heinrich VII. für England waren; und er war nicht viel schlimmer als sie. Ihm fehlte nur der Enderfolg, um als Gründer des großen modernen Nationalstaates und als Vernichter des weltlichen Papstthums von der Geschichte gepriesen, oder doch wenigstens anerkannt zu werden. Eine ganz ausgezeichnete Geisteskraft vereinigte sich in ihm mit der größten Willenskraft. Er begann seine Laufbahn als Siebenzehnjähriger und beendete sie als Siebenundzwanzigjähriger. Er war kaum einunddreißig Jahre alt, als er in den Pyrenäen den Kriegertod starb. Er war weder grausam,

Digitized by Google

noch feige, aber gänzlich gewissenlos, ohne eine Ahnung von dem Unterschiede zwischen gut und böse. Er, wie beinahe alle seine Landsleute und Zeitgenossen, würde es gar nicht verstanden haben, wenn man ihn der Anwendung unrechter Mittel bezichtigt hätte. Er betrachtete die Ermordung eines Unbequemen, die Hinterlistung eines Feindes, wie ein parlamentarischer Führer oder Minister unserer Tage ein Parteimanöver oder die Beeinflussung der Wahlen, um eine ergebene Kammer-Majorität zu erlangen und unbequeme Rivalen aus dem Hause fern zu halten.

Freilich kommt bei ihm der Brudermord hinzu: aber bei diesem Familienleben kann man sich wohl denken, daß der Bruder ihm gerade so fern stehen mußte, als ein Fremder. Auch er hat nicht die geistigen Interessen anderer italienischen Fürsten seiner Zeit: er legt weder Bibliotheken noch Kunstsammlungen an, wie die Montefeltre in Umbrien, die Gonzaga in Mantua; er läßt keine plautinischen Comödien aufführen, wie Ercole von Este: zu alledem ist er zu sehr Spanier, steht er dem Geiste der Renaissance zu fern; aber er hat einen hohen Sinn, liebt es, bedeutende Menschen um sich zu sehen, und es gelingt ihm, sie anzuziehen, nicht um Gewinnst allein, sondern durch die Macht seiner Persönlichkeit — man denke nur an Lionardo da Vinci. Wie monströs es uns auch erscheinen mag, nicht sein wahnwitziges Wüthen, wie Burckhardt meint, nur die seit Karl's VIII. Zug überwiegende Macht der Fremden verhinderte ihn, das allgemein von ihm erwartete, von Macchiavelli erträumte Werk zu verwirklichen: die Einigung Italiens und die Zerstörung der Papstmacht.

Digitized by Google

II.

Von Cesare's Geschwistern ist es nicht leicht, sich ein Bild zu machen. Juan, den er aus der Welt schaffte, muß wohl schon deshalb der bedeutendste gewesen sein; Jofré und Lucrezia standen ihm nie im Wege; auch war Juan Alexander's Lieblingssohn; doch fiel er zu jung — etwa dreiundzwanzigjährig — dem brüderlichen Ehrgeize zum Opfer, als daß er sich hätte besonders hervorthun können. Die anderen Beiden scheinen ganz passive Naturen gewesen zu sein. Die Geschichte verzeichnet keine That, kein Wort Lucreziens: sie läßt Alles über sich ergehen, widersetzt sich nie, findet sich erstaunlich schnell in jede neue Lage, in die sie von Vater oder Bruder versetzt wird. Die Briefe, die uns von ihr erhalten sind, verrathen keine Persönlichkeit: sie sind ganz correct, farblos, ohne Leidenschaft, ohne Witz, ohne eigene Beobachtung und stechen in ihrer Leerheit sonderbar ab gegen die lebendigen Briefe ihrer Correspondentin und Schwägerin, der schönen, geistvollen, angeregten Marchesa Isabella Gonzaga, die es wohl verstanden hat, durch die trockene Form der damaligen Epistolographie ihre reizende Persönlichkeit durchscheinen zu lassen. Ob Lucrezia leidenschaftlich für Jemanden gefühlt, ob sie überhaupt einer Leidenschaft fähig gewesen, ist aus ihrem Lebenslaufe nicht zu ersehen. Man ist versucht zu wünschen, Herrn Gregorovius' scharfsinnige Hypothese von einem illegitimen Sohne, Giovanni, dem „römischen Infanten", möchte sich erweisen lassen, ohne daß man den Bruder oder gar den Vater als den Erzeuger anzunehmen

Digitized by Google

brauchte, wie's Andre gethan: man könnte sich doch für seine Heldin interessiren. Schönheit und Anmuth, wenn wir sie nur von Hörensagen kennen, reichen dazu nicht aus.

Lucreziens Existenz ist ganz die einer fürstlichen Dame: nur verlief die erste Hälfte derselben in der corruptesten Umgebung, die es vielleicht je gegeben. Doch scheint es, als ob sie niemals über diese Umgebung nachgedacht, Alles immer als ganz selbstverständlich genommen habe. Die Zweideutigkeit aller Verhältnisse muß wol auch die Zeitgenossen kaum besonders frappirt haben, so gewohnt war man in Rom an diese Unregelmäßigkeiten; so alltäglich sind noch heute auf jenem sonderbaren Boden die sonderbarsten Familienverhältnisse. Lucrezia wird nie einen Augenblick von ihrer Mutter, der Gesellschaft, dem Gesetz, noch von sich selbst als die Tochter des Mannes dieser ihrer Mutter, eines päpstlichen Beamten, angesehen, noch behandelt. Den zweiten Mann ihrer Mutter, einen Freund Angelo Poliziano's und hochgebildeten Humanisten, scheint sie kaum gekannt zu haben. Ganz jung wird sie in das Haus einer vornehmen Verwandten Alexanders, Adriana Orsini, gebracht, wo sie eine vornehme Erziehung erhielt; eine elegante Scheinbildung, wie sie mutatis mutandis noch heute Töchtern fürstlicher Familien zu Theil wird. Sie lernt sich schön kleiden und bewegen und wird an strengste Religionsübung gewöhnt. Neben dieser Gewöhnung, die ihr bald aus der conventionellen Frömmigkeit eine zweite Natur macht, schreitet eine Art Geistesbildung, aber eine ganz äußerliche, mechanische, nicht eine lebensvolle, anregende wie die, welche Isabella von Mantua am väterlichen

Digitized by Google

Hofe zu Ferrara oder Lorenzo's Mutter, die hochstrebende Lucrezia Tornabuoni, in Florenz erhalten. Sobald die classische Bildung Rom berührt, wird sie entseelt, zu nackter akademischer Form reducirt, in auswendig zu lernende Compendien gebracht. Als die Jesuiten es vierzig Jahre später unternahmen, das classische Alterthum zu entmannen, ehe sie's ihren Schülern zuführten, hatte man ihnen in Rom schon den Weg vorgezeichnet. Ob Lucrezia auch griechisch gelernt, wissen wir nicht. Lateinisch schrieb sie geläufig; sie sprach Spanisch und Italienisch, wie eine vornehme Russin heutzutage Englisch und Französisch.

Sie wird verlobt — zweimal sogar — als sie elf Jahre zählt, verheirathet, als ein dreizehnjähriges Kind, an einen Wittwer, von nicht gerade appetitlichem Charakter. Natürlich protestirt die Kleine so wenig gegen diese frühzeitige Ehe, als sie sich ihrer früheren Doppelverlobung widersetzt hatte. Nach vier Jahren wird sie wieder geschieden, weil die Familie ihres Mannes, — er war ein Sforza — im Sinken ist und das augenblickliche Interesse Alexanders und Cäsars einen Anschluß an das Haus Aragon in Neapel anrathen. In der That heirathete sie nach einem halben Jahre einen aragonesischen Prinzen, wie ihr Bruder Jofré eine Prinzessin desselben Hauses geheirathet hatte. Natürlich wurde sie nicht mehr befragt, als man überhaupt Fürstentöchter zu befragen pflegt. Auch diese Ehe sollte keine zwei Jahre dauern: denn schon gingen Ferdinand von Spanien und Louis XII. von Frankreich mit der Entsetzung der aragonesischen Dynastie um; und Cesare dachte schon an eine andere nützliche Verwendung des schönen Instruments, das ihm

Digitized by Google

in seiner Schwester gegeben war. Lucrezien's Gatte fiel durch Meuchelmord und die schöne zwanzigjährige Blonde war zum zweiten Mal Wittwe. Für ihren dritten Gemahl war schon gesorgt, es war der Erbprinz des mit dem jetzt allmächtigen Frankreich verbündeten Ferrara. Wir wissen, daß der Herzog von Ferrara sich nur ungern zu der Sache verstand, daß gar sein Sohn durchaus Nichts davon wissen wollte: von einer Einrede Lucrezien's meldet die Geschichte aber Nichts. Als, Dank dem guten Rathe Louis XII., alle Schwierigkeiten beseitigt sind, zieht sie in unverwüstlicher „Heiterkeit" und in der geschmackvollsten Toilette in ihre neue Heimath ein.

Sie hatte bis jetzt in einer recht lockeren Gesellschaft gelebt — und scheint sich ganz gut darin gefallen zu haben. Es ist keine Spur zu finden, daß sie irgendwie choquirt gewesen vom Treiben ihrer Freundinnen: Donna Adriana Orsini, dem „Auge", und deren Schwiegertochter, Donna Julia Orsini, dem „Herzen" des heiligen Vaters, oder, wie man sie auch wohl witzig nannte, „der Braut Christi" — die Erstere hatte selber die junge Gemahlin ihres Sohnes, ihrem heiligen Vetter und einstigen Geliebten, zugeführt; und Julia's Schwester, Girolama Farnese, trieb's ähnlich. Auch Lucrezien's Schwägerin, die kleine Sancia von Neapel, scheint ein recht ausgelassenes Wesen zu sein, dem's Amüsement vor Allem geht. Das waren nun Feste, Bälle, Soupers, Toiletten ohne Ende; und Lucrezia scheint sich Alles das haben gefallen zu lassen, wie später am ferraresischen Hofe die Dichterhuldigungen. Aufgewachsen in der Umgebung und dem Treiben fand sie wohl alles Das ganz in der Ordnung,

Digitized by Google

und wie man in einer gewissen sehr vornehmen Gesellschaft unserer Zeit ganz ungenirt von seines Vaters oder Gatten Liebschaften redet, ohne aufzuhören eine treffliche Tochter zu sein und das Interesse des Gemahls, wie das ganze Familieninteresse recht eifrig zu befördern, so lebte auch Lucrezia ganz gelassen weiter; und man hat den Eindruck, als ob Mangel an Sinnlichkeit und Temperament sie allein davon abgehalten habe, auch thätig mitzuspielen. Einmal in Ferrara ändert sich das Alles, ohne daß sich Lucrezia selber zu ändern brauchte: sie ist die ewig Gleiche, immer Heitere, immer Anmuthige, sich in Alles Schickende: sie ist überall zu Hause, sie liebt nicht und haßt nicht; sie weint und ereifert sich nicht — und bezaubert Alle.

Zuvörderst den Schwiegervater, einen genauen Rechner und guten Hausvater, der sich nicht am Letzten durch Lucrezien's reiche Mitgift hat bestimmen lassen, auf die mésalliance einzugehen, und das wurde sie ja, sobald der Papst-Vater nicht mehr war und die ganze Abenteurer-Familie in ihr Nichts zurückfiel — und das Haus Este war das älteste, beinahe einzige legitime Fürstengeschlecht der Halbinsel. Er war bald gewonnen. Schon schwerer hielt's mit dem Sohne. Alfonso war ein schwerverständlicher, jedenfalls ganz eigenthümlicher Charakter; die Eleganz und der ganze Prunk, den seine Frau ihm aus Rom herüberbrachte, wollte dem Einfachen, etwas Ernsten gar nicht behagen, während der Vater Ercole, wie ein reicher Kaufmann, seine Freude am Prunk hatte, wenn er auch die Rechnungen genau revidirte. Doch auch Alfonso war schnell ausgesöhnt: er behielt zwar seine

Digitized by Google

bürgerliche Geliebte, aber er war sehr zufrieden mit seiner ruhigen, sicheren Gemahlin, um so mehr als sie, äußerst fruchtbar wie solche Temperamente zu sein pflegen, das Haus Este berufsgemäß mit Prinzen versorgte. (Von ihrem kleinen Sprößling zweiter Ehe scheint sie fürderhin nicht viel Notiz mehr genommen zu haben.) Alfonso's Schwester, Isabella Gonzaga, empfing die Neuangekommene mit entschieden ungünstigem Vorurtheil. Isabellen, die sich wohl die „Calandra“ und die „Mandragola“ in Mantua aufführen ließ, war das römische Treiben denn doch etwas zu stark. Etwas Eifersucht auf Lucrezien's Reize mag sich bei der schönen Frau, wie bei ihrer Schwägerin von Urbino, der nicht minder anziehenden Elisabeth von Montefeltre, wohl zu den sittlichen Bedenken gesellt haben: Lucrezia entwaffnete Beide; ja es bildete sich zwischen ihr und der geistreichen Marchesa von Mantua ein leidlich intimes Freundschaftsverhältniß. Die Poeten gar und die Gelehrten lagen bald Alle zu Lucrezien's Füßen.

Es gehörte eine große Biegsamkeit und ächt weibliche Neutralität der Natur dazu, so schnell auf diesem ganz neuen Terrain Fuß zu fassen. Der Schritt aus dem Rom Alexanders in das Ferrara Ercole's und Alfonso's war wie ein plötzlicher Uebergang aus der platten und wüsten Orgie des Directoire in die geistig angeregte, verhältnißmäßig anständige Gesellschaft der ersten Jahre Louis Philippe's. Und diesen Uebergang machte die Récamier der Renaissance über Nacht, zweiundzwanzig Jahr alt, während ihre französische Nachfolgerin sich doch Jahre dazu nahm, um aus der Freuden-

Digitized by Google

genossin von Mme. Tallien, Josephine und Hortense Beauharnais der ruhig waltende, reine, correcte Genius der Abbaye au bois zu werden. Aus der ganz weltlichen, durchaus frivolen Atmosphäre des Vatican's, wo auch nicht eine Spur von geistigem Interesse lebte, fand sich Lucrezia, für deren Koffer hunderte von Maulthieren nicht ausreichten — brachte sie doch allein 200 Hemden mit sich, jedes im Durchschnitt 200 Dukaten werth — mit einem Male in der Stadt Bojardo's und Guarino's da Verona, deren Gestalten noch frisch in Aller Andenken lebten und welche aus Ferrara die hohe Schule des Humanismus, wie die Heimath der Ritterdichtung gemacht. Es war die glänzendste Zeit dieses zweiten Sitzes der italienischen Renaissance, als Lucrezia einzog, und während der siebenzehn Jahre, die sie dort bis an ihr frühes Ende verbrachte. Die beiden Giraldi, Calcagnini, Tebaldeo, Tito und Ercole Strozzi, der junge Bembo, vielleicht der Cieco, jedenfalls Ariost gaben der Gesellschaft einen höheren Ton. Bald war die anmuthige Papsttochter der Gegenstand unzähliger Gedichte und Verherrlichungen. Die beiden Strozzi namentlich, Vater und Sohn, waren Feuer und Flamme und Bembo entbrannte in heftigster Leidenschaft für sie.*) Lucrezia aber wußte diese Hul-

*) Gilbert glaubt nachweisen zu können, daß die berühmte blonde Haarlocke, welche nebst Briefen Lucrezien's an Bembo in der Ambrosiana zu Mailand gezeigt wird, nicht von ihr herrührt. Jedenfalls hat er Recht, wenn er meint, daß das desiderosa gratificarvi, welches einen ihrer Briefe an den Dichter beschließt, durchaus noch nicht das Recht giebt, auf eine Gegenliebe Lucrezien's zu schließen. Es ist das allergewöhnlichste herablassende Fürstencompliment für Jeden, der Italienisch kennt.

Digitized by Google

digungen der Dichter und Literaten mit der tactvollen Würde einer Fürstin entgegenzunehmen, wie sie wohl in Rom die zweideutigen Späße oder die faden Complimente der Höflinge des Vaticans mit lieblichem, wahrscheinlich abweisendem Lächeln angehört hatte. War sie doch immer lächelnd und heiter. War doch diese ewige Heiterkeit und Grazie das Geheimniß von Lucrezien's Triumphen, die auch hierin an die schöne Freundin Chateaubriands erinnert. Sie war nicht regelmäßig schön, auch nicht majestätisch, aber ein unwiderstehlicher Liebreiz scheint über sie ausgegossen gewesen zu sein. Ihr lieblich-kindliches Profil hat etwas Pikantes; alle Dichter sangen von ihren Augen, welche den schlafenden Cupido in ihrem Wohnzimmer — es war der antike, nicht der Michel-Angelo's*) — versteinert haben sollten. Ihr langwallendes goldgelbes Haar war berühmt. Ihre Gestalt war biegsam, und, bei aller Schlankheit, voll und rund. „Es war nicht Hoheit", sagt Gregorovius, „noch classische Schönheit, sondern unbeschreibliche Anmuth mit einem Zusatz von etwas Geheimnißvollem und Fremdartigem, wodurch diese merkwürdige Frau alle Menschen bezauberte". Sie war eben das vollendete Weib, stets empfangend und, indem sie das Empfangene in verschönernder Gestalt zurückgiebt, immer wieder anziehend. Jeder sucht bei ihr, was nicht da ist, und ist befriedigt, selbst wenn er Nichts findet und ohne sagen zu können, was

*) Wie Burckhardt (Cultur der Renaissance, S. 274) fälschlich annimmt; dieses war bei Elisabeth von Urbino und kam später zu Isabelle von Mantua.

Digitized by Google

ihn an ihr fesselt und beseeligt, wenn nicht eben das ewig Weibliche. Das aber gerade ist das Vergängliche im Sinne des Historikers und Gregorovius hat wohl Recht zu sagen, daß der päpstlich-römische Hintergrund allein Lucrezien zu einer historischen Persönlichkeit gemacht: „Wenn sie nicht die Tochter Alexander's VI. und die Schwester Cäsar's gewesen wäre, so würde sie kaum in der Geschichte ihrer Zeit bemerkt worden sein, oder nur als ein reizendes vielumworbenes Weib in der Masse der Gesellschaft sich verloren haben."

Juli, 1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Zeitgenössisches aus Italien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alessandro Manzoni.

Ein Nachruf.

Ei fù: Er ist nicht mehr. Fast wollte es Einen bedünken, er wäre schon lange nicht mehr, so ferne liegt uns die Zeit, in welcher der einzige Mann gedichtet und gedacht. Gedichtet und gedacht, nicht gehandelt; und doch, wer kann sich rühmen, mehr gewirkt zu haben als Alessandro Manzoni? Wenn so ein Ueberlebender uns verläßt, ein letzter Zeuge einer andern Welt, dann wird man erst mit einemmale recht klar, welch einen Einschnitt die Jahre 1859 und 1866 in die Weltgeschichte gethan haben.

Wer das Glück gehabt hat, im vorigen Jahrhundert geboren zu sein, und hätte er auch nur die ersten unmündigsten Jahre darin verlebt, der hat noch die Luft des alten Europa eingeathmet; er ist ein Anderer als wir. Und Manzoni ist von 1784. Er war ein frühreifer Jüngling, da der erste Consul sich als Kaiser entpuppte und der lateinischen Welt die Form und Richtung gab, in der sie fortan verharren sollte. Es war ein schönes, liebenswürdiges Geschlecht, das Geschlecht

Digitized by Google

der Restaurationszeit — dieses Spätsommers des achtzehnten Jahrhunderts, und es war eine schöne, heitere Zeit, trotz Laibach und Verona, trotz Metternich und Polignac, trotz Spielberg und Demagogen-Verfolgung. Schon regte sich allüberall das erwachende Nationalgefühl, und noch war das humane Weltbürgerthum des vorigen Geschlechtes nicht verflogen. Man begann wieder zu fühlen, daß die Religion nicht eitel Priestertrug und Heuchelei ist, und doch bewahrte man noch von dem Jahrhundert der Aufklärung her jene liebenswürdige Duldung, die so wohlthuend contrastirt mit dem politischen, halb fanatischen, halb geschäftlichen Religionstreiben unserer Zeit. Ein Horazischer praktischer Skepticismus, sagen wir lieber: eine anmuthige Ironie, erheiterte noch die ganze Lebensanschauung und hielt ihn ferne, den „sittlichen Ernst", der seine pedantischen Schatten so dicht über unsere Zeit wirft, vielleicht nur um die Rohheit unseres Materialismus ein wenig zu verhüllen. Es war ein schöner, blühender Egmont, dieses Geschlecht von 1820, liebend, singend, spielend, und doch im Innersten getragen von edlem, den Leichtsinn veredelndem Idealismus. Auch Byron — um vier Jahre jünger als Manzoni — liebte, sang, spielte; aber er ging in den Tod für eine Sache, die wir, mephistophelisch-klug, für eines solchen Opfers durchaus unwerth erklären. Die goldene Zeit, da Rossini und Malibran die Welt entzückten, da man Fanny Elßler und Henriette Sontag die Pferde ausspannte, da Lamartine und Hugo, Byron und Walter Scott, Heine und Uhland, Leopardi und

Digitized by Google

Manzoni sangen — da Goethe beifällig und theilnehmend dem heitern Treiben zusah!

Manzoni war ein liberaler Aristokrat, wie das ganze Egmont'sche Zeitalter; sein Vater, ein herabgekommener lombardischer Graf, hatte, obschon fast illiterat, mit dem französischen Adel für die „französischen Ideen" geschwärmt. Seine Mutter war die Tochter Beccaria's, und so ward ihm Humanität ein stets hochgehaltenes Erbtheil, eine liebe Familienpflicht, eine ruhmvolle Tradition. Seine Erziehung war französisch, wie es in der Zeit lag; so war die aller seiner Altersgenossen, und noch beruht das ganze moderne Italien auf französischer Bildung. Blieb doch ihm und allen seinen Landsleuten die deutsche Civilisation ein mit ängstlicher Scheu von ferne betrachteter Infolio mit sieben Siegeln. Früh kam er nach Paris, sah den Sieger von Austerlitz im Zenith des Ruhmes und mochte besser als ein Anderer die schwindlige Tiefe des Falles ermessen, als sechzehn Jahre später (1821) die Kunde erscholl vom einsamen Tode des Titanen.

> Fù vera gloria? Ai posteri
> L' ardua sentenza. Nui
> Chiniam la fronte al massimo
> Fattor che volle in lui
> Del creator suo spirito
> Più vasta orma stampar.

Goethe hat den Cinque Maggio verdeutsch — recht mittelmäßig — er ist in Jedermanns Gedächtniß, eines der größten, vielleicht das größte Gedicht jener an großen Gedichten reichen Zeit. Hätte Manzoni nichts weiter geschrieben, die Nachwelt würde von ihm sagen können,

Digitized by Google

was er von Napoleon nur zweifelnd zu fragen wagte: Fù vera gloria!

In Paris schloß er Freundschaft mit Fauriel, einem der besten Franzosen jener schönen Generation von Franzosen. Ihm widmete er seinen „Grafen Carmagnola“, die Kriegserklärung der italienischen Romantik gegen den Classicismus der Alfieri, Parini, Monti, Foscolo, der noch in voller Blüthe stand. Die Tragödie mag von Goethe überschätzt worden sein, wie der „Adelchi“ jedenfalls überschätzt ward: die drei Chöre der beiden Trauerspiele gehören zum Wunderbarsten, was die Energie und der Wohllaut der italienischen Sprache vereint geleistet, zum Vollendetsten, was romanischer Formensinn, Geschmack, Gewissenhaftigkeit hervorgebracht, denn — man gestehe es nur — kein Deutscher noch Engländer darf sich mit dem Italiener, dem Franzosen vergleichen in dem Respect vor der Sprache, in der Sorgfalt der äußern Behandlung. An diese Werke schloß sich die neue Schule an, die Lombarden Grossi, Silvio Pellico, der Toscaner Niccolini, der Romagnole Leopardi.

Doch es war nicht allein eine Revolution in der dichterischen Form; es war der Heroldsruf des erwachenden Nationalgefühles, der zwischen den Zeilen ertönte, es war die Empfindung religiöser Sehnsucht, welche das Ganze durchbebte. Nicht nur den classischen drei Einheiten war der Krieg erklärt, auch dem Geiste der Aufklärerei und der universalistischen Tendenzen des achtzehnten Jahrhunderts; Manzoni zur Seite dachten, schrieben, forschten, handelten Rosmini, Gioberti, Gino Capponi, Cesare Balbo. Der Neokatholicismus wie der

Digitized by Google

für hielt ihn auch Goethe. Er hat all den frischen Reiz einer Walter Scott'schen Historie und die gewissenhafte Treue A. de Vigny's. Er vereinigt Goethe's Lebensweisheit und milderhabene Weltanschauung mit Fielding's Charakteristik und Relief. Dabei ist er nie langweilig — erstes Erforderniß eines Romans. Die liebenswürdige Ironie, die sanfte Gottergebenheit, die über dem Ganzen schweben, sind unaussprechlich wohlthuend. Die Menschen — Don Abbondio, der furchtsame Landgeistliche, und seine alte Dienerin, Renzo und Lucia in ihrer frischen, natürlichen, gesunden Unschuld, der milde Cardinal Federigo — sie Alle sind nicht etwa gewandte Schauspieler, wie Scott's Personagen, die ihre Rollen meisterhaft spielen, ihre geschichtlichen Costume natürlich tragen, es sind die Menschen selber, wie sie zur Zeit der finstern spanischen Herrschaft da oben gelebt am Strande des Lecco-Sees und in den engen Straßen Mailands. Und welche Naturschilderungen! Wer hat den Resegone mit seinen gezackten Umrissen, wer hat die grüne lombardische Ebene nicht immer vor Augen? Dazu die Sprache. Man warf ihr vor, zu französiren. Die toscanischen Pedanten schrieen laut auf; die Cruscanti fielen in Ohnmacht, ermannten sich aber bald und stürzten her über den Kühnen, der zu schreiben wagte, wie man spricht, nicht wie man im „Cinquecento“ in den florentinischen Akademien sprach und schrieb. Manzoni selbst lenkte später ein und gab nach. Viel richtiger war der Instinct des Vierzigjährigen, der fühlte, daß die toscanische Sprache eine todte sei; daß aber moderne Ideen, Gefühle, wie moderne Thatsachen, Erfindungen, sich gar nicht aus-

Digitized by Google

drücken lassen in einer todten Sprache, daß der Italie-
der heute nur toscanisch reden will, sich auf den kleinst-
Ideenkreis beschränken muß, vieles Thatsächliche selb-
gar nicht mittheilen kann. Heute zu schreiben im Style
des Firenzuola oder des Lasca ist nicht besser, als es zu
Bembo's Zeiten war, in Plautus' und Terenz' Sprache
zu dichten. Auch als er vor wenig Jahren den Puristen
die unglaubliche Concession machte, die „Promessi sposi“
in's Toscanische zu übersetzen, that er's mit feinstem
Gefühle und sprachlichem Tacte, indem er die heutige
Sprache von Florenz, nicht die des Cinquecento con-
sultirte.

Seit den „Verlobten“ lebte Manzoni, wie Rossini
seit „Wilhelm Tell“, ohne zu produciren, doch keineswegs
nur vegetirend, schlafend, genießend. Seine inniggeliebte
erste Gemahlin, eine Genferin — die Bande zwischen
Norditalien und der Schweiz waren damals noch enger
als heute; auch zwischen den Cavours und de la Rives
bestand Verbindung — eine Protestantin, die sich und
ihn zum eifrigen Katholicismus bekehrt hatte, war ihm
früh gestorben; dies steigerte noch seine religiöse Stim-
mung. Doch wurde Manzoni nie Papist: ein Gemüths-
zustand, der den militanten Katholiken unserer Zeit in
Frankreich, Belgien, England und Oesterreich unbegreif-
lich ist. Er sah in der Annexion Roms die ruhmreiche
Vollendung der Geschicke Italiens, wenn er auch die
Verlegung der Hauptstadt auf die sieben Hügel nicht
billigte. Es war eben mit seiner Religiosität wie mit
seinem Patriotismus: beide Gefühle waren innig, warm,
aber keineswegs aggressiv. Manzoni gehörte offenkundig

Digitized by Google

der liberalen und nationalen Partei an, aber nie hat die österreichische Regierung in fünfundvierzig Jahren einmal daran gedacht, ihn zu beruhigen.

Mit der eifrigsten Theilnahme verfolgte der greise Dichter die Geschicke seines Vaterlandes; seine Schwiegersöhne, der lebhafte, nach Außen gerichtete, aristokratische Piemontese d'Azeglio, der feine, classisch gebildete, ängstlich zurückgezogene Toscaner Giorgini, suchten ihn oft auf in seiner Villa am Comer-See und brachten den Pulvergeruch des öffentlichen Lebens, die Echos florentinischer Fronde und Satire in seine Einsamkeit. Er empfing gern und viel Besuch. Ein unglaubliches Gedächtniß kam seiner wunderbaren Unterhaltungsgabe zu Hilfe. Er hatte in einer bedeutenden, bewegten Zeit gelebt, alle bedeutenden Zeitgenossen gekannt, und hatte Ereignisse und Menschen mit bedeutenden Augen angesehen. Er galt für einen Meister der Plauderei; classische Citationen und ein attischer Humor belebten sie. Cousin besuchte ihn häufig, vindicirte ihn, nicht ganz ohne Unrecht, als einen halben Franzosen, und man kann sich denken, wie der alte Herr, kaum merkbar lächelnd, dem großen Komödianten mit den Glühaugen, dem beredten Gestus, dem vollen Redestrom von seinem Lehnsessel aus zugehört. Auch Thiers war ein häufiger Gast. „Cette fois-ci nous avons fondé l'édifice," sagte er ihm einst triumphirend und in seiner Weise die Händchen reibend nach Einsetzung der Juli-Monarchie. „Cette fois-ci, il ne croulera plus — à moins que la foudre . . ." — „Eh, quand on a peur de la foudre, il ne faut pas tripoter dans les nuées," antwortete Manzoni dem damals noch

Digitized by Google

jugendlichen Sanguiniker, der heute immer noch jugendlich und — Sanguiniker geblieben.

Auch gekrönte Häupter pflegten den Dichter in seiner Zurückgezogenheit aufzusuchen. So noch vor zwei Jahren der edle, hochgebildete Kaiser von Brasilien, Dom Pedro II. Manzoni dankte ihm für diese hohe Ehre. „Ihnen schulde ich Dank, Ihnen, die Sie mich in Ihrem Zimmer empfangen," antwortete der Monarch. „Bald wird man nicht mehr wissen, wer Dom Pedro von Alcantara war; von Manzoni werden die kommenden Geschlechter und nicht nur in Italien reden." Mit den Worten des modernen Alfonso des Weisen will ich diese kurze Notiz schließen; vielleicht finde ich ein andermal Gelegenheit und Muße, den deutschen Landsleuten zu sagen, was Manzoni der Patriot, der Mensch, der Dichter, für Italien war; heute, noch unter dem Eindrucke der Nachricht, die uns den Himmelfahrtstag von 1873 — ohne ihn zu trüben — für immer denkwürdig machen wird, drängte es mich, ein Wort zu sagen über den bald neunzigjährigen Dichter, der uns vorgestern verlassen und mit dem wieder Einer, und Einer der Letzten jener großen Zeit dahingegangen, die wie ein heiterer Epilog die große Geschichts-Epoche abschließt, welche mit dem heitern Prolog der ersten Renaissance sich eröffnete und vier Jahrhunderte voller Arbeit, Kampf, Schlechtigkeit und Heldenmuth, Fortschritt und Rückschritt, Blut und Thränen brauchte, um ihr grandioses Thema zu erschöpfen. Ein neues Stück hat begonnen; möchten wir und unsere Kinder es nicht schlechter spielen, als unsere Väter und Vorfahren das Ihre, und möchte

Digitized by Google

auch unsern Enkeln, wenn sich die Tragödie zum Ende neigt, ein lieblicher Sänger erstehen, der wehmüthig, nicht schmerzlich, ergreifend, nicht erschütternd, sein melodisches Lied singt, ein Lied, in dem alle Gefühle und Gedanken, welche die Zeit stürmisch oder leise bewegt, noch einmal, aber milde verkärt durch das Dichtergemüth, widerklingen.

Mai, 1873.

Digitized by Google

Guerrazzi.

Francesco Domenico Guerrazzi ist am 23. d. M. (September 1873) in seinem Landhäuschen la Cinquantina zu Cecina bei Livorno im 69. Jahre seines Lebens eines unerwarteten Todes gestorben und, während ich dies schreibe, wird dem Veteranen der toscanischen Romantik und der toscanischen Revolution in Livorno auf die pomphafte italienische Weise die letzte Ehre erwiesen. Guerrazzi's Ruhm, der selbst in Italien nicht besonders helle mehr strahlte, ist längst für Deutschland verblichen, obschon auch Deutschland einst die „Schlacht von Benevent" so eifrig las, so hoch bewunderte, als die „Verlobten", welche wenige Monate vor des Livornesen Jugendwerk erschienen waren. Nicht länger war der Zwischenraum, der den Tod des lombardischen Patrioten und Romantikers von dem des Toscaners trennte. Guerrazzi selber rief einst, als er von dem Tode seines Collegen im Triumvirat, Montanelli, hörte, in seiner volksthümlich prägnanten Weise aus: „Ist's doch wie am Charfreitag. Bei jedem Psalm, den wir singen, erlischt eine Kerze." In der That, bald werden sie alle erloschen sein, die

Digitized by Google

Leuchten, welche Italien in der langen bangen Nacht von 1815 bis 1859 erhellt. Seit es Tag geworden, wollte man freilich nur noch gefährliche Brandfackeln in ihnen sehen und machte eine Leere um sie: Guerrazzi ist gestorben, ein Mazzini starb, wie Garibaldi sterben wird, ein wenn nicht Verschollener, so doch stillschweigend Beseitigter für das Geschlecht der Männer, ein Unbekannter, ein Name höchstens für das der Jünglinge, und doch hat er als Politiker und als Schriftsteller eine bedeutende Rolle in Italien gespielt, obschon die Nachwelt — und sie hat für ihn bereits bei seinen Lebzeiten begonnen — jene ephemere Wirkung des Mannes auf seine Zeit bald vergessen wird, ja zum größten Theil schon vergessen hat. Nicht an Geist gebrach es dem italienischen Victor Hugo, und sein Charakter war rein und ehrenhaft. Was ihm fehlte, war das Gleichgewicht, welches der gesunde Menschenverstand allein herzustellen vermag. So war's ihm versagt, als Schriftsteller wie als Politiker das zu werden, wozu ihn die freigeberische Natur bestimmt zu haben schien.

Guerrazzi hat selbst die erste, größere Hälfte seines Lebens erzählt, und von Allem, was er geschrieben, ist wohl der Brief an Mazzini, in welchem er es that und den er mit dem Kerker zu büßen hatte (1847), das Beste. Der Gegenstand, der Wirklichkeit entnommen, ist interessanter denn irgend einer, den er in seinen Dichtungen behandelt, und die Form ist einfacher, anspruchsloser als die Art poetischer Prosa, die er in seinen Romanen in Mode brachte und welche auf eine höchst unangenehme Weise Chateaubriand'schen Schwulst mit Hugo'scher Ueber-

Digitized by Google

treibung paart. Höchst lebendig ist die Schilderung des Vaters, eines herben, düstern, strengen Verrina, von dem der Sohn den Grundzug seines Wesens geerbt zu haben scheint. Nur zufällig und Folge des Zeitgeschmackes, dem Niemand zu entrinnen vermag, war, daß der Vater seine Ideale im classischen Costume der Cato und Brutus, der Sohn sie im romantischen des Michel-Angelo oder Ferruccio sehen wollte. Auch das Porträt seines alten geistlichen Lehrers, für den Cardinal Bembo das unerreichte Muster des Styls geblieben, ist reizend; das ganze Geschlecht der akademischen Pedanten des vorigen Jahrhunderts lebt auf in dieser kräftig und heiter gezeichneten Gestalt. Welches Gegengewicht dieser Classicismus früh in der wüstesten, ungeordnetsten Lectüre fand, mittelst deren Voltaire und Ariost, Bacon und „Tausend und Eine Nacht“, „Die Geheimnisse Udolph's“ und Homer, Ossian und Cook Eingang in den jugendlichen Kopf fanden und sich da drollig genug herumbalgten, hat er ebenfalls anschaulich erzählt.

Schon mit sechzehn Jahren*) kam der frühreife Jüngling auf die Universität, von der er, kaum immatriculirt, auch schon relegirt wurde, weil er den andern Studenten die Nachrichten aus Neapel vorgelesen, wo gerade damals (1820) die Verschwörung Pepe's und Caracciolo's ephemere Triumphe feierte. Als er nach Pisa zurückkehrte, mit einer Tragödie, „Priamo“, in der Tasche, begegnete er Byron. „Mi parve Apollo

*) Guerrazzi (Francesco Domenico) war geboren im August 1804, nicht 1805, wie alle Nekrologe sagen.

Digitized by Google

del Vaticano", schrieb er noch ein Menschenalter später. Die Begegnung war in der That entscheidend für den jungen Italiener, der in seinem Vaterlande der eigentliche Vertreter des Byronismus werden sollte. „Gierig füllte ich mir Sack und Busen mit diesem Golde, das mir durchaus lauter schien, und für viele Jahre sah und fühlte ich nur durch Byron." Noch mehr als die Jugendgedichte des Urbildes sind die Jugendwerke des Nachahmers heute veraltet, vergessen, mit Ausnahme der Titel. Seine Tragödie: „Die Schwarzen und die Weißen" fiel gleich durch vor dem Publicum von Livorno; nicht so sein erster Roman, die „Schlacht bei Benevent", der in ganz Italien mit gruselndem Entzücken gelesen ward. Verzweiflung und Hoffnung, satanisches Zähneknirschen, ahnungsvoller Glaube, Tyrannenhaß und wilder Patriotismus klingen verwirrt darin wider; der italienische Leser von 1827 fühlte nur das ihm Angenehme heraus: den Patriotismus, und das Buch ward eine Art patriotischer Bibel. Die toscanische Regierung verzieh es dem Autor nicht; bei der kleinsten, unschuldigsten Peccadille ward er seiner gewinnreichen Thätigkeit auf dem Forum entrissen und in die Verbannung nach Montepulciano geschickt. Hier war's, wo er sich mit Mazzini, der ihn heimlich dort aufsuchte, für's Leben verband.

Ungewöhnlich begabt mochte der zweiundzwanzigjährige Jüngling wohl sein, der „die Schlacht von Benevent" schrieb und ganz Italien in patriotische Bewegung versetzte. Auch „das Assedio di Firenze" und „Isabella Orsini", in früher Hast erdacht und geschrieben, athmeten den Geist jenes retrospectiven Patriotismus, an

Digitized by Google

dem sich Italien zur praktischen Vaterlandsliebe herangebildet. Weder Massimo d'Azeglio's noch Manzoni's Romane durften sich eines so augenblicklichen, so allgemeinen Erfolges rühmen; freilich auf Kosten einer dauernden Anerkennung. Tendenzromane altern schnell. Der stets gehobene Ton der Leidenschaft ermüdet selbst den Leidenschaftlichen, wie vielmehr den Beruhigten, Ernüchterten. Gar die Unarten der Zeit, denen Guerrazzi einen so reichen Tribut zahlte, wollen uns lächerlich scheinen, während sie unsere Väter mit behaglichem Schaudern erfüllten. Guerrazzi gehörte dem ersten französischen Romantismus an; die Byron'schen Nachtgestalten hatten's ihm eben, wie Jenen am Seinestrand, angethan: die Conrad, die Lara, die Manfred spukten unheimlich in seinem Geiste. Aber während der englische Dichter sich der finstern Modetracht zu entledigen wußte und seinen reizenden Genius in der nackten Natürlichkeit des „Don Juan" zu zeigen wagte, blieb der Italiener bis an sein Ende ein überzeugter Ténébreux. Noch „Veronica Cibo" (1847) ist voll der um 1825 modisch gewesenen Ungeheuerlichkeiten und unmenschlichen Gräuel.

Dem grausamlichen Inhalt entsprach die übertriebene Form. Guerrazzi mochte sich rühmen, von Anbeginn die elliptisch-rhetorische, fieberhaft aufgeregte Sprache entdeckt zu haben, auf die Victor Hugo erst gegen die Neige seines Ruhmes verfiel. Zu seinem Glück war Guerrazzi ein Toscaner, und einem Toscaner ist nun einmal ein gewisser Grad von Geschmacklosigkeit, in welchen selbst der Franzose fallen kann, ja mehr als irgendein anderer Europäer verfällt sobald er die nationale Tradition ver-

Digitized by Google

läugnet, aus der nationalen Zucht desertirt, durchaus unmöglich. In des Livornesen Romanen sind Gespräche voll derber Volksthümlichkeit, ist beinahe durchgehends eine Art kräftigen Erdgeruches, der stets bezaubert wenn die Erde toscanischer Boden ist, freilich dann auch wieder, wie bei allen modernen Toscanern, die nicht Centone aus ihren Classikern anzufertigen sich begnügen, das Ringen lebendiger Ideen mit der todten Sprache. Klingt's doch oft, in der „Belagerung von Florenz", etwa wie wenn ein Deutscher die preußische Hegemonie und Sedan in einem aus Plautus und Cicero zusammengestoppelten Latein schildern wollte. Guerrazzi's Prosa ist selten ganz natürlich: bald gespreizt, bald erhitzt, bald familiär, beinahe immer aber affectirt, übertrieben. Sie würde schon heut unlesbar sein, wäre nicht jener reizende toscanische Grund, aus und auf dem sie herangewachsen.

Aehnlich wie dem Schriftsteller ging's dem Politiker: auch seine Popularität war sehr vorübergehend, dabei weniger allgemein und weniger tiefgehend, als die des Romanschreibers. Beschränkte sich doch seine politische Action auf das Großherzogthum Toscana, während seine Romane in ganz Italien mit wahrem Heißhunger verschlungen wurden. Der Toscaner aber, skeptisch und verständig von Natur, begeistert sich nicht so leicht wie der Lombarde oder Romagnole für seine großen Männer. Guerrazzi begann seine politische Laufbahn fast zugleich mit seiner literarischen, d. h. als ein kaum der Schule entwachsener Knabe. Die Worte „politische Laufbahn" im Italien von 1830 sind gleichbedeutend mit Verschwörung, Kerker oder Exil. Schon 26jährig machte

Digitized by Google

er Bekanntschaft mit den toscanischen Gefängnissen — eine Bekanntschaft die er oft genug zu erneuern hatte und welche nur zu intim werden sollte.

In der That, kaum hatten die Schwingungen der großen Juli-Woche Italien erreicht, als auch der Prosa-Dichter nach Florenz geeilt war, eine revolutionäre Bewegung in Scene zu setzen. Lange Gefangenschaft, erst unter „Mördern, Freudenmädchen und Missethätern aller Art", dann in Porto-Ferrajo unter „Staatsverbrechern", ereilte den Unklugen, ohne seinen Charakter zu brechen. „Nun erst (1834) richtete ich mich ein, die Zeit zum Nutzen des Vaterlandes und meiner selbst hinzubringen." Hier schrieb er in der That sein Hauptwerk: „Die Belagerung von Florenz", ein patriotisches Tendenzwerk wie sein erster Roman. Auch hier noch tönen Noten der Verzweiflung, Byron'sche Flüche, titanische Kriegsrufe; doch hat sich der Ton schon gemäßigt. Freilich, trotz der äußerst genauen und außerordentlich umfassenden Gelehrsamkeit Guerrazzi's muß man nicht nach geschichtlicher Objectivität suchen; das Buch ist ein historisches Pamphlet gegen die österreichische Herrschaft, nichts Anderes. Der Styl ist noch immer gesucht, gedrängt, dunkel-elliptisch oder gellend-superlativ; weniger Byronisch und biblisch als in der „Schlacht bei Benevent", aber bewußt und absichtlich dantesk. Und doch ist weniger Affectation in alledem, als wir heutzutage zu glauben versucht sind; man denke sich die leidenschaftliche Natur des jungen Mannes, die spartanischen Prinzipien, in denen ihn der Vater erzogen, die lange Haft; zugleich im Verlaufe der wenigen Monate, während deren er das berühmte Buch

Digitized by Google

schrieb, den Tod des Vaters, dem der Selbstmord eines ihm eng verbundenen Bruders vorangegangen war, der Tod der Einziggeliebten, seiner drei Kerkergenossen und liebgewordenen Kameraden, das Hinsiechen seines vertrautesten Freundes — und es wird nicht schwer halten, sich die Gemüthsstimmung zu denken, in der das seltsame Werk entstand. Endlich aus dem Kerker entlassen, wendet er sich für eine Zeit von der Politik ab, schreibt die „Veronica Cybo", die „Isabella Orsini" — ein Gegenstand, den auch unser Tieck in seiner „Vittoria Accorombona" versucht hat — zwei Gräuelgeschichten im Geschmacke der Zeit, doch ohne politische Tendenz. Eine Zeitlang schien er der Politik den Rücken kehren zu wollen, lebte nur der Advocatur, in der er glänzte, und der Familie, die er sich in hilfreichem Edelmuth selber aufgebürdet. Man sollte glauben, es sei ihm nur noch um Gelderwerb zu thun, so fleißig betreibt er sein Geschäft als Anwalt, seit der Tod eines zweiten Bruders ihn zum Vormund und Vater dreier Kinder gemacht. Doch qui a bu, boira: wer einmal von dem berauschenden Gifte des Politisirens gekostet, läßt so leicht nicht mehr davon. Schon mit den gegen die Moderantisten gerichteten „Neuen Tartuffes" kehrt er wieder zur revolutionären Sache zurück, und bald darauf compromittirte er sich mehr als je durch seinen Brief an Mazzini, jene reizende Autobiographie, von welcher wir oben geredet (1847). Auf einer Festung der Insel Elba mußte er die darin an den Tag gelegten republikanischen Gesinnungen büßen. Dort fand ihn die Februar-Revolution, und machte aus dem Verfolgten einen Triumphator, bald sogar einen großherzoglichen

Digitized by Google

Minister, freilich einen großherzoglichen Minister, der den Krieg mit seines Großherzogs Verwandten und Schützer, dem Kaiser von Oesterreich, aufs leidenschaftlichste betrieb. Nach Leopolds II. Flucht zum Triumvir neben Montanelli und Mazzoni ernannt, zeigte er unerschrockenen Muth, an der Spitze der treugebliebenen Truppen marschirte er gegen General Laugier und die großherzoglichen Regimenter, die er in die Flucht trieb. Auch an Mäßigung und Rechtlichkeit ließ er es nicht fehlen. Während Montanelli der Annexion Toscana's an die römische Republik Mazzini's das Wort redete, wollte Guerrazzi nur mit Piemont gehen, das über eine regelmäßige Armee verfügte. Natürlich machte die Niederlage von Novara auch dem toscanischen Provisorium ein Ende, und Guerrazzi büßte mit langjähriger Gefangenschaft den Versuch, sein engeres Vaterland in die italienische Bewegung hineingezogen zu haben. Das ganze Drama, Haft, Befreiung, Wahl, Ministerium, Triumvirat, Dictatur, hatte kein Jahr gedauert.

Von der Festung des Belvedere, die so heiter und unschuldig über das Arnothal und seine liebliche Hauptstadt hinaus blickt, wandert er ins Exil nach Corsica, träumt von der Wiedergewinnung der Insel durch Italien, und dieses Traumes voll, schreibt er die Geschichte des corsischen Helden Pasquale Paoli, sein bestes und, wie es zu gehen pflegt, wenigst gelesenes Werk. Auch Beatrice Cenci, die so viele Dichter gereizt, muß ihm dort Heldin werden: und so entsteht das geschmackloseste, furibundeste, haarsträubendste seiner Bücher. Racheschnaubend gegen die Machthaber im Vaterlande, geißelt er sie

Digitized by Google

in den Figuren der päpstlichen Herrschaft des Seicento, die er schildert. Von Corsica zieht er nach Turin, damals dem Asyl aller verfolgten Italiener, und gibt dort das Witzblatt „L'Asino" heraus, worin ungenießbarste universelle Gelehrsamkeit mit bitterstem geschmacklosem Witze wetteifert, den Leser zu langweilen: Guerrazzi fehlte nun einmal die leichte Hand, mit der ein P. L. Courrier die satirische Peitsche schwang. Der Zorn übermannt stets den heftigen Livornesen, und man ist immer versucht, ihm zuzurufen: Tu te fâches, donc tu as tort.

Natürlich brachte auch ihn 1859 zurück nach Toscana, aber er fühlte sich fremd in der neuen Zeit. Für die Bühne des subalpinischen Parlaments, in der ein Cavour und ein Rattazzi Schach spielten, war der toscanische Conspirator nicht gemacht. Er gehörte einer andern Schule, einem andern Geschlecht, einer andern Geistes- und Charakterrichtung an, als die 10 bis 15 Jahren jüngeren Männer, welche, sich um Cavour schaarend, ganz Italien in Piemonts Bahnen zogen. Ganz hatte er nie den Verschwörer, den „Volksmann" — Livorno ist die einzige Stadt Toscana's, in welcher das demokratische Evangelium irgendwelchen Anklang gefunden — den Gefühlspatrioten abgethan. Er fand sich desorientirt unter der klugen Jugend, die alle Allgemeinheiten, alle Begeisterung wie abgetragenes oratorisches Theatercostüm ansah. Verdrießlich und mürrisch überwarf er sich mit allen Parteien. Von Mazzini trennte er sich durch die Anerkennung der Monarchie, von seinen toscanischen Freunden durch die Bitterkeit, mit der er das französische Protectorat tadelte, von Cavour durch seinen Protest gegen die Preis-

Digitized by Google

gebung Savoyens und Nizza's. Seine puritanische Anschauungsweise erlaubte ihm nicht, mit Nachsicht der lavirenden Staatskunst zuzuschauen, die, von günstigem Winde unterstützt, das junge Königreich endlich nach elf Jahren in den Hafen bringen sollte. Dazu war er, der die Feder so leicht führte, mit der Feder alle Leidenschaften aufzuwühlen wußte, nie ein Redner gewesen. Er fühlte daß er seine Rolle schon 1849 ausgespielt, und trat ab, nicht ohne über die Undankbarkeit der Nation, der Regierung zu klagen. Gereizt, verstimmt, enttäuscht, empfindlich, zog er sich vom Parlamente, dann sogar vom Staatsleben zurück und verbrachte die letzten Lebensjahre unter seinen Büchern, mit seinen Neffen und Großneffen, in deren Mitte der sonst so bittere Mann gern heiter und freundlich wurde, auf seinem Gütchen bei Cecina.

Von bäuerlichen Lebensgewohnheiten umgeben, verbrachte er dort die letzten Jahre in ländlicher Zurückgezogenheit. Die Verstimmung verließ ihn nicht mehr. Die unangenehmen Auftritte in der Kammer, in denen er den Kürzern gezogen zu haben sich nicht läugnen konnte, blieben stets in seiner Erinnerung. So oft er das Wort ergriff, war es die bittere Sprache der Mißbilligung. Wie Mazzini, wie Garibaldi, wie Tommaseo, wandte er sich ab vom neuen Italien, das nicht geworden war wie er es gewollt, wo er keine passende Stelle für sich sah. Die Persönlichkeit spielt eine gewaltige Rolle in Italien. In den Männern, die seit 1859 den Staat leiten, sieht man keine Schule, keine Partei, keine Kaste, sondern eine Kameradschaft, zu persönlichen Zwecken verbunden und nur diese verfolgend. Die gekränkte Eitel-

Digitized by Google

keit, welche nichts verträgt und sich nicht zu gestehen wagt, daß die eigene Persönlichkeit entbehrlich geworden, nimmt dann gern die herbe, bittere Weise des cynischen Philosophen an, und da es an allem Menschlichen immer genug zu tadeln gibt, weidet sie sich an den Fehlern der Glücklicheren. Ganz unredlich gegen sich selber sind diese schwarzsichtigen Mäkler nicht: sie haben ein vages, halb republikanisches, halb christliches Ideal in ihrem Busen; danach bemessen sie die Wirklichkeit, diese prosaische, alles Idealen bare Wirklichkeit der jetzigen italienischen Zustände, und da muß es ja wohl zu einer Mißstimmung kommen. Freilich weder angenehm, noch nützlich, noch anregend sind diese theoretischen Optimisten und praktischen Pessimisten, welche die Unzufriedenheit und die üble Laune à la Gervinus in ein System gebracht haben; aber sie sind zu bedauern. Weder Guerrazzi noch Tommaseo sind glückliche Naturen; Italien ist stets reich gewesen an solchen Charakteren und Geistern; genial in der Begabung, von fleckenloser Ehrenhaftigkeit, stolz bis zum Hochmuth, verbitterte Idealisten — und jämmerliche Politiker. Dante selber gehört in die Familie, freilich wie der Löwe zur Katzenfamilie.

In seinem Bauerngütchen hat Guerrazzi der Tod überrascht, mitten im Kreise seiner Familie, mit der er eben ein munteres Mahl eingenommen. In einem letzten schönen, beruhigenden Accorde sollten sich alle die Discorde lösen, welche seinem ganzen Leben wie allen seinen Schriften den Charakter der Zerrissenheit, des Widerspruches, der Krankhaftigkeit geben und eine kräftige, reichbegabte Natur weder zu innerm Frieden, noch

Digitized by Google

zu reiner Kunst, noch zu nützlicher öffentlicher Thätigkeit kommen ließen. Guerrazzi hat mehr als einmal die italienische Jugend gewaltsam-geräuschvoll aufgeschreckt, wenn sie einzuschlafen drohte; er hat kein Lied hinterlassen, an dem sich kommende Geschlechter noch erfreuen könnten.

Schon beginnen die Condolenz-Adressen der Municipien von überallher in Livorno einzulaufen; schon ist ein Platz der Stadt Piazza Guerrazzi getauft; schon sind 10,000 Fr. vom Gemeinderath zu einem projectirten Monument ausgeworfen, für welches sicherlich eine erkleckliche Summe zusammenkommen wird. Man ist immer versucht zu lächeln, wenn man so sieht, wie viele große Männer Italien sich in seinen Pantheons, seinen Campi Santi, auf seinen öffentlichen Plätzen, an seinen Hausfaçaden zu schaffen weiß. Und doch ist's ein schöner, ein reizender Zug des Volkes, daß es so bereitwillig, so freudig jede Größe anerkennt und grüßt. Wir kennen Völker, denen nichts schwerer wird als große Persönlichkeiten zu ertragen, geschweige denn anzuerkennen und zu verherrlichen, wie es die Italiener so gern thun.

September 1873.

Niccolò Tommaseo.

Ein Nekrolog.

Am 1. Mai (1874) ist Tommaseo beinahe plötzlich verschieden; und so wenig der berühmte Schriftsteller auch in seinem Leben die Toscaner und speciell die Florentiner geschont hat, Florenz trägt's ihm nicht nach; sein unerwartetes Ende erregte allgemeine und aufrichtige Theilnahme. Der Nestor des Florentinischen Adels und des italienischen Liberalismus, der 82jährige Marchese Gino Capponi ließ sich noch eine Stunde vor dem Tode seines alten Kampfgenossen an dessen Sterbebett geleiten und die blinden Greise wechselten noch einmal Händedruck und Worte der Freundschaft. Am folgenden Tage wurde nach florentinischer Sitte und unter ungeheurem Zudrange des Volkes die Leiche bei Fackellicht aus dem bescheidenen Häuschen am Ponte della Grazie nach dem ländlichen Friedhofe von Settignano gebracht, wo die Gattin des Verstorbenen ruht. Acht Tage darauf öffneten sich die Thore des italienischen Pantheon von Santa Croce, wo Macchiavelli, Galilei, Alfieri und so viele andere große Italiener begraben liegen, um die ungeheure

Digitized by Google

Menge der Trauernden aufzunehmen, welche aus allen Provinzen des Königreichs herbeigezogen, wie von den Berg- und Küstenländern, welche noch unter österreichischer Herrschaft stehen und wohl noch lange stehen werden. Jenes Leichenbegängniß galt dem Menschen und dem Freunde, diese Feierlichkeit mag als der letzte Tribut der Verehrung betrachtet werden, welche dem Patrioten und dem Schriftsteller dargebracht wurde.

Wer und was war Tommaseo? Wie kommt's, daß sein Tod durch ganz Italien empfunden wird, als ob ein Manzoni oder Cavour ausgeathmet hätte? Hat er, wie Jener, ein Werk geschrieben, das dauern wird, so lange die italienische Sprache dauert? Hat er eine That vollbracht, wie Dieser, welche die Erlösung der Nation nach sich geführt oder ein neues Zeitalter eröffnet? Nichts von alledem; und um den ungeheuren Ruf zu begreifen, den er erlangt, muß man das südliche Leben überhaupt und Italien insbesondere kennen, wie es vor 1848 war, oder von den Ueberlebenden gehört haben, wie es war. Es ist bekannt, daß Tommaseo vor 1848 kein politisches Amt begleitet, überhaupt nicht öffentlich Theil genommen hatte an der Politik, und obschon seine besten Werke seitdem erschienen sind, so liegt doch die Periode seines wirksamen Einflusses hauptsächlich zwischen 1828 und 1848, zur Zeit, wo die Grundlagen des neuen Italien in den Herzen und Köpfen der Nation gelegt wurden.

Auf der Oberfläche schien es, als gäbe es kein politisches Leben in Italien. Die Presse existirte noch nicht. Jeder freie Ausdruck des Gedankens ward als ein Verbrechen betrachtet und demgemäß bestraft. In dieser allgemeinen

Digitized by Google

Stille begann der persönliche Einfluß die Bedeutung wiederzugewinnen, die er einst besessen. Ein Mensch wirkte durch sein Gespräch, seine Haltung, sein Betragen wie in den Zeiten Sokrates'. Die Druckerei, welche in unsern Tagen überall das einzige Vehikel des Gedankens zu sein scheint, kam gar nicht in Frage. Selbst zehn Jahre später noch gingen Giusti's Gedichte handschriftlich von Hand zu Hand und waren darum nicht weniger jedem Kind einer irgendwie gebildeten Familie in der ganzen Halbinsel bekannt. Männer, die ihr Leben über kaum einen Zeitungsartikel geschrieben und nun Senatoren oder Geheimräthe sind, wurden als die Schiedsrichter in Sachen des Geschmackes, oder als Muster der Tugend, oder als Vorkämpfer des Liberalismus in ganz Italien anerkannt; und ihre Stellung ist nicht im Geringsten erschüttert, seit die Oeffentlichkeit ihre Bedeutung wiedererlangt hat. Die Männer, welche in Turin um Gioberti und Balbo, an den lombardischen Seen um Manzoni und Rosmini, in Florenz um Gino Capponi und Vieusseux sich sammelten, waren ebenso viele Apostel, welche die gute Botschaft von Ort zu Ort trugen, die gute Botschaft eines neuen Italiens, katholisch und liberal zugleich, und von ihm nicht nur die Erneuerung der Kirche und des Staates erwarteten, sondern auch die Herstellung von Dante's und Petrarca's Vaterland zum einstigen Primato. Geselliger Verkehr und gemeinsames Studium dienten als der Tiegel, aus dem der neue Glauben hervorgehen sollte. Die Patrioten verbanden sich durch Reisen von Stadt zu Stadt in einer Art stillschweigender Freimaurerei — zu der der italienische Volkscharacter von der Natur ganz

Digitized by Google

besonders organisirt scheint — und gelehrte Commentare über Dante und Virgil sprachen zu der ganzen Nation wie durch eine geheime Ziffersprache; während Andere, welche der That mehr als dem Gedanken, Wort oder Glauben trauten, sich in Verschwörungen zusammenthaten und gelegentlich ihrer patriotischen Leidenschaft in voreiligem Losbrechen Ausdruck gaben. Florenz ward damals das Asyl für die literarischen Opponenten, welche von den österreichischen Provinzen, aus dem jesuitischen Piemont und dem despotischen Neapel dorthin eilten, sich um den letzten der Capponi, den würdigen Vertreter eines würdigen Geschlechtes, zu schaaren. Hier gründete Vieusseux die Antologia, eine offenbar gegen Oesterreich gerichtete Zeitschrift. Hierhin zog sich Leopardi zurück, hier lebten Balbo, Poerio, Niccolini, und endlich auch Tommaseo, damals ein ganz junger Mann, aber schon die Individualität, die er bis an sein Ende bleiben sollte. Eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit, unterstützt von einem ausgezeichneten Gedächtniß und begleitet von einer ungemeinen Leichtigkeit der Feder, war damals schon der hervorstechende Zug des merkwürdigen Schriftstellers, in dessen fleckenlosem persönlichen Character sich cynische Philosophie und strenger Republikanismus, glühende Vaterlandsliebe und brünstige Frömmigkeit vereinigten. Tommaseo konnte nie dazu gebracht werden, eine Stelle, einen Orden, einen Heller von irgend einer herrschenden Gewalt anzunehmen. Er lebte von seiner Feder, armselig genug, aber so stolz in seinem fadenscheinigen Gewand als Antisthenes selber. Als er Gesandter der Venetianischen Republik in Frankreich war, lebte er in

Digitized by Google

Paris mit 4 Franken täglich, welche er aus seiner eigenen Tasche zahlte, und der ganze Betrag seiner frais de représentation während sechs Monaten kostete die Republik nicht mehr als 600 Lire (= 480 R. M.).

Niccolò Tommaseo war überhaupt eine eigenthümliche Erscheinung. Als Schriftsteller, als Politiker, als Mensch fragmentarisch, launenhaft, voller Lücken, stets thätig, aber auch stets zersplittert, kam er mit allem und allen in Berührung, und hat doch keine bleibende Spur hinterlassen. Kein Name ist bekannter als der seinige; aber wenige haben seine Werke gelesen, wenige billigten seine Stellung im öffentlichen Leben, wenige blieben ihm lang' enger befreundet. Im Anfange des Jahrhunderts in Dalmatien geboren und im Seminar erzogen, kam er fünfzehnjährig nach Padua um die Rechte zu studiren. Dort verband er sich in Freundschaft mit dem sieben Jahre ältern Rosmini, „dem größten lebenden Philosophen Europa's", wie er ihn noch 1838 nannte; ward durch diesen mit Manzoni bekannt, und führte bald in Venedig, bald in Roveredo, bald in Mailand oder Padua ein ungebundenes Literatenleben, dessen Gewohnheiten ihm bis an sein Ende anhingen. Mißtrauisch, empfindlich, kränkelnd, stand er immer allein von Jugend auf. Tommaseo hat sehr viel über sich selber geschrieben, und schildert sich als Knaben wie wir ihn als Mann und Greis gekannt: unzufrieden mit sich, mit den andern, immer zur Kritik geneigt und Meister in der Kunst die Fehler anderer aufzudecken, freilich auch seine eigenen zu erkennen und sich damit zu quälen, aber ohne ernstlich zu versuchen sich ihrer zu entledigen. Er blieb sein Leben

Digitized by Google

lang ein Kritiker in dem alten Sinne des Wortes, und er liebte es seine Kritik vornehmlich an denen zu üben, welche im Besitze waren. Daher denn auch seine Popularität unter den Neidern und den Mittelmäßigen; sie wußten dem Manne Dank, der mit Geist, Gelehrsamkeit, reiner Gesinnung ihr Spiel spielte, meist ohne sich dessen selber bewußt zu sein. Bei Tommaseo, der überhaupt viel an den verstimmten Hypochonder von Weimar erinnert, thut man wohl sich ins Gedächtniß zu rufen, was Goethe bei der Beurtheilung Herders anempfahl: die moralische Wirkung krankhafter Zustände zu beachten, sich zu hüten manche Charaktere ungerecht zu beurtheilen, indem „man alle Menschen für gesund nimmt und von ihnen verlangt, daß sie sich auch in solcher Maße betragen sollen."

Auch nachdem Tommaseo, gegen Ende der Restauration, nach Florenz gekommen, dort von dem zehn Jahre ältern Gino Capponi herzlichst empfangen worden, an Vieusseux' „Antologia" einen thätigen Antheil genommen hatte, blieb er in der heitern Umgebung und der regemläßigen Thätigkeit im Grunde der Unstäte, Düstere, der er immer gewesen war. Toscana war, wie schon bemerkt, damals die liberale Oasis Italiens, und in Florenz hatte sich der immerhin zahme Widerstand gegen die Zustände des Vaterlandes concentrirt. Das Organ der kleinen patriotischen Gruppe war die „Antologia"; die Waffe war, wie zu einer Zeit in Deutschland, die literarhistorische Kritik. Kein Mitarbeiter hatte eine ätzendere Tinte als Tommaseo. Auch sollte er der berühmten Zeitschrift ihr Ende bereiten. Im Jahr 1834 ward sie zweier Aufsätze halber, die dem Zaren und dem

Digitized by Google

Kaiser von Oesterreich mißfielen, beide aus Tommaseo's Feder, unterdrückt. Der gelehrte Journalist selber mußte seinen Stab weiter setzen, und wanderte nach Frankreich, noch immer der freie unabhängige Cyniker, der keine Fessel ertragen, sich nie zu einer bestimmten Anstellung, ja nur zu einer regelmäßigen Thätigkeit verbinden wollte. Seine Tonne genügte ihm bis ans Ende, und er stand nie an, jeden der ihm in die Sonne trat, und wäre es Alexander gewesen, namentlich wenn es Alexander war, mürrisch wegzuweisen. Sein kleines ererbtes Einkommen und seine Feder genügten dem enthaltsamen oder vielmehr bedürfnißlosen Manne; alle Lehrstühle die man ihm anbot wies er stets zurück.

Dem Dreißigjährigen ging schon ein wohlbegründeter Ruf voraus als er ins Exil wanderte. Eine unendliche Anzahl von gelehrten und andern Aufsätzen, Broschüren, Uebersetzungen, Commentaren, vor allem sein „Dizionario de' Sinonimi" (1832), hatten seinen Namen in ganz Italien bekannt gemacht, und bald sollte er sich mit seiner immer bereiten, stets aufs schärfste zugespitzten Feder auch in Frankreich einen Namen machen. Ich glaube nicht, daß irgendein Fremder in diesem Jahrhundert das Französische mit derselben Leichtigkeit, Eleganz und einschneidenden Feinheit geschrieben als Tommaseo. In Paris war es auch wo er seinen Commentar zu Dante, der von Jugend auf seine wie seiner ganzen Generation Lieblingslectüre gewesen war, beendigte. Tommaseo war im höchsten Grade was ich einen ungeduldigen Schriftsteller nennen möchte. Kaum hatte er eine Idee empfangen, so mußte sie auch schon aufs

Digitized by Google

Papier geboren werden; kaum hatte er sie niedergeschrieben, so mußte sie auch in den Druck und vor's Publikum. Von Dante springt er plötzlich auf ein anderes Feld, sammelt, auch darin an Herder erinnernd, illyrische, dalmatische, corsische Volkslieder, und geht zu diesem Zweck selber nach Corsica, von wo ihn die Amnestie von 1838 zurückruft. In den zehn Jahren, die folgten, veröffentlichte Tommaseo seine einzigen einigermaßen componirten Werke: Fede e Bellezza und die Memorie poetiche, — ein mittelmäßiger Roman und eine unerfreuliche Selbstbiographie; freilich auch das ganz in Tommaseo's Art aus tausend Brillantscherben zusammengesetzte ästhetische Lexikon; es trug ihm einen Sessel in der Crusca ein.

Eine leidenschaftliche Natur, gepaart mit einem bittern und unverträglichen Temperament, ließ ihm keine Ruhe. In allen seinen Schriften ist eine fieberhafte Rastlosigkeit. Als Schriftsteller war er in der That, was die Franzosen einen mauvais coucheur nennen. Mit einem hervorragend kritischen Verstande und einer agressiven Gemüthsstimmung mußte er stets Alles und Alle angreifen. Obgleich Republikaner und Katholik, lebte er weder mit Mazzini noch mit dem Vatican in Frieden. Ein aufopfernder Patriot sein ganzes Leben über, bekämpfte er entschieden und beständig jede Allianz mit Piemont; und, obgleich ein erklärter Gegner der weltlichen Macht des Papstes, konnte er der herrschenden Partei die Einnahme Rom's nie verzeihen, wie er auch nie, selbst nach Jahren nicht, Cavour's Cession von Nizza und Savoyen hatte gutheißen wollen.

Digitized by Google

Selbstthätig, nicht kritisch oppositionell, griff Tommaseo zuerst 1848 in die Politik ein. Eine Rede, die er im venetianischen Athenäum gegen die Censur gehalten, ein Brief an die Bischöfe, in dem er sie aufforderte in Wien auf die Autonomie Lombardo-Venetiens hinzuwirken, hatte die Aufmerksamkeit der österreichischen Gerichte auf ihn gezogen. Er wurde, zugleich mit Manin, verhaftet im Januar des verhängnißvollen Jahres. Natürlich wurden beide zwei Monate später freigesprochen, jubelnd vom Volke durch die Straßen der Lagunenstadt begleitet und zu den obersten Leitern der wieder erstandenen Republik ernannt. So war es Tommaseo's Einfluß zuzuschreiben, wenn Venedig das savoyische Bündniß ablehnte; und, wie's bei solchen Charakteren zu gehen pflegt, je mehr ihm die Ereignisse Unrecht gaben, desto mehr steifte er sich, in Gervinus'scher Art, auf seine Unfehlbarkeit. Tommaseo hat sich eigentlich nie mit dem Königreich Italien ausgesöhnt. Der Republikanismus und der Katholicismus saßen ihm zu tief im Blute: denn ein Gläubiger und ein gereizter Gläubiger ist er geblieben.

Als Gesandter der venetianischen Republik nach Paris gesandt, lebte er dort, wie er einst als junger Flüchtling dort gelebt, in einem Dachstübchen. Nach Besiegung der Revolution segelte der Ex-Dictator nach Corfu, wo er seine schriftstellerische Thätigkeit wieder aufnahm, hunderterlei Gegenstände in hundert Schriftchen besprach, darunter die religiöse Frage, damals wie später nach 1860, nach 1870, mit ausgesprochener Sympathie für Pio Nono, der während seiner kurzen Gefangenschaft sich

Digitized by Google

für ihn in Wien verwendet hatte, unter Nachweis der Nothwendigkeit, wo nicht eines Kirchenstaates, so doch eines unabhängigen Patrimoniums für den Nachfolger Petri. Obgleich noch immer anti-piemontesisch gesinnt, geht er endlich doch nach der einzigen Stadt, in der damals ein Italiener frei reden, schreiben, athmen konnte, nach Turin, wo er aufs freudigste empfangen wird, wo man ihm sogleich einen Lehrstuhl anbietet, den er, wie früher in Florenz, ausschlug, um seine Unabhängigkeit zu bewahren. Auch fühlte er sich in Turin, trotz seiner Wirksamkeit — er redigirte eine einflußreiche Zeitschrift — trotz des Ansehens dessen er genoß, nicht heimisch. Namentlich war dem intransigenten verdrießlichen Manne des sittlichen Ernstes der gewandte, skeptische, heitere Cavour ein Dorn im Auge. Noch gereizter ward diese Antipathie nach 1859, namentlich aber nach der Abtretung Savoyens und Nizza's. Damals war es, als er sein bitterböses Pamphlet schrieb: Il segreto de' fatti palesi; bald darauf erschien sein zweites auto-biographisches Werk: Il secondo esiglio, drei ganze Bände! Auch hier noch bekommen wir mehr als billig die ewigen Recriminationen des rechthaberischen Tadlers zu hören, den nichts versöhnen konnte, am wenigsten die hohen Ehren und Orden mit denen ihn die königliche Regierung zu überhäufen suchte.

Nach der Unification Italiens zog sich der schon seit Jahren Erblindete ganz nach Florenz zurück, fortwährend mit seinem Lebenswerke, dem Wörterbuche der italienischen Sprache, beschäftigt, das unvollendet bleiben sollte. Nur von Zeit zu Zeit gab er noch ein Lebenszeichen seines politischen und religiösen Interesses von

Digitized by Google

sich in den Zeitungen: meist Ausbrüche verletzter Eitelkeit oder altjüngferlicher Frömmigkeit und Unzufriedenheit. Eigentlich konnte es ihm niemand recht machen: vor allem aber konnte er es sich selbst nicht recht machen, und das geheime Bewußtsein davon verstimmte ihn nur noch mehr. Nur wenige suchten ihn noch in seiner Einsamkeit auf: wer ihm nahe gekommen, fürchtete die nicht immer schonenden Ausfälle seiner Laune.

Fragt man sich aber beim Schluß eines so ereignißvollen, unausgesetzt thätigen Lebens: welche Resultate denn eigentlich vorliegen, so kann man eben nicht anders als constatiren, daß dieser scharfe Verstand, diese riesenhafte Gelehrsamkeit, dieses wunderbare Gedächtniß, diese stylistische Begabung — Tommaseo, obschon manchmal etwas manierirt und gequält im Ausdruck, ist doch einer der besseren Meister der italienischen Prosa — dieser rastlose Fleiß, diese antike Ehrenhaftigkeit, diese Zähigkeit des Charakters und der Gesinnung — doch nichts dauerndes in Werk oder That zu vollbringen vermochte.

So oft it chances in particular men
That — — — — — — — —
— — — — the dram of ill
Doth all the noble substance often dout . ."

Dieser eine Fehler aber, der so viele und so große Eigenschaften des Mannes fortwährend hemmte und lähmte, war, wenn wir nicht irren, ein überreiztes Selbstgefühl. Wenn trotz alledem ganz Italien bei der Nachricht von seinem Tode so tief erregt wurde, wenn es Tommaseo einen Platz neben Garibaldi, Mazzini, Manin und Manzoni einräumt, so ist es nicht der Mangel an

Digitized by Google

Perspective, der den Italienern eigenthümlich ist und sie so oft zu den sonderbarsten Parallelen verleitet; auch nicht jene andere Eigenthümlichkeit des italienischen Volkes: die etwas gar zu willige Bewunderung jedes einigermaßen überlegenen Mannes, gewiß eine liebenswürdigere Schwäche als das deutsche Bekritteln jeder Superiorität, die den Erfolg noch nicht für sich hat. Noch weniger ist es seine ephemere Regierung der venetianischen Republik, obschon er in deren Vertheidigung große Energie und Festigkeit an den Tag legte; oder gar seine literarischen Werke, welche die aufsteigende Jugend kaum noch liest. Es ist das Leben des Mannes und das Beispiel, das er der Nation gegeben, welches ihm eine so hohe Stelle anweist in der Geschichte der politischen Wiedergeburt Italiens. Die schlichte Entsagung, mit der er ohne je zu murren die lange Nacht der Blindheit ertrug; die unermüdliche Beharrlichkeit, mit der er bis zur letzten Stunde seines Lebens fortarbeitete — denn er saß über dem Werke, das stets seinen sichtbarsten Rechtsanspruch auf den Ruhm ausmachen wird, dem Wörterbuch der italienischen Sprache, als der Tod ihn überraschte. In einer Stellung, wo er Wohlhabenheit, Popularität und Ehren hätte gewinnen können, hat er sie immer verachtet, und ist als armer Mann gestorben, wie er als armer Mann gelebt hat. Als die Ereignisse Alles um ihn her verändert hatten, durfte er mit Horaz auszurufen:

„Mihi res, non me rebus submittere conor“

und wacker in der That schwamm er sein ganzes Leben über gegen den Strom, treu seinen gleich unpopulären Idealen:

Digitized by Google

Republik und Religion. So spricht denn die Inschrift, die bei der Leichenfeier den 7. Mai über dem Thore von Santa Croce zu lesen war*), wohl den Gefühlen der Nation, wenn sie sagt:

„Für die Christenseele Niccolò Tommaseo's, des Dalmatiers, bittet Gott um Frieden in dieser Kirche, in der Florenz einen so reichen Schatz großer Männer und unsterblicher Hoffnungen im Namen Italien's bewahrt, das italienische Volk, von einer See zur andern, vereinigt in dem Schmerz um das gemeinsame Leid und im Andenken an die Gesinnungen, für welche er, zum Besten Italiens, schrieb, handelte und litt."

*) Verfaßt von dem ausgezeichneten Philologen, Prof. J. del Lungo, dem gelehrten Herausgeber Dino Compagni's.

Mai 1874.

Digitized by Google

Giosue Carducci's neueste Gedichte.

Ein Bändchen neuer Gedichte von Carducci; so gut wird's einem nicht alle Tage.*) Viele sind's freilich nicht; aber wenn's erlaubt wäre eine dreiste Hand an die bescheidenste Zeile eines Alten zu legen, so möchte man wohl hier, mit leichter Umsetzung der Worte, Martials knappen Vers wiederholen: Sunt *mala*, sunt quaedam mediocria, sunt *bona* plura. Und giebt es wohl viele poetische Sammlungen heutzutage, von denen man dasselbe zu sagen versucht wäre? Giosuè Carducci (sein Kriegsname war lange Enotrio Romano) ist ohne Zweifel der bedeutendste Dichter, den Italien seit Leopardi's Tod hervorgebracht — ja, ich wage weiter zu gehen, Europa hat, seit es Heinen verloren, nicht Viele auftreten sehen, welche ihm gleich kämen, und selbst der helle Stern des Westens, Bret Harte, verbleicht etwas vor diesem Glanze. Freilich wird Carducci nicht jedem zusagen, und seine neuesten, vollendetsten Gedichte werden noch mehr und noch mehrere verletzen als alle früheren. Für zarte Ohren ist seine Sprache nicht gemacht; auch ist

*) Nuove Poesie di Enotrio Romano (Giosuè Carducci). Volume Unico. Imola. Ignazio Galeati e figlio. 1873.

Digitized by Google

überhaupt seine Muse keine freundlich lächelnde, heiter gesellige, nachsichtig milde:

> No, le luci non ha di Maddalena
> Molli e del pianger vaghe;
> No, balsami non ha la mia Camena,
> Per le fetenti piaghe.

Carducci ist ein gebildeter und genialer Baudelaire, der da glaubt, was er dichtet. Aber ein Baudelaire, wird man einwenden, der Genie, Bildung und Gesinnung hat, ist kein Baudelaire mehr. Doch wäre ein solcher Einwand speciöser als schlagend. Baudelaire hat den äußersten Cynismus in die reichste Form gekleidet, welche seine Sprache ihm bieten konnte; dasselbe thut Carducci: nur ist Natur, was bei jenem Absicht ist; nur findet er stets mühelos, wo jener peinlich sucht; nur athmet hier Alles überströmende Gesundheit, wo dort ekle Krankheit wohlgefällig ihre Pestbeulen aufdeckt; nur macht bei dem Italiener wirklich indignatio versum, während sie beim Franzosen ihn bloß einzugeben scheint. Auch steht unserm wiedererstandenen Hellenen der Geschmack des Classikers stets als rathender Mentor zur Seite, und bedeutet ihn, wo Trivialität am Platz ist, wo nicht; vor allem seine Meisterhand spielt das weichste zugleich und stärkste, das volltönendste und reichste der Instrumente, nicht das, für den poetischen Gebrauch wenigstens, unbiegsamste, ärmste, klangloseste. Zudem hat Carducci mehr als eine Saite an seiner Leier, und wer des Cynismus, selbst des farben- und formenreichsten, überdrüssig wird, hat nur das Blatt zu wenden, um sein Auge am lieblichsten Idyll zu weiden, um der süßesten Elegie zu lauschen. Heidnisch un-

Digitized by Google

mittelbar, kräftig wie der Geruch des frisch umgewühlten Ackerfeldes, ist das wunderbare Sonett an den Ochsen; Goethisch gefühlt ist der Zusammenhang des Menschlichen mit der Natur im Gespräche mit den Bäumen. Eine Schilderung, wie die des Spazierganges der beiden Liebenden auf dem Kirchhof unter rieselndem Regen ist von einer dichterischen Wahrheit und Evidenza, wie sie nur den ganz wenigen Günstlingen der Muse vergönnt ist in Worten hervorzuzaubern:

Gelido il vento pe' lunghi e candidi
Intĕrcolonnii feria: su i tumoli
Di garzonetti e spose
Rabbrividian le rose
Sotto la pioggia che, lenta, assidua,
Sottil, da un grigio cielo di maggio
Battea con faticoso
Metro il piano fangoso.

Plastisch wie eine antike Statue, und dabei farbenhell wie ein Rubens, tritt die blonde Maria der Maremma-Idylle vor uns hin auf dem Hintergrunde des gesunden, einfachen Bauerlebens im Style des alten Latiums. Beinahe einzig in der modernen italienischen Poesie ist die lyrische Verherrlichung des Weines; man wird an die Alten, an die besten unserer unzähligen deutschen Trinklieder erinnert, was freilich dem Dichter seine nüchternen Zeit- und Landesgenossen nicht verzeihen werden. Ist doch ihrer gesitteten Anständigkeit das Gefühl für das Poetische in der Bacchusgabe ganz abhanden gekommen.

Indeß bleibt die Satire doch der liebste Tummelplatz des Dichters; nirgends ist er origineller, mächtiger. Das ist nicht die feine und heiter lächelnde Plauderei

Digitized by Google

Montaigne-Horazens; das sind nicht die schweren Keulenschläge Juvenals, nicht Parini's klatschende Peitschenhiebe, noch die Streiche, die, wie ein glitzernder Arlechino durch die Maskenmenge gleitend, Guiseppe Giusti, bald mit der Pritsche, bald mit der schwanken Gerte rechts und links austheilt; das ist der schwirrende Bogen des Archilochos, und wir glauben das Wimmern des Lykambes und seiner Töchter zu vernehmen, die der Unbarmherzige getroffen mit seinen vergifteten Pfeilen. Gerecht oder ungerecht, eingegeben vom Haß oder von der Entrüstung, reißt diese Satire uns mit fort. Der derbe Ausdruck vermag uns nicht zu beleidigen; denn man sieht, es ist nicht Gefallen am Schmutz, es ist die Heftigkeit der Leidenschaft, welche ihn inspirirt. Grausam, unerbittlich schüttet er seinen Köcher aus, selbst über brave Leute, die's nicht so streng verdient hätten; und doch können wir dem unerschrockenen Schützen nicht gram werden. Was liegt uns daran, ob die unschuldigen Opfer bluten mit den schuldigen; ob die Knute fällt, wo's der Ruthe genug war? Wir sehen den Züchtiger vorübersausen auf seinem Brandfuchs, strahlenumglänzt gleich Eugène Delacroix' Phöbus, strahlensendend, tödtliche Strahlen, und die Ungeheuer der verpesteten Niederungen sich bäumend, sich krümmend in der versengenden Gluth seiner Dichtermajestät.

Avanti, avanti, o sauro destrier della canzone!
L'aspra tua chioma porgimi, ch'io salti anche in arcione,
  Indomito destrier.
A noi la polve e l'ansia del corso, e i rotti venti,
E il lampo delle selici percosse, e dei torrenti
  L'urlo solingo e fier.

Digitized by Google

Wer gewisse Lieder liest, beginnt zu begreifen, was die Alten erzählen von dem Selbstmorde dessen, den die rabies des Archilochos getroffen, proprio iambo. Gleich im ersten Gedichte, A certi censori, sind drei Porträte von der mitleidslosesten Aehnlichkeit! Und welche Sprache! Selten war classischer vollendetere Form von brennenderer Leidenschaft beseelt. Auch die Eigennamen fehlen nicht, und wie in Bronze gegossen bleiben die Züge für ewig stehen: so leben, Dank Pascal, Dank Voltaire, für ewig die Namen Escobars und Frérons. Daran waren wir nicht mehr gewöhnt im Vaterlande der Rücksicht, und, oh, wie einem der reinigende Sturmwind wohlthut nach all dem schwülen Gesäusel in Prati's monotoner Aeolsharfe! Wie einen der Strom dieser mächtigen Symphonien erweckt, ergreift, trägt, wenn man eingeschlafen war unter dem Geklimper der Aleardi'schen Guitarre.

Auch ist nicht alle Satire persönlich. „Der Gesang Italiens beim Betreten des Capitols" — um nur eines zu citiren — ist wie der Gewissensschrei Italiens selber, der sich aus beklemmter Brust hervorringt. Er ruft aus, was gar manchem Italiener tief am Herzen nagt, wenn er's auch sich und andern nicht zu gestehen getraut: Weniger eigne Kraft als fremde Gnade oder fremdes Interesse haben dir dein Vaterland erobert. Was du auch früher gewagt und gelitten haben magst, die Entscheidung fiel nicht durch dich. Was du selber dazu gethan, war nicht so sehr würdevolle Mannesthat, muthiges Opfer, Einsetzen des Lebens, daß dir das Leben gewonnen sei: es war Klugheit und Mäßigung, weise Schonung und behende Gewandtheit. In weichen Socken

Digitized by Google

bist du aufgetreten, um ja niemanden aus dem Schlafe zu wecken; aus der Vorsicht und dem „Tacte“ hast du der Tugenden höchste gemacht. Kein Fenster hast du erbrochen, das verrätherisch hätte klirren können; gestohlen hast du dich ins Erbe deiner Ahnen, erstohlen hast du dir die Hauptstadt, während die beiden mächtigen gefürchteten Schutzherren auf Leben und Tod rangen.

Zitte, zitte! Che è questo frastuono
Al lume della luna?
Oche del Campidoglio, zitte! Io sono
L'Italia grande e una.

— — — — —

Brava

Io fui tanto e sottil, che sono entrata
Quand'egli (Brennus) se ne andava.

So von der Metze Fortuna protegirt, rechts und links sich verbeugend, dich windend zwischen dem Kepi und der Pickelhaube, stets auf den Knieen, kamst du zum Ziele:

Così la eredità vecchia di Troia
Potei raccapezzare
A frusto a frusto, via tra una pedata
E l'altra, su bel bello:
Il sangue non è acqua: e m'ha educata
Nicolò Machiavello.

Und nun, da du endlich dein eigener Herr zu sein wähnst oder vorgiebst, suchest du nicht, an's Dienen gewöhnt, schon mit den Augen den neuen Gebieter? Gestern noch klatschtest du dem Turco Beifall:

. . . oggi i tuoi bimbi gravi
Si vestono da ulani.

Angelangt da oben, wie schmiegest du dich und biegst dich; wie fürchtest du dem Pfäfflein auf die Füße zu

Digitized by Google

treten, der dir denn doch am Ende die Pforte des Himmels verschließen könnte; wie lebst du von Mitteln und Mittelchen, wie streichest du wechselnd dein gebrechlich Kütschlein an, bald grün, bald blau, und bleibt doch immer dasselbe.

E cosi d'anno in anno, e di ministro
  In ministro, io mi scarco
Del centro destro sul centro sinistro
  E'l mio lunario sbarco;
Fin che il Sella un bel giorno, al fin del mese,
  Dato un calcio a la cassa,
Venda a un lord archeologo inglese
  L'augusta mia carcassa.

Das Messer schneidet tief, viel zu tief sicherlich, und doch, wer sollte zweifeln, daß es selbst so wohl thut: ferrum sanat. So übertrieben das Gefühl auch sein mag, so grell der Ausdruck dieses Gefühls, es ist gut, daß es existirt. Es giebt kein besseres Zeichen für Italiens Zukunft, als daß, der Nothwendigkeit, der Ohnmacht zum Trotz, mit der sich Italien in seinen eigenen Augen so leicht entschuldigen könnte, doch der Jugend das Blut in die Wangen steigt, wenn sie daran erinnert wird, daß es ihr nicht gegeben war, ihre Hauptstadt dem übermüthigen Protector zu entreißen; und, wie wahnwitzig auch vor dem nüchternen Verstande die Unternehmen von Aspromonte und von Mentana sein mögen, es ist ehrenvoll, daß es Italiener giebt, welche Aspromonte und Mentana nicht vergessen, und nicht müde werden zu klagen, daß Italien seine Vollendung nicht auf diesem Wege gewinnen konnte. Das werden nun freilich die meisten ihrer Landsleute gewiß nicht zugeben wollen,

Digitized by Google

und da kein Volk der Welt einen kitzlicheren Patriotismus besitzt, so werden sie gar bitter über die Ungerechtigkeit des Dichters klagen. Sie wollen nun einmal nicht einsehen, daß man Jemanden lieben kann und ihm doch unangenehme Wahrheiten zu sagen hart genug ist; während doch gerade die Männer, welche die italienische Empfindlichkeit am wenigsten geschont, sich noch immer als die besten Freunde ihres Vaterlandes erwiesen haben. Sind aber die unangenehmen Wahrheiten gar so offenbar übertrieben, wie sie es bei dem poetischen Jeremias sind, dessen neueste Zornergüsse wir hier mittheilen, so kann man sich denken, wie der Patient aufschreit.

Sobald unser Dichter die Waffe der Satire wegwirft und, anstatt sich vom Kampfplatze zurückzuziehen und ins stille Landleben zu seiner blonden Maria oder auch in seine friedliche Bibliothek*) zu flüchten, den Streit mit dem Hymnus der Begeisterung weiterführen zu können glaubt, scheint sein Arm wie seine Stimme sofort zu ermatten. Eine kräftige, gedrungene Originalität des Ausdrucks und des Gedankens macht platten Gemeinplätzen und großen Worten Platz: es ist, als ob der Dichter abdanke, es einem Schüler überlasse, den Kampf auszukämpfen. Man lese z. B. gleich im ersten Gedichte die rhetorischen Stolbergs-Phrasen über die „Tyrannen“ und „den bleichen Jüngling, der den Tod für die Freiheit träumt,“ welche, freilich nach einem wunderbar poetischen Uebergang, sich an die obenerwähnten satirischen

*) Giosuè Carducci ist einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Kritiker Italiens. Seine Ausgabe Angelo Poliziano's ist ein wahres Meisterwerk.

Digitized by Google

Porträte großartigen Styls anschließen, wie ein Zimmer voll moderner Gypswaaren aus einem Modeladen an einen Saal der Renaissance, den edle Sculpturen des Alterthums schmücken. In dem Poëm an einen „Heinianer Italiens“ ist das Gegentheil der Fall. Es schließt mit einem aristophanischen Hohngesang auf die italienischen Nachahmer, der nicht niederschmetternder und nicht lebendiger sein könnte, während er mit einem Phantasie-Porträt Heine's beginnt, das auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem deutschen Dichter hat, und worin der Italiener einfach sich selber im Spiegel malt. Er nimmt Heinen viel zu sehr beim Worte, glaubt an Heine'sche sittliche Entrüstung, an Heine'sches Apostolat u. s. w. Der Gassenjunge, der „Juddebub“ in Heine entgeht ihm gänzlich. Wohl Wenige unserer Generation haben die Gelegenheit gehabt, Heine, den Dichter und den Menschen, genauer zu kennen, als der Schreiber dieser Zeilen: und er weiß besser als irgend einer, welch unerschöpflicher Quell von Geist und Witz da immerfort sprudelte, welche künstlerische Gewissenhaftigkeit — Rahel sagte von ihm: er habe ein Sieb in seinem Ohre, das nichts Geschmackloses durchlasse — welche dichterische Redlichkeit in dem Manne war, mehr als das, welche Herzensgüte sich mit seiner Genialität vereinte, aber — uns Heinen als einen heldenmüthigen Tyrtäus, als einen Blutzeugen des neuen Evangeliums darstellen zu wollen, das heißt uns denn doch zu viel zumuthen, selbst von Seiten eines Poeten.

Es ist eben wieder einmal der leidige Perspectivfehler, der uns so vieles an dem wirklich großen Talente Carducci's verdirbt. Der Mann ist noch auf der kind-

Digitized by Google

lichen — um nicht zu sagen kindischen Stufe — auf der alles in Zeit und Raum Entfernte schön und groß erscheint, alles Naheliegende aber häßlich und mesquin ist. Omne remotum pro magnifico. Nun ist bei einem Greise diese Gewohnheit, den laudator temporis acti zu machen, manchmal recht liebenswürdig, immer ganz natürlich: wie's nun einmal im Wesen des Menschengeistes ist, leiht er den Gegenständen, was ihm selber gehörte: den Glanz der Jugend. Aber wenn ein junger Mann sich alles Ernstes einbildet, unser Jahrhundert sei die Zeit der Gesinnungslosigkeit, Feigheit und Gemeinheit par excellence, das Ferne aber, das er nur abstract, nicht concret sieht, sei eitel Ehrsamkeit und Tugend, so beweist er dadurch blos, daß es ihm total an philosophischem Blicke fehlt, und den braucht doch wohl ein moderner Dichter. Kann er nicht wie die Halbgötter des Parnasses, wie ein Shakespeare, ein Goethe, die Welt und die Menschheit sehen, wie sie sind, im Guten und im Bösen, und sie in dieser göttlichen Unparteilichkeit wiederspiegeln, so mag er sie immerhin, je nach seinem Temperament (wie wir's ja Alle thun), optimistisch oder pessimistisch ansehen, das muß er mit sich selber ausmachen, und es will uns bedünken, als ob Carducci wie Leopardi entschieden zur letzteren Anschauungsweise hinneige — aber Zusammenhang, Einheit muß doch in der Weltauffassung sein, wie sie denn auch gerade bei Leopardi überall durchgefühlt wird. Ein Dichter, der da glaubt: alles Schöne und Erhabene, wie alles Häßliche und Gemeine der Menschheit gehöre einer Zeit an, kann die Menschennatur nicht begriffen haben, und das gehört

Digitized by Google

doch wohl zum Dichter. Auch heißt es, sich die Sachen doch gar zu bequem machen, da man nicht gestehen will, daß die Menschheit eben doch nicht viel taugt, sich an den Zeitgenossen zu halten, und den nun der Vorwelt zu Ehren in den Koth zu ziehen. Jedenfalls beweist es, daß man die Welt nicht kennt, und „keck aus seinem heißen Kopfe der Dinge Maß nimmt, die sich selber richten." Das fühlt denn der heißköpfige Dichter doch auch manchmal selber:

Che mai canta, susurrano, costui torbido e sol?
Ei canta e culla i queruli mostri della sua mente,
E quel che vive e s'agita nel mondo egli non sente.

Solche Anwandlungen der Aufrichtigkeit und des Besinnens aber sind selten und dauern nicht lange: gar bald hat die „Partei" den Dichter wieder. Dagegen wäre nun nichts einzuwenden: auch Aristophanes war ein Mann der Partei — freilich der entgegengesetzten; aber das Credo der politischen Partei, zu der Hr. Carducci geschworen, ist eben ein gar armseliges, und vor Allem ein gar unpoetisches. Solange es nicht unmittelbar selbst in den Vordergrund tritt, und der Poet sich begnügt, den Krieg ins feindliche Lager zu tragen, ist alles recht gut, und wir — obschon unverbesserliche Conservative und unerschütterliche Patrioten — ergötzen uns gern an den pittoresken und plastischen Carricaturen, die unsere Parteigenossen, unser Vaterland, ja unsern alten Kaiser selber ins Lächerliche ziehen; aber nun will der Künstler doch auch seine Götter malen: doch, o Jammer, da hilft selbst sein Talent nicht aus: sie sind zu nichtssagend, als daß der geniale Maler etwas aus ihnen

Digitized by Google

machen könnte. Dazu kommt noch, daß der Hohn offenbar dem Manne viel natürlicher ist und ihn ganz anders inspirirt als der Enthusiasmus. Liest man gewisse Hymnen auf die Freiheit, so glaubt man versificirte Briefe Garibaldi's aus Caprera zu lesen. Es ist das sehr charakteristisch für südliche Dichter, und erklärt uns gar manches, selbst bei den Alten, etwa wie die durchaus natürlichen, keineswegs affectirten Attitüden unserer italienischen Volksmänner uns jene Schlagworte und Posen plutarchischer Helden erläutern, die wir nüchterneren Nordmänner so oft versucht sind, als rein theatralische Effecte anzusehen. Ebenso können wir eine große dichterische Begabung uns nur schwer mit einem ganz hohlen Ideal zusammenträumen. Bei uns ist eben immer das Ideal reich, während die sinnliche Form oft arm, öfter geschmacklos ist. Uns wird es demnach nie leicht werden, zu verstehen, wie ein bedeutender Mensch, der über die Marquis-Posa-Jahre hinaus ist, sich noch immer mit Worten begnügen, ja berauschen kann, an der Oberfläche kleben bleibt, jeden Kleon für einen Gracchus hält, jeden Cäsar für einen Nero; wie eine dichterische Natur auf die nüchternsten aller Menschlichen, auf Marat, Robespierre und Saint-Just Hymnen dichten und an dem Evangelium von 1793 Gefallen finden kann; wie ein Mann, der gedacht und gelesen hat, den Despotismus bewundern mag, sobald er nur eine rothe Mütze trägt, und in die blinde Wuth des Stiers geräth, dem ein rothes Tuch vorgehalten wird, sobald er nur eines Thrones ansichtig wird, mag auch die unbedingteste Freiheit und die schönste Cultur sich um und unter diesem Thron entfalten.

Digitized by Google

Und wenn der Dichter sich nun einmal durchaus „auf die Zinne der Partei" stellen will, so mag er's immerhin thun, wenn er sich dadurch auch, zugleich mit der Billigkeit, der höheren Einsicht begiebt: aber dann wähle er doch wenigstens einen Parteistandpunkt, welcher eine künstlerische Auffassung erlaube. Man wird uns nicht glauben, wenn wir ohne Parteileidenschaft und Parteivorurtheil zu sprechen behaupten, indem wir zugeben, absolut nicht zu begreifen, wie ein Denker, ein Historiker oder ein Künstler, der den Namen verdient, allen Ernstes Jacobiner sein kann. Jedes andere politische Ideal, welches die Culturwelt gekannt, lehnt sich doch an etwas, geht aus von etwas, das im Gefühl, in der Phantasie, in der Sittlichkeit, dem Gedanken oder wenigstens einem permanenten Interesse der Gesellschaft liegt; das französisch-republikanische Ideal allein ist rein inhaltslos, eine bloße Form, wenn's hoch kommt, ein Product des mechanischsten Rationalismus. Man kann sich denken, wie eine derbe, einfache, schlichte Bauernrepublik, gleich denjenigen des alten Latium oder unserer Ditmarschen, für sittlich gestimmte Naturen etwas Verführerisches hat; wie das Patriarchenthum früher Zeiten das Gemüth ansprechen mag. Auch das legitime Königthum von Gottes Gnaden appellirt doch immer an ein höheres Princip. Die constitutionelle Monarchie hat die Idee des Vertrags, gegenseitiger Pflicht, und die personificirte Continuität der Nation als Voraussetzung und Grundlage. Die Tyrannis beruht auf dem Höchsten im Menschen, auf der Macht der Persönlichkeit, der Feudalismus, auf dem Innigsten des Gemüthes, der persönlichen

Digitized by Google

Treue. Die Aristokratie, sei sie nun Waffenadel oder städtisches Patriciat, hat ihren Ursprung in der Tüchtigkeit, dem männlichen Zusammenhalten, und bewahrt ihre Macht durch Tradition, Pietät und ein ausgeprägtes Gefühl der Würde. Wie unheilvoll auch factisch die hochfliegenden Ansprüche einer gregorianischen Theokratie oder einer Dante'schen Universalmonarchie gewesen, wie utopisch auch der platonische Traum eines von „Philosophen" gelenkten Staatswesens sein mögen, da ist überall ein Höheres, Selbstloses, das angerufen wird; ja sogar im Communismus ist ein tiefer warmer Zug der Menschlichkeit nicht zu verkennen. Aber umsonst suche ich in dem Ideal von 1793 irgend etwas, das einem tieferen Gedanken oder einem berechtigten, dauernden, realen Interesse entspräche, das auf Selbstvergessen als auf eine Pflicht hinwiese. Ich stoße nur auf sesquipedalia verba: zum höchsten auf eine Art chinesischer Conception des Staates, welche die Persönlichkeit neutralisirt, alles auf wohlverstandenen Egoismus, sicheren Besitz und Genuß zurückführt, mit der Vergangenheit bricht, an die Stelle des Organismus den Mechanismus setzt, und schließlich praktisch die Gebildeten unter die Herrschaft nicht etwa der Ungebildeten brächte — die wäre zu ertragen, denn der Ungebildete ahnt die Harmonie der Gesellschaft, welche der Gebildete erkennt — nein der Halb- und Viertelgebildeten, d. h. der Arbeiter, Handwerker, vornehmlich aber der Kleinbürger der Städte, wenn sie den Staat nicht, wie in Nordamerika, sammt und sonders den Schwindlern und Unsauberen ausliefert. Auch die anderen politischen Organisationen

Digitized by Google

führen praktische Nachtheile in ihrem Gefolge, ja sittliche Gebrechen, als Heuchelei, Servilität, Schlendrian, Hochmuth und so vieles andere, das sich freilich auch in der modernen Demokratie wiederfindet; aber sie lassen doch immer Raum für die Persönlichkeit, die in der Demokratie sich nur durch Confiscation der Demokratie, d. h. durch Cäsarismus, geltend machen kann.

Zur Noth begreift man noch, wie dieses prosaisch nüchterne Ideal, dessen Verwirklichung die unumschränkte Herrschaft der Mittelmäßigkeit stabiliren würde, welches in seiner kalten Abstraction geradezu die Verneinung der Kunst wie der Geschichte, wie überhaupt des organischen Lebens ist, vor einem halben Jahrhundert, als es noch eine gewisse Jugendfrische besaß — die Franzosen nennen das la beauté du diable, und meinen, das nichtssagendste Mädchengesicht habe sie einmal im Leben — man begreift, sage ich, wie zur Zeit der Juli-Revolution ein französischer Dichter, wie Auguste Barbier, dessen Grundzug tribunicische Rhetorik ist, daß ein aus preußischem Junkerthum geflüchteter Widerspruchsgeist, halb Romantiker, halb Jude, sich für das Ideal von 1793 habe begeistern können — aber ein Classiker wie Carducci, ein poetischer Polytheist im Jahr 1873, wenn jenes Ideal sich nur all zusehr rings um uns her verwirklicht hat, der sollte doch wahrlich den Anachronismus nicht begehen, seiner eigenen Natur nicht so weit untreu werden, daß er sich vor der Déesse Raison, dem Etre Suprême oder auch nur vor dem Mene Tekel der liberté, égalité, fraternité in den Staub lege. Mich will's bedünken, als ob es Heine, noch mehr als Barbier, dem Italiener

Digitized by Google

angethan. Die Seite Heine's, die wir lange überwunden haben, die nur der Mode jener Zeit ihre vorübergehende Popularität zu danken hatte, nicht aber, wie bei Barbier, in der nationalen und individuellen Natur begründet war, sie scheint Carducci besonders imponirt zu haben; und seine Nachahmungen dieser schon im Original falschen Manier gehören nicht zum Glücklichen in seiner Sammlung: wir werden der repubblica vergine, der repubblica santa — es handelt sich von der Robespierre's und Gambetta's — bald genug müde.

Und nicht allein die hochtrabende Juli-Phraseologie Heine's, auch seine schlechten Witze — denn Heine war der Meister im schlechten Witz, wie er es im guten war — hat er ihm nachgemacht: das „Madame, ich liebe Sie," jener Vergleich zwischen Immanuel Kant und Maximilian Robespierre — die Vornamen spielen eine Hauptrolle in dieser Heine'schen Manier — deren einer Gott, der andere den König guillotinirt, das „du alter Frühling, du langweilst mich," und so vieles andere, ist treulich wiedergegeben.

Auch die wirklichen Uebersetzungen sind nicht zum Gelungenen zu zählen, weder die Heine'scher noch die Platen'scher Dichtungen. Ueber die Wörtlichkeit wollten wir schon nicht klagen, obgleich man sie heute denn doch etwas übertreibt und das Original, anstatt es, wie in einem geistreichen Stahlstich, mit ganz verschiedenen Mitteln auf ganz verschiedene Weise erst in sich und dann für andere wiederzuschaffen, chromo-lithographisch reproduciren will, woraus denn immer etwas ungefüges und total irreführendes wird. Schlimmer ist die ebenfalls in

Digitized by Google

Italien erst seit einiger Zeit, unter uns Deutschen schon früher in Aufnahme gekommene Manie, die prosodischen Maße des Originals servil zu copiren. Der wahre Uebersetzer — wenn's denn durchaus Uebersetzer geben muß — sollte stets nur den Vers anwenden, der in seiner Sprache für ähnliche Gegenstände und Stimmungen gebraucht wird. So sollte man z. B. den zwölfsylbigen französischen Alexandriner, wie den griechischen jambischen Trimeter im Deutschen stets nur durch den fünffüßigen Jambus, den Hexameter von Horazens Satire nur in Wieland'schem Bummelvers, die tragischen Chöre der Attiker nur in Schiller'schen Reimen wiedergeben, um dem Geist des Originals wie dem unserer Sprache treu zu bleiben. Hr. Carducci irrt sich sehr, wenn er glaubt, daß seine holprigen, peinlich correcten Nachahmungen des „Königs von Thule", des „Pilgrims von Sanct Just" oder des Heine'schen „Gangesliedes" irgendwie den Tonfall der deutschen Gedichte oder gar das Anschmiegen der Form an das Gefühl hervorbringe, das wir an jenen bewundern; viel besser hätte er frischweg die Form des stornello, des Sonetts und der Terzine angewandt. Sehr gelungen wollen mir dagegen die Uebersetzungen der „Weber", „Karls I." und des „Kaisers von China" bedünken. Hier nähert sich der Dichter wieder der Satire, und auf dem eigenen Grunde fühlt er sich wieder sicher und gewandt. Noch mehr freilich fühlt er sich wohl und von der Welle getragen, wenn er der Satire die classische Form geben kann; denn im Grund ist doch Carducci noch immer, wie bei seinem Début, ein impönitenter Classiker.

Digitized by Google

Als Vorkämpfer des guten alten Classicismus — nicht des arkadisch-conventionellen, sondern des echten hellenischen — wie ihn sein Landsmann Angelo Poliziano verstand, hatte er sich einst in seinen „Juvenilia“ offenbart; wenn auch noch manchmal etwas Seicentismus mitunterlief; als ein Vorkämpfer des antiken Classicismus zeigte er sich noch vor wenigen Jahren in den „Decennali“, und auch heute wieder tritt er auf als Vorkämpfer für das gute alte ambrosische Recht des Menschen- und Götterfrühlings von Hellas. Da mag denn manchmal immer noch etwas zu viel Mythologie, latinisirende Wortstellung, complicirte Inversionen mitunterlaufen; man vergißt es gerne, sobald man an Gedichte kommt wie jenes, welches den classischen Sonnengott gegen die romantische Mondgöttin vertheidigt:

„Su le guglie gotiche ti adorni
 Di lattei languori
E civetti a' poëti perdigiorni
 E a' disutili amori.

— — — —

Odio la faccia tua stupida e tonda
 L'inamidata cotta,
Monacella lasciva ed infeconda
 Celeste paolotta.*)

Das ganze Gedicht ist reizend, voll heidnischen Naturgefühls und robuster Sinnlichkeit, schön gedacht und gesagt, schöner gefühlt und gesehen, und selten hat wohl der Sonnencultus einen einfacher poetischen Ausdruck gefunden als hier. Auch das Lied „Panteismo“ gehört

*) Dies der Name, den die Italiener den Klerikalen geben.

Digitized by Google

hieher, ebenso das letzte der drei Primavere elleniche. Man fühlt, das Heidenthum des Mannes ist keine Rolle, in die er sich hineingedacht; es ist Natur und Wahrheit, wenn er, ein poetischer Julian Apostata, ausruft:

Muoiono gli altri Dei: di Grecia i numi
Non sanno occaso: ei dormon ne' materni
Tronchi e nei fiori, sopra i monti i fiumi
I mari eterni.

Nein, so dichtet, so fühlt nur ein wahrer Gläubiger, und die unvergängliche Macht des Alterthums spricht wieder einmal unmittelbar zu uns durch einen der Beneidenswerthen, die man für jene Günstlinge der Camöne halten möchte, von denen Horaz singt:

Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui.

November 1873.

Digitized by Google

Bei Gelegenheit einer italienischen „Faust"-Uebersetzung.

Die Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Italienische mehren sich auffallend in den letzten Jahren und liefern neue Beweise, daß nach und nach der Einfluß deutscher Cultur die einst allmächtige Herrschaft der französischen Bildung in der Halbinsel zu erschüttern anfängt. Anfängt! müssen wir wiederholen. Noch ist das ganze Geschlecht derer, die Italien wiederhergestellt haben, in französischen Anschauungen befangen, politisch, philosophisch, literarisch, am wenigsten freilich in letzter Beziehung, wo die Emancipation von der französischen Lehrmeisterin schon ziemlich weit vorgeschritten ist. Natürlich hatte und hat die deutsche Literatur, und folglich auch der deutsche Geist eine Schwierigkeit zu überwinden, welche dem Eindringen der französischen Bildung nicht im Wege stand, dasjenige der spanischen und englischen nur in geringem Grade aufhielt: die Sprache. Und zwar ist dieses Hemmniß von viel größerer Bedeutung seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts als je zuvor. Die Philosophie und Wissenschaft bediente sich in Spa-

Digitized by Google

nien und England noch der mittelalterlichen Universalsprache, des Lateinischen, als die spanische und englische Dichtung in der Vulgärsprache schon ihren Höhepunkt erreicht, ja hinter sich hatte. Nicht so in Frankreich; und wenn die Ideen eines Montesquieu, Diderot, Rousseau ebenso schnell in Europa durchdrangen, als die der Lateinschreibenden Bacon, Hobbes, Newton, so ist es allein der Sprache zuzuschreiben, welche als eine neulateinische ihrem Wortschatze nach, als eine analytisch-logische ihrer Syntax nach, gar leicht in den Besitz der gesammten gebildeten Menschheit übergehen konnte.

So war es denn ganz natürlich, daß Italien nicht nur in den Zeiten Galiani's, Beccaria's, Filangieri's französisch dachte, daß selbst Misogallen, wie Alfieri und Monti, in französischen Formen dichteten, sondern daß noch bis auf unsere Tage die philosophische, wissenschaftliche, ja selbst die literarische Bildung überwiegend französisch war. Noch heute liest jeder gebildete Italiener über Vierzig die neueste Revue des deux Mondes, ehe er seine eigene Antologia, geschweige denn eine englische oder deutsche Zeitschrift zur Hand nimmt. Der ungeheure Anstoß, den die französische Revolution und das erste Kaiserreich dem politischen Leben des Continents gaben, trug nicht wenig dazu bei, diesen Einfluß französischer Bildung in Italien zu bestärken. Erst spät begann man, anfangs noch sehr verworren, zu ahnen, daß der französischen Geistesarbeit des vorigen Jahrhunderts eine deutsche gefolgt war, welche jene erweitert, ja überflügelt hatte und auf dem Punkte war, dieselbe in ganz Europa, wo nicht zu verdrängen, so doch ihr das

Digitized by Google

Feld streitig zu machen. Merkwürdigerweise war es durch die Franzosen selber, durch das Medium französischer Sprache, daß den Italienern diese erste unklare Kenntniß von dem Ideenschatze kam, den Deutschland von Herder's Auftreten bis zu Goethe's Tode angehäuft hatte. Auch war man versucht, sich bei dieser unvollständigen Kenntniß zu begnügen, indem man immer die geheime Ueberzeugung nährte, diese neue Bildung, die letztgekommene Europas, werde doch immer nur abstracter Natur bleiben und wenig oder keine Wirkung auf das praktische Leben ausüben. Ein Anderes noch stand dem Eindringen der deutschen Ideen in Italien entgegen: die österreichische Herrschaft. Man wollte sich nicht mit einer Literatur befreunden, welche die Sprache des verhaßten Fremdherrschers sprach. Endlich drangen, beinahe zugleich mit den deutschen Ideen, die neuenglischen durch, und da sie an sich leichter zu fassen sind, als die unseren, auch in einer leichter faßbaren Sprache sich darboten, so machten sie den deutschen eine gefährliche Concurrenz, und Italien war in Gefahr, ein Glied, und zwar das wichtigste, in der Kette europäischer Bildung zu überspringen, das deutsche.

Fassen wir nämlich den Bildungsgang Europas richtig auf, so haben die einzelnen Nationen, welche im Mittelalter gleichzeitig an der Culturaufgabe arbeiteten, seit der Renaissance aufeinanderfolgend ihren Beitrag zur Lösung derselben beigebracht: zuerst Italien (1470—1530), dann, nach siegreichem Kampfe gegen Deutschland und Protestantismus, Spanien (1550—1600). Ihm folgte England (1600—1700), an dessen Stelle Frankreich während

Digitized by Google

des achtzehnten Jahrhunderts trat, bis Deutschland auch dieses ablöste und, nachdem es sich in sechzig Jahren harter Arbeit und genialen Schaffens (1770—1830) eine eigene Bildung begründet, die geistige Hegemonie auszuüben begann. Auch letzteres scheint seitdem wieder die Führung an England abgetreten zu haben. Italienischer Skepticismus hatte also spanischen Dogmatismus hervorgerufen, und der englische Empirismus war im Grunde nur eine Reaction gegen diesen. An ihn schloß sich der französische Rationalismus fortführend, erweiternd an und gab seinerseits wieder dem deutschen Historismus den entscheidenden Anstoß; es ist aber nicht zu verkennen, daß die Grundidee der deutschen Cultur die Idee der Evolution, des organischen Werdens, die Mutter der neuenglischen Idee — der Idee vom Kampf ums Dasein — gewesen ist. Diese letztere nun, wie sie schon vor Darwin durch die großen englischen Oekonomisten ausgeführt worden und seitdem sich sonderbar mit dem positivistischen Protest gegen die Metaphysik und dem Bentham'schen Radikalismus verquickt hat, ist in Italien zugleich mit der deutschen Idee eingedrungen und hat diese kaum aufkommen lassen: eine gar empfindliche Lücke in der italienischen Bildung, deren schlimme Folgen nicht ausbleiben konnten. Beinahe die ganze herrschende Partei leidet an diesem Gebrechen, es fehlt die idealistische Grundlage, und die utilitarische Rücksicht ist die bestimmende Richtung ihres Handelns und Denkens. Bislang nun freilich haben die gescheiten Leute von ausschließlich anglo-französischer Bildung, im Gefühle der erzielten Erfolge, ein wenig auch in dem Stolze der Ignoranz, die so gerne verachtet, was sie nicht kennt,

Digitized by Google

etwas hochmüthig auf diese ganze deutsche Bildung, als auf eine unpraktische, theoretische, schwerfällige Masse herabgesehen. Seit aber, in den letzten zehn Jahren, die Resultate dieser so belächelten Cultur auch politisch und commerziell hervorgetreten sind, beginnen sich die Herren doch zu besinnen, und wären sie jung genug, sie würden sich gewiß an die Arbeit machen, das Versäumte nachzuholen.

Indeß hatten sich glücklicherweise für Italien, selbst in jener Generation, tüchtige Einzelne, sei es durch die Umstände mit Deutschland in Berührung gebracht, sei es durch die eigene Natur zur deutschen Bildung hingezogen, dieser genähert, sie zu erfassen gesucht, sie ihren Landsleuten zu vermitteln unternommen. Ihnen hauptsächlich ist es zu danken, wenn die jüngere Generation, die Männer von Zwanzig bis Vierzig, wenn sie überhaupt arbeiten, sich vorzugsweise auf die Aneignung deutscher Bildung geworfen haben. Hier tritt in der That das umgekehrte Verhältniß ein: die Minderzahl huldigt englischen Ideen — und zwar bezeichnenderweise nicht der deutsch-englischen Strömung, sondern der französisch-englischen Strömung eines Mill und Genossen — während die Majorität sich dem Studium deutscher Philosophie und Geschichte, deutscher Wissenschaft und Literatur zugewendet hat. In dieser Generation nun ist die deutsche Poesie ebenso populär, als es in der vorhergehenden die französische war. Kein Italiener im reiferen Mannesalter, der nicht Victor Hugo und Lamartine mit derselben Liebe und Bewunderung ans Herz geschlossen, als seine eigenen Leopardi, Niccolini oder Giusti. Nicht so

Digitized by Google

mit den jüngeren Männern; ihnen stehen, selbst wenn sie des Deutschen nicht mächtig sind, die deutschen Dichter, vor Allen Goethe und Heine, viel näher als Musset und Béranger. Auch Schiller, Uhland, Platen sind ihnen durch Uebersetzungen näher gebracht; indeß sind es vor Allen die beiden Obengenannten, die ihnen in den vielfältigsten Versionen zugänglich und familiär geworden.

Maffei, in seinen volltönenden, mäßig declamatorischen Versen, die namentlich Schiller's etwas rhetorisirende Poesie trefflich wiedergeben, hat vielleicht am meisten dazu beigetragen, den Weg zu öffnen. Man vergißt so ganz bei seiner schwungvollen Cadenz, daß man es hier mit Uebersetzungen zu thun hat, daß der italienische Leser, erstaunt und erfreut, den gewohnten Ton zu hören, ihm willig folgte, und wenn er auch nicht immer eine getreue Idee des Originales bekam, so begann er sich doch mit dem fremden Geiste zu befreunden. Auch Zendrini's, vielleicht etwas zahme, Versionen Heine's fanden viel Beifall und haben sich auch eine große und verdiente Popularität erworben; denn sie geben mit innigstem Verständniß, feinstem Geschmack, dichterischstem Gefühl die Originale wieder. Ihm werden freilich Chiarini's schwerfällig-genaue, Carducci's wort- und versgetreue Uebertragungen schulmeisterlich entgegengehalten, doch will uns bedünken, daß auch dieser talentvolle Dichter — möglicherweise der bedeutendste unter den lebenden — auf seiner Seite ebensoweit geht, als Maffei auf der seinen. Seine Verse — wir sprechen natürlich nur von denen seiner Uebersetzungen — sind kaum noch italienisch zu nennen, der deutsche Gedanke bleibt dem Italiener beinahe ebenso

Digitized by Google

fremd und unvermittelt, als wäre er in seinem nordischen Gewande geblieben. Versmaße, die er nie gehört, grammatische Verbindungen, die ihm schier widersinnig erscheinen müssen, eine holprige Cadenz, die Einem wie ungelenke Prosa vorkommt, sollen ihm den Ton und die Weise des Originales näher bringen, erregen aber in ihm nur die Vorstellung einer bizarren Wort- und Bildanhäufung.

Nicht so Guerrieri, der verdienstvolle Uebersetzer von Treitschke's „Cavour". Seine Uebertragungen des „Faust" und „Hermann und Dorothea's"*) sind wahre Meisterwerke und halten wunderbar die Mitte zwischen dem Aufgeben und dem ängstlichen Festhalten des Originals, welche die Scylla und die Charybdis der Uebersetzer zu sein pflegen. Sie sind weder Nachahmungen wie die Maffei's, noch Photographien wie die Carducci's.

In seiner trefflichen und reichen Auswahl deutscher Lyriker hat Peruzzini, in „Heine" Zendrini wie auch S. Menasci schon gezeigt, wie beide Klippen poetischer Uebersetzung wohl zu vermeiden sind; doch kommt Guerrieri hierin die Palme zu. Er giebt geistreiche, verständnißinnige, tiefpoetische Nachschöpfungen. Man denkt unwillkürlich an die herrlichen Kupferstiche vergangener Zeiten, die uns in ihrer Freiheit und durch so ganz verschiedene Mittel eine so viel treuere und im höchsten Sinne künstlerischere Idee des farbenvollen Originals gaben, als unsere Licht-

*) Fausto. Parte Prima. Erminio e Dorotea di Volfango Goethe. Traduzioni di Anselmo Guerrieri Gonzaga. Firenze, 1873.

Digitized by Google

bilder, welche jede Schattirung fälschen, jeder Linie eine übertriebene Bedeutung geben. Guerrieri ist in der That verfahren wie ein geistreicher und empfindender Künstler, der, sich der Verschiedenheit seines Materials ganz bewußt, nur mit den diesem Material eigenthümlichen Mitteln den Sinn des Urbildes wiederzugeben unternimmt. So übersetzte einst Wieland, anstatt im steif-holprigen, undeutschen Hexameter Klopstock's, die Episteln und Satiren des Horaz im bequemen Verse des „Nathan"; so übertrug Schiller den Trimeter des Euripideischen Dialogs und die kunstvollen lyrischen Versmaße seiner Monodien in einfache echt deutsche (sogenannte) fünffüßige Jamben und in volltönende Reime, ähnlich denen seiner Chöre in der „Braut von Messina"; so derselbe Schiller und Göthe die Alexandriner Racine's und Voltaire's in jenes unser dramatisches Versmaß.

Das epische oder, richtiger zu sprechen, das erzählende Versmaß der Italiener ist die ottava rima; in ihr haben, seit Bojardo, Pulci, Ariost, Tasso, alle heiteren und ernsten Erzähler zu ihren Hörern oder Lesern gesprochen; sie entspricht vollständig dem Hexameter der Griechen, weit mehr als unser eigener, auf einem ganz falschen Principe beruhender, durchaus künstlicher Hexameter, welcher, Dank Göthe, in unsere dichterische Sprache eingebürgert worden und, Dank seinem Genie, uns eine liebe Form geworden ist, der aber ohne dies sein Genie sicherlich ebensowenig hätte deutsch werden können, als es der alcäische und sapphische Vers je geworden sind. Um sich von der Willkürlichkeit des ganzen Processes, der auf einem colossalen, seitdem längst berichtigten Mißverständnisse beruht, eine

Digitized by Google

adäquate Vorstellung zu machen, denke man sich einmal das Gegentheil, das auch wirklich existirt, das Wiedergeben des deutschen Reimes und Accentfalles in lateinischen Reimen und in Arsen und Thesen statt der Längen und Kürzen. Es wäre höchst merkwürdig zu wissen, was wol ein Römer für eine Miene gemacht hätte zu:

– ⏑ – – ⏑ – ⏑ –
Gaudeamus igitur,
– ⏑ – ⏑ – ⏑
Juvenes dum sumus.

Ebendasselbe ist doch im Grunde unser Hexameter mit seinen Daktylen und Trochäen, wie „lebenden“ (– ⏑ ⏑) und „edelst“ (– ⏑). Doch wir reden ja nicht von deutschen Uebersetzern, sondern von Italienern, und da können wir nicht genug die Methode Guerrieri's anempfehlen, stets in seiner Sprache das Versmaß auszuwählen, welches demjenigen entspricht, in welchem die fremde Nation Gegenstände wie der gerade vorliegende zu behandeln pflegt. Ist es möglich, natürlichere Verse zu schreiben und dabei doch getreuer das Original in Gedanken, Gefühl und Ausdruck wiederzugeben, als z. B. in der Strophe, in welcher die vier Göthe'schen Verse übersetzt sind, die uns Hermann's Mutter schildern, wie sie:

Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige;
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg:
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.

Der Italiener versucht nicht einmal den „strotzenden“ Kohl zu übersetzen, er wählt einen total verschiedenen Ausdruck, der, auf seine Weise wirkend, doch vor den

Digitized by Google

Augen des Lesers ein ähnliches Bild hervorzaubert. Er denkt nicht daran, in vier Verse zusammenzudrängen, wozu er acht braucht; ihm genügt es, uns in dieselbe Stimmung zu versetzen, die im Original herrscht:

E vede il pero, e vede il pomo bello,
Che sotto il dolce peso han curvi i rami,
E rimette i sostegni a questo e a quello,
Dove più forti appoggi il carco brami;
E toglie via da un cavolo modello,
Che anch' esso par che il suo soccorso chiami,
Alcuni bruchi che rodean le foglie;
Chè non fa un passo invan l'accorta moglie.

Noch besser als die beschreibenden und erzählenden Stellen gelingen dem Uebersetzer die etwas schwungvollen, gehobenen, wie die am Anfange des sechsten Gesanges dem fremden Richter in den Mund gelegten, worin er die Hoffnungsfreudigkeit der ersten Revolutionstage schildert:

E i primi banditor del gran messaggio
Non fûr quant' altri riveriti e conti,
Cui mai splendesse delle stelle il raggio?
Non s'eressero allor tutti le fronti?
E la lingua, lo spirito, il coraggio
Non l'attinsero tutti a quelle fonti?

Diese Göthe'sche Einfachheit, welche den Italienern seit Ariosto ganz abhanden gekommen schien, ist hier vielleicht noch bewundernswerther als der harmonische Tonfall. Doch will uns scheinen, als ob der Uebersetzer in seiner Wiedergabe des „Faust" noch Größeres geleistet habe. Nur wer die romanischen Sprachen und ihre Literatur durchaus besitzt, kann sich eine Vorstellung machen, wie schwer es ist, in denselben den familiären,

Digitized by Google

volksthümlichen, etwas archaischen Ton anzuschlagen, der im „Faust“ vorherrscht, ohne trivial zu werden. Die Bestimmtheit aller Versformen einerseits, die Reinlichkeit und Noblesse des Ausdrucks andererseits sind den Romanen dermaßen zum Bedürfniß geworden, daß es kaum möglich scheint, Verse wiederzugeben wie:

Es möchte kein Hund so länger leben,

ohne sie entweder recht gesittet zu umschreiben oder aber die Entrüstung aller Leser herauszufordern. Guerrieri hat es gewagt, durch Anschlagen des alten Tones, wie er so vielfach im Morgante Maggiore, mehr noch in den Rappresentazioni oder Mysterien des Mittelalters wiederklingt, selbst solche Kühnheiten vor sein prüdes Publicum zu bringen. Die Sprache ist so natürlich, so fließend, so ganz die Sprache der Unterhaltung, und dabei doch eines so poetischen Schwunges fähig, daß wenigstens für Solche, welche das unerreichbare Urbild nicht wie unsereiner unauslöschbar im Sinne tragen, eine fast täuschende Wirkung erreicht wird. Nur äußerst selten nimmt der Uebersetzer zu Flickworten seine Zuflucht,*) und wirkliche Mißverständnisse sind mir keine aufgestoßen,**) wie sie in den französischen Versionen so häufig

*) Leider ist schon auf den ersten Seiten ein leidiges Flickwort, das gleich, jedoch mit Unrecht, gegen den Uebersetzer einnimmt. Faust sagt da: Son già dieci anni, se non faccio errore! Vielleicht hat der Uebersetzer nur das „an die zehn Jahre“ wiedergeben wollen, aber es klingt fatal.

**) Vielleicht hat Guerrieri in der Unterredung Mephisto's mit dem Schüler wirklich mit dem „grande e picciol mondo“ den Makrokosmus und den Mikrokosmus gemeint. Jeder italienische

Digitized by Google

unterlaufen. Man sieht eben, der Italiener hat in Deutschland gelebt, hat mit seinem Dichter gelebt, hat sich in seine Dichtung eingelebt; er ist nicht wie die Franzosen zu thun pflegen, eines schönen Tages mit Dictionnaire und Grammatik an seinen „Faust“ herangegangen, sondern hat ihn lange und liebevoll mit sich herumgetragen. So passirt ihm denn auch nicht, wie seinem französischen Rivalen, daß er glaubt, „Faust schlägt das Buch auf“ wolle heißen: „Faust schlägt auf das Buch“, oder: „Wie sie kurz angebunden war“ beziehe sich auf Gretchen's Unterröcke. Wenn er ein Wort wie „Tegel“ findet, so ist er bewandert genug in der deutschen Literatur-Geschichte, um sogleich an Humboldt's Landhaus zu denken, und er braucht kein Lexikon und keine Sprachlehre um Rath zu fragen, wenn er sich von dem Sinne des Wortes „spuken“ und dem Gebrauche des Neutrums „es“ Rechenschaft ablegen will; daher er denn auch wol nie „Es spukt in Tegel“ übersetzen wird: „Man speit in den Tiegel“ (on crache dans le creuset), wie ein berühmter französischer Uebersetzer es that.

Es wird immer eine offene Frage bleiben, inwieweit metrische Uebersetzungen überhaupt berechtigt sind, und ob ein Mensch des neunzehnten Jahrhunderts für einen wirklich

---

Leser aber wird es als „vornehme und niedere Gesellschaft“ verstehen, woran Göthe gewiß nie gedacht. — Ich füge hinzu, daß die seitdem im I. und II. Band meiner „Italia“ erschienenen Uebersetzungen der Göthe'schen Hymnen und Elegien Guerrieri's Namen auch in Deutschland die verdiente Anerkennung verschafft haben. Sie verdienen dieselbe in der That im vollsten Maaße. denn sie sind womöglich noch gelungener als die Faustübersetzung.

Digitized by Google

gebildeten gelten kann, so lange er nicht die fünf modernen Culturſprachen, wenn nicht reden, so doch wenigstens lesen kann. Indeß wenn poetische Uebersetzungen, welche mehr als Hilfsmittel zum Lesen des Originals sind, irgendwie Berechtigung haben, so ist es der Fall, wenn sie so in jedem Sinne vollendet sind als die Guerrieri's, in denen Treue im Wesen, Italianität in der Form, Verständniß des Originals so vollständig vereinigt sind. Ist es ein Wunder, wenn die italienische Jugend — ich spreche von der freilich wenig zahlreichen, welche überhaupt intellectuelles Interesse hat — diese Uebersetzung des größten Dichterwerkes der neueren Zeiten sich so schnell angeeignet, wenn Hunderte von Versen aus derselben schon heute Sprichwörter geworden sind? Wer weiß, ob nicht in fünfzig Jahren, wenn die politische Leidenschaft sich einigermaßen gelegt hat, Guerrieri's „Faust"-Uebersetzung in Italien den Platz einnehmen wird, den bei uns die Voß'sche Homer-Uebersetzung, die deutsche Vulgata, wie Heine sie witzig nannte, noch immer einnimmt?

Januar 1874.

Digitized by Google

III.

Französisches.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber einige revolutionäre Gemeinplätze.

Ueber den wissenschaftlichen Werth der Schrift Lotheißens über das Frankreich der großen Revolution*) haben wir uns an anderem Orte ausgesprochen; ebenso über das nicht unbedeutende literarische Verdienst desselben; hier möchten wir nur einige Worte über gewisse Vorurtheile des Verfassers, welche Vorurtheile einer ganzen Generation und einer ganzen Partei sind, sagen. Da lesen wir zum hundertstenmale das alte Gerede, das uns in Frankreich in jeder Zeitungsspalte begegnet, von der unabweislichen Nothwendigkeit der Revolution, von dem tiefen Verfall Frankreichs vor derselben, von dem vergeblichen Bemühen des aufgeklärten Despotismus, dem Ausbruche zuvorzukommen.

Wer jene Zeiten aufmerksam, namentlich aber unbefangen und parteilos studirt hat, der muß anerkennen, daß der vielberufene sittliche und politische Verfall Frankreichs im Vergleiche mit dem des Deutschen Reiches und

---

*) Literatur und Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution 1789/94. (Zur Culturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts von Ferdinand Lotheißen. Wien, Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn. 1872.)

Digitized by Google

Italiens ein glänzender Zustand genannt werden konnte: er muß zugeben, daß, was ein Friedrich der Große und ein Leopold für Preußen und Toscana gethan, wohl auch hätte für Frankreich geschehen können, wenn Choiseul ein Friedrich, ein Leopold, ja nur ein Tanucci, ein Aranda oder ein Pombal gewesen wäre. Weit entfernt, ohnmächtig und unfruchtbar zu sein, hat der aufgeklärte Despotismus sich als die bestmögliche und wünschenswertheste Staatsform, wenigstens für Frankreich, bewiesen, das nie weniger unter Favoritismus und Willkür gelitten als unter Napoleon III. und das, sogleich nach seinem Falle, die „persönliche Regierung" — so lautet ja wohl der Mode-Ausdruck für despotisme éclairé — wiederhergestellt hat. Wenn Josef II. nicht so glücklich in seinen Reformen war als sein großer Zeitgenosse, so war es durchaus nicht die vom Fatum vorherbestimmte Sterilität der „Reform von Oben", wie's uns die festländischen Liberalen glauben machen möchten, sondern weil er zu hastig und unüberlegt dabei vorging, weil er stets, wie Friedrich von ihm sagte, den zweiten Schritt thun wollte, ehe er den ersten gethan hatte.

Auch den Einfluß der Ideen des 18. Jahrhunderts auf die Herbeiführung der großen Revolution scheint uns Herr Lotheißen übertrieben zu haben, wie Sybel denselben zu gering geschätzt, während er zu viel Werth auf die materiellen Ursachen, namentlich das Elend der Landbevölkerung, gelegt hat. Die Wahrheit liegt, wenn wir nicht irren, mitten inne. Die unglückliche äußere Politik Ludwig's XV., namentlich der Verlust der Colonien, hatte die höheren Classen, welche damals allein die öffent-

Digitized by Google

liche Meinung bildeten, mißstimmt. Das niedere Volk war, durch Hunger und Elend gereizt, zum Aeußersten bereit; die Mittelclassen, genährt mit Mably's und Rousseau's Ideen, träumten eine Reform des Reiches an Haupt und Gliedern; Turgot, einer der genialsten Staatsmänner aller Zeiten, war auf dem Punkte, diese Wünsche in einem höheren als Rousseau's Sinne zu befriedigen und zugleich das Elend des Volkes zu mindern, die Fehler aller seiner Vorgänger wieder gutzumachen, als der wahre Urheber der französischen Revolution, Ludwig XVI., ihn fallen ließ, wie er später vor Mirabeau zurückscheute, der allein ihn und Frankreich noch hätte retten können. Wenn ein einziger Mensch überhaupt als schuldig an dem Ungeheuren betrachtet werden kann, so ist's dieser schwache Monarch. Denn Schwäche ist schlimmer als Bosheit und Grausamkeit, Verrath und Feigheit, weil sie zu den Folgen aller dieser Laster zugleich führt. Wir Deutschen, die wir von 1840 bis 1858 etwas Aehnliches erlebt, wissen davon zu erzählen. Weder gegen Ludwig XVI., noch gegen Lafayette, noch gegen die Girondisten aber, die sich Alle dieses Fehlers schuldig gemacht, ist die Geschichtsbeurtheilung, zu welcher sich Herr Lotheißen bekennt, strenge genug.

Das harte Urtheil, das der Verfasser über den Clerus, den Adel und die Pariser Gesellschaft des 18. Jahrhunderts fällt, will uns ebenso unbegründet erscheinen. Wie kann man sagen, daß „die französische Geistlichkeit keiner Aufwallung mehr fähig war" — eine Geistlichkeit, die noch erst mit Voltaire den heftigsten aller Federkriege geführt, die Calas, de la Barre, Sirven mit dem Fa-

Digitized by Google

sich nicht besser bewährt in den achtzig Jahren, die seitdem verflossen, als der französische Adel des achtzehnten Jahrhunderts.

Freilich war Frankreich in politischem Verfall, aber ist es denn wahr, wie die Liberalen es als ein Axiom aufstellen und Herr Lotheißen es ohne weiteres als widerspruchlos annimmt, daß, „wo das öffentliche Leben eines Volkes leidet, man mit Bestimmtheit schließen kann, daß auch seine geistige Thätigkeit krankt?“ Beweist uns nicht die Geschichte das gerade Gegentheil? Wie zerfressen von der schlimmsten Demagogie Athen war, als Sophokles dichtete und Thucydides schrieb, sagt uns Aristophanes, und zu Plato's Zeiten war's gewiß nicht besser geworden. In Rom war gar keine Literatur zur Blüthezeit der Republik, und das geistige Leben begann erst mit dem Verfall des Staates, d. h. zur Zeit des Gracchus und des Marius. In Italien sah das Ende des Quattrocento und der Anfang des Cinquecento die höchste Geistesblüthe, welche die Menschheit gekannt, also zu einer Zeit, als Florenz dem Cäsarismus der Medicäer gehorchte, Rom unter Alexander VI. und Leo X. Zeuge der sittenlosesten Priesterherrschaft war. Nicht unter Karl V., erst unter Philipp II. und seinen Nachfolgern bis auf Philipp IV., d. h. während der Glanzperiode der Inquisition und des spanischen Absolutismus lebten und schrieben Cervantes und Lope de Vega, Calderon und Moreto. Ob Deutschlands öffentliches Leben sehr gesund war, als unsere geistige Thätigkeit sich am üppigsten und schönsten entfaltete, vermag jeder Halbunterrichtete zu beantworten. Frankreich aber hatte geradezu seine bedeu-

Digitized by Google

ist unabhängig vom politischen; die größte Revolution der Neuzeit ist in vielem Guten, was sie gestiftet, das Werk der Privilegirten, in vielem Schlimmen das des dritten Standes; die gesellschaftlichen Zustände des 18. Jahrhunderts, die unsere Väter vertilgt haben, hatten ihr Schönes; die Sittlichkeit — wenn man darunter nicht die correcte Lebensführung, sondern den idealen Gehalt des Lebens versteht — die Sittlichkeit des französischen Adels vor der Revolution war größer und höher als die des französischen Bürgerthums unter Ludwig Philipp und Napoleon III.; die Revolution, die in Frankreich die letzte Tradition des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens zerrissen hat, brachte keine verjüngte und erstarkte Thätigkeit auf dem geistigen Felde zu Tage, und es bedurfte erst der Opfer einer ganzen Generation (1790 bis 1820), ehe das geistige Leben Frankreichs wieder aufblühen konnte.

September 1872.

Digitized by Google

Jules Michelet.

Der Tod räumt gewaltig auf in dem „G
von 1830", wie man in Frankreich die Mä
nennen pflegt, welche, um die Scheide des Jahr
geboren, kurz vor und nach der Juli-Revolution i
Mannesblüthe standen. Immer lichter wird der
Wald, und jeder mächtige alte Stamm, der fä
nicht nur die eigene Größe, sondern auch die
des Nachwuchses in hellerem Lichte. Nach Cou
main, nach Villemain Sainte-Beuve, Mérimée, A
Dumas, denen Delacroix, Ingres, Hector Be
wenig Jahre oder Monate vorausgegangen wa
die vier großen Historiker der Revolution — (
Mignet, Thiers, Michelet — schienen dem Alter
Gram trotzen zu wollen. Jetzt ist auch Dieser (
Grab gesunken, und immer einsamer ragen di
lebenden aus dem Menschengestrüppe empor, mi
umwühlte Boden Neufrankreichs bedeckt ist.

Michelet war einer der Reichsten jenes rei
schlechtes, und doch war er Pariser, wie Victo

---

*) Wir denken hier an Guizot's „Englische Revoluti
die Nutzanwendung auf Frankreich offenbar der Grundg
Verfassers ist.

Digitized by Google

das heißt er gehörte einer Race an, die schon mit verarmtem Blute und verkümmerten Seelenkräften auf die Welt zu kommen und mehr durch Feinheit und Schärfe, als durch Fülle und Kraft des Geistes sich auszuzeichnen pflegt. Aber er stammte nicht aus dem blasirten Kleinbürgerstande der Hauptstadt, wie der Philosoph, sondern aus einem Stamme von Arbeitern, damals noch der gesündesten Volksclasse von Paris. Ein rüstiger Arbeiter ist er geblieben bis in sein Alter: noch vor zwei Jahren, hier in Florenz, pflegte der Vierundsiebzigjährige um fünf Uhr Morgens an die Arbeit zu gehen. Man sah der untersetzten Gestalt, dem glänzenden Auge, dem breiten Munde über breiter Kinnlade die strotzende Fülle der Natur wohl an: Charakter, Geist, Phantasie — Phantasie vor Allem — waren mächtiger in Michelet, als in irgend einem seiner Altersgenossen. Vor Kampf und Streit bebte der Mann nie zurück. Ungleich den meisten seiner Landsleute, rechnete er stets mehr auf sich selber als auf Andere, opferte er ohne Zaudern eine officielle Stellung, ein sicheres Einkommen, wenn es galt, eine Sache zu vertheidigen, die ihm am Herzen lag, und was er ergriff, lag ihm am Herzen. So groß war sein Unabhängigkeitssinn, daß er nicht einmal von einem Verleger abhängen wollte. Er gab alle seine Werke selber heraus, und der Mann, der stets im Reiche der Träume zu verweilen schien, verstand es sehr wohl, sich sein Plätzchen auf dieser festgegründeten Erde zu sichern, das er nur sich selber danken wollte. Auch sein hohes Selbstgefühl, das freilich später, wie bei so vielen Franzosen, in Selbstvergötterung ausartete, auch seine, wenigstens

Digitized by Google

in der ersten Hälfte seines Lebens, durchaus gesunde Sinnlichkeit verriethen überströmende Kraft.

Michelet's Laufbahn als Mensch und Schriftsteller theilte sich in der That in zwei Hälften, die einander wenig ähnlich sahen. Er begann mit einer Uebersetzung G. B. Vico's, den er sozusagen Frankreich offenbarte als den Schöpfer der Philosophie der Geschichte lange vor Herder; dann waren es die Tischreden Luther's, die er ins Französische übertrug. Zwei treffliche, ja unübertroffene Schulwerke folgten: die Tableaux synchroniques und der Précis der neueren Geschichte. Bald treffen wir auf vollständigere Werke voll gelehrter Forschung, wie die „Geschichte der römischen Republik" und die „Origines du droit français", in denen die deutsche historische Wissenschaft den Franzosen zuerst ernstlich vermittelt ward. Die ersten sechs Bände der „Histoire de France", welche ihm den Lehrstuhl Daunou's am Collége de France, einen Platz im Institute, die Stelle als Geschichtslehrer bei Prinzessin Clementine eintrugen, füllten die besten Jahre dieser ersten Periode (1833—1843) aus. Dann begann der Kreuzzug, den er, verbunden mit Edgar Quinet, gegen die Jesuiten predigte. Seine Vorlesungen im Collége de France und die drei volksthümlich gehaltenen zündenden Bücher, die daraus hervorgingen („Des Jésuites", „Du Prêtre", „De la Femme et de la Famille", „Le Peuple"), fanden ein ungeheures Echo. Das war nicht Voltaire's scharfe, zischende Waffe, das waren Keulenschläge, die hallend niederfielen. Um so gefährlicher war der Angriff, als man es hier mit einem Manne des neunzehnten Jahrhunderts zu thun hatte, der den Geist der Religionen

Digitized by Google

wohl verstand, nicht allein ihm gerecht geworden war, sondern tiefe Sympathien dafür gezeigt. Das war kein Mann der Schlagworte, das war ein Gelehrter von gründlichem Wissen, der im Jesuitismus die Fälschung der Religion, nicht die Religion selber angriff. Das war ein Poet, der zur Phantasie und zum Gemüthe zu sprechen wußte, ein Denker, der den tiefen Sinn des wahren Christenthums besser verstand, als seine Gegner, die privilegirten Vertheidiger des Katholicismus.

Für Michelet selbst, für die französische Literatur war dieser Kampf kein Glück. Die Leidenschaft bemächtigte sich des Mannes, nahm ihm die Ruhe, die zum Suchen der Wahrheit und zur Sicherheit des Urtheils, wie zum reinen Ausdruck beider nöthig ist. Die Schaar der Schmeichler that das Uebrige; nächst Victor Hugo war Michelet wol der Mann seiner Generation, dem am plumpsten geschmeichelt wurde und dem es am meisten geschadet hat. Er begann, sich als einen Propheten anzusehen, jedem seiner Worte selber zu lauschen, sich für verpflichtet zu halten, nur im Tone der Orakel zu reden. Ich lernte ihn kennen als blutjunger Mensch, in jenen Jahren seiner Uebergangs-Periode, wo der Gelehrte sich schon als Tribun entpuppt hatte — soviel ich mich erinnere, hatte Heine, der große Stücke auf ihn hielt, mich an ihn adressirt — und ich sah ihn erst zwanzig Jahre später wieder, als seine politische Weltanschauung mir eine noch unübersteigbarere Schranke entgegensetzte, als sein Genie, sein Ruhm, sein Alter und die Nationalität. Letztere war durchaus nicht verletzend, wie sie es bei den jüngeren Franzosen zu sein pflegt. Jene große Generation,

Digitized by Google

die ihr Vaterland über Alles liebte, so stolz darauf war, so viel Recht hatte, stolz darauf zu sein, trug das furchtbare Geschick mit ganz anderer Würde und Humanität, als die Vierziger und Fünfziger es thun. Michelet hatte der Zusammenbruch des modernen Frankreich selbst gebrochen; aber wie edel und zartfühlend war er — mehr so als klarsichtig und wahr — wenn er mir sagte: „Alles das ist nur ein großes Mißverständniß zwischen Deutschland und Frankreich.“ Ich sah ihn zum letztenmale auf dem grünen Platze in Pisa, wo die vier herrlichen Marmorgebäude des Mittelalters in einsamer Schönheit leuchten. Eine Ruine wandelte er da umher unter den Ruinen: quantum mutatus ab illo, dem wir Jungen in jenen Jahren, welche dem Staatsstreiche vorausgingen, gelauscht hatten mit Ehrfurcht und Begeisterung, nicht nur wenn die etwas mühevolle Rede sich stoßweise, wie pythische Inspirationen, den Lippen des Lehrers entrang, auch in der Unterhaltung, da jedes der sententiösen Urtheile, in denen er sich zu ergehen liebte, uns eine Offenbarung tiefster Weisheit dünkte. Er war damals gerade damit beschäftigt, die nüchternsten und prosaischesten aller Sterblichen, die Männer von 1793, zu poetisiren, mit der einzigen Ausnahme Robespierre's, den er nicht leiden mochte, in dem er den ehemaligen Jesuitenzögling witterte, und die Jesuiten waren dem Manne noch unerträglicher, als es ihm Kaiser und Könige später wurden. Ich habe ihn im Verdacht, seine Bewunderung der Architektur des Mittelalters, der er so schöne Seiten gewidmet, nur deßhalb in Verachtung und Verunglimpfung derselben umgesetzt zu haben, weil er das Christenthum, nach der

Digitized by Google

clericalen Reaction von 1850, sich nicht mehr ohne Jesuitismus denken konnte. Und wer sollte es ihm verargen?

Von diesem zweiten Michelet, wie er sich von 1847 bis 1852 metamorphosirt hat und bis an sein Ende geblieben ist, wird wol wenig übrig bleiben, obschon auch hier, zumal in der Revolutionsgeschichte, Geist, Phantasie, Gelehrsamkeit die Fülle ist. Den Michelet der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aber wollen wir uns nicht durch die bald leidenschaftlich-unmäßige, bald greisenhaft-sinnliche Production der letzten zwanzig Jahre verdunkeln lassen.

Wenn Thiers' Geschichtsschreibung durch die unvergleichliche Intelligenz, Guizot's durch philosophische Tiefe, Mignet's durch einzige Objectivität, Thierry's endlich durch künstlerische Vollendung bei wohlthuender Wärme und festester gelehrter Grundlage diejenige der Engländer und Deutschen weit hinter sich läßt, — Macaulay und Ranke nicht ausgenommen, welche freilich jene Franzosen durch andere Eigenschaften überragen — so ist es bei Michelet die Lebendigkeit der Phantasie, welche den Leser fesselt oder immer wieder anzieht. Selten ist die intuitive Kraft eines Menschen, der eigentlich nicht Künstler noch Poet war, intenser und zugleich schöpferischer gewesen. Denn er erräth nicht allein, was in dem tiefsten Grunde der Personen, welche in der Weltgeschichte handeln, wie der Massen, die darin dunkel streben und treiben, sich unseren blöden Augen entzieht, er zaubert es auch herauf für uns, und wenige Striche genügen ihm. Man lese selbst noch in seiner „Renaissance“, in seiner „Réforme“

Digitized by Google

(Tome VII und VIII seiner „Histoire de France“) die Porträts von Margarethe von Oesterreich, der alten Tante am Spinnrocken, welche die Fäden des Hauses Burgund um ganz Europa spinnt; dasjenige Maximilian's selber, des Kaisers „à coudes percés, dont la vie fut un perpétuel halali, qui avait les jambes du cerf, et la cervelle aussi.“ Freilich ist hier schon Manier, aber doch noch immer mit lebhaftestem Colorit. Noch belebter und zugleich geschmackvoller sind die Schilderungen in den ersten sechs Bänden seiner französischen Geschichte, welche ein Zeitraum von fünfzehn Jahren von den acht letzten trennt. Die Landschaft Galliens, die Natur der Celten, der Römer, der Franken, weiterhin der hundertjährige Krieg und der Jungfrau von Orleans Siegeslauf und Ende; vor Allem Ludwig's XI., des Gründers von Frankreichs Einheit, großes und unheimliches Wirken: das sind Seiten, die man nicht wieder vergißt, wenn man sie auch nur Einmal gelesen. Hier ist die Fülle der Phantasie noch nicht ausgeartet, wie späterhin, bald in traumhaftes Irrereden, bald in kindisches Spielen mit Worten, Bildern, fixen Ideen. Hier ist die Sprache bei aller Freiheit noch maßvoll, bei aller Fülle einfach; es ist ein neues, bis dahin unbekanntes Französisch, aber es ist doch noch Französisch. In späteren Jahren verließ der Historiker immer mehr die Traditionen des französischen Geschmackes, muthete er der Sprache zu, was sie nicht leisten kann, ward er ihrem Geiste untreu. Dieses schärfste aller Werkzeuge des menschlichen Geistes ward in seinem Munde ein sibyllinisches Lallen. Den Mißbrauch der Ellipse namentlich trieb er

Digitized by Google

bis zur äußersten Willkür. Copula, Verbum drohten ganz aus seiner Satzbildung zu verschwinden. Von einer fortlaufenden Erzählung war nicht die Rede mehr: der Ausdruck war stets originell, auch prägnant; nur oft gar zu prägnant und gar zu originell. Carlyle, an den Michelet oft erinnert, ist dunkel durch unklare Gedanken, die unklar ausgedrückt sind, Michelet ist dunkel durch Mißbrauch der Farbe, wenn ich so sagen darf: er weiß seine Phantasie nicht in bestimmte Form zu zäunen, wie Carlyle den ahnungsvollen Gedanken nicht in feste Form gerinnen zu lassen weiß. Michelet's Bilder sind Skizzen, aber Farbenskizzen, nicht Bleistiftzeichnungen. Manchmal glaubt man nur eine Palette zu sehen, wie vor den letzten Bildern des größten Landschaftsmalers unseres Jahrhunderts, wie vor den Gemälden des alt gewordenen Turner, dem der Franzose in mehr als Einer Hinsicht ähnelt. Auch würde man sehr irren, wollte man Michelet's glühenden Styl mit Victor Hugo's rhetorischer Prunksucht vergleichen, die im Grunde kalt ist, wie des Teufels Umarmung. Alles ist gesucht, gemacht und wird Zerrbild unter der Hand des Verfassers der „Misérables“; Alles fließt natürlich aus Ueberfülle in die Feder des Historikers; er müßte sich Gewalt anthun, um die Bilder wegzuweisen, die sie ihm aufdrängen, aber als Phantasiegebilde aufdrängen, für die er Worte suchen muß, nicht aber Wortgebilde, denen er einen Sinn untergeschrieben hat. Man sieht es jedem Satze Hugo's an, der Mann zerbricht sich den Kopf, etwas recht Bizarres, noch nicht Gesagtes zu sagen, oder aber er läßt sich verführen durch den Wortklang und, als echter Reimdichter, durch die

Digitized by Google

Wortassonanz zur Ideenverbindung bringen; er ist Sklave des Wortes; Michelet, selbst wenn er dem Wahnsinn nahe scheint, ist der Gebieter der Worte, die sich nur gar zu oft sehr unwillig fügen. Uebrigens mag Michelet als Schriftsteller einen schlimmeren Einfluß ausgeübt haben, als Victor Hugo; dieser folgt im Grunde doch einer französischen Tradition oder, um genauer zu sprechen, jener spanisch-französischen Tradition des Geschmackes, welche seit Corneille neben dem echten Flusse der nationalen Sprache hinströmt. Michelet, der spätere Michelet, ist durchaus unfranzösisch in der Sprache, ganz individuell; wer seine Wege geht, ohne seinen Compaß zu haben, kann nur in Manier gerathen; wer einen der befahrenen Canäle französischer Ueberlieferung verfolgt, mag auch ohne Lootsen sich zurechtfinden und mit der Nation in Fühlung bleiben.

Schlimmer noch als mit der Sprache ist es mit den Ideen, ich sollte sagen, den fixen Ideen Michelet's. Am Ende seiner Laufbahn war er ganz parti pris geworden. Nicht allein stand sein Urtheil fest über Alles und war in einer glänzenden Phrase so fertig ausgemeißelt, daß nichts mehr daran zu ändern war: auch das Bild, das er sich von einem Zustande, einer Person gemacht, war sogleich geronnen und nicht wieder flüssig zu machen. Dazu die Monomanie, seine frisch erworbenen medicinischen Kenntnisse zu verwerthen, die einem gewissen senilen Sinnlichkeitskitzel sonderbar zusagten und nicht allein seine kleinen pathologisch-naturwissenschaftlichen Schriften — wie „L'Amour“, „La Femme“, „L'Oiseau“, „L'Insecte“ — aus jedem keuschen Haushalte entfernen

müssen, sondern auch seine letzten Geschichtswerke gar sehr verunzieren. Nicht allein der Kaffee soll uns die Encyklopädie erklären, auch Ludwig's XIV. Verdauung muß herhalten, noch mehr seine Krankheit, die den Erbfolgekrieg explicirt, wie die noch minder appetitliche Franz' I. die italienischen Verwicklungen. Ja, es wird sogar untersucht, was wol Ludwig's XIII. körperliche Stimmungen gewesen sein mögen, als er — Ludwig' XIV. zeugte! So kam es denn, daß seine Phantasie, und zwar in den letzten Jahren eine unreine Phantasie, ihm oft die festesten Thatsachen verrückte und ihre eigenen Gebilde an deren Stelle schob. Da er wenig mehr las in der letzten Zeit — wenig Urkundliches meine ich, denn er trieb nur gar zu viel Allotria — so mußte die Erinnerung herhalten, und der Mann, der nicht allein die historischen Archive Frankreichs verwaltet, sondern auch besser als einer seiner Landsleute studirt und benützt hatte, nahm die „schwankenden Gestalten, die früh sich einst dem trüben Blicke gezeigt", am Ende für Wirklichkeiten und gab sie naiv als solche.

Man kann sich wol eine Vorstellung machen von dem, was die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts geworden wäre, welche er in den letzten zwei Jahren, und zwar mit durch die Krankheit bedenklich erschütterten Geisteskräften, plante und schon theilweise niederschrieb. Zeitungen, Werke dritter Hand, Auszüge von Auszügen, Zeitschriften-Essays sollten ihm statt der Documente dienen; er verließ sich auf seinen „Blick", aber die Augen des alten Sehers waren trübe geworden; der Gram um sein Vaterland hatte ihn schon vor vier Jahren tödtlich ge-

Digitized by Google

troffen, und die Hand, die so viele glänzende, lebensvolle Gestalten gemalt, war gelähmt. Der Tod war eine späte Erlösung. Muß er es nicht für alle die Männer eines Geschlechtes sein, welche an Frankreich und die Revolution geglaubt ihr Lebenlang mit jenem naiven und innigen Glauben, mit dem die Hugenotten des sechzehnten Jahrhunderts an Christum und sein heiliges Wort glaubten? Nicht die rohen, leidenschaftlichen Hasser des jüngeren Geschlechtes, kalt im Grunde ihrer Seele, und deren leidenschaftlicher Haß nur verletzte Eitelkeit ist, sind zu bedauern in der furchtbaren Katastrophe Frankreichs, wol aber jene Männer, die etwas außer sich zu lieben, für etwas außer sich zu leiden vermochten, und Keiner mehr als Michelet, der Geschichtsschreiber Frankreichs und der Revolution.

Februar 1874.

Digitized by Google

Prosper Merimée und die Unbekannte.

I.

Es ist schwer sich in Deutschland eine Vorstellung von dem Aufsehen zu machen, welches die Veröffentlichung der intimen Briefe eines der geistreichsten Zeitgenossen in Paris hat hervorrufen müssen.*) Merimée's Ruf war zwar nie ein lärmender, populärer, oder auch nur ein verbreiteter, wie Victor Hugo's, Lamartine's, Georg Sand's; aber er war ein gediegenerer und die kleine Gemeinde seiner Bewunderer, anfangs nur aus den Erwähltesten der Nation bestehend, hat sich von Tag zu Tag vermehrt, wird sich von Jahr zu Jahr vermehren, vielleicht gerade in dem Maße als die Eigenschaften des Schriftstellers seltener und folglich immer mehr Ausdruck einer unwiederbringlichen, vergebens zurückgesehnten Vergangenheit werden.

Geboren im Jahre 1803, gestorben während des Krieges von 1870, gehörte Merimée zu jenem glänzenden

*) Lettres à une Inconnue par Prosper Merimée. Paris. Michel Lévy 1874. Zwei Bände in 8.

Digitized by Google

Nachwuchse, den der umgewühlte Culturboden Frankreichs in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zur Verwunderung und Bewunderung Europas noch einmal hervortrieb. Es war ihm beschieden, wie den Zenith des neuen Frankreichs (1825 bis 1835), so den Bankrott desselben, zu schauen und in jedem Sinne durchzuleben. Da nun aber in Frankreich, Dank der Centralisation, die bedeutenderen Zeitgenossen stets auch Lebensgenossen sind, so hatte er mit allen literarischen und politischen Persönlichkeiten der dreißiger und vierziger Jahre in Verbindung gestanden. Zugleich Novellist und Historiker, Mitglied zweier Akademien, Sohn eines geschätzten Malers, dabei Generalinspector der Monumente Frankreichs, gehörte er der Gelehrten- und Künstlerwelt ebenso sehr an, als der schönen Literatur. Sein Freundschaftsverhältniß zur Gräfin von Montijo — sagte man doch ziemlich laut vor zwanzig Jahren, der geistreiche Schriftsteller habe die Heirath des Kaisers mit der Tochter seiner Freundin zu Wege gebracht — näherte ihn dem kaiserlichen Hof und brachte ihn mit den Kreisen des Bonapartismus in nächste Berührung, welche von der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts tonangebenden Gesellschaft so sehr verschieden waren. Ein gern gesehener Gast in Saint-Cloud und Fontainebleau, in Compiègne und Biarritz, zugleich Senator des Kaiserreichs, war er in der Lage, einem guten Theil der Weltkomödie hinter den Coulissen und bei den Proben zuzusehen. Merimée sprach vier der fünf Hauptsprachen Europas geläufig und ohne fremden Accent, las außerdem deutsch und russisch ohne Schwierigkeit, kannte die Literaturen aller dieser Sprachen aus dem

Digitized by Google

Grunde. Er war viel gereist, hatte den Orient verschiedene Male besucht; in Spanien und England, wo er sehr häufig erschien, war er wie zu Hause. Italien und Deutschland waren ihm nicht unbekannt. Viele bedeutende Fremde, namentlich Engländer und Spanier, aber auch Deutsche und Italiener, wie Bismarck und Cavour, waren ihm persönlich nahe gekommen. Vor Allem, er war ein scharfer und unbefangener Beobachter, und da er nicht ahnen konnte, daß diese vertraulichen Plaudereien je das Licht der Oeffentlichkeit sehen würden, so ließ er der „unbekannten“ Freundin gegenüber gerne seinem Witze wie seinem Aerger oder seiner Wehmuth die Zügel schießen. Ganz Paris muß also wohl ein so zu sagen persönliches Interesse an diesen Briefen haben, etwa wie Berlin es an Varnhagen's Tagebuch nahm, nur daß den Franzosen die Kurzweil von einem ungleich bedeutenderen, geschmackvolleren, leidenschaftsloseren Schriftsteller und Menschen bereitet wird. Der Anekdotenjäger, wie der Liebhaber feiner Ironie und exquisiter Sprache wird seine Rechnung beim Lesen dieser Briefe finden; mehr noch der Geschichtschreiber, der nicht viele so unparteiische und so gescheidte, dabei so trefflich gestellte Zeugen der Ereignisse unserer Zeit finden dürfte; am meisten aber der Philosoph, insbesondere der Psychologe, und der geistige Epikuräer, welchem es gar selten so gut wird mit einem so liebenswürdigen, feinen, redlichen Collegen zusammenzutreffen, als welchen unser Briefschreiber sich durchaus zeigt.

Wir wollen hier keine Analyse dieser merkwürdigen Correspondenz geben, die sich überhaupt kaum analysiren

Digitized by Google

läßt. Solche Bücher wollen gelesen sein: ein paar Citationen thun's nicht: und zwar wollen sie gelesen sein, wie man Göthe's Gespräche mit Eckermann liest, mit Muße, je nach Stimmung, eine Seite heute, die andere morgen. Gleichgestimmte Leser werden es in ihrer Bibliothek haben wollen, als ein „Besitzthum für immer", wenn nicht neben, so doch auch nicht allzufern von Cicero's Briefen an Atticus. Denn, so groß auch das anecdotische und augenblickliche Interesse sein mag, das Beste an dem Buche ist der tiefe Sinn, mit dem hier die Welt angeschaut wird; und wie bei allen wirklich bedeutenden Werken der Art, ist die Subjectivität des Verfassers von viel mehr Interesse, als der Gegenstand oder die Gegenstände, mit denen sich derselbe zufällig abgiebt. Der Roman, der zu Grunde liegt, erweckt unsere Neugierde nicht besonders und wir überlassen es gerne dem Leser, sich die verschiedenen Peripetien desselben aus den ewigen Zerwürfnissen und Versöhnungen der beiden Correspondenten, welche namentlich das erste Viertel des Buches füllen, zusammen zu construiren. Die Dame, an welche die Briefe gerichtet sind, will ihr Incognito gewahrt wissen und, obschon es der Alles überwältigenden Neugierde geglückt zu sein scheint, den Namen zu entdecken, wollen wir hier thun, als hätten wir ihn nicht gehört, zumal dieser Name selbst dem besten Kenner der Pariser Gesellschaft gar Nichts sagt. War es zartfühlend oder nicht von Seiten der Dame, diese Briefe ihres Verehrers zu veröffentlichen? Die Antwort überlassen wir den hyperempfindlichen Richtern weiblichen Tactes; wir danken der „Unbekannten", uns diesen Schatz nicht vorenthalten

Digitized by Google

zu haben. Sie hat in der That um so mehr Verdienst, als sie selber in den Augen des Lesers eben nicht viel dabei gewinnt. Vielleicht sieht sie, nach Frauenart, eine genügende Entschädigung darin, daß ihre Eitelkeit die ganz besondere Befriedigung hat, dem persönlichen Kreise von Bekannten, für welche das Incognito nicht existiren kann, zu wissen zu thun, wie einer der bedeutendsten und feinsten Männer des Jahrhunderts dreißig Jahre lang, erst als unglücklicher Liebhaber, dann als nie ganz beruhigter Freund, zu ihren Füßen gelegen. Eine gar unschuldige Genugthuung, wenn man bedenkt, wie wenig der stürmische Freund sich selber über die Natur seiner Empfindungen, wie über den Werth seiner Göttin, irgend welchen Illusionen hingegeben.

Eine äußerst anmuthige, ja schöne Erscheinung, obwohl in bescheidener, ja abhängiger Lage, doch von allem Reiz aristokratischer Gewohnheiten umgeben, als Fremde — sie war Irländerin — pikant für den der französischen Einförmigkeit ganz besonders müden Mann, und doch ohne die äußerlichen Geschmacklosigkeiten, welche der Franzose den Frauen anderer Nationen so gerne vorwirft; Meisterin in der Kunst der Anempfindung, aller modernen Sprachen, trotz der vornehmsten Russin, mächtig und noch gewandter als irgend eine Tochter des Nordens im Anblättern fremder Literaturen, noch glücklicher im täuschenden Anschein des Interesses und des Verständnisses; vor Allem aber ungeheuerlich kokett, stets reizend, nie befriedigend, leise vorgehend, um sich rasch wieder zurückzuziehen, eingehüllt in ihre Eisrinde, hinter welcher sie zuweilen eine heimliche Gluth ahnen läßt, die gar nicht

Digitized by Google

da ist, — behexte sie den Mann, so lange die persönliche Gegenwart dauerte, nicht einmal immer so lange; sobald er dem Zauber des, freilich höchst veredelten oder vielmehr höchst verfeinerten Geschlechtstriebes entronnen ist, schaut er wieder klar die geistige und sittliche Inferiorität der Geliebten, wie nach Winckelmann und Schopenhauer der wahre Bekenner der Schönheit die Inferiorität der physischen Natur des Weibes erkennt, sobald er nicht mehr in den Banden der Sinnlichkeit liegt. Liest man die harten Worte, welche der wahrheitsliebende, rauhe, nie rohe, Mann in der üblen Laune, dem moralischen Katzenjammer, der jedem Zusammentreffen folgte, ausstößt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß er im Grunde seiner schönen Correspondentin gegenüber in der Stimmung Leopardi's zu seiner Aspasia war:

. . . ciò che inspira ai generosi amanti
La sua stessa beltà, donna non pensa
Nè comprender potria. Non cape in quelle
Anguste fronti ugual concetto. E male
Al vivo sfolgorar di quegli sguardi
Spera l' uomo ingannato, e mal richiede
Sensi profondi, sconosciuti, e molto
Più che virili, in chi dell' uomo al tutto
Da natura è minor. Che se più molli
E più tenui le membra, essa la mente
Men capace e men forte anco riceve.

Nur war diese Aspasia eine tugendhafte im buchstäblichen, thatsächlichen, ich möchte sagen, zuchtpolizeilichen Sinne des Wortes. Ja, nicht nur tugendhaft, prüde sogar, und mehr als einmal muß sie sich ob dieser Geschmacklosigkeit von ihrem unbarmherzigen Verehrer durchschelten lassen. Selbst empfinden, selbst denken, in=

Digitized by Google

soweit es sich nicht auf persönliche Gegenstände bezieht, ist überhaupt bei Frauen noch seltener als bei Männern, bei denen es doch heutzutage gewiß schon selten genug ist. Nicht eine eigene Beobachtung, nicht ein eigenes Urtheil, nicht einen eigenen Eindruck vermag der Freund von der Freundin zu erlangen, wenn sie in Algier eine fremde Civilisation und Natur, wenn sie in Italien neue Kunstwerke sieht, und ihr der Mann fehlt, der sie auf das Interessante, auf das Bedeutende aufmerksam macht, in welchem Falle sie freilich sich das Schönste gar schnell anzueignen scheint. In der That macht die Empfängerin dieser reizenden Briefe ganz den Eindruck jener correcten Producte einer ganz conventionellen Gesellschaft, bei denen die Leidenschaft nie zum Worte kommt, — außer bei gekränkter Eitelkeit —, bei denen die Rücksicht auf das, was „man" thut und was „man" sagt, immer die oberste ist. Das Bild, das man sich von ihr entwirft, ist ganz das einer geistig und sittlich vorwurfsfreien Person, die absolut unfähig ist, je einen dummen Streich zu begehen. Sie hat eben vom modernen französischen Frauenwesen, das sich einerseits ganz verroht — sit venia verbo; „verwildert" giebt die Idee nicht wieder — andrerseits petrificirt hat, die schlimmere Seite angenommen, was ihr häufiger und langer Aufenthalt in der Provinz zur Genüge erklärt: die Provinzialrespectabilität, die Furcht, sich zu compromittiren, etwas zu thun, was die Andern nicht thun, spricht aus allem ihren Thun und Lassen.

Digitized by Google

II.

Merimée war trotz eines gewissen mehr angenommenen als wirklichen Cynismus, was Göthe eine „frauenhafte“ Natur nennt. Er konnte ohne weiblichen Umgang nicht leben. Derselbe war seinem etwas verwöhnten inneren Menschen so nöthig, wie später seinem immer empfindlicher gewordenen Körper die weiche Luft der Provence. Dazu die Gewohnheit des Verkehrs, die sich gerade aus solchen Herbstlieben, — Merimée war ein Vierziger als er die junge Freundin kennen lernte — am Leichtesten entwickelt. Soviel ist sicher, eine lange Periode der Freundschaft folgte auf die heftige Phase einseitiger Liebe, eine Situation, die für den schönen, anziehenden Mann eine ganz außerordentliche war, und ihn gerade deshalb vielleicht reizte. Ich zweifle, daß einer der vier Ringe, welche der Testamentsvollstrecker des Vielumworbenen an schöne Adressatinnen zu bringen hatte, an die Empfängerin dieser Briefe gerichtet gewesen sei. Indeß, wenn auch weit von Alleinherrschaft entfernt, wußte sich die Freundin doch, gewandt und politisch, den interessanten Verkehr mit dem überlegenen Manne bis zu seinem Ende zu erhalten. Der letzte Brief ist zwei Stunden vor dem Tode geschrieben.

Was Merimée als Gelehrter und als Schriftsteller war, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Seine historischen Werke sind mit einer Gewissenhaftigkeit, einer Quellenkenntniß, einer Sicherheit der Methode gearbeitet, die ihnen in Deutschland neben den Arbeiten von Ranke

Digitized by Google

oder Droysen einen Ehrenplatz sichern würden: aber sie sind zu keusch und strenge geschrieben, als daß sie in Frankreich viele Leser und viel Anerkennung finden könnten. Die Novellen Merimée's dagegen gehören nicht nur zum Vollendetsten, das die französische Literatur hervorgebracht: sie werden auch von der Elite der Nation dafür anerkannt und werden, zweifelsohne, so lange leben und zahlreiche Bewunderer zählen, als es Menschen giebt, welche den echten französischen Geist und die echte französische Sprache einer leider vergehenden, ja schon vergangenen Zeit zu schätzen wissen. Hier haben wir mit dem Menschen allein zu thun und finden auch in ihm ein schönes Exemplar des feingebildeten und edelgesinnten Franzosen jener besseren Zeit. Taine in einer, seinen anderen Arbeiten sehr untergeordneten Einleitung, giebt mit gewohnter Systematik und gewohntem parti pris eine ganz falsche Idee von Merimée. Der Sesam-Schlüssel der maitresse qualité reicht einmal nicht aus, das Räthsel eines individuellen geistigen und sittlichen Organismus zu erklären, absonderlich wenn es sich um eine Individualität wie die des Verfassers der Vénus d'Ille handelt. Taine will in ihm nur den Mann sehen, der aus Furcht die Dupe irgend eines Menschen oder irgend eines Dinges zu werden, am Ende Dupe seiner selbst wurde; bei dem das zum Lebensprincip gewordene Mißtrauen alle Schaffens- und Lebenskraft lähmte, dem die angenommene Maske der Unbeweglichkeit zur andern Natur geworden und was der unnöthigen Erklärungen einer sehr einfachen, obschon sehr seltenen, Natur mehr sind.

Digitized by Google

Die Wahrheit ist, daß Merimée ein ganz ursprünglicher Charakter und ein ganz ursprünglicher Geist war. Selbst sein Skepticismus war kein erworbener, angelernter, er war ein natürlicher, wie der Montaigne's: es war der Skepticismus der Wahrheitsliebe: ihm waren vom Anbeginn die großen Worte, sowie die Berauschung durch Worte und die daraus folgende Selbsttäuschung in der Seele zuwider: er haßte allen Schein. „Die Liebe entschuldigt Alles — sagt er einmal in diesen seinen Briefen — nur muß man sicher sein, daß es wirklich Liebe ist.“ Er hätte gewiß dasselbe vom Patriotismus, der Freundschaft, der Begeisterung, der Naturliebe, dem Kunstgenuß, der Wissenschaft, dem Glauben gesagt. Was er suchte, war wahre Leidenschaft, wahres Gefühl, die er nur gar selten fand; er bekämpfte aber die Worte, welche jene vorstellen sollen, nur um jenen Raum zu schaffen. Den privilegirten Gefühlsmenschen à la Chateaubriand und Lamartine gegenüber, welche wie Schauspieler nur vorm Publikum schöne Gefühle haben, im Grunde der Seele aber weniger als Andere von Egoismus und Eitelkeit frei sind, mochte er wohl gern den Mephistopheles spielen: aber hier kommt zu Tage, was ein wirklich empfindsames Herz vor den Augen der Menschen verschloß: der ritterliche Muth, mit dem er seines Freundes Libri von Allen aufgegebene Sache gegen die Welt und die weltliche Gerechtigkeit ergriff, der tiefe Kummer um sein ins Verderben rennendes Vaterland, der ihm am Herzen nagte; die Liebe zu den Thieren, stets ein Zeichen tief und stark empfindender Naturen; die Anhänglichkeit und Treue an alte Diener und Jugendgenossen: Alles

offenbart das warme Gemüth in dem scheinbaren Cyniker. Als eine der zwei alten Engländerinnen, mit denen er in den letzten Jahren zusammenlebte, gefährlich krank wurde, überraschte ein Freund den sprüchwörtlich gewordenen Gefühllosen in heißen Thränen.

Ebenso rein und echt sind seine geistigen Interessen: keine Arbeit, keine Langeweile, kein Opfer scheut er, wenn's gilt, etwas wirklich Schönes zu genießen, zu sicheren wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen, seiner Conception den vollendetsten knappsten Ausdruck zu geben. Ueberall sucht er, in Büchern, wie im Leben, nach dem unverstellten Hervortreten der Menschennatur, ja man kann sagen, sein ganzes Leben war nichts Anderes, als ein Suchen nach der wahren Menschennatur unter der einhüllenden Rinde der Civilisation oder abseits des großen Stromes unserer Cultur: das Herauskehren, das ins Lichtstellen des wahren Menschen war ihm zu einer Art fixer Idee geworden. Er aber, der alles Ungefähr haßte, das als Mantel für unklares oder faules oder feiges Denken diente, er, dem Klarheit das erste Lebensbedürfniß war, gefiel sich in jenem Halbdunkel, wo das Begreifliche und das Unbegreifliche, seelische und körperliche Kräfte, All und Individuum aneinanderstoßen, sich kreuzen, sich gegenseitig beeinflussen. Er war nicht nur in der Darstellung der Zustände und Ereignisse, welche in diese Sphäre fallen, ein unerreichter Meister: er fühlte eine eigenthümliche Vorliebe für „der Menschheit bestes Theil, das Schaudern", das ihn magnetisch anzog. Dieser tiefpoetische Zug gerade macht Merimée auch den Nichtfranzosen so interessant. Die gesunde Antipathie aber

Digitized by Google

gegen alles Falsche, in Literatur und Wissenschaft, im Staat wie in der Gesellschaft, machten ihn natürlich wie alle Besseren, wie alle Redlichen in dem Vaterlande der Eitelkeit zum Skeptiker: denn man kann beinahe immer sicher gehen, wenn man die echte Gesinnung vorzugsweise bei den Skeptikern dieser vielgeprüften und vielschuldigen Nation sucht. Ist's ein Zufall, wenn der französische Denker, dessen Name gleichbedeutend mit Skepticismus geworden, wenn Montaigne sich einem La Boëtie in unverbrüchlicher, glühender Freundschaft hingab? Freilich müssen solche Verächter falscher Sentimentalität und falscher Begeisterung es über sich ergehen lassen, wenn die beschränkten Schwärmer, denen jede Oberfläche genügt, so gut wie die Specialisten der Philantropie sie als kalte, unempfindliche Egoisten verschreien und die unerbittliche Wahrhaftigkeit, mit welcher solche Geister auf den nicht eben immer gar schönen Grund der Menschennatur zu gehen pflegen, als Menschenhaß hinstellen möchten. Wer näher zusieht, wer überhaupt selber Wahrheitssinn mit dem geringsten Grade von Scharfsicht verbindet, wird die ungeschminkte Derbheit eines Merimée, die nie in Rohheit ausartet, nicht weniger respectiren, als unseres Göthe behutsames Sichzurückziehen vom gewöhnlichen Menschenkehricht.

Auch der Leser, bei dem das psychologische Interesse nicht das vorherrschende ist, wird seine Freude an diesen Briefen haben, namentlich nach der ersten Hälfte des ersten Bandes, wenn sich der Sturm einigermaßen gelegt hat, und die etwas monotonen Klagen über die Kälte oder die Launen der Geliebten sich weniger häufig wieder-

Digitized by Google

holen. Doch auch hier muß man diese Sammlung ganz unmeditirter Herzensergießungen, welche ohne Hilfe irgend welcher Herausgeberscheere in den Druck gekommen, nicht mit Rahel's Briefen oder der Göthe-Schiller'schen Correspondenz vergleichen wollen. Auf der andern Seite liegt freilich auch gerade wieder ein großer Zauber in der unberührten Form und in der offenbar ganz unabsichtlichen Natur dieser Stimmungsbilder und Plaudereien. Ein großer Leser und trefflicher Kritiker, wirft Merimée in beinahe jedem Briefe die feinsten und schlagendsten Urtheile über alte und neue Bücher hin; über alte namentlich; denn er gehört zu den Leuten, welchen die Natur den Abscheu des Mittelmäßigen mit der feinsten Spürkraft für dasselbe ertheilt; da aber nun unsere Zeit selten etwas Anderes als Mittelmäßiges hervorbringt, so bleibt er seinen Alten getreu: Griechen und Römern, Spaniern und Franzosen, Engländern und Deutschen. Braucht er leichtere Lectüre, so liest er Reisebeschreibungen in fremden Ländern, zum Höchsten substantielle Geschichtswerke und Biographien, wo er Thatsachen statt Phrasen findet, oder aber schlechte Romane: ein Bedürfniß, das den höchsten Grad der Bildung verräth, wenn ich mir einen Ausspruch, den ich oft aus verehrungswürdigstem Munde vernommen, aneignen darf. Die Mordgeschichten Ponson du Terrail's waren Merimée's Lieblingslectüre in den letzten Jahren seines Lebens.

Viele Briefe sind aus dem Auslande datirt und seine humoristischen Schilderungen deutschen „Gemüthes" und deutschen Appetits, englischer Heuchelei und spanischer Natürlichkeiten sind nicht minder unterhaltend

Digitized by Google

als seine beißende chronique scandaleuse der vornehmen Pariser Gesellschaft. Ein Virtuose im Erzählen und Beschreiben, erinnern seine Skizzen oft an Mme. de Sévigné's berühmteste Anecdoten. Die Porträts vom Gassenjungen in Fleetstreet bis zu Herrn Gladstone, von der catalonischen Küchenmagd bis zu Ihrer katholischen Majestät, Isabella II., treten hervor aus der Leinewand, wie Köpfe des Velasquez. Reizend sind seine Beobachtungen der Thiere, deren innere Vorgänge zu errathen er nie müde ward, und die er vielleicht noch besser studirt hatte als die Menschen. Auch seine Küchenrecepte sind nicht zu verachten und würden Brillat-Savarin und Alexander Dumas alle Ehre gemacht haben: denn Merimée, wie alle echten Franzosen und alle feinorganisirten Naturen, hielt außerordentlich viel auf gute Küche. Auch das Klima und das Wetter ist ihm ein Gegenstand von hoher Bedeutung, und er spricht sich darüber mit derselben Naivetät aus als über Kunstwerke und landschaftliche Schönheiten. Kurz überall sieht man unter der höchsten Civilisation die unmittelbarste Empfindung, und wie die Hofgunst nie dem unabhängigen freimüthigen Manne den geringsten Act der Servilität entreißen konnte, so thaten die feinen Manieren des sich nie verleugnenden Gentleman und das elegante Gewand, das er bis in sein Alter trug, nie seiner Originalität und Natürlichkeit Abbruch.

Nicht minder treffend und sicher war sein Urtheil in der Politik; er war überzeugt — eine Seltenheit in Frankreich bei Männern von seiner Bildung — daß im aufgeklärten Despotismus allein das Heil seines Vater-

Digitized by Google

landes zu suchen sei. Einen wahren Kassandrablick hatte er für das Kommende, und man sieht bei einer solchen Gelegenheit wieder einmal recht deutlich, wie viele Vortheile der Zuschauer am Schachbrette über den Spieler hat. Doch war auch er bis zu einem gewissen Grade beim Spiele betheiligt: seine Anhänglichkeit an die Person des Kaisers, der auf Alle, die ihm je näher gekommen, denselben Zauber ausübte, seine Würde als Senator, deren Pflichten er gewissenhaft, wenn auch nicht ohne Ironie, erfüllte, wie alle anderen, die er übernahm: sein Inspectionsamt, seine academische Thätigkeit, seine Missionen zogen sein persönliches Interesse mit hinein ins Oeffentliche: und noch vierzehn Tage vor seinem Tode ließ er sich am 4. September, am ganzen Körper gelähmt, in den Senat tragen, um im Augenblick der Gefahr auf seinem Posten zu sein und, da er's mit Worten und Thaten nicht konnte, wenigstens durch seine Gegenwart wider den schnödesten Act der französischen Geschichte zu protestiren. Aber Merimée war ein viel zu feiner Kopf, als daß er die rohe Leidenschaft oder die heuchlerische Sittlichkeit des Parteimannes in sich hätte aufkommen lassen. Er stand zu den Ereignissen etwa wie Göthe, nur mit mehr Patriotismus, wie es beim Bürger einer lange geeinten Nation von großer Geschichte nicht anders denkbar ist; doch verhinderte ihn dieser Patriotismus so wenig, in Fürst Bismarck den einzigen großen Staatsmann unserer Zeit zu sehen, als Göthen weder sein Deutschthum noch seine Humanität hinderten, in dem Unterjocher Deutschlands und dem Zermalmer der Menschen das größte Genie aller Zeiten zu erblicken. Ganz

Digitized by Google

deutlich sieht Merimée den Ruin des französischen Staates kommen, wie er den Verfall der französischen Gesellschaft als schon längst eingetreten betrachtet: „Nous nous en allons à tous les diables," sagt er vom ersteren, lange vor dem Kriege. Qu'est devenue la société française d'autrefois? fragt er sich, wenn er die geschmacklosen Uebertreibungen der vornehmen Kreuzfahrerinnen anhören muß. Was ist aus dem französischen Geist, was aus der französischen Sprache geworden, möchte man ausrufen, wenn man wieder einmal so einen echten Vertreter jenes altfranzösischen Geistes in echtem Französisch reden hört, einen Nachkommen Regnier's und Molière's, Larochefoucault's und Labruyère's, Bayle's und Voltaire's, Chamfort's und Courier's. Wie gesund empört ist der Mann über die Verlogenheit der Demokraten, die Illusionen der Parlamentarier, den Fanatismus der Klerikalen; denn es ist eine wahre Wohlthat, Merimée neben Sainte-Beuve als den einzigen conservativen Franzosen seiner Generation zu sehen, der nicht auf seine alten Tage fromm geworden wäre. Manchmal glaubt man ein Echo des großen Jesuitenfeindes selber zu hören, und der Muth, mit dem er seine unfashionablen philosophischen Ansichten in den fashionablen Kreisen der Hauptstadt wo nicht zur Schau trägt, doch männlich bekennt, ist eine zu seltene Erscheinung im heutigen Frankreich, als daß man sie nicht bewundernd hervorheben sollte.

Es ist nicht leicht, strenger für seine Nation und für seine Zeit zu sein, als Merimée sich hier zeigt; und doch ist es schwer, ihm zu widersprechen, unmöglich ihn zu widerlegen, wenn er in Bitterkeit ausruft: Je suis ac-

Digitized by Google

cablé de honte quand je pense à ce XIXe siècle et que je le trouve de toute façon si inférieur à ses prédécesseurs. Er freilich ist ganz ein Mann des vergangenen Jahrhunderts: wie in der Gesinnung und in der Weltanschauung, so in der Sprache: knapp, relief, lebendig, voll. Da ist keine Spur von Rhetorik, aber auch kein Flecken, den Nachlässigkeit oder Unklarheit zurückgelassen hätten. Die Präcision des Ausdruckes ist ungesucht; die Concision des Satzbaues ist nie dunkel, die Einfalt ist nie trocken. Es ist das ächte, gute, alte Französisch, dessen Traditionen heute so total verloren sind. Wer sich davon überzeugen will, der lese einen dieser Briefe, den unbedeutendsten, und greife dann zu den besten Schriftstellern der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, zu Renan, zu Taine, zu Dumas fils, und er wird augenblicklich fühlen, welche Kluft auch in dieser Beziehung das neue Frankreich von dem alten trennt.

Januar 1874.

Digitized by Google

fessor der Nationalliteratur seinen Molière oder Racine auswendig wußte, gleich diesem vornehmen Lebemann.

D'Alton ist auch als Schriftsteller aufgetreten. Seine Denkwürdigkeiten *) hatten ihrer Zeit einen großen Erfolg. Nach wenig Wochen war eine zweite Auflage des schon vorher in einer gelesenen Zeitschrift veröffentlichten Werks nöthig geworden. Kein Wunder eigentlich; denn das französische Publikum hat seinen natürlichen Geschmack für diese so durchaus nationalen Genre stets bewahrt und es dürfte schwer sein, Bände zu finden, in denen die Traditionen des Genres reiner bewahrt wären als in denen d'Altons. Alles was die französischen Mémoiren charakterisirt und ihren eigenthümlichen Reiz ausmacht, ist hier in hohem Grade vereinigt: Natürlichkeit und Leben, pikante Anecdoten und feine Beobachtungen vor Allem eine ursprüngliche Individualität, um welche sich die Ereignisse gruppiren, die Personen bewegen.

Diese Ereignisse und Personen aber müssen Jedermann interessiren, denn es sind die jener zwanzig schönen Jahre, während deren Frankreich seine Strahlen über ganz Europa warf, nicht die Strahlen seiner hundert Tausende von Bayonetten, wohl aber die seiner Ideen, seines Beispiels, der Sympathie, die es bei den übrigen Völkern zu erwecken wußte, mehr noch der Beängstigungen, die es den absoluten Herrschern des Festlandes einflößte. Niemand war besser gestellt, als d'Alton, das glänzende Schauspiel des damaligen Frankreich zu beobachten, des

*) **Mes Mémoires (1826 à 1838) par le Comte d'Alton Shée, ancien pair de France. Paris. Librairie internationale. 1869 et suiv.**

Digitized by Google

politischen sowohl als des literarischen und ges
lichen Frankreich. Geburt und Familienverbin
brachten ihn natürlich der officiellen Welt, wie d
des Vergnügens nahe; seine Neigungen führten i
zu der literarischen und künstlerischen Welt. Se
ziehungen zu den Protagonisten des öffentlichen
spiels gaben ihm sogar eine Rolle im Stück; ab
Rolle hinderte ihn nicht zu sehen, zu beobach
nachzudenken. Sein von Natur zur Beobacht
neigter Geist war wie dazu gemacht, die wesentlic
bezeichnenden Züge der Dinge und der Menschen
unter den Augen hatte, zu ergreifen und wieder
denn er war weder von Doctrinen noch Abstr
weniger noch von Vorurtheilen, religiösen, wi
schaftlichen, umnebelt. Er scheute sich in seinen
würdigkeiten nicht, an die großen Fragen heran
die in jener Zeit der Discussionen angeregt und
wurden; aber in einem Land und in einer Zeit,
Freidenker jeden Gläubigen als einen Narren ode
ler zu betrachten pflegten, während der Fromme
Philosophen nur den Atheisten und Bösen sehen
wo die höheren Classen der Gesellschaft dem V
einem Feinde mißtrauten, wo das Volk jeden A
behafteten als einen Verräther ansah, vermo
engherzige Leidenschaften das Auge des jungen
achters nie zu trüben: sein Blick blieb klar, heite
die Dinge einfach aufnehmend und einfach wiede
wie ein getreuer Spiegel.

Dieses ist auch der Charakter seines Hau
Der Styl belebt ohne Künstelei, originell ohne

Digitized by Google

gismen noch Archaismen, individuell ohne Bemühung, erinnert unwillkürlich an jene auch in Frankreich so seltenen Männer, die doch Frankreich beinahe allein hat hervorzubringen verstanden, an die Männer, die Schriftsteller waren ohne Autoren von Handwerk zu sein. Alles ist geschrieben genau wie ein Mann aus der besten Gesellschaft reden würde, bei dem die sogenannte „Distinction“ noch nicht alle Natürlichkeit und Ursprünglichkeit verwischt hat. Eine große Genauigkeit im Ausdruck, was man die Aufrichtigkeit der Sprache nennen könnte, leiht dieser Lectüre einen ganz besonderen Reiz, dem man heute nicht häufig mehr begegnet: denn das Buch lebt durch die Dinge, nicht durch die Worte. Kurze, treffende Anecdoten, die zu denken geben, ohne daß der Erzähler es übernähme, an der Stelle des Lesers die Gedanken daraus zu ziehen, erzählt mit hinlänglicher Discretion, Niemanden zu verletzen, mit genug Freiheit die Neugierde zu reizen und zu befriedigen, wechseln mit ganz ungemein gelungenen Portraits. Seien es nun einfache Bleistiftskizzen wie die fünfzehn bis zwanzig Silhouetten der Stammgäste des Café de Paris im Jahre 1830, seien es freigezeichnete und groß ausgeführte Gemälde, welche die Züge vertrauter Freunde oder historischer Persönlichkeiten wiedergeben, diese Portraits lassen stets die Gestalten, die dem Verfasser gesessen haben, vor uns leben. Man meint, man habe sie immer gekannt, oder man sähe sie wieder, wie man sie einst gesehen, so gut versteht d'Alton, wie durch plötzliche Intuition, den wesentlichen Zug eines Jeden herauszufinden. Man lese nur die Bildnisse Berryer's, der so lange der Mentor des

Digitized by Google

jungen Pair de France war, die Heinrich Heine's, Alfred de Musset's, Armand Carrel's, Emile de Girardin's, Achille Bouchet's, Major Fraser's namentlich.

Man ist versucht zu glauben, jene ganze Zeit lebe wieder auf vor unserm innern Auge, jene Zeit tiefer Aufregung und großartiger Eleganz, die noch einen letzten Schimmer der alten französischen Gesellschaft, wie man sie sich vorzustellen liebt, auf sich trug: verliebt in allgemeine Ideen, leicht eingenommen, jung in jedem Lebensalter, eine Poesie und ein Theater lebhaft genießend, die sich noch nicht beifallen ließen zu moralisiren, anstatt zu unterhalten, fähig die Pferde einer jener anmuthigen, damals so zahlreichen Bühnenköniginnen auszuspannen, aber auch bereit sich in den heißesten Kampf zu stürzen, um einer Idee zum Siege zu verhelfen; weniger vorsichtig in ihren Urtheilen als unsere hyperkritische Zeit, aber ursprünglicher und frischer in ihren Schöpfungen: ein St. Martins Sommer jenes herrlichen XVIII. Jahrhunderts, des französischsten der französischen Geschichte, dessen Wirklichkeit zahlreiche Ueberlebende damals noch bezeugten. Mitten in dieser Umgebung ein junger Edelmann, kaum den Pagenkleidern entschlüpft, herbeigeeilt von dem äußersten Ende Italiens, um dem letzten Acte der Julirevolution beizuwohnen, vergnügungstoll und deß kein Hehl tragend, in allen körperlichen Uebungen Meister, etwas lärmend vielleicht, aber primesautier, lebensprudelnd, fähig sich in Diderot zu verlieben und für Rousseau zu begeistern, wo nöthig die Nacht des 4. August in Scene zu setzen oder Washington zu Hülfe zu eilen, und der uns, bei der Rückkehr, seine Jugendzeit erzählt und

Digitized by Google

den seltenen und exquisiten Genuß bereitet, uns mit einem Menschen zusammenzubringen, da die Gewohnheit uns fürchten ließ „nur einem Autor“ zu begegnen. Hätte der Erzähler uns von dieser Reise in's Land der radikalen Demokratie nicht noch gewisse Theorieen mitgebracht, die man nicht theilen kann und welche die lebhaften Farben der persönlichen Erinnerungen etwas trüben, wären seine Urtheile nicht zuweilen allzu absprechend, begegnete man nicht hie und da einigen leichten Ungleichheiten in der Ausführung, so würde ich zu sagen wagen, jener Genuß sei ungemischt.

In der That, der Page war alt geworden und konnte doch die Pagenstreiche nicht lassen: schon im Oberhause von 1830 waren sie kaum am Platze. Dem Sechzigjährigen, der bei den letzten Wahlen des Kaiserreichs im Jahre 1869 durch seine Candidatur beinahe die Wahl Thiers' scheitern machte, verzieh man solchen Muthwillen nicht. Doch waren hier wie immer seine Motive ganz rein, und das Publikum, auch wie immer, roh in seiner Auffassung. D'Alton blieb eben sein Leben über ein enfant terrible: wie er in seiner Jugend die Aristokratie, der er angehörte, durch seine Unberechenbarkeit compromittirte, so in seinem Alter die Opposition, in der er sich einen Platz gemacht. Die Eitelkeit konnte ihm schlimme Streiche spielen: das persönliche Interesse nie. Er hatte sein Vermögen durch Verschwendung, dann in tollen Geschäften verschleudert: nie hat er gesucht es durch die Politik wiederherzustellen. Ehrlich, muthig, unverdrossen hat er von seiner Feder gelebt lange Jahre: weiter hat er von der Politik Nichts verlangt. In ihm war etwas

Digitized by Google

von Alcibiades und Catilina: aber es fehlte ihm das Genie des Atheners, die Gewissenlosigkeit des Römers. Hätte er in den Zeiten der alten Monarchie gelebt, sein Name würde, ohne Mißklang, neben dem des Chevalier de Grammont genannt werden. Im Frankreich der Revolution sollte dieser Name einem leidenschaftlichen Rhetor zur Amplification einer politisch-oratorischen Thesis dienen. Léon Gambetta hat am Grabe d'Altons versucht, den modernen französischen Radikalismus an die alten französischen Traditionen anzuknüpfen, die diesen Radikalismus selbst roh und systematisch zerrissen. Die Freunde des demokratischen Grafen hätten ihm einen andern Lobredner gewünscht.

Juni 1874.

Digitized by Google

Delirium tremens …

I.

Ein sonderbareres Buch ist wohl nie geschrieben worden als dieses, und ganz sonderbar ist auch die Wirkung, die es auf den Leser hervorbringt.*) Hat man sich durch ein paar Seiten durchgearbeitet, so fragt man sich erstaunt, wie ein vernünftiger Mensch und noch dazu ein bedeutender Schriftsteller solchen Wahnwitz drucken lassen könne. Der seltsame Rahmen erscheint Einem in seiner ausspruchsvollen Kindlichkeit als ein recht läppischer Einfall. Der angehäuften Gelehrsamkeit traut man nicht recht. Auch ist man versucht, sie unnütz und durchaus nicht am Platze, dazu noch recht ermüdend zu finden. Man möchte sich entrüsten über die corrupte Sinnlichkeit, die wie ein Unterton durch die sinnverwirrende Theologie

---

*) La tentation de Saint-Antoine par Gustave Flaubert. Paris, Charpentier 1874. 1 Band in 8⁰.

Wir machen hier eine Ausnahme von der uns selbst gesetzten Regel, nur solche Recensionen in diese Sammlung aufzunehmen, welche allgemeine Fragen behandeln oder eine bedeutende Persönlichkeit charakterisiren: hier ist das besprochene und analysirte Werk selber die Charakteristik einer Seite, und zwar einer wenig gekannten Seite, des französischen Geisteslebens.

Digitized by Google

und Metaphysik, wie durch die schimmernden Bilder und die verrückten Situationen durchklingt. Man bedauert, daß eine so schöne Sprache durch so viele fremde und gesuchte Ausdrücke, die gerade dem Französischen so schlecht stehen, verunstaltet, und daß diese Kunst der Sprache überhaupt auf einen so abstrusen Gegenstand verwendet worden. Dringt man weiter vor durch dieses Gestrüpp kindischer Albernheiten, mystischen Tiefsinns, seltsamen Wortgeklingels, bizarrer Traumgestalten, so wird's Einem selber nach und nach ganz wirr; mon möchte rufen wie Faust in der Hexenküche: „Weh mir! ich werde schier verrückt," und erwartet jeden Augenblick, auch der Verfasser werde mit Mephistopheles bekennen: „Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken."

Läßt man sich nun aber gehen, liest Seite um Seite, träumt fort mit dem tollen Dichter, so fühlt man sich unversehens unter einer Art Alpdruck, von dem man sich nicht mehr befreien kann, kaum mehr befreien mag. Es ist, als habe man Hatschisch geraucht und sei fortgetragen in den heißen Orient und in die fernen Jahrhunderte, wo sich Neuplatonismus, Christenthum, ägyptischer Geheimdienst und buddhistische Weisheit im Schatten der Pyramiden und Sphinxe begegneten. Die Luft ist geschwängert mit geiler Wollust und spitzfindiger Dogmatik, eine Riesenvegetation steigt betäubend aus dem fetten Boden; allerhand seltsam Gethier umwimmelt Einen; von allen Seiten lugen Einen ungeheuerliche Götzenbilder an: alte Priester führen wunderliche Reden in fremden Sprachen und, wenn es glückt, und wenn es sich schickt, so sind's „Gedanken". Nach und nach kommt Sinn und

Digitized by Google

Zusammenhang in den Traum, manchmal sogar ein recht tiefer Sinn, und wird auch der Traum nie ein angenehmer, wohlthuender, so ist er doch immer einer, der dem Erwachenden noch Stoff und Anlaß zum Nachdenken giebt. Was Rosenkranz von Göthe sagt, daß er die Atmosphäre des Infernalischen um Mephistopheles her durch das Mittel des Absurden hervorgebracht habe, läßt sich auch auf den Luftkreis anwenden, in den uns die „Versuchung des heiligen Antonius“ versetzt. Man glaube deshalb ja nicht, daß wir, wie ein französischer Kritiker in Herrn Thiers' Specialzeitung*), diese Lucubration Flaubert's für „bedeutender als Göthe's Faust“ halten oder gar für „eines der unsterblichen Werke dieses Jahrhunderts“, ja, „das großartigste (la plus magnifique) dramatische Werk, das vielleicht je geschrieben worden“: Nein, „die Versuchung des heiligen Antonius“ ist und bleibt die bedauerliche Verirrung eines äußerst talentvollen, sehr unterrichteten und — was seltener ist heutzutage — ausnehmend gewissenhaften Künstlers; aber es bleibt auch ein Hervorbringniß, das für Frankreich, welches eben Aehnliches durchmacht, äußerst charakteristisch ist.

Gustave Flaubert ist erst als Dreißiger vor das Publikum getreten und hat jetzt die Fünfzig noch nicht erreicht. Er hatte, obschon ganz bürgerlichen Kreisen angehörig, ein schönes Vermögen ererbt. Gründliche Studien, medicinische wie philosophische, weite Reisen, ein wechselndes Land- und Stadtleben hatten ihn gereift, als er die Feder ergriff. Sein erstes Werk, „Madame

*) S. „Le Bien public“ vom 8. April 1874.

Digitized by Google

Bovary" (1856), war eine treffliche Sittenschilderung, welche dem Verfasser eine gerichtliche Verfolgung wegen Verstoßes gegen die öffentliche Sittlichkeit und eine Freisprechung zuzog. Es reiht sich würdig an Balzac's und Stendhal's Romane an, ohne die Poesie des Ersteren, ohne den politisch-religiösen Hintergrund, den der Letztere seinen Erzählungen zu geben pflegt; knapper, fester, wahrscheinlicher als Beide. Der karthaginiensische Roman, den Flaubert 1862 veröffentlichte, bekundete große Kraft und umfassende historische, topographische und archäologische Forschungen; auch er war sehr wahrheitsgetreu, aber die Wahrheit, die er schilderte, keine wohlthuende. Die Fremdheit des Stoffes, die Mischung von Grausamkeit und Wollust — ein tiefer Zug der Menschennatur, den auch Shakespeare in den Töchtern Lear's genial verwerthet hat, Flaubert aber zu craß, zu detaillirt, mit zuviel Wohlgefallen ausmalte — die an's Lächerliche streifende Seltsamkeit der Einzelheiten schadeten dem Buche sehr in den Augen des Publikums; doch fehlte auch die Anerkennung der Urtheilsfähigen, deren Lob oder Tadel, wie Hamlet meint, die eines ganzen Hauses voll Gründlinge überwiegen sollte, einzelnen Partien des merkwürdigen Buches nicht, das sie im Ganzen als einen Mißgriff bezeichnen mußten. Die zwei vorletzten Werke Flauberts, einen Roman (1869) und ein Drama (1874), die ein vollständiges Fiasco gemacht, ist der Schreiber dieser Zeilen durch zufällige Umstände verhindert worden zu lesen. Indeß der Eindruck der beiden ersten Werke, sowie die Persönlichkeit des einst flüchtig gekannten Mannes, die Achtung, die Sainte-Beuve für sein Talent stets gegen den deutschen

Digitized by Google

Schützling an den Tag gelegt, gaben diesem den Muth (und er brauchte dessen nicht wenig), das neueste oben angezeigte Erzeugniß Flaubert's nicht nach den ersten 20—30 Seiten aus den Händen zu legen.

Flaubert behauptet, siebenundzwanzig Jahre an dem abenteuerlichen Buche gearbeitet zu haben, und wir wollen's ihm gerne glauben; denn man sieht dem Werke die Arbeit nur gar zu sehr an. Die Resultate einer ganz ungewöhnlichen Erudition in orientalischer Geschichte, namentlich Religionsgeschichte; die Beobachtungen, die der Schriftsteller in wiederholten und langen Aufenthalten im Morgenland gesammelt; die Einflüsse Comte'scher Philosophie und des Umganges mit materialistischen Aerzten und Naturforschern sind leicht zu erkennen. Dabei gehört der Verfasser zu jenen, leider immer seltener werdenden Franzosen, welche einen Cultus für ihre Sprache haben und einen Satz zehnmal umzuschreiben bereit sind, bis es ihrem Ohr, ihrem Geschmack und ihrem Gedanken ganz genug thue. Doch schadet die viele Arbeit offenbar dem Buche; denn die Anhäufung gelehrter Details, aufgenommener Localnotizen, fremdartiger Wörter und noch fremdartigerer Gebräuche, die Aufzählung von Stoffen, Parfüms, Ornamenten, religiösen Secten, phantastischen Thieren, ekeln Götzen u. s. w., so sehr sie berechnet sein mag, jenen traumartigen Eindruck hervorzubringen, von dem wir sprachen, wird immer die meisten Leser abhalten, weiter einzudringen, und erreicht in der That manchmal einen Grad von Puerilität, der eine ganz andere Wirkung als die beabsichtigte hervorbringt.

Ein zusammenhängender Sinn ist indeß in diesem

Digitized by Google

sonderbaren Rauschgesichte, das, wie ein anderes Delirium aus dem übertriebenen Genuß geistiger Getränke, aus dem unmäßigsten intellectuellen Régime entstanden zu sein scheint. Und zwar ist der Sinn ein echt französischer. Trotz der scheinbaren Discrepanz ist's der alte französische Geist, wie er mit Rabelais die Pfaffen gehöhnt, selbst aber Pfaffe geblieben ist, wie er mit Descartes an die Schwelle des Zweifels, mit Pascal über die Schwelle des Zweifels gedrungen, um zurückzuweichen in die Halbnacht der weihraucherfüllten Kirche. Alles ist französisch an dem Buche: die Kunst der Composition in anscheinendem Chaos, die Sorgfalt und Reinheit der Sprache bei affectirter Kühnheit, das Wohlbehagen an der Zote um der Zote willen, die raffinirte Sinnlichkeit der Bilder und Situationen, die göttliche Tragödie, in der alle Religionen der Kritik, der Analyse, dem Rationalismus erliegen; — auch ein bedeutender französischer Maler, Chenavard, hat vor wenig Jahren den Tod aller Götter gemalt — das Verlieren des Ideals, sobald es keine bestimmte sinnliche Gestalt mehr hat; der Comte'sche Versuch, sich die Ohren zu verstopfen, um das Syrenenlied der Metaphysik nicht hören zu müssen und das sofortige Verfallen in blinden Aberglauben; das leidenschaftliche Interesse an die Frage von der generatio aequivoca, während man doch „positivistisch" nur mit der Ordnung der Thatsachen beschäftigt zu sein, vorgiebt; vor Allem aber jene wunderbare disinvoltura, mit welcher das credo quia absurdum als die höchste Weisheit dargestellt wird, welche sich als Quintessenz aus dem Studium der Geschichte, der Religionen, der Philosophieen,

Digitized by Google

der Naturforschung, aus der Erfahrung des Lebens, aus dem eigenen Nachdenken ergeben soll. Niemand hat's je so weit gebracht, wie die Meister der Analyse, die Franzosen, in der Kunst, ihren Geist in feste Rubriken zu theilen; und, während in dem einen Kämmerlein unverdrossen an der Erforschung des Seienden gearbeitet wird, während in dem andern der Verstand an seinem aprioristisch-mathematischen Gebäude weiter baut, im dritten Gemache ruhig weiter zu bauen, als ob daneben nicht gehämmert würde an einem neuen Tempel, gerüttelt an dem alten, zu dem sie beten. Es ist wohl der Mühe werth, näher zuzusehen, wie so etwas heute vor sich geht, wo statt der Mathematik, wie zu Descartes' und Pascal's Zeiten, die Physiologie den Chor der Wissenschaften leitet; zu erfahren, auf welchen verschlungenen Wegen der denkende Franzose zu jenem Ziele der Entsagung, zu jenem Gehorsam des Intellectes kommt. So sei denn in einem folgenden Abschnitte der ungemein geschickt und erfolgreich, durch Ueberstickung und reiche Umhüllung verborgene Faden des Gewebes gegeben, das uns unter dem so bunten Bilde des Morgenlandes im IV. Jahrhunderte, den geheimen Gedankengang des immer mehr zusammenschwindenden Theiles der französischen Nation giebt, welcher sich noch zu denken die Mühe giebt.

II.

Der heilige Antonius sitzt gegen Abend allein in seiner Einsiedlerhütte am Ufer des Nil. Die Schatten werden länger, die Nacht steigt herauf: mit ihr die Erinnerungen an Jugend und Leben, an Mutter und Ge-

Digitized by Google

liebte, Lehrer und Schüler, Leidens- und Kampfgenossen, an die Verfolgungen, die Triumphe, die inneren Zwistigkeiten der Kirche. Wehmuth, Mißzufriedenheit, Langeweile überkamen den Eremiten: Seufzer und Lieder der Sehnsucht tönen herauf aus den Wellen des heiligen Stromes wie Wiederhall eigener Gedanken; Schakale knuppern und schnüffeln an der angelehnten Thüre. Seltsame Schatten bewegen sich in dämmernder Beleuchtung. Ein Alpdruck wirft sich auf den durch das Fasten entkräfteten Körper, auf den durch das Fasten überreizten Sinn. Da lehnt sich der Teufel mit beiden Ellenbogen über die Hütte; gleich einer riesigen Fledermaus, die ihre Jungen säugt, trägt er die sieben Todsünden unter seinen Flügeln.

Antonius schlummert ein; sonderbare Träume entführen ihn auf seiner Strohmatte, die sich zu einem weich geschaukelten wellenumspülten Nachen gestaltet. Lockende Speisen steigen auf vor dem Hungernden, der schon die lüsternen Hände danach ausstreckt; aber sich plötzlich besinnend die Tafel trotzig umstößt, auf der sie ihm credenzt werden. Nicht ganz so glücklich widersteht der Gequälte dem Zauberreize des Goldes: doch der Schwäche folgt der Gewissensbiß auf dem Fuße und in der Reue bemächtigt sich seiner ein Bedürfniß zu wüthen gegen sich, gegen Andere: und siehe, er findet sich in der altbekannten Weltstadt Alexandria, mit den großen prächtigen Palästen, den schiffbelebten Häfen, den wimmelnden Straßen, dem bunten Volke aller Weltgegenden. Auf einmal bleibt die Menge stehen, und alle Blicke richten sich nach Westen, von wo die Mönche der Thebaide,

Digitized by Google

knittel=bewaffnet, unter Hymnengesang heranstürmen, an ihrer Spitze Antonius selber: Vor ihnen flieht das entsetzte Volk; sie aber schonen Niemandes; überall häufen sich die Leichen der Erschlagenen; bis zum Knöchel waten die Frommen im Blute: Aber schon sind wir nicht mehr in den Straßen der ägyptischen Hauptstadt, sondern in Nicäa im Concil streitender Kirchenväter und wiederum in der Loge des Kaisers zu Byzanz, während unten im Circus die Kutscher der Grünen und Blauen sich zum Rennen rüsten: da wird das Amphitheater eine Tafel, das Rennen ein Bankett, der Kaiser Nebukadnezar inmitten seiner Frauen, Antonius selber wird Nebukadnezar und kriecht auf allen Vieren. Plötzlich fährt er auf und greift zur Geißel: aber im Schmerze der Geißelung erwacht das Gefühl der Wollust und eine neue Todsünde naht heran in Gestalt der Königin von Saba.

Alle Künste der Toilette, aller Luxus betäubender Wohlgerüche, alle Koketterie der Stellungen, alle Reize der Gaze, alle Verlockungen süßer Reden und versprochener Freuden verschwendet die Gefährliche — umsonst, das Zeichen des Kreuzes rettet den Einsiedler, unverrichteter Sache zieht die Verführerin ab, auf der Schwelle aber, wo sie gestanden, liegt ein wunderlich Kind, das ihm bekannt scheint. Ist's nicht Hilarion, einst sein geliebter Schüler? Auch Der versucht ihn, mit Eitelkeit, Stolz, Neid und fast gelingt's ihm: wie wohlgefällig erhebt sich schon der Einsiedler über seinen alten Freund Athanasius. Auch die Falle des Sophismus ist nicht leicht zu meiden: „Heuchler, der sich in die Einsamkeit verliert, um sich besser dem Ueberströmen seiner Begierden hingeben zu

Digitized by Google

können! Du entsagst üppiger Speise, dem Wein, warmen Bädern, Sclaven, Ehren; aber wie läßt du dir von deiner Phantasie Bankette, Wohlgerüche, nackte Weiber und klatschende Mengen bieten! Deine Keuschheit ist nur eine verfeinerte Verderbniß und diese Verachtung der Welt nur die Ohnmacht deines Hasses gegen sie." Der Rationalismus gesellt sich dazu, ihm die Motive der Märtyrer und ihre Satisfactionen, die Wunder und ihre natürliche Erklärung recht verständlich vorzurücken; die Kritik deckt ihm die Widersprüche der Evangelien untereinander und mit sich selber auf: die Wahrheit allein, die Erforschung der Wahrheit ist des Menschen würdig.

Will er die Männer sehen, die sich ihr widmen? Er trete ein in die große Basilika, wo die Menge wogt und fluthet wie die Meeresfläche. In der Menge unterscheidet er Gruppen. Hier „Männer auf Schemeln, welche mit erhobenem Finger predigen; andere beten dort mit gekreuzten Armen, liegen auf der Erde, singen Hymnen, trinken Wein; um einen Tisch herum feiern Gläubige ihre Agapen; Märtyrer wickeln ihre Binden auf, ihre Wunden zu zeigen; Greise erzählen, auf Stöcke gelehnt, ihre Reisen." Antonius horcht auf, hört den Propheten Manes, der die Schöpfung der Welt erklärt; sieht Saturnin, den Syrier, gegen ihn auftreten. Dem folgen Cerdon, Marcion, Ptolemäus, Barbesanes, diesen die Hernier, die Priscillianer, Valentin, der die Welt für das Werk eines delirirenden Gottes hält, Origenes, Basilides, die Elkhesaiten, die Carpocratier, die Nicolaiten, die Marcosier, die Helvidier, Messalier, die Paternier, die dem Teufel geben, was des Teufels ist, Aetius, für

Digitized by Google

den die Verbrechen Bedürfnisse sind, die Gott nicht ahndet, bis endlich Tertullian erscheint und alle ketzerischen Sectirer hinausjagt: „Zerstört die Bilder! Verschleiert die Jungfrauen! Betet, weinet, geißelt Euch! Keine Philosophie! Keine Bücher! Nach Jesus ist die Wissenschaft überflüssig!“ Doch auch er verschwindet plötzlich. An seiner Stelle sitzt Priscilla die Montanistin, auf der entgegengesetzten Seite Maximilla. Sie singen um die Wette das Lob des Meisters und Gatten Montanus, bis sie sich in den Haaren liegen und der Prophet selber sie beruhigen muß. Doch da kommen ja schon andre Schaaren und Secten herangezogen, die Arcontiker, die Tatianier, die Valesier, die des Origenes That vollbringen, die Caïniten, so Sodoma anrufen, die Circoncellionen und wie sie Alle heißen und sammt und sonders proclamiren sie im Triumph ihre heiligen Dogmen; sie schwellen an, sie stürmen auf Antonius ein: da faßt er sich zusammen und geht muthig auf alle die Ketzer los: „Doctoren, Magier, Bischöfe und Diakonen, Menschen und Phantome, zurück, zurück, Ihr seid Alle Lügen!“ Aber immer neue Häretiker ziehen heran, immer furchtbarer werden die Greuellehren, immer gräßlicher die Riten, bis der Einsiedler von Neuem in Ohnmacht fällt.

Wie die Vision wieder beginnt, sieht er sich in dem Kerker, dessen Thore sich auf den Circus öffnen, mitten unter den Christen, die den wilden Thieren der Arena zur Beute dienen sollen. Sie bedenken sich, sie weichen zurück vor dem furchtbaren Ende; und noch im Augenblicke, wo die Bestien schon erscheinen, höhnen und verspotten sie in orthodoxem Hochmuthe den Montanisten,

Digitized by Google

der in einer Verzückung aller Gegenwärtigen vergißt. Ein Schleier breitet sich über die crasse Scene: wie er sich hebt, kommen im Mondenschein Patrizierinnen Rom's, Sclaven und Arme die Leichen der Märtyrer zu bestatten. „Sie erzählen sich die Geschichten ihrer Qualen; der Schmerz wird Extase; immer mehr der Libationen! Die thränenden Augen heften sich auf einander. Sie stammeln vor Trunkenheit und Weh; allmählich berühren sich ihre Hände, einigen sich ihre Lippen, öffnen sich die Schleier und sie vermischen sich auf den Gräbern unter Bechern und Fackeln. — Der Himmel beginnt zu bleichen. Der Nebel befeuchtet ihre Gewänder; und wie ohne sich nur zu kennen, entfernen sie sich von einander auf verschiedenen Wegen, nach dem Land hin." Aber schon ist das Colosseum den Ufern des Ganges gewichen, ein heiliger Hain; ein Gymnosophist, der seinen Nihilismus lehrt mitten in den Flammen des Scheiterhaufens, der ihn verzehrt. Noch denkt der Einsiedler nach über die Tiefe dieser Weisheit, welche in allen Erscheinungen nur den täuschenden Schleier der Maja sieht, über die Heiterkeit dieses Martyrthums, da hört er seltsame bellende Stimmen und siehe die Schaar der Thaumaturgen naht heran: Simon der Magier, mit Helena Ennoia, Apollonius von Tyana mit seinem treuen Damis. War Jesus besser als dieser, war seine Lehre tiefer, sein Leben reiner, seine Gestalt schöner? Aber Antonius umarmt das Kreuz, indeß der Wunderthäter aufsteigt in jenes Reich jenseits der Formen, wo die Welt der Ideen lebt, voll des Wortes.

„Der da wiegt die ganze Hölle auf," sagt sich der

Digitized by Google

gute Einsiedler. „Nebukadnezar hatte mich so nicht geblendet. Die Königin von Saba hat mich so nicht bezaubert. Seine Art, von den Göttern zu reden, giebt Einem Lust, sie zu kennen. Ich erinnere mich deren Hunderte gesehen zu haben, auf der Insel Elephantine, zur Zeit Diocletians." Die Erinnerung wird lebendiger an jenes Götzendéfilé, bis endlich die Gottheiten selber auftauchen und reden, Hilarion aber plötzlich wieder da ist und den tollen Götterfasching, den religiösen Spuk zu commentiren beginnt. Von den gemeinsten, vorsündfluthlichen Ungeheuern bis zu den Thiergestalten, die wir kennen, in den lächerlichsten Ausgeburten der Phantasie bis zu den grausamsten Menschentypen, ziehen sie vorüber, bald das Lachen, bald das Schaudern, bald den Ekel des Zuschauenden erregend. Aber immer klarer, bestimmter, schöner werden die Gestalten: da ist Brahma, und das Trimurti, und hier kommt der menschlichste aller Götter, Buddha. Wie Hilarion sich ergeht, bei jeder That des indischen Menschgewordenen die bezügliche Belegstelle aus den Evangelien parodirend zu citiren, die in der That auf den Gott des Ganges paßt wie auf den des Jordan! Und je höher, reiner, schöner die Lehre des Gottes, den Hunderte von Millionen glauben, desto schwächer fühlt sich Antonius, bis er endlich zusammensinkt. Da erscheinen sie alle, die assyrisch-babylonischen Gottheiten, und die Phoenizier und die Aegypter, die Chaldäer und die Parsis: Oannes und Baal und die Jungfernopfer von Babylon, Ormuzd, der Ahriman unterliegt, die ephesische Diana mit ihren hundert Brüsten, Cybele, die gute Göttin, und Atys, ihr Sohn und Geliebter.

Digitized by Google

Adonis stirbt und die Jungfrauen beweinen ihn. Isis steigt auf und erzählt, wie sie sich mit ihrem Gott in Liebe geeint und unter ihrer Umarmung die lechzende Erde den Nilstrom wie berauscht einsog, da der Typhon Alles versengt hatte. „Alles, was Antonius gesehen, vermengt sich in seinem Geiste. Ihm ist wie in der Betäubung einer Reise, im Uebelsein eines Rausches. Er möchte hassen, aber ein unbestimmtes Mitleid erweicht sein Herz. Er beginnt bitter zu weinen.“ Hilarion sucht ihm seine Wehmuth auszureden, da steigt der Götterfrühling von Hellas vor ihm auf, Olympos und seine ewig heiteren Bewohner. „Ah, meine Brust erweitert sich. Eine Freude, die ich nicht kannte, steigt hernieder bis in den Grund meiner Seele! Wie schön! Wie schön!“ Und Hilarion: „Sie neigten sich von den Wolken hernieder, die Schwerter zu leiten; man begegnete ihnen am Rande der Wege; man besaß sie in seinem Hause; — und diese Vertrautheit vergötterte das Leben. Es hatte keinen anderen Zweck, als frei und schön zu sein.“ Aber Einer nach dem Anderen stirbt dahin, Jupiter will nicht mehr herrschen über „Sclavenherzen, die Beleidigungen, Vorfahren und Eide vergessen“, in einer Welt, wo „überall die Dummheit der Menge, die Mittelmäßigkeit der Einzelnen, die Häßlichkeit der Racen triumphirt.“ Auch Juno entfernt sich, und Minerva sinkt dahin, Herkules' Arme ermatten, Neptun's Dreizack erregt keine Stürme mehr. „Amphitrite, deren weiße Füße über den Schaum liefen, die grünen Nereiden, die man am Horizonte sah, die schuppigen Syrenen, welche die Schiffe aufhielten, ein Märchen zu erzählen, und die alten Tri-

Digitized by Google

tonen, die in die Muscheln bliesen, Alles ist todt! Die Heiterkeit des Meeres ist dahin!" Auch Diana, Mars, der den leibhaftigen Moltke kommen sieht („da die Ueberzahl, die Maschinen und die List die Stärkeren sind, ist's besser, als ein Tapferer zu sterben"), Ceres, Bacchus, Apollo, zuletzt auch Venus, von deren rosigen Wangen die Felder von Hellas erglühten: Alle verschwinden und ihnen nach ziehen die abenteuerlichen, unschönen, mystischen Gottheiten Samothrakes, die Götter der Skythen, der Scandinavier, Etrurier, die unzähligen Götter Roms, unter ihnen die der Ehe, so die Braut erwarteten: „Domiduca sollte sie herbeiführen, Virgo ihren Gürtel lösen, Subigo sie auf das Bett niederlegen, Praema ihre Arme öffnen und ihr süße Worte in's Ohr sagen." Auch die Kindergötter: „Ossipago, so dem Kleinen die Knie fesselt, Barbatus, der ihm den Bart, Stimula, die ihm die ersten Begierden, Volupia, die ihm den ersten Genuß gegeben, Fabulinus, der ihn zu reden, Numera, die ihn zu zählen, Camoena, die ihn zu singen, Census, die ihn zu denken gelehrt", ziehen vorüber. Ihnen folgen die Laren, ja der Gott Crepitus selber, humoristischen Angedenkens, den Aristophanes auf die Bühne gebracht, den Claudius Drusus an die Kaisertafel gesetzt, der ohne Scandal geduldet ward, wie die anderen Bedürfnisse des Lebens, „Mena, die Qual der Jungfrauen, und die sanfte Rumina, welche den vollen blauadrigen Busen der Amme beschützt", auch sie verschwinden mit einem Seufzer: nur Jehovah bleibt, der Herr der Heerschaaren, doch nicht länger als nöthig ist, seinen Fall zu erzählen.

„Alle sind vorüber!" ruft Antonius; da läßt sich

Digitized by Google

eine Stimme vernehmen: „Ich bleibe.“ Es ist Hilarion, verklärt wie ein Erzengel, glänzend wie eine Sonne. „Wer bist du?“ „Mein Reich ist die Ausdehnung des Weltalls, und mein Wunsch hat keine Schranken. Ich gehe ohn' Unterlaß, befreie den Geist und wäge die Welten, ohne Haß und Furcht, ohne Mitleid und Liebe, ohne Gott. Man nennt mich die Wissenschaft.“ Eine unwiderstehliche Neugierde bemächtigt sich des Einsiedlers: er möchte den Teufel sehen, den Hilarion ihm zu zeigen verspricht. Da hat ihn Satanas schon mit seinen Hörnern gefaßt und fort in's Unendliche! Entzücken der Erkenntniß, Schwindel des Erkennenden! Die Berge, die Seen zeigen sich in Vogelperspective, die Erde scheint nur noch ein Stern unter Sternen: „Sie ist also nicht der Mittelpunkt der Welt? Stolz der Menschen, demüthige dich!“ Immer weiter, immer höher; der Teufel-Wissenschaft zeigt dem Erstaunten, Hingerissenen die Unendlichkeit der Welten, unterworfen dem Gesetz, ohne Zweck, ohne Ziel. Antonius schwindelt's, er friert. Der Teufel aber argumentirt weiter, wie ein ächter Kantianer: „Die Dinge berühren Dich nur durch das Mittel Deines Geistes: Wie ein concaver Spiegel verändert er die Form der Gegenstände — und jedes Mittel fehlt, ihre wirkliche Gestalt genau zu verifiziren.“ Noch einen Schritt weiter und der Teufel wird Schopenhauerianer: „Gut und Uebel gehen nur Dich an — wie Tag und Nacht, Vergnügen und Schmerz, Tod und Geburt, die sich nur auf einen Winkel in der Ausdehnung beziehen, auf eine bestimmte Atmosphäre, auf ein besonderes Interesse. Da das Unendliche allein dauernd ist, so giebt's ein Unend-

Digitized by Google

liches und — das ist Alles!" Antonius aber wendet mit einer letzten Anstrengung den Hoffnungsblick nach Oben und — der Teufel verläßt ihn.

Als er wieder erwacht, zum Tode ermüdet, wie zerschlagen, steigen, wie beim Einschlafen, die Erinnerungen an vergangene Zeiten wieder auf, an vergangene Entzückungen, vergangene Gebete: Seine Mutter, die er böslich verlassen und die vielleicht ohne Begräbniß geblieben, ein Raub der Schakale, Ammonaria, die schöne Jugendgeliebte, die die sehnsüchtigen Arme wollüstig nach ihm ausbreitet: Selbstmordgedanken bemächtigen sich seiner: ein altes Weib erscheint ihm, schrecklich anzusehen, viel älter, viel entfleischter noch als die Mutter: sie preist ihm die Wollust des Todes; und schon steht ihr eine Andere zur Seite, jung, fett, gemalt: sie lädt ihn in's Lupanar: sie sprechen zu ihm, sie singen zu ihm, Tod und Zeugung: „komm," ruft die Eine, „ich bin der Trost, die Ruhe, die Vergessenheit, die ewige Heiterkeit!" „Ich bin die Einschläferin," ruft die Andere, „die Freude, das Leben, die unerschöpfliche Wonne!" Und Antonius schwankt zwischen beiden ekeln Gestalten; sie aber streiten, einigen sich, fassen einander an und singen wechselweise: „Ich beschleunige die Auflösung des Stoffes! — Ich erleichtere die Zerstreuung des Saamens! — Du zerstörst für meine Erneuerungen! — Du zeugst für meine Zerstörungen! — Belebe meine Macht! — Befruchte meine Fäulniß!" — Endlich schwinden sie. „Der Tod ist also nur eine Täuschung," ruft Schopenhauer's einsiedlerischer Schüler, „ein Schleier, der stellenweise die Continuität des Lebens verhehlt." Aber noch ist er nicht am Ende seiner Prü-

Digitized by Google

fungen. Dort drüben jenseits des Nil steht die Sphinx, die unbewegliche, neben ihr die stets rastlose, unstäte Chimäre: Nachdenken und Leichtsinn, Gedanke und Wahn. „Meine Füße," sagt die Sphinx, „können sich nicht mehr erheben, seit sie ausgestreckt sind. Das Farrenkraut ist wie eine Flechte um meinen Rachen gewachsen. Ich habe so lange nachgedacht, daß ich Nichts mehr zu sagen habe... Du aber, Chimäre, bist die unbezwingliche Laune, die geht und vorüberwirbelt."

Auch sie schwinden und, wie unter dem Mikroskop, tauchen auf halbe, doppelte, ungeheuerliche Infusions-thiere aller Art: „den Kopf so nieder wie möglich! das ist das Geheimniß des Glückes!" Immer gräulicher werden die Gestalten, halb Thier, halb Pflanze: es ist, als ob alle vier Elemente der Materie sich belebten und um ihn kröchen, schwömmen, glitzerten und schwirrten, im Schooße der Erde, in den Lüften, im Feuer, im Grunde des Meeres. „Insekten ohne Magen fahren fort zu fressen; verwelkte Farrenkräuter fangen von Neuem an zu blühen; verlorene Glieder wachsen wieder an." Endlich sieht Antonius kleine kegelförmige Massen, dick wie Steck-nadelköpfe, mit Wimpern rings umher. Eine Vibration erschüttert sie;" und der Einsiedler jubelt wie im Rausche: „O Wonne, o Wonne! Ich habe das Leben entstehen sehen! ich habe die Bewegung beginnen sehen!" und es bemächtigt sich seiner der glühende Wunsch, „bis in die Materie hinunterzusteigen, selber Materie zu werden." „Da erscheint der Tag und wie die Vorhänge eines Tabernakels, die aufgehoben werden, öffnen goldene Wol-ken den Himmel, indem sie sich aufrollen in weiten Falten.

Digitized by Google

Ganz in der Mitte und in der Sonnenscheibe selber strahlt das Antlitz Jesu Christi. Antonius macht das Zeichen des Kreuzes und beginnt wieder zu beten."

So wie Antonius aber betet am Ende jeder Franzose und bekreuzt sich, auch der, welcher glaubt, er habe das Leben aus der Zelle springen, die Monere entstehen sehen, auch der, welcher Condillac und d'Holbach, ja Kant und Schopenhauer studirt, auch der, welcher die Evangelien seiner Kritik unterworfen und in jeder Religion etwas vom Christenthum wiedergefunden hat, auch der, welcher Gott und seine Diener am Lautesten gelästert, — und, schlägt's letzte Stündlein, so läßt er den Herrn Pfarrer rufen. Die frühe Gewohnheit ist stärker als der späte Erwerb. Die Eindrücke der Jugend werden wieder lebendig. Die Umgebung macht's ebenso: wozu sie verletzen? Auch kann man nicht wissen. Sicher sind wir doch nie. Schaden kann's ja nicht. Und wenn es nun doch wahr wäre? Ja, die Wette Pascal's: der große Jesuitenfeind war doch ein sehr vorsichtiger Mann.

Mai 1874.

Digitized by Google

Styl- und Gedankenmoden.

Frankreich wird nicht umsonst das Land der Mode genannt. Nirgends ist der allgemeine Geschmack, die allgemeine Ideenrichtung unwiderstehlicher als dort. Nur verschwindend wenige Individuen wagen oder vermögen es gegen die Strömung zu schwimmen oder auch nur abseits derselben ihre Gedanken im selbstgegrabenen Bette hinzuleiten.

Gegen diese Allmacht der Mode ist der „Zeitgeist", der England und Deutschland bald in dieser bald in jener Richtung fortreißt, ohnmächtig zu nennen. Bei uns folgen dergleichen Strömungen nicht nur viel schneller auf einander, man denke nur wie wenige Jahre Klopstock von Wieland, diesen von Herder, Herdern von Schiller, Schillern von Jean Paul, die Romantik vom Hegelianismus, Jung-Deutschland vom Gervinus'schen Nationalismus trennen —; sie lassen noch immer sehr bedeutende Persönlichkeiten beinahe unberührt: ein Winckelmann, ein Lessing, ein Schopenhauer werden nicht vom allgemeinen Strome fortgerissen. Und auch unter den Männern zweiten Ranges giebt es immer eine nicht unbedeutende Anzahl von Leuten, die ihre eigenen Wege verfolgen,

Digitized by Google

ihre eigene Sprache reden. Nicht so in Frankreich: tritt ein Voltaire und Rousseau auf, so hat er die ganze Elite der Nation hinter sich, und wer anders denkt, anders spricht, gilt für antiquirt oder gar für naiv. Wie fern der Gedanke und die Sprache der Nachfolger von denen des Tonangebers ist, fühlt man kaum, so mächtig ist der Zug, der alle etwas angeregten Geister bald nach der einen, bald nach der andern Seite hintreibt.

So geht's auch Herrn Laugel.*) Er ist ein Mann von Geist, gründlichster Bildung, hat einen Vortheil genossen, der Wenigen seiner Landsleute zu Theil wird, indem er lange Jahre in England und Amerika gelebt und sich dort eingelebt; er war Zeuge größter Ereignisse, in einer Lage, wo er die Dinge besser als irgend Jemand sehen konnte, und sie mit scharfen Augen sah**); aber selbst ins Ausland verfolgte ihn der Tyrann Frankreichs, die Mode, und gar, sobald er den Fuß wieder in sein Vaterland setzte, gehörte er ihr mit Leib und Seele. Absichtlich sage ich mit Leib und Seele. Denn nicht nur die Sprache, auch die Inspiration ist in dem vorliegenden Buche ganz die moderne französische. Darin nun sähen

*) Aug. Laugel, L'Angleterre politique et sociale. Paris, Hachette 1873. 1. Bd., kl. 8. 371 S.

**) Anm. Herr Laugel, der, wenn ich nicht irre, im französischen Gymnasiallehrerseminar erzogen worden, war lange Geheimsecretär des Grafen von Paris, begleitete diesen nach Amerika zur Zeit des Krieges, den er trefflich erzählt hat (Les Etats-Unis pendant la guerre), auch steht er in engster Familienverbindung mit Neu-England. Die natur-philosophischen Schriften Herrn Laugel's (Les problèmes de la vie, Les problèmes de la nature) sind äußerst gehaltvoll und sehr empfehlenswerth.

Digitized by Google

wir noch kein so großes Uebel; nicht Jeder kann seiner Nation neue Horizonte eröffnen; und wer wäre berufener als Herr Laugel in Tocqueville's Fußtapfen zu treten, dessen Eroberungen zu erweitern, oder doch einen Theil des von ihm eroberten Gebietes von Grund aus zu bebauen? Kann doch nur immer Einer der Erste sein; und es wäre ja ein nicht hoch genug zu schätzendes Glück für die französische Nation, wenn die unter den Gebildeten herrschende Ideenrichtung — und diese ist durchaus die von Tocqueville gegebene — auch vom Kopfe in den Busen, vom Intellect in den Willen herabstiege; woran leider nicht zu denken ist. In keinem Lande der Welt ist das meliora video proboque, deteriora sequor allgemeinere, ausnahmslosere Regel als in Frankreich. Alle demonstriren die Bewegung in Wort und Schrift; Niemand steht auf und bewegt sich um dieselbe zu beweisen. Daher der Widerspruch der trefflichsten politischen Einsicht und des erbärmlichsten politischen Handelns, den wir alltäglich bei unsern geistreichen Nachbarn constatiren: man lese z. B. Laboulaye's oder Scherer's Bücher und dann sehe man, wie sie sich in der Nationalversammlung geberden: oder man höre die täglich von Hunderten und Tausenden Gebildeter wiederholten und variirten Klagen über das Sichzurückziehen der Besseren in der Nation und erfahre dann mit Erstaunen, daß die Kläger nie daran denken selber Hand anzulegen. Indeß sind wir ja nicht so unbillig — oder soll ich sagen, so naiv? — diesen Einklang zwischen Theorie und Praxis von irgend einem Gliede der Nation zu fordern, welche immer theoretisch die Freiheit des Willens als das oberste Dogma

Digitized by Google

ihrer Weltanschauung aufgestellt hat, practisch aber, mindestens so weit der Staat in Betracht kommt, nie einen Willen zu haben weiß. Auch wissen wir ja nicht, ob Herr Laugel, der auf jeder Seite seines trefflichen Buches sich von der Ueberzeugung durchdrungen zeigt, daß Gesetze und Einrichtungen Nichts sind, und daß nur Charakter und Gewohnheit die Freiheit begründen oder unmöglich machen, in seinem Lebenskreise handelt, wie der von ihm als Politiker so hoch bewunderte Engländer es in seiner Sphäre thut.

Offenbar hätte uns Herr Laugel mit seiner Sachkenntniß, Lebenserfahrung, Einsicht, ein Buch geben können, das geblieben wäre für die folgenden Generationen Frankreichs, die solcher Bücher sehr bedürfen werden; er hat leider vorgezogen, uns ein Werk zu liefern, das heute begierig gelesen werden mag, in zwanzig Jahren aber geradezu ungenießbar sein wird, und zwar einfach darum, weil Herr Laugel sich auch in der Form der Mode des Tages unterworfen hat, der schlimmsten, unfranzösischsten, der Frankreich je gehuldigt, und jedenfalls derjenigen, die Herrn Laugel's Talent am wenigsten angemessen ist.

In dem allgemeinen Verfall der französischen Traditionen ist der Verderb der Sprache eines der bedauerlichsten Symptome. Selbst die nachlässigsten Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, selbst die affectirtesten Sprachkünstler aus der Zeit der précieuses blieben doch im Grunde dem Geiste der Sprache getreu, wenn sie auch alles Maß überschritten in der Licenz oder der Geziertheit. Selbst die Declamatoren der Schule Chateaubriand's mochten ermüdend werden; französisch aber

Digitized by Google

blieben sie immer. Michelet's zweite Manier und Taine's Styl dagegen drohen die ganze Eigenart der französischen Sprache zu zerstören. Das verzeiht man nun gerne zwei so begabten Malern, selbst wenn sie den Pinsel manchmal gar zu voll nehmen: es ist eben ihre eigenste Natur, es sprechen sich in dieser gewagten Form bedeutende Individualitäten aus. Sie sind die ersten Franzosen, die einseitige Coloristen des Styles zu sein wagten. Bis auf sie herrschte die Zeichnung stets vor: bei den größten Prosaikern — und unserer unmaßgeblichen Ansicht nach ist die vollendete französische Prosa überhaupt die schönste, die je geschrieben worden — ist vollkommenes Maß in Zeichnung und Farbe; bei denen, welche vor Michelet und Taine vorzugsweise durch die Farbe zu wirken suchten, war es Scenenmalerei, Bilderbogenfarbe, wie bei Théophile Gauthier und seiner Schule; anders bei dem großen, jüngst verstorbenen Historiker und dem im Auslande so viel bewunderten Historienmaler Taine, der sich gern für einen Philosophen und Kritiker geben möchte, weil er seine lebensvollen Gemälde in den uns so wohlbekannten Rahmen Herder'scher Geschichtsphilosophie zwängt und gerne die Werke Anderer zum Gegenstande — oder sollte ich sagen zum Vorwande? — seiner Malerei wählt. Bei Beiden war's und ist's die innerste Natur, welche sie zur Anwendung gerade dieser stylistischen Mittel trieb: weder Taine noch Michelet lassen sich von diesen Mitteln tyrannisiren. Nie ist das Wort mächtiger als der Gedanke; oft aber wohl der Gedanke oder das Phantasiegebilde zu mächtig für das Wort, für das französische Wort; so erreichen sie nicht immer jene

Digitized by Google

absolute genaue Deckung der Idee durch den Ausdruck, welche das Ziel alles Styls ist: doch, wie sehr das Ringen nach adäquatem Ausdruck, das Anhäufen der Sprachmittel, um nur den Gedanken irgendwie mitzutheilen, den Leser ermüden mag, es ist immer natürlich. Dem ist nicht so bei Herrn Laugel.

Hier haben wir's offenbar mit einer nichts weniger als poetischen Natur zu thun. Der Verfasser ist ein genauer Beobachter, ein scharfer Denker, und der elliptische seherhafte Satz eines Michelet verräth in seiner Feder die Absicht: die Bilder in Taine'schem Geschmack sind herbeigesuchte hors d'œuvres, deren die Mahlzeit gar wohl entrathen könnte. Bei Herrn Laugel lassen sich freilich die Gedanken eben auch nicht von den Worten gängeln, aber die Gedanken commandiren auch nicht die Worte; Worte und Gedanken laufen parallel neben einander her, wenn ich so sagen darf, als hätten sie nichts mit einander zu thun: oft greifen in einem Satze sehr verschiedene Bilder ineinander, weil eben die bildlichen Ausdrücke für Herrn Laugel abstracte Vocabeln geworden sind. So sind z. B. die constituirten Gewalten Englands „Façaden eines Gebäudes“, „diese Façaden“ werden im nächsten Satze „Werkzeuge“; daneben sind die nicht constituirten Gewalten „Rahmen“, welche die ersten „Ansätze“ des „Gewebes“ des Nationallebens bilden; und während jene „Façaden“ an die „schönen Springbrunnen in einer Landschaft“ erinnern, so erwecken diese „organischen Rahmen“ den Gedanken an „Röhren und hydraulische Maschinen“, die unter dem Boden hinlaufen. Liest man dergleichen bei einem in vieler Hinsicht aus-

Digitized by Google

gezeichneten Schriftsteller, so muß man fast gl
französische Sprache sei in einem Uebergangsst
griffen; sie setze jetzt die durch die Romantiker
Nachfolger in das Wörterbuch eingeführten
Abstractionen um. Ein jedes, auch das abstrac
aller Sprachen ist bekanntlich im Ursprung c
wesen und bildlich gebraucht worden, ehe e
wurde. Ueberall, wo diese Transformation
vollzogen ist, wäre es eine Pedanterie, solche
als Bilder behandelt wissen zu wollen. Es
mandem ein, einem Schriftsteller einen Vorwu
zu machen, daß er etwas ganz Unwägbares
weil das Bild der Waage längst in der Abstr
blichen ist. Offenbar sind auch für einen moder
zosen eine Façade, ein Gewebe, ein Werkzeug,
der mehr, sondern Abstracta, wie die Worte
Zusammensetzung, Mittel, welche ihre concret
ungen schon seit Jahrhunderten verloren hab
der häufige Gebrauch von Neologismen, das
der Verbindungswörter, das ewige Voranstelle
jectiven, die jeder ehrliche Franzose früherer Ze
das Substantivum zu setzen pflegte, sind Angen
die vom Wege der alten französischen Pros
dahingegen der Mißbrauch der Antithese und d
cation ein uralter französischer Fehler ist, deren
wie Laugel sich auch nicht schuldig machen so

Aber ich sehe mit Bedauern, daß ich in e
meisterlichen Ton gerathen bin und ein Thema
das nur wenig Interesse für den deutschen L
kann, während doch der Gegenstand des L

Digitized by Google

Buches des Interessanten soviel für uns bietet. Man erlaube mir indeß die impertinente Bemerkung, daß der deutsche Leser Unrecht hat, wenn er sich für das oben angeregte Thema gar nicht interessirt. Handelt es sich doch zu wissen, was einem literarischen Erzeugnisse Dauer sichert. Nun ist aber keine Literatur der Welt, welche eine größere Masse neuer Ideen, neuer Facten, eigener Empfindungen in die Circulation geschleudert hätte als die deutsche; und wiederum giebt es keine Literatur, die weniger langlebige Werke besäße als die deutsche: denn Klopstock's, Wieland's, Herder's, Fr. Schlegel's und so vieler Anderer Werke leben doch nicht mehr, während die Gedanken, die Gefühle, die an's Licht gebrachten Thatsachen, welche in jenen Werken enthalten waren, nicht nur Deutschland, sondern die Welt durchdrungen, erneuert, ja revolutionirt haben. Dies kommt doch wohl einzig von der mangelhaften Form; und so darf ich zum deutschen Leser wohl sagen: tua res agitur, wenn ich mich bei einem geistvollen und lehrreichen Buche des Auslandes frage, warum dasselbe aller Voraussicht nach für die nächste Generation schon nicht mehr existiren wird?

Herrn Laugel's treffliches Buch ist, meines Wissens, das erste der Art. Obschon es die Verfassung Englands erklärt, so hat es doch wenig gemein mit Gneist's und Bagehot's Werken; denn es ist weder wissenschaftlich wie das erstere, noch philosophisch wie das zweite: es soll uns weder die abstracten Formen, noch die abstracten Grundsätze der englischen Verfassung lehren, sondern uns das Leben derselben zeigen. Auf der anderen Seite wieder giebt uns der Verfasser doch auch keine Bilder

Digitized by Google

aus dem socialen Leben oder der Geschichte Englands, wie Esquiros oder Rodenberg oder Taine, sondern er läßt uns dies Leben mitleben und zeigt uns in dieser Geschichte die Wurzeln dessen, was jetzt ist. Kurz, Gneist ist ein deutscher Gelehrter, Bagehot ein Philosoph der ächtenglischen empirisch-analytischen Schule; Taine ein geistreicher Maler, der sich die Gegenstände zurechtrückt, wie sie am bequemsten in seine Composition gehen und sie außen nur sieht, wie er sie schon im Voraus innerlich sah; Esquiros ist ein gewissenhafter und neugieriger Factensammler von Geschick und anmuthigster Objectivität; Rodenberg ein Genremaler, der seine Phantasie stets unter der Controle seiner Bücherstudien hält, und uns immer nur die Oberfläche des englischen Lebens zeigt und zeigen will: sie sind alle diesem englischen Leben gegenüber Zuschauer geblieben und wären sie auch zwanzig Jahre dort gewesen. Laugel aber hat das englische öffentliche Leben nicht etwa nur studirt oder angesehen, sondern mitgelebt, wenn auch nicht äußerlich, so doch innerlich. Man sieht, er hat Jahre lang in der englischen politischen Gesellschaft verkehrt, ihre Parteileidenschaften, Parteiinteressen, Parteivorurtheile zu den seinigen gemacht, ihre Gewohnheiten angenommen; wäre er heute naturalisirt worden, morgen hätte er ins Parlament eintreten können und alle geheimen Tasten des politischen Lebens so gut gehandhabt, als irgend ein junger talentvoller Commoner, den sich eine adlige Sippe zu ihrem Anwalte herangezogen hätte. Nun werfen ihn die Ereignisse wieder hinaus, er recapitulirt, was er erlebt, und recapitulirt es auf seinem vaterländischen Boden, auf dem er sich

Digitized by Google

sogleich ganz als Franzose wiederfindet, und er schreibt dies ausgezeichnete Buch, in dem offenbar der Gedanke an den Verfall Frankreichs eine noch größere Stelle einnimmt, als der an die in der Umwandlung begriffene Größe Englands. Nur jemand, der mitfühlend, mitwirkend, mitdenkend, mitleidend und mitgenießend am Leben eines fremden Volkes, nicht Einer, der es, sei er auch dreißig Jahre lang an Ort und Stelle, wie ein Object studirt, konnte ein solches Buch schreiben, ein Buch, das ich vortrefflich zu nennen nicht anstehen würde, wäre nicht der obengerügte Fehler, daß Herr Laugel, anstatt die Sprache zu reden, welche seiner Anschauungsweise und seiner Natur angemessen ist, sich in einem Modejargon auszusprechen beliebt hat, der heute wohl, bei der allgemeinen Verderbniß des Geschmacks, Wenige unangenehm berührt, ja die meisten Leser wohl gar bezaubern dürfte, der aber einer späteren Epoche höchst beschwerlich zu fallen nicht ermangeln kann.

Auf der anderen Seite war es kein kleiner Vortheil des Verfassers, nachdem er so das englische Leben mitgelebt, sich wieder in eine gewisse Entfernung gestellt zu haben. Nur so hat es ihm gelingen können, was er subjectiv so vollständig verarbeitet hatte, nun auch objectiv für Andere darzustellen. Daß, so anerkennend das Urtheil im Allgemeinen für den öffentlichen Charakter des Engländers ist, die Ansicht, die sich der Verfasser vom Engländer als Privatmensch und von seiner sittlichen Anschauungsweise gemacht hat, zuweilen etwas streng ist, hat nicht viel zu sagen bei einem Volke, das die Wahrheit so gut verträgt wie das englische und das nie einem

Digitized by Google

langjährigen Gaste den läppischen Vorwurf der Undankbarkeit machen wird, weil er lieber gerecht, als schmeichlerisch für es gewesen.

Laugel's Buch spricht in sieben Abschnitten vom Charakter der englischen Race, des Protestantismus und der Aristokratie, von dem Hause der Gemeinen, der Entstehung der politischen Sitten, dem Volke und den socialen Fragen, der Colonialpolitik. In jedem dieser sieben Abschnitte finden wir dieselbe Competenz, dieselbe Gedankenfülle und Gedankenschärfe, dieselbe Tiefe der Anschauung. Bei allem Patriotismus ist der Verfasser nie knabenhaft national: ja er wagt es, zuerst vielleicht in Frankreich, seinem Lande verstehen zu geben, daß die französische Revolution durch ihre Verbrechen, das Kaiserreich durch seinen Ehrgeiz vielleicht eben so sehr als englische Herrschsucht Schuld waren an dem langen Kriege, der um die Scheide des Jahrhunderts die beiden Nationen gegen einander bewaffnete. Die Vaterlandsliebe des Verfassers spricht sich auf eine noblere Weise aus, als es bei dem jüngeren Geschlechte, dem er angehört, der Fall zu sein pflegt. Offenbar ist, bei aller Objectivität, die Grundabsicht des Werkes, den Landsleuten zu zeigen, daß nur der die „Freiheit und das Leben verdient, der täglich sie erobern muß," wie schon unser alter Weiser sang: und ich wüßte kein Buch, aus welchem die Franzosen mehr lernen könnten, als aus diesem.*)

*) Anm. Die hierauf folgende Analyse und Detailkritik ist hier weggelassen worden.

März 1874.


Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Aus dem zünftigen Schriftt
Deutschlands.

Digitized by Google

Digitized by Google

machen. Indeß, Rousseau, wenn er dem Strome der Rhetorik zu widerstehen wußte, war ein vollendeter Sprachkünstler; wo er sich vom Systeme zu befreien vermochte, ein schöpferisches Genie. Er hat, freilich wenige, Gestalten in's Leben gerufen, die nicht untergehen werden; er hat, wenn auch selten, seine Gemeinplätze, Paradoxen und Leidenschaften in eine Form gegossen, die ihnen Dauer sichert. Aber Gervinus. Giebt es einen gebildeten Deutschen, sei er persönlich mit dem Historiker befreundet, sei er sein Parteigenosse gewesen, der, auf's Gewissen gefragt, behaupten wollte, unsere Enkel würden noch im Stande sein, eine einzige Seite von Gervinus zu lesen? Sollte die Antwort anders lauten, als wir vermuthen, so wäre fast zu fürchten, daß die unbestreitbarste unserer Nationaltugenden, die Wahrhaftigkeit, uns im Kampfe um Freiheit, Einheit und Oeffentlichkeit verloren gegangen sei; oder das Loos eines Wolff, eines Klopstock hätte uns eben noch immer nicht überzeugt, daß Geistesthaten — und größere als die unsers Zeitgenossen — nur durch die Form Geisteswerke werden, d. h. Dauer erlangen.

Und doch ist das scheinbare Räthsel durchaus nicht unlösbar. Der Augenblick, in welchem Gervinus auftrat, die Entschiedenheit, mit welcher er einem allgemein empfundenen Gefühle und einem allgemein, wenn auch unklar, erfaßten Gedanken Ausdruck gab, die zähe Hartnäckigkeit, mit der er in der einmal eingeschlagenen Richtung beharrte, dazu das unleugbare Talent des Mannes und seine wahrhaft einzige Arbeitskraft genügen vollständig, um die sonderbare Thatsache zu erklären, wie

Digitized by Google

dieselben Umstände und Eigenschaften hinreichen würden, Rousseau's Einfluß auf seine Zeit zu erklären, selbst wenn er nicht noch daneben sein Genie gehabt, das ihm möglich gemacht, zu dem vorübergehenden Ruhme der historischen Bedeutung den bleibenden Ruhm künstlerischer Werke hinzuzufügen.

Jenen Mangel an absolutem Gehalt und Werth in Gervinus' Werken und diese hohe relative Bedeutung von Gervinus' Wirken darzuthun, soll in den folgenden Seiten unternommen werden. Es versteht sich wohl von selbst, daß wir dem Literarhistoriker gegenüber dieselbe Freiheit beanspruchen, die er selbst sich als Jüngling nahm, als Mann bewahrte, sei's daß er von dem noch lebenden allverehrten Greise Heeren redete, sei's daß er den kaum in's Grab getragenen Göthe vor seinen Richterstuhl zog. Doch versprechen wir, von solcher Freiheit einen maßvolleren Gebrauch zu machen als der Verfasser der Historischen Briefe und des Göthischen Briefwechsels es jenen Größen gegenüber gethan. Noch weniger natürlich werden wir uns bis zu dem Tone hinreißen lassen, den Gervinus gegen den zwanzig Jahre älteren Börne anschlug, obschon, vielleicht auch weil, dieser im gegnerischen Heere dienende Publizist so unendlich viel mit ihm selber gemein hatte. Wenn wir bei der Lösung obgedachten geschichtlichen Problems auch auf den Menschen zu reden kommen, so soll es doch nie der Privatmensch sein, sondern nur die Persönlichkeit, wie sie sich in der öffentlichen, schriftstellerischen und politischen Thätigkeit offenbart hat. Gervinus selbst sagt einmal: „Dichter und Schriftsteller unserer Tage haben es schlimm . . .

Digitized by Google

Da wir das Subjective in unserer Literatur so walten lassen, da wir nicht allein unsere Schriften, sondern auch unser Leben publiziren, so müssen wir uns auch billig gefallen lassen, daß man uns als Menschen und Autoren zugleich betrachtet.“ Nun hat bekanntlich kein deutscher Schriftsteller „das Subjective so walten lassen“, wie Gervinus, und doch hatte er, schon bei Lebzeiten, das Glück, unter die Zahl derjenigen nationalen und sittlichen Autoritäten aufgenommen zu werden, die man nur aus ehrerbietiger Ferne betrachten darf. Haben wir Deutsche ja doch von jeher das Recht der pietätslosen Analyse, ja der alles Grundes entbehrenden Andichtung von Gebrechen, den Friedrich und Göthe gegenüber gestattet, die stets

„. . . der Heuchelei dürftige Maske verschmäht;“

während eine heilige Entrüstung die Unklugen traf und trifft, welche die profane Hand an Idole legen, deren Göttlichkeit die Prüfung aus der Nähe nicht so wohl vertragen kann, als die jener „echten Göttersöhne“. Solche unberufene Tempelschänderei läuft eben noch immer in Deutschland Gefahr „den schonungslosesten Anfällen des Parteihasses, der ganzen Wuth des Gelehrtenadels, dem Mißtrauen aller uneingeweihten Zuschauer, dem Abscheu aller zartempfindenden Beobachter ausgesetzt und preißgegeben“ zu werden. „Aber — der Wahrheit sei die Ehre.“ *)

I.

1. Darf man zum tausendsten Male Buffon's Wort le style c'est l'homme anführen, so ist's gewiß bei einer

*) Gervinus, kl. hist. Schriften, S. 134.

Digitized by Google

Besprechung von Gervinus, dem Schriftsteller. Wie der Mensch, so war der Styl bei ihm früh fertig, und hat sich in vierzig Jahren wenig oder nicht geändert. Das erste namhafte Werk, das er, als achtundzwanzigjähriger Jüngling, in die Welt schickte, die Geschichte der florentinischen Historiographie*) ist schon genau in derselben wuchtigen und apodiktischen Sprache geschrieben, in welcher seine Hinterlassenen Schriften abgefaßt sind. Die Maßlosigkeit des Mannes bei prätendirter Mäßigung und das stets sich vordrängende Selbstbewußtsein bei angestrebter Objectivität, finden in dieser Sprache und dieser Composition ihren treuesten Ausdruck. Wie der mächtige Strom der Gironde seine gelben Wassermassen zwischen flachen Ufern, so wälzt Gervinus' Rede ihre unendlichen Sätze von Seite zu Seite. Sätze, sagen wir mit Absicht; nicht Perioden; denn die Periode setzt Gliederung, Ebenmaaß voraus. Hier nirgends ein Strudel, aber auch nirgends ein Halt. Die Abwesenheit aller Alineas ist da nicht zufällig, äußerlich; sie gehört zum Styl, der nie einen Ruhepunkt gewährt, noch gewähren kann, eben weil das ganze Werk immer eine große ungefüge Masse ist, wo kein Gelenke verschiedene Glieder aneinanderknüpft, wo jeder Einschnitt, wie bei einem endlosen Gewebe, den Zusammenhang zerreißen würde, der sich nur durch äußerliches Aneinandernähen wiederherstellen ließe. Daher bei anscheinender und in einem Sinne wirklicher Gedankenfülle die ermüdende Eintönig-

*) 1833. Die drei Jahre früher erschienene Geschichte der Angelsachsen im Ueberblick ist eigentlich nur eine trockne Zusammenstellung von Daten und Notizen.

keit von Gervinus' Styl. Der Schriftsteller dachte eben nie im Voraus, oder doch nur in allgemeinen Umrissen: er hatte ein solches Zutrauen zu sich selber, daß er seine Feder laufen ließ, ohne ihr Halt zu gebieten. Und so wenig er über das zu Schreibende vordachte, so wenig dachte er über das Geschriebene nach. Il n'eut jamais le temps d'être court, möchte man von ihm sagen, wie ein geistreicher Franzose sich selbst entschuldigte, indem er damit zugleich in prägnantester Weise die höchste Kunst und die erste Pflicht des gewissenhaften Schriftstellers charakterisirte.

Gervinus war vor Allem ein amplificatorisches Talent. Seine bändereichen Werke entwickeln im Grunde nur eine ganz geringe Anzahl von nicht gerade neuen, noch besonders bedeutenden Ideen — das wahre Geheimniß, beiläufig gesagt, des Einflusses gewisser Schriftsteller auf die Zeitgenossen. Diese Ideen nun in's Unendliche variirend, aus ihnen alle nur erdenklichen Ableitungen, Bezüge, Anwendungen zu entwickeln, sie in bis zur Tautologie gehenden Pleonasmen zu wiederholen, sie mit allen sich dem Schreibenden darbietenden Bildern oder Analogien zu illustriren, war Gervinus' eigentliche Thätigkeit. Das Opfern, diese Grundbedingung alles Styls, war ihm unerträglich. Die „Weisheit des Verschweigens", die Schiller anempfiehlt, war ihm unverständlich. Jeder gute Einfall, jedes verlockende Gleichniß, jeder interessante Seitenblick schien ihm erlaubt; ja, er rühmte sich dieses Sichgehenlassens als einer ehrlichen Natürlichkeit, fern von aller Affectation der Schriftsteller, die erst Toilette machen, ehe sie vor's Publikum treten.

Digitized by Google

Dadurch hat denn auch sein Styl den unbestreitbaren Vorzug großer Lebendigkeit; dagegen mußten Klarheit des Gedankens, Ebenmaaß des Satzbaues, Geschmack vor Allem natürlich nicht wenig dabei leiden. Nur ein Autor, der sich alles erlaubt wähnt und dessen Feder in die Falle jedes Bildes fällt, das sich ihr aufdrängt, kann Sätze schreiben wie dieser: „Die Pflanze des Thatsächlichen, die hier in typisch einfacher Gesetzlichkeit erscheint, wird hoffentlich gesund und unverstümmelt gefunden, und an der Blüthe des Urtheils, die hier und da in Knospen ansetzt, keine Spur einer Treibkunst entdeckt werden." Liest man dergleichen, so begreift man, warum Gervinus nie müde ward, Göthen seine Zeitverschwendung vorzuwerfen: braucht es doch Zeit sich zu bedenken, ehe man schreibt, sich zu überlesen, ehe man druckt. Was Gervinus von Schlosser sagt, daß er sich nie an des Lesers Stelle zu versetzen wußte noch wünschte, kann mit größerem Rechte von ihm selbst gesagt werden. Auf den Leser Rücksicht nehmen, das wäre ja eine unmännliche Concession: der mag folgen, wie er kann. Wo bliebe denn die Arbeit für ihn, wenn man ihm die Sachen so leicht machte?

Was eigentlich Schönheit des Styles ist, begriff Gervinus ebensowenig als die ganze Schlosser'sche Schule. „O, ich könnte, wenn ich wollte, meine Schriften auch, wie man es nennt, schön abfassen," rief der Meister und wiederholt der Schüler, Kriegk. Daß die Schönheit jeder Prosa einfach auf der Klarheit des Gedankens und auf der Richtigkeit und Anschaulichkeit des Ausdruckes beruht, das sah keiner von der Schule, selbst Häusser nicht,

Digitized by Google

ein: man verfiel gleich in die Rhetorik — in das, was man euphemistisch Schwung zu nennen beliebt — mit andern Worten, man wurde affectirt, anstatt schön zu sein. Ein genaues Durchdenken, eine genaue Wahl des Ausdrucks und — was damit zusammenhängt — das Wegschneiden alles Entbehrlichen, das Festhalten am Gedankengang, das Verwerfen alles Ungefähren, sei's nun im abstracten, sei's im bildlichen Ausdruck, das macht die Redlichkeit des Schriftstellers aus, die höhere Gewissenhaftigkeit, welche der deutsche Gelehrte der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wohl gar als ein „Form-interesse“ abzufertigen und herabzusetzen pflegte. Ein französischer, englischer, spanischer Schriftsteller, unter den Deutschen ein Lessing und Göthe, finden stets den knappsten Ausdruck für die Idee; und giebt ihn ihnen der Genius nicht ein, so suchen sie ihn, bis sie ihn finden. Das Wort, der Satz soll nicht Alles sagen; um anregend weiter zu wirken, — das heißt, um der Thätigkeit des Lesers etwas übrig zu lassen — muß er wie in einem Keime die aufsteigende Gedankenreihe in sich schließen, durch welche der Schriftsteller zu einer Idee gelangt, zugleich aber auch die absteigende Gedankenreihe, die sich aus seiner Idee ergibt, — und mit Anschauungen oder Bildern ist es ganz dasselbe wie mit Gedanken. Gervinus aber zählt dem Leser alle die Stufen auf, die er selber hat hinanklimmen müssen; er erläßt ihm keine deren, die weiterführen. In einem Göthe'schen Satze ahnen wir eine Welt: lesen wir ihn zum zwanzigsten Male wieder, so entdecken wir noch Neues, Bedeutendes; in einem Gervinus'schen Satze haben wir alle Blättchen und Fäserchen

Digitized by Google

in der Hand: das Gesammtbild des Gedankengewächses ersteht nie vor unserm innern Auge.

Und wie mit dem Style geht's ihm mit der Composition. Alle seine Werke sind auf etwas Andres angelegt gewesen, als auf das was sie hinterher geworden sind. Die deutsche Unart, an den Druck eines Werkes zu gehen, ehe es beendigt ist, übte er mit einer beinahe Klein'schen Freiheit. Ja, selbst bei einer wenig umfangreichen Arbeit vermag er sich keinem Plane zu unterwerfen, eben weil er an die Redaktion geht, ehe er noch seinen Gegenstand durchstudirt oder durchdacht hat. Er will eine Geschichte der florentinischen Geschichtschreibung verfassen: es wird eine Charakteristik Machiavelli's daraus, in welcher sämmtliche Vorgänger des Segretario kaum den dreißigsten Theil füllen, die Zeitgenossen und Nachfolger ganz fehlen. Er kündigt eine Geschichte des XIX. Jahrhunderts in vier Bänden an und braucht acht, um nur die geringere Hälfte seines Gegenstandes zu behandeln. Er machte sich eben offenbar an ein ganzes Werk, wie an die jedesmalige Tagesarbeit dieses Werkes; ließ sich von seiner Lectüre leiten, wie von seiner Feder; anstatt den Stoff zu meistern, ergab er sich ihm willenlos. Daher das Unorganische seiner Geschichtswerke. Wie auf der Seite keine Absätze, so im Bande keine Abschnitte, Kapitel, Paragraphen oder nur wenige, meist ganz unmotivirte. Von Verhältnissen kann daher in diesen kyklopischen Gebäuden keine Rede sein und eine Perspective sucht man umsonst. Wie auf einem chinesischen Gemälde der fernste Baum die Proportionen des im Vordergrunde stehenden hat, so wird die Geschichte der südamerikanischen

Digitized by Google

Revolutionen mit derselben Breite erzählt wie die des europäischen Abendlandes und seiner Kämpfe. Der Leser soll eben einmal Theil nehmen, ob es ihn interessire oder nicht, an dem, was gerade dem Schriftsteller der Zufall in die Hand gespielt hat: er soll ihm folgen, wohin seine Laune ihn leiten will. Schon recht; nur muß man auch den Leser zu zwingen verstehen, sonst bleibt nur das Unangenehme der Persönlichkeit, die uns ihre Liebhabereien aufnöthigen will und die wir uns beeilen im Stiche zu lassen.

Daher denn auch, nächst der Maßlosigkeit und der damit zusammenhängenden Geschmacklosigkeit in Gervinus' Form, der lästige Ton des sich selbst Aufdrängenden, der seine Werke in so irritanter Weise erfüllt. Schon ganz jung, lange vor der Poesiegeschichte, deren wohlverdienter Erfolg wohl schon ein wenig Selbstgefühl erwecken durfte, schlägt der Geschichtschreiber den richterlichen Accent an, dem er fortan nicht mehr zu entsagen wußte. Schon aus jeder Seite seines Machiavel lugt das Ich hervor, wie aus Antisthenes' Lumpen. Nicht einen Augenblick wird der Leser zweifeln, wer zum Bilde des Florentiners gesessen hat, und der absprechende Ton des Redenden möchte dem Uneingeweihten von den Lippen eines Greises zu kommen scheinen, der auf ein Leben, reich an nicht anerkannten Leistungen und schlecht belohnten Verdiensten um's Vaterland, zurückblickt, aus dem er, statt weiser Milde, nur bittre Strenge gelernt. Der Subjectivismus, wie er es in aller Unschuld selbst erklärt, schien ihm eben ein großes Verdienst. Es sei an der Zeit, gegen den ruhigen, parteilosen, beschaulichen Objectivismus zu re-

Digitized by Google

agiren, behauptet er; man müsse ganz selbst eintreten, das sine ira et studio vertrage sich nicht mit der Aufgabe der Geschichte. Da ist's nun freilich nicht zu verwundern, wenn es dem Schriftsteller nicht glücken will, etwas Dauerndes zu schaffen. Wie sein Styl schon heute gealtert, unlesbar geworden, wie seine Composition — man sollte sagen die Abwesenheit aller Composition — keine klare Uebersicht erlaubt, die dem Leser die großen Linien der Ereignisse für immer in's Gedächtniß prägen — Mignet ist das z. B. wunderbar in seiner Revolutionsgeschichte gelungen, — so bleibt auch von seinen Schilderungen und Bildnissen Nichts haften. Mommsen's Cäsar oder Hannibal werden uns stets ebenso gegenwärtig bleiben, wie Macaulay's Karl II., wie Thierry's Thomas a Becket. Häußer hat die Schlacht bei Wagram so geschildert, daß wir dabei gewesen zu sein glauben; es giebt Scenen in Michelet's Ludwig XI., in Droysen's Alexander, die an Dramatik mit Schiller'schen Auftritten wetteifern. Welcher Leser erinnert sich eines einzigen Porträts, eines einzigen Gemäldes aus Gervinus' Geschichtswerken? Hat doch die leidige pragmatische Nutzanwendung, unter dem Namen von historischen Gesetzen, alles frische Leben der Geschichte in blasse Abstractionen gewandelt: man sollte glauben, Menschen, Interessen, Leidenschaften wären gar Nichts in der Weltgeschichte: abstracte Ideen seien die Alleinherrscher des Menschengeschlechts.

Und wie geht der „Künstler", — denn für einen solchen hält Gervinus sich trotz alledem — an seinen Gegenstand heran? Hat er sich lange mit ihm herumgetragen? ihn liebgewonnen? ihn vor seinem inneren

Digitized by Google

Auge wiedererstehen sehen? Fühlt er das dringende Bedürfniß des Künstlers, diesen seinen Gegenstand, wie er ihn sich innerlich wiedergeschaffen, heraus in's Leben treten zu lassen, seiner, wie Göthe zu sagen pflegte, los zu werden? Glich er, wie jeder wahre Künstler, der Mutter, welcher die Frucht ihres Leibes sich unwiderstehlich unter geliebten Schmerzen entringt? Nein, so gemeine, naturgeschichtliche Prozesse kennt der Künstler Gervinus nicht. Er ist ein reiner Geist, ein freier Wille, der seinen Stoffen gegenüber immer auf dem Punkte des liberum arbitrium indifferentiae steht. Ihm ist's ganz einerlei, welchen Gegenstand er behandelt, vorausgesetzt, er biete ihm Gelegenheit seine Theorien zu entwickeln und auf seine Zeit zu wirken, eine Weise der Kunstauffassung, die uns Deutschen seit Bodmer und Breitinger ganz abhanden gekommen war. Uns Götheverderbten wollte es bedünken, die Kunst schaffe zwecklos, nur sich selbst Zweck, aus Lust am Schaffen, aus Liebe zur Natur und dem Naturgeheimniß, das es zu deuten gilt — nicht um eine moralische Lehre zu ziehen, eine politische These, ein religiöses Dogma zu vertheidigen. Nicht so Gervinus im Begriffe ein „historisches Kunstwerk“ zu schaffen, wie er bescheiden sagt. „Hätte ich die politische, die religiöse, die gesammtliterarische oder irgend eine andere Seite der Geschichte meines Volkes für passender und dringender zur Bearbeitung gehalten, so würde ich diese andere ergriffen haben, weil auch kein Lieblingsfach den Historiker ausschließlich fesseln soll.“ Er ließ sogar dem Verleger die Wahl zwischen einem Werke über die deutsche Dich-

Digitized by Google

tung einer politischen Geschichte Europas in der neueren Zeit und einer Politik!

2. Bei alledem hatte nämlich der junge Gervinus die naive Ueberzeugung, er sei berufen, eine Revolution in der Geschichtschreibung hervorzubringen, sie von dem Felde der Gelehrsamkeit, auf das sie sich verirrt, zu dem der Kunst zurückzurufen; und dieser selbstgefälligen Ueberzeugung blieb er treu bis an sein Ende. Man begreift, daß die Ansicht, die Geschichtschreibung sei mehr als Kunst, denn als Wissenschaft zu behandeln, von einem Kritiker aufgeworfen und vertheidigt worden ist, welcher sich selber unfähig fühlte, einer historischen Gestalt Relief, einem historischen Ereigniß Leben zu verleihen. Auch wenn Lessing „Emilia Galotti" nicht geschrieben hätte, blieben die Theorien seiner „Dramaturgie", wie die des „Laokoon" unantastbar. Aber daß Gervinus sich selbst dazu berufen gehalten hat, die Wahrheit seiner Ansicht durch die That zu erhärten, ist doch ein Mangel an Selbsterkenntniß, der uns Spätergeborenen fast unerklärlich scheinen will. Wenn wir hörten, daß ein Macaulay, ein Thierry, ja ein Häußer, im Geheimen solche Prätentionen genährt, keinen von uns würde es sonderlich befremden: von dem unerbittlichen Richter menschlicher Schwachheit sind wir wohl berechtigt etwas weniger Selbstüberschätzung zu erwarten. Nicht mit Unrecht wünschte Gervinus „die Ungenießbarkeit unserer streng gelehrten Werke mehr und mehr verschwinden und eine freiere Behandlungsweise an die Stelle treten zu sehen, die, ohne die Gründlichkeit zu gefährden, einem größeren Publikum die Früchte unserer gelehrten Cultur annehmbar mache." Er entschließt

Digitized by Google

sich „die sterile Stoffsammlung“ aufzugeben, denn fortan ist ja „die Kunst der Darstellung nöthig“. Als Muster aber schwebt ihm vor seines Lehrers Schlosser „Geschichte des XVIII. Jahrhunderts“, in der er schon „ein eigentliches Kunstwerk“ sieht!

Ob diese ganze Auffassung der Historik eine richtige sei, lassen wir dahin gestellt*); neu war sie jedenfalls nicht und fast Alles, was Gervinus über die Aufgabe des Geschichtschreibers sagt, war schon treffender und erschöpfender von Wilhelm von Humboldt auseinandergesetzt worden. Schon bei ihm, dessen Namen freilich in Gervinus' Erörterungen nicht erwähnt ist, finden wir jene ganze Entwicklung von der Genealogie zur Chronik, von der Chronik zu den Denkwürdigkeiten, von diesen zur eigentlichen Geschichte, die Gervinus an uns vorüberführt, freilich mit Hinzufügung einer neuesten Phase, „für welche es noch keinen Namen giebt“, die aber eine Geschichtschreibung des Wachsens und Werdens der Ideen, der Gesetze sein soll, natürlich mit „künstlerischer Behandlung“. Man mag zugeben, daß eine gewisse historische Schule Deutschlands den Werth ihrer wissenschaftlichen Methode überschätzt; es mag sogar unbestreitbar scheinen, daß die reconstruirende Phantasie des Geschichtschreibers einen

*) Ich habe diese Frage schon einmal vor Jahren ausführlich behandelt (Dino Compagni, Paris 1862, p. 286 à 292) und will mich hier nicht wiederholen. Dasselbe sei von dem Verhältniß der Schlosser'schen zur Ranke'schen Schule gesagt, das ich des Weiteren in einem Aufsatze über „Ludwig Häusser“ erörtert. (S. Revue Moderne 1. October 1867, p. 57 à 96, und besonders p. 59 à 62.) Beim deutschen Leser darf ich ja wohl dieß Verhältniß als hinlänglich bekannt voraussetzen.

Digitized by Google

freieren Spielraum haben müsse als ihr in jener Schule gegönnt wird; es mag endlich mit Recht behauptet werden, daß die aller Geschichtsforschung innewohnende Zufälligkeit und Unsicherheit, welche uns kaum erlaubt ein gleichzeitiges, von Tausenden von Mitlebenden bezeugtes Ereigniß mit Bestimmtheit festzustellen, von unseren Quellenforschern nicht genugsam gewürdigt wird: es bleibt deßhalb nicht minder gewiß, daß der Historiker ohne Quellenkenntniß — und wollte er auch nur Künstler sein — sich immer in großem Nachtheil befindet gegen den, der seine direkte Inspiration aus den Quellen empfängt. Man möchte ihn dem Maler vergleichen, der in Gemälden, Zeichnungen, Bildwerken, vielleicht auch im Schauspielhause die Natnr studirt hat, die er zu schildern sich bemühen will. Nun sind aber sämmtliche Werke von Gervinus Arbeiten zweiter Hand, seit seinem „Ueberblick der angelsächsischen Geschichte“ bis zu seinem „Shakespeare“, wie denn auch seine erste und einzige Publication auf philologischem Gebiete, die in Verein mit Morstedt besorgte Ausgabe des Thukydides, einen „Text nach den besten Autoritäten“ und „Bemerkungen der besten Ausleger“, durchaus aber nichts Eigenes bietet. Wo jedoch wirkliche Quellen benutzt sind, wie in der „Geschichte des XIX. Jahrhunderts“, ist diese Benutzung so zufällig, so disproportionirt, namentlich aber so kritiklos gewesen, daß sie dem Geschichtschreiber mehr Schaden als Nutzen brachte. Schon Andre haben z. B. nachgewiesen, wie die Veröffentlichung von Prokesch-Osten's Werk die ganze Darstellung der griechischen Ereignisse in Gervinus' Buche als durchaus verfehlt herausgestellt hat; und ein Aehn-

Digitized by Google

liches könnte man durch Vergleichung anderer seitdem erschienenen Werke — ich nenne nur Baumgarten's spanische Geschichte — an anderen Partien jener bändereichen Compilation zeigen. Sobald eben ein Zufall dem Historiker ein wenig gekanntes Spezialwerk, ein Tagebuch, ein Memorandum, den Jahrgang einer Zeitung in die Hände gespielt hatte, die ihm und seiner zu vertheidigenden These paßten, so vergaß er vollständig die Existenz jeder anderen Quelle und folgte seinem Lieblingsbächlein blindlings und unverdrossen.

Wir würden zögern, Gervinus daraus einen Vorwurf zu machen, sich vorzugsweise an die Werke anderer Gelehrten gehalten zu haben, wenn er diese nur mit mehr Vorsicht gewählt, wenn er wirklich dem ihm vorschwebenden Ideal künstlerischer Darstellung etwas näher gekommen, vornehmlich aber, wenn er weniger streng für solche gewesen, die ihn gerade von seinem Standpunkte aus so sehr überragten. Wozu sichteten und reinigten unsere Forscher denn die Quellen, wenn jeder Nachfolgende sie noch einmal aufrühren wollte? Wozu hieben unsere gelehrten Handlanger die Bausteine zurecht, wenn kein Baumeister sie zusammenfügen wollte? Nur muß der Baumeister ein Künstler sein, nur muß er vor Allem wissen, was gutes, was schlechtes Material ist. Wer Gervinus' Poesiegeschichte aufmerksam gelesen, weiß wie unvorsichtig er zuweilen in der Wahl seiner Gewährsmänner, wie uneindringlich er oft im Studium seiner Texte verfuhr. Selbst sein Freund und Gönner, Jakob Grimm, wagte die wissenschaftliche Schwäche des berühmten Werkes nicht zu leugnen, noch zu beschönigen. Doch hinderte das

Digitized by Google

Bewußtsein dieser Schwäche den Literarhistoriker bekanntlich nicht, im gereiztesten Tone gegen die Lachmann'sche Schule (in der Nibelungenfrage) zu polemisiren, — eine Polemik, die lebhaft an die um Nichts besser gerechtfertigte des Meisters gegen Otfried Müller erinnert, auch darin, daß Schlosser, wie Gervinus, seinem Gegner an Kenntniß des besonderen Terrains nicht im Entferntesten gewachsen war. Ebenso beweist die Arbeit über Machiavelli nicht nur eine sehr unvollständige Kenntniß des Italienischen, sondern auch eine sehr flüchtige Bekanntschaft mit der Geschichte des Quattrocento. Die abfälligen Urtheile über Guicciardini, als über einen hohlen Rhetor, sind nur Folgen jener schwerfälligen Tactlosigkeit und jenes Mangels an Perspective, deren Gervinus nie sich ganz zu entledigen lernte; seine herablassende Anerkennung von Artaud's Machiavel, einem Buche ohne allen wissenschaftlichen, noch stylistischen Werth, erweckt geradezu ein ironisches Lächeln, wenn man an die gewöhnlich so hohen Forderungen des strengen Recensenten denkt. Die „Geschichte des XIX. Jahrhunderts" liefert von Anfang bis Ende den Beleg, daß die ökonomischen Fragen, welche in unserer Zeit eine so große Rolle gespielt, ihm ganz fremd sind und er gibt dies selber zu. Wer z. B., um nur Eines zu erwähnen, die Anfänge des Zollvereins, die doch auch eine so große politische Bedeutung haben und welche Treitschke uns erst kürzlich so meisterhaft erzählt, bei Gervinus kennen lernen wollte, würde sich gründlich enttäuscht fühlen.

Auch ist die Abwesenheit aller Anmerkungen bei dem Schüler wie bei dem Lehrer nicht zufällig; nur wenige

Digitized by Google

Seiten ihrer Werke vertrügen diese Controle; denn wie bei Schlosser die Thatsachen, je nach der Laune des Historikers, so oder anders dargestellt sind, so werden sie bei Gervinus ignorirt oder betont, je nachdem sie in sein System passen oder nicht. Gesteht er doch selber ein, daß er an seine Gegenstände herangeht mit einer vorgefaßten Absicht, und ohne sie auch nur flüchtig zu kennen. Nur zu sehr sieht man es denn auch den Werken an:

„Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren. . . .“

Wir brechen die Citation ab, obschon bei der raschen Consumtion und Wiedergabe in der Heidelberger Buchfabrik das Schiller'sche Gleichniß sich unwillkürlich aufdrängt. Diese Art der schnellen und reichlichen Production mochte bei Schlossern bis zu einem gewissen Punkte gerechtfertigt scheinen; bei Gervinus war sie's weniger: denn der Lehrer hatte eine weit umfassendere Lectüre voraus als der Schüler und er behandelte seine ungeheuren Gegenstände auf eine weit vielseitigere Weise.

Es war unstreitig ein großes Verdienst Schlosser's, die literarischen und culturhistorischen Elemente in die Geschichtschreibung wieder aufgenommen zu haben; ich sage nicht „eingeführt“ wie Gervinus meint, der offenbar von Voltaire's Siècle de Louis XIV. und den ausgedehnten Kapiteln, welche darin der Kunst, der Poesie, der Wissenschaft, den Religionsverhältnissen, den Sitten, dem Handel, der Industrie, den Finanzen gewidmet sind, keine Ahnung hatte. Gervinus gab jedoch gerade diese Behandlungsweise seines Lehrers wieder auf; theils weil er, wie schon erwähnt, von Finanzwissenschaft und Nationalöko-

Digitized by Google

nomie nicht allzuviel verstand, theils auch weil er eben den Zusammenhang der verschiedenen Nationalthätigkeiten so wenig begriff wie das Wirken des Individuums. Ist doch für einen so abstracten Geist, der nur an die Action der Ideen glaubt, die preußische Handels- und Zollpolitik so unverständlich wie der Charakter Friedrich Wilhelm's III.: Beide beurtheilt er mit den Augen eines süddeutschen Kammerliberalen aus der Rotteck-Welcker'schen Schule und — so sehr er sich auch dagegen wehren mag — ohne aus dem Ideenkreise eines Börne und Genossen herauszukommen. Und hier schon zeigen sich die Symptome jener Abwesenheit aller idealen, speculativen Anschauungsweise, von der weiter unten zu reden sein wird. Doch scheint Gervinus von allen diesen Lücken seiner Bildung keine Ahnung gehabt zu haben und sieht man ihn, nach dem Vorgange seines Lehrers, mit vornehmem Professorendünkel auf einen Varnhagen herabblicken, der in seinen unübertrefflichen Biographien sorgsamste, gewissenhafteste, umfassendste Quellenforschung mit anmuthiger, eleganter Form zu verbinden weiß; sieht man ihn, den Verfasser einer „angelsächsischen Geschichte", an dem vielleicht größten Geschichtschreiber des Jahrhunderts, am Autor der Conquête de l'Angleterre hochmüthig vorübergehen, so ist man denn doch versucht anzunehmen, daß dem Reformator der Geschichtschreibung weniger an der Verwirklichung seines Ideals der „künstlerischen Form auf sicherer Grundlage", als an seiner eigenen Mission gelegen war, dies Ideal zu verwirklichen.

Immerhin. Verzeihen wir dem durch frühe Anerkennung geblendeten, durch große Freunde verzogenen

Digitized by Google

Gelehrten die naive Illusion sich für einen Künstler gehalten zu haben; hat er ja doch Schlossern auch für einen Künstler der Historik und zwar für den größten nächst Thukydides und Machiavelli gehalten (sic). Schwerer wird's ihn von der Anklage der Oberflächlichkeit und der Unvollständigkeit freizusprechen. Wenn man sich bei Gervinus' Werken nur langweilte, so möchte man sich mit so vielen anderen deutschen Geschichtswerken seit Schlözer und Spittler bis auf unsere Tage trösten, von denen man denn doch Etwas gelernt hat: aber man lernt eben durchaus Nichts aus Gervinus' Büchern, wenn nicht, was sich der Verfasser bei gewissen Ereignissen oder Werken gedacht hat. Das genügt aber doch nicht. Lese ich ein Werk Ranke's oder Sybel's, so wird mir der diplomatische Zusammenhang einer geschichtlichen Thatsache klar: Gervinus hat von Schlosser gelernt, die Diplomatie zu verachten, folglich auch die Archive, in denen sie ihre Depeschen niedergelegt. In's innere Getriebe der Weltereignisse sehen wir somit nie; denn Gervinus steht, ohne sich selbst darüber recht klar zu sein, ganz auf dem Standpunkte jener modernen Schule, französischen Ursprungs, welche einen Ludwig XIV., einen Friedrich II., eine Maria Theresia von ihren Völkern trennt und was wir gewöhnlichen altmodischen Menschenkinder die Weltgeschichte nennen, kurzweg als Kabinetspolitik abthut. Da bleibt denn freilich Nichts übrig als die großen „Volksthaten", wie der Krieg von 1792 oder die Aufstände von 1821. Daß bei diesen Ereignissen, wo das Volk in höchsteigener Person ohne offizielle Repräsentanten auftritt, auch wohl persönliche Interessen mitgewirkt haben

Digitized by Google

könnten, die nicht viel besser waren als die der Diplomatie, scheint den Geschichtschreibern, welche auf diesen Standpunkt gestellt sind, ganz zu entgehen.

Und wie mit der Diplomatie ist's mit den Finanzen. Wer Thiers' „Revolution" oder sein „Kaiserreich" gelesen, hat die klarste Idee von den Finanzen Frankreichs sowohl in den Tagen wo Cambon, wie in jenen, wo Baron Louis sie leitete. Was lehrt uns die „Geschichte des XIX. Jahrhunderts" in dieser Beziehung? Nicht anders ist es mit den permanenten Interessen der Parteien und Stände, wie Kirche, Grundbesitz u. s. w. Treitschke gibt uns, ohne chronologische Erzählung, ein lebendiges Bild der niederländischen, der piemontesischen Staats- und Standestraditionen; die Verhältnisse der beiden Länder treten übersichtlich und greifbar vor uns; sie gruppiren sich; wir erfahren, wie's mit Beamtenthum, mit Heer, mit Unterrichtswesen bestellt war; wie Adel und Bürgerthum sich gegenüberstanden; kurz wir lernen was, indem wir zugleich angenehm und lebhaft angeregt werden. Gneist lehrt uns auf welchem Wege die Repräsentativverfassung sich entwickelt aus lokalen Verhältnissen, politischen Nothwendigkeiten und finanziellen Interessen. Hat man Baumgarten's spanische Geschichte gelesen, so hat man einen klaren Begriff vom Parteigetriebe, dem Zusammenhang der verschiedenen Elemente, der Ursachen des Bürgerkrieges, des Provinzialgeistes, der Bigotterie, des militärischen Einflusses auf der unglücklichen Halbinsel. Bei Gervinus sind's immer die alten abstracten Gemeinplätze von Volk und Kabinetten, von öffentlicher

Digitized by Google

Meinung und Absolutismus, welche mit ihrem wesenlosen Wortgefechte die ganze Scene erfüllen.

Ja selbst aus der „Geschichte der Deutschen Dichtung" lernt man doch eigentlich wenig, trotz ihrer außerordentlichen Bedeutung für unseren nationalen Ideengang. Freilich ist die Belesenheit — hüten wir uns zu sagen: die Gelehrsamkeit — des Verfassers erstaunlich; freilich ist das Verdienst, auch das literarische, des Mannes nicht hoch genug anzuschlagen, der es zuerst versucht hat, die geistige Geschichte seiner Nation vollständig und im Zusammenhange der Jahrhunderte zu erzählen; freilich ist die Fülle anregender aperçus, trotz ihrer Unordnung, die Wärme der Leidenschaft, trotz aller Einseitigkeit, von größter Wirkung gewesen und regt sogar noch heute den Leser an, wenn auch eher zum Widerspruch als zur Theilnahme. Aber bei alle Dem treffen wir doch auch hier wieder genau dieselben Fehler, welche Gervinus' politische Geschichtschreibung einem so frühen Veralten preiß gegeben haben. Wir bekommen Urtheile des Verfassers, keine Geschichte und trotz der Breite keinen Stoff. Dies mag hingehen bei einem Commentar: wer überhaupt ein Buch über Shakespeare lesen kann, wenn er den Dichter selbst zur Hand hat, der hat nur was er verdient, wenn er leer ausgeht. Anders bei einer Literaturgeschichte. Gewisse Werke sind dem Publikum unzugänglich, sei es durch die nicht mehr verständliche Sprache, sei es, weil sie uns wegen ihres Mangels an positivem Gehalt so wenig mehr bieten: solche Werke können aber doch in der Entwicklung der Nation eine große Rolle gespielt haben (etwa wie Gervinus' eigene Werke, wie Gibbon's,

Digitized by Google

Klopstock's, d'Holbach's, um unsern Historiker in guter Gesellschaft zu lassen). Diese sollte der Geschichtschreiber dem Leser entweder analysiren, oder in ihrer Wirkung auf die Zeit zeigen; den Schülern sollte er die Wege weisen, wie sie daran kommen können ohne Zeit zu verlieren. So hat Villemain, ohne selbst Anspruch auf wissenschaftliche Forschung machen zu dürfen, in seiner Geschichte der französischen Literatur des Mittelalters und des XVIII. Jahrhunderts seine Franzosen auf Italien und England und ihren bestimmenden Einfluß aufmerksam gemacht und dadurch ganz außerordentlich fördernd gewirkt. Liest man Gervinus' Werk, so sollte man meinen, unsere mittelaltrige Dichtung, die doch zum großen Theil auf der französischen fußt, unsere geistige Renaissance im vergangenen Jahrhundert, die doch von England und Frankreich ihren Anstoß erhielt, seien durchaus einer nationalen generatio spontanea zu danken gewesen. Immerhin, wenn sein Buch uns als zuverlässiges Nachschlagebuch, wie Tirasbochi's unübertroffene Literaturgeschichte, dienen könnte: aber das wird doch selbst der gläubigste Jünger nicht zugeben wollen. Endlich müßte in einer zweckmäßigen Literaturgeschichte wenigstens Eintheilung, Gruppirung des Stoffes sein. Ist es ja doch so recht das Amt des Geschichtschreibers, Licht in die Massen zu bringen. Man erinnere sich, was Savigny für das römische Recht gethan; man sehe, was H. Hettner für die moderne Literatur thut: wir wohnen hier der Filiation der Ideen und Zeitströmungen bei, dort ordnet sich organisch das scheinbar Chaotische. Bei Gervinus haben wir nichts als unfruchtbare Raisonne-

Digitized by Google

ments: unfruchtbar, denn sie sind nicht der mitgetheilte Eindruck einer eigenen, bedeutenden Persönlichkeit; sie sind nicht Illustration der ästhetischen Gesetze; sie erklären nicht die Ursachen des Erfolges oder Mißerfolges historischer oder literarischer Thaten: sie constatiren nur, in welchem Verhältniß jene Thaten zu den Parteiinteressen und Parteileidenschaften des Herrn Gervinus im Jahre 1840 (resp. 1853) standen. Das ist aber eben durchaus uninteressant und unwichtig für die Nachwelt.

3. Wenn nun der Leser der Gervinus'schen Werke weder durch klare Uebersichtlichkeit und Eintheilung des Stoffes für die mangelnde schöpferische Gestaltungsgabe, noch durch die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Forschung für die abwesende Anmuth des Styles entschädigt wird, so möchte er wohl doch die gehabte Mühe und Arbeit nicht bereuen, — denn Arbeit und Mühe bleibt's wohl immer, ein fünf- oder achtbändiges Werk von Gervinus zu lesen —, fände er in den Schriften des Geschichtschreibers jenen Reichthum neuer und tiefer Gedanken, jene kühnen und eigenthümlichen Versuche die geschichtliche Bewegung zu erklären, welche uns immer wieder mit der abstrusen, schwerfälligen oder monotonen Form eines Vico, Hegel oder Buckle versöhnen, und die wir nicht umhin können zu bewundern, selbst wenn es uns unmöglich ist sie zu billigen. Wir nennen hier freilich Geschichtsphilosophen nicht Geschichtschreiber: aber es war ja in der That Gervinus' ausgesprochene Absicht eine neue Art Philosophie der Geschichte einzuführen, eine Methode, welche darin bestehen sollte die Ereignisse so zu erzählen, daß „die Gesetze der Geschichte" daraus

Digitized by Google

klar hervorträten. In andern Worten, es schien Gervinus geboten, die „Geschichte der Umbildung und der Veränderungen der Ideen vom Staate" zu schreiben. Anstatt nun den einfachen directen Weg zu wählen, um dieses Ziel zu erreichen, anstatt die Theorieen der bedeutendsten politischen Denker der neueren Zeiten von Hobbes bis Mill, von Montesquieu bis Tocqueville durchzugehen und daran nachzuweisen, wie sich „die Ideen vom Staate" allmählich „umgebildet und verändert" haben, zieht er es vor diese Entwicklung an den Ereignissen selber zu studiren. Nun würden wir es ihm Dank wissen diesen längeren, mühsameren, aber auch belebteren Weg eingeschlagen zu haben, wenn es ihm nur gelungen wäre jene „Gesetze" aufzufinden, welche keine anderen, als die schon von Machiavelli beobachteten und aufgestellten sein sollen. Leider aber ging Gervinus mit vorgefaßten Ansichten an diese Aufsuchung, begnügte sich mit jeder anscheinenden Bestätigung dieser seiner vorgefaßten Ansichten, schied aus oder ging rasch hinweg über das was unbequem war, legte in die Thatsachen den Sinn, der ihm am Besten paßte, gruppirte sie, wie's ihm am Gelegensten war, gab den unbedeutendsten Ereignissen eine relative Bedeutung, die ihnen nicht zukam, und mußte natürlich so am Ende zu einer Art von Geschichtsphilosophie gelangen, die willkürlicher Systematik zum Verwechseln ähnlich ist. Und einem Denker, dem alle speculative Philosophie eitel Mystik oder Sophistik war, konnte es nicht wohl anders ergehen. Auch zur Erkenntniß der Geschichte gehört eben speculativer Sinn und schon die Thatsache, daß ihm, dem Literarhistoriker, „der

Digitized by Google

Staat das höchste Product des Geistes" war, würde genügen den unphilosophischen und beschränkten Standpunkt des Mannes zu kennzeichnen.

Wer sich nun die Mühe geben will, dem Forscher auf seiner Jagd nach den „Gesetzen der Geschichte" zu folgen, der wird gar bald finden, wie im Grunde doch Alles auf übereilte Generalisationen, trügerische Analogien und ganz oberflächliches Parallelisiren hinausläuft. Man kennt die Anecdote des französischen Reisenden, der kaum die Alpen überschritten hatte, sich in der ersten italienischen Herberge von einer rothhaarigen Magd bedient sah, und sogleich in sein Tagebuch schrieb: les femmes sont rousses en ce pays-ci. Die Art, wie Gervinus seine „Gesetze" aufstellt, erinnert lebhaft an diese expeditive Methode der Beobachtung, nur mit dem Unterschiede, daß er schon im Voraus entschlossen ist, alle Italienerinnen rothhaarig zu finden. „Das allgemeine Gesetz" ist bekanntlich das der aufsteigenden Linie vom Despotismus zur Aristokratie, von der Aristokratie zur Demokratie, und die absteigende — il ritornar al segno nennt's Machiavell — von der Vielherrschaft zur Herrschaft der Wenigen, von dieser zur Herrschaft eines Einzelnen. Daß der zweite Theil dieses Gesetzes aller Erfahrung widerspricht — wer wüßte nicht, daß jede Demokratie der Geschichte nicht in Aristokratie, sondern in Einzelherrschaft übergegangen ist? —, daß der erste Theil nur auf die Municipalstaaten des Alterthums und des Mittelalters anwendbar ist, will Gervinus nicht zugeben. „Dieses Gesetz," sagt er kühnlich, „ist es, das sich in jedem Theile der Geschichte, in jedem vollkommneren Einzel-

Digitized by Google

staate vorfindet und so auch in den zusammengesetzten Gruppen." Also Florenz im XV. Jahrhundert ist aus der Vielherrschaft zur Herrschaft der Wenigen übergegangen? Wir sollten doch wohl denken, die Herrschaft der ersten Medicäer, welche durch den Triumph der Demokratie über die Optimaten herbeigeführt worden, sei eine Herrschaft Einzelner gewesen. Aber solche Kleinigkeiten machen den Denker, der die „großen Linien" sieht, nicht irre. So braucht er auch für die Reformationsbewegung eine „aristokratische Phase"; was ist einfacher als den Calvinismus für diese Phase zu erklären und zwar den Calvinismus Hollands im XVII. Jahrhundert? Und was braucht's weiter dazu als die cäsarische Demokratie Moritzen's und seiner Nachfolger, welche so recht eigentlich das Werk der Gomaristischen Calvinisten war, zu ignoriren, wie man die puritanische Tyrannei Oliver Cromwell's ignorirt? Nach der Theorie Gervinus' ist Europa seit drei Jahrhunderten im Uebergang aus der Aristokratie in die Demokratie begriffen: da kömmt nun freilich sehr unbequem der Despotismus des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts dazwischen, der doch eigentlich vor das Mittelalter gehörte, wenn sich die Geschichte hübsch artig dem großen Gesetze fügen wollte; aber auch eine so grobe Incorrectheit der Geschichte ist ja sehr leicht zu beseitigen: man macht einfach aus der dreihundertjährigen Blüthezeit der absoluten und legitimen Monarchie eine „Durchgangsperiode" — und Alles ist wieder in der Reihe. Da das ganze System eigentlich nicht auf Wesenheiten, sondern auf Worten beruht, so ist das Hineinzwängen der Dinge eben eine sehr schmerzlose Operation:

Digitized by Google

„Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.“

So scheinen Gervinus auch die Jahrhunderte der griechischen Tyrannis eine nothwendige „Durchgangs-periode“ gewesen zu sein, um die Demokratie des V. Jahrhunderts herbeizuführen. Denn, „Beides, die neuere Absolutie und die Tyrannis sind die gleichen Erscheinungen, die sich in allen Zügen entsprechen.“ Also das orthodoxe Königthum von Gottes Gnaden, die Monarchie Philipp's II. und Ludwig's XIV., Ferdinand's von Habsburg und Jacob's von England ist die gleiche Erscheinung wie die Tyrannei heraufgekommener Demagogen, des Pisistratos und Kypselos? Warum nicht auch gleich Cäsar's, Cosimo's, Cromwell's, Bonaparte's? Was man nicht Alles mit Worten leisten kann! Ob übrigens Argos, Korinth und Theben Demokratien waren wie Athen, ob man selbst die athenische Stadt-Demokratie mit ihrem zahlreichen Sclaventhum mit unseren modernen Staaten identifiziren darf, ob Thukydides selber nicht am Ende doch vielleicht Recht hat, wenn er, sogar vom Standpunkte der sklavenhaltenden athenischen Bürgerschaft aus, die Demokratie des Perikles eine verkappte Einzelherrschaft nennt — das sind Alles unbequeme Fragen; die hört man lieber gar nicht an, so braucht man sie auch nicht zu beantworten.

Also: „Die politische Entwicklungsstufe, auf der wir die ganze im engeren Sinne sogenannte neuere Zeit stehen sehen, ist der Uebergang von der Herrschaft der Mehreren zu der der Vielen, unter den wechselnden Förderungen und Hemmnissen der Absolutie.“ Der

Digitized by Google

Unterschied zwischen Herrschaft und Freiheit der Vielen entgeht dem Gesetzgeber der Geschichte offenbar vollständig. Doch dies nur beiläufig. Sehen wir uns die These an, als ob sie unzweideutig wäre. Machiavell hatte zwar, wie alle anderen schlichten Menschenkinder in der Alleinherrschaft eines Ludwig XI., eines Ferdinand des Katholischen Nichts gesehen, als eine Alleinherrschaft, und wenn er sie preist, so war's, weil er in ihr das Mittel zur Constituirung der Nationalität sah; Machiavell „konnte freilich nicht wissen, daß diese Absolutie eine Vorbereitung zur Gesetzesherrschaft und eine Schule der Freiheit war;" aber, merkwürdiger Weise, finden wir uns Alle in Europa heute ganz einverstanden mit dem so huldvoll entschuldigten Machiavell; wir meinen, Spanien und Frankreich danken jenen Monarchen ihre nationale Abgeschlossenheit, aber von der Freiheit, die beide Völker in dieser Schule gelernt, sehen wir nicht mehr als Machiavell. Indeß, wir Blinden sehen ja auch nicht, daß „die Erschütterungen der französischen Revolution, die Thaten ihres Erben Napoleon, die Werke des Wiener Congresses, das Verfahren der Restauration der monarchischen Gewalt unmittelbar die härtesten Schläge versetzt und den Sturz der Monarchien" vorbereitet haben. Wir bilden uns ja sogar ein, die monarchische Idee habe recht viel gewonnen in Europa und die Häuser Hohenzollern und Savoyen könnten sich nicht absonderlich beklagen. Wie wortreich und wie gedankenarm, wie anspruchsvoll und oberflächlich ist das doch Alles neben der Geschichtsphilosophie eines Vico oder auch nur eines Th. Buckle!

Noch verführerischer aber, freilich auch noch unfrucht-

Digitized by Google

barer, ist das Parallelisiren nach äußerlichen Aehnlichkeiten, das Gervinus nun einmal nicht lassen kann. So war's Mode um 1840 — eine Mode, der unser Geschichtschreiber bis an sein Ende huldigte — Analogien zwischen dem so grundverschiedenen Entwicklungsgange Englands und Frankreichs anzustellen. Da mußten die Hinrichtung beider Könige, die Herrschaft Cromwell's und Bonaparte's, die Restauration von 1660 und die von 1814, die Einsetzung der jüngeren Linie in den Jahren 1688 und 1830 herhalten; und keiner der so verachteten französischen Doctrinäre von Benjamin Constant's und Royer Collard's Schule, ja Guizot selber nicht, hat dieses Spielen mit Daten weitergetrieben als Gervinus, für den die religiösen und die aristokratischen Interessen, welche in der englischen Revolution eine so große Rolle gespielt, gar nicht zu existiren scheinen, dem es nicht einfällt, daß eine Bewegung, welche auf Herstellung der Tradition und Geltendmachung bestehender Gesetze und Rechte beruht, keine Aehnlichkeit hat mit einer solchen, die von allgemeinen Vernunftprincipien ausgehend neue Zustände begründen, die Tradition wie die bestehenden Gesetze und Rechte über den Haufen werfen will. Was nun aber gar den „Freiheitszug“ durch das Europa des XIX. Jahrhunderts anlangt, so ist doch wohl gerade das Beispiel Frankreichs, welches von Gervinus angerufen wird, eher zum Beweise des Gegentheils angethan. Was Wunder, wenn der Mann am Ende mit solchen Parallelen bis auf Vergleichungen zwischen Bismarck und Polignac, den Verderbern ihrer königlichen Herren, dem dänischen Kriege von 1864 und

der Algier-Expedition von 1829, diesen Anfängen des Endes, gekommen ist? Ja, daß er endlich in der Entwicklung der Staaten eine „geometrische Progression“ entdeckte? „Der Aufstand von Cadix erfolgte fünf Jahre nach dem großen Friedenswerke, von dem die neue Zeit ausgeht, die Julirevolution zehn Jahre darauf und die Februarrevolution achtzehn Jahre nach dieser. Verschiebe sich ein neuer Anstoß der ähnlichen Art nach diesem selben Gesetze (sic), so träfe er in das achte oder neunte Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts, und dies sind auffallender Weise die Zeitpunkte, die in jedem Jahrhundert der neueren Zeit irgend einem Volke seine Freiheit eingetragen haben.“ Wir deutschen Sonderlinge, die wir uns haben einfallen lassen, die größte Revolution der Neuzeit im Jahre 1866 anstatt im Jahre 1889 zu machen. Wie wäre es, wenn man bewiese, daß das Ende der Jahrzehente immer sehr günstig für die Geburt großer Männer ist! Man denke nur Lessing 1729, Göthe und Mirabeau 1749, Schiller 1759, Napoleon und Humboldt 1769, Savigny 1779; und wir getrauen uns, noch eine ganz erkleckliche Anzahl bedeutender Neuner herauszufinden. Das heißt man die Gesetze der Geschichte aufsuchen!*)

*) Gervinus hat das Alles in seiner hinterlassenen Selbstkritik zu entschuldigen und wegzuerklären versucht, indem er verlangt, man hätte zwischen den Zeilen lesen sollen. Nun lassen aber seine Worte gar keine andere als die wörtliche Deutung zu. Man lese sie wieder im Zusammenhange mit den vorhergehenden und folgenden Seiten, man wäge jeden Ausdruck der Stelle in der „Einleitung zur Geschichte des XIX. Jahrhunderts“ und man

Digitized by Google

Und wenn sich der Geschichtsphilosoph noch begnügte, wohlfeile Parallelen anzustellen, indem er sich an das Aeußerlichste, Zufälligste hält; aber die offenkundigsten Facten, ja die unbestreitbarsten Resultate der Geschichte werden entstellt oder frischweg geleugnet, wenn's gilt die These des Denkers zu belegen. So soll Napoleon als Beweis dienen, „daß auf fürstliche Reformen von oben herab nicht zu bauen ist;" als ob Napoleon's Schöpfungen nicht, wie diejenigen Friedrich's II. und Peter Leopold's, alle Stürme überdauert, alle „volksthümliche" Gesetzgebungen von 1848 überlebt hätten.*) Wenn man de parti pris solche Thatsachen ignorirt, ist es zu verwundern, daß man am Ende soweit kömmt, einen nassauischen Stamm zu entdecken, aus den 1804 annectirten Regensburgern und Augsburgern, Würzburgern und Bambergern bayerische Stammesgenossen zu machen

---

antworte, ob sie irgend anders als buchstäblich und eigentlich gefaßt werden kann.

*) Auch im Detail stößt man fortwährend auf solche willkürliche Behauptungen: so in einem langen Aufsatze „über historische Größe" vom Jahre 1832 heißt's, „daß der Beiname des Großen Niemand zukömmt und Niemanden je gegeben worden, als Gründern von Reichen oder Gründern einer neuen Ordnung in den Reichen", worauf hin denn Napoleon die Berechtigung abgestritten wird, den Namen des Großen zu tragen, wohl weil er keine „neue Ordnung" gegründet hat? — Für das Volk ist der Name des „Großen" eben nur ein Unterscheidungszeichen und es ertheilt ihn nur solchen Geschichtshelden, die Namensgenossen haben. Napoleon wurde vor 1849 nie der Große genannt; seit der Herrschaft des Neffen nennen wir ihn Alle zur Unterscheidung den „großen Napoleon". Und eine so einfache Frage zu beantworten braucht unser Geschichtsphilosoph 25 Octavseiten und welche Seiten!

Digitized by Google

und zwischen der englischen und der amerikanischen Verfassung, dem Werke der Zeit und dem des Verstandes, der aristokratischen Monarchie und der demokratischen Republik, dem Einheitsstaate und dem Bundesstaate — eine vollkommene Analogie zu stabiliren!

4. Natürlich wird es auf diese Weise sehr leicht, die Geschichte das Widersprechendste aussagen zu lassen: „Wenn es in den mittleren Zeiten der Geschichte der Geist der Genossenschaft war, der das Princip einer aristokratischen Freiheit aufrecht erhielt, so hat sich dieser in der neueren Zeit in einen Geist des Individualismus umgebildet, der die Saat demokratischer Freiheit gestreut hat." Verstehe wer da kann, wie, trotz dieses „Individualismus, in den sich der Geist der Genossenschaft umgebildet," in Deutschlands neuester Geschichte die Individuen so gar keine Rolle spielen. Denn das ist ja ein Glaubensartikel von Gervinus: „Die Bewegungen der Zeit sind von dem Instinkte der Massen getragen. Denn es gehört zu dem wesentlich Charakteristischen unserer Zeitgeschichte, daß der große Einfluß Einzelner, Regenten oder Privaten, in ihr kaum zum Vorschein kömmt." Nun wissen wir freilich, daß diese merkwürdigen Worte vor dem Krimkriege geschrieben worden, daß Gervinus von Cavour und Bismarck, von Thiers' und Gladstone's entscheidendem Wirken damals Nichts ahnen konnte, aber Palmerston, Nicolaus, Friedrich Wilhelm IV., Napoleon III. hatten doch schon bewiesen, daß Einzelne noch immer die Geschicke der Völker in die verschiedensten, dem Instinkte der Massen geradezu entgegengesetzten, Bahnen zu lenken wußten. Andererseits beweist gerade

Digitized by Google

diese so laut lügengestrafte Behauptung, wie gefährlich dies voreilige Generalisiren ist, welches den Fonds von allem politischen Raisonnement bei Gervinus ausmacht. Wir heben aber diesen Irrthum des Geschichtschreibers so ganz besonders hervor, nicht allein weil er ihn als einen stehenden Refrain auf jeder Seite seiner Werke wiederholt — und in den Werken Anderer wiederholen läßt*) —, sondern vornehmlich, weil er den ganzen Standpunkt des Mannes, der sich schon so frühe, „den freien Blick in das Walten der Individualität einengte" (Gosche, Gervinus) kennzeichnet. Nur wenn man weiß, wie sehr er sich in einer Theorie festgerannt hatte, welche nie und nimmer, am Wenigsten in einer sogenannten demokratischen Epoche, wahr werden kann, vermag man zu begreifen, wie bitter die Enttäuschung sein mußte, als die Ereignisse von 1859, 1866, 1870 dies Credo seines Lebens so vollständig über den Haufen warfen und bewiesen, daß heute wie immer, wir Deutsche wie alle anderen Völker, „durch den dictatorischen Einfluß Einzelner", nicht „durch die überwältigende Macht der Vielen Alles überkommen sollten, was wir nationales Eigenthum nennen dürfen."

Noch aus einem anderen Grunde bestehen wir auf diesem verhängnißvollen Irrthum: es war nicht allein der Irrthum Gervinus', es war der der Nation; und nur dadurch, daß Gervinus der Sprecher der Nation

*) Siehe namentlich die Schrift Gervinus und seine politischen Ueberzeugungen (Leipzig 1853), in der er sich von einem Vertrauten aller seiner Gedanken erklären, rechtfertigen und — loben läßt.

Digitized by Google

war, wie wir's im Verlaufe dieser Arbeit ausführen werden, hat er die historische Bedeutung erlangen können, die er wirklich hatte. Die gesammte „öffentliche Meinung“ Deutschlands glaubte sich in jener Zeit von den leitenden Persönlichkeiten emancipirt, hatte den Glauben an solche verloren; und gerade weil sich hinterher die deutsche Nation so gar gewaltig brüstet mit dem, was sie geleistet, ist es Pflicht, ihr in's Gedächtniß zu rufen, daß es nicht genug ist, bedeutenden Männer das Leben gegeben zu haben, daß eine Nation ihnen auch ihre Thaten erleichtern muß — und wahrlich das haben wir weder Göthen und Beethoven, noch Stein und Bismarck gegenüber gethan. Uns geziemt es das einzusehen, es zu bereuen, nicht aber in verstockter Eitelkeit uns zu überheben, weil die Stärke ihres Genies und Charakters uns gezwungen, Großes zu leisten. Wohl mag der spröde Marmor sich rühmen, daß ohne ihn der Bildner sein Werk nicht hätte schaffen können; doch unerträglich wäre es, wollte er behaupten, ihm käme das Verdienst zu, sich selber zu einem edlen Bilde gestaltet zu haben.

Wahrscheinlich war es gerade unseres Geschichtschreibers scharf ausgesprochene Persönlichkeit, welche ihm überlegene Persönlichkeiten so lästig und verhaßt machte, wie es denn überhaupt der in unserer Nation vorwiegende Individualismus ist, welcher uns so rebellisch gegen unsere bedeutenden Individualitäten sein läßt. Wie viel bequemer ist es, sich biegsamen Theorien als unbiegsamen Menschen zu fügen. Und bei Gervinus kam ein Anderes hinzu. Wir Deutsche werden in unserer Anschauungsweise wohl schon ganz gerne den unberechen-

Digitized by Google

baren Gewalten, welche in der Geschichte wirken, gerecht; nur unser Charakter hat Mühe, sich ihnen zu unterwerfen. Bei den Franzosen findet das Gegentheil statt, sie unterwerfen sich leicht und blindlings im Leben, wenn sie nur theoretisch das Recht des „Unvernünftigen" leugnen dürfen. Nun vereinigte Gervinus Beides, einen erzdeutschen, eigensinnigen, hartnäckigen Charakter und die abstract-mechanische Anschauungsweise der Franzosen, welche den Eingriff Einzelner in die Schicksale der Völker als irrationell bestreiten zu müssen glaubt; wie es denn auch Menschen giebt, bei denen das umgekehrte Verhältniß stattfindet und deutscher Geist sich mit französischem Charakter verbindet.

Was Wunder, daß, als Gervinus seine „Geschichte des XIX. Jahrhunderts" schrieb, welche eine Fortsetzung von Schlosser's „XVIII. Jahrhundert" sein sollte, er die zu behandelnde Epoche als „eine Zeit des Trotzes der Machthaber und der Schlaffheit ihrer Beamten" ansah. Konnte er doch, von seinem Standpunkte eines süddeutschen Kammerliberalen und eines französischen Juli-Parlamentariers, gar nicht begreifen, daß das deutsche Volk auch wo anders als in den Sitzungssälen der Darmstädter und Carlsruher Deputirtenkammer, als in und vor den Lehrstühlen deutscher Universitäten saß, daß ein gut Stück deutsches Volk in „den schlaffen Beamten" und dem geschmähten stehenden Heere steckte, und daß das neue Deutschland nicht von den Professoren und den Kammerrednern, sondern gerade von den Beamten und Offizieren geschaffen werden sollte. Hätte er mit den Augen eines Politikers und Geschichtschreibers, anstatt

Digitized by Google

mit denen eines Doctrinärs voller französischer Revolutionsideen, die Dinge angesehen, so hätte er das wohl auch schon vor 1840 erkennen können, anstatt nach der landläufigen Weise, alle „Machthaber und Beamten" als natürliche Feinde des „Volkes" anzusehen: war ja doch der Zollverein damals schon lange eine vollendete Thatsache. „Ist es nicht eine gewöhnliche Sitte, daß man die versprechenden Talente unter der Jugend dem Katheder und der Schule bestimmt, die im Staate und für das praktische Leben sind, was die Klöster in der Kirche und im religiösen Leben? Und bestimmen sich nicht die, welche sich unter unserer Jugend als Genies dünken, selbst zu Allem, nur eben niemals zur ruhigen und sicheren Thätigkeit im Staate?" Also die ganze deutsche Bureaukratie seit 1815, vielleicht der tüchtigste politische Stand, den die Geschichte gesehen, bestand aus dem Abfall der Nation. Zu solchen Monstrositäten kann ein gescheidter Mann kommen, der dem Objectivismus den Krieg erklärt, und nur noch seinem subjectiven Dafürhalten Berechtigung zuerkennt. Freilich mochte Gervinus der deutschen Geschichtschreibung vorwerfen, daß sie die Welt zu sehr von der Studirstube und der Bibliothek aus betrachte; freilich durfte er mahnen, daß es an der Zeit sei, sie mit den offenen Augen des praktischen Staatsmannes anzusehen: aber dann mußte man auch praktisch und Staatsmann sein, vor Allem mußte man Hessen und Baden nicht für die Welt halten.

Noch oberflächlicher, wenn auch durch die Zeitlage berechtigter, war das Vorurtheil, daß das politische Leben Alles sei, und zwar ein gewisses politisches Leben, das

Digitized by Google

parlamentarische nach französischem Zuschnitte; daß Kunst, Wissenschaft, Religion, Handel, Industrie nur in zweiter Linie kämen: ein Vorurtheil, dessen Folge natürlich sein mußte, daß er die Zeit der Restauration, in vieler Beziehung die schönste, welche die Menschheit gelebt, die Zeit Canning's und Martignac's, Rossini's und Weber's, Byron's und Lamartine's, Uhland's und Manzoni's, kurzweg als eine „Zeit des Trugs und der Lüge" verdammt, als ob die größten Zeiten der Geschichte, die Zeiten des Themistokles und Alkibiades, Hannibal's und Scipio's, Ferdinand's des Katholischen und Lorenzo's des Prächtigen, Wilhelm's III. und Ludwig's XIV., keine Zeiten „des Trugs und der Lüge" gewesen wären. Besonders merkwürdig aber ist dieß Urtheil über eine literarische und künstlerische Blüthezeit, wie die der Restauration in ganz Europa war, in dem Munde eines Literaturhistorikers. Freilich hatte ja Gervinus die Geschichte der deutschen Poesie eigentlich nur geschrieben, um zu zeigen, welch' ein erbärmlich Ding das geistige Leben sei, verglichen mit dem staatlichen.

Gervinus war bekanntlich der eigentliche Schöpfer der deutschen Literaturgeschichte und vielleicht hat Deutschland auf diesem Gebiete des Guten nur zu viel gethan. Wie dem auch sei, hier wie in vielem Andern war es Gervinus gegeben, Außerordentliches zu wirken, ohne doch selbst etwas Befriedigendes zu leisten oder dem aufgestellten Ziele irgend nahe zu kommen. Sein Buch war eine bedeutende Thatsache und ein mittelmäßiges Werk. Bis auf Gervinus waren die Literaturgeschichten der Deutschen, wie die anderer Völker es meist noch sind, entweder

Digitized by Google

hat. Nur dem eisernen Fleiße, der Wärme der Ueberzeugung, der Leichtigkeit des Hervorbringens, vor Allem der richtigen Fühlung des augenblicklichen Zeitgeistes, wie Gervinus sie besaß und hier an den Tag legte, war es möglich einen solchen Einfluß auszuüben; aber diese Wirkung war eine ganz vorübergehende. Das dauernde Kunstwerk, das er zu schaffen vermeinte, hat er nicht geschaffen. Hier, wie überall, überschätzte eben Gervinus seine Kräfte. Es fehlte ihm durchaus an Selbsterkenntniß. Den Mangel der nöthigen allgemeinen Vorbildung fühlte er nicht. Wie schon gesagt, war ihm speculative Philosophie und Theologie einerseits, Nationalökonomie und Naturwissenschaft andererseits fremd; und doch war eine gründliche Kenntniß dieser Disciplinen und ihrer Schicksale durchaus nothwendig, um die Bezüge der Dichtkunst mit dem nationalen Leben darzustellen. Wiederum, Gervinus' streitbare Natur sträubte sich gegen die ästhetische Beschaulichkeit und gegen die historische Neutralität, die erforderlich gewesen wären, um den verschiedenen Erscheinungen des nationalen Geistes in den Dichterwerken gerecht werden zu können. Dazu fehlte es Gervinus eben an der Heiterkeit und Billigkeit, welche nur ein wohlverstandener Skeptizismus geben kann. Natürlich weder der philosophische noch der sittliche Skeptizismus, die beide hier nicht in Betracht kommen, wohl aber der Skeptizismus dessen, der an der Realität der Worte und der Formen zweifelt; die wirklichen weltbewegenden Interessen, Leidenschaften und Ideen dagegen unter den verschiedensten Worten und Formen wiederzuerkennen weiß. Gervinus aber war von vornherein

Digitized by Google

Lebens angewandt, die Menschen zu belehren oder zu beglücken, die Leviten liest, weil er seine Zeit so schlecht angewandt. Derselbe unleidliche Hofmeisterton des Dilettanten dem schöpferischen Künstler gegenüber wird auch gleichzeitig bei Besprechung der Malerei, ja der Musik angeschlagen. Wohin die hochmüthige Impotenz des Dilettantismus führen kann, wenn sie sich auflehnt gegen das Genie, das seine Macht, sein Recht und seine Kenntniß bewiesen hat, würde man nicht glauben, wenn man nicht mit eigenen Augen gelesen hätte von den „pitoyablen Tragödien des Corneille und Racine", oder von dem „sinnleeren Gedanken" des Rubens „neue historische Personen in alten Kostümen darzustellen", ein Vergehen dessen sich keine Zeit, „wo sie auch noch so geschmacklos war", je schuldig gemacht hatte. Ist's da noch zu verwundern, wenn der Kunstkritiker dreißig Jahre, später Mozart und Haydn, Beethoven und Weber, kurz alle Componisten, die sich mit Instrumentalmusik befaßt, als Kunstverderber hinstellt? Dabei genau dasselbe äußerliche Parallelisiren, wie in der politischen Geschichte — die Affinität Händel's und Shakespeare's besteht darin, daß der eine ein in Deutschland naturalisirter Engländer, der andere ein in England naturalisirter Deutscher ist! — dasselbe frivole Umspringen mit den Thatsachen — von der französischen Literatur des XVIII. Jahrhunderts, der Literatur Voltaire's und Rousseau's, im Gegensatz zur deutschen heißt's, daß sie „von Wenigen gepflegt und von Wenigen gelesen wurde" —; dieselbe Systematik in Aufstellung willkürlichster Gesetze. „Die Sculptur und Malerei hat ihre Blüthe überall erst nach den

Digitized by Google

redenden Künsten gehabt.“ Wollen sich die Thatsachen diesem Prokrustesbette nicht fügen, so weiß man sie schon zu zwingen. „Was in diesen Verhältnissen häufig irrt und die klare Einsicht etwas erschwert, ist nur, daß die Künste sämmtlich unter sich so viel Verwandtschaft haben, daß selten die Eine eine große naturgemäße Blüthe entfaltet, ohne daß die Andere neben ihr sich zu einer unnatürlichen, verfrühten oder verspäteten Blüthe mitgerissen sehe;“ — so z. B. die dramatische Kunst der Athener, die ihre „unnatürliche, verspätete Blüthe“ wohl nur entfaltet hat, weil die Kunst des Phidias sie „mitgerissen“.

Vor Allem aber sind's immer und immer wieder die sittlich praktischen Zwecke, worauf's Gervinus in allen seinen Schriften ankömmt: Alles — selbst Shakespeare der Freie — wird zu diesem Sclavendienste gepreßt und moralisch verwerthet. Diese teleologische Art von Geschichtschreibung, welche der deutschen Idee κατ' ἐξοχην, wie sie durch Winckelmann, Herder, Wolf, Niebuhr, Savigny, Humboldt entwickelt worden, so direct entgegengesetzt ist, hat bekanntlich in der Geschichte der Deutschen Dichtung ihren vollsten Ausdruck erlangt. Dieses Werk, das vielleicht mehr gewirkt als irgend ein anderes deutsches Werk seit Lessing's Literaturbriefen, sollte Deutschland beweisen, daß es literarisch erschöpft sei, und fortan Politik, keine Dichtkunst mehr zu treiben habe. Hätten wir erst einmal einen Staat, dann würde unter dem Einflusse des politischen Lebens uns auch eine neue größere Poesie erstehen, eine Poesie wie die englische oder griechische. Alles, was wir nach unserer klassischen Periode

Digitized by Google

gehabt, wäre ja dach gänzlich werthlos. Diese sehr bestreitbare Ansicht und diese äußerst willkürliche Annahme waren nicht ganz neu und Karl Braun vindizirt sie mit Recht Niebuhrn; aber sie war fruchtbar, wie so viele falsche Ideen, wenn sie im richtigen Augenblicke auf das richtige Erdreich fallen. An sich sind sie ganz unhaltbar; wie denn auch, naturgemäß, das ganze Pamphlet schon veraltet ist. Denn, ächt deutsch, ist unser wirksamstes Pamphlet, wirksamer, folgereicher als Swifts' Satiren oder die Briefe von Junius, ein Werk in fünf unendlichen Bänden. Und Gervinus hatte dessen kein Hehl. Ihm war's ja nicht um die historische Wahrheit zu thun, sondern um die praktische Belehrung, die Nutzanwendung. Er machte aus der Pragmatik die erste Tugend des Geschichtschreibers. Er meinte die Pflicht desselben sei, seinem Geschlechte seine Richtung vorzuzeichnen, ihm mit Rath beizustehen, ihm an der Hand der Geschichte zu zeigen, was die Nation zu thun habe, um zu ihren Zielen zu gelangen. Er unternahm es also vollbewußt, „den übungsbedürftigen und schafflustigen Geist des Volks aus den Regionen der Ideen und Ideale auf das praktische, politische Gebiet hinüberzuführen; dem Individualismus und Egoismus, der alle geistige Bildung nährt, ein Gegengewicht zu erwecken im Staat und Staatsleben, in Gemeingeist und Vaterlandsliebe; durch große innere Beschäftigungen, die das Volk in Masse in Anspruch nehmen, die Bedeutung der Einzelnen in den Hintergrund zu schieben und die Achtung vor der Gattung zu erhöhen; ein anderes, ein größeres Interesse an die Stelle der literarischen Interessen zu schieben" — ich kürze ab,

Digitized by Google

denn Gervinus hat die Gewohnheit, dieselbe Idee in hundert verschiedenen Sätzen zu wiederholen — das war es, was er sich vorsetzte. War er dem Unternehmen gewachsen und hat sich sein politischer Takt besser bewährt, als seine historische Gewissenhaftigkeit?

II.

1. Es war Gervinus nicht genug, im Allgemeinen die Nation auf die Politik als auf das ihr fortan zukommende Feld hingewiesen zu haben. Er hielt es auch für seine Pflicht, sie zu berathen über die Art der Politik, welche sie zu befolgen habe; ja, er glaubte sogar selbst Hand anlegen zu müssen, ein Versuch, den eben nur jener schon gerügte ganz einzige Mangel an Selbstkenntniß erklären kann. Die besten Freunde, gerade diejenigen, welche seine krankhafte Selbstüberschätzung mit auf dem Gewissen hatten, mußten diese Prätention des Mannes, der einst Göthe'n „ein klein wenig mehr Gabe der Selbstbeobachtung“ gewünscht, denn doch belächeln. Dahlmann freilich war der Ansicht, daß „der Geschichtschreiber sich bis zum Staatsmanne zu steigern“ habe, und er versuchte es selber. So lange Gervinus noch mit Droysen, Waitz und Häußer Journalismus trieb und natürlich Dahlmann'sche, d. h. doctrinäre Potitik vertheidigte, billigte auch der ältere Freund das Vorgehen des Jüngeren. Erst in Frankfurt sahen die Göttinger Gönner, wie wenig des Schützlings besonderes Talent und besondere Charakteranlage ihn zur öffentlichen Laufbahn befähigten. Schlosser hatte sich darin nie getäuscht. Er, der stets „die Wissenschaft ganz vom Leben trennte, das sich selbst regieren

Digitized by Google

solle", der, obschon viel eher als sein Schüler auf's Handeln angewiesen, doch immer seine Grenzen kannte und einhielt, ward nicht müde, seine Bedenken auszusprechen. „Sie werden erleben," schreibt er an seinen Vertrauten, „daß unsere Freunde, Dahlmann, Gervinus u. s. w. das Vaterland in's Verderben stürzen." Und bald darauf von denselben: „Sie haben sich an einer Sache betheiligt, welche sie unmöglich richtig zu treiben im Stande sind."*) So dachte der Lehrer schon im Herbste 1848 von den staatsmännischen Fähigkeiten seines Schülers.

*) Beredter als man ihn in seinen Werken findet, ist der alte Polterer in diesen Briefen an Kriegk, wenn er die Gründe der Unfähigkeit der Professoren in der Politik auseinandersetzt: „Wir Gelehrten bringen unser Leben fast nur auf der Studirstube zu; wir erwerben uns durch stete historische Studien die Fähigkeit, gegebene Zustände in ihren Gründen zu erkennen und zu beurtheilen, und wir vermögen deßhalb durch Belehrung auf dem Katheder und in Schriften mittelbar einen Einfluß auf den Gang der Dinge auszuüben. Dagegen sind wir stets in Gefahr Schaden zu bringen, wenn wir mit unserer Thätigkeit direct in das practische Leben eingreifen, weil hierzu etwas gehört, was uns abgeht. Ein Gelehrter vermag wohl alle Mängel des politischen Zustandes seiner Nation zu erkennen, ja vielleicht sogar einen richtigen Vorschlag über deren Beseitigung und die Herstellung eines neuen Zustandes zu machen. Allein sobald sich, was in einer bewegten Zeit leicht und mitunter rasch eintritt, der Zustand ändert, dann ist der Gelehrte nicht gleich dem practisch gebildeten wirklichen Staatsmanne im Stande, dies sofort zu erkennen und danach seine Ansicht zu modifiziren; er vertieft sich vielmehr in diese, kommt dadurch in Widerspruch mit dem Gange der Dinge, hilft, ohne es zu wissen, diesen in eine Sackgasse drängen und befördert so das verderbliche Streben selbstsüchtiger Parteien und der auf Reaction bedachten Staatsmänner."

Digitized by Google

Wie bitter wurde er gar über „den alten Prophetenton der Doctrinäre", als Gervinus seine „Einleitung" herausgab (1852), ein „Pamphlet, das seinen Verfasser lächerlich macht." Schon im Jahre 1846 hatte er sich gegen den Jünger ereifert, der die Sache der Deutschkatholiken lebhaft ergriffen hatte. „Haben Sie jemals gehört, daß eine neue Religion oder Confession im Bierhause geschaffen worden ist? Und doch läßt sich ein Historiker wie Gervinus durch diese Sache blenden und meint, daß dieselbe eine Bedeutung zu erlangen vermöge." Selbst für den nachsichtigen Dahlmann war die Begeisterung des jüngern Freundes für eine solche Sache denn doch zu stark gewesen; aber Gervinus war nicht der Mann dazu, nachzugeben und noch im Jahre 1854 ließ er seine Haltung jener Bewegung gegenüber von seinem alter ego rechtfertigen.*)

Nach der deutschkatholischen Frage sollte es die schleswig-holsteinische sein, welche in ihm das immer nur halbbeschwichtigte Gelüste regte, in's öffentliche Leben einzugreifen. Es war es, von dem die Heidelberger Adresse des Jahres 1846 hauptsächlich ausging und noch im Jahre 1850 bot er der Schleswig-Holstein'schen Statthalterschaft seine Dienste an; noch 1851 ging er nach England, um für die Sache der Herzogthümer zu wirken; natürlich erfolglos. Wie rechthaberisch er dreizehn Jahre später das erfolgreiche In die Hand nehmen der Sache durch Preußen beurtheilte, weiß man.

---

*) S. Gervinus und seine politischen Ueberzeugungen p. 36—41. Ja, noch in seiner Selbstkritik gegen Braun (1871) sucht er seinen Standpunkt von 1846 zu vertheidigen.

Digitized by Google

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Aber Cato war eben auch kein Politiker. Indeß es war nun einmal der Eigensinn des Mannes, der selber die Worte geschrieben hatte: „In der Politik hat der Erfolg allein Werth", nie einen Erfolg anzuerkennen, wenn er nach einem andern als dem von ihm empfohlenen Recepte erlangt war. Man denkt unwillkürlich an den Arzt der Komödie, der es seinem von ihm aufgegebenen Kranken nie verzeihen kann, trotz seiner Prognostik genesen zu sein. Daß die Frage der Herzogthümer nicht durch Schöpfung eines neuen Kleinstaates gelöst worden, war Gervinus so unbehaglich, als es ihm später die Einigung Deutschlands durch nationale Thaten, anstatt der gewünschten nationalen Reden werden sollte. Auch aus seiner Kritik der „Preußischen Verfassung und des Patentes vom dritten Februar (1847), spricht, trotz aller treffenden allgemeinen Bemerkungen, der unpraktische Sinn des Mannes und seiner Generation. Anstatt das Gegebene, so unbefriedigend es auch sein mochte, zu ergreifen und im Sinne seiner Ideen auszunützen, wie er es in der Theorie an Machiavell so lobend hervorhob, wollte er es in der Praxis verworfen wissen, weil es unvollkommen war, weil es nicht den Erwartungen, sagen wir sogar, weil es nicht den Bedürfnissen entsprach. Es war eben unter den damaligen Liberalen Sitte — und ist's noch lange geblieben — in Worten gegen das französische Politisiren zu eifern und das englische in den Himmel zu heben; in der That war man ganz unter der Herrschaft französischer Anschauungen, verlangte man stets,

Digitized by Google

ächt französisch, erst die vollständige Herstellung des Parteiprogrammes, ehe man an's Werk gehen wollte.

Um diese Zeit (1. Juli 1847) war es, daß Gervinus im Verein mit anderen angesehenen Gesinnungsgenossen die Herausgabe der Deutschen Zeitung unternahm, ein journalistisches Unternehmen, das von großem Einfluß sein sollte, obschon auch hier wieder die leidige Ueberschätzung der eigenen Wichtigkeit und der eigenen Einfälle die wirklichen Verhältnisse etwas verschob. Die Deutsche Zeitung war, ebensowenig wie die zwölf Jahre früher unternommenen Deutschen Jahrbücher, das so ganz unerhörte Werk, als welches es Gervinus darstellen wollte und wie man's nach den schmetternden Posaunenstößen erwarten sollte:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

fragte horazisch lächelnd der alte Schlosser. Gervinus meinte, der Ton des Journals, die Gediegenheit der Mitarbeiter, die Richtung des Blattes seien durchaus ohne Antecedentien gewesen in Deutschland, was doch wohl nur von letzterem Punkte zuzugeben ist. In Bezug auf Ernst und Gediegenheit hatte z. B. die Allgemeine Zeitung damals schon lange, soviel es die damaligen Preßverhältnisse erlaubten, gezeigt, daß es an jenen Tugenden im Vaterlande nicht fehle. Bezeichnend für die Zeit waren alle Mitarbeiter des Blattes, mit Ausnahme Matthy's, Professoren; und wohl auch die meisten Leser werden Professoren gewesen sein. Das hing eben mit der ganzen deutschen Entwicklung zusammen. Staat und Literatur hatten sich bei uns parallel weitergebildet, ohne einander zu berühren, geschweige denn zu

Digitized by Google

durchdringen, der erste handelnd, schweigsam, bescheiden, die zweite redend, geräuschvoll, vordringlich. Dem Anschein nach war unser ganzes Leben ein geistiges gewesen; Gervinus selbst glaubte es und meinte es uns vorwerfen zu müssen. In der That war dem durchaus nicht so. Als die Professoren der Wissenschaft den Rücken zu drehen begannen, um sich der Politik zuzuwenden, meinten sie freilich, jetzt fange eigentlich erst die Politik an: mit herkömmlichem Gelehrtenstolze sahen sie in dem deutschen Beamtenthume nur Handlanger und Commis: Parlamentarismus und Preßfreiheit waren ja jenem Geschlechte identisch mit Politik. Das wortführende Deutschland war eben in den Universitäten, wie das wortführende Frankreich im Barreau war: die Herren hörten sich allein reden; ist's ihnen so sehr zu verdenken, daß die vermeinten, die deutschen Professoren seien das deutsche Volk, die französischen Advokaten die französische Nation? Und in der That war die „öffentliche Meinung" in Deutschland die Meinung der Professoren, sie fand in der schwerfälligen Heidelberger Journalistik ihren Ausdruck; und, da das übrige Deutschland von einer unabhängigen Presse im englischen Sinne, die zugleich anregend und belehrend die Fragen des Augenblicks vom Standpunkte des praktischen Politikers bespricht, Nichts wußte; da die Gemäßigten des jacobinischen Journalismus der rheinischen Schule, die Liberalen des trockengeschäftlichen oder servilen Tones der offiziellen Zeitungen müde waren, so behagte ihnen jene pedantische Erörterung von Principienfragen, die man am Neckar Publicistik nannte, gar wohl. Was Wunder, daß die gelehrten Zeitungsschreiber

Digitized by Google

sich einbildeten, aus ihnen spräche der Zeitgeist, ohne sich an Faust's Worte gemahnt zu fühlen? Was Wunder, daß sie die Bedeutung dieses Zeitgeistes und dieser sogenannten öffentlichen Meinung überschätzten?

Das Professorenthum, das seit 1837 in's politische Leben Deutschlands eingetreten, sich darin zum Verfechter der gemäßigt liberalen Ideen gemacht, sich in der Deutschen Zeitung ein vielgelesenes und hochangesehenes Organ geschaffen hatte, trat 1848 an die Spitze der nationalen und freisinnigen Bewegung. Die Regierungen ließen es gewähren; die Nation gab ihm unbedingte Vollmacht. Es sollte nun zeigen, ob es das ihm geschenkte Vertrauen rechtfertigen, ob es die ihm gelassene Macht zu benutzen verstehen würde. Aller Augen waren auf die Paulskirche gerichtet, wo es tagte. Gervinus, auf den die Partei schon in Göttingen große Hoffnungen gesetzt, der sich seit neun Monaten als ein unermüdlicher und unerschrockener Kämpe gezeigt, sollte nun auf die Probe gestellt werden. Es galt jetzt die vertheidigten Principien zu verwirklichen. Dazu mußte die Partei geleitet, jeder Schritt abgewogen, die Tactik der Lage jedes Tages angepaßt werden. Es hieß heute rasch im Entschluß, noch rascher im Handeln zu sein, morgen geduldig, abwartend; bald rücksichtslos energisch durchzufahren, bald geschmeidig nachzugeben. Es handelte sich, nicht länger allgemeine Principien aufzustellen, zu erörtern, zur Anerkennung zu bringen, sondern die Gewalt, die man so unverhofft in die Hände bekommen, auch in Händen zu behalten, die lange gewünschten und anempfohlenen Reformen durchzuführen, für die Zukunft

Digitized by Google

sicher zu stellen. Nichts von dem Allem wußten sie zu sein oder zu thun, „die Anmaßenden, die Leute a priori. die Schwärmer ohne Phantasie, die Systematiker, die Grundrechtler und Kaisermacher“ — die Worte entfuhren dem alten Schlosser, als er das Treiben seines Schülers und der Genossen seines Schülers mit ansah.

Dieser hatte mehr als alle Andern Gelegenheit gehabt, sich auszuzeichnen: er saß im Siebzehnerausschuß, ward Vertrauensmann der Hansestädte beim Bundestag, dann Mitglied der Nationalversammlung. Er sollte sich auf der Tribüne nicht besser bewähren als auf dem Katheder. Die Worte, die ihm in solcher Ueberfülle in die Feder quollen, wollten nicht von seinen Lippen fließen, der schweigsame, in sich gekehrte Mann war kein Redner. Auch als manager wollte es ihm nicht gelingen. Dazu fehlte ihm die Biegsamkeit, der praktische Sinn, die Menschenkenntniß. Mehr als alle anderen Parteigenossen sprach er von der Nothwendigkeit der Compromisse im parlamentarischen Leben, machte er Front gegen die extremen Parteien von rechts und links; aber er war selber extrem in seiner Vertheidigung des juste milieu; absolut im Aufstellen relativer Meinungen. Keiner der Parteigenossen war weniger zur Transaction gemacht; keiner steifte sich mehr auf abstracte Principien, als der Mann der stets die Nation gemahnt hatte, doch endlich einmal practisch zu werden. Nach wenigen Monaten mußte er den Kampf aufgeben, freilich um, wiederum nach wenigen Monaten, ihn wieder aufzunehmen. Und dieses sich immer Zurückziehen und immer wieder Eintreten wiederholte sich fünfmal in den fünf Jahren. Nie ruht die quälende Ver-

Digitized by Google

suchung, vor die Oeffentlichkeit zu treten, nie vermag er ihr zu widerstehen. So wollte er ganz jung Schauspieler werden; dann Lehrredner, dann historischer Künstler, endlich Politiker; stets braucht's erst der factischen Erfahrung, um ihn — und auch dann nur für kurze Zeit — zu überzeugen, daß die Natur ihn nicht für das öffentliche Leben bestimmt. Diese Unkenntniß seiner selbst und seiner Kräfte setzt ihn immer neuen Enttäuschungen aus; und wohl mag es das dunkle Bewußtsein dieser seiner Impotenz als handelnder Mensch, das Vielwollen und Wenigkönnen auf dem practischen Gebiete gewesen sein, das ihn so bitter stimmte, sein ganzes Leben verfinsterte. Ein Häußer, ein Matthy verschmähten es nicht, nach der großen Bühne von Erfurt die kleine von Carlsruhe zu betreten und „im kleinsten Punkte die größte Kraft" entfaltend, wirkten sie unendlich wohlthätig für das ganze Vaterland. Dazu hätte Gervinus sich nimmer zu entschließen vermocht. Er, dem nur das größte Theater seines Auftretens würdig schien, der Göthe'n vornehm belächelte, weil er in den Herzogthümern Weimar und Eisenach einen Schauplatz sah, „um zu versuchen, wie Einem die Weltrolle zu Gesichte stehe", scheint seines Shakespeare's Worte nie beherzigt zu haben, daß wahre Größe (rightly to be great) nicht im Was, sondern im Wie liegt.

Daß er zum Handeln in der großen Politik nicht berufen sei, das konnte Gervinus, das mochte er nicht einsehen. Er wollte nicht klar darüber werden, daß es ihm nicht nur an der Gewandtheit in der Ausführung fehlte, sondern daß auch sein politischer Blick unsicher

Digitized by Google

war. Weder der Ausgang der deutschkatholischen Bewegung, noch die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage hatten ihn darüber belehrt. Mit der deutschen Verfassungsfrage sollte es ihm ebenso ergehen: selbst Dahlmann warf ihm vor, daß er denn doch die südlichen Mittelstaaten und ihre Bedeutung überschätzte. Gervinus beharrte auf seinen politischen Ideen, so unpracticabel sie sich auch erweisen mochten. Nach 1871, kurz vor seinem Tode empfiehlt er die Wiederherstellung Hessens und Hannovers, die Gründung eines Augustenburgischen Staates.*) Ja, selbst in Fragen, denen er durch seinen Lebensberuf näher stand, z. B. in der Universitätsreform, begegnen wir bei ihm nur ganz unpractischen oder ganz undeutschen Ideen. Er schlägt vor die Studienzeit unserer Beamten zu verlängern, die practischen Lehrjahre der Accessisten (Referendare) dagegen zu verkürzen, als ob man des wissenschaftlichen Unterrichtes zu wenig, der practischen Erfahrung zuviel gehabt hätte im damaligen Deutschland, und, mit Verkennung des ganzen Grundcharacters deutscher Universitäten, wünscht er die Facultäten, wie in Frankreich, zu vereinzeln, die Philosophie als eigentliche Universität, von der Akademie, als Lehranstalt für Brodwissenschaft, zu trennen, d. h. uns das zu rauben, worauf wir stets und mit Recht so stolz ge-

*) Dreißig Jahre früher, in seinem Aufsatze über Dahlmann's Politik gab er indeß doch noch zu, daß den Staaten napoleonischer Mache keine „Stammesabtheilung" zu Grunde liege, daß ihnen „Gewohnheiten, Sitten, jede ältere Grundlage, auf der sich weiter bauen lasse, fehle."

Digitized by Google

wesen, die philosophische Durchdringung unseres professionellen Unterrichts.

Von allen Doctrinärs der Gothaer Partei war eben Gervinus derjenige, dem der Doctrinarismus am Tiefsten im Blute steckte, so tief in der That, daß, nachdem er die Doctrine gewechselt, er noch immer ein Doctrinär blieb. Man hat ihm ein Verbrechen daraus gemacht, nach 1849 seine Ansichten geändert zu haben, ein Demokrat geworden zu sein; man hat ihm vorgeworfen, daß ein Mißerfolg hingereicht habe, die Ueberzeugungen seines ganzen Lebens zu ändern, und hat bei dieser Gelegenheit unliebsame Vergleiche zwischen der sprüchwörtlichen „Gesinnungstüchtigkeit" der Deutschen und dem „frivolen Wankelmuth" der Franzosen angestellt. Ganz mit Unrecht. Gervinus' Sinnesänderung war in der That nur scheinbar; sie war kein Abfall von seinen Grundanschauungen, sie war deren naturgemäße Entwicklung. Jeder hat das Recht seine Meinungen zu ändern: die Frage ist, ob's aus Interesse oder Leichtsinn geschieht, ob in Folge von Belehrung oder Umbildung. Niemand wird bei Gervinus ein niedriges Motiv voraussetzen wollen; aber auch leichtfertig war er nicht. Freilich erlaubte er den Ereignissen nie ihn zu belehren; aber er hatte die Redlichkeit seine Ansichten zu revidiren, suchte sich Rechenschaft über ihren Mißerfolg abzulegen und kam dann ganz naturgemäß zur Ueberzeugung, daß er nicht consequent genug gewesen. Wir haben oben schon im Vorübergehen bemerkt, wie Gervinus im Grunde ein süddeutscher Constitutioneller aus der Rotteck-Welcker'schen Schule war, zu der sich auch bedeutende Norddeutsche und Vorkämpfer der germa-

Digitized by Google

nischen Staatsidee, wie Dahlmann, Waitz — Schlosser nie — verirrt hatten, freilich nur auf Augenblicke. Nach Erfurt trat die Verschiedenheit der Grundanschauung klar zu Tage. Der Constitutionalismus der Süddeutschen war nur wie der französische die verkappte Demokratie; denn er beruhte auf einer durchaus rationalistischen Basis. Es ist bei Gervinus gar keine Ungeheuerlichkeit, wenn er meint, Deutschland müsse eine republikanische Durchgangsperiode haben, aus welcher die Monarchie gestärkt hervorgehen würde. Er begriff ja die Monarchie nur als eine Nützlichkeitsanstalt; das Verhältniß der Nation zu ihr als das einer Vernunftehe. Tradition, Legitimität, Loyalismus, ununterbrochene Solidarität der Nation und der Dynastie: das waren Alles dem französisch-süddeutschen Constitutionalismus ganz unverständliche Begriffe. Was war natürlicher als daß er zur rein demokratischen Idee zurückkehrte, da diese gemäßigte Vernunftmonarchie sich als impracticabel erwiesen hatte? Daß er auf America hinwies, wo „sich die Volksherrschaft auf einem unermeßlichen Raume vereinbar gezeigt mit Ordnung und Gedeihen, . . .“ wo „selbst die Verwaltung und Regierung durch Beamte und Vertreter, die von Armen aus den Armen gewählt sind, sich langehin durch Gewissenhaftigkeit, Ordnung und Sparsamkeit im Haushalt bewährt?“ Ist es zu verwundern, daß er in „diesem Staate und dieser Verfassung das Vorbild sah, wohin die durchschnittliche Einsicht, die Unzufriedenheit und der Freisinn in allen Nationen strebt?“ Wenn man denkt, daß auch heute nach den trostlosen Erfahrungen der letzten zehn Jahre, welche eine in der Geschichte geradezu beispiellose Cor-

Digitized by Google

ruption in Stadt- und Staatsverwaltung, unerhörten Nepotismus und schmachvollste Rechtlosigkeit offenbart haben, ein Laboulaye noch immer Gervinus' Ansichten über die transatlantische Republik theilt, wie soll man es Gervinus zum Vorwurf machen, daß er 1853 in einer solchen Verblendung gelebt? Freilich, hätte er Tocqueville gelesen, oder wäre er auch nur, statt eines politisirenden Professors, der sich die Dinge nach seinen vorgefaßten Ideen zurecht legt, ein simples Menschenkind mit fünf gesunden Sinnen gewesen, das sich aus der wirklichen Anschauung seine Begriffe bildet, vielleicht hätte er auch damals schon sehen können, was Charles Dickens, der doch selbst ein radicaler Demokrat war, schon 1842 sah: „daß der schwerste Schlag, der je der Freiheit versetzt worden, ihr von dieser Republik ertheilt werden würde, indem das Beispiel, das sie der Welt zu geben hatte, fehlschlägt."

Voraussicht aber, die doch auch, sollte man meinen, dem Politiker nicht ganz entbehrlich ist, ging nun einmal dem Heidelberger Professor durchaus ab, und obschon er nie aufhörte, sein verblendetes Volk im Prophetentone eines Jesaias oder Savonarola zu schelten und ihm alles erdenkliche Unheil als Strafe seiner Verirrungen zu prophezeien, hat sich doch auch nicht eine seiner zahlreichen Prophezeiungen bewahrheitet.*) Darf sich aber

*) Auch im literarischen Gebiete liebte er das nicht immer glückliche Prophetenthum. „Man darf es wahrsagen, schrieb er z. B. 1836, daß wenn je Zeiten in Deutschland kommen, die politische Größe oder Kraft zeigten, Schiller so sehr vor Göthe vorantreten wird in der öffentlichen Achtung als er jetzt zurücktritt, und


Digitized by Google

ein praktischer Politiker fortwährend in willkürlichsten Conjecturen und Weissagungen ergehen und consequent alle Jahre zwei, dreimal in den wichtigsten Fragen durch die Ereignisse Lügen strafen lassen?

Unter den Prophezeiungen aber, die unser Tiresias nicht lassen konnte, waren ihm die über den unvermeidlichen Sturz der Monarchie und den Triumph der Revolution stets die liebsten. Auch das ist bei dieser rationalistisch französischen Anschauungsweise nicht zu verwundern, daß Gervinus seit 1850 „nicht mehr auf Erhaltung der monarchischen Gewalt hofft, sondern Deutschland, wie früher England und Frankreich, der Revolution verfallen sieht.“ ... „Die altgewordenen Glieder werden dem Medeenkessel der Revolution nicht entgehen können, und, wenn sie wirklich verjüngt werden sollen, nicht dürfen.“ (Deutsche Zeitung vom 22. December 1848.) Natürlich aber versteht er auch wie die Franzosen unter Revolution nur Straßenbewegungen und kann er die Revolutionäre nur dann erkennen, wenn sie die Blouse tragen. Als die größte Revolution, seit Luther, 1866 in Uniform auftrat und von geschulten Offizieren und Staatsmännern ausgeführt ward, sah er in ihr Nichts weiter als einen „Bürgerkrieg“, den die Cabinette künstlich angefacht. Wie in seinen Geschichtswerken, so in der Beurtheilung der gleichzeitigen Ereignisse, läßt er sich von äußerlichen Aehnlichkeiten verführen,

---

je nach dieser activen oder passiven Natur der Zeiten wird man den epischen oder den lyrischen, den männlichen oder den mehr empfänglichen, den äußerlicheren oder den innerlicheren Dichter hervorziehen.“ Ist Göthe wirklich zurückgetreten seit 1870?

Digitized by Google

sieht in der Märzrevolution ein 1789 und vergleicht den 18. März mit dem 5. October! Bei solcher Unklarheit der Begriffe und solchem Sichgehenlassen in subjectiven Launen und Einfällen, muß es denn natürlich fortwährend, so consequent auch das Princip ist, zu gellenden Widersprüchen kommen. Er, der 1848 im Siebzehnerausschuß meinte, „Oesterreich würde wohl dran thun, wenn es seine Politik von der Deutschlands trennte und statt der Stelle eines lebendigen Gliedes im deutschen Bundesstaate nur eine lose verbundene, selbständigere Stellung nähme," — konnte es Herrn von Bismarck nicht verzeihen, dies Programm in Nicolsburg im Wesentlichen verwirklicht zu haben. Er hatte in den dreißiger Jahren gesungen, wenn man seine Distichen anders Gesang nennen kann:

„Welcherlei Form denn gebt Ihr dem freien, dem einigen Deutschland?"
Welche der Geist und der Trieb selbst aus sich selber erschafft.
„Wollt Ihr den Kaiser zurück, erklärt Euch endlich und deutlich:
Wollt Ihr Hegemonie, preußische, oder was sonst?"
Dreimal heilige Einfalt! wir wollen, damit Ihr es wisset,
Einen, der etwas will, Einen, der etwas vermag.
Ob er sich Der oder Die oder Das oder wiederum Die nennt,
Namen nennen ihn nicht; Wollen und Wirken allein.

Als er aber kam, „der Etwas wollte und Etwas vermochte", da erkannte er ihn nicht, selbst dann nicht als

Er dem Riesen im West, deß Rumpf drei Häupter begehren,
Raubte die Rinder zurück, die er im Elsaße stahl.

Ja, er erwählte gerade diesen Augenblick, um einem der Häupter des Riesenrumpfes, und wahrlich nicht dem Besten, Beifall zu klatschen, die Gambetta'sche Freiheit.

Digitized by Google

mit „preußischem Militarismus“ gegenüberzustellen. Seit 1850 hatte in der That die Verbitterung des Unglücklichen immer zugenommen. Je mehr ihm die Ereignisse Unrecht gaben, die Nation, dann die Freunde sich von ihm trennten, um so knirschender wurde sein düsterer Unwille gegen das neue Deutschland und seine „Fäulniß“. Bald artete der stille Unmuth in naivstes Phantasiren aus. Kein französischer Landkartenpolitiker träumte wie er noch im Jahre 1871 von einer Wiederherstellung „selbständiger Stammkörper“ als deutscher Kreise, einer Verlegung der Reichshauptstadt nach Hamburg, im Jahre 1852 von einem ganz unmotivirten Kriege mit Rußland, als dem volksthümlichsten und nützlichsten, einer Herausgabe Posens und einer Wiederherstellung Polens? Der Einfluß Klaszko's, des gewandten polnischen Agenten und seines Mitarbeiters an den Anfängen der Geschichte des XIX. Jahrhunderts, läßt sich hier nicht verkennen. So verblendet der damals noch junge Pole auch durch mißverstandenen Patriotismus sein mochte, seine Energie, bei slavischer Biegsamkeit, sein praktischer Sinn, sein klarer Verstand, seine frühe Weltkenntniß mußten dem deutschen Professor gewaltig imponiren, und während er noch zu leiten glaubte, ward er schon geleitet, wie er sich denn auch 1870 von den demokratischen Gesinnungsgenossen leiten — und schmeicheln ließ.

2. In der That hat die Eitelkeit dem begabten und in vieler Hinsicht hochachtbaren Manne sein ganzes Leben durch schlimme Streiche zu spielen nicht aufgehört; sie fährt auch nach dem Tode noch fort, ihm bedenklich zu schaden. Wer würde daran denken, Gervinus' Werke

Digitized by Google

und Wirken einer so scharfen Kritik zu unterwerfen, wenn er dieselbe nicht durch seine Selbstüberhebung immer wieder herausforderte? Wem kömmt es in den Sinn, einen Politiker und Historiker, wie Häußer — ich nenne absichtlich einen Parteigenossen und „Mitschüler“ — so strenge nach seiner Legitimation zu fragen? Wenn es nur ist, weil wirklich Häußer als Politiker und Historiker durchaus keine Blößen bietet, die sich im Entferntesten mit Gervinus' Schwächen vergleichen ließen, wenn es ist, weil seine Natur, wie sie aus seinen Reden und Werken hervortritt, eine sympathischere war, als Gervinus', so nehme man irgend einen andern deutschen Gelehrten, der ein zwanzig Octavbände von zweifelhaftem stylistischen und wissenschaftlichen Werthe auf dem Gewissen hat — Deutschland ist ja daran nicht arm, — oder auch einen Gothaer Gesinnungsgenossen, der in der Paulskirche und in Erfurt getagt und sich derselben Irrthümer wie Gervinus schuldig gemacht, — wem wird es einfallen, ihn vor Gericht zu ziehen, wie Karl Braun z. B. es mit dem Verfasser der Poesiegeschichte gethan? Der einzige Grund dazu ist doch eigentlich nur die irritante, provocirende Eitelkeit des Mannes, der sich ganz naiv als Geschichtschreiber mit einem Ranke, Macaulay oder Thierry, als Politiker mit einem Bismarck, Cavour oder Thiers auf eine Linie stellt. Nicht als ob er geradezu solche Vergleiche anstellte; aber sein Gebahren, die Wichtigkeit, die er sich beilegt, der Ton, in dem er von solchen Männern spricht, fordert unwillkürlich dazu heraus. Wenn Gervinus nicht fortwährend, direct oder indirect, von sich selber spräche, sein Unternehmen und

Digitized by Google

seine Schicksale mit denen der ganzen Nation oder der ganzen Wissenschaft identifizirte, wenn er nicht jede Gelegenheit vom Zaune bräche, sich selber in Andern zu schildern, wenn er nicht bei jedem Beginnen die Fanfaren schmettern ließe,*) wenn er sich begnügt hätte, wie der große Staatsmann und Schriftsteller es thut, seine Werke und Thaten selber für sich reden zu lassen, wer wollte sich denn die Mühe geben, die Werthpapiere, in welchen sein Vermögen besteht, alle so einzeln und so genau zu prüfen? Und wenn man sich der Arbeit unterzieht, ist man nicht immer und immer wieder versucht, die einem bedeutenden Manne gegenüber gebotene Milde und Nachsicht zu vergessen, da der Mann diese Tugenden nie selber übt und stets über Andere so schroff und herbe aburtheilt?

Was von Gervinus' Jugendbriefen und frühen Aufzeichnungen in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, zeigt ihn uns schon mit zwanzig Jahren ganz so, wie er uns mit fünfzig oder sechzig erschien: ein auf das Moralisiren gerichteter vorzeitiger Griesgram, der für das schöne Erbtheil edler Toleranz und Humanität, das uns unsere großen Ahnen hinterlassen, wenig Sinn hat, bemüht sich und Andern die Freude an allem Großen und Schönen recht gründlich zu verderben, und in maaßlosem Selbstgefühle über alles ihm Unzusagende oder ihm Unverständliche schroff aburtheilend, unbarmherzig den Stab brechend. Frühe fertig abgeschlossen und von Natur

*) Siehe u. A. Seine Ankündigung der Deutschen Jahrbücher, seine Vorrede zur 4ten Auflage der Poesiegeschichte, und seine Kritik von Artauds Machiavell 1834.

Digitized by Google

dazu angelegt sich früh für fertig und abgeschlossen zu halten, als Autodidact geneigt — und dies ist der einzige Punkt, wo bei ihm der Autodidact zum Vorschein kommt — seinen Werth an der Summe seiner Anstrengungen zu messen, wurde er noch jung von geachteten und der höchsten Achtung werthen Männern der Freundschaft gewürdigt und, sagen wir es nur, von Grund aus verzogen. Es hätte mehr Wahrhaftigkeit gegen sich selber und mehr Bescheidenheit erfordert, als in Gervinus' Natur lagen, um nicht von der frühzeitigen Anerkennung eines Grimm, eines Dahlmann geblendet zu sein. „Die ältere Generation, sagt Rückert in seiner trefflichen Lebensbeschreibung des Historikers, betrachtete ihn als eine der stärksten Säulen für die Hoffnungen der Zukunft, als eine lebendige Verkörperung der besten Eigenschaften unserer deutschen Art." Wenn er „in seiner eigenen Person die Würde der deutschen Wissenschaft, die Sache der Freiheit und des Fortschritts in der deutschen Nation gleichsam verkörpert sah", so „wagte doch Niemand an einer solchen Herauskehrung des persönlichen Selbstgefühls, die doch in dieser schlichten Offenheit und beinahe naiven Zuversichtlichkeit nach den Gewohnheiten unseres deutschen Lebens als eine Art von unicum gelten durfte, irgend etwas Unberechtigtes, oder gar ein Zeichen krankhafter Selbstüberschätzung zu sehen," wie wir Nachgebornen es doch thun müssen, um gerecht zu sein. Selbst die Celebritäten der Eitelkeit, Männer, welche wie Lamartine und Victor Hugo, wie Schopenhauer und Richard Wagner des Größenwahnsinns geziehen werden konnten, haben Gervinus an Selbstzufriedenheit nicht erreicht.

Digitized by Google

Und sie Alle haben doch der Nachwelt irgend ein Leuctra und Mantinea aufzuweisen; wodurch soll sie sich aber jenes Selbstgefühl von Gervinus erklären? Eigentlich doch nur durch jene frühe Anerkennung von Männern, die gewiß keinen Unbedeutenden ihrer Freundschaft gewürdigt hätten und deren Zeugniß wir auf Treu und Glauben annehmen müssen;

Denn, wer den Besten seiner Zeit genügt,
Der hat gelebt für alle Zeiten;

und jene Anerkennung würde uns sicherlich genügen. Aber „das Lob ist wie der Wein. Mäßig genossen gibt er Muth und Kraft, ein Uebermaaß davon steigt zu Kopfe.“ Gervinus ist er zu Kopfe gestiegen und als der Ruhm, Einer der Sieben zu sein, hinzukam, war der Rausch vollständig. Er hatte das Gleichgewicht verloren, vermochte nicht mehr zu halten, was er versprochen. Nun konnten die Folgen nicht ausbleiben. Sobald die Resultate jene großen Hoffnungen der Freunde, jenes ungemäßigte Selbstvertrauen des politisirenden Gelehrten als unberechtigt erwiesen, mußte er sich, verletzt und gekränkt, zurückziehen. Seine Natur aber erlaubte ihm nicht, sich wie der Fromme in Entsagung, wie der Skeptiker in Beschaulichkeit, vor der Welt „ohne Haß“ zu verschließen. Ihm war ja alle Frömmigkeit Aberglaube; Entsagung galt ihm als Fahnenflucht, Beschaulichkeit nannte er Trägheit, Skepticismus schien ihm Selbstsucht. Und doch, ohne sich darüber klar zu sein, übte der scharfe Verurtheiler selbstgenügsamer Isolirung selber immer mehr diese Isolirung. So sehr in der That, daß er zuletzt die Sprache seiner Jugend, die Sprache seiner Freunde

Digitized by Google

nicht mehr verstand und acclamirt von denen, die er einst am Meisten verachtet, sich fragen mußte: „ob er, ob die Welt verrückt sei."

Es war Gervinus' Lebensüberzeugung, daß „die Bedeutung der Einzelnen in den Hintergrund zu schieben, die Achtung vor der Gattung zu erhöhen" sei. Die von ihm herbeigewünschte Demokratie wäre ja nur die Erfüllung dieses Wunsches gewesen. Aecht französisch-optimistisch pflegte er großen Männern ihre Verachtung der „Gattung" vorzuwerfen, selbst wenn sie, wie Friedrich, bei dieser gründlichen Verachtung ihr Leben der Gattung gewidmet hatten. Er selber, bei aller Achtung vor der Menschheit, hat thätig, gemeinnützig wirkend, Nichts für sie gethan. Dem Optimismus eines Leibnitz, eines Mill kann man nur bewundernd gegenübertreten, selbst wenn man ihn nicht zu theilen vermag; denn ihm entsprach in beiden Fällen ein Leben, das ganz dem Dienste dieses perfectibeln Menschengeschlechtes gewidmet war. Die Gervinus'sche Achtung für die Menschheit hielt der ersten Berührung mit der Wirklichkeit nicht Stand; und kaum hat er fühlen müssen, daß die Menschen doch anders sind, als man sie sich in seinem Hörsaale gedacht, so ändert er nicht etwa seine Ansichten über die herrlich-göttliche Natur des Menschen, sondern er zieht sich weislich vor ihr zurück und sucht eine Zuflucht im stillen Reiche des Dichters. Und hätte er nur, wie er sich's einbildete, in Shakespeare wirklich „einen Ort der Sammlung und Gemüthsfassung" gefunden, wäre ihm „die Erhebung der Seele über die Niederungen der Wirklichkeit weg" nur ein wahres Bedürfniß gewesen; aber nein,

Digitized by Google

bis in das reine Reich des Künstlers, der über allen Kirchen und Parteien schwebt, brachte der schwarzsichtige Grübler die Tagesinteressen und die Tagesleidenschaften. Wie anders Schlosser mit seinem Dante!

Auch Schlosser war ein Feind des Heroencultus; glaubte aber deshalb keineswegs die Gattung bewundern zu müssen: er war, wie viele metaphysisch angelegte Naturen, ein Pessimist und Menschenverächter in der Theorie, wie Luther, der große Woller, in der Theorie ein Leugner des freien Willens war. Auch Schlosser konnte sich ärgern, hart und ungerecht sein, poltern; aber der Grundzug seines Wesens war human. Von der „Hypochondrie, an der Gervinus litt, hat er nie etwas gewußt," sagt er selber. Wie die beiden Humboldt, wie Jakob und Wilhelm Grimm und andere Ueberlebende, hatte er, bei aller anti-rationalistischen Gesinnung, doch vom XVIII. Jahrhundert noch eine gewisse kosmopolitische Weite,*) eine gewisse tolerante Religiosität und freie Anschauung in Fragen der Sittlichkeit ererbt, welche der um 1805 und 1810 gebornen Generation von deutschen Gelehrten total abgingen. Der ganze, auf sogenanntes Deutschthum und sogenannte Sittlichkeit gegründete, Hochmuth des Geschlechtes, welches von 1837—1858 etwa den Ton in den gelehrten und politisirenden Kreisen Deutschlands angab,

*) Rückert (auch Gosche theilweise) geht zu weit, wenn er Schlossern, und dem jungen Gervinus nach ihm, allen Patriotismus abspricht. Wie Göthe, liebte es der Alte gegen „das seltsame Geschlecht" der Deutschen loszuziehen: er wäre nie fähig gewesen, während eines Nationalkrieges, wie der von 1870, sich von seinem Vaterlande abzuwenden. Gervinus selbst hat, im Nekrolog Schlosser's, des Lehrers Patriotismus überzeugend und warm dargelegt.

Digitized by Google

war jenen Aelteren fremd. Bei Schlosser zumal schlug unter der Hülle des Grobians ein weiches Herz: er konnte weinen.*) Aber nicht nur besser, menschlicher, milder, auch gesünder war Schlosser als sein Schüler. Seine naive Unbefangenheit war ihm über den Büchern nicht verloren gegangen; sein Blick, wie sein Gefühl waren spontan geblieben: er war wirklich was Hermann Grimm von Gervinus sagt, „Einer noch vom alten, unabhängigen Adel der Literatur.“ Er durfte wohl sagen: „Mein Gemüth ist demokratisch, meine Neigungen, Gewohnheiten, Verstand sind ewig aristokratisch;“ bei seinem Schüler fand das gerade Gegentheil statt. Schlosser vermochte es, sich vom Leben abzuwenden ohne Bitterkeit, Gervinus nicht. „Sie glauben nicht, wie still mein Leben hinfließt und wie sehr das Alter mich von aller Ambition und sogar vom Bedürfniß des Umgangs befreit hat. Das suchte ich von jeher ausschließend durch die Studien; das verstehen weder die Gelehrten noch das Publikum; mir ist es gerade die Krone des Lebens. Es ist das sehr individuell und beruht auf Organisation. Gervinus, den ich ziemlich oft sehe, muß mehr nach außen wirken und scheinen; das liegt in seiner Natur und er ist glücklich darin. Ich wollte ihn immer auf meine Art die Studien zu betrachten treiben, weil dies völlige innere Ruhe gibt; aber ich habe eingesehen, daß er auf seine Art nützlicher ist; meine Menschenverachtung und Contemplation würden für sein Nervensystem nicht passen.“ Auch Schlosser übte also das Odi profanum vulgus et arceo; aber es

*) Man lese bei Kriegk (p. 30) den rührenden Brief beim Verluste seiner Adoptivtochter.

Digitized by Google

war nicht um, wie Gervinus, nach alter deutscher Untugend in einer Gevatterschaft rechthaberisch sich einzunisten, sondern gerade um sich den Coteriengeist ferne zu halten.*) Der Schüler verstand den alten bourru bienfaisant nur halb, machte aus jedem Worte übler Laune, das ihm entfuhr, ein Princip und wußte dann nicht mehr, was er damit anfangen sollte; so namentlich mit des Meisters angeblicher Deutschenverachtung. Schlosser's mystische, speculative Seite nun gar blieb dem Verächter aller transcendentalen Philosophie und alles Aberglaubens immer ein Buch mit sieben Siegeln, und doch ist seine Liebe und Anhänglichkeit an den Lehrer unstreitig der rührende, menschlichste Zug in Gervinus' Leben, so weit es dem Publikum offen liegt, wie denn auch sein Nekrolog Schlosser's und seine Kritik der „Geschichte der alten Welt", die angenehmsten und wohlthuendsten Schriften sind, die er hinterlassen.

Wie Gervinus als Mensch im Verkehr mit Menschen war, weiß der Leser nicht und braucht es nicht zu wissen. Er hält sich an die Werke und Worte des Mannes, aus denen ihm denn eine gründlich unliebenswürdige Natur hervortritt, die ihn eher abstoßen muß, als sie anzuziehen vermag: eine ernste, strenge, herbe Natur, deren beste Tugenden, wie nach Hamlet die des Dänenvolkes, durch

*) „Die Deutschen sind ein seltsam Geschlecht.
Ein Jeder meint: Will nur was Recht.
Was Recht ist, soll aber vornehmlich heißen,
Was Ich und meine Gevatter preissen.
Das Uebrige ist ein weitläuftig Ding;
Das schätz' ich lieber gleich gering."

Göthe.

Digitized by Google

Eine einzige Untugend neutralisirt wurden; durch eine einzige schlimme Angewöhnung verleidet wurden. Wir kennen die Untugend; es ist die schrankenlose Eitelkeit, mit der er sein nicht immer angenehmes Ich herauskehrte. Die schlimme Angewöhnung war die des ewigen Moralisirens. Man kann keine zwei Seiten von Gervinus lesen, ohne auf „sittlichen Ernst", „Gesinnungstüchtigkeit", „Frivolität" und andere Vocabeln des sittenrichterlichen Jargon's zu stoßen. Nun sollte dem Manne daraus kein Verbrechen gemacht werden, wenn er nur von seinen Zeitgenossen geredet; stand er doch an der Spitze der Reaktion Atta Troll'scher „Gesinnung" gegen Heine'sche Leichtfertigkeit: aber schwer wird es, ihm diesen schulmeisterlichen Ton den großen Männern gegenüber zu verzeihen, denen wir unsere ganze moderne Bildung danken. Die Weise, wie ein Wieland abgekanzelt wird, wegen seines „schmählichen Spielens mit Verhältnissen und Personen"; die Art, wie der liebenswürdigen Anna Amalia, der Incarnation des vergangenen Jahrhunderts mit all seiner reizenden Heiterkeit und Humanität, der wahren Gründerin des deutschen Musensitzes, die Leviten gelesen werden; die ganze sittliche Entrüstung über das Weimarer Treiben, das Göthen „in zuviel glücklichen Rausch warf" und durch welchen „die Welt einen großen Theil der Kräfte ihres großen Dichters verlor", — das ist Alles geradezu unerträglich für Menschen — und sie sind doch wohl die Mehrzahl in unserem Jahrhundert —, welche die Welt weder mit den Augen eines piagnone aus Savonarola's Secte, noch mit denen eines Puritaners aus Hudibras' Zeiten anschauen.

Digitized by Google

Und warum denn immer der „sittliche Ernst"? Warum denn nicht die sittliche Heiterkeit? Ist denn die Hypochondrie eine Tugend, die Fröhlichkeit ein Laster? Muß denn die Sittlichkeit immer mürrisch und übellaunig sein? Muß ihr jede menschliche Schwäche fremd sein? Oder gibt es nur eine Art menschlicher Schwäche? Ist ein steifer austère intrigant wie Guizot sittlicher als ein beweglicher Thiers, ist es ein würdevoller Gladstone mehr als ein humoristischer Palmerston? Und hat Necker's sittlicher Ernst Frankreich mehr gefördert als Mirabeau's Frivolität? Auch Alba hatte sittlichen Ernst, auch Egmont war frivol in diesem Sinne. Gibt es doch für diese Weltanschauung nur Ein Laster und erlaubt sie doch Alles zu sein, eitel, hochmüthig, hart, neidisch, heftig, herrschsüchtig, heuchlerisch, egoistisch, solange man nur recht ernst dabei ist, seinen Schneider baar bezahlt und keinem Mädel in die Wangen kneift. Was würde aus Dr. Martin Luther's, aus Lessing's, und gar aus Göthe's Sittlichkeit bei dieser düsteren Moral? Die wagten wohl auch einmal den Mantel der Würde wegzuwerfen, „weil sie sich zutrauten, sie jeden Augenblick wieder aufnehmen zu können." (Göthe über Lessing). Wohl begreifen wir bei Herder'n, dem Kranken, den hohepriesterlichen Standpunkt; wohl verzeihen wir ihm, dem Apostel, der eine Saat voll neuer Ideen in die Weltgeschichte geworfen, der, mit dem hinreißenden Feuer und der Zaubergewalt des für Sachen und Ideen Begeisterten, das Schöne unwillig bei Seite stieß oder leidenschaftlich zertrat, um zu seinem hohen Ziele zu gelangen. Wenn aber die ganze Begeisterung nur einem System gilt, oder nur der eigenen

Digitized by Google

Persönlichkeit, sollen wir auch dann stets verzeihen, stets beschönigen? Wir möchten nicht gerne bitter werden; aber unsere Ungeduld muß uns der Leser wohl schon zu Gute halten, wenn wir so fortwährend von Unbestechlichkeit und Gesinnungstreue als von hohen Tugenden reden hören, während wir gewohnt waren, sie als einfache Pflichten jedes ehrlichen Mannes zu betrachten, Pflichten, die jeder anständige Mann ganz anspruchslos als selbstverständlich übt, ja, Pflichten, deren Nichterfüllung einen Menschen augenblicklich entehren würde. Sollte man doch glauben, wenn man gewisse sittliche Entrüstungsausbrüche mitanhört, die ganze Welt, mit Ausnahme der sieben Göttinger Professoren und der zweihundert Gothaer Constitutionellen, sei eitel Corruption. Nein, die öffentliche Sittlichkeit ist nicht das Privileg einer Partei und einer Schule; und unser Jahrhundert mehr denn irgend ein andres zeigt uns in allen Ländern Europa's Republikaner und Legitimisten, Patrioten und Fürstendiener, die, treu ihrer Ueberzeugung oder ihrem Herrn, unendlich mehr gelitten, geopfert und entbehrt für ihre Sache als Gervinus, da er seine Professur in Göttingen aufgeben oder für seine „Einleitung" Rede stehen mußte, — und die sich deßhalb doch weder die Martyrer- noch die Heldenkrone decernirt haben.

Dies übertriebene Selbstgefühl, dieses lästige Tugendbewußtsein aber ist's, was uns in Gervinus' polemischen Schriften so unangenehm berührt. Dieses ewige Verdächtigen der Moralität und der Absichten seiner Gegner, diese heftigen und schwerfälligen Angriffe gegen Alle die, welche nicht auf seiner Seite standen, sind nicht, wie

Digitized by Google

Pascal's Provinciales, wie Swift's Drapier's letters, objective, beinahe unpersönliche Satiren gegen die Thorheiten oder Bosheiten der Gegner, es sind Selbstapologien, welche fortwährend in Selbstpanegyriken ausarten; und wohl kennt die Literatur keines Volkes eine Schrift, die sich in dieser Naivetät und Virtuosität des Selbstlobes mit der nachgelassenen „Selbstkritik" unseres Autors vergleichen könnte. Diese stete Beschäftigung mit sich selbst begann aber schon früh: nur trat sie Anfangs noch verschämt auf, als Porträtmalerei bedeutender Männer, deren Züge er dann natürlich nach den seinen zurechtlegen muß. Da Objectivität eine Untugend ist, so ist's denn auch ganz natürlich, wenn aus Machiavell dem Absolutisten ein Liberaler, aus dem schwachmüthigen Vaterlandsverleugner Forster ein energischer Patriot wird. „Le moi est haïssable", sagt der große Jesuitenfeind; es ist aber ganz besonders so, wenn es so anmuthlos und ungefällig ist, wie das Ich, welches Gervinus, wenn nicht besaß, so doch herauszukehren liebte.

Unter all den Portraits, die Gervinus versucht, ist ihm keines besser gelungen, als das Börne's. Es ist ähnlich, lebendig, gerecht, wenn auch furchtbar streng; merkwürdiger Weise aber hat der Historiker, indem er den „demagogischen Rollenspieler" schilderte, unvermerkt das sprechend ähnliche Bildniß des doktrinären Rollenspielers entworfen. Auch Börne war verbittert und legte sich in seiner Verbitterung auf's Prophezeien. „Wie denn diese Weissagungen nicht eintreffen, so stürmt die rastlose Ungeduld in den späteren Bänden noch mehr und der Aerger frißt noch schärfer in den Wahrsager." Trefflich

Digitized by Google

schildert er den Mangel an Patriotismus bei Börne, der „sein Nest beschmutzt und vom Thiere Sitte und Zucht lernen" solle. In beredtester Weise geißelt er bei Börne die Thatkraft in Worten, die sich nie in Thaten erweist: „Sie predigen Energie; ums dritte Wort hört man von ihrer Kraft und dem kriegerischen Charakter ihrer Reden. Allein es ist die Wuth, die Unmacht eines leidenschaftlichen Weibes." Wie es so häufig bei ihm vorkömmt, ist er hier offenbar seiner Feder nicht mehr Herr; und am Ende kommen zu der unparlamentarischen Vergleichung mit einem leidenschaftlichen Weibe, noch solche mit „Clown's", „Hofnarren" und „Thoren", — Ausdrücke, die wir uns wohl hüten, dem Verfasser des Aufsatzes zu appliciren, einmal weil sie ihm nicht mehr als Börnen zukommen, vor Allem aber weil dieser Ton nicht in unsern Gewohnheiten ist. Aber nicht allein in seiner Heftigkeit und Reizbarkeit, seiner Rücksichtslosigkeit und seinem Tugendstolze, auch in seinem Prunken mit Unbestechlichkeit und seinem hartnäckigen in Einseitigkeit ausartenden Unabhängigkeitssinn, in der Weise wie ihn die Partei früh verwöhnte und ihn zu einer Autorität machte, an die man nicht ungestraft rühren durfte, vor Allem darin glich Gervinus seinem Gegner; daß er, wie Börne, der Ausdruck seiner Zeit, der Führer einer Bewegung war, die indirect auf die Geschichte des Vaterlandes und direct auf die öffentliche Meinung im Vaterlande einen entscheidenden Einfluß geübt; und daß er, bei geringem, bleibendem, absolutem Werthe seiner Schriften, und ohne eine officielle Stellung eingenommen zu haben, eine so bedeutende Rolle in Deutschlands Geschichte gespielt hat.

Digitized by Google

3. Unsere ganze Geschichte besteht, wie die Geschichte jedes Volkes, mehr als die jedes anderen Volkes, aus Action und Reaction. Abwechselndes Vorwalten des norddeutschen oder des süddeutschen Elementes charakterisirt den deutschen Staat im Mittelalter, wie in unserem und dem vorigen Jahrhunderte. Reformatorische und autoritative Bewegungen lösen sich ab auf dem religiösen Gebiete. In der neueren deutschen Literatur tritt dieser Charakter noch auffallender hervor, weil die Gegensätze schneller aufeinander folgen, einander näher gerückt sind. Von Gottsched's französischem Classicismus zu Klopstock's teutonischer Begeisterung; von des Messiassängers religiösem Schwung zu Wieland's heitrer, fast epikureischer Lebensweisheit; von Lessing's Rationalismus zu Herder's ahnungsvollem Schauen, von Schiller's hellenischem Idealismus zu Novalis' christlicher Romantik, folgen sich Schlag auf Schlag von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die entgegengesetzten, fast unwiderstehlichen Strömungen des geistigen Lebens in Deutschland. An der nationalen Bewegung von 1813 hatte die Romantik ihr gut Theil gehabt. Doch artete sie auf dem öffentlichen Gebiete noch schneller aus als auf dem literarischen und artistischen. Gegen die lächerliche Nichtigkeit der Deutschthümler von 1815 bis 1825 erhob sich die französirende Reaction des jungen Deutschland. Heine lieh dem Jacobinerthume ein poetisches Gewand, Börne diente ihm mit seinem stets bereiten Witze, Ruge stutzte ihn auf mit Hegel'scher Philosophie. Deutschland war der frisch-fromm-fröhlichen Turnerei müde; das christlich-germanische Thema war abgesungen; man hatte das Mittelalter herzlich satt und

Digitized by Google

wußte den übermüthigen Revolutionärs Dank, andere wenn auch manchmal gellende Saiten angeschlagen zu haben. Das Verdienst jener Schule um Deutschland war kein geringes: freilich war ihre Richtung nur negativ; aber auch „der Geist, der stets verneint", hat seine Berechtigung. Die bedeutendsten Anhänger waren Juden und schon dadurch zur kosmopolitischen Reaction gegen das engherzige Deutschthum besonders berufen.*) Wir — ich meine die Generation und die Partei, in deren Sinne ich zu reden glaube — stehen jener Schule so ferne, daß uns ein parteiloses Anerkennen ihres Werthes leichter wird, als Andern. Freilich hatte auch sie bald ihre Mission erfüllt und schon in der Mitte der dreißiger Jahre regt sich der Gegensatz; am Entschiedensten, am Rücksichtslosesten bei Gervinus. Hier liegt seine wahre Bedeutung.

Die neue Zeit, die für Deutschland mit den Jahren 1837—1840 beginnt, und deren Eintritt durch die Göttinger Verwicklung, den Kölner Kirchenstreit und die Kriegsrüstungen gegen Frankreich bezeichnet ist, war von dem damals noch jungen Gervinus verkündigt worden. Er zuerst, er am Heftigsten stand auf gegen Franzthum und Weltbürgerthum, gegen Hegel'schen Fatalismus,

*) Eine schöne Aufgabe für den Geschichtschreiber unserer Zeit wäre, über den Einfluß der Juden auf unsere Entwicklung zu schreiben. Deutschland dankt ihnen Unendliches und kann sein Geschick loben, dieß Element als Gegengewicht gegen exclusives Germanenthum in seinem öffentlichen und geistigen Leben zu hegen. Natürlich müßte es Gegengewicht bleiben, nicht Uebergewicht werden, um auch fortan noch heilsam zu wirken.


Digitized by Google

gegen jung-deutsche Frivolität, gegen das materialistisch-genüßlerische Evangelium, das damals in der Literatur herrschte. Aber anstatt der romantisch-mittelaltrigen Ideale der vorletzten Generation setzte er ein prosaisch-nüchternes, hausbacken-sittliches Ideal. Es war nicht mehr der turnende, langlockige, deutsche Jüngling von 1820, der für Kaiser Barbarossa schwärmte; es war der arbeitsame, biedere Bürgersmann, welcher als der wahre Vertreter des Deutschthums gepriesen ward. Der katholisirenden Tendenz der Romantik ward poesielosester Protestantismus entgegengestellt. Die Hegel'sche Version des Optimismus — „Alles was ist, ist vernünftig" kommt doch am Ende auf dasselbe heraus als Leibnitzens tout est au mieux dans le meilleur des mondes — ward bekämpft mit einem praktischen Pessimismus sonderbarster Art. Gegen die Leute, die aus lauter geschichtlichem Sinn keine Geschichte mehr machen wollten, proclamirte Gervinus die Rechte moderner Entwicklung. Der deutschen Bescheidenheit setzte er deutschen Hochmuth gegenüber, den Hochmuth auf deutsche Wissenschaft, auf deutsche Tugend vor Allem. Die receptive Seite des deutschen Charakters und Geistes, der alles Fremde leicht und willig aufnimmt, sich aneignet, oft bis zum Punkte sich selbst darüber zu verlieren, eine Seite, die selbst bei den germanisirenden Romantikern noch stark vertreten war, bekämpfte er auf's Entschiedenste; empfahl förmlich, ausdrücklich das Abschließen gegen alle fremden Einflüsse. Vor Allem war es die Betonung der Gesinnungstüchtigkeit als des Einen, das Noth thue. Dadurch namentlich hat er seinem ganzen Geschlechte die Signatur gegeben,

Digitized by Google

welche es so unpopulär im Auslande machen sollte, als das vorhergehende und das darauffolgende Geschlecht draußen beliebt waren und sind. Waren die Deutschen aus der Heine'schen Schule mehr oder minder fanfarons de vice gewesen, so zeigten sich die Deutschen der Gervinus'schen Schule als fanfarons de dureté: so groß war ihre Angst, noch für gute, weiche, gefühlvolle Deutsche aus Jean Paul's Zeit gehalten zu werden. Als Gervinus in seiner Weise übertreibend von der „jähen und grellen Verschlimmerung aller Sitte und aller Denkart" im Vaterland redete, war er der Wortführer der ungeheuren Mehrheit des gebildeten Deutschland, das der knabenhaften burschenschaftlichen Komödie, wie des falschen Byronismus der deutschen Jacobiner gleich überdrüssig war und meinte, es sei Zeit, dem gefährlichen Spiele mit revolutionären und emancipativen sowohl als reactionären Ideen ein Ziel zu setzen.

Aber noch eine andere nicht minder bedeutende Reaction verkörpert sich für uns in Gervinus: die Reaction des öffentlichen Lebens gegen das ausschließlich geistige. Jedes zündende Buch ist immer ein Product zugleich und ein Producent des Zeitgeistes. Der Augenblick, in dem es erscheint und der manchmal sein Hauptverdienst auszumachen scheint, ist nie zufällig. Wenig Bücher haben gewirkt wie die „Geschichte der Deutschen Dichtung". Von seinem stylistischen und wissenschaftlichen Werthe war oben die Rede. Hier gilt's seine historische Bedeutung festzustellen. Da hatte man ein ernstes Werk vor sich, das Zeugniß ablegte von langen, wenn auch nicht immer ganz sichern Studien, von einer unermeßlichen

Digitized by Google

Belesenheit, von festester Ueberzeugung. Das deutsche Publikum war damals noch nicht verwöhnt. Wir, um in dies Dickicht einzudringen, Licht, Luft und Weg darin zu finden, bedürfen der Axt, die denn auch manch schönes gesundes Gewächs wegräumen muß. Damals arbeitete man sich noch gewissenhaft durch, indem man jedes Gesträuch schonte, ja zu verwerthen suchte. Selten ist ein Buch in einem günstigeren Momente erschienen. Daher vor Allem das Aufsehen, das es erregte. Es sprach den noch uneingestandenen Gedanken einer Generation aus. So hatten einst Herder's Fragmente durchgeschlagen. Die Wirkung war verschieden, aber gleich mächtig überall. Den Einen schien's eine revolutionäre That, den Andern eine reactionäre. Den Sinn, den Grundgedanken begriff Jeder sogleich. Genug der Literatur; fortan sei die Politik der einzige Gedanke der Deutschen: dieser Refrain ertönt hundertfältig von jeder Seite des merkwürdigen Buches. „Der Wettkampf der Kunst ist vollendet; jetzt sollten wir uns das andere Ziel stecken, das noch kein Schütze bei uns getroffen hat, ob uns auch da Apollon den Ruhm gewährt, den er uns dort nicht versagte." Oder wäre es möglich, daß „diese Nation, die in Kunst, in Religion und Wissenschaft das Größte vermocht hat, im Staate gar nichts vermöchte?" Zwar ist er überzeugt, daß, „wird uns heute in Deutschland das gleicheste Recht, so geht morgen die Moral hin, die unsere inneren Zustände bis dahin vor denen jeder anderen europäischen Nation glücklich gemacht hat, was jeder einsichtige Fremde, der zu uns kommt, einzusehen beginnt. Erlangen wir heute politische Größe und Würde, so büßen wir im

Digitized by Google

selben Momente die alte Einfachheit und nationale Bescheidenheit ein.“ Aber solche Bedenken halten nicht lange an. Bald kommt wieder die Ueberzeugung zu Tage, daß im Gegentheil Deutschlands politische Wiedergeburt auch eine sittliche sein wird, und, mit Zuversicht wendet er sich gegen Börne und Genossen, die beflissen sind, „jeden Grundsatz und jede Sitte zu lockern, jedes Vorurtheil, zugleich aber auch jedes gesunde Urtheil zu zerstören, gegen alle bestehenden Dinge zu verstimmen, an die Stelle der Bildung Entsittlichung und Verwilderung zu setzen, die Gemüther mit der Macht des Bösen auszustatten, auf geistigen Schleichwegen allen Staatssinn und Staatsbegriff aufzulösen.“ Also diese Jacobiner, die für den modernen Staat agitiren, sind ihm zugleich Feinde der Staatsidee! So schwer ward es ihm, seine eigenen Ideen wiederzuerkennen, wenn sie nur ein etwas verschiedenes Costüm trugen. Denn war es nicht im Grunde dasselbe, wenn Gervinus sagte: „Warum im Centrum des Weltalls (!) gelegen, dies Volk nicht moralisch (!) und politisch die Stelle im Rathe der Völker einnehmen solle, die ihm physisch zugewiesen sei,“ und wenn Börne, ganz in Schlosser'scher Weise, den „deutschen Michel“ aufgiebt, weil er Philosophie und Poesie treibt, anstatt Politik? Freilich meinte Börne revolutionäre und demokratische Politik, während Gervinus — wenigstens damals noch — gemäßigte constitutionelle Politik meinte. Im Grunde gingen Beide doch, wie schon öfters angedeutet, von ganz französischen Anschauungen aus; nur blieb der Eine bei 1791, der Andere bei 1793 stehen.

Digitized by Google

Wie's bei allen Reactionen zu gehen pflegt, wurde auch hier von beiden Seiten viel übertrieben. Manchmal mochte der heftige Streiter wohl selber einsehen, in seiner Jugend wenigstens, daß er, wie alle Vorkämpfer einer Reaction, zu weit ging. Aber schwerlich würde der alternde Mann, der noch auf seinem Jugendstandpunkte stand, als die Nation schon längst wieder einmal gegen die von ihm geführte Bewegung reagirt hatte, ja, als schon gegen diese Reaction wieder eine Gegenströmung eingetreten war, geschrieben oder auch nur unterschrieben haben, was er in seiner Jugend so klar gefühlt. „Es ist unleugbar, daß sich die verschiedenen Richtungen der Menschen successiv in einer natürlichen Reihenfolge und stets unter Vorwaltung einer Einzigen entwickeln, und daß es zum jeweiligen Gedeihen jeder Einzelnen, wie die Menschen einmal sind, das Beste ist, wenn sie eine Zeit lang überschätzt wird." Keine Richtung ist wohl so „überschätzt" worden — die Sperrschrift rührt von Gervinus selber her — als diejenige des Mannes, welcher diese Linien geschrieben hat: aber er und seine Richtung hätten nimmer gewirkt, wie sie es gethan, wenn sie nicht überschätzt worden wären. Dadurch, daß ihm seine Zeitgenossen eine so übertriebene Autorität zuerkannten, kam dem Theile des deutschen Volkes, welches dem Staate fern stand, erst recht zum Bewußtsein, daß „nach den Jahrhunderten unserer religiösen, scientifischen und artistischen Richtungen, über denen wir den Staat ganz vergessend jämmerlich versinken ließen, uns fast nichts übrig blieb als die politische Richtung; wenigstens führt die natürliche Reihe von jenen immateriellen zu diesen materiellen

Digitized by Google

Interessen, von dem Streben nach dem Wahren, Schönen und Guten nach dem Rechten und Nützlichen.“ Wie unbegründet die Vorstellung von einem versunkenen Staatswesen, wenigstens für Preußen war, ist oben berührt worden: daß das Streben nach dem Wahren, Schönen und Guten sich wohl auch mit dem Rechten und Nützlichen verbinden lasse und verbunden hat, bedarf keines Beweises.

Es ist sehr fraglich, ob es besonders wünschenswerth ist, daß jeder Staatsbürger sich auch thätig am Staatswesen betheilige, ob es nicht nähere höhere Pflichten gibt als die Bürgerpflichten, ob jene Theilnahme der Unberufenen nicht geradezu gefährlich werden kann: die Ansicht, welche sich Gervinus vom modernen Staate, als einem nothwendig demokratischen, machte, ist eine sehr bestreitbare; der Dienst, den er dem politischen Leben Deutschlands geleistet, indem er die Professoren und Privatdozenten aus den Hörsälen in die öffentliche Arena rief, ist gar zweifelhaft: aber — daß Gervinus, mehr als irgend ein Anderer, dies gethan, daß der gelehrte Theil der Nation seinem Rufe gefolgt, daran kann kein Zweifel sein. Er war offenbar selber der Mann, wenn auch nicht der „Staatsmann“, den er herbeigewünscht, „der uns das deutsche Staatsleben aus Schlaf und Apathie erwecken sollte, uns die Vorzüge des politischen, des thätigen Lebens in's Licht setzte, ja als die höchsten pries, der den Staat und die Wirksamkeit im Staate über Alles setzte und dadurch, falls es ihm gelänge, uns zu überreden, uns den dunkeln Dünkel über unser sogenanntes geistiges Leben verleidete, unsere Geister

Digitized by Google

ermuthigte, nach diesem Berufe zu greifen und unsere Energie anspornte, für diese Wirksamkeit thätig zu sein. Denn wo könnte auch eine solche stachelnde Ansicht nützlicher sein, wo wäre sie nöthiger als in diesem Zweige für dieses unser Vaterland? So lange nicht die größten Köpfe der Nation es würdig und lockend finden, sich auf diesem Felde zu versuchen, sich in's practische Staatsleben zu werfen, so lange harren wir vergebens auf ein deutsches Staatsleben." Wir wissen, das deutsche Staatsleben existirte und gedieh munter, während es Gervinus so versumpft glaubte, wir wissen aus der Geschichte Griechenlands und Italiens, Englands und Spaniens, daß die Völker nicht auf jene successive Weise zu Werke gehen, daß die Epochen des intensivsten politischen Lebens auch die Zeiten der größten Blüthe der Künste und der Literatur waren. Immerhin hatte Gervinus die Genugthuung — wenn anders dem unzufriedenen Manne je genug gethan werden konnte —, daß er für Jahre lang das gelehrte Deutschland auf diese eine Fährte gelenkt, daß er seine Einseitigkeit, seine Heftigkeit ihm mitgetheilt, daß er durch sein Uebertreiben einiger Grundwahrheiten und durch sein leidenschaftliches Vermengen derselben mit vielen grundfalschen Anschauungen, welche der Eitelkeit und der Leidenschaft Anderer schmeichelten, sich für ein Jahrzehnt an die Spitze der geistigen Bewegung in seinem Vaterlande gestellt. Gerade diese Einseitigkeit, diese Heftigkeit, diese Hartnäckigkeit, diese Uebertreibung waren es, welche Gervinus einen größeren augenblicklichen Einfluß verschafften, als Dahlmann, der doch genau dieselbe Sache, in gewählterer Form, mit mehr politischem Tacte, größerer

Digitized by Google

Bescheidenheit, und einem gediegneren Wissen vertheidigte. Dahlmann hat für uns Nachgeborene eine größere Bedeutung als Gervinus. Bei Lebzeiten hat er weniger angeregt, weniger Feinde provocirt, weniger Kampfgenossen um sich geschaart.

Von den drei Männern dieses Jahrhunderts, welche durch ihre schriftstellerische Thätigkeit am Eingreifendsten auf den Ideengang ihrer Nation in politischen Fragen gewirkt, war Gervinus derjenige, welcher am Raschesten durchdrang, aber auch am Raschesten von der Zeit überholt wurde. Gerade weil das Ganze seiner politischen Anschauungen am Oberflächlichsten und Engsten war, eben nur für den Augenblick paßte, verbreitete es sich schnell, und vermochte es nicht lange vorzuhalten. Der ungleich tiefere und originellere Tocqueville ist nie in's Volk gedrungen, aber nicht allein die wenig zahlreiche Elite seiner Landsleute hat er über das wahre Wesen der Demokratie und die Hohlheit des Ideals von 1789 belehrt und bekehrt, alle politischen Denker Europa's, denen es weder an speculativem, noch an historischem Sinne fehlt, stellen ihn schon heute höher als Montesquieu und glauben seinen Anschauungen, eben weil sie, über Worte und Formen hinaus, in die Dinge selber dringen, die dauerndste, wenn auch nicht die allgemeinste Anerkennung voraussagen zu können. Am Vollständigsten hat der Dritte dieser berühmten Altersgenossen, John Stuart Mill, die Ideenrichtung seiner Nation geändert. Weniger schnell als Gervinus: der Deutsche hatte schon längst seinen Einfluß schwinden sehen, als der Engländer endlich durchdrang, in den sechziger Jahren. Seine

Digitized by Google

Weltanschauung war weniger tief und weniger eigenthümlich als die des Franzosen: sie war eine Tochter von Comte's Positivismus und Bentham's Utilitarismus: dieser Mangel an metaphysischer Basis und idealem Gehalt ist ihre Schwäche, ist die Schwäche des neuen England. Aber dieses neue England, wie es ist, das England Cobdens, Brights, Gladstone's, H. Spencer's, Buckle's und Harrison's ist undenkbar ohne Mill und es ist verschiedener vom England Wellington's und Palmerston's, als das Deutschland von 1870 sich vom Deutschland von 1830 unterscheidet, im Grunde der politischen Weltanschauung, wohlverstanden, nicht in den politischen Formen oder Machtverhältnissen. Persönlich wird ein Jeder den Einen oder den Andern dieser drei politischen Schriftsteller und Tonangeber vorziehen, je nachdem seine eigene Natur angelegt ist. Wer das Staatsleben von einer gewissen beschaulichen Höhe betrachtet, wird sich mehr hingezogen fühlen zu dem aristokratischen Denker, dem classisch gebildeten Staatsmanne mit den feinen Lebensformen und dem vornehmen Tacte, der edlen Sprache und der humanen Tradition. Wer vor Allem gemeinnützliche Thätigkeit schätzt, rastlose Aufopferung für den Mitmenschen und verständigen Idealismus, der wird dem nie ermüdlichen, unter seiner nüchternen Hülle so begeisterten Philanthropen, dem unpoetischen, phantasielosen aber wohlwollenden, stets seiner selbst vergessenden, durch und durch wohlwollenden Schwärmer, dem exacten, sonnenklaren, freilich auch beschränkten Logiker folgen wollen. Und wer möchte sich an den Deutschen anschließen, der weder mit der Ruhe des Denkers über den Ereignissen

Digitized by Google

und den Menschen, noch mit der eingreifenden helfenden Rührigkeit des Wohlthäters in ihrer Mitte stehen wollte? Vielleicht der thatendurstige Jüngling, welcher der Bücher und der Schulbänke überdrüssig, nur Streitlust athmet, und sie gerne mit oder ohne Motiv an Allen und Jedem ausließe, welcher männlichen Freimuth bewundert, selbst wo er unnütz verwundet, dem hartnäckiges Beharren eines Mannes auf sich selbst imponirt und sei's getrieben bis zum Eigensinn. Und war nicht ganz Deutschland ein solcher Jüngling in den vierziger Jahren? Und ist es uns so ganz unmöglich uns in jene Zeit zurückzuversetzen?

Die Grundidee von Gervinus, nach welcher das politische Leben das höchste und manneswürdigste sei, will uns falsch bedünken. An die nothwendige Aufeinanderfolge der verschiedenen Nationalthätigkeiten vermögen wir nicht zu glauben. Der Staat, den Gervinus träumte, scheint uns nicht mehr das Ideal des Staates. Und dennoch zählen wir ihn noch immer, in demselben Maße wie seinen so tief gehaßten Gegner, unter die Wohlthäter Deutschlands: hat er doch heftiger, aber auch erfolgreicher als irgend ein Anderer am gelehrten und literarischen Deutschland in seinem tiefen Schlafe gerüttelt. Was aus Deutschland geworden ist, dankt es freilich nicht ihm, noch seinen Parteigenossen, ja kaum sich selber. Der Zollverein, die Befreiung Schleswigs, die Loslösung von Oesterreich, sind das Werk anderer Mächte als der deutschen Professoren, Literaten und Kammerredner. Die Einigung des Vaterlandes und die Sicherstellung dieser Einheit durch den

Digitized by Google

Wiedererwerb der alten Rheinmarken ist dem deutschen Volke von dem Feinde aufgezwungen worden, wie die heilvolle Amputation von 1866 ihm von einem verhaßten Machthaber aufgezwungen worden war. So war's in unseren Tagen, so war's in den Tagen der Reformation. Aber daß das deutsche Volk, bei aller Verblendung über die Wege, welche es zu solchen Zielen führen sollten, doch diese Ziele im Auge behielt, sie freudig dankbar erkannte, als es auf dem ihm so unbehaglichen Wege dazu gelangt, daß es weder jungdeutschen Jacobinismus, noch mittelaltrige Romantik, sondern den modernen, freien und mächtigen Nationalstaat, welches auch immer seine Formen sein mögen, als dieß Ziel erkannt, das dankt es dem Geschlechte von 1840, welches sich in Gervinus am Prägnantesten, wenn auch nicht am Angenehmsten verkörpert. Noch ein Anderes dankt es ihm, dieß freilich ohne die Absicht derer, welche jene Schule bildeten: Deutschland hat sie am Werke gesehen und hat gelernt — was die Franzosen noch immer nicht eingesehen — daß der Staatsmann sich weder auf dem Katheder, noch in der Gerichtsstube bildet, sondern im Dienste des Staates. Möchten wir es doch nie wieder vergessen.

October 1873.

Digitized by Google

Einiges über den Verfall der deutschen Sprache und der deutschen Gesinnung.

(Bei Gelegenheit einer Schrift von Dr. Fried. Nietzsche gegen David Strauß.)*)

I.

Der Leser wird sich wohl wundern den noch wenig genannten Namen eines jungen Schriftstellers so ohne weiteres der bejahrten Autorität des Gelehrten gegenübergestellt zu sehen, dessen Name nun schon seit mehr als einem Menschenalter jedem halbwegs unterrichteten Deutschen vertraut ist und von vielen mit Verehrung oder Liebe, von andern mit dem nicht weniger schmeichelhaften Gefühle des Hasses ausgesprochen zu werden pflegt. Zweierlei Gründe bestimmten den Schreiber dieser Zeilen erst die angezeigte Schrift gegen den berühmten Feind des Christenthums zu lesen, dann sie durch öffentliche Besprechung in einem Weltblatte wie die „Allg. Ztg." in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Wer das Werk-

*) Unzeitgemäße Betrachtungen von Dr. Friedrich Nietzsche. Erstes Stück: David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller. Leipzig, E. W. Fritzsch. 1873.

Digitized by Google

chen Nietzsche's über die Entstehung der Ilias und das Wesen der Volksdichtung gelesen, wem seine Schrift über die Geburt der Tragödie bekannt ist, durfte überzeugt sein, daß nicht so leicht etwas banales aus solcher Feder fließen würde, und war sicher, daß es jedenfalls nicht der furor theologicus sein konnte der diese Feder führte. Uns Deutschen fehlt es durchaus nicht an polemischer Literatur; aber unsere Polemik ist gerade keine Zierde unseres Vaterlandes: Lessing und Lichtenberg sind vielleicht die einzigen deutschen Schriftsteller welche an Pascal oder Paul Louis Courier erinnern, überall sonst finden wir plumpe Invective, meist hervorgerufen durch verletzte Eitelkeit, oder aber schweres Artilleriefeuer unbeholfener Gelehrsamkeit, bei dem der Laie Mühe hat sich in den massenhaften und complicirten Bewegungen des schwerfälligen Materials zurecht zu finden. Hier konnte der Angriff kein persönliches Motiv haben, und da der Verfasser seine eigenen Gedanken zu haben pflegt, dieselben aber wiederzugeben in bester Schule gelernt hat, so sind wir im voraus sicher seine Polemik nicht ohne Gewinn, jedenfalls nicht ohne Genuß zu lesen. Andrerseits ist es bei keinem Volke so gerathen, ja geboten, wie bei dem deutschen, gegen Strömungen des Geschmacks und der Denkweise anzukämpfen, welche, von der Autorität berühmter Namen geführt, oft das ganze höhere Leben der Nation nach e i n e r Seite hinzureißen drohen. Unsere ganze geistige Geschichte seit mehr als hundert Jahren ist ein Aufeinanderfolgen derartiger entgegengesetzter Strömungen. Auf Klopstock'sche Schwärmerei folgte Wieland'scher Epikureismus, auf die naturalistischen Stür-

Digitized by Google

mer und Dränger die classischen Idealisten von Weimar. Romantik und Jung-Deutschland, Kosmopolitismus und Deutschthümelei, Heine'sches Jacobinerthum und Gervinus'-scher Doctrinarismus haben sich nacheinander über die Nation ergossen und, unserem vielgerühmten Individualismus zum Trotz, eine zeitweilige Alleinherrschaft geübt, wie sie andere Nationen nicht ertragen hätten. Das Correctiv nun aber liegt bei uns eben darin daß auf jede dieser einseitigen Actionen eine freilich nicht weniger einseitige Reaction folgt, und so durch das Nacheinander ein Gleichgewicht hergestellt wird, welches bei anderen Nationen sich im Nebeneinander darstellt.

So begrüßen wir denn auch Nietzsche's geistreiche Schrift als das erste Anzeichen einer Rückkehr zum deutschen Idealismus wie ihn unsere Großeltern angestrebt, einer Reaction gegen die platte positivistische Auffassungsweise die seit einem oder zwei Jahrzehnten sich bei uns vordrängt, als ein kühnes Wiederaufpflanzen des alten guten Banners deutscher Humanität gegen die Beschränkung nationaler Selbstbewunderung, als einen Mahnruf über unseren materiellen Erfolgen nicht unsere geistigen Pflichten zu vergessen und, wie die Gründer unserer Cultur, es uns angelegen sein zu lassen der Nation, bei aller Geistesfreiheit, das religiöse Gefühl und den speculativen Sinn zu bewahren, ihr, ohne sie der Convention gefangen zu geben, schönere Formen des Lebens zu schaffen.

Lebendig, gedrängt ist die Sprache wie die Beweisführung des Büchleins. Schlag fällt auf Schlag; Ironie, ja Hohn; bald fein, bald derb, stets ungezwungen, führen gern

Digitized by Google

das Wort. Doch so heftig der Ton, er ist nicht gereizt, und selten artet der Zorn in Rohheit, der Spott in Geschmacklosigkeit aus. Unbarmherzig, schonungslos, ja zuweilen respectlos gegen den Gegner, erscheint der Angreifer doch nicht als persönlich: man fühlt, er bekämpft in Strauß nur den Mann, in dem sich ihm die ganze herrschende Richtung verkörpert; und nur in diesem Sinne wollen auch wir unsere Bemerkungen über den eminenten Schriftsteller verstanden wissen, der am Abende eines ruhmreichen Tages, zugebracht in den höchsten Regionen des geistigen Lebens, sich zum Wortführer des intellectuellen Mittelstandes gemacht hat; Genie, Character, Gelehrsamkeit von D. Fr. Strauß, dem Theologen und Hegelianer, dem Literaturhistoriker und Humanisten, sind so anerkannt und so unbestreitbar, daß Niemand auf diesen wird beziehen wollen, was wir über den Verfasser des „alten und neuen Glaubens" zu bemerken nicht anstehen, da er sich herabgelassen hat, seinen großen Namen einer Art Literatur zu leihen, von der ihn Alles zu trennen schien.

II.

Zwei Dinge sind es vor allen welche die Entrüstung des Polemisten hervorrufen, denen seine beredten Angriffe besonders gelten: die Selbstzufriedenheit mit der Strauß durch sein ganzes Buch vom alten und neuen Glauben hin das Thema Wagners variirt: „wie wir's doch so herrlich weit gebracht;" und die Nachlässigkeit mit welcher der, Populärschriftsteller gewordene, Gelehrte die deutsche Sprache behandelt und — mißhandelt. In

Digitized by Google

beiden Dingen ist Strauß nur der Vertreter einer ganzen Legion. Uns scheint sogar Nietzsche nicht genugsam hervorgehoben zu haben wie tief, trotz einzelner wohlthuender Ausnahmen, der Verfall unserer Sprache überhaupt ist. Die Deutschen pflegen sich in dieser Beziehung einer argen Selbsttäuschung hinzugeben. Weil sie anfangen sich aus dem schwerfälligen, langathmigen, dunkeln und eingewickelten Gelehrtenstyl herauszuarbeiten, glauben sie dem Ideal einer schönen Prosa um vieles näher gekommen zu sein. Aber sie vergessen, daß die schlottrige Sprache unserer Generation meist nur darum so leicht verständlich ist, weil sie nichts zu denken gibt, weil wir sie mit den Augen lesen können und zu lesen pflegen, nicht mit dem Geiste, weil wir am Anfange jeden Satzes schon genau voraus wissen was am Ende kommen wird. Die oberste Tugend aber eines Prosaikers der den Namen verdient ist: zum Denken anzuregen, uns zu wecken, nicht uns einzuschläfern. Um das zu erreichen, muß freilich der Schriftsteller selbst denken, fühlen, sehen, hören. Nun gehören aber unsere meisten Schriftsteller gewissen Schulen an, und schwören in verba magistri, haben fertige Systeme, mit denen sie an alles herangehen, wagen nicht wohl anders zu empfinden, zu denken, zu sehen und zu hören, als es die Autoritäten erlauben. Daher die stereotype Sprache: zuletzt denkt man sich gar nichts mehr dabei, und es bleiben nichts als verba, verba praetereaque nihil. Dieß war gerade nicht der deutsche Fehler vor fünfzig Jahren, dagegen hatten unsere Väter eine andere Untugend, welche die Söhne pietätsvoll bewahrt haben. Sie hielten das Pu-

Digitized by Google

blicum für ihren gehorsamen Diener, und meinten sich zu erniedrigen, wenn sie es ihm bequem machten. Genug, man verstand sich selber, mochte der Leser sehen wie er einem nachkam. Was man einmal geschrieben, das blieb stehen, an ein Ordnen, eine Wahl, ein Beschneiden dachte man nicht, man pflanzte den Wald: des Lesers Sache war's sich den Weg durchzubahnen. Daß aber die Bäume selber zu Grunde gehen möchten in dem gedrängten, luft- und lichtlosen Dickicht, das fiel ihnen nicht ein. Heute pflanzt man nur noch wenige edle Eichen und Buchen an; aber das Gestrüpp und Unkraut, das überall um sich wuchert, ist ebenso unwegsam, wenn auch weniger fruchtbar und pittoresk als ein Hegel'scher oder Jean Paul'scher Urwald.

Dazu das Ungefähr und die Geschmacklosigkeit des Ausdrucks. Die Wahrhaftigkeit alles Styls besteht in der Richtigkeit der Worte. Eine Sprache hat keine Synonyme. Ein Gedanke, ein Gefühl, eine Sinneseigenschaft hat nur ihren einzigen Ausdruck: Sache des gewissenhaften Schriftstellers ist es sich nicht zufrieden zu geben bis er das Wort findet das auf seinen Gedanken paßt und ihn darstellt, wie der gute Handschuh die Hand zeichnet die er bekleidet.

Welche Unbestimmtheit aber herrscht in unserer Sprache von heute: wo ein Wort steht, könnte beliebig auch ein anderes stehen: hat ja der Schriftsteller doch nur eine ungefähre Idee von dem was er sagen will; was durchaus nicht mit der Nuance, dem beabsichtigten Helldunkel zu verwechseln ist, die auf der Wortpalette unserer herrlichen Sprache ihre entsprechende Farbenschat-

Digitized by Google

tirung ebenso sicher findet als die bestimmteste Vorstellung die ihrige. Und dasselbe Ungefähr treffen wir in grammatikalischer Hinsicht: man construirt nicht nur ohne Rücksicht auf den Tonfall, als ob dieser ein ganz äußerliches Geklingel wäre, das mit dem entschiedeneren Hervortreten des Gedankens durchaus nichts zu thun habe — man construirt auch ohne Rücksicht auf syntaktische Regeln: einem Conjunctiv ist ein Indicativ, einem Präsens ein Imperfectum verbunden, zwei Präpositionen welche verschiedene Casus regieren, werden kühnlich mit demselben Casus angewandt, um sich die Wiederholung zu ersparen; die Conjunctionen gar auf das liederlichste miteinander verwechselt. Das heißt man dann „recht natürlich, unaffectirt schreiben;“ etwa wie es so recht gemüthlich und ungezwungen ist in Schlafrock und Pantoffeln an den Mittagstisch zu kommen. Wollen aber die Herren „schön schreiben“, dann stecken sie sich Morgens früh in den schwarzen Frack, binden die weiße Halsbinde um, ziehen Glanzstiefel an und — bewegen sich in dem ungewohnten Costüme wie die Theaterhelden auf unseren Bühnen, die um ein Glas Wasser bitten als sprächen sie ein Todesurtheil. Daher denn auch die Geschmacklosigkeit unserer Schriftsteller à la mode. Aller Geschmack ist Anpassen der Form an die umgebenden Umstände: anders kleidet man sich bei umwölktem Himmel, anders bei Sonnenschein. Sein Jagdgewand soll man nicht auf dem Balle tragen. Faust spricht nicht mit Gretchen wie Tasso mit Eleonoren von Este. Nun sprechen aber beinahe alle unsere modernen Classiker von den höchsten Interessen der Menschheit, von Religion und Philosophie, im Tone

Digitized by Google

der Bierkneipe; Fragen der Nationalökonomie oder der Politik dagegen behandeln sie in der Sprache Platonischer Begeisterung; oder aber sie wechseln gar ab mit hohem Pathos und „gemüthlicher“ Trivialität — was sie dann Inspiration und heiteres Sichgehenlassen zu nennen belieben. Was nun gar Maß und Ebenmaß anbelangt, so sucht man dergleichen, da es in der Conception nicht ist, stets auch vergebens in dem Styl. Wer wird sich auch die Mühe geben seinen Stoff, sei er logisch, sei er künstlerisch, zu ordnen; wer wird Hinter- und Vordersatz in Gleichgewicht zu bringen suchen, und einem Bilde, sei es auch noch so hinkend, entsagen, wenn deren schon genug da sind, ein anderes abbrechen ehe es, mit Shakespeare zu reden, zu Tode gehetzt ist, ein drittes nicht durch Hereinziehung fremdartiger Gleichnisse lähmen?

Doch genug der Klage; wir wollten nur andeuten, wie vieles noch zu Nietzsche's Sündenregister, nur was die Sprache betrifft, hinzuzufügen wäre. Daß aber der zornesmuthige Kläger sich gerade gegen Strauß gewandt und in ihm die Mode gewordene Liederlichkeit unserer Sprachverderber gegeißelt, können wir ihm, wenn er auch etwas weit geht in seinem kritischen Eifer, nur zum Ruhm anrechnen: denn ein unerbittliches Gericht dieser Art verfehlt seinen Eindruck wenn es über obscure Leitartikler gehalten wird, und der Muth die Lieblinge des Volkes auf die Anklagebank zu bringen, ist von jeher die höchste Art des Muthes gewesen.

Digitized by Google

III.

Noch berechtigter als der Proceß welchen Nietzsche der deutschen Prosa in einem ihrer gefeiersten Vertreter macht, ist das Ungestüm mit dem er das deutsche Volk aus seiner unvergleichlichen Selbstzufriedenheit aufzurütteln sucht; und da es wiederum Strauß ist der dieser nationalen Unart einen etwas gar zu lauten Ausdruck gegeben, so ist es nur natürlich, daß er auch hier als Typus des selbstgefälligen deutschen Philisterthums herhalten muß, wie wir denn auch sammt und sonders, von den Fremden für solidarisch mit ihm erklärt worden sind. Sollte man in der That Strauß, dem Bekenner, Glauben schenken, so wäre die deutsche Nation gerade jetzt in einem paradiesischen Hafen angelangt, von wo sie selbstbefriedigt zurückschauen könnte auf die überstandene Reise; und das wollten wir ihr schon nicht verargen, noch ihr die unschuldige Illusion zu benehmen versuchen; wenn aber Strauß der nur zu willig Horchenden beweisen will, daß sie auch die Schöpferin des Hafens sei in dem sie eingelaufen, daß sie ihr Werk ansehen dürfe und selbstgefällig ausrufen: „Siehe es ist wohlgethan," so vergeht er sich an der Wahrheit und sündigt er gegen sein Volk, dem er Wahrheit schuldet, nicht Schmeichelei. Nein, Nietzsche hat hundertmal Recht, wir sind noch nicht am Ziel angelangt, wir dürfen noch nicht die Hände in den Schoß legen, wir haben den Staat auszubauen den man uns hergerichtet, weil wir ihn nicht selber herzurichten vermochten; wir haben ihn wohnlich und gefällig zu machen, was er durchaus noch nicht ist; wir haben eine gesittete

Digitized by Google

Gesellschaft zu schaffen, die noch nicht existirt, wir müssen unsere Philosophen und Dichter, die dem „Gebildeten“ fremd geworden, wieder in unser Fleisch und Blut dringen lassen; wir müssen unsere Sprache, unsere Sitten säubern und veredeln — kurz, wir haben noch das meiste zu thun ehe wir, mit unserer nationalen Cultur befriedigt, hochmüthig auf andere Nationen herabsehen dürfen.

Freilich haben wir Genien gehabt an deren herrlichen Werken wir uns erfreuen dürfen, und die mit den Größten aller Zeiten und Völker als Ebenbürtige erscheinen: aber es sind deren im Grunde — eben weil den besten Deutschen so oft die Form fehlte, welche allein den Werken des Geistes Dauer verleiht — nur vier oder fünf, welche noch lesbar sind, während Engländer und Franzosen die noch stets gelesenen Schriftsteller vergangener Jahrhunderte zu Dutzenden zählen. Wer liest bei uns noch Klopstock, Wieland, Herder, Schlegel, Tieck, aus denen wir doch noch so viel zu lernen hätten? Und wer liest nur jene vier oder fünf wie er sie lesen sollte? Schlägt doch Strauß selber eine Art Blumenlese aus Göthe vor, und stellt gewissen Werken Schillers eine Art von Zeugniß aus, daß er sie genügend befunden für den deutschen „Gebildeten“. Wer aber nicht aus jedem Fragment Göthe's die Quelle herrlicher Weisheit lauter rieseln sieht, für den sind auch seine „Meisterwerke“ nichts, und wer Schillern nicht auch dann an sein Herz schließt, wann er in seiner Begeisterung sich verirrt, der liebt Schillern nicht. Dann aber erst, wenn der ganze Göthe, der ganze Schiller Eigenthum der Gebildeten in Deutschland geworden, könnte die Rede sein von wirklicher

Digitized by Google

deutscher Cultur. Was der gebildete Deutsche heute liest und schreibt, wie er sein Leben geordnet, beweist nur zu überzeugend, daß er jene Cultur noch nicht erreicht hat die unseren Classikern als Ideal vorschwebte, ja daß er nicht einmal seine eigenen Geisteshelden kennt, wie er sie kennen sollte. Man wird uns nie glauben machen, daß ein Deutscher, der in seinen Göthe gedrungen, der sich noch zuweilen am Anblick von Wielands Juwelen ergötzte, unsere Tagesliteratur auch nur anblättern könnte, ohne von ihrer gähnenden Langeweile, ihrer Leere, ihrer prätentiösen Gespreiztheit, ihrer Geschmacklosigkeit angewidert zu werden. Man vergleiche unsere Zeitungen, unsere Romane und Schauspiele mit denen Englands und Frankreichs, und man gestehe: unsere Literaten haben nicht aus unsern Classikern gelernt was die Franzosen und Engländer aus den ihrigen: gefällig, natürlich und richtig zu schreiben. Hier gilt es entweder oder. Entweder Göthe ist unser; dann könnten wir eine solche Literatur weder produciren noch consumiren; oder — nun die Alternative ist klar, Göthe ist eben noch nicht unser — und wir sollten ein wenig bescheidener thun ehe wir ihn so ohne weiteres als ein Product der deutschen Nation darstellten. Es ist so süß auch ein 40 Millionstel von solchem Ruhme für sich zu beanspruchen, und dabei vergißt man denn ganz in glücklicher Selbstbewunderung was es einen Göthe gekostet haben muß in dem Leben, unter den Sitten, mit der Sprache, die er vorfand, das zu werden was er geworden, unser Vorbild, unser nie genug studirter Nationallehrer.

Diese Selbstvergötterung aber ist bei uns um so

Digitized by Google

anmaßender, als gerade das deutsche Volk es seinen großen Männern nie besonders leicht gemacht hat. Wie Friedrich der Große sich die Gunst der Nation erst durch die unbestreitbarsten Erfolge erobern mußte und noch bei Lebzeiten verlor, sagt die Geschichte. Wie ein Göthe und Beethoven angefeindet und gehemmt wurden, wissen wir zur Genüge; wie sauer es Schopenhauer und Wagner geworden ist zu einer späten Anerkennung zu gelangen, das haben wir noch miterlebt. Und wurde nicht die genialste, kühnste und folgenreichste That des 19. Jahrhunderts, der Krieg von 1866, so recht wider den Willen des deutschen Volkes vollbracht? Schon weniger spröd ließ sich das Material, weniger stumpf das Werkzeug an im Kriege von 1870: doch allen Respect vor Marmor und Meißel, die Ehre die Statue geschaffen zu haben, kommt doch ihnen nicht zu, sondern der Meisterhand, die mit ihnen gearbeitet.

Nietzsche's kleine Streitschrift ist weit entfernt vollständig zu sein, und in den Fragen, die sie vollständig, man ist versucht zu sagen etwas zu vollständig, erörtert, will uns manches falsch aufgefaßt scheinen. So z. B. ist es durchaus verfehlt das Wesen einer Cultur allein in den Styl zu setzen. Der Styl ist nur die Form einer Cultur, und wo diese Form fehlt, ist eben die Cultur auch formlos, d. h. unschön. Deßhalb ist er aber noch nicht die Cultur selber: diese wirkt zunächst auf das Wesen selber. Gerade die deutsche Nation mag darin als Beispiel gelten. Wir hatten viele und wir haben noch einige wenige Menschen, welche ihren Geist mit dem classischen Alterthum, mit Shakespeare, mit Kant und

Digitized by Google

Göthe genährt, und trotzdem in ihrer Sprache, in ihren Lebensgewohnheiten diese ihre Geistesbildung nie und nirgends verrathen, sich im Qualm einer Bierstube wohl fühlen, deren Ohr nicht durch die im Ausdruck und in der Aussprache rohe Rede ihrer Gesellschaft, deren Auge nicht durch die Häßlichkeit des sie umgebenden Hausrathes unangenehm berührt wird — Menschen, die Wohnhäuser, Statuen, Gemälde ohne allen und jeden Kunstwerth interessant, ja schön finden, und deren Gedanke doch in den höchsten Regionen weilt, deren Gemüth der zartesten Empfindungen fähig ist. Armselig und unschön, roh sogar, waren die Formen einer Jean Paul'schen Welt, herrlich schön aber die Humanität, welche diese geschmacklose Hülle barg, und was war sie anderes als Cultur? Freilich ein Göthe fühlte was dieser Cultur noch fehlte, ließ es sich sauer werden es ihr zu geben, und hat uns in sich selbst ein glänzend, einzig Vorbild gegeben dessen was deutsche Cultur sein könnte, wenn zur Durchbildung des Gedankens und Gefühls sich die Ausbildung angemessener Formen gesellte.

Ein anderes möchten wir an der kleinen Schrift rügen. Nietzsche überschopenhauert zuweilen Schopenhauer, man erlaube uns den Anglicismus. Daß seine Sprache bis zur Manier nach der des Philosophen gebildet, ist in unsern Augen kein Flecken, und es wäre nur zu wünschen, daß alle unsere Schriftsteller in diese Schule gingen, nächst Lessing's und Göthe's Schule die beste, die sie frequentiren können. Wenn aber ein Mann wie Nietzsche es noch für nöthig und schön erachtet, die Schopenhauer'schen Spottlieder auf Hegel und die Hegelei

fortzusingen, so begeht er eine Ungerechtigkeit und eine Geschmacklosigkeit zugleich. Eine Ungerechtigkeit, die man leicht für Unkenntniß halten könnte. Denn Hegel's Philosophie als eitel Salbaderei darzustellen, sie mit Fichte's Logomachie oder gar mit Schelling's mystischen Phantasien in einen Topf werfen zu wollen, ist mehr als ungerecht; es ist ein Urtheil ohne Verhör. Hr. Nietzsche selber, ohne es zu ahnen, hat Hegel'sche Philosophie mit der Muttermilch eingesogen; unser ganzes geistiges Leben ist mit ihr getränkt, wir (ich meine die wissenschaftlich gebildeten Deutschen) können mit dem besten Willen gar nicht mehr denken wie das Geschlecht von 1800 gedacht, eben weil Hegel — zu unserm Segen oder Unsegen, lasse ich dahingestellt — auf unsere ganze geistige Thätigkeit ebenso bestimmend eingewirkt hat wie Bacon auf die Englands im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Auch von der Sprache Hegels sollte man mit mehr Respect reden. Hegels Satzbildung ist freilich die verwickeltste und abstruseste, die man sich denken kann; dagegen ist sein Vocabularium einzig in unserer Prosa: stets ist das Wort treffend, oft kühn, gewöhnlich originell, vor allem aber voller Relief und dabei immer im Geiste der deutschen Sprache. Seine Aesthetik ist eine wahre Fundgrube für den Lexikologen, und selbst seine schwäbischen Provincialismen, die ihm bis nach Jena, Heidelberg und Berlin hängen geblieben, weiß er dem heikelsten Geschmacke des Franken und Obersachsen mundgerecht zu machen.

Ja, auch von einer gewissen Tactlosigkeit können wir Hrn. Nietzsche nicht freisprechen, und da er zur Wagner'schen Gemeinde einerseits, zur Schopenhauer'schen Schule

Digitized by Google

andrerseits zu gehören scheint, nimmt dieser Fehler uns nicht gerade wunder. Daß die Meister, ihr Leben über verkannt, dem vornehmen Todtschweigen oder der plumpen Intoleranz ihrer Feinde und Neider mit Leidenschaft, Gereiztheit und vorkommenden Falls mit Unerbittlichkeit entgegengetreten sind; daß Schopenhauer namentlich, im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit, im Vertrauen auf seinen Nachruhm, mit Verachtung aller kleinen Mittel der Reclame und des Charlatanismus, vernichtende Worte über die marktschreierische Weise seiner Gegner gesprochen; daß er, gereizt durch die Stumpfheit seiner Zeitgenossen, in der Form wie im Wesen zu weit in seiner Verdammung gegangen ist, begreift und entschuldigt man gern, wie wir auch Wagnern seine Derbheiten, Heftigkeiten und Selbstbelobungen nicht zu hoch anrechnen wollen, da sie zum größten Theile durch Verdächtigungen, Angriffe und ihm in den Weg geworfene Hemmnisse hervorgerufen worden; aber eine andere Sprache ziemt dem Rebellen oder dem Verfolgten, eine andere dem Sieger, der sich sein Reich erobert. Den Nachgebornen vollends steht es schlecht an, die durch die Umstände berechtigten oder doch entschuldbaren Flecken — anders können wir die beredten Schimpfdigressionen Schopenhauers nicht nennen — an des Meisters großem Werk immer wieder zu erneuern und aufzufrischen. Heute hindert keine Hegel'sche Alleinherrschaft mehr den gebildeten Deutschen, sich Schopenhauer zu nähern; der Scheffel, unter den man seine Leuchte setzen wollte, ist für immer weggenommen, und wer die Augen von ihrem Licht erfüllt hat, braucht nicht mehr zu fürchten, daß ein paar Straußische wegwerfende oder

Digitized by Google

captiöse Redensarten jenes Licht wieder auszulöschen vermöchten.

Auch unvollständig ist Nietzsche's kleine Schrift. Sie bespricht im Grunde nur zwei Punkte: die Form des ganzen Strauß'schen Buches und den Inhalt des vierten Capitels: „Wie ordnen wir unser Leben". Beides kritisirt er auf die geistreichste und überzeugendste Weise. Namentlich ist uns aus der Seele gesprochen, was er über jene unglaubliche „Zugabe" sagt, welche der Verleger wohl von Strauß verlangt haben wird um die fünfundzwanzig Bogen auszufüllen. Keine unserer dreihundert Literaturgeschichten enthält eine solche Blumenlese von breitgetretenen Gemeinplätzen und ranzig gewordenen ästhetischen Urtheilen als diese Seiten über die Erbauungsschriftsteller und Componisten, welche dem aufgeklärten Bürger der „Jetztzeit" an Stelle der Bibel und der Orgel anempfohlen werden. Warum Nietzsche die drei andern Capitel des Buches nicht besprochen, oder doch wenigstens nur ganz im Vorübergehen abgefertigt hat, ist uns nicht recht klar. Vielleicht hat er gefürchtet, sich durch eine Widerlegung ex professo desselben Fehlers schuldig zu machen, dessen Strauß sich schuldig gemacht hat: des Einbrechens offener Thüren.

In der That ist es zu verwundern, daß unter all den Protestirenden, welche Einsprache gegen Straußens Buch gethan, keiner auf den Gedanken gekommen ist einfach und rund herauszusagen, daß das ganze Buch überflüssig war. Strauß fragt die Gebildeten Deutschlands: ob „sie noch Christen sind?" Er mochte sich begnügen zu antworten: „nein," ohne sich die Mühe zu geben, jedes

Digitized by Google

Dogma und jedes Mirakel einzeln zu beleuchten und zu widerlegen. Nein, der gebildete Deutsche glaubt nicht mehr an die Menschwerdung Gottes in Christo zur Erlösung von den Folgen des Sündenfalles — und das ist das ganze Christenthum. Wer überhaupt denkt, so wenig es auch sei, und dabei aufrichtig ist, der kann, sobald er etwas von Kopernikus und Kepler, Galilei und Newton gehört hat, d. h. sobald er weiß, daß die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, nicht mehr glauben, daß Gott unsertwegen, und allein unsertwegen, die Welt geschaffen und sich selbst geopfert habe, — wie die Darwin'sche Theorie, wenn sie dieselbe mathematische Gewißheit erlangte, aller Teleologie ein für alle Mal ein Ende machen würde. Sollte aber einer doch noch an jenes eigentliche Christenthum glauben, so wird ihn Straußens Raisonnement nicht davon abbringen. Dieß soll jedoch keineswegs sagen, daß wir der Religion unserer Väter, unserer schlichteren Landsleute ebenso gegenüber stehen wie etwa dem Mahomedismus oder Buddhismus. Ihre Formen und Gebräuche sind uns verehrungswürdige Gewohnheiten und Symbole geworden. Fünfzig Geschlechter unseres Fleisches und Beins, Geschlechter, denen wir unsere ganze Civilisation verdanken, haben ihr ganzes höheres Leben nur in jenem Ideale gelebt; Millionen von Thränen, Hoffnungen, Tröstungen des besten Theiles der Menschheit hängen am Kreuze, das den Gott getragen: wie sollten wir nicht mit Ehrfurcht aufblicken zu diesem Glauben unserer Eltern; ja mehr als das, wie sollten wir nicht wünschen, daß unsre Söhne durch das Symbol der Taufe in die Gemeinschaft und Nachfolge

Digitized by Google

unserer Nation aufgenommen; daß sie durch die Lectüre und den Unterricht eingeweiht werden in die geschichtliche Grundlage des Christenthums, ohne welche die Geschichte der Menschheit ein unverständliches Buch für sie bleiben würde; ja daß die Stiftung der Familie durch den Ehebund unter Anrufung jener Namen vollzogen werde, welche für uns doch noch immer die „unbekannten höheren Wesen, die wir ahnen", wenn auch nur symbolisch darstellen? Deßhalb werden wir aber immer noch keine Christen sein.

Wiederum, die Frage: „Haben wir noch Religion?" ist eine ganz müßige. Wer Religion hat, d. h. wer da glaubt, daß es geheimnißvolle Mächte gibt, die unser Verstand nie begreifen, unsere Sinne nie betasten werden, dem wird sie keine Wissenschaft und keine Aufklärung rauben, wie denn Kant selber bis an sein Ende eine Religion gehabt hat. Wer aber dieses Gefühl nicht hat, nur das Begriffene oder Betastete als seiend anerkennt, der hatte vor einem Jahrtausend nicht mehr Religion als heute nach Voltaire und Condillac, ja sogar nach Büchner und Strauß. Das einzige, was wir behaupten können, ist daß aus dem oben angegebenen Grunde, den Entdeckungen der Astronomie, die anthropomorphische Form der Religion, welche bis jetzt die vorherrschende war, und noch heute im Brahmismus und Christenthum die ungebildeten Massen beherrscht, fortan nicht die Form der Religion der Gebildeten sein wird.*) Religion wird

*) „Je trouve bon qu'on n'approfondisse pas l'opinion de Copernic," sagte schon der um seinen Glauben besorgte Pascal: und auf's Geistreichste und Tiefste hat Leopardi in seinem Dialoge „Copernicus und die Sonne" obigen Gedanken entwickelt.

Digitized by Google

er deßhalb jedoch nicht weniger haben, wenn er überhaupt dazu angelegt ist, was nicht von der Zeit, sondern von der Individualität abhängt.

Endlich: „Wie begreifen wir die Welt?“ ist, wie Nietzsche sehr richtig bemerkt, eine ganz unlogische Frage. Ein Begriff ist kein Glaube, und die Wissenschaft, die es mit Begriffen zu thun hat, kann nun und nimmer die Religion ersetzen. Hier ist evident eine Verwirrung aller bräuchlichen Ausdrücke bei Strauß. Die Religion gibt uns eine fertige Erklärung des Weltgeheimnisses: dadurch beruhigt sie die suchende, geängstigte Menschenseele. Die Naturwissenschaft läßt das Weltgeheimniß bei Seite liegen und beschäftigt sich mit der Lösung von Fragen, die es nur scheinbar berühren. Die Naturwissenschaft kann deßhalb auch die Metaphysik nicht ersetzen, welche allein dem Gebildeten sein könnte, was die Religion in ihrer rohesten Form dem Ungebildeten ist: eine Lösung des Welträthsels. Sie kann uns, ebenso wenig wie der Rationalismus, über die Sinnenwelt und ihren logischen Zusammenhang hinausbringen, während Religion und Metaphysik uns gerade darüber hinaus versetzen und wie die Kunst einen Zusammenhang suchen, der nicht logischer Natur ist. Dieß entgeht auch nicht immer dem Manne, der einst so schön und tief über die Natur des Mythus geschrieben, und spricht er von Politik, von dem geheimnißvollen Wesen einer nationalen Dynastie u. s. w., so kommt ihm das Verständniß zeitweilig wieder für jene Beziehungen und Kräfte, welche keine Naturwissenschaft analysirt. Und glaubt er wirklich, daß ein Geschlecht sich der rationalistischen Begriffe in seinem Staat entschlagen

Digitized by Google

könne, seinen „Glauben" aber nur auf jene Begriffe und Sinneswahrnehmungen gründen könne? Glaubt er, daß ein Volk einer Moral, welche außer Zusammenhang mit allem Ideal stehe, nachleben und doch seine humane Bildung bewahren könne?

Wir hätten gewünscht, daß Nietzsche diese Punkte, an die wir in einem Aufsatz nur anstreifen können, in dem Rahmen eines Buches, der ihm ja zu Gebote stand, des Weiteren erörtert hätte. In der heillosen Begriffsverwirrung, welche in diesen Theilen von Straußens Werk herrscht, liegt vielleicht noch mehr „verborgenes Gift" als in dem Capitel über die praktische Lebensordnung, das uns in jenen Rausch der Selbstzufriedenheit versetzen soll, vor dem Nietzsche so eindringlich, muthig und beredt warnt.

September 1873.

Digitized by Google

Ueber historisches Wissen und historischen Sinn.

Herrn Nietzsche's Schriften haben das Verdienst, den Leser anzuregen, sei es zum Widerspruch, sei es zum Beifall, sei es zum Nachdenken.*) Sie sind meist schön und lebendig geschrieben, in einer Sprache, welche bei aller Erregtheit rein, bei aller Bildung eigenthümlich bleibt. Die Gedanken haben zuweilen wohl etwas Herausforderndes in ihrer paradoxalen Haltung, aber sie sind fast immer geistvoll. Der Verfasser nennt selber seine beiden letzten Schriften „unzeitgemäße"; wir möchten sie recht im Gegentheil „zeitgemäße" nennen: sind sie doch offenbar aus der Reaction gegen die Zeit hervorgegangen, wenden sie sich doch an die Zeit. Herr Nietzsche spricht in der That im Namen einer ganzen Classe von Deutschen und er spricht gegen eine ganze Classe anderer Deutschen. Sind seine Schriften etwas jugendlich, unfertig, mehr negativ als positiv, und werden sie dennoch mit eifriger Zustimmung Vieler, mit heftiger

---

*) Dr. Friedrich Nietzsche: „Unzeitgemäße Betrachtungen." Zweites Stück: „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben." Leipzig 1874.


Digitized by Google

Einsprache der Mehrzahl gelesen, so ist das eben ein Beweis, wie unklar gährend noch Alles in jener aufstrebenden Classe von Deutschen ist, wie sehr die andere, conservative sich in ihrem Besitze bedroht fühlt. Es ist wohl der Mühe werth, ehe wir Herrn Nietzsche's These näher beleuchten, einen Augenblick über den Zusammenhang dieser fast noch embryonischen Entwicklung einer neuen Geistesrichtung in Deutschland nachzudenken.

I.

Die Kriege von 1866 und 1870 haben die eigenthümliche Wirkung gehabt, einerseits wohl dem deutschen Philister eine hohe behagliche Selbstzufriedenheit einzuflößen und den deutschen Gelehrtenhochmuth bis zum Paroxysmus zu steigern, andererseits aber auch eine große Anzahl gelehrt Gebildeter zur Einkehr in sich selbst, zum Nachdenken über ihre eigene Thätigkeit und den Werth derselben anzuregen. Die Ueberlegenheit deutscher Wissenschaft sowohl über die anderer Völker und Zeiten als auch über alle anderen Thätigkeiten dieser Epoche und der deutschen Nation war in den letzten zwanzig Jahren zu einem recht monotonen Schlagwort, mehr noch, zu einem unanfechtbaren Glaubensartikel geworden. Ja, wer damals nach Deutschland hingehorcht hätte, dem wäre es wohl vorgekommen, als ob alles nationale Leben sich in den Regionen concentrire, wo man eben jener Wissenschaft ex professo oblag, oder sich höchstens bis zu den Kreisen ausdehne, welche, von jenen Regionen ausgehend, mit ihnen in stetem Zusammenhang bleibend, nach ihnen hinblickend, in den Kammern und in der

Digitized by Google

Presse die öffentliche Erörterung staatlicher Fragen sich ausschließlich angemaßt hatten. Mit welch vornehmer Verachtung sprach man nicht in solchen Kreisen von der geistlosen Bureaukratie, dem pedantischen Militärwesen, dem eitel-unwissenden Junkerthum, welche das deutsche Staatsleben überwuchernd erstickten. Da kommt unerwartet der entscheidende Augenblick der That, und siehe da, anstatt jener vielverleumdeten Schmarotzer-Vegetation zeigt sich ein hochgebildeter, patriotischer Beamtenstand, ein Nationalheer, wie's noch kein Volk gekannt, und ein zahlreicher Kleinadel, der das Beispiel des Muthes, der Pflichttreue, der gediegensten Kenntniß seiner Profession giebt.

Während nun die Mehrzahl jener gelehrt Gebildeten, obschon es ihnen unbehaglich zu Muthe wird, doch fortfährt, sich als die Nation, diese so plötzlich und so glänzend hervorgetretenen Elemente aber nur als Resultate ihrer Thätigkeit, ihrer Bestrebungen zu betrachten, fangen Andere in diesen Kreisen an, irre zu werden an sich selbst, an ihren Lehrern, an deren Lehren. Entweder fragen sie sich, ob denn wirklich ihr Vaterland vornehmlich in diesen ihren Sphären lebt, oder sie fassen den Muth, sich diese Sphäre näher anzusehen, zu prüfen, ob die nationale Lebenskraft, die sie einst in sich geschlossen, noch immer da ist oder ob sie nicht mittlerweile in andere Gegenden, auf andere Schichten des Volkes übergegangen ist. Da merken sie denn bald zweierlei: erstens, daß jene emsigen Bienenkörbe trotz aller Arbeit, alles Schwirrens nur noch sehr wenig Honig sammeln und daß, wenn die rastlosen Arbeiterinnen in denselben jeden

Digitized by Google

fremden Ein- oder Andringling so heftig mit ihren Stacheln verfolgen und forttreiben, sie wohl das unheimliche Bewußtsein einer Unfruchtbarkeit haben, die sie gerne verbergen möchten. Zweitens aber wird der Prüfende bald erkennen, wie wenig Zusammenhang zwischen der Arbeit und den Arbeitenden ist. Er staunt, daß diese unausgesetzte Beschäftigung mit der Wissenschaft die Menschen, die sich ihr hingeben, nicht tiefer berührt, mit anderen Worten, daß die Wissenschaft ihre bildende Kraft verloren zu haben scheint. Vergleicht er nun den lärmenden Hochmuth und die relative Sterilität der modernen deutschen Gelehrsamkeit, sei es mit der Genialität des vorhergehenden Gelehrtengeschlechtes, sei es mit der Bescheidenheit und den ungeheuren Erfolgen, welche Handel, Beamtenstand und Heer in aller Stille vorbereitet und so vollständig erzielt haben, so wird er wohl bitter gegen seine Standes- und Fachgenossen und wirft ihnen in heftigen Worten ihre Schuld vor. Diese Erbitterung steigert sich noch, wenn er sieht, daß jene Herrscher im deutschen Geistesleben, jene geistigen Erzieher des deutschen Volkes auch nach Außen hin Manches gehemmt und gelähmt, in Allem aber die wirkliche Nation — Handels-, Beamten- und Militärstand — anstatt ihren Geschmack zu bilden, in ihrer Formlosigkeit und äußeren Rohheit bestärkt haben. Da ereifert er sich und, wie es zu gehen pflegt, wird er recht ungerecht in seinem Eifer. Er meint, wenn er nur darauf losschlüge, nur das hohle Gehäuse zertrümmere, in dem die Schatten vergangener Zeiten ihr Wesen treiben, so habe er schon eine gute That gethan. So hat sich unter den jüngeren Gelehrten eine Art radicaler

Digitized by Google

Opposition gebildet, welche nur allzu gern das Kind mit dem Bade ausschüttet und sich, im dunklen Bewußtsein dessen, was ihr selber fehlt, manchmal gar wild geberdet. Es ist wieder eine Schaar von Stürmern und Drängern im Anzug, wie im Jahre 1770, und Herr Nietzsche ist einer ihrer geistvollsten und muthigsten Häuptlinge, aber — der Herder ist er doch nicht, der dem dunklen Drange der Mitstrebenden Richtung und Ziel wiese; er läßt es fürs erste beim Niederreißen bewenden. Vielleicht soll dieser Sturm und Drang überhaupt seinen Herder nicht haben, wie auch jener der Romantiker ihn nicht fand; denn er ist, was auch Herr Nietzsche, der selber tief drinnen steckt, dagegen sagen mag, ein Sturm und Drang der Verneinung, der Reue, der regrets; er hat seinen Ursprung im Gefühle des verfehlten Weges, den man eingeschlagen: keinem jungen Manne aus den Kreisen, in denen heute das nationale Leben pulsirt, wird es einfallen, sich an diesem Sturm und Drang zu betheiligen; den überläßt er uns Gelehrten, die zu alt sind, umzusatteln, zu jung — und zu ehrlich — sich in dem wesenlosen Getriebe ihrer Sphäre behaglich zu fühlen.

Die Sache ist: Deutschland hat die Bedeutung der Wissenschaft überschätzt; die Träger derselben haben sich als die Vertreter der Nation betrachtet, und die draußen stehende ungeheure Mehrzahl der Nation hat sich in rührender Bescheidenheit vor ihnen zurückgestellt, sie in ihrer Selbstüberschätzung bestärkt. Staat, Religion, Kunst, Gesellschaft wurden der Wissenschaft untergeordnet oder sollten doch von ihr inspirirt werden. Und es ist ganz natürlich, daß es so gekommen. Die deutsche Wissen-

Digitized by Google

schaft — und ich spreche hier wie in dieser ganzen Ausführung allein von den historischen Wissenschaften — hat am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts so Gewaltiges geleistet, während Staat und Handel, Kunst und Religion so wenig zuwege brachten; sie hat damals so offenbar die besten Kräfte der Nation an sich gezogen, in ihrem Dienste verwendet, daß es nicht auffallen kann, wenn man des leise eingetretenen Umschwunges nicht gewahr wurde. In der That sind dem rückwärts Schauenden schon in den Dreißiger Jahren die Symptome dieses Umschwunges bemerkbar. Das bedeutendste, das in die Augen fallendste unter diesen Symptomen hat Jeder schon genannt; es ist der Zollverein, der erste nationale Erfolg des preußischen Beamtenthums. Indessen trieben's die Leute noch dreißig Jahre lang so weiter, gruben fort in den Schachten, die ihre Väter geöffnet, indem sie die von ihnen überkommenen Werkzeuge und Methoden noch vervollkommneten. Am Ende ward ihnen natürlich die Methode die Hauptsache; sie fuhren fort zu graben und zu graben, nachdem schon längst kein Gold — oder doch gar wenig Gold — mehr zu finden war in den Minen, und bemerkten gar nicht, daß unterdessen draußen die Nation auf den gewaltigen Gedanken jener großen Väter das neue Gebäude in ruhigem, anspruchslosem Fleiße aufführte, unter dem sie ein neues Leben beginnen wollte. Da es nun auf einmal so strahlend und herrlich dastand, fiel's plötzlich einigen Jüngeren da drinnen ein, daß doch vielleicht ihr „methodisches" Arbeiten nicht Alles sei, daß einige vereinzelte Goldadern — und wer wollte leugnen, daß gar mancher

Digitized by Google

historische Bergknappe der letzten dreißig Jahre noch überaus kostbares Metall an den Tag gefördert? — sie über den Werth des ganzen Treibens geblendet und getäuscht. Sie möchten umkehren; aber es ist zu spät, und so meutern sie in ungerechtem Zorne gegen ihre Führer — als ob sie nicht selber diese Führer, diese Thätigkeit gewählt!

Ein Grundirrthum dieser jugendlichen Männer und speciell dieses ihres Wortführers kommt daher, daß sie Deutschland noch immer für eine große Universität halten und meinen, jeder Deutsche sei ein Privatdocent oder Professor der Geschichte und Philologie. Gingen sie einmal nach Hamburg oder Chemnitz, so würden sie schon genug und nur zu viele „unhistorische“ Deutsche finden, und blickten sie ein wenig in die Berufsthätigkeit deutscher Beamten und Officiere, so würden sie sich schon überzeugen, daß die „hypertrophische Tugend“ der Historik sie nicht am raschen, sicheren, dem Augenblicke gemäßen Handeln hindert.

Andererseits, wie sehr sich auch unsere Gelehrten überheben mögen, wir müssen doch auch ihre Verdienste in dieser Richtung nicht verkennen. Die deutsche historische Wissenschaft der letzten dreißig Jahre war ihrem ganzen Charakter nach national und protestantisch. Die Herren Professoren mögen sich noch so viele Illusionen über ihre Objectivität machen, über ihre wissenschaftliche Unbestechlichkeit und Gewissenhaftigkeit, über die Unfehlbarkeit ihrer wunderbaren Methode — und ich glaube wirklich, käme heute Thukydides vor's Publikum, ein Privatdocent aus Leipzig oder Göttingen würde dem

Digitized by Google

unglücklichen Historiker, der nicht aus dem Ranke'schen oder Waitz'schen Seminar hervorgegangen, in irgend einem „literarischen Centralblatt“ schon seinen Mangel an Methode recht gründlich auseinanderzusetzen wissen — unsere akademischen Lehrer der Geschichte mögen sich noch so sehr über die Unsicherheit alles historischen Wissens und über die Unmöglichkeit aller Feststellung anderer als der gröbsten, summarischesten Thatsachen zu täuschen suchen — sie haben, ohne es zu wollen und zu wissen, den protestantischen und nationalen Interessen gedient, ihnen zuliebe die Geschichte gebeugt, in diesem Sinne die Thatsachen gesichtet und zusammengestellt. Die Beamten, welche einst auf der Universität diesen Studien nahegekommen, haben den Wust des Wissens bald genug abgeschüttelt und vergessen; die nationale und protestantische Tendenz ist ihnen allein von all dem Detail geblieben. Die Bürger und Officiere, welche sich durch die Werke jener Gelehrten durchgearbeitet oder aus den Zeitungsartikeln, sei's den Nachklang, sei's den Auszug solcher Werke, aufgenommen haben, kümmern sich wenig um das „Quellenstudium“, auf das die Herren Verfasser so sehr stolz sind; sie folgen der Richtung, welche der Schriftsteller in der geschichtlichen Entwicklung findet oder in sie hineingelegt oder gar von seinen Lesern selber sich aufzwingen läßt — und das ist die nationale und protestantische. So und nur so haben unsere Gelehrten am Gang der deutschen Dinge mitgewirkt: die Nation war von dem nationalen und anti-katholischen oder vielmehr anti-christlichen Geiste bewegt seit den Zwanziger-Jahren; diesen Geist theilte sie der Gelehrtenwelt mit und war

derselben dankbar, wenn sie von ihr mit einem ungeheuren Aufwande von Forschung, Kritik und System autorisirt ward, diesen ihren Geist als legitim zu betrachten.

Zu andern Zeiten und bei andern Völkern ist freilich dieser Apparat durchaus nicht für nöthig erachtet worden. Es genügte, daß der Historiker die Sprache seiner Quellen gründlich kannte, in der allgemeinen Geschichte gehörig bewandert war, Jurisprudenz und Nationalökonomie studirt hatte, im Uebrigen aber natürliches Urtheil besaß — was ihm Alles auch vor Erfindung unserer unfehlbaren Methoden möglich war —; hatte er sich gar durch eigne Erfahrung und Thätigkeit mit Staatsführung und Verwaltung vertraut gemacht, so brauchte er sich wahrlich nicht erst „methodische Textkritik" als einzigen Schlüssel zur geschichtlichen Wahrheit anzueignen. So bereiteten, der Alten und der großen Geschichtschreiber der Renaissance nicht zu gedenken, noch im heutigen Frankreich und England geistvolle Politiker, wie Guizot und Macaulay, der Nation ihre historische Nahrung; in Deutschland waren es die Professoren. Was Wunder, wenn sie etwas trocken schmeckte, was Wunder, wenn die Lehrer und Schriftsteller, welche dem wirklichen Staatsleben so ganz fern standen, das Wichtige vom Unwichtigen, das Nöthige vom Unnöthigen nicht zu unterscheiden wußten. Die Nation hat doch aus alledem das ihr Zusagende herausgespürt und sich zunutze gemacht. Für's praktische Leben freilich hat sie dabei nicht lernen können, was ein Grieche und Römer, ein Franzose und Engländer aus ihren Historikern lernen mochten. Es ist eben mit der deutschen Historik wie mit der deutschen

Digitized by Google

Philosophie und dem größten Theile der deutschen Literatur: sie ist vorzugsweise von Gelehrten für Gelehrte geschrieben, und selbst dem Laien, der sich mit ihr beschäftigt, bleibt stets ein wenig Staub auf den dadurch gewonnenen Anschauungen und Gedanken sitzen, den er dann große Mühe hat, wieder abzuschütteln; denn der Deutsche, selbst der, welcher nicht den gelehrten Kreisen ex professo angehört, wird gewöhnlich erst, nachdem er die Dreißiger zurückgelegt, wieder jung und verhältnißmäßig frisch, natürlich in Urtheil, Auffassung, Aufnahme von Eindrücken. Das System, die Abstraction, das fertig ihm aufgezwungene Urtheil haben ihm die natürliche, unmittelbare Anschauung stets schon getrübt, und wenn sie auch nicht tief genug eingedrungen sind, um ihn in seinem Handeln zu hemmen, so hindern sie ihn doch entschieden daran, daß er die Gegenstände unbefangen und direct auf sich wirken lasse. Das dunkle Gefühl, daß dem so sei, war es auch, was die Stürmer und Dränger, was zwanzig Jahre später die Romantiker, was in unserem Jahrhundert das junge Deutschland zum Kampf gegen die gelehrte Bildung im Allgemeinen und gegen das Treiben der Universitäts-Professoren im Besonderen aufregte, und zwar stets mit der Uebertreibung und Heftigkeit, welche den Abtrünnigen eigen zu sein pflegt. Nie hat ein Grieche, ein Römer, ein Engländer oder ein Franzose, die Alle aus dem Leben herausschrieben, das Recht des Lebens auf Heinse'sche, Friedrich Schlegel'sche, Heine'sche Weise gegen die Schule geltend gemacht. Die ewige Forderung, Literatur und Leben zu versöhnen, sich gegenseitig durchdringen zu lassen, welche

Digitized by Google

jede aufsteigende Generation wieder in Deutschland erhebt, hört man dort nie, eben weil die gegenseitige Durchdringung dort bestand und besteht. Wir sind aber Alle, Herr Nietzsche nicht ausgenommen, entkuttete Schulmeister; daher unsere Wuth gegen die Schulstube und — unsere Unbeholfenheit im Gebrauche der errungenen Freiheit, unsere Täppigkeit, wenn wir uns als Cavaliere geberden wollen, ohne unsere Bildung daheim zu lassen, „die Bänke zu hüten".

Herr Nietzsche ist aber auch ungerecht gegen die deutschen Gelehrten selber, wie er es gegen ihre Wirksamkeit ist. Ihre Untugenden sind doch nur die ihres Standes, nicht unserer Zeit, unseres Volkes. Der Gelehrte, der aus der Wissenschaft seinen Broterwerb macht, nimmt stets eine unvortheilhafte Stellung ein und er gleicht dem Priester, der von seinem Altar lebt. Mit der Idee der Wissenschaft wie mit der Religion verbindet sich immer die der Uneigennützigkeit, und die Vertheidigung der persönlichen, irdischen Interessen, welche uns bei anderen Ständen ganz natürlich erscheint, däucht uns hier verletzend, unzart, und wir protestiren sofort gegen den Geist der Coterie, sobald sich diejenigen gereizt zur Abwehr zusammenschaaren, welche uns durch ihre Thätigkeit selber ganz besonders zur Duldung oder zur Verachtung der Gegner verpflichtet scheinen. Wie im Allgemeinen der Widerspruch zwischen der hohen, göttlichen Mission des Priesters mit der schwachen menschlichen Natur stets einen Mißklang hervorrufen muß, sobald der Träger jener Mission sich dieser seiner Schwäche und Unzulänglichkeit nicht ganz bewußt bleibt, wie speciell der

Digitized by Google

Gegensatz zwischen der gepredigten Demuth und dem geübten Hochmuth uns am Geistlichen so sehr beleidigt, ebenso ist uns die Rohheit der Gemüther oder der Formen bei Menschen, die mit dem gerühmten Bildungsmittel der Wissenschaft fortwährend umgehen, ganz besonders verletzend. Das war aber Alles gerade so in den Tagen und dem Vaterlande Filelfo's und Poggio's wie heute im gelobten Lande der Universitäts-Professoren. Man irrt sich eben über die bildende Wirkung der historischen Wissenschaft. Diese Wirkung übt die Geschichte nur aus, so lange sie künstlerisch oder philosophisch oder politisch angeschaut und betrieben wird. Und dieß führt uns wieder zu Herrn Nietzsche's eigentlicher These zurück; denn seine Unterscheidungen der historischen Betrachtungsweisen, so sonderbar auch die Benennungen sein mögen, laufen auf das soeben Gesagte hinaus.

II.

Herr Nietzsche meint, man könne sich der Vergangenheit gegenüber auf dreierlei Weise verhalten: entweder historisch, indem man sie als ein Wirkliches vor Augen behalte, oder unhistorisch, indem man sie vergesse, oder endlich überhistorisch, indem man sie contemplativ betrachte. Er ist mit Recht der Ansicht, der handelnde Mensch müsse wechselweise historisch und unhistorisch zu sein wissen, das heißt sich bald den Zusammenhang mit der Vergangenheit lebhaft vergegenwärtigen, bald ihn ganz außer Augen lassen, bald sich selber als Fortsetzung einer Entwicklung, bald als Centrum derselben ansehen. Auch verhehlt er nicht, obschon er sich für diesesmal nur

Digitized by Google

an die Handelnden wendet, daß ihm im Grunde der „überhistorische" Mensch, der die Geschichte künstlerisch oder philosophisch, das heißt als die ewige Einerleiheit des Willens zum Leben in den verschiedensten Erscheinungsformen auffaßt, höher steht als der historische oder unhistorische Mensch.

Bei dem Lebendigen nun, dem Handelnden, sei kein Gleichgewicht in Deutschland, meint der „Unzeitgemäße", da herrsche die historische Seite vor, überwuchere, erſticke das frische, unbefangene, naiv-egoistisch unhistorische Leben und Handeln. In der That könne man die Historie auf drei Weisen auf sich wirken lassen, die alle ihre Vortheile für das Leben hätten, freilich auch ihre Nachtheile; diese aber überwögen jene im heutigen Deutschland. Die Historie wirkt monumental — wir würden statt der bizarren Bezeichnung lieber den Ausdruck „exemplarisch" vom Juristen entlehnen — wenn vergangene Größe uns vorschwebt, sei's um uns zur That aufzumuntern, indem sie uns die Möglichkeit des Großen zeigt, den Ruhm vorhält, den die Geschichte dem Handelnden bereitet; sei's um uns von der That abzuschrecken, indem sie uns die eigene Kleinheit ins Gedächtniß ruft oder, den trivialen Ausdruck zu gebrauchen, mit den Todten die Lebendigen todtschlägt. Die Historie kann aber auch antiquarisch behandelt werden, welche Behandlungsweise im conservativen Sinne ihren Ursprung hat und conservativ auf das Leben wirkt. Pietät und Trieb nach Aufrechthaltung des Zusammenhanges mit der Vergangenheit führen zu dieser Art von Historik, welche wohlthätig bleibt, so lange sie nicht in unterschiedslose Werthschätzung alles Ver-

Digitized by Google

gangenen, das heißt in blinden Conservatismus oder „gelehrtenhafte Gewöhnung" ausartet. Endlich kann man der Geschichte auch kritisch gegenüberstehen, indem man ihre tausend Fesseln, mit denen uns die Vergangenheit belastet hat, zerreißt, damit das Leben wieder Raum gewinne — ein gar gefährliches und schmerzliches Vorgehen, das man aber mit dem unhistorischen Sinne zu verwechseln sich hüten muß; dieser vergißt die Vergangenheit und lebt und handelt, als wäre sie nie gewesen. Der kritische Sinn richtet sich gegen sie, um sie zu zertrümmern; er wäre es, den man als den Reactionär par excellence darstellen sollte, während er in der That als der Revolutionär verschrieen ist.

Alle diese drei Behandlungsweisen der Geschichte nun wirken nur noch in ihrem schlimmsten Sinne auf Deutschland, wenn wir Herrn Nietzsche Glauben schenken sollen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Historie Wissenschaft zu werden prätendirt hat. Daher sei es gekommen, daß all unsere Bildung „nur ein Wissen um Bildung" geworden, daß „ein merkwürdiger Gegensatz eines Innern, dem kein Aeußeres, eines Aeußeren, dem kein Inneres entspräche", entstanden sei, daß „der moderne Mensch eine ungeheure Menge von unverdaulichen Wissenssteinen mit sich herumschleppe". Mit anderen Worten, die Geschichtswissenschaft hat Deutschland daran verhindert, eine nationale Cultur zu haben. Wie aber hat das die Geschichtswissenschaft zuwege gebracht? Durch die Veräußerlichung des Wissens, antwortet Herr Nietzsche; sie hat den Menschen in sich entzweit, den Wissenden vom Handelnden und Fühlenden getrennt und

Digitized by Google

so die Persönlichkeit geschwächt. Sie hat ein solches Gewicht auf die Objectivität gelegt, daß das Subject, der eigentliche Träger der Geschichte und das auch allein sie zu schreiben berufen sein sollte, sich dabei ganz selbst aufgegeben hat oder aufgegeben zu haben glaubt. — Zweitens hat die Geschichtswissenschaft die Einbildung unserer Zeit gefördert, „daß sie die seltenste Tugend, die Gerechtigkeit, in höherem Grade besitze als jede andere Zeit", indem sie meint, jene ihre gerühmte Objectivität sei nichts Anderes als Gerechtigkeit, während doch diese nur von starken Richtern, nicht von gleichgiltigen Eunuchen geübt wird. — Drittens wurden durch dieses Uebermaß von historischem Wissen „die Instincte des Volkes gestört und der Einzelne nicht minder als das Ganze am Reifwerden gehindert". Schon früh wird der sichere Blick getrübt und geblendet durch „allzu helles, allzu plötzliches, allzu wechselndes Licht. Die Masse des Einströmenden ist so groß, das Befremdende, Barbarische und Gewaltsame dringt so übermächtig ..... auf die jugendliche Seele ein, daß sie sich nur mit einem vorsätzlichen Stumpfsinn zu retten weiß"; das heißt, man ist blasirt, ehe man noch das Leben kennt. — Viertens aber wird durch jenes Uebermaß „der jederzeit schädliche Glaube an das Alter der Menschheit, der Glaube, Spätling und Epigone zu sein, gepflanzt". Unsere ganze geschichtliche Bildung strebt also verkappt dahin, wohin das Christenthum offen strebte: die Zukunft als werthlos darzustellen, die pflanzende, schaffende Thätigkeit, welche auf jene Zukunft als etwas Wirkliches hinwirken möchte, zu lähmen, als werthlos darzustellen, uns stets als Erben, nie als Erblasser zu

Digitized by Google

betrachten, uns zu beweisen, „daß es gut sei, alles Geschehene zu wissen, weil es zu spät dafür sei, etwas Besseres zu thun". Dieser sterile Hochmuth nun, der unsere Generation als Zweck und Vollendung der weltgeschichtlichen Entwicklung hinstellt (wie das Christenthum Natur, Menschheit, Universum für die Anhänger der alleinseligmachenden Kirche geschaffen glaubte), bringt endlich fünftens eine Zeit „in die gefährliche Stimmung der Ironie über sich selbst und aus ihr in die noch gefährlichere des Cynismus; in dieser aber reift sie immer mehr einer klugen, egoistischen Praxis entgegen, durch welche die Lebenskräfte gelähmt und zuletzt zerstört werden". Aus dieser, für Herrn Nietzsche namentlich durch E. v. Hartmann vertretenen, tödtlichen Weltanschauung kann uns nur die Jugend retten. Sie leitet unser Geschlecht „zu einem Proteste gegen die historische Jugenderziehung des modernen Menschen", sie fordert, daß „der Mensch vor Allem zu leben lerne und nur im Dienste des erlernten Lebens die Historie gebrauche". So allein können wir wirklich zu dem kommen, was uns so sehr fehlt, einer nationalen Cultur, welche „nur aus dem Leben hervorwachsen und herausblühen kann" . . . Die deutsche Jugenderziehung dagegen bezweckt eine äußerliche, vom Leben getrennte Cultur, d. h. ein Wissen. „Ihr Ziel, recht rein und hoch gedacht, ist gar nicht der freie Gebildete, sondern der Gelehrte, der wissenschaftliche Mensch, und zwar der möglichst früh nutzbare wissenschaftliche Mensch, der sich abseits von dem Leben stellt, um es recht deutlich zu erkennen; ihr Resultat, recht empirisch-gemein angeschaut, ist der historisch-ästhetische Bildungs-

Digitized by Google

philister, der altkluge und neuweise Schwätzer über Staat, Kirche und Kunst....“ Mit dieser Erziehung muß gebrochen werden, und jeder Jüngling muß sich vor Allem von der Abwesenheit einer deutschen Cultur überzeugen, er muß wieder „unhistorisch“ werden und vergessen lernen, zugleich aber auch „überhistorisch“, indem er seinen Blick auf Kunst und Religion richtet. Freilich wird die erste Generation dadurch nicht zum Ziele gelangen, sie muß sich aufopfern für die nachfolgende. Sie muß thun, was einst die Griechen gethan, als sie mitten im Chaos von ausländischen, semitischen, babylonischen, lydischen, egyptischen Formen und Begriffen sich auf sich selbst zurückbesannen, jenes Chaos organisirten und eine eigene Cultur schufen. Anstatt Convention und Maskerade, wie jetzt, werden Kunst und Religion diese Cultur anpflanzen, welche in der „Einheit des deutschen Geistes und Lebens nach der Vernichtung des Gegensatzes von Form und Inhalt, von Innerlichkeit und Convention“ bestehen soll.

III.

Dies das dürre Gerippe des Nietzsche'schen Raisonnements, das der talent- und geistvolle, selbstdenkende, erregte Verfasser mit dem Fleische einer lebendigen, originellen, stellenweise hinreißenden Sprache umkleidet hat; und es hat uns wahrlich nicht wenig Ueberwindung gekostet, so unbarmherzig den Kern der merkwürdigen Schrift aus seiner schönen Schale loszulösen. Fragen wir uns nun aber, ob wir trotz aller Sympathien auch mit dem Kopfe immer des Schriftstellers Partei nehmen, seine Thesen zu den unsrigen machen können, so müssen

Digitized by Google

wir sofort unsere Reserven machen. Ja, im Allgemeinen scheint uns Herr Nietzsche das Richtige getroffen zu haben; aber auch im Einzelnen? Und namentlich, hat er in seiner Zerstörungswuth nicht gar zu sehr vergessen, daß, wer uns so viel nimmt, uns auch etwas geben muß?

Nur vorübergehend wollen wir noch einmal an das schon in unserem ersten Paragraphen Gesagte erinnern, indem wir die Prämisse der ganzen Schrift für viel zu weit gegriffen erklären. Herr Nietzsche spricht, als ob die ganze deutsche Nation eine akademische Erziehung genossen und im historischen Wissen erstickt wäre. Dies ist durchaus auf die schriftstellernden Deutschen zu beschränken, oder es ist doch jedenfalls festzustellen, wie wir es gleichfalls schon gethan, daß die nicht-schriftstellernden Deutschen, welche eine solche historische Ueberbildung erhalten, dadurch wohl in ihren Anschauungen und Urtheilen, keineswegs aber in ihrem Handeln gelähmt und irre gemacht werden. Das haben sie im Kriege gezeigt, das zeigen sie schon lange jedem Aufmerksamen in ihrem Auftreten außerhalb der Sphäre unserer Civilisation, sei es als Reisende im Himalaya und an den Quellen des Nil, sei es als Kaufleute in Japan und China, sei es als Abenteurer in Mexico und San Francisco. Würden sich endlich einmal unsere Romanschriftsteller, Historiker, Reisebeschreiber, Dichter, Dramatiker unter freien Menschen recrutiren, anstatt unter freigelassenen oder noch im Joche ziehenden Kathedermännern, so würde wohl auch unsere Literatur jenen abstracten Charakter verlieren. Man lese nur einmal wieder die politischen Reden von 1862 eines deutschen Kammerredners, wie Herrn Professor Virchow's

Digitized by Google

oder selbst Herrn Professor Gneist's, — man sieht, wir wählen wahrlich keine Untergeordneten als Standesvertreter — und vergleiche sie mit denen Bismarck's, die heute noch gerade so frisch, inhaltsvoll und anregend sind als vor zehn Jahren, und man wird sofort verstehen, was wir meinen. Warum sollte nicht auch früher oder später ein künstlerisch begabter Officier uns eine Geschichte des deutsch-französischen Krieges geben?

Es ist ohne Zweifel ein großer Irrthum der deutschen Professoren gewesen, aus der Geschichte eine Wissenschaft machen zu wollen, was sie ihrer Natur nach nicht sein kann; aber es ist ihnen doch glücklicherweise bis jetzt nicht gelungen, die Geschichte als Wissenschaft in die Jugenderziehung, speciell in den Gymnasial-Unterricht einzuführen. Es mag Ausnahmen geben, aber im Allgemeinen läßt der Lehrer der Geschichte seine Kritik vor der Schulstubenthür und lehrt die Geschichte, sei's dogmatisch, sei's erzählend, wie der Lehrer des Griechischen wohl auch seine Conjecturen und Emendationen dem Schüler meistens nicht vorträgt, sondern ihm den gedruckten Text seines Alten als das Gegebene, Unzweifelhafte in die Hand giebt. Daß Beide aber selber daheim die Details geprüft, ist eine Nothwendigkeit. Nicht daß wir unfehlbare Methoden hätten, um hinter den historischen Thatbestand oder den ursprünglichen Text eines Schriftstellers zu kommen, wohl aber weil nur wer alles Einzelne geprüft, das Ganze so besitzen kann, daß er es Anderen mittheilen darf. Das will nicht sagen, daß unser sowie überhaupt das europäische Unterrichtssystem nicht einer tiefgehenden Veränderung bedürfe; wir glauben sogar,

Digitized by Google

daß aller Geschichtsunterricht in den niederen Classen sich auf Lesen des Herodot, des Plutarch, des Cornelius Nepos, Joinville's, Muntaner's u. s. w., in den höheren Classen auf das Einprägen der Rahmen beschränken müßte, welche der Schüler früher oder später durch Lectüre auszufüllen hätte. Wir sind ferner der Ueberzeugung, daß das Studium der alten Sprachen fünf Jahre später als es geschieht, das heißt erst nach vollendetem dreizehnten Lebensjahre begonnen, die Grammatik von der robusteren Intelligenz des Knaben in zwei Jahren im Wesentlichen erlernt und die drei bis vier übrigen Jahre dem größtentheils cursiven Lesen der Classiker gewidmet werden könnten. Wir halten endlich dafür, daß die ersten sechs Jahre des Unterrichts nur zur Stärkung des Gedächtnisses und des Beobachtungsvermögens verwendet werden sollten*) — aber aus alledem folgt noch gar nicht, daß die Kenntniß des Vergangenen keinen Theil des Jugendunterrichtes mehr ausmachen, noch weniger, daß unsere Lehrer nicht fortfahren sollten, auf der Universität sich eine gelehrte Bildung zu erwerben. Oder glaubt Herr Nietzsche, daß die deutschen Gymnasial-Lehrer je aus der Reihe der Geschäftsleute, der Staatsmänner oder der Künstler hervorgehen könnten? Nur Eines halten wir für ein wirk-

*) Der Schreiber dieses, ein eifriger Anhänger des classischen Unterrichts und welcher alle Lehrgegenstände dieser fünf entscheidenden Jahre (13—18) ausschließlich auf die alten Sprachen und die Mathematik beschränkt wissen möchte, war zu der Ueberzeugung von der Nützlichkeit dieser Reform durch Nachdenken und Erfahrung gekommen; er hat sie seitdem in Holland mit dem größten Erfolg durchgeführt gesehen und erfährt nun, daß dasselbe auch in Schweden geschehen ist.

Digitized by Google

liches Unheil, und das ist, daß unsere Historiker sich nicht aus diesen Kreisen recrutiren, wie es Herodot und Thukydides, Sallust und Cäsar, Macchiavelli und Guicciardini, Clarendon und Grote, Mignet und Thierry gethan. Wie sehr die Theilnahme am wirklichen Staatsleben, sei sie auch noch so indirect — und die Theilnahme unserer Kammern am staatlichen Leben war nnd ist doch noch sehr indirect — dem Historiker zugüte kommt, sieht man auf den ersten Blick, wenn man ein Werk Sybel's, Häusser's oder Treitschke's mit einem Werke Wachsmuth's oder Schäfer's, ja Leo's und Schlosser's vergleicht. Man fühlt schon den Uebergang aus der „wissenschaftlichen" Behandlung der Geschichte zur künstlerischen und politischen, welche im Grunde die allein statthaften sind, so lange man die Vergangenheit nicht eben „überhistorisch", d. h. philosophisch betrachten will. Warum aber Geschichte nimmer, wie Physik oder Chemie, eine Wissenschaft werden kann, das haben hervorragende Denker, wie Montesquieu, Wilhelm v. Humboldt und Schopenhauer, so unwiderleglich dargewiesen, daß es uns als eine unnöthige Dreistigkeit erscheinen könnte, wollten wir diese ihre Darweisung hier abgeschwächt noch einmal vorbringen.

Herr Nietzsche meint, der historische Sinn, welcher doch eigentlich die Grundlage der ganzen deutschen Bildung von Winckelmann bis auf Hegel ausmacht, sei vom Uebel; er habe uns zu Anbetern des Erfolges gemacht, er habe uns gelehrt, über dem Werden das Sein zu vergessen, er habe uns das Gefühl und damit auch die Kraftlosigkeit des Epigonenthums eingeimpft.

Ueber den Werth des historischen Sinnes an sich

Digitized by Google

wollen wir nicht rechten. Man darf nie vergessen, wie er sich in Deutschland nur als Reaction gegen den Mechanismus und Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts entwickelt hat. Daß er allein jenen „überhistorischen“ Standpunkt, der Herrn Nietzsche mit Recht so überlegen dünkt, möglich macht, scheint uns unwiderleglich; daß er aber durchaus in den Augen seiner ersten Verkünder, vor Allem Hamann's und Herder's, nicht eine Vernichtung oder nur Geringschätzung der Persönlichkeit implicirte, beweist ein Blick auf ihre Schriften. Denn recht im Gegentheile dachten und sagten sie, als sie das Wachsen dem Machen, das Werden dem Absoluten, den Organismus dem Mechanismus entgegensetzten, der höchste, herausgewachsene und gewordene Organismus sei die große Individualität, und ebenso sei sie auch wiederum das wirksamste, schöpferischeste Element in der geschichtlichen Weiterentwicklung. Niemand hat mehr für die Totalität der individuellen Thätigkeit gegen die Arbeitstheilung geeifert als sie, und wer sie richtig versteht, wird, anstatt zu einem stumpfen Fatalismus, gerade zum Handeln, Eingreifen, Geltendmachen seiner Persönlichkeit getrieben werden.

Auch unseren Cultus des Erfolges scheint uns der Verfasser nicht ganz richtig aufgefaßt zu haben. Freilich sind wir historisch und philosophisch gebildeten Deutschen in unserer Geschichtsbetrachtung alle Darwinianer vor Darwin gewesen; wir glaubten und glauben, daß in der Weltgeschichte wie in der Natur stets dem Stärkeren der Sieg bleibt. Aber es fällt durchaus nicht uns Allen ein, wie Hegel es implicite that, hinzuzufügen: dem Besten.

Digitized by Google

Mit anderen Worten, wir begnügen uns, Thatsachen zu constatiren; wir wollen mitnichten ihren moralischen Werth abwägen. Jenes Gesetz wird uns von Geschichte und Natur offenbart, wir haben es zu erkennen, wie uns die Unfreiheit des Willens aus dem Rückblicke auf unseren eigenen empirischen Charakter wie auf den Anderer als Gesetz offenbart wird, was uns durchaus nicht hindert, im praktischen Leben zu handeln, als ob wir freien Willen hätten. Ja, Männer wie Knox, Calvin und Luther haben, sollten wir meinen, ganz anders energisch gehandelt, als alle Prediger der Willensfreiheit. Wir behaupten z. B., daß der Jesuitismus im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert in Spanien und Oesterreich gesiegt habe, weil er der Stärkere war; es ist uns aber nie eingefallen, ihn deßwegen als den Besseren hinzustellen. Ja, wir gehen noch weiter, wir bekämpfen ihn, seine Folgen, seine Nachwüchse mit dem Gefühle, daß wir, die wir uns als die Besseren fühlen, wohl am Ende auch wieder die Stärkeren werden könnten. Hätten wir diese Hoffnung nicht, so würden wir nicht streiten; deß kann man sich versichert halten.

Wir fühlen uns als Epigonen, meint Herr Nietzsche, und in Einem Sinne hat er wohl Recht: unserer Wissenschaft, unserer Literatur gegenüber sind wir es auch; aber wie Mancher — Herr Nietzsche einer der Ersten — fühlt sich nicht auch als Progone? Mag sein, daß sich einige „Bildungsphilister" und Professoren recht Wagner-Millisch stolz fühlen, daß sie es so unendlich weit gebracht; wir kennen aber auch gar Viele, und nicht die Schlimmsten, welche die literarische Inferiorität unserer

Digitized by Google

Zeit wohl fühlen und anerkennen. Mag sein, daß manch junger Privatdocent sich wertherisch blasirt und ohnmächtig fühlt in dieser Erkenntniß. Der gebildeten deutschen Jugend im großen Ganzen ist doch etwas Anderes aufgegangen in den letzten Jahren: sie stehen da als Hoffende, als Strebende; sie sehen, daß die literarische Productivität der Nation für den Augenblick erschöpft ist, daß die staatliche, bislang auf so falschem Wege, endlich ins richtige Geleise gebracht worden ist. Sie möchten diese neuen Wege gehen, aber doch das Erbtheil der Väter nicht zurücklassen; sie sind keineswegs gewillt, nordamerikanisch-„unhistorisch" zu sein; sie wollen anknüpfen an die Gründer deutscher Literatur wie an die Gründer des modernen Staates, an Schiller und Göthe, wie an Friedrich und Stein, die Universalität bewahren und doch sie selber sein, in der neuen nationalen Existenz sich die humane Gesinnung einer Zeit bewahren, wo der nationale Staat noch nicht existirte. Sie haben das Gefühl ihrer Formlosigkeit und das Bedürfniß, sich Formen anzueignen, und zwar Formen, die jener Bildung der Väter entsprechen. Mit anderen Worten, sie wollen, was Herr Nietzsche so sehnlichst herbeiwünscht: eine nationale Cultur.

Wodurch aber wird diese nationale Cultur erlangt werden? Ist's durch möglichst unhistorische Realschulbildung? Ist's durch den ausschließlichen Betrieb der Naturwissenschaften? Ist's, wie unser Verfasser meint, durch eine neue Kunst und Religion? Uns will bedünken, unsere Cultur ist schon im Anzuge, und wir glauben schon die charakteristischen, nicht eben immer angenehmen Züge derselben unterscheiden zu können. Er-

Digitized by Google

stehen in ausgebildeten Formen kann sie erst, wenn die allernächste Vorbedingung zu ihr da ist: Wohlstand, und zwar angehäufter oder ererbter Wohlstand, der Muße und Freiheit im Gefolge führt, ohne welche keine Cultur denkbar ist. Wir sind keine Südländer; das Zusammentreffen hoher geistiger Bildung mit ursprünglich einfachen, natürlichen Sitten, aus denen die Cultur des Perikleischen Zeitalters und, obschon in geringerem Grade, diejenige des italienischen Quattrocento hervorging, wird uns nie ganz zu Theil werden können; aber eine Cultur wie die französische oder englische, wenn auch verschieden von diesen in Wesen und Form, kann das neue Deutschland wohl noch schauen. Einer nationalen Religion wird sie freilich entrathen müssen, denn der Glaube der gebildeten Deutschen — und nur die Gebildeten nennen wir die Nation — ist entweder ganz negativ oder ganz unbestimmt: in beiden Fällen unproductiv, wenn es sich darum handelt, dem Leben Formen zu geben. Doch ist der metaphysische Sinn, der Idealismus, wenn man will, noch nicht aus der deutschen Weltanschauung gewichen — die immer größere Verbreitung Schopenhauer's und die Gleichgiltigkeit gegen den englischen Positivismus beweisen es — und wenn dieser vage Idealismus nicht genügt, dem Leben bestimmte Formen zu geben, so verhindert er doch, daß verknöchernde Formen je die Seele unserer kommenden Cultur ersticken. Auch die deutsche Kunst — die Musik — ist mehr dazu angethan, die Volksseele zu erwärmen und auf das metaphysische Weltprincip hinzulenken, als Lebensformen zu schaffen; aber sie ist doch ein mächtiger Kampfgenosse der

Digitized by Google

Cultur gegen Verwilderung. England hat eine Cultur, d. h. eine Einheit des inneren und äußeren Lebens, ohne irgend eine Kunst, außer der Poesie, aus sich heraus geschaffen. Warum sollte es Deutschland nicht? Das Einzige, was ihm dazu noththut, und darin treffen wir hoffentlich Herrn Nietzsche's Billigung vollständig, ist das Aufgeben, nicht des classischen Jugendunterrichtes, sondern der Parasitenbildung, vor Allem des Lesens von Büchern über Bücher und Werke der Kunst. Sobald der Deutsche sich dazu wird entschließen können, alle Literatur- und Kunstgeschichten, Aesthetiken und Kritiken beiseite zu lassen, sobald er ohne Anleitung seinen Göthe wird lesen, seinen Dürer schauen, seinen Mozart hören wollen, braucht es nichts weiter. Für den Rest werden schon die neuen Lebensverhältnisse sorgen. Wenn Herr Nietzsche aber jene Schmarotzer-Literatur unter „historischer Bildung" versteht, so müssen wir ihm beistimmen: sie ist vom Uebel. Doch irrt er sich, wenn er meint, wir Deutschen litten daran mehr als andere Nationen. Auch im Auslande gibt es „altkluge und neuweise Schwätzer über Staat, Kirche und Kunst" genug; auch in Frankreich und Italien, vor Allem aber in Rußland und England greift das Wissen um die Dinge anstatt der Kenntniß der Dinge, das Abstrahiren anstatt des concreten Anschauens, die krankhafte sterile Vielseitigkeit anstatt gesunder Ausschließlichkeit, das Allemgerechtwerden statt des muthigen Verdammens und Anerkennens immer mehr um sich und untergräbt täglich mehr den Charakter ehemals scharfgezeichneter nationaler Culturen.

Digitized by Google

Welches aber wird der bestimmende Factor in der deutsch-nationalen Cultur sein? In England war's, trotz aller Ausdehnung des Handels, die Land-Aristokratie, in Frankreich war's der Hof, in Italien das städtische Patriciat. Wir zweifeln nicht, daß es in Deutschland das Heer sein wird. Die allgemeine Wehrpflicht hat in wenig Jahren dem Rheinländer die preußische Physiognomie aufgedrückt; dem von Außen Zuschauenden verräth sich schon etwas Aehnliches bei dem Süddeutschen. Diese Physiognomie mag weniger angenehm sein als die des englischen Gentleman, des französischen Höflings, des italienischen Patriciers, eine Physiognomie ist es immerhin, und zwar eine stark ausgeprägte. Je mehr einerseits der Wohlstand steigt, je nationaler andererseits das Heer wird, desto mehr schleift diese Physiognomie ihre eckigen brandenburg'schen Formen ab, ohne doch die älterlichen Züge ganz zu verlieren. Dazu kommt das Gefühl des eigenen Werthes, der Anerkennung, welche das Ausland zollt, um dem Auftreten Sicherheit zu geben, welche ein untrügliches Anzeichen und ein höchst schätzbarer Vorzug jeder nationalen Cultur ist; es kommt die philosophische Bildung hinzu, um dem Handeln und Scheinen idealen Rückhalt zu sichern. Warum sollte nicht die Zeit kommen, wo ein wohlhabender Deutscher, der nach classischer Gymnasial-Bildung und einjährigem Dienst im Heere in den Handel, in den Beamtenstand, in die Diplomatie, in den Ackerbau, auf das Forum, in das Heer selber übertritt, bei aller Persönlichkeit den Stempel einer nationalen Cultur tragen würde? Dann wäre ja jene Einheit wiederhergestellt, die Herr Nietzsche herbei-

Digitized by Google

sehnt, und wer weiß, ob uns dann nicht eine Poesie oder eine Kunst erstehen wird, welche so universell ist, als Göthe's und Beethoven's, aber zugleich sich so enge an's öffentliche und nationale Leben anschließt, als Shakespeare's oder Molière's Schöpfungen.

Juni 1874.

Digitized by Google

Ueber Sprachvermengung.

Es hat in Deutschland immer Leute gegeben, die sich berufen glaubten, lebhaften Protest gegen fremden Einfluß auf die vaterländische Sprache und Literatur einzulegen, und man hat zu allen Zeiten versucht, diesem als ein Uebel betrachteten Einflusse durch mehr oder minder gewaltsame Zurückführung zum Nationalen zu steuern. Die Proteste sind aber stets verhallt, ohne ein Echo zu finden, die Versuche stets an der Gleichgiltigkeit des Publicums gescheitert, und unser liebes Vaterland ist nach wie vor dem fremden Einflusse zugänglich geblieben. Umsonst hat man Thor und Freja, Hermann und Thusnelda heraufbeschworen, umsonst haben patriotische Schneider „deutsche Röcke" erdacht; unser Volk ist Jupiter und Venus, Orest und Iphigenien treu geblieben, und wir lassen noch immer unsere Paletots nach Pariser Mustern schneiden. So auch mit der Sprache. Weder die „Klagmären" haben die „Tragödien", noch die „Jungfernzwinger" die „Klöster" aus dem Volksmunde zu verdrängen vermocht. Es fragt sich nur, wer Recht hat, der Volksinstinct oder die Sprachpädagogen.

Digitized by Google

Schon zu Luther's Zeiten, dann wieder zu Opitz', Leibnitz', Thomasius', Klopstock's, Arndt's Tagen wurde geeifert gegen die Französirung unserer Sprache, und sollte man dem Herrn Brandstäter glauben, so stünde es heute schlimmer als jemals, so wäre namentlich, „seit einigen Jahren die Nachahmung gallischer Redeweise in auffallender Zunahme begriffen“ *). Uns das zu beweisen, hat der treffliche Patriot Auszüge aus mehr als 700 Schriften gemacht und giebt sie uns hier in einem Bande, nicht ohne am Anfange und am Ende die obligate Diatribe in Jahn'schem Style gegen die Verwälschung unserer Generation anzubringen. Der Ton des gelehrten und äußerst fleißig gearbeiteten Werkes, da, wo es nicht nur eine trockene Zusammenstellung von Citaten ist, macht ganz den Eindruck, als sei er ein Nachklang aus der Blüthezeit deutschthümelnder Franzosenfresserei. Die Behauptung aber, welche dem ganzen Buche zu Grunde liegt, kann nur als eine falsche, die Vertheidigung derselben als eine ganz mißlungene betrachtet werden. Die neuere deutsche Schriftsprache, weit entfernt, immer mehr Fremdwörter aufzunehmen und fremde Redeweisen nachzuahmen, ist von Leibnitz auf Lessing, von Lessing bis auf unsere Tage in beiden Beziehungen immer reiner und selbstständiger geworden, wie es ein vergleichender Blick auf die ersten besten Schriftsteller unserer und der vergangenen Zeit beweist. Die Belege aber, welche Herr Dr. Brand-

*) Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache mit besonderer Rücksicht auf unsere neuere schönwissenschaftliche Literatur, von Dr. Franz August Brandstäter. Leipzig, Hartknoch, 1874.

Digitized by Google

stäter zum Gegentheile vorbringt, sind so willkürlich als möglich gewählt, wie es leicht nachzuweisen ist.

Der Verfasser spricht nicht von den Fremdwörtern; er meint, dieser Gegenstand sei schon oft und gründlich genug behandelt worden; er wendet sich vorzugsweise gegen „die phraseologischen und syntaktischen Gallicismen", indem er sich, wie man sieht, selber solcher Fremdwörter bedient, deren Ursprung unzweifelhaft ist. Manche der von ihm angeführten Beispiele sind äußerst zutreffend; aber wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß mindestens neun Zehntel der als Gallicismen angeführten Redensarten, wenn auch nicht immer zu loben, doch durchaus deutsch sind*). Wir wollen hier nicht auf

*) Man nehme aufs Gerathewohl eine Seite heraus, und zwar die erste: „Es abgewinnen", „ähnlich" statt „solch ein", „alle Zeit haben" statt „Zeit genug", „Einen antreten" („Da tritt ein braun Bohemerweib mich an"), „armer" liebkosend statt „lieber", „auf dieses" statt „darauf". Ist das Alles französisch? Sind es: „eine Sprache besitzen", „einer Meinung sein", „was hast du?" (anstatt „was fehlt dir?"), „Gesellschaft sehen", „Maßregeln nehmen", „du hast gut reden", „begegnen" (für „geschehen"), „entwaffnen" intransitiv gebraucht, „Schwüre leisten", „sich wegen eines guten Einfalls loben", „gemacht" statt „geeignet" u. s. w.? Noch schlimmer steht es mit den syntaktischen Gallicismen, die 140 Seiten des Buches füllen; auch hier sind die meisten angeführten Beispiele entweder gut deutsch oder, wenn fehlerhaft, doch deßhalb durchaus noch nicht aus dem Französischen entlehnt. So: „Du weißt nicht, welche Sophisten (statt Sophistinnen) die Liebe aus uns Frauen macht"; „den Namen der Koloniaten führen"; „Liebe des Vaterlands"; „Ich warf mich zu den Füßen der Weinenden"; „Möge es ehren die Geschichte"; „Ich sehe dieses Elends kein Ende"; „Alles ist nicht Gold was glänzt"; „Die Tugend, die ich anschauend erkenne, werde ich sie auch ausführen"; „Nach einer verzweifelten Gegenwehr"; „Keine nicht" u. s. w. Dagegen können

Digitized by Google

Einzelnes eingehen. Hätte der Verfasser auch sein Anklage-Register auf das Unwiderleglichste beschränkt, wir müßten doch sein Bemühen für ein fruchtloses halten; denn eine Sprache, wie ein Mensch, wie ein Volk, wird nicht durch gute Lehren gebessert.

Unsere Sprache ist im großen Ganzen besser und reiner geworden, obschon wir weniger große Prosaiker

---

wir dem Verfasser nur beistimmen, wenn er sich gegen den unveränderlichen Nominativ der Apposition erhebt („Auch finden Sie dort einen Neffen, der munterste, artigste Mensch von der Welt"); wenn er „gedankt", „gefolgt" als Passiva perhorrescirt; sich über „lehren" mit dem Dativ, „helfen" mit dem Accusativ ereifert (indeß scheint der Verfasser nicht zu wissen, daß das Richtigere auch im Französischen in den meisten Fällen lui aider, nicht l'aider ist); ebenso wenn er „Einem widersprechen", „Einem heißen" mißbilligt; oder wenn er gegen Anakoluthien protestirt, wie: „Aus sechs Wunden blutend, gab es doch keine Kugel, mir des Lebens Schande zu ersparen", welche übrigens im Französischen vielleicht noch weniger als im Deutschen zulässig sind. („Cela prédit" ist kein Französisch.) Aber diese wirklich gerechtfertigten Rügen sind sehr selten, und überdies ist es, wie schon bemerkt, dem Verfasser nur selten erlaubt, die betreffenden Redeweisen als Gallicismen zu bezeichnen. So scheint mir, daß, wenn Lessing seinen Marinelli sagen läßt: „Alles, was ich zu thun habe, ist, zu verhindern, daß sie nicht gestört werden", er wohl eher einem auch im Lateinischen und Griechischen herrschenden Sprachgefühl gehorcht, als eine französische Wendung nachgeahmt hat. Ebenso hat wohl auch Göthe kaum an ne-que gedacht, als er seinen Jetter von Philipp II. sagen läßt: „Er ließ sich nicht sehen als in Prunk und königlichem Staate". Dagegen wundert mich, daß Herr Dr. Brandstäter nicht solche offenbar dem Französischen nachgebildete Journal-Ausdrücke, wie „Rechnung tragen" oder „Tragweite" geißelt; daß er nicht das alte deutsche Anakoluth: „Ich habe Niemanden so schön gefunden, als ihn", vertheidigt gegen das logischere, undeutsche „Ich habe Niemanden so schön gefunden, als er (ist)", das sich in den Sprachgebrauch einzuschleichen droht.

Digitized by Google

haben, als am Ende des vorigen Jahrhunderts; aber sie ist es geworden, weil wir dieselben hatten. Erst wenn der nationale Ideengehalt da ist, kann die Sprache ganz national werden, wie eine Dichtung, Göthe zufolge, erst dann national wird, wenn die Zustände des Vaterlandes einen nationalen Gehalt bieten. So lange Deutschland keine eigene Geistesbildung hatte — das heißt zwei Jahrhunderte lang — lallte es natürlich die Sprache der Franken, von deren Bildung es lebte, genau wie's heute die Italiener thun. Ja, es kommt die eigenthümliche Erscheinung vor, daß Männer, denen Deutschland einen großen Theil seiner Bildung verdankt, selber noch mit der fremden Terminologie ringen mußten und erst ihre Schüler der deutschen Idee den deutschen Ausdruck gaben. Man vergleiche Kant und Schopenhauer. Wenn unsere Journalistik noch vielfach in Wort und Wortfügung mehr als billig französirt, so kommt es eben daher, daß die politischen Anschauungen der Deutschen sich bislang auf den französischen Zuständen, Parteiungen, Einrichtungen, Doctrinen aufgebaut hatten; doch wäre das Bischen Französiren im Ausdruck gerne zu verzeihen, wenn sich jene Anschauungen nur vollständiger umgebildet hätten und wenn jene Gallicismen weniger nachlässig und geschmacklos hingeworfen wären. Auch unser Heer heißt eine „Armee“ und ist geführt von „Generälen“ und „Seconde-Lieutenants“, eingetheilt in „Bataillone“ und „Regimenter“, was es doch nicht gehindert hat, eine recht glorreiche und echt deutsche „Campagne“ zu machen; und wer wird es Friedrich dem Großen nachtragen, daß „er Französisch redete, da er doch deutsch handelte“?

Digitized by Google

Alle forcirten Versuche, die Sprache zu germanisiren, sagten wir, helfen zu nichts, und es däucht uns, die Geschichte dieser Versuche beweist es zur Genüge. Nicht die Sprachreinigungs-Gesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts, nicht Klopstock und seine Barden, nicht die Deutschthümler der Zwanziger Jahre haben uns unsere verlorene Sprache wiederhergestellt, sondern Lessing, Herder, Göthe, die nicht auf ihr Deutschthum zu pochen pflegten. Es ist damit ungefähr wie mit dem deutschen Staate gegangen, dessen Herstellung auch kein Werk der Jahn und der Gervinus war, sondern das von Männern, welche das Vaterland sicherlich nicht unnütz im Munde führten und bei denen man nie leidenschaftlichen Ausfällen aufs Ausland begegnet. Da wird nur immer von „dem unheilvollen Einflusse des Französischen auf unsere Muttersprache" gesprochen; was wir aber diesem vielgeschmähten wälschen Einflusse danken, davon ist nie die Rede. Wo haben sich denn unsere besten Prosaiker gebildet? Wieland sprach und schrieb das Französische wie ein Franzose. Lessing verdeutschte als Jüngling die französischen Komiker, kannte Corneille, Racine, Molière auswendig, hatte alle französischen Kunstrichter studirt. Winckelmann las seinen Bayle und seinen Montesquieu beinahe täglich. Göthe war des Französischen so mächtig, daß er sich ernstlich fragen konnte, ob er nicht französischer Schriftsteller werden sollte. Man braucht nur Schiller's historische Werke, vor Allem aber seinen „Geisterseher", das Muster vollendeter Prosa, zu lesen, um zu sehen, was er den Franzosen dankte; Heine's und Chamisso's gar nicht zu gedenken. Ja, man könnte so weit gehen, zu

Digitized by Google

behaupten, daß wir den stylistischen Werth unserer Schriftsteller an dem Maßstabe ihrer Kenntniß des Französischen bemessen können. Freilich werden uns Meister des Styls, wie ein Herr v. Sallwürk, den Herr Dr. Brandstäter citirt, einwerfen, daß „wir Unrecht thun, Göthe's Prosa unter den Mustern unseres Styls zu nennen. Von Schiller kann in dieser Beziehung ebenfalls nicht die Rede sein". Dagegen ist eben nichts zu sagen: Wer die Deutschheit, die Concinnität, die wohlgegliederte Architektonik, die Sicherheit des Ausdruckes in der Göthe'schen Sprache nicht fühlt, dem ist nicht zu helfen. Freilich dankt er diese schönen Eigenschaften zum großen Theile dem Studium des Französischen, das durch seinen logischen und klaren Satzbau, seinen lebendigen Schritt, die darin übliche äußerste Richtigkeit in der Wortwahl stets eine treffliche Schule für den Deutschen bleiben wird, der das deutsche Sprachgefühl sicher und unbeirrt in sich trägt. Man lese unsere gelehrten Historiker der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, welche meist des Französischen ganz unkundig waren, und man wird sehen, zu welcher Schwerfälligkeit, Unverständlichkeit es führt, wenn man jener heilsamen Disciplin ganz entrathen zu können glaubt. Wenn man aber unsere jüngeren Geschichtschreiber wie Sybel, Häusser, Treitschke, Baumgarten und so viele Andere mit jenen vergleicht, so wird man dagegen wohl versucht, zu glauben, daß ihnen das Lesen französischer Quellen nicht unnütz gewesen ist, obschon wir nicht leugnen wollen, daß der natürliche Entwicklungsgang der Sprache, syntaktisch ebensowohl als in der Flexion, immer und überall von der Synthese zur

Digitized by Google

Analyse weiterschreitet und folglich auch zum großen Theile den leichteren Gang unserer modernen Prosa herbeigeführt hat. Auch das rasche Lesen unseres an Zeitungen und Zeitschriften gewöhnten Geschlechtes mag dazu beigetragen haben: der Hauptgrund bleibt aber doch immer, daß die Klarheit und Einfachheit der englischen und französischen Prosa die deutschen Leser an eine weniger schwerfällige Speisenbereitung gewöhnt hat.

Auch von einer anderen Seite will „der unheilvolle Einfluß" Frankreichs uns nicht so erschreckend scheinen. Unsere ganze moderne Bildung ist wesentlich von Frankreich angeregt worden, wie es Hettner sehr schön in seiner Literatur-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts dargelegt hat. Nicht an Luther und Ulrich v. Hutten, sondern an Voltaire und Diderot, an Rousseau und Montesquieu knüpften unsere Väter an, als sie uns eine nationale Bildung zu schaffen unternahmen: und sie hatten dessen so wenig Hehl, als Voltaire und Montesquieu sich schämten, auf Hobbes und Locke als auf die Denker hinzuweisen, denen sie die mächtigste Anregung verdankten. Das Eigenthümliche der deutschen Bildung aber ist gerade das Universelle, Menschliche, Kosmopolitische: die Enge des sich abschließenden Nationalsinnes ist uns zuwider. Wir wollen wohl einen nationalen Staat bilden, aber er soll die von Frankreich entlehnte Bureaukratie, den dem englischen nachgebildeten Parlamentarismus nicht verleugnen. Unsere Literatur hat es nicht zu bereuen, daß sie Alterthum und Orient, Spanien und England, Frankreich und Italien ihre Dichtungsformen entlehnt, um sie deutsch wiederzugebären. Auch unsere Sprache

Digitized by Google

hat wenig bei dieser Aneignung des Fremden eingebüßt, während nichts mehr dazu gemacht war, sie auf Abwege zu leiten, als das ausschließliche Deutschthümeln. Wo ist denn mehr wahres Deutschthum in Gemüth, Weltanschauung und Sprache, in Göthe's Liedern oder in Klopstock's Oden an Thuiskon's Söhne?

Es ist von jeher den germanischen Stämmen eigenthümlich gewesen, daß sie gern und willig fremde Wörter in ihre Sprache aufnahmen, wie denn z. B. das englische Volk fast den ganzen französischen Sprachschatz aufgenommen, ohne daß sein Idiom dadurch an Eigenheit verloren hätte. Ja, wenn das Englische von allen Sprachen das reichste Vocabularium hat, so ist's nur diesem Umstande zuzuschreiben*). So nahmen auch die deutschen Stämme des Festlandes schon früh alle Worte der überlegenen lateinischen Cultur willig auf (man denke an Schule, schreiben, Brief, Meister u. s. w.), und sie folgten darin einem sehr sicheren Instincte. Jedes fremde Wort bringt einen neuen Begriff, für den es gerade das bezeichnendste ist. Selbst wo der Begriff schon in der Muttersprache vorhanden scheint, ist es doch immer nur ein Analogon, nie ein vollständiges Synonym: zwei Sprachen decken sich nie ganz vollkommen, wenigstens nicht in Ausdrücken, welche Gefühle oder Gedanken bezeichnen. Forgetful ist durchaus nicht dasselbe wie oblivious, friendly wie amical. Eine Sprache ist ja kein willkürlich erfundenes Zeichensystem, es ist der Aus-

*) Selbst die Franzosen haben sehr viele sogenannte Doublets, entstanden aus einer späteren directen Aufnahme aus der lateinischen oder griechischen Schriftsprache.


Digitized by Google

druck einer nationalen Weltanschauung, eines nationalen Charakters, eines nationalen Geistes. Diese aber werden nicht gefälscht, sondern erweitert durch Aufnahme fremder Elemente, und der alte Ennius hatte wohl ein Recht, zu behaupten, er besäße drei Seelen, weil er Griechisch, Lateinisch und Oskisch verstand. Freilich, wer das nationale Sprachgefühl so sehr verloren hat, daß er unterschiedslos ein Fremdwort für ein deutsches Wort setzt, der vergeht sich schwer am Nationalgeiste. Das thun aber, Gott sei Dank, unsere wirklich guten Prosaiker durchaus nicht; sie brauchen das Fremdwort nur, wenn es einen unserer Civilisation fremden oder neuen Begriff bezeichnet, oder aber wenn es eine Nuance im Begriffe entschiedener betont, und das soll ihnen doch nicht etwa verwehrt werden?

Herr Dr. Brandstäter scheint zu bedauern, daß unsere Sprache keine Universalsprache ist, und citirt einen Ausspruch des Phil. Beroaldus, der im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sagen durfte: „Deutsche Kaufleute, deutsche Studenten und deutsche Künstler finden sich durch die ganze Welt. Die Kenntniß der deutschen Sprache ist für Nichtdeutsche unentbehrlich, denn sie ist neben der lateinischen unter allen Sprachen die verbreitetste und daher für Kaufleute und Reisende die wichtigste zu lernen“. Meint aber Herr Dr. Brandstäter wirklich, Klopstock-Jahn'sche Bemühungen, die Sprache zu reinigen oder gar ein trotziges Ignoriren der fremden Sprachen, vermöchte jenen Zustand wieder herbeizuführen? Dies könnte doch nur ein Resultat der geschichtlichen Entwicklung sein. Die englische Sprache ist die verbreitetste der Welt, weil der englische Handel der ver-

Digitized by Google

breiteste ist (im Mittelmeere und der Levante, wo der italienische Handel vorherrscht, ist es das Italienische); es wird sich zeigen, ob der gewaltig aufstrebende deutsche Handel im fernen Osten nicht bald die Sachlage ändern wird. Die französische Sprache ist die verbreitetste Gesellschaftssprache, weil die gesellige Bildung Frankreichs noch immer die vorgeschrittenste ist in Europa, weil Frankreich noch immer die beliebteste und reichste Unterhaltungs-Literatur hervorbringt. Die Deutschen sollen nur anfangen, amüsante Romane und Lustspiele zu schreiben, das Muster natürlichen und gesitteten Betragens im Umgange zu geben, und die höheren Stände Europas werden nicht lange zögern, die deutsche Sprache als Gesellschaftssprache anzunehmen. Ist es uns doch gelungen, die ganze wissenschaftliche Welt Europas zum Erlernen unserer Sprache zu zwingen. Wenn aber heutzutage kein fremder Gelehrter, der des Namens würdig ist, unsere Sprache ignorirt, so ist es doch wohl einfach darum so, weil Deutschland seit nahezu einem Jahrhundert mit seinen Ideen und Arbeiten das Feld der Wissenschaft beherrscht oder doch bis vor Kurzem beherrscht hat. Dies aber hat es vollbracht, nicht weil es sich eines schönen Tages vorgenommen hat, recht viel Wissenschaft zur Ehre des Vaterlandes zu treiben und solche in möglichst reinem Deutsch niederzulegen, sondern weil es, treu seinem Geiste, sich dem Dienste der Wahrheit und der Menschheit ohne nationale Nebengedanken gewidmet. Da liegt auch unsere Mission in der Zukunft, wie sie in der Vergangenheit da gelegen. Es ist die Pflicht jedes echten Deutschen, diese guten Humanitäts-Traditionen des Vaterlandes zu schützen

Digitized by Google

und zu wahren gegen leidenschaftlich-engherzigen Nationalgeist. Nicht an die Dämmergestalten einer ungewissen Vorzeit, nicht an die Weltherrschaftsgelüste des Mittelalters, an die frisch im Gedächtniß der Nation lebende Figur von Voltaire's königlichem Freunde knüpft sich das neue deutsche Reich an. Nicht aus den Nibelungen oder Gudrun's Versen sind die moderne deutsche Dichtung und die moderne deutsche Sprache erstanden: wir danken sie Männern, welche sich an Homer, an Shakespeare, an Molière herangebildet hatten; und wenn Herr v. Sallwürk meint, die Prosa dieser sei kein Muster unseres Styls zu nennen, so lassen wir ihm die Freude, sich an ältere Muster zu halten. Wir begnügen uns mit dem modernen Deutschland, seinem modernen Staate, seiner modernen Bildung, seiner modernen Sprache, und wenn wir irgendwo eine Barbarei finden in den letzten dreißig Jahren, so ist es unter denen, die diesem modernen Deutschland Friedrich's und Göthe's untreu werden wollen, um uns zu deutschen Chauvins zu machen.

Mai 1874.

Digitized by Google

V.

Aus dem unzünftigen Schriftthum Deutschlands.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schopenhauer und das deutsche Publikum.

Hrn. Nietzsche's jüngste „unzeitgemäße Betrachtung" soll mir heute nur zum Anlaß dienen ein paar Worte zur Verständigung über den Denker und Schriftsteller zu sagen, der, nach langer Nichtbeachtung, der Gegenstand großer und verbreiteter Bewunderung wie heftigster Anfeindung geworden ist. Herr Nietzsche sagt uns*), vielleicht etwas zu ausführlich und doch nicht bestimmt genug, in welcher Weise die Bekanntschaft mit Schopenhauer, die er vor etwa neun Jahren machte, auf ihn gewirkt und wie sie auf andere Jünglinge wirken dürfte. Er hat den Philosophen als Erzieher im Auge, und ich gestehe ihm hier nicht überall folgen zu können. Indeß will ich keineswegs meine persönlichen Erfahrungen und Eindrücke denen Hrn. Nietzsche's gegenüberstellen; denn das Publikum hat ein Recht nur von ganz eminenten Menschen Persönliches anzunehmen.**) Auch will ich

---

*) Unzeitgemäße Betrachtungen von Dr. Friedrich Nietzsche. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher. Schloß-Chemnitz 1874.

**) Nur um meine Unabhängigkeit von jeder Schule oder Modeströmung in der Frage, wo nicht zu beweisen, doch wahrscheinlich zu machen, erlaube man mir jene berechtigte Abneigung

Digitized by Google

nicht zu beweisen unternehmen, daß Herr Nietzsche, indem er sich nun gegen die philosophische Richtung der Deutschen wendet, wie er sich früher gegen ihre historische Ueberbildung und national=politische Selbstzufriedenheit wandte, weit über sein Ziel hinausschießt und sich der schreiendsten Ungerechtigkeit gegen den deutschen Gedanken, namentlich gegen den einflußreichsten Repräsentanten des=

des Publikums einmal unbeachtet zu lassen, und in zwei Worten aufzuzeichnen wie, wo und wann ich Schopenhauers Werke zuerst kennen gelernt. Mein Vater hatte zwar schon in der ersten Ausgabe (1845) seiner Nationalliteratur viel Lobendes von Schopenhauer gesagt, wovon ich aber natürlich auf den Schulbänken nichts erfahren hatte. Als ich nun die zweite Auflage jenes Werkes, etwa 1852, in der Fremde las, war ich ganz in Hegel, namentlich in die Aesthetik, versenkt und wenig vorbereitet zu der Lectüre seines heftigsten Gegners. Allein jene Beurtheilung aus der Feder eines so durchaus unparteiischen, leidenschaftslosen Richters von so strengem Geschmack imponirte mir sehr, und ich ruhte nicht bis ich, nicht ohne Schwierigkeiten aller Art, das Hauptwerk und die Abhandlung über den zureichenden Grund erhalten. Sie waren im Herbst 1854 zwei Monate lang die einzigen Bücher, welche ich in vollständigster Einsamkeit in einem Försterhause mitten im Kiefernwalde der atlantischen Oceansküste zur Hand hatte. (Jenes Försterhaus, im Vorbeigehen sei's gesagt, war in Wirklichkeit der Thurm einer im Sande vergrabenen Kirche, über deren Dach man, ohne die über die Oberfläche hervorragenden Trümmer des Chors, unvermerkt, wie über den übrigen Waldgrund, weggegangen wäre. Die ganze Kirche, einst die Kathedrale einer beträchtlichen jetzt spurlos verschwundenen Stadt, Soulac, soll seitdem ausgegraben worden sein.) Nach Bordeaux zurückgekehrt, las ich dann nach und nach die andern Werke, und war sehr erstaunt, als ich nach neunjährigem Exil zum erstenmal wieder nach Deutschland kam (1858), zu sehen, daß der Philosoph noch immer den meisten Gebildeten im Vaterland unbekannt war. Die seitdem ihm zutheil gewordene Popularität — ich glaube sie begann gegen 1860 — hat mir den Schriftsteller und Denker nicht zu verleiden vermocht.

Digitized by Google

selben, Hegel, schuldig macht. Seine Absicht ist offenbar die beste, aber um sich mit Erfolg gegen die Herrschaft der Autorität aufzulehnen, muß man selber nicht so vollständig unter der infallible Autorität des Meisters stehen, wie es mit ihm, Schopenhauer gegenüber, der Fall ist. Nicht einsehen wollen, daß Hegel eigentlich den Grundgedanken der deutschen Bildung in ein System gebracht — folglich auch zuweilen ad absurdum getrieben — heißt entweder die geistige Geschichte Deutschlands, von Herder bis auf Feuerbach, ignoriren, oder Deutschlands Beitrag zur europäischen Civilisation als werthlos darstellen. Aber neben diesem Grundgedanken, dem der historischen Entwicklung, der alle Wissenschaften durchdrungen und erneuert, der sogar der politischen Anschauung des deutschen Volks zu Grunde liegt, hat sich auch, natürlich verkannt, wie es bei solchen mächtigen Geistesströmungen stets zu gehen pflegt, eine andere fast entgegengesetzte, ich möchte sagen geschichtsverachtende, Weltauffassung behauptet, ist durch den Geist des Widerspruchs gegen die herrschende Richtung auf die Spitze getrieben worden, und hat sich dann endlich, als jener Strom schwächer zu fließen begann, vorgedrängt. Daher die Popularität Schopenhauers seit den 60er Jahren — eine Reaction gegen die historische Richtung, wie diese eine Reaction gegen die rationalistische des vorigen Jahrhunderts gewesen war.

Neben dieser Popularität nun, die viel von der Mode an sich hat und manchmal gar sonderbar motivirt ist, wie denn auch die dem Meister entlehnten Schlagworte nicht eben immer die bestgewählten sind, macht

Digitized by Google

sich aber auch, namentlich in den Schulen Deutschlands, eine Opposition gegen den Frankfurter Philosophen geltend, die mir ebenso unbegründet und — ich will nur das gerade in den betreffenden Kreisen so beliebte Wort gebrauchen — recht oberflächlich scheint. Nur selten wird es einem so gut, unparteiische, wohlunterrichtete Männer auf gebührende Weise von Schopenhauer reden zu hören. Meist geht es in der gelehrten Sphäre auf ein einfaches Absprechen hinaus, wie denn noch jüngst Heinrich v. Treitschke in seinen schönen Aufsätzen über den Socialismus und seine Gönner in einer Weise über Schopenhauers Pessimismus ganz im Vorübergehen abgeurtheilt hat, die eines so geschmackvollen und unabhängigen, gewöhnlich so genau unterrichteten Schriftstellers, einer Zierde unserer Prosaliteratur, nicht ganz würdig war. Widerlegungen der Schopenhauer'schen Philosophie ex cathedra, wie die Jürgen Bona Meiers, oder vom Standpunkte des sogenannten Menschenverstandes, wie die David Strauß', sind ebenfalls noch sehr häufig zu lesen, und werden von vielen ohne weitere Prüfung als begründet angenommen, während sie doch auf keinerlei Weise in den Gegenstand eingehen. Selbst ein so gewissenhafter Historiker wie Zeller läßt sich, mehr als billig, von dem beherrschen, was ihm in Schopenhauers Charakter oder Auftreten antipathisch ist, und glaubt seine, übrigens durchaus sachliche, tiefgehende und würdig gehaltene Analyse und Besprechung des Schopenhauer'schen Systems mit der Bezeichnung desselben als „einer im besten Falle geistreichen Paradoxie" schließen zu müssen, weil er darin eine gewisse Anzahl von Widersprüchen

Digitized by Google

aufgedeckt. Als ob nicht jedes philosophische System, eben weil es System ist, Widersprüche enthielte.

Man kann Schopenhauer als Philosophen oder als Schriftsteller betrachten, und im Philosophen wieder den Metaphysiker und Logiker, den Psychologen und Moralisten unterscheiden; im Schriftsteller den Humoristen, den Polemiker und den Lehrer. Nun ist es sehr natürlich und sehr erlaubt ihn nicht in allen diesen Eigenschaften billigen zu wollen, ja ihn aufs entschiedenste zu bekämpfen; nur soll man anerkennen, daß man es mit einem Großen zu thun hat, und dem gemäß seinen Tadel und Widerspruch mit Würde und mit Ehrerbietung vorbringen. Göthe's Farbenlehre wird von den meisten Gelehrten als irrig verworfen, und der leidenschaftliche Ton des Dichters in diesem Werke muß wohl, gleich dem Schopenhauers, manchmal unangenehm berühren; deßhalb wird jedoch z. B. Helmholtz, wenn er Göthe's Untersuchungen bespricht, nie den Ton der höchsten Achtung beiseite legen. Eine andere Sprache ist nur der Ignoranz und der anmaßlichen Impotenz gegenüber gestattet. Nun wird Niemand, der Schopenhauers Abhandlung über den zureichenden Grund, seine Kritik Kants, seine Schriften über die Freiheit des Willens, seine Skizzen zur Geschichte der Philosophie gelesen hat, den Verfasser derselben für einen Ignoranten in der speciellen Fachgelehrsamkeit oder für einen oberflächlichen Denker, einen kritiklosen Kritiker erklären wollen. Seine Schriften über den „Willen in der Natur“ und über „Sehen und Farben“ scheinen, dem Laien wenigstens, ganz andere Kenntnisse zu verrathen als die Schelling'sche Natur-

Digitized by Google

philosophie, ja auf ganz ebenso genauer Bekanntschaft mit der modernen Naturwissenschaft zu beruhen als z. B. Lotze's Werke, dem doch Niemand Ignoranz vorwerfen wird. Was nun die allgemeinen Kenntnisse anbelangt, Sprachen, Poesie, Geschichte, so gibt es wohl eingestandenermaßen kaum einen Schriftsteller, der ihn überträfe.

So viel über die Unwissenheit. Die geistige Ueberlegenheit Schopenhauers, sein metaphysisches Genie beweisen zu wollen, hieße, für Jeden, der den so anregenden Denker wirklich gelesen hat, Eulen nach Athen tragen. Die große Einheit des Grundgedankens, dem sich alles in seinem System unterordnet, wäre, selbst wenn er durchaus als falsch bezeichnet werden müßte, ein hinreichender Beweis von philosophischer Begabung; und auch Originalität wird man ihm nicht absprechen wollen. Nun ist es aber mit der Metaphysik ein eigenes Ding. Es gibt darin eben keine absolute Beweisführung wie in der Astronomie oder Mechanik; folglich wird es immer verschiedene Philosophien geben; die Frage ist nur: ob die Verschiedenheit des philosophischen Glaubensbekenntnisses zur Mißachtung der Andersdenkenden berechtigt. Hat man ein Recht, weil man den Geist als das Allesbewegende gesetzt hat, denjenigen als einen des Philosophen-Namens Unwürdigen zu betrachten, der die Materie oder den Trieb, den Willen, als das primum movens setzt? Dieß überlasse man doch den Theologen und Politikern. Aristoteles ist noch kein Verbrecher, auch kein Thor, noch weniger ein oberflächlicher Paradoxenhändler, weil er andere Wege geht als Platon. Muß durchaus jeder Leibnitzianer den Spinoza als einen Charlatan ansehen?

Digitized by Google

Schopenhauer hat es freilich so mit Fichte, Schelling und Hegel gehalten; aber es ist dieß eben nicht das Schönste an ihm, obwohl noch immer zu entschuldigen, wenn man an die unverdiente Mißachtung denkt, deren Opfer er so lange war. Für die Nachgebornen gibt es keinerlei solcher Entschuldigung. Darin geben uns die Ausländer ein zu beherzigendes Beispiel: es fällt keinem Franzosen der materialistischen Schule bei, den Cartesius aus der Schaar der Philosophen zu verbannen, und selbst der verstockteste englische Positivist wird nicht daran denken, Berkeley wegen seines absoluten Idealismus den Namen eines Philosophen abzustreiten. In den Büchern vieler deutschen Professoren wird noch immer Schopenhauer entweder ignorirt oder aber als ein geistreicher Paradoxenjäger, wenn nicht als amüsanter Witzbold dargestellt.

Ein anderer Vorwand zur Anfeindung Schopenhauers ist seine Moral, oder vielmehr, was man für seine Moral ausgibt: man fürchtet seinen schlimmen Einfluß. Die eigentliche Grundlage der Schopenhauer'schen Moral ist bekanntlich das Mitleiden: diese Grundlage aber und die ganze darauffolgende Ausführung lassen die Gegner oder vielmehr Verächter des Frankfurter Philosophen gewöhnlich beiseite, um sich gegen seinen Pessimismus zu wenden. Dieser wende die Menschen von der bürgerlicheu Thätigkeit dieser Welt ab, und da nur die Wenigsten, nicht einmal der Philosoph selber, das Schopenhauer'sche Ideal der Heiligkeit erreichen könnten, so wäre die Folge, daß man sich ganz gehen lasse, im besten Fall ein rein beschauliches Leben führe. Hier wäre nun zuvörderst zu wiederholen, daß es auf die

Digitized by Google

Resultate gar nicht ankommt bei einer wissenschaftlichen Frage, sondern auf die Wahrheit; daß, wenn die Schopenhauer'sche Theorie zur Vernichtung alles dessen führte, was wir für gut und schön zu halten gewohnt sind, sie doch anerkannt werden müßte, sobald wir sie für wahr erkannt. Man suche Schopenhauers Pessimismus — der auch Leopardi's und vieler andern Großen Weltauffassung war — zu widerlegen, wie man Larochefoucault's System des Egoismus zu widerlegen gesucht hat; man komme aber nicht dogmatisch, wie der Priester, heran und sage: „Larochefoucault's und Schopenhauer's Theorien sind vom Uebel." Das ist schimpfen, man verzeihe mir das Wort, nicht argumentiren. Leider ist dieser Pfaffenton, namentlich unter den Liberalen — das Wort kommt doch von liber — stark eingerissen, und wenn man von Jemandem gesagt hat: er ist ein Reactionär, oder ein Frommer, oder ein Skeptiker, oder ein Pessimist, so meint man den Betreffenden unberufbar verurtheilt zu haben; genau wie ein Orthodoxer einen Menschen gebrandmarkt zu haben wähnt, wenn er ihn einen Atheisten schilt. Ich muß gestehen, daß mir die Auffassung des Liberalismus, die dem Mitbürger die Freiheit schmälern will, nach Gefallen ein Reactionär oder Pessimist zu sein, keineswegs als ein Fortschritt erscheint.

Weiter aber ist hinzuzufügen, daß zwischen einer metaphysischen Theorie und ihrer praktischen Anwendung kein so nothwendiger directer Connex ist wie man es wohl anzunehmen pflegt. Luther's und Calvin's Determinismus haben weder Luther und Calvin, noch die Völker und Generationen, die ihre Lehre angenommen,

Digitized by Google

verhindert zu handeln als wären sie frei. Kant selber setzte der reinen Vernunft die praktische gegenüber. Der absoluteste Skeptiker nimmt im Leben die Realität an, und so kann man den Schopenhauer'schen Pessimismus theoretisch vollständig annehmen, und doch sich in allem Thun und Lassen von dem auf instinctivem Optimismus beruhenden Selbsterhaltungstriebe leiten lassen. Es kommt nur darauf an, daß man beim Besinnen — was uns doch eigentlich allein über das Thier erhebt, dessen instinctivem Handeln unser bewußtes und intelligentes Handeln allein gar nicht so sehr überlegen wäre — nie vergesse, daß dieses reelle Leben nicht das Ding selber sei; daß alles Vergängliche nur ein Gleichniß ist. Ob die immer mehr durchdringende Schopenhauer'sche Weltanschauung das deutsche Volk, individuell und als Nation, zur „Verneinung des Willens zum Leben" geführt, das möge die Geschichte der letzten Jahre beweisen. Oder spricht aus unserer Naturforschung, dem Aufschwung unseres Handels, unserm Staatsleben ein Geist der Entmuthigung und des praktischen Pessimismus? Ich könnte aber mehr als einen unserer eifrigsten Forscher, unserer thätigsten Geschäftsleute, unserer thatkräftigsten Politiker nennen, die überzeugte Schopenhauerianer sind.

Endlich und vornehmlich thut uns ein Lehrer sehr wohl, der uns, bei der im Allgemeinen ganz berechtigten Strömung, welche unser Geschlecht erfaßt hat, daran gemahnt, daß es noch etwas anderes als den Staat gibt: daß Kunst, Wissenschaft, Religion, Familie nicht nur um des Staates willen da sind, sondern gleichberechtigt, eher höherberechtigt, neben und in ihm stehen; womit jedoch

Digitized by Google

keineswegs gesagt sein soll, daß der Staat eine simple gegenseitige Versicherungsanstalt zu werden habe und keinerlei sittliche Individualität besitze. Schopenhauer hat nie und nirgends Staat und Nationalität verneint: er hat die übertriebene Betonung dieser zwei Factoren im Leben bekämpft, ihrem Vordrängen Schranken setzen wollen, uns nicht den Bürger und Patrioten, sondern den Denker und Menschen als Ideal hingestellt. Und da muß denn entschieden darauf hingewiesen werden, daß dieser Standpunkt ein höherer ist. Nicht alle Menschen können Staatsmänner, nicht alle können Denker sein oder Künstler, wie Schiller es als Ziel der Civilisation hinstellte. Jenes Geschlecht mochte übertreiben; aber auch das unsrige übertreibt im entgegengesetzten Sinne, und es ist gut, daß nicht alle sich hinreißen lassen: denn es ist durchaus nicht gleichgültig, ob eine Nation dieses oder jenes Ideal verehrt, gleichviel ob es von vielen Einzelnen erreicht wird, oder nicht. Oder meint man wirklich: es wäre ein großer Fortschritt damit erzielt, wenn ein Volk Aristides über Platon, Pitt über Locke stelle? Die größten Staatsmänner aber, ein Perikles, ein Friedrich, waren zugleich Philosophen, und wenn sie zum Besinnen die Muße fanden, so empfanden sie wohl, daß ihre interesselose Geistesthätigkeit eine edlere war, als ihre praktische, so segenbringend diese auch sein mochte. Auch für das Geistige, so gut wie für das Sittliche, gilt die Moral Jesu in Bethanien; und wenn Martha zu loben ist, so soll man uns Maria drum nicht schelten.

Schopenhauer aber ist nicht nur ein wohlgeschulter Denker und ein gelehrter Philosoph; seine Welterklärung,

Digitized by Google

seine Aesthetik, seine Moral, ob man sie nun billige oder mißbillige, müssen nicht nur von jedem Unbefangenen als originelle und tiefe Gedankenerzeugnisse angesehen werden — die Aesthetik ist auch von den entschiedensten Gegnern als ein solches anerkannt — Schopenhauer ist auch ein großer Schriftsteller. Cartesius, Spinoza, Leibnitz, Locke, wie Kant und Hegel, haben eigentlich nur in dem Inhalte, nicht in der Form ihrer Schriften ihre dauernde Bedeutung. Schopenhauer aber ist zugleich Künstler, gemeinverständlicher Schriftsteller. Nun haben wir wahrlich in Deutschland der großen Prosaiker nicht sogar viele, daß wir einen bedeutenden Stylisten ohne Weiteres perhorresciren sollten, weil seine Ideen unsern wissenschaftlichen Obertribunalen nicht mundgerecht sind. Speciell aber sind wir ganz besonders arm an geistreichen Moralisten — oder meint man, in stolzem Nationalbewußtsein, unser Knigge wiege allein Montaigne und Pascal, Larochefoucault und Labruyère, Vauvenargues und Chamfort auf? Nun haben wir endlich an Schopenhauer unsern Montaigne gefunden — und wir sollten ihn nicht gelten lassen, weil er ein „trostloser Pessimist?“ Da dürften uns denn doch die Franzosen eine Lection geben. Wo ist der einseitigste Idealist oder Spiritualist in Frankreich, dem es einfiele Montaigne herabzusetzen, weil er einem „trostlosen Skepticismus“ gehuldigt? Wo der verstockteste Materialist, der Pascal nicht als eine Größe seines Vaterlandes reclamirte, weil er orthodox gewesen? Wenn ich solche wegwerfende Aeußerungen über Schopenhauer höre, so muß ich mir immer eins oder das andere denken: entweder man hat ihn nicht

Digitized by Google

gelesen, ist vielleicht vom wissenschaftlichen Apparat der einleitenden Abhandlung und der beiden ersten Bücher des Hauptwerkes vom weitern Vordringen abgeschreckt worden; oder man hat die „Parerga und Paralipomena" zur Hand genommen, und hat gefunden, daß der Denker — proh pudor! — amüsant zu sein wagte. Die Begriffe amüsant und gründlich, unterhaltend und gediegen gelten aber noch vielfach bei uns für Gegensätze, unvereinbare Gegensätze. Wer doch die Schopenhauer'schen Digressionen, seine Aufsätze „über Lesen und Bücher", „über Lärm und Geräusch", „über die Weiber", „über Schriftstellerei und Styl", „über die Metaphysik der Geschlechtsliebe", seinen wundervollen Dialog über Religion, einmal ganz unbefangen lesen wollte, wie er einen Leopardi'schen Dialog liest, d. h. ohne alle Hintergedanken von Partei und Schule, aber auch ohne sich durch das Fremdartige und Ungewohnte der Gedanken gleich zum Schlusse hinreißen zu lassen: daß er es hier mit Paradoxen zu thun habe. Es scheint mir unmöglich, daß ein Gebildeter an dieser Lectüre nicht noch mehr Gefallen finden sollte, als an der Montaigne's; spricht er doch die Sprache unseres Landes und unseres Jahrhunderts; ist er doch dadurch allein uns um ebenso viel näher als der „Faust", uns näher denn „Lear" oder „Macbeth" ist. Auch seine Kunst der Citate, in der er mit dem großen Zweifler wetteifert, spricht uns Moderne mehr an, da er ein ungeheures literarisches Gebiet, von Shakespeare und Calderon bis auf Göthe, in seinen Bereich zieht, welche Montaigne nicht kannte. Seine Sprache hat nicht den alterthümlichen Reiz Montaigne's; ihm

Digitized by Google

fehlt die lächelnde Ironie des Gascogners; dagegen glüht eine erwärmende Leidenschaft in dem Ostpreußen, die jenem abging, und hat seine Sprache eine Lebendigkeit und Klarheit, die man in dem etwas schleppenden Periodenbau der Essays nicht findet. In der Sprache wüßte ich ihm in der That von den großen Moralisten Frankreichs nur einen — den größten Prosaiker seiner an schöner Prosa so reichen Literatur — an die Seite zu stellen, Pascal. Die Proprietät der Ausdrücke, die Fülle der schönen Gleichnisse, die durchsichtige An- und Unterordnung der Gedanken, die Leichtigkeit und Correctheit des Satzbaues, die Farbe und das Leben dieses Styls sind beinahe einzig in unserer Literatur. Nichts Pedantisches, keinerlei Rhetorik und keinerlei Liederlichkeit, keine Magerkeit und kein unnützes Füllsel; hinter jedem Worte ein Gedanke und der Gedanke durchgängig so originell wie das Wort. Schopenhauer ist im höchsten Grad anregend, suggestiv, wie die Engländer sagen; und das ist ja das höchste Lob eines Schriftstellers. Sind denn alle diese Vorzüge so gar nichts? Ist denn ein solcher Schriftsteller nur ein Possenreißer oder ein griesgrämiger Grobian, weil er hie und da in Vorreden oder Anmerkungen etwas derb und gehässig über seine Gegner hergezogen, und weil er das Steckenpferd des jetzigen Geschlechts nicht reitet?

Wir Deutschen haben eine einzige Kunst uns unsere besten Dinge zu verderben oder zu verleiden. So hat man es einst mit Wieland's „Leichtfertigkeit“, dann mit Göthe's „Aristokratismus“, endlich mit Heine's „Gesinnungslosigkeit“ gethan, und es hat erst Jahre lang ge-

Digitized by Google

braucht, ehe sich die tonangebenden chefs de file unseres Publikums dazu verstanden, die beanstandete Waare passiren zu lassen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der streng philosophische Theil von Schopenhauer's Werk je populär werde, einerseits weil es überhaupt nicht in der Natur streng philosophischer Werke liegt, je populär zu werden, und wären sie selbst die Erzeugnisse eines Spinoza oder Kant; andrerseits weil selbst die verschwindend kleine Zahl, die sich heute noch mit strenger Speculation befaßt, fast ausnahmslos zu Schopenhauer's Gegnern gehört und alle Positionen besetzt hält. Doch wird hoffentlich der Tag nicht fern sein, an welchem die gemeinverständlichen Schriften des genialen Denkers, seine geistreichen Beobachtungen über Menschen und Dinge — Leidenschaften, Handlungen, Zustände, Schicksal, Kunst, Wissenschaft, Staat, Religion, — meinetwegen getrennt und losgelöst vom „System", in der Bibliothek jedes gebildeten Deutschen neben Lessing und Göthe stehen, wie in jedem französischen Hause, und sei es das frömmste, neben Molière und Racine nie ein Montaigne vermißt wird.

November 1874.

Digitized by Google

Zur neuesten deutschen Memoiren-Literatur.

Die deutsche Memoiren-Literatur hat lange im Argen gelegen, und die, freilich sehr zahlreichen, Correspondenzen unserer bedeutenden Männer aus dem goldenen Zeitalter des Briefschreibens mußten uns dieselben ersetzen. Ja viele, sogenannte „Denkwürdigkeiten", wie die Jean Paul's oder Friedrich Perthes', sind eigentlich von Nachlebenden aus Briefen zusammengesetzte Lebensbeschreibungen. „Tagebücher" wie die von Gentz sind eben keine Memoiren. Wieder Andere, wie Moritz, geben uns soviel Dichtung mit der Wahrheit, daß sie kaum als Memoiristen zu nennen sind, und ich wüßte eigentlich, um nicht bis auf den französisch schreibenden Pöllnitz zurückzugehen, aus der älteren Zeit nur Dohn's, aus einer späteren nur Ritter Lang's und Varnhagen's Aufzeichnungen, die man correct mit dem Titel belegen könnte. Göthe's Autobiographie ist ja schon viel zu sehr planmäßiges Kunstwerk, um unter die Denkwürdigkeiten im französischen Sinne des Wortes gerechnet zu werden.

In unseren Tagen nun vermehrt sich die deutsche Memoiren-Literatur zusehends und wir hätten den unten angeführten Titeln leicht noch mehrere andere von

Digitized by Google

jüngst erschienenen „Erinnerungen“ hinzufügen können*). Wir beschränken uns auf diese, da sie, sich gleichsam ergänzend, uns ein ziemlich vollständiges Bild des deutschen Jugendlebens in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geben und zugleich den allgemeinen Charakter deutscher Aufzeichnungen der Art am deutlichsten tragen und veranschaulichen. Hält man nämlich die Memoiren-Literatur der vier großen Culturvölker nebeneinander, so kann man sich nicht erwehren, in jeder die besonderen Geschicke und die besondere Geistesrichtung derselben stark ausgeprägt wiederzufinden.

Die englischen Denkwürdigkeiten sind meist sehr matter of fact, zuweilen bis zur Trockenheit; sie führen uns ausschließlich ins öffentliche Leben, das sich schon seit Jahrhunderten so mächtig jenseits des Canals entwickelt hat, erzählen uns Anekdoten von bedeutenden Staatsmännern oder Schriftstellern, fürstlichen Personen oder reichen Aristokraten. In den französischen Memoiren spielt das liebe „Ich“ unbefangen die Hauptrolle; es handelt sich meist nur um die eigene Wichtigkeit, und nur um diese ins hellste Licht zu stellen, werden bedeutende Persönlichkeiten, die das Glück hatten, mit dem Schreiber in Berührung zu kommen, große Ereignisse, welche die

*) Mémoires d'une Idéaliste. Genève 1869. — Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm von Kügelgen). Berlin 1871. — Ideale und Irrthümer, Jugenderinnerungen von Dr. Karl Hase. Leipzig 1872. — Auch die seit Niederschreibung dieses Aufsatzes erschienenen, trotz ihrer Geschwätzigkeit sehr werthvollen „Jugenderinnerungen K. F.'s von Klöden“ (Leipzig 1874) würden hieher gehören: sie bieten uns für preußische Verhältnisse ähnliche Auskunft wie die angeführten über Sachsen, Thüringen und Hessen.

Digitized by Google

Ehre hatten, ihn zum Zeugen zu haben, miterwähnt. Die Schärfe in der Beobachtung, namentlich des Lächerlichen, die Leichtigkeit im Handhaben der Sprache, die heiter belebte, geistreiche Weise, zu erzählen, die bald boshafte, bald gutmüthige, nie geschmacklose Klatschlust, die dramatische Natur endlich des zeitgeschichtlichen Stoffes, worin überdies persönliche Einflüsse, zumal weibliche, so bestimmend eingreifen — Alles das macht aus den französischen Memoiren die angenehmste Unterhaltungs-Lectüre und zugleich die gefährlichste Geschichtsquelle. Die italienischen „Ricordi“ von Cellini bis Alfieri und von Goldoni bis Azeglio erzählen in gegenständlichster Lebhaftigkeit und mit beinahe leidenschaftlicher Erregung persönliche Abenteuer, sowie heitere oder dramatische Wechselfälle bewegter Lebensläufe. Das öffentliche Leben ist erst vor Kurzem erwacht auf der Halbinsel, das innere kennt der naive heißblütige Südländer kaum, der handelt oder genießt, ohne lange zu grübeln, warum er handelt oder genießt.

Liest man nun deutsche Memoiren, selbst solche wie Varnhagen's, der doch in einer Zeit, an Orten und mit Menschen gelebt, welche mehr als Andere zur Abkehr vom Innern einluden, so sieht man sogleich den inneren Menschen in den Vordergrund treten. Deutsche Denkwürdigkeiten sind beinahe ohne Ausnahme psychologische Selbststudien; sie sind in erster Linie individuelle Entwicklungsgeschichten und nur in zweiter Linie Zeitgeschichte. Man denke nur an Jung-Stilling's und Göthe's Autobiographien; man lese D. F. Strauß' Jugenderinnerungen oder Zschokke's, Kohlrausch's, Immermann's und so vieler

Digitized by Google

Anderer Aufzeichnungen. Welchen Platz nimmt die Kindheit der sich Erinnernden und Darstellenden darin ein, also gerade die Epoche, wo der Mensch noch am wenigsten mit dem äußeren Leben in Berührung kommt! Dergleichen kennen andere Literaturen gar nicht. Die „Bekenntnisse" J. J. Rousseau's, welche noch am meisten von allen französischen Memoiren der Kindheit des Verfassers gedenken, widmen dieser ersten Werde-Epoche doch kaum ein Hundert Seiten. Der Deutsche hat meist weder die naive Eitelkeit des Franzosen, sich als eine in Geschichte oder Gesellschaft wichtige Persönlichkeit darzustellen, noch die ebenso unbefangene Subjectivität des Italieners, der da meint, daß seine Erlebnisse, da sie ihn am meisten interessiren, auch seine Leser am meisten interessiren müssen; er ist aber deßhalb nicht minder mit seiner theuren Person beschäftigt: er beobachtet sich, überwacht sich, sieht sich wachsen und macht fortwährend an seinem lebendigen Leibe, oder vielmehr an seiner lebendigen Seele, Bildungs-Experimente. Diese Art von beständiger Vivisection benimmt ihm gar viel von seiner Frische und Unmittelbarkeit, macht ihn bewußt, wo der Mensch unbewußt sein soll, und bringt ihn oft um den reinsten Gewinn des Lebens: den leichten Sinn. Göthe hat den „Egmont" dichten können, der „das Leben nicht gar so ernsthaft nimmt"; er selbst aber beobachtete an sich in der Schlacht von Valmy die Symptome des Kanonenfiebers, argumentirte mit Schiller über seinen dichterischen Schaffungsproceß und erinnerte sich noch nach sechzig Jahren genau alles dessen, was seine kleine Knabenseele beschäftigte.

Digitized by Google

Welchen sittlichen Werth wieder andererseits dieses ernste Streben nach Selbstläuterung, Ausbildung, innerer Besserung mit sich bringt, liegt auf der Hand. Auch von dramatischem Interesse kann solches Ringen einer Kindes- oder Jünglingsseele sein; man lese z. B. die von der Hand einer deutschen Frau französisch geschriebenen „Memoiren einer Idealistin", welche eine solche Kindheit und Jugend mit ihren inneren Kämpfen anspruchslos erzählen. Der Titel lautet freilich etwas seltsam, aber er ist sehr bezeichnend, und der Inhalt des kleinen Bandes ist noch viel merkwürdiger als der Titel. Alles scheint in der That dazu angethan, die Neugierde zu wecken und zu befriedigen: die Person der Verfasserin, welche zugleich die Heldin ist, der Schauplatz, die Zeit, sogar die etwas eigenthümliche Form, welche eine gewisse Unerfahrenheit der Feder verräth, aber auch im höchsten Grade die reizende Kehrseite dieses Fehlers besitzt. Ich weiß nicht warum die Verfasserin, die eine deutsche Dame von Geburt ist, diese Herzensgeschichte in fremder Sprache hat schreiben wollen. Man wird's ihr wahrscheinlich als einen Mangel an Vaterlandsliebe aufmutzen — das ist ja wohl der Modevorwurf bei uns —; wohingegen gewisse französische Leser die Gelegenheit nicht werden vorübergehen lassen, ihre Freunde und sich selber von der Unfehlbarkeit ihres Urtheils zu überzeugen, indem sie in dem anspruchslosen Büchlein allerlei kleine Unrichtigkeiten herausfinden und anzeigen, die es sicherlich nicht schwer ist zu constatiren, wenn man Geschmack an diesem unerfreulichen Metier des Fehleraufschnüffelns hat. Ich muß gestehen, daß mich dieses europäische

Digitized by Google

Französisch der diplomatischen Salons Berlins und St. Petersburgs gar nicht unangenehm berührt. In diesem besonderen Fall kommt es mir sogar vor als trage es noch bei zur ganz besonderen Würze dieser Lectüre: denn es ist die Muttersprache der Gesellschaft, in die uns diese interessanten Denkwürdigkeiten einführen.

Die Verfasserin gehört in der That zu einer jener adligen Beamtenfamilien, deren das alte Deutschland so viele zählte: sie lieferten den kleinen Fürsten ihre Minister, den Höfen von Wien und Berlin ihre Diplomaten, den Landgräfinnen und Großherzoginnen ihre Hofdamen, und verfügten für ihre zahlreichen Kinder, die nicht so glücklich waren Erstgeborene zu sein, über gute kleine Stiftsdamenpfründen und zahllose Offizierspatente in den preußischen und österreichischen Heeren. Nichts ist unterhaltender, als — im Buche wohlverstanden — mit der sonderbaren Gesellschaft zu leben, vollgepfropft von Adelsvorurtheilen, trotz des bürgerlich engen Daseins, das sie führt; äußerst genau, ja streng in der Beobachtung der religiösen und sittlichen Pflichten; aber hinlänglich durchdrungen von der Heiligkeit des monarchischen Princips, um es ganz natürlich zu finden, daß die königliche Hoheit, der man dient, sich gänzlich von diesen niederen Pflichten emancipire. Das Bild, das uns dieser Band von einem jener kleinen Höfe giebt — eines derjenigen, die im Sturme von 1866 untergegangen sind — erinnert lebhaft an gewisse Kapitel der Chartreuse de Parme. Wer die kleinen deutschen Residenzen der Restaurationszeit kennen lernen will mit ihrer patriarchalischen Einfachheit — man kann sich wohl denken, daß auch die

Digitized by Google

patriarchalische Willkür nicht fehlte — mit ihren kleinen Hofintriguen und ihrer bureaukratischen Pedanterie; wer die blitzartige Wirkung sehen will, welche das furchtbare Unwetter von 1848 in dieser kleinen, aus dem vorigen Jahrhundert heraufbeschworenen Zopfwelt anrichtete; wer sich eine Idee vom gesellschaftlichen Leben des damaligen Deutschland machen will, von der weiten Mädchenerziehung, von der Freiheit, die zwischen den jungen Leuten beider Geschlechter, wie zwischen den unterrichteten, reicher oder armer Classen, herrschte, von der Gemüthlichkeit in den geselligen Verhältnissen der kleinen Städte, von der Bescheidenheit des materiellen Lebens, von dem Einfluß endlich der modernen Ideen auf diese verschwindende Welt — für den kann es gewiß keine fesselndere Lectüre geben, als die dieses Bändchens, wo die natürliche Einfachheit der Erzählung Wirkungen erzielt, welche die vollendete Kunst des Romanschreibers von Handwerk nicht immer erreicht.

Doch bietet das Buch neben diesem beinahe historischen Interesse auch ein anderes, das größer ist in meinen Augen, ein psychologisches Interesse. „Wer ein inneres Leben geführt hat, sollte seine Memoiren schreiben", sagte Göthe. Wenn man es mit der Einfachheit, der Aufrichtigkeit thut, welche die Verfasserin der Mémoires d'une idealiste hinzubringt, wenn überdieß solche öffentliche Bekenntnisse von einem feinen Geiste und einem edlen Gemüthe ausgehen, wenn endlich diese Erzählung einer Seele gleichsam die Beichte einer ganzen Generation, einer ganzen Gesellschaftsclasse, eines ganzen Landes ist, so wird das Verdienst dieser Art von Autobiographien

Digitized by Google

ein großes. Einer solchen Seele durch alle die religiösen Beängstigungen zu folgen, die sie fieberhaft, aber stets kräftig durchkämpft; in dem langen, zähen, unermüdlichen Streit, den sie gegen die gesellschaftlichen, religiösen und politischen Vorurtheile ihrer Umgebung auszufechten hat, in ihrer stufenweisen, mit blutenden Wunden, grausamen Enttäuschungen, unverdientestem Verlassenwerden erkauften Emancipation; ihr zu folgen bis zu den äußersten Meinungen, in die sie sich aus Haß der engen Ansichten stürzt, unter denen sie so viel gelitten hat, und bis zu den Utopien ihres Idealismus; endlich die milde Heiterkeit anzusehen, die jenen inneren Stürmen gefolgt und diese so ruhige, so nachsichtige, so unpartheiische Erzählung möglich gemacht hat — das thut wohl, das ruht aus, das giebt selbst dem den Glauben an die Menschheit wieder, der ihn verlieren möchte; denn es giebt kein edleres Schauspiel als das einer zarten Frauennatur, welche den Kampf aufnimmt gegen conventionelle Ideen, kämpfend ohne Bitterkeit und furchtlos vorwärts schreitend im Kampfgewühl, weil sie sich durch die unsichtbar-sichtbare, undurchdringliche Rüstung beschützt weiß, mit der sie die schönste der Tugenden, weibliche Reinheit, umgiebt.

Auch die „Erinnerungen“ Kügelgen's und Hase's sind solche psychologische Documente; auch sie werfen zugleich auf deutsche Sitten und Zustände im Anfange des Jahrhunderts ein helles Licht. Beide Werke ergänzen einander gegenseitig; in der That spielen die darin erzählten Jugendgeschichten zum größten Theile in Sachsen, wo sich nord- und süddeutsche Sitten mehr als anderswo im Vaterlande begegnen, obschon die eine jener Existenzen mehr nach

Digitized by Google

Norden, die andere mehr nach Süden weist. Kügelgen's, des Künstlers, Erinnerungen beschränken sich auf die Kindheit und bringen uns bis zu den Zwanziger-Jahren, wo sich Hase's, des Gelehrten, Denkwürdigkeiten mit der Schilderung der Jünglingsjahre anschließen. Das deutsche Familienleben in seinem lieblichsten Ernste und seiner reinsten Innigkeit wird uns von dem Maler, das deutsche Gymnasial- und Universitätswesen zu der Zeit, wo es sich am charakteristischesten entfaltet hatte, wird uns von dem Theologen vorgeführt. Für denjenigen, welcher nicht alle Geschichte in den äußeren Thatsachen sieht, sondern auch in dem Geiste, in dem sie von dem Volke aufgefaßt werden, ist es lehrreich und interessant, hier zu sehen, wie sich die großen Ereignisse von 1813 in einer Kinderseele spiegelten, wie die armseligen öffentlichen Zustände der Zwanziger-Jahre auf geistreiche und empfängliche Jünglinge hemmend und fördernd gewirkt.

Auffallend sind, wenn man, wie ich es gethan, von der Lectüre des einen Buches unmittelbar zu der des anderen übergeht, die äußersten Gegensätze deutscher Natur, die sich darin offenbaren. Das Livländer Blut und die vornehme Abkunft des Malers verleugnen sich ebensowenig, wie die Abstammung des Theologen aus der armen obersächsischen Gelehrten-Familie. Alles ist fein, gesittet gehalten im Hause, in dem der junge Kügelgen heranwächst. Still, umfriedet, heiter, würdig ist das Leben da gestaltet. Eine liebenswürdige, nur in Deutschland mögliche Religiosität schwebt über dem innigen Familienleben, obschon die Frömmigkeit des Vaters jener der Mutter wenig gleicht. Sie erwächst erst nach und nach

Digitized by Google

zu größerer Wärme; anfangs ist sie mehr poetisches Bedürfniß und poetische Anschauungsweise einer echten Künstlernatur, schöne Angewöhnung, die dem Weitverschlagenen aus seiner rheinischen Heimath geblieben, wo damals jene schöne Blüthe des toleranten Katholicismus, auch wohl Hermesianismus genannt, nach den rationalistischen Excessen der Revolution und vor den widerwärtigen Hetzereien des Ultramontanismus ihre heiterste Stätte gefunden. Erst Unglück, auch wohl der inzwischen immer entschiedener hervorgetretene Nazarenismus in der deutschen Kunst, scheinen den edlen Mann zu einem brünstigeren, doch immer noch duldsamen Kreuzesglauben geführt zu haben. Dagegen sticht denn die ernste, ja fast herbe, etwas poesielose Religiosität der nordischen Mutter ab; auch sie ist echt deutsch, unbedürftig des Kirchganges und äußeren Gottesdienstes, sich an der Bibel und dem Gebete begnügend. Auch der Patriotismus des Hauses hat etwas Schwungvolles, Ernstes, ich möchte sagen Puritanisches. Es ist der Geist der ostpreußischen Erhebung, nicht der des süddeutschen Liberalismus, der da weht. Nicht um Eroberung individueller Rechte, zur Erfüllung heiliger Pflichten ergreifen die Freunde des Hauses die Waffen. Die Einheit und Freiheit Deutschlands beschäftigen die Tiefbewegten wenig; der Haß gegen den Eroberer, die Befreiung des vaterländischen Bodens liegt ihnen mehr am Herzen als eine liberale Constitution. Treue Anhänger des Alten, Hergebrachten, empfinden sie sogar die Theilung Sachsens als ein Unrecht. Der Loyalismus würft sich nicht zum Richter auf selbst über die Verirrungen des Herrn.

Digitized by Google

Ein unendlicher Reiz ist über diese Jugenderinnerungen ausgegossen. Sie sind geschrieben in reifstem Alter und durchwebt von der ironischen Milde, mit welcher der Greis am Schlusse eines schönen Lebens gerne auf die Kindheit zurücksieht. Durchweg ist die Sprache die gebildetste und der Künstler verleugnet sich nie. Mit den einfachsten Mitteln erreicht der Erzähler die größten Wirkungen; keine Spur von Affectation, Nachlässigkeit, Unruhe stört die Reinheit dieser Wirkung. Man kann sich denken, was die Geschichte eines Knaben vom sechsten bis zum achtzehnten Jahre bieten kann, und es gehört die verborgene Kunst, sowie die ganze Frische und Lebendigkeit der Erinnerung dazu, um sie zu einer stets fesselnden Lectüre zu machen. Aber man lese diese Jugendeindrücke, man vernehme darin nicht allein das Echo der großen Kriegsereignisse, das vornehmlich im stillen Hause des Künstlers wiederklingt, man sonne sich nicht allein an den Strahlen, die aus dem Auge der Gewaltigen, wie Göthe und Napoleon, auf den erstaunten Knaben fallen und haften bleiben; nein, auch die Spiele, die Kinderfreundschaften, die Schul-Erlebnisse lese man. Des Besonderen wird man nichts, gar nichts finden; das ist uns Allen ja auch passirt; aber das Alles steht so frisch und lebendig da vor uns, daß wir glauben, wir ständen wirklich an einem Hinterfensterchen und schauten dem Treiben der Kleinen zu auf dem Spielplatze, wo sie ganz unter sich und sich unbelauscht wähnend ihr heiteres Wesen treiben, welches das Leben des Mannes scherzend vorbedeutet. Dazu die Träumereien des herzigen Jungen, seine kleinen Enttäuschungen mit Kummer und bitterem

Digitized by Google

Herzweh, die Liebe des zehnjährigen Ritters zum schönen Lorchen, seiner Dame, der er, auf dem Lilienstengel reitend, seine Huldigungen darbringt, die liebende Ehrfurcht und Bewunderung vor den Eltern, die herzliche Solidarität aller Interessen mit Bruder und Schwester; Alles hat etwas unschuldig Ideales und dabei gesund Natürliches, das zuweilen unendlich rührend wird. Einzelne Scenen gehören geradezu zu dem Vollendetsten, was unsere Literatur kennt, die nicht reich ist an unreflectirt gemalten Scenen und Gestalten; so die nächtliche Fußreise des Siebzehnjährigen mit der schmucken Pfarrerstochter, die ihr Brot mit ihm theilt. Wer dächte nicht unwillkürlich an Rousseau's Wanderung nach Turin, an Haydn's und Consuelo's gemeinschaftliche Reise in Böhmen, an gewisse Scenen Fielding's, ja Göthe's! Da pulsirt das frischeste Leben anspruchslos und unmittelbar; man vergißt so was nicht wieder; man kennt die Leutchen, als habe man sie mit leiblichen Augen gesehen, und doch ist kaum ein Satz der Beschreibung da: so lebt Friederike von Sesenheim in unser Aller Sinn und Erinnerung.

Auch über die Verhältnisse des Künstlers in Dresden, welches um jene Zeit der Hauptsitz deutscher Kunst war, giebt das anziehende Buch mancherlei belehrende Auskunft. Hunderte von interessanten Persönlichkeiten gingen in dem Hause des alten Kügelgen ein und aus und beinahe Jeder hat dem Maler sitzen müssen für seine geschriebene Porträt-Galerie. Dabei bietet nicht nur jede Seite abgerissen ein reizendes Genrebild: das Ganze hat eine einheitliche, beinahe dramatische Composition. Der tragische Schluß — die Ermordung des Vaters — er-

Digitized by Google

weckt uns plötzlich aus dem lieblichen Kindestraume zur harten Wirklichkeit und wir fühlen mit dem Erzähler, daß es von da an aus ist mit den heiteren Spielen einer glücklichen Jugend. So wie es dasteht, wird das Werk bleiben, als ein Edelstein in unserer Literatur. Daß es das deutsche Publicum, gegen seine Gewohnheit, sogleich erkannt und anerkannt hat, ist kein unbedeutender Beweis seines wiedergefundenen richtigen Sinnes und reinen Gefühles. Es ist einer Nation nicht allein damit geholfen, daß sie große Künstler und Schriftsteller hervorbringt, sie muß auch naive Leser und unbefangene Anschauer zählen.

Ganz anders ist der Ton, der in des berühmten Kirchenhistorikers Erinnerungen herrscht. In ganz andere Verhältnisse versetzen sie uns. Doch auch hier urdeutsche Sitte und Anschauungen. Der Knabe wächst in einer Umgebung herauf, wo man meinen sollte, es gäbe nur Lehrer, Pfarrer und Philologen in der Welt. Eine junge Waise, wird er nach deutscher Sitte nicht in ein Institut, sondern, selbstständig in dem Dachstübchen eines Bürgerhauses für sich wohnend, auf ein Gymnasium geschickt. Die wohlthätigen und zarten Einflüsse der Mutter und Schwester werden ihm versagt, und man weiß, daß diese Entbehrung einem Menschen durch's Leben nachhängt, daß ihm, wenn er sie erfahren, die feinste Blüthe der Sitte ewig unerreichbar ist. Poetische, gelehrte, politisch-reformatorische Versuche beschäftigen schon den Gymnasiasten; Schule und Bücher stehen ihm höher als Leben und Gegenwart. Frühe Liebeleien nach studentischer Art, auf Bällen und Landpartien angeknüpft, spielen hinein.

Digitized by Google

Alles ist geräuschvoll von Anbeginn. So schließt sich das Universitätsleben fortsetzend an: Trinkgelage wechseln mit ernsten Studien, politische Geheimbünde mit Carcer-Einsamkeit. Tolle Studentenstreiche obendrein. Von religiösem Bedürfnisse, innerem Drange einer gottsuchenden Seele ist nichts zu verspüren bei dem jungen Gottesgelahrten, der evident die Theologie als Brotstudium ergreift, dann aber dieses Studium mit Geist, Scharfsinn, Eifer betreibt und ihm jene treue Liebe widmet, mit der gemeiniglich der Deutsche seinen Beruf zu erfüllen pflegt. Von Leipzig führt uns der Memoirist nach Erlangen. Hier sagt er sich von der Burschenschaft los, fährt aber fort, eine große Rolle in der Studenten-Republik zu spielen, bei Commersen, Auszügen und anderen dergleichen geräuschvollen, manchmal etwas rohen Jugend-Manifestationen an der Spitze zu stehen. Ausgedehnte, allzu ausgedehnte Aufzeichnungen berichten uns über die Natur jener Vergnügungen, wo sich im Grunde wie in Auerbach's Keller „mit wenig Witz und viel Behagen" die jungen Wichtigen „im Kreise drehen wie die Katze mit dem Schwanz". Wüßte man nicht schon, wie poesielos das vielgepriesene deutsche Corpsstudentenleben und sein lärmendes, renommistisches Treiben ist, man würde es hier lernen können. Die wahre Poesie auf den deutschen Universitäten ist eben da, wo man sie meist am wenigsten sucht, bei den stillen, schwärmerischen, hungernden Jünglingen, die das rohe Getreibe der Duellisten meiden, und bei den strebsamen, unverdrossenen Dienern der Wissenschaft, die als junge Privat-Docenten schon von der Meute zu den Philistern gerechnet werden. Auch

Digitized by Google

über das Wesen der Burschenschaft geben Hase's Erinnerungen wenig Aufschluß. Die Unreifheit und Lächerlichkeit ihrer Bestrebungen tritt darin nur noch mehr zu Tage; man überzeugt sich noch einmal, wie weit diese Bewegung mit ihren kindischen Alfanzereien vom Ernste des italienischen Carbonarismus absteht, und welchen Dienst Heine der deutschen Jugend leistete, als er diese fromm=frisch=frei=fröhlichen Geschmacklosigkeiten recht gründlich lächerlich machte. Da war weder Leidenschaftlichkeit, noch idealistische Gehobenheit, noch utopistische Schwärmerei, — das Ganze lief auf ein sich selbstbespiegelndes Wohlgefallen an Farben und Worten, an Lärm und Bier hinaus. Unfruchtbar war das ganze Treiben überdies, und seine einzigste Hinterlassenschaft in der deutschen Geschichte waren Gagern'sche Reichspolitik und Frankfurter Schützenfeste. Die Einheit und die Verfassung Deutschlands sind auf anderem Grunde erwachsen.

Wie nur die lächerliche Verfolgung diesen abgeschmackten Jugendlichkeiten eine vorübergehende Bedeutung geben konnte, zeigt uns anschaulichst Hase's Tagebuch. Sein Aufenthalt in Tübingen als junger Privat=Docent, seine Einkerkerung im Hohenasperg sind reizende Episoden in der sonst etwas gar zu liederlich hingeworfenen Erzählung. Der Gegenstand wird interessant, der Ton belebt sich, die Interessen sind höherer Natur, als in den ersten Theilen. Die Erbärmlichkeit der deutschen politischen Zustände in den Zwanziger=Jahren und der Glanz des wissenschaftlichen Lebens treten in ihrem merkwürdigen Gegensatze drastisch hervor. Auch das süddeutsche Leben

Digitized by Google

ist mit Liebe und Antheil geschildert. Schon in Erlangen fühlt sich der Studiosus davon angezogen; in Schwaben wird der junge Gelehrte ganz zum Schwaben. Man merkt es ihm auch noch in Dresden und Leipzig an, wohin er zurückkehrt nach abgesessener harter Gefangenschaft; etwas von süddeutscher Wirthshausgemüthlichkeit ist ihm geblieben. Die Abenteuer auf dem Hohenasperg, mit weniger Leben und Humor als Fritz Reuter's „Festungstid" erzählt, erinnern doch an sie. Es liegt in dieser unzerstörbaren Heiterkeit und ehernen Fleißigkeit des deutschen Jünglings in einer Lage, die Andere zur Verzweiflung, zur tobenden Wuth, zu verbittertem Grolle oder zu weichlichem Bereuen führen würde, etwas von der herrlichen Luthertugend, der kraftvollen Freude am Kampf und Widerstand.

Ganz unbefriedigend sind die italienische Reise und der Brautstand, mit denen das Büchlein schließt. Lose zusammengesetzt, burschikos concipirt, auf's nachlässigste geschrieben, sind sie offenbar zum größten Theile ein Tagebuch aus früherer Zeit, dem die bessernde Hand des siebzigjährigen Gelehrten nur wenig und selten nachgeholfen. Und doch ist das Büchlein ein außerordentlich werthvoller Beitrag zur Geschichte deutscher Sitte und Verhältnisse. Es ist nicht des Verfassers Schuld, wenn die Sitten deutscher Universitäten nicht anziehend sind. Die deutschen Universitäten sind deßhalb nicht minder die Werkstätten gewesen, in denen der deutsche Geist den reichen Gehalt seiner Minen verarbeitet, geläutert, zur siegreichen Waffe geschmiedet hat. Wir können es Hase nicht verdenken, daß die Verhältnisse kleiner deutscher

Digitized by Google

Städte in der Restaurationszeit armselig, reizlos, mitunter geschmacklos waren; zeigt sich doch gerade in der Erbärmlichkeit jener Verhältnisse die ganze Herrlichkeit der deutschen Natur, die dadurch unverkümmert, unter formloser Außenseite, ihr tiefinneres Leben lebt, ein Leben voll naiven Idealismus und selbstlosen Strebens im Dienste der Wissenschaft, der Kunst oder auch nur der engen auferlegten Pflicht. Endlich ist's uns denn auch nicht zu verdenken, wenn wir, die abschreckenden Uebel der Kleinstaaterei uns so lebhaft, wie es hier geschieht, vor Augen gestellt sehend, uns ein wenig behaglich fühlen, solcher Misère endlich und für immer entronnen zu sein.

Juli 1872.

Digitized by Google

Der Verstorbene.

I.

Es ist ein eigen Ding um eine bedeutende Persönlichkeit, die sich keiner Schule hat unterwerfen wollen, keine Specialität als Lebensaufgabe ergriffen hat.*) Die Zeugnisse der Zeitgenossen liegen vor, die Thatsache ist unleugbar: Niemand vermochte dem Manne zu widerstehen, die Herzen der Weiber flogen ihm zu, die Männer vergaßen Neid und Vorurtheile vor einer Erscheinung, die gerade jenen so sehr zu erwecken, diese so recht zu verletzen berufen schien. Er hatte eben den „charme“ — eine französische Bezeichnung, welches unser deutsches „Zauber“ nur sehr unvollkommen wiedergibt. Lesen wir nun aber seine Werke — mit Ausnahme eines einzigen — seinen Nachlaß aus Tagebüchern und Briefen, so tritt

*) 1. „Fürst Hermann v. Pückler-Muskau.“ Eine Biographie von Ludmilla Assing. Erster Halbband. — 2. „Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten H. v. Pückler-Muskau.“ Herausgegeben von Ludmilla Assing, Band I und II. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1873.

Digitized by Google

uns nirgends etwas Besonderes hervor; Ausdrucksweise, Gedanken, Gefühle, Alles erscheint marklos und charakterlos, ohne Originalität, ohne Leben, schlimmer als geschmacklos, wässerig. Es ist, als fehlte der molluskenartigen Masse der Knochenunterbau, um den sich das Fleisch organisch und harmonisch ordnen sollte.

Fürst Pückler war eine bedeutende Persönlichkeit, er lebte in einer bedeutenden Zeit, war verbunden mit allen bedeutenden Männern dieser Zeit und durch seine Geburt in eine Lebenslage gestellt, die ihm erlaubte, ohne Hinderniß den Weg einzuschlagen, auf den es seinem Genius beliebte, ihn zu rufen. An politischem Blick fehlte es dem Fürsten nicht; in der militärischen Laufbahn hätten ihm die Zeiten nur allzu viel Gelegenheit geboten, sich auszuzeichnen; sein erstes Auftreten als Schriftsteller brachte ihm wohlverdienten und — was auch zum Gegentheile gesagt werden mag, in einer Zeit, die sich von der Richtung des jungen Deutschland so entschieden abgewandt hat — unverwelklichen Ruhm. Und doch blieb Alles nur bei einem ersten Anlauf. Es will eben Alles gelernt sein, denn in Allem und Jedem ist ein Theil Handwerk, und Pückler wollte nie lernen. Er ist deshalb Zeit seines Lebens ein geistreicher Dilettant geblieben, außer in der einzigen Kunst, die er gründlich und methodisch hat lernen wollen: in der Gartenkunst. Seine Parkanlagen in Muskau und Branitz sollen, wenn man dem Urtheile aller Derer trauen darf, denen es so gut geworden, diese seine Schöpfungen zu sehen, wirklich vollendet sein. Was Pückler nie gelernt hat, ist das politische, militärische, wissenschaftliche und schriftstellerische

Digitized by Google

Metier. Sein Fehler war, sich von einem großen Erfolge blenden zu lassen und zu meinen, das Schriftstellerthum sei eben keine Kunst, es genüge Erfahrung und Beobachtung, offener Sinn und eine leichte Feder, um Schriftsteller von Profession zu werden. Es war natürlich, daß er, wie Laien es gewöhnlich thun, sich über die Natur gewisser Werke täuschte; ihm schienen Montaigne's „Essays“, Pascal's „Pensées“, Heine's „Reisebilder“ Werke der augenblicklichen Inspiration und augenblicklicher glücklicher Wiedergabe der Inspiration. Wer die Manuscripte eines der beiden großen französischen Fragmentisten gesehen, wem, wie dem Schreiber dieses, es vergönnt war, in Heine's Werkstatt zu dringen und seinem Ausmeißeln sogenannter Nachlässigkeiten zuzuschauen, der weiß, wie unablässig die Meister bemüht waren, ihren Gedanken den genauesten, knappsten, prägnantesten Ausdruck zu suchen, und sich nicht eher zufrieden gaben, als bis das Wort und der Satz in nuce den ganzen Gedankengang aufwärts, der sie zu der Idee geführt, und die ganze Entwicklung abwärts, die sich aus jener Idee ergab, in sich einschlossen.

Ein ungeschulter, überdies viel und schnellschreibender Schriftsteller altert nothgezwungen in wenig Jahren, er bewegt sich in gebrauchten und verbrauchten Sprachformen, ohne zu untersuchen, inwieweit sie dem Gedanken entsprechen, den sie verschwimmend und unklar vorführen; er gibt sie aus als cursirende Münze, unbekümmert, ob sie volles Gewicht haben und ohne Beimischung sind, wenn sie nur im Augenblicke für den Betrag angenommen werden, der darauf geprägt ist. Kommt nun aber

Digitized by Google

der Tag, wo jener Prägestock keinen Credit mehr genießt, so wird das Metall umgeschmolzen, und manchmal bleibt dann des Edlen gar wenig übrig und das Wenige dringt nur anonym wieder in die Circulation.

Schon heute haben Pückler's Briefe, Tagebücher, Reisebeschreibungen keinen Curs mehr, ausgenommen jenes herrliche Erstlingswerk, das noch in voller Frische grünt und grünend erfrischt. Für Ein Werk mag eben zur Noth die Individualität hinreichen, mag sie instinctiv die rechte Form finden, mag ihre Fülle über die mangelnde Schule hinweghelfen. Ja, es gibt eine Sprache des Weltmannes, der kein Schriftsteller von Profession ist, der angenehm spricht und schreibt wie er spricht, und diese Sprache, die nicht selten in der französischen und englischen Literatur, nie in der deutschen und italienischen getroffen wird, hat einen großen Reiz. Pückler aber schreibt hier eben nicht, wie er wohl gesprochen haben mag; er nimmt den conventionellen Ton der Schriftstellersprache an; und welcher Schriftsteller? Man sollte glauben, er habe nur Clauren oder August Lafontaine gelesen. In einem einzigen Werke hat er gezeigt, was seine Sprache hätte sein können; und hier war auch Pückler beinahe der erste und einzige Deutsche, der in der Literatur den freien Ton eines Walpole oder Shaftesbury anschlug; schon das war und bleibt wohlthuend. Aber bereits im zweiten Werke wurde dieser Ton Manier und ermüdete. Jene „Briefe eines Verstorbenen“ waren Plaudereien eines liebenswürdigen, geschmackvollen Mannes, der sich seine Weltanschauung gebildet und sie hier zum erstenmale der besten Freundin — seiner Ex-Gemahlin — gegenüber

Digitized by Google

zu Papier brachte. Der unwiderstehliche Reiz dieser welt-männischen Naivetät ist auch noch über die Briefe jener Zeit ausgegossen, welche der Fürst bei der ersten Auswahl ausschied, und welche seine literarische Testaments-Vollstreckerin heute dem Publikum mittheilt (im einundzwanzigsten Abschnitte der Biographie).

Nicht minder anziehend sind die Briefe aus der Zeit des Aachener Congresses (1818); offenbar waren die Mannesjahre die glänzendsten des Fürsten, diejenigen, in denen seine ganze geistige, sittliche und körperliche Natur sich am vortheilhaftesten zeigte, wie denn jeder Mensch ein gewisses Lebensalter hat, worin seine Individualität am vollsten zum Ausdruck kommt. War nun aber einmal der in vierzig Jahren angesammelte Schatz in neuer und überraschender Form ausgegeben, so blieb wenig oder nichts mehr übrig; und da Pückler sich nicht zu wiederholen liebte; da er, selbst überrascht durch den Erfolg seiner ersten Schrift, glaubte, er dürfe nur gerade Alles geben, was er je gedacht und gefühlt; da er selbst gar keinen Maßstab hatte für das, was bedeutend und unbedeutend in dem von ihm Gedachten und Empfundenen sei, so kam bald fast nichts mehr als gewöhnlichster Gehalt in manierirtester Form zu Tage: journalistisches Eintagswerk, das nur das Recht hat, anonym aufzutreten, und das verdientermaßen längst ebenso vergessen ist wie jede andere Feuilleton-Chronik, wenn es auch seinerzeit in soliden Octavbänden anstatt in losen Zeitungsblättern in die Welt ging. Gegenstand wie Form der Briefe eines Verstorbenen waren die Pückler's Talenten wie seiner Natur adäquatesten; im Fol-

Digitized by Google

genden war er meist nicht mehr auf eigenem Terrain, und das fühlte sogleich ein Jeder — nur er selber nicht.

Neben dem, was er auf diese Weise dem Publikum bei Lebzeiten gegeben, hatte der Fürst auch noch in seinem Privat-Archive sorgfältigst Alles aufgespeichert, was je seit seiner ersten Jugend bis in sein hohes Alter aus seiner fruchtbaren Feder geflossen war, Alles, wie es scheint, wohl numerirt und etiquettirt. Er hielt Buch über seine Liebesbriefe, band sie zusammen zu späterer wiederholter Benützung als Briefsteller in den verschiedensten Situationen. Seine Gymnasiasten-Tagebücher — obschon er zur Zeit Gymnasium, ja Militärdienst schon absolvirt hatte, erlaube ich mir doch den Ausdruck — waren hübsch abgeschrieben und mit Anmerkungen versehen. Das mußte doch Alles der Nachwelt erhalten bleiben, und da sein Freund Varnhagen mit seinem Nachlasse so viel Geräusch in der Welt gemacht, so meinte der alte Dandy, die Ehre wäre auch seinen eigenen Manen zu verschaffen. Und so vertraute er derselben trefflichen, männlich gewissenhaften Herausgeberin von Varnhagen's Nachlaß auch die Herausgabe des seinigen an. Er vergaß nur, daß er kein Varnhagen war. Die Nichte des großen Biographen hat ihre Gewissenhaftigkeit auch in der Wiedergabe dieser „Schätze" bewährt; aber nicht ihre Schuld ist es, wenn der fürstliche Freund kein disciplinirter Schriftsteller wie ihr Oheim war. Es ist wohl kein Zweifel, daß die Persönlichkeit Pückler's bedeutender und ansprechender war als die Varnhagen's, aber diese Persönlichkeit tritt eben nicht aus dem Nachlasse hervor. Oberflächliche Anblätterer oder tugendstolze

Digitized by Google

„Männer der Wissenschaft" pflegen freilich von dem Gatten Rahel's als von einem Anekdotensammler und Scandal-Aufstöberer zu reden. Unbefangene werden die Ausdehnung und Sicherheit seines Wissens um so höher schätzen, je weniger pedantische Professorsmienen der gelehrte und gewissenhafte Biograph annimmt; sie werden in seinen Sammlungen und Notizen den liebevollen Psychologen, der seinem Objecte, der Menschennatur, auf allen seinen Schlupfwinkeln und Irrwegen nachgeht, nicht verkennen, sie werden es dem gereizten Zeugen des grand règne der Heuchelei — gerade von 1840 bis 1858 — nicht verdenken, wenn er daheim vor seinem Pult seinem Aerger geistreich Luft gemacht; sie werden es dem alternden Herrn, der sich so lange in der Diplomaten-, Aristokraten- und Bureaukratenluft von Berlin bewegt, wohl verzeihen, wenn er die Gebrechen der menschlichen Natur auf gewisse Stände und Parteien zurückführte — wie unsere Enkel Denen verzeihen mögen, welche heute, angeekelt vom demokratischen Treiben in Presse, Club und Exil, zu hart über ihre Jugendgenossen urtheilen. Als Schriftsteller wie als Quellensammler wird Varnhagen stets einen hervorragenden Platz in unserer Literatur einnehmen, während man weder das Eine noch das Andere von Fürst Pückler sagen kann, der doch während seines Lebens ganz anders als Varnhagen auf die ihm Nahekommenden gewirkt. Zum Schriftsteller fehlte ihm eben die gründliche Bildung, die sichere Methode, die strenge Zucht, die gewissenhafte Forschung, die durchdachte Form, welche aus Varnhagen einen unserer gediegensten Prosaiker machten; als Mensch hat er

Digitized by Google

stets nur angezogen, wo Varnhagen manchmal unverdienterweise abstieß.*)

Pückler's Biographin hat ihr Bestes gethan, um den verehrten alten Freund auch der Nachwelt so darzustellen, wie er sich den Zeitgenossen dargestellt; aber es ist ihr nicht gelungen, wenigstens in den allzu zahlreichen Partien ihres Werkes nicht gelungen, wo sie aus übertriebener Bescheidenheit ihrem Helden das Wort gelassen. Tritt sie selbst erzählend und schildernd auf, so beginnen wir wohl zu fühlen, was eigentlich an dem Manne gewesen sein muß, der stets:

„Erst der Männer Geist mit feurigem, munterm Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmuth"

zu gewinnen wußte; sogleich aber mißtraut die Erzählerin sich selbst und tritt das Wort an den Fürsten ab — und wir fühlen uns augenblicklich ernüchtert. Schreiber dieses wenigstens hat selten eine größere Enttäuschung erfahren als bei der Lectüre dieser drei Bände. Er hatte ein so bewunderndes Andenken an die „Briefe eines Ver-

*) Der Geschichtschreiber deutscher Sitten, Ideen und Zustände wird Fräulein Assing nie dankbar genug sein können für die werthvollen Mittheilungen, die sie aus ihres Oheims unerschöpflichem Nachlasse mit sicherer Hand gewählt und in sorgfältigster Weise veröffentlicht hat. Er wird ihr danken für Alles, was sie aus dieser Quelle noch geben dürfte; aber kann man's ihm verdenken, wenn er weniger gespannt auf die Fortsetzung von Pückler's Nachlaß ist? Der Fürst wußte das Verdienst der Herausgeberin von Varnhagen's Schätzen wohl zu würdigen, ihre Gewissenhaftigkeit und seltene Sorgfalt wohl zu schätzen; darum wählte er gerade sie unter so Vielen zu seiner literarischen Testaments-Vollstreckerin. War es ihre Schuld, wenn sich in der Erblassenschaft weniger Activa befanden, als man erwartet hatte?

Digitized by Google

storbenen" bewahrt, die er nicht als Knabe, sondern dreißig Jahre nach ihrem Erscheinen, also ganz außerhalb der Zeitströmung, in der sie entstanden, gelesen und genossen hatte; die Erscheinung des Mannes, wie sie noch aus dem Widerglanz der Mitlebenden ausstrahlte, hatte ihm imponirt und war ihm als eine überaus sympathische im Gedächtnisse geblieben; die Zeit — der Fürst lebte von 1785—1871 und dürfte speciell als der älteste und glänzendste Vertreter der Restaurations-Gesellschaft gelten — die Zeit, in welche diese Papiere uns zurückführen, interessirte ihn mehr vielleicht als irgend eine andere, und — er hatte Mühe, die Tagebücher und Briefe des fürstlichen Schriftstellers zu Ende zu lesen.

Glücklicherweise ist der Verstorbene nicht der einzige Briefschreiber, dessen Bekanntschaft wir hier machen. Der erste Band enthält die Correspondenz Pückler's mit Sophie Gay, mit Bettina, mit Gräfin Hahn und mit einer jüngeren Schriftstellerin, die eines großen Rufes bei der jungen Generation des lieben Vaterlandes zu genießen scheint. Ihre Briefe wären besser hier weggeblieben und können ihren literarischen Ruhm eben nicht viel vergrößern. Nirgends zeigt sich auffallender der Abstand zwischen der Generation unserer Mütter und der unserer Schwestern, als wenn man von den Briefen der drei ersten Correspondentinnen zu denen der Letzteren übergeht. Wie viel mehr Spontaneität, Vorurtheilslosigkeit, Wahrheit bei Jenen, wie viel mehr inneres Leben und wahre Frömmigkeit, Geschmack und durchdringende Bildung, harmlose Heiterkeit und überströmendes Gefühl, ja wogende Leidenschaft! Wie anständig, bürgerlich,

correct, gemeinplätzlich, eng und dabei doch staatsbürgerlich-prätentiös sind unsere Altersgenossinnen dagegen! O! wer gibt sie uns zurück, die schönen Zeiten, da unsere Frauen weniger tugendhaften Gemeinsinn hegten und den leichten Grazien Eintritt in ihr Inneres erlaubten, ohne zu fürchten, den keuschen Tempel ihrer Gemüther dadurch zu entheiligen! O, eine Thorheit! nur einen dummen Streich! Aber nein, wir sind zu vorsichtig geworden, heutzutage uns illegitim zu verlieben und eine verfängliche Correspondenz mit einem alten Don Juan anzufangen, so ungefährlich ihn auch der Schnee des Alters gemacht haben mag. Es schickt sich nicht mehr.

Freilich, etwas schwerer mag es gehalten haben, der Versuchung zu widerstehen, im Jahre 1818, als das dreiunddreißigjährige brillante mauvais sujet der immer noch hübschen Sophie Gay nebst der noch hübscheren Tochter Delphine

— matre pulchrâ filia pulchrior —

seine Aufmerksamkeit erwies. Pückler hatte die Specialität der gleichzeitigen Bewerbung um die Gunst zweier Generationen; heirathete er doch schließlich die Mutter zweier reizender Töchter, denen er seine Huldigungen dargebracht. Echt französisch, fein, witzig, doch nicht ohne eine gefühlte Sentimentalität sind die Briefe Sophiens, bedeutender, anmuthiger, wärmer als ihre Romane. Pückler's Eindruck muß sehr tief auf die schon Alternde gewesen sein; eine rührend-poetische Melancholie der Entsagung ist über diese Briefe ausgegossen, lieblich gemildert durch ein bezaubernd-ironisches Lächeln in Thränen.

Auch Bettina's Briefe dürfen dem Besten, Bered-

Digitized by Google

testen zugezählt werden, das wir von der ewig jungen, wahrheitsliebenden Lügnerin besitzen. Da gährt's und kocht's wie in einem fließenden Lavastrome; das ist ein Brausen von „Gehirnsinnlichkeit", wie's ihr Pückler treffend und ungalant sagt; ein Arbeiten der Phantasie, ein dichterisches Drängen, ein nie sich legendes Stürmen, eine stets ungewollte Selbsttäuschung, eine „natürliche Unnatürlichkeit" — das reizende Wort ist von Caroline Schelling, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht —: man kann dieses reiche Wesen, das nie sein Gleichgewicht finden konnte, nicht genug bewundern, und so unbequem es auch manchmal in der engen Wirklichkeit geworden sein mag, wir danken es dem Fürsten, der diese Unbequemlichkeit selbst auf sich genommen, alle die aufregenden Scenen so glatt als nur möglich ab- und durchgemacht und uns nun nur noch zum bequemen und ungestörten Genusse das Bild der Unvergleichlichen in ihren Briefen gelassen hat. Wer wollte so thöricht sein, zu wünschen, daß Lionardo's „Joconde" sich plötzlich bewegte, aus ihrem Rahmen spränge und sich indiscret à la Bettina in unsere Arme stürze?

Nicht minder anziehend als Bettina erscheint Ida Hahn-Hahn, für den Schreiber dieses eine wahre Entdeckung. Die echte und tiefe Religiosität, die aus den Briefen der Gräfin athmet, ihre reine, tiefgefühlte Neigung, ihre natürliche Würde und Vornehmheit, die Höhe und Freiheit des Standpunktes und der ganzen Weltanschauung wirken so wohlthuend-beruhigend nach der permanenten Aufgeregtheit Bettina's, daß man der Herausgeberin nicht genug Dank wissen kann, sie gerade nach

Digitized by Google

der Correspondenz der geistreichen Phantastin eingeschaltet zu haben. Dabei ist Fülle des Geistes, Fülle und Ursprünglichkeit. Und wie das Gefühl und der Gedanke, so die Form leicht und doch individuell, individuell und doch geschmackvoll; anmuthig und ausgeprägt zugleich: so etwas ist keine gemeine Waare, vornehmlich in unserer Zeit, und es will uns bedünken — wenn unser Gedächtniß uns nicht trügt — daß auch bei Ida Hahn, wie bei Sophie Gay, die Briefschreiberin eine ganz anders bedeutende Natur offenbart als die Schriftstellerin.

Und wie jämmerlich nimmt sich gegen seine drei geistreichen Correspondentinnen, die es immer ernstlich meinen mit ihren Empfindungen, so absurd sie auch manchmal scheinen mögen, unser Verstorbener aus, dem's nie Ernst ist um ein Gefühl und der, hier wenigstens, nicht einmal die Grazie hat, in welche ein heiterer, unbefangener Egoismus sich so oft anmuthig zu drapiren weiß. Schlechtes Deutsch und noch schlechteres Französisch, um damit anzufangen: flach, breit, ohne Charakter. Wer hätte das vom fürstlichen Brummel gedacht? Wir wenigstens glaubten, der schöne ritterliche Herr mit dem feurigen Auge hätte sich jedesmal selbst etwas weis gemacht und zu einer gewissen Gemüths-Temperatur heraufgeheizt; aber nein, die einzige Liebschaft mit Henriette Sontag ausgenommen, ist das ja immer die besonnenste, kühlste, ja frostigste Geschäfts-Operation, in plattem Französisch à la Monsieur de Jouy, oder, was noch schlimmer ist, in aus diesem Französisch übersetztem Deutsch. Man denkt unwillkürlich an die Salons der Madame Tallien und an die Verse des Prince de Ligne, beiläufig gesagt,

Digitized by Google

ein Freund unseres Verstorbenen und, wie's scheint, ein wenig sein Modell. Don Juan variirt wenigstens seine Arien zwischen Zerline und Donna Anna; hier ist's immer ungefähr derselbe Ton mit allen Arten des Wildes, nach dem der galante Waidmann birscht, und

„V'han fra queste contadine,
Cameriere, cittadine,
V'han contesse, baronesse,
Marchesine, principesse.“

Ja man vermißt selbst das Feuer der Sinnlichkeit; seine Liebesbriefe sind kalt, wie die Legende des Teufels Umarmungen schildert.

Ueberhaupt erscheint Pückler hier oft als eine äußerst gutmüthige, aber innerlich kalte Natur — zwei Dinge, die sich nur gar zu oft neben einander finden. Nur innerliche Kälte, verbunden mit einer Vorurtheilslosigkeit, die bis zur Indelicatesse geht und die selbst bei der Auflösung der Familie, wie sie damals in Deutschland vielfach eingetreten war, ohne Exempel ist, kann über den Vater und die Mutter reden, wie der Fürst zuweilen von ihnen redet. Freilich ließen sich auch die guten und liebenswürdigen Seiten des Fürsten aus den Briefen heraussuchen, aber sie verschwinden gegen den fahlen Ton, in dem uns der ganze Mensch erscheint. Seine Freigebigkeit, sein Muth, seine Kindlichkeit, seine Ritterlichkeit, die wir Alle an ihm vom Hörensagen bewunderten, sind hier mit Beweisen documentirt — und doch treten ihre hellen Farben nicht hervor, überstrahlen nicht den grauen Grundton des Bildnisses. Nach der Weise seiner Zeit grübelt Pückler an sich herum, aber ohne

Digitized by Google

wahren Idealismus — eben nur weil's Mode war, etwa wie ein Lauzun auch sentimental zu sein wußte, als Clarisse Harlowe und La Nouvelle Héloïse die Sentimentalität fashionabel gemacht hatten. Dabei ist seine Philosophie seicht, ohne mystische Ahnung, metaphysische Anschauung oder skeptischen bon sens; seine Gefühlsweise in religiösen Dingen ist noch ganz die des achtzehnten Jahrhunderts; alle Priester zum Beispiel sind ihm kurzweg Heuchler, zu welcher Kirche sie auch gehören mögen; freilich motivirt er diese Heuchelei schön und tief durch den nothwendigen Widerspruch zwischen dem übermenschlichen Beruf des Priesters und seiner menschlichen Natur. So feine Bemerkungen sind aber selten, wie auch die wahre Sprache des Gefühls selten zu hören ist.

Die einzige Tugend Pückler's, die wirklich überall hervorleuchtet, ist die Wahrheitsliebe. Er ist rücksichtslos wahr gegen Andere, aber auch gegen sich selbst. Er kennt alle seine Schwächen und gesteht sie gutmüthig ein. Daher ist auch seine grenzenlose Eitelkeit so wenig lästig; er ist eben nur eitel, er ist nicht eingebildet. Recht im Gegentheil ist er stets voller Mißtrauen in sich selber; meint, alle Anderen, selbst die Mittelmäßigsten, wüßten Alles besser zu machen als er. Er *war* schön, elegant vornehm, gewandt; aber selbst wenn er alles das nicht gewesen wäre, es aber geschienen hätte, so würde ihm das schon genügt haben, wie es ihm genügte, für unterrichtet, geistreich, tief, gefühlvoll zu gelten, selbst wenn er sich bewußt war, es nicht zu sein. In dieser seiner Sucht, zu glänzen, die sich mit so vollständiger Selbstkenntniß und Bescheidenheit paarte, lag, nächst seiner

Digitized by Google

naiven Corruptheit, wenn ich so sagen darf,*) offenbar ein Hauptreiz des wunderlichen Mannes, wie auch der eigentliche Grund, warum seine außerordentlichen Gaben in so günstiger Lebensstellung und bei so mächtigen Verbindungen eigentlich nicht das hervorbrachten, was sie hätten hervorbringen können und sollen. Hätte Pückler es über sich bringen können, das Lob und die Anerkennung, nach denen er geizte, wirklich zu verdienen, es wäre ihm ein Leichtes gewesen. Man denke sich den unendlich Begabten als geschulten Staatsmann oder Feldherrn, Schriftsteller oder Gelehrten; was hätte er seinem Lande nicht sein können? Aber er mißtraute sich selbst und seinen Kräften, und da ihm mehr daran lag, zu scheinen als zu sein, ward er auch nie, was er manchmal zu sein schien. Das Einzige, was weder Erziehung, noch Schwäche, noch Eitelkeit, noch Faulheit, noch Corruption verderben konnten, war seine lebendige Persönlichkeit. Die hat denn auch ihren Lohn dahin gehabt; sie hat das Leben so recht von Grund aus ausgenossen, und ihr ist nur Anerkennung und Sympathie zu Theil geworden. Da nun aber diese liebenswürdige Persönlichkeit in einem reizenden Werke fortlebt, so hat auch die Nachwelt ihren Theil und ihre Freude an ihr. Der künftige Geschichtschreiber der Sitten und Ideen unseres Jahrhunderts wird auch dem Dandysmus, nach dessen Lorbeern selbst ein Byron gestrebt, ein Capitel widmen

*) So sagt er unter Anderm mit einer liebenswürdigen Offenheit, die gar angenehm gegen das heuchlerische Mitleiden contrastirt, das die heutige Gesellschaft und Literatur für eheliches Unglück affichirt: „In solchen Dingen hab' ich gar kein Gewissen."

Digitized by Google

müssen, und da wird es ihm viel werth sein, neben dem idealen Typus des Dandy in „Pelham“ das reale Exemplar desselben im „Verstorbenen“ zu haben, und zwar Beide im besten Sinne. Sie ergänzen sich gegenseitig, und es ist nicht ohne Werth, daß gerade ein deutscher Dandy das Vaterland und die Glanzzeit des Dandysmus geschildert hat.

II.

Pückler erscheint in der zweiten Hälfte seines Lebens ein Anderer, Besserer und doch wieder derselbe, wie in der ersten Hälfte des Lebens.*) Er ist noch immer der

*) Fürst Hermann von Pückler-Muskau. Eine Biographie von Ludmilla Assing. Zweite Hälfte. Berlin, 1874. — Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten von Pückler-Muskau. Herausgegeben von Ludmilla Assing-Grimelli. Band III, IV, V und VI. Berlin 1874. — Die zweite Hälfte der Biographie Pückler's und die neuen Bände aus seinem Nachlasse, welche uns Frau Assing-Grimelli heute bietet, haben ganz die Vorzüge und Fehler, welche die ersten Theile auszeichneten und verunzierten. Der Stoff ist oft, wenn auch nicht immer, von höchstem Interesse. Der Fleiß, die Gewissenhaftigkeit und die Sorgfalt der Verfasserin und Herausgeberin sind nicht genug anzuerkennen. Das Urtheil der Biographin über Menschen und Verhältnisse ist frei und meist treffend; der politische Parteistandpunkt ist in anerkennenswerther Weise aus dem Spiele gelassen. Die Sprache ist leicht und gefällig, wenn auch nicht immer ganz correct. Dagegen ist die Lebensbeschreibung ein wenig zu annalistisch gehalten. Eine Anordnung nach der Natur des Stoffes wäre vielleicht passender gewesen; jedenfalls hätte die chronologische Ordnung freier gehandhabt werden müssen. Auch finden wir hier wieder allzu viele und allzu lange Citationen. So prägnant und charakteristisch sind die Worte Pückler's nicht, daß sie, wie die gute Citation sollte, in wenig Strichen die charakteristischen Umrisse einer Situation, einer Natur,

Digitized by Google

alte Courmacher, Parforcereiter, Theaterheld und Dandy; aber er ist auch etwas mehr geworden. Ist es nur die bei den Deutschen gewöhnliche, ja normale Erscheinung,

---

einer Gedankenreihe vor uns hinstellen. Auch sind noch der Wiederholungen und der unbedeutenden Details zu viel. Was den Nachlaß anlangt, so hätte die Scheere wohl etwas thätiger und kühner sein dürfen. Frau Assing-Grimelli hat sich offenbar übertriebene Begriffe von den Pflichten eines Herausgebers und der Bedeutung Pückler's gemacht. Pückler ist kein Göthe, und mit dem besten Willen können wir nicht, wie es uns Madame de Staël dem Dichterkönig gegenüber nachsagt, jede Briefadresse von ihm bewundern. Es ist uns interessant, zu lesen, wenn Göthe an Frau v. Stein einen Hasenbraten schickt, weil solche Kleinigkeiten uns einen Einblick ins Weimarer Leben bieten und wir gerne erfahren, wie der Dichter des „Faust" das Begleitschreiben einer Hasensendung an die Geliebte wenden mochte; aber so lieb uns auch Pückler sein mag, seine Einladungen, Annahme- oder Ausschlagebriefe, Dank- oder Entschuldigungsschreiben sind uns ganz einerlei. Auch ist der gute Fürst ein sehr prolixer Briefschreiber, der sich unendlich oft wiederholt, ganze Seiten zu schreiben weiß, in denen nichts als redselige Phrasen. Wer wollte ihm ein Verbrechen daraus machen. Aber war es wirklich nöthig, uns alles das zu geben? Wohl mag der Herausgeber sagen: Ihr braucht es ja nicht zu lesen; aber die Antwort trifft doch nicht ganz zu. In jedem dieser vier Bände sind ungemein interessante Dinge enthalten, die wir um keinen Preis missen möchten, Dinge, welche die Zeit und die Menschen treffend charakterisiren, Dinge, welche, wahr und schön gesagt, unser Herz erfreuen. Nun ist es Sache des Herausgebers, diese Dinge auszusuchen, zusammenzustellen, nicht die Arbeit dem Leser zu überlassen, der ungeduldig das Buch zuschlägt, wenn er selber die Perlen im Kehricht aufsuchen soll. Kehricht! Das Wort ist stark; aber die Ungeduld, die man beim Durchblättern empfindet, entschuldigt es. Die achtzehnhundert Seiten dieser vier Bände hätte man füglich auf dreihundert reduciren können. Dazu gehört freilich Muth und etwas weniger Pietät, als die Verfasserin für den alten Erblasser zu haben scheint. Hat Fürst Bismarck nicht einst

Digitized by Google

daß sie erst nach den Dreißigen, wie ihre körperliche Schönheit, so ihre geistige und moralische Natur vollständig entwickelt und von der geschmacklosen Zuthat der

---

gesagt, die Krankheit unserer Zeit sei die Furcht vor Verantwortlichkeit? das Wort ist für die Herausgeber eines literarischen Nachlasses so gut gesprochen, wie für die Geschwornen eines Assisenhofes.

Auch die Ordnung, welche Frau Assing-Grimelli befolgt hat, kann ich nicht billigen. Sie hat ohne Zweifel gedacht, sie werde durch Eintönigkeit ermüden, wenn sie alle an eine Person gerichteten, in einer Zeit geschriebenen Briefe im selben Bande gäbe, und sie hat Recht; aber die oben anempfohlene Scheere hätte diesen Mißstand bald beseitigt. Nur für den einzigen Varnhagen hat sie eine Ausnahme gemacht. Sein Briefwechsel mit Pückler bildet einen besonderen Band; sonst ist Alles kunterbunt durcheinandergewürfelt. Briefe aus den Vierziger-, ja aus den Siebziger-Jahren stehen im zweiten Bande; Briefe aus dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts im vierten und fünften Bande. Die Correspondenz Pückler's mit seiner Frau ist ebenfalls auseinandergerissen und auf verschiedene Bände vertheilt. Ein erster Abschnitt Jugendbriefe, ein zweiter Briefe an Lucie vor, während und nach der Ehe, ein dritter die Correspondenz mit berühmten Lebensgenossen derselben Epoche und desselben Kreises enthaltend, hätten die Lectüre sehr erleichtert. Doch genug der Rüge. Die neuen Bände bieten uns des Interessanten so viel, daß wir nicht klagen wollen, wenn uns nicht Alles so geboten wird, wie wir es gerne gewünscht, noch weniger daß uns zu viel geboten wird. Doch kommt das Interessante diesesmal vom Fürsten, nicht von seinen Correspondenten, wie in den ersten beiden Bänden. Die mitgetheilten Briefe rühren zum Theil von Pückler selber her und sind meist von unendlich größerer Bedeutung, als die jener früheren Theile; namentlich enthalten die Briefe an die Herausgeberin der tiefen wie der anmuthigen Gedanken die Fülle, des anekdotischen Interesses nicht zu gedenken. Namentlich sind die 1830 nicht veröffentlichten Briefe an seine Frau, welche nun die subjective Begleitung zu jenen objectiven Schilderungen der Verstorbenen geben, äußerst belustigend. Die doch etwas tiefer als

Digitized by Google

vaterländischen Erziehung gereinigt, jedenfalls erst dann am vortheilhaftesten zeigen? Nein, hier ist es mehr: zwischen den beiden Lebensperioden liegt die Juli-Revolution und der schriftstellerische Erfolg des Fürsten.

Merkwürdigerweise mangelte es dem so naiv-eitlen Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen" an allem Selbstvertrauen. Seine Eitelkeit selber war im Grunde von der ganz unschädlichen Art, die sich selber zur Schau trägt und eigentlich mehr eine Epidermalkrankheit als eine organische ist, weßhalb sie auch so wenig verletzt oder doch nur die verletzt, deren Blick nie durch die Oberfläche durchdringt. Der Erfolg der englischen Briefe gab Pücklern, der nie geahnt hatte, daß in ihm nie Autor

---

gewöhnlich gehende Wunde, die ihm Henriette Sontag beigebracht, die chronische Börsenkrankheit, die verschiedenen Körbe, die er erhält, und die Zufriedenheit, die er empfindet, wenn er sie glücklich erhalten, sind unbeschreiblich heiter. Zu nicht geringem Theil sind die hier gegebenen Briefe an den Fürsten gerichtet: ein paar witzige, gesuchte, geschraubte Billette Alexander v. Humboldt's; einige echt Heine'sch interessirte Briefe Heine's, äußerst platt und unerquicklich wie die meisten Briefe des Dichters, der dem Publicum immer seine reinlichste, den Freunden immer seine unappetitlichste Seite zuwendete und der sich hier weit unter seinem fürstlichen Gönner zeigt; inhaltlose, pauvre, in hottentottischem Französisch geschriebene Briefe Lady Stanhope's, viele schön gedrechselte von Varnhagen, der bei allem Demokratismus in seinen Correspondenzen den Fürsten nicht vergessen kann und eigentlich nie recht von der Leber weg schreibt, wie er es in seinen Tagebüchern gethan, viele Briefe von Laube, ohne literarischen, noch historischen Werth, zwei kurze, aber sehr amüsante Correspondenzen, die eine mit einem Vetter über Anstellung eines Predigers, die andere mit einer koketten Schauspielerin — das ist ungefähr das mehr umfang- als inhaltreiche Inventar der in diesen vier neuen Bänden an den Fürsten adressirten Briefe.

Digitized by Google

schlummere, der zu jedem Feuilletonisten sechsten Ranges mit der Bewunderung des Uneingeweihten hinaufschaute, nicht nur Zuversicht zu sich selber, offenbarte ihm eigene Anlagen, rechtfertigte seine Weise; er gab seiner Eitelkeit auch ein höheres Ziel, als das der gesellschaftlichen Eleganz. Er suchte sich immer mehr ein reifes Urtheil über alle bedeutenderen Fragen zu bilden, damit er vor dem Publicum mit Ehren bestehen könne und nicht gar zu sehr als Dilettant erscheine. Seine Schriften haben dadurch nicht profitirt, wohl aber der Mensch. Und das ist natürlich. Schriftsteller, die über Gott und die Welt nachgedacht, fehlen der deutschen Literatur wahrlich nicht, wohl aber solche, die unbefangen in die Welt hineinschauen und sagen, was in dieser geschehen; das that Pückler in seinem Erstlingswerk und auch später wieder, wenn auch in geringerem Grade, in seinen Reisebeschreibungen; dem zuliebe verzieh man ihm den Mangel an wirklicher geistiger und gemüthlicher Durchbildung. Seine Tutti-Frutti sind schon gewollt, das Werk eines professionellen Schriftstellers, der seine Profession nicht hinlänglich kennt, daher der ungeheure Abstand gegen die „Briefe eines Verstorbenen". Dagegen tritt uns in den Privatbriefen ein Suchender, Strebender entgegen, und dieses Suchen und Streben verleiht dem Menschen eine neue Jugend, gibt dem liebenswürdigen Weltmanne mehr und mehr den Rückhalt der früher wohl vermißten Innerlichkeit.

Die Juli-Revolution ihrerseits war wie ein reinigendes Gewitter über Europa hingefahren und hatte alle Geister heilsam aufgerüttelt. Wer sich von dieser Wirkung einen Begriff machen will, der lese die Corre-

Digitized by Google

spondenz Pückler's aus der zweiten Lebenshälfte: sociale, politische, religiöse Fragen stehen überall im Vordergrund; Kunst, Literatur, elegante Welt, die früher alle Seiten füllten, sind wie weggewaschen. Man athmet Pulvergeruch, wo früher nur Blumenduft und Salonparfum die Luft erfüllten. Aus ist es mit den unschuldigen Genüssen: Alles bereitet sich zum Handeln vor.

Es ist außerordentlich schwer, billig und doch aufrichtig von diesem großen Ereignisse zu sprechen, das für Frankreich so unheilvolle, auch für Deutschland immerhin bedenkliche Folgen hatte, und doch als die Morgenröthe eines neuen Tages vom Geschichtsschreiber zu begrüßen ist. Daß die französischen Staatsumwälzungen überhaupt mehr dem übrigen Europa als Frankreich selber zugute gekommen, ist eine schon oft gemachte Bemerkung. Die Juli-Revolution speciell hat die Wiederaussöhnung der Nation mit ihrer Geschichte durch das Band der National-Dynastie und damit die Herbeiführung gesunder staatlicher Zustände auf lange hin unmöglich gemacht, während sie in Europa das erstarrte politische Leben wieder in Fluß brachte, das sich freilich im Beginne bald naiv, bald pedantisch genug geberdete. Indeß auf das geistige Leben Frankreichs wirkte der Ausbruch von 1830 nicht ungünstig, wenigstens nicht unmittelbar. Die jungen Talente schritten munter vorwärts auf der schon eingeschlagenen Bahn und ließen den Begeisterten, den Kurzsichtigen, den Doctrinären und den Schlauen, welche jene Umwälzung ins Werk gesetzt, die Sorge um die Staatsführung; sie forschten, dichteten und phantasirten

Digitized by Google

weiter. Selbst wenn ihre Phantasien ins politische Gebiet hinüberstreiften, so war es der Staat der Zukunft, nicht jener der Gegenwart, der sie beschäftigte. Frankreich hat kaum zuvor, noch weniger seitdem eine Generation gehabt, die sich mit der von 1830 an Leben und mittheilsamem Feuer vergleichen könnte. Wie die Revolution von 1789 war die Juli-Revolution eine spontane enthusiastische Bewegung des Mittelstandes und der Mittelparteien. Illusion und Naivetät waren ihre eigenthümlichen Merkmale. Daher ihre ansteckende Kraft und ihr praktisches Mißlingen. Staatsumwälzungen, welche glücken, deren heilsame Folgen dauern sollen, setzen bei ihren Urhebern Besonnenheit, Menschen-, Welt- und Geschäftskenntniß, vor Allem praktischen Blick und praktisches Geschick voraus, was hier Allen fehlte. Dafür haben auch solche glückliche Revolutionen, wie 1688 und 1866, nichts Poetisches, Begeisterndes, Freudig-Gehobenes an sich; das aber sind die Eigenschaften, die sich mittheilen, die Nationen ergreifen und mit sich fortreißen.

Dieser Jünglings-Charakter der Juli-Revolution war es auch, welcher den ewigen Jüngling Pückler-Muskau hinriß. „Tu vivras longtemps, mon petit, et tu resteras jeune jusqu'à la mort“, hatte der alte Graf St. Germain einst zu dem Knaben gesagt, und in der Liebe wie in der Politik blieb der Fürst in der That jung bis zu seinem Tode. Seine ungewöhnliche Beweglichkeit, welche ihn, selbst wenn er eine regelmäßige Laufbahn ergriffen hätte, ohne Zweifel verhindert haben würde, am Hofe, im Staatsdienste, in der Armee sich eine einflußreiche und angesehene Stellung zu erringen, disponirte

Digitized by Google

ihn nur allzusehr dazu, sich der herrschenden Strömung anzuschließen. Es fehlte ihm an Ballast. Die glückliche Mitte zwischen starrem Festhalten und raschem Aufgeben der Ansichten, welche die Ueberlegenheit in der Lebensführung ausmacht, wär ihm nicht zu Theil geworden, und treffend sagt er von sich selber schon 1820, als er in die Diplomatie einzutreten beabsichtigte: „Ich bin gar nicht der Mann dazu, um, was man nennt, seinen Weg zu machen. Ich kann wohl listig sein, aber weder assidu noch ohne viele Unvorsichtigkeiten handeln. Manchmal wandelt mich sogar die Laune an, das Kind mit dem Bade auszuschütten, und dahin fließt das arme Ding — ich bin mit Einem Worte zu romantisch, um irgend etwas lange und mit Bestand gründlich zu sein.“ Nun ist es aber gerade das, was die Franzosen esprit de conduite nennen, nicht Geist, Talent, Großmuth u. s. w., die den handelnden Menschen zum Ziele führen. So schwankt Pückler zwischen Bewunderung des Despotismus und Begeisterung für Freiheit hin und her, stets vom Augenblick bestimmt, nicht nur in seinem Thun, sondern auch allzu oft in seinen Urtheilen. Da kommt es denn häufig genug vor, daß er ahnend das Richtige trifft, noch häufiger, daß er sich vom Schein täuschen läßt. So sagt er Treffliches über die Preußen noch vorbehaltene Rolle, über den noch zu erwartenden Kampf zwischen Rom und Deutschland, und zwar sagt er es zu einer Zeit, wo nur Wenige an das Eine und das Andere glaubten; dann sieht man ihn wieder für Deutschkatholicismus und Polenthum schwärmen. Für den Augenblick ist es die Juli-Revolution. „Eine herrlichere Revolution wie diese zweite

Digitized by Google

französische kann es nicht geben. Welche Kraft, welche Einheit, welche Mäßigung, welche weise Maßregeln! Die Staatsreligion hat aufgehört — nun ist kein Hinderniß mehr in Frankreich, welches das Rad der Aufklärung aufhalten könnte, und schnell werden die Franzosen die erste Nation der Erde werden. Die erste Revolution hatte mit Blut gedüngt, die zweite trägt die Frucht!" Man erinnere sich, was Niebuhr schrieb und sagte als er die Nachricht empfing, und wie viel tiefer der Blick des schwarzsichtigen Historikers und Staatsmannes als der des sanguinischen Künstlers. Alles Französische drängt sich nun eine zeitlang für Pückler wie für ganz Deutschland in den Vordergrund. Er schwelgt in Victor Hugo's „Notre-Dame de Paris", er wird Saint-Simonist und — bleibt es, wenigstens finden wir noch in seinen letzten Briefen Reminiscenzen an die Theorie Saint-Simon's von den destructiven und constructiven Geschichts-Epochen. In solchen Allgemeinheiten mit idealistischem Hintergrunde lag etwas unendlich Verführerisches für seinen Geist, wie die Emancipations-Ideen der Zeit seinem generösen Gemüthe besonders zusagten. So war z. B. Pückler sein Leben über ein warmer und beredter Anwalt der Juden, und nichts vermochte ihn darin irre zu machen. Nicht minder consequent war dies echte Kind des achtzehnten Jahrhunderts gegen Alles, was ihm religiöse Heuchelei schien, und obschon selbst zum Schwärmen geneigt, blieb er stets unerbittlich streng für unklare Frömmelei. Selbst die ritterliche Anhänglichkeit an das Haus Hohenzollern, das Bedürfniß seiner Eitelkeit, bei Hofe gern gesehen zu werden, die Anerkennung, die er

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm's IV. Geist und Bildung nicht verweigern konnte — nichts von alledem vermochte ihn mit dem gekrönten Romantiker zu versöhnen. Freilich hatte auch der deutsche Louis XIII. — der leider nie einen Richelieu finden sollte — keine besonderen Sympathien für unsern diable à quatre, der seine Eroberungen auf einem gewissen Gebiete nach Hunderten zählte.

Ich nannte Pückler einen Künstler, im Gegensatze zu Niebuhr, dem Staatsmann, und diese Künstlernatur verräth sich auch in seinen politischen Ansichten, wie in seiner eigenthümlichen Lebens-Philosophie. Die hero-worship lag ihm im Blute: er bewunderte einen Cabrera ganz ebenso leidenschaftlich, als er Garibaldi bewunderte. Ja, er brauchte nicht einmal Helden; liebenswürdige, ihm sympathische, feine oder tüchtige Persönlichkeiten imponirten ihm ungemein. Nach öffentlicher oder privater Sittlichkeit fragte er nicht viel; Napoleon III. und Metternich blieben ihm, auch als ihr Stern sich dem Untergange neigte, unfehlbare Leuchten, und wem er sich persönlich ergeben, dem blieb er treu auf immerdar. Seine Verehrung für den Prinzen und die Prinzessin von Preußen, trotz aller Unpopularität, Anfechtung der Freunde, höchster Ungnade, blieb immer dieselbe. So im Ganzen liberal und modern gestimmt, opferte er doch gerne alle Theorien, Principien und Systeme, sobald ihm theure oder ihm imponirende Persönlichkeiten in Frage kamen. Auch irrte sich Varnhagen nicht, wenn er im Jahre 1834 von ihm sagt, er habe mit dem jungen Deutschland „etwas, und zwar das Wesentlichste gemein, die völlige Geistesfreiheit", und später: „er repräsentire das Ober-

Digitized by Google

haus der modernen deutschen Literatur, wie Heine das Unterhaus"; aber doch war auch er selber wieder im Rechte, wenn er „eine gemäßigte und wohlwollende Despotie", wie die Napoleon's III., wenigstens für Frankreich, durchaus guthieß; wie denn überhaupt „le despotisme éclairé" gar nicht so sehr im Widerspruche mit den „modernen Ideen" steht, als man oft gerne annimmt. Auch der französische Garibaldi, Lafayette, war für ihn ein Gegenstand höchster Bewunderung, und er wäre beinahe nach Amerika gereist, nur weil man ihm vorgespiegelt, es erwarte ihn dort ein Empfang à la Lafayette.

In der That war seine Berühmtheit eine ganz außerordentliche: nicht Alexander Dumas, nicht Franz Liszt — mit denen er so manchen Zug gemeinsam hat, vor Allem jenes Brillante, was die Deutschen im Allgemeinen nicht besonders lieben und oft mit schwerfälliger Sittenstrenge verurtheilen — nicht die gefeiertsten Namen des Jahrhunderts haben sich einer Popularität rühmen können, welche der Pückler's in den Vierziger-Jahren gleichgekommen wäre. Sollte er nun zu Hause als Schriftsteller lernen, was er schon als Mensch erfahren: die Mißgunst, die „der Lorbeer und die Gunst der Frauen" erregen, so sollte er in der Fremde und bei den Fernestehenden dafür entschädigt werden. Sein Name war bis an die Grenzen der Civilisation gedrungen. Ueberall auf seinen Reisen konnte er davon Beweise antreffen. Auch diese Reisen offenbaren so recht seine Künstlernatur, ich sage nicht sein Künstlergenie; das besaß er eigentlich nur in Einem Fache, der Gartenkunst,

Digitized by Google

wie es mehr als alles Andere der großartige und originelle Entwurf eines egyptischen Gartens in Kairo darthut. Aber auch in der ganzen Auffassung und Beschreibung der Natur und Menschen verräth sich der Künstler, und sowohl „Semilasso's Weltgang" wie die „Rückkehr" verdienten wohl heute noch etwas mehr Beachtung, als ihnen zu Theil zu werden pflegt. Wie künstlerisch er empfand, geht aus jeder Seite seines Briefwechsels hervor. Als ihm seine Lebensgefährtin vorwirft, Muskau veräußern zu wollen, ehe er seine großartigen Pläne vollendet, antwortet er, wenn nicht im Ausdruck, doch im Gefühl vornehm-schön: „Nur kleine und gemeine Dinge werden fertig; die Bestrebungen großer und poetischer Ideen nie. Im Schaffen liegt hier der Werth und der Genuß. Das Leben Gottes selbst, das All mag vollkommen sein, aber vollendet ist es nie. Denn es geht vorwärts im Wechsel ohne Ende in Ewigkeit. Ich armer Wurm bin freilich nur ein winziges Ameisen-Poetlein, aber doch ein solches, und darum ist die materielle Vollendung meiner Pläne wahrlich mein geringster Kummer." Und auch später noch, nachdem er in der Sandwüste von Branitz eine wunderbare Oase geschaffen: „Was daraus wird nach unserem Tode, ist ja die vollkommenste Nebensache. Nichts ist ewig, aber ewig schaffen ist göttlich, ob für uns oder Andere, ist gleichgiltig, und wer nur für sich wirken will, wirkt gar nichts."

Auch die philosophische Anschauung Pückler's war eine künstlerische, und da dergleichen nicht wie das politische Leben den Fluctuationen des Augenblickes aus-

Digitized by Google

gesetzt ist, so war er hierin auch consequenter. Pückler hätte das Schiller'sche Epigramm wohl auf sich selber dichten dürfen: Aus Religion hatte er sich jeder bestehenden Religion abgewendet. Etwas von der Größe und Weite der deutschen Weltanschauung zu Göthe's Zeiten läßt sich bei dem Epigonen nicht verkennen; auch etwas Mystisches ist beigegeben, das von ferne an den Meister erinnert. Sein Gottglauben war unerschütterlich, und mit dem Pantheismus konnte er sich nicht befreunden; was er darüber an Heine nach der Veröffentlichung des „Romancero" und der Palinodie dem Dichter schrieb, ist höchst bezeichnend. Doch ist ihm sein Gott darum keineswegs der berufene Uhrmacher der Deisten. Es herrscht hier bei ihm jene wohlthuende Unbestimmtheit, die stets ein Zeichen feinerer Geister ist, die Existenz höherer Mächte anerkennt, ohne ihnen eine bestimmte Form oder Formel geben zu wollen. Das „Daß" stand ihm so fest, daß das „Wie" ihm höchst gleichgiltig sein konnte. So auch glaubte er im Göthe'schen Sinne an die Fortdauer der Monade, und der Gedanke an eine frühere Existenz, wie der an eine künftige auf einem andern Sterne, ob mit oder ohne Erinnerung, kommt immer wieder, von den ersten Jugendbriefen bis in die letzten Zeilen, die der sieche Greis mit zitternden Händen niederschrieb, hoffend, einst als Kunstgärtner wieder zu erstehen. Auch in den Vorkommnissen des täglichen Lebens ist oft bei dem leichtfertigen Weltmann wahre innige Frömmigkeit durchzuspüren, die indessen nichts von der feigen Zerknirschung des reuigen Sünders an sich hat. So schreibt er, ein Sechsundsechziger, in sein

Digitized by Google

Tagebuch nach einem jener nur zu häufig wiederkehrenden Zerwürfnisse mit seiner Lebensfreundin die schönen Worte: „Ueber diese merkwürdige und heilige Krisis des Fünfzehnten viel nachgedacht. Hier muß ich eine äußere Einwirkung einer guten Macht erkennen, welche eine garstige Rinde, die sich um mein Herz gelagert, wie durch eine Art Wunder ohne irgend einen sichtlichen Grund so wohlthätig geschmolzen und nicht nur mich, sondern auch die andere Seele gänzlich im Guten geändert hat, wo dieselbe bösliche Verhärtung sich anzusetzen begonnen hatte. Dies ist Gnade; ich kann es auch in der rationalistischesten Ansicht nicht anders ansehen; denn weder in mir, noch in ihr war der Grund dazu vorhanden, wenn auch die Empfänglichkeit noch da war, die Unterstützung einer höheren Hand zu empfangen und zu segnen. Gott erhalte mir die wohlthätigen inneren Folgen dieses Tages, dies ist mein inniges Gebet."

Das ganze Verhältniß zu seiner „Schnucke", das zu jener Krisis und Versöhnung Anlaß gegeben, war von allen den scheinbar abenteuerlichen, innerlich wohlbegründeten Verhältnissen jener an solchen Excentricitäten so reichen Zeit das außerordentlichste. Selbst die Emancipirten der romantischen Zeit, die Caroline Michaelis und Therese Heyne, die Dorothea Mendelssohn und Sophie Mereau, hatten sich auf nichts Gleiches eingelassen, wie die Tochter Hardenberg's — der Vater hatte ihr freilich ein sonderbares Beispiel gegeben —, verheirathete Reichsgräfin v. Pappenheim, mit Pückler. Zuerst verliebt er sich in die beiden Kinder des Hauses, die wirkliche und die Adoptivtochter, er weiß selber nicht recht,

Digitized by Google

in welche, zugleich auch ein wenig in die Mutter.*) Diese, schon eine Vierzigerin, umfaßt ihn mit glühendster Liebe. Obgleich neun Jahre älter als er, läßt sie sich scheiden, um ihm die Hand zu reichen; er geht die Ehe ein, unter Reservirung seiner unbedingten Freiheit und des Rechtes auf jedwede und wiederholteste Untreue. Nach zehn Jahren scheidet sich das wunderliche Ehepaar, weil sie hoffen, der immer noch schöne Fürst könne eine reiche Erbin heimführen und so die zerrütteten Verhältnisse wieder ordnen. Ein M. de Foy existirte leider damals noch nicht, und die reellen Heirathsanträge in den Zeitungs-Annoncen waren noch nicht erfunden. So macht er sich denn selbst auf den Weg, erst nach London, dann nach Hamburg und Leipzig. Aufs genaueste unterhält der Geschiedene die Ex-Gemahlin von den Fortschritten und Hemmnissen seiner Brautfahrt. Er ist im Grunde sehr zufrieden, daß es nicht geglückt, und kehrt ganz heiter und munter zu seiner Schnucke zurück. Wohl mochte er an eine befreundete Engländerin schreiben: „Dies geht gewiß über deinen Horizont, aber wir Deutschen sind odd people.“ Doch war dies selbst im Deutschland vor 1825 ein Beispiel „unique“. Nach wenig Jahren innigen Zusammenlebens geht er wieder auf Reisen, diesmal in die Wüste, bleibt fünf bis sechs Jahre weg vom Schlosse seiner Väter und von seiner treuen Lucie, kommt dann plötzlich wieder mit einer reizenden Sklavin, einem unwiderstehlich liebenswürdigen Naturkinde, dessen Gegen-

*) Ich halte mich hier an die gedruckten Quellen. Die mündliche Tradition erklärt diese verwickelten Familienverhältnisse ganz anders.

Digitized by Google

wart in Muskau aber der Fürstin keineswegs zusagt. Noch einmal nach dem Tode Machbuba's verliebt sich der sechzigjährige Don Juan, aber diesmal recht ernstlich, so meint er wenigstens, und erzählt der alten Freundin alle seine Liebesfreuden und -Schmerzen, und wie er jetzt erst das einzige weibliche Wesen gefunden, mit dem er hätte glücklich sein können; sie verdenkt's ihm nicht: die kleine Machbuba war die Einzige, die sie ihm nicht verzieh, offenbar weil sie die Einzige war, die Pückler wirklich liebte; die Eifersucht ist sehend, wenn die Liebe blind ist.

Nie war ein Verhältniß stürmischer als diese „Freundschaftsliebe" — das Wort ist von Varnhagen — die beinahe ein halbes Jahrhundert andauerte. Lucie war ein leidenschaftliches Weib; die unsäglich anbetende Liebe, die sie für Pückler empfand, ließ sie, die in allem Uebrigen so Ueberstolze, ihre Würde vergessend, sich demüthigen, Alles annehmen von dem Geliebten: Untreue, Vernachlässigung, Rücksichtslosigkeit; sie suchte sich zu begnügen mit der Rolle erst der Freundin, dann der Mutter; sie that ihr Möglichstes, „vernünftig" zu sein, aber dieses ewige Sichzusammennehmen, dazu bei einem so überaus heftigen Temperament, wie es die Natur der Tochter Hardenberg's gegeben, mußte natürlich Explosionen hervorbringen, und sie brachen dann, wie es zu gehen pflegt, an anderer Stelle aus. Man sprach vom Verkaufe Muskaus, man meinte die erkaltende Liebe des Freundes. Und doch war im ganzen Verhältnisse nichts Gemeines, innerlich Rohes; die Gesinnung Beider war adelig wie ihr Blut. Pückler's Lage war eine schwierige. Sie

Digitized by Google

wollte, konnte nicht lassen von dem Gegenstande ihrer letzten, innigsten, vielleicht einzigen Liebe, was ihr klarer Verstand ihr auch dagegen sagen mochte. Er hatte eine aufrichtige, tiefe Anhänglichkeit für sie, aber diese Anhänglichkeit konnte nicht so weit gehen, daß er sich selbst, seine Natur aufgab, vor Allem, daß sie ihn zur Lüge bestimmte. Die Aufrichtigkeit Pückler's ist in der That eine großartige, sie kann manchmal hart, rücksichtslos erscheinen, aber man sieht wohl, er kann nicht anders; seine Schuld war es gewesen, sich in ein solches Verhältniß einzulassen, es für möglich zu halten, aber er hat Lucien nie getäuscht, weder vorher noch nachher. Sie wollten das Unmögliche verwirklichen — eine intime Freundschaft und vollständiges Zusammenleben ohne Liebe. Er konnte seinen Verpflichtungen treu bleiben, und er war die Güte, die Herzlichkeit, die Offenheit selbst für die Freundin; sie dagegen hatte eine Aufgabe übernommen, die über Menschenkräfte, jedenfalls über die weibliche Natur hinausgeht, selbst dann, wenn der Schnee des Alters schon längst alle Leidenschaft abgekühlt haben sollte. Aber gerade Lucie blieb immer jung; sie nannte sich selbst und er nannte sie gerne scherzend die „Fünfzehnjährige", auch wohl das „Pulverfaß". „Du verbindest mit einem edlen Herzen und ausgezeichneten Verstande," schreibt er ihr einst so wahrheitsgetreu als schonungslos, „ein leider nie gezügeltes unglückseliges Temperament, das, ohne daß du es gewahr werden und zugeben willst, dir und Anderen das Leben verbittert und sehr schwer macht. Die Beschaffenheit des Temperaments ist aber gerade dasjenige im Charakter eines

Menschen, was bei stetem Beisammensein über Behaglichkeit und Unbehaglichkeit des Lebens am meisten entscheidet." So kam's denn gar oft zum Zusammenstoß, und noch der Sechzig- und Siebzigjährigen mochte er schreiben: „So alt wir sind, bleiben wir doch nur wahre Kinder, die zuerst sich küssen und lieben, dann mit einander spielen und scherzen, dann sich streiten, dann sich die Puppen an den Kopf werfen, dann sich wieder weinend und liebend versöhnen und vor Reue zerknirscht sind. Voilà notre histoire qui se renouvelle toujours." Und so werden denn wohl auch die Leser dieser bizarren Correspondenz, wie Pückler es voraussah, zu dem Urtheil kommen: „Das waren sonderbare, leidenschaftliche Hechte, aber doch eine Art Philemon und Baucis."

Ueberhaupt wird man nicht umhin können, bei Lesung dieser excentrischen Correspondenzen sich immer und immer wieder über die merkwürdige Sicherheit des Blickes, die Selbstkenntniß und die Wahrheitsliebe des Mannes zu wundern und zu freuen. Er schmeichelt sich nie; im Gegentheil streicht er gewisse Seiten seines Geistes, wie z. B. seinen ganz französisch schlagenden esprit de réplique, von dem hier hundert höchst unterhaltende Beweise vorkommen, gar nicht genug heraus. Auch seines tollkühnen Muthes, seiner unerschöpflichen Großmuth, seiner nie ermüdenden Wohlthätigkeit rühmt er sich nie, während er sich seiner Fehler und Schwächen mit der liebenswürdigsten Offenheit anklagt. Seine Natur war voller Widersprüche, die er zwar selbst nicht lösen konnte, die er aber wohl kannte: der Heldenmüthige und der Ladieskiller konnte „erblassen bei Anlässen, die der

Digitized by Google

Schüchternste nicht begreifen kann, und ebenso oft erröthen über Dinge, welche die junge Frau am Hochzeitsmorgen nicht anfechten würden". Dieser personificirte Sensualismus — auch die Küche war eine der großen Präoccupationen Pückler's — war doch eine eminent intellectuelle Natur, und es war leicht zu sehen, „daß diesem Sterblichen vom Schöpfer etwas mehr Kopf als Herz, mehr Imagination als Gefühl, mehr Rationalismus als Schwärmerei zugetheilt". Man sieht, er kannte sich sehr wohl; ebensowenig entgeht ihm die eigenthümliche Mischung von slavisch-französischer Lust am Sporengeklirre und Theatercostüm mit deutscher Sentimentalität und Selbstgrübelei, von celtischer Aeußerlichkeit und germanischer Innerlichkeit. Auch besaß er allen deutschen Enthusiasmus und alle deutsche Blödigkeit in gleichem Maße, wenn letztere vielleicht auch ein wenig aus deutscher Eitelkeit entspringt.*) Doch führte ihn ein so lange fortgesetztes Selbststudium nie auf den Gedanken, nun auch den so richtig erkannten Charakter modificiren zu wollen; denn, so sagt treffend und schön die Biographin des Fürsten, „indem er seinen Charakter fortwährend beobachtete und über ihn reflectirte, sah er ihn stets als ein Naturproduct an, das nicht umgeformt und in nichts verändert werden könne, wie er denn von seinen Vorzügen und Fehlern so aufrichtig sprach, wie wenn ein Anderer sagt: Es regnet, es blitzt, oder die Sonne

*) Man lese z. B. den psychologisch äußerst interessanten Brief an die Herausgeberin vom 29. November 1859 (Band IV des Briefwechsels, Seite 26 bis 31), worin er die Anomalien seines Wesens mit einer ganz einzigen Klarheit darlegt.

Digitized by Google

scheint; als von einem Naturereigniß, das man hinnehmen muß, wie es eben ist".

Pückler hat uns selbst seine äußere Erscheinung geschildert: wir haben Alle von seiner Eleganz, seiner Schönheit, seinen gefärbten Haaren — er sträubte sich sehr gegen „diese Täuschung, die Niemanden täuschte" und die ihm seine Schnucke auferlegte — von seinen wunderbar unwiderstehlichen Augen gehört. Auch daß er fast immer beim ersten Anblick für einen Engländer gehalten wurde, ist Allen bekannt. Dürfen wir Caroline v. Fouqué glauben, so war er auch innerlich ein wahrer englischer Gentleman, und ich glaube, das Porträt, das sie eines Abends rasch hinwarf, als sie ihn „einmal wieder in seiner ganzen Großartigkeit" gesehen, dürfte das wenn auch idealisirte, in höherem Sinne ähnlichste sein, das uns von ihm gelassen worden: „Er ist ein wahrhaft altritterliches Gemüth, das mit den Schätzen dieser Welt wie mit anderen freundlichen Lebensgenüssen als etwas Vorübergehendem spielt, und da von allen deutschen Volksstämmen die Engländer diese Eigenthümlichkeit unserer nordischen Altväter mit einem Theile ihrer Reichthümer am meisten bewahrten, so ruft Pückler's Erscheinung uns den englisch-deutschen Charakter zurück: er ist ein gemilderter Engländer, edel, großmüthig, ernst, ohne schroff und trocken zu sein."

Pückler sollte noch die endliche Wiedererstehung des Vaterlandes erleben; freilich ohne die Genugthuung zu haben, den französischen Feldzug von 1870 mitzumachen, wie er die von 1813 und 1866 mitgemacht. „In der Nacht vom 4. zum 5. Februar 1871 entschlummerte er

Digitized by Google

sanft und schmerzlos im begonnenen 86. Lebensjahre. Oft hatte er gesagt, er möchte am liebsten an langsamer, nicht zu schmerzhafter oder beängstigender Krankheit, nicht gewaltsam, sondern ruhig und „mit Grazie" sterben. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Seine Züge blieben schön im Tode, wie sie es im Leben stets gewesen waren. Das leuchtende Silberhaar umkränzte die hohe Stirn; Milde und Ruhe verklärten sein Antlitz."

Januar 1873 und November 1874.

Digitized by Google

Varnhagen, Rahel und ihre Zeit.

I.

Die Herausgeberin des Varnhagen'schen Nachlasses bietet uns heute das werthvollste Kleinod*) jenes einzigen Schatzes, der ihrer Obhut anvertraut ist und aus dem sie den zukünftigen Geschichtschreibern der deutschen Gesellschaft und der deutschen Sitten schon so Vieles — nicht gerade im Vertrauen — mitgetheilt hat. Wenig Staatsarchive bergen so interessante Documente, als jene Schränke, in denen der sorgsame und intelligente Sammler die Beute seines unermüdlichen Fleißes wohl geordnet zusammengestellt hat. Wenige enthalten so wenig Unnützes, obschon auch hier, wie's nicht anders sein kann, manches Unwesentliche mit aufbewahrt worden. Die Bedeutung dieses Archives — nach dem noch immer verschlossenen Götheārchiv das bedeutendste Deutschlands — recht zu würdigen, braucht man sich nur die Zeit, in der es entstanden, und den Mann, der es angelegt, flüchtig zu vergegenwärtigen: die Zeit Göthes und Na-

*) Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel. Band I. u. II. 1808—1812. (Leipzig 1874. Brockhaus.)

Digitized by Google

poleons, die Schicksale und die Individualität Varnhagens.

Durch die vierzehn Jahre ältere Rahel ist ihm auch das Ende des vorigen Jahrhunderts, namentlich die Romantik, vermittelt, wie er denn selber vielfach und gern mit Aelteren verkehrt. Kein irgendwie bedeutender Mensch seiner eignen Generation blieb ihm fremd; Arzt und Journalist, Soldat und Diplomat hängt er durch seine Familienbeziehungen mit der größten Handelsstadt Deutschlands zusammen, studirt an einer kleinen Universität, lebt oft in Wien und Paris, meist in Berlin; ficht mit bei Wagram und Saint-Dizier, sieht hinter die Coulissen beim Wiener Congreß, figurirt als persona grata an dem Hofe eines Kleinstaates; den Faust, die Wahlverwandtschaften, Dichtung und Wahrheit sieht er erscheinen, und nimmt selber in der Literatur seines Vaterlandes einen hervorragenden Platz ein. Dabei beginnt er früh zu beobachten, zu sammeln, niederzuschreiben. So groß aber die gleichzeitigen Ereignisse und die gleichzeitigen Werke sind, so trefflich er die einen zu erzählen, die andern zu beurtheilen weiß, sein Hauptinteresse bleibt der Mensch: — und auch darin gehört er so recht seiner Zeit an, die noch ganz im menschlichen, psychologischen Interesse aufging. Die Natur hatte aus ihm einen Psychologen machen wollen, wie sie geborne Botaniker oder Mineralogen hervorbringt; nicht einen philosophischen Psychologen der englischen Art, auch keinen ahnenden, sehenden, dichterischen wie Göthe: sondern einen beobachtenden, sammelnden, beschreibenden. Es gibt keinen Deutschen, der sich in den sechzig Jahren von 1775 bis

Digitized by Google

1835 irgendwie hervorgethan, über den man in jener einzigen Sammlung nicht gewissenhafteste, genaueste Notizen fände, oft autographische Stücke, oft sicher verbürgte Abschriften oder Mittheilungen. Thäte Jeder von uns dasselbe, welche Fülle von Aufschlüssen würde uns nicht eröffnet über das innerste Getriebe der Dinge und Menschen.

Dabei ist der Sammler nicht nur genau und fleißig, scharfblickend und methodisch: er hat auch eine, keineswegs originelle noch prägnante, aber klare und angenehme Ausdrucksweise. Wo er sich vor dem Publikum zeigt, ist er elegant, à quatre épingles; als Biograph und Memoirist ist er das nicht übertroffene Muster in unserer Literatur. Im Leben mögen sich die Dinge anders dargestellt haben, und, wird der Autor, ohne daß man ihm die Zeit gelassen, Toilette zu machen, vor die Oeffentlichkeit gezogen, wie's mit seinen Tagebüchern geschehen, so zeigt sich die Kehrseite der Medaille sofort. Jeder Sammler wird mit der Zeit Monoman. Die Sache hat aber ihre besonderen Bedenken bei einem Sammler von Menschenexemplaren: das psychologische Interesse wird ein so lebhaftes, daß man darüber jedes andere vergißt, auch das der betreffenden Exemplare selber, die man in seinem Museum aufstellt, ehe sie noch ausgeathmet haben. Varnhagen spricht — und Rahel muß es ihm mehrmals entschieden verweisen — mit Jedermann über Jedermann, sogar mit weniger Befreundeten über die nächsten Freunde und Verwandten, eine Gewohnheit, die — im Vorbeigehen sei's gesagt — als Folge jenes einst so allgemein bei uns verbreiteten

Digitized by Google

psychologisch-menschlichen Interesses, sich noch mehr als angenehm in deutschen Kreisen erhalten hat. Dazu kam, daß in späteren Jahren getäuschter Ehrgeiz und die Abwesenheit der stets mildernden, immer auf's Höchste hinweisenden Rahel das Auge des Beobachters vielfach trübte. So ist's denn nicht zu verwundern, daß die ersten Veröffentlichungen, welche gerade jene letzten Jahre betrafen, vielfach Anstoß erregten, mißstimmten, oder eine andere, unreinere Art des Interesses erweckten, als es die Aufzeichnungen oder Brief- und Anekdotensammlungen aus früherer Zeit gethan haben würden. Ein Theil jener Mißgunst hat sich dann aber auf alle die werthvollen Veröffentlichungen erstreckt, welche uns seit 1861, wo Rahels Briefwechsel mit Veit erschien, bis heute in unausgesetzter Folge zu Theil geworden.

Man ist vielfach ungerecht und hart gegen die unermüdliche Herausgeberin gewesen, der man doch zu so großem Danke sich verpflichtet fühlen sollte. Wie schon bemerkt, war der Augenblick der Veröffentlichung der Tagebücher nicht eben gut gewählt: man stand der Zeit zu nahe, viele Personen lebten noch, das Werk an sich war das wenigst bedeutende, im Sinne des dauernden, tieferen Interesses, von allen, die der Nachlaß enthielt. Auch die folgenden Bände, welche uns so viel Lehrreiches über die Zustände des ersten Viertels unseres Jahrhunderts brachten, fielen, ohne Schuld der Archivistin, in die Hände einer Generation, die sich mehr für Staatsgeschäfte, als für Herzens- und Geistesangelegenheiten interessirte. Dazu hatte die allzu gewissenhafte Herausgeberin die Spreu nicht hinlänglich vom Weizen ge-

Digitized by Google

schieden. Der Leser wird manchmal ungeduldig und verdrießlich, wenn er zehn Seiten durcheilen muß, um zu einem historisch oder psychologisch bedeutenden Briefe zu gelangen. Auch folgten sich die verschiedenen Veröffentlichungen, ohne nach Zeitabschnitten, Gegenständen, Gesellschaftskreisen geordnet zu sein; so daß man kein zusammengefaßtes Bild irgend einer Lebenssphäre gewinnen konnte, sondern sich dasselbe selber zusammenstellen mußte. Kurz die Nichte des Sammlers hat eigentlich nur das ganze Archiv, anstatt es einer Bibliothek zum Gebrauche einzelner Forscher zu übermachen, nach und nach dem gesammten Publikum im Druck überliefert. Betroffene mögen wünschen, daß dies ein halbes Jahrhundert später geschehen wäre: wir Zuschauer aber können der Herausgeberin, die uns diesen Schatz noch mitzugenießen gibt, anstatt ihn unsern Enkeln aufzubewahren, wahrlich nicht gram sein.

Die Bände, die uns heute geboten werden, und denen hoffentlich bald die Fortsetzung, vielleicht auch die ungeduldig erwarteten Briefe Rahels an Urquijo folgen werden, enthalten die Correspondenz Rahels und Varnhagens von 1808 bis 1812 einschließlich. Manches fand sich schon in der trefflichen, von Varnhagen selbst besorgten Auswahl von 1834 (Rahel. Ein Buch des Andenkens), die übrigens nur zum geringsten Theile aus den an Varnhagen gerichteten Briefen bestand, und beweist den liebevollen und intelligenten Takt, mit dem der Wittwer wählte. Doch durften natürlich diese bezeichnenden Stellen auch hier, wo das ganze Verhältniß entrollt werden soll, nicht fehlen. Der Briefwechsel ist Anfangs

Digitized by Google

äußerst lebhaft. Die Liebenden, die sich erst kurz vorher verlobt, schreiben einander täglich und ausführlich; von Berlin nach Tübingen, von Tübingen nach Berlin. Mißstimmung und Umstände, namentlich der Krieg von 1809, in den Varnhagen als Freiwilliger gezogen, vereinigen sich die Schreiblust zu dämpfen. Nach dem dreimonatlichen Wiedersehen in Teplitz (1811) belebt sich die Correspondenz von neuem, um indeß bald von neuem in ein langsameres Tempo überzugehen. Ende 1812 bringen die Verlobten zusammen in Berlin zu. Von Personen sind Jean Paul, Justinus Kerner, Uhland, Chamisso, Fouqué, Henriette Herz, Friedrich Schlegel, Gentz, F. Aug. Wolf, Beethoven, Stein, Clemens Brentano, Bettina von den weltbekannten Namen die öftest erwähnten und besprochenen: interessanter sind uns die intimen Freunde, der derbe und tiefe Harscher, der hochherzige Marwitz, die anmuthig-muthige Josephine Pachta und ihr genüßlicher Meinert, die drei Schwestern Saaling — Regina, der Blaustrumpf, das muntre Julchen, Paul Heyses witzige Mutter, die schöne Marianne, die noch lange Jahre nachher Varnhagens Gemüth beunruhigen sollte —, und viele Andere von Werth oder Reiz. Die Rückkehr der Preußen in die Hauptstadt nach Tilsit, die Schlacht bei Wagram, die Pariser Begebenheiten nach Marie Louisens Vermählung, der russische Krieg sind die Hauptereignisse, die zur Sprache kommen. Die Wahlverwandtschaften, Dichtung und Wahrheit, Jean Pauls Dämmerungen — dann aber auch frühere wie fremde literarische Erzeugnisse, namentlich französische — werden oft besprochen.

Digitized by Google

Das Urtheil so gebildeter, scharfsehender Menschen über Personen, Ereignisse und Werke zu hören, ist natürlich für den Leser ein nicht gewöhnlicher Genuß, und die Schilderungen des deutschen Lebens in jenen verhängnißvollen Jahren aus solchen Federn sollten für uns die Bedeutung haben, welche die Briefe Madame de Sévigné's und die Mémoiren Saint-Simons in den Augen der Franzosen haben: es ist eine andere, viel bürgerlichere, viel mehr innere Welt, die des Deutschlands von 1808, als das äußerlich aristokratische Leben, das jene schildern; die Talente und die Charaktere der Schreiber sind ebenfalls verschiedene, doch keineswegs untergeordnete: und das anekdotische, stilistische, historische und literarische Interesse erlahmt nie. Indeß bleibt der Hauptgegenstand des Briefwechsels immer das merkwürdige Liebesverhältniß der beiden Schreibenden: eine Art Duell aus der Ferne, bei dem sich Temperament und Anlage der Fechter in ihrer ganzen unbelauschten Natürlichkeit zeigen. Wenn es sich um Einblick in das innerste Leben eines einzigen Wesens wie Rahel handelt, so werden solche Enthüllungen zu Documenten über das Interessanteste, was es für den Menschen geben kann: die Natur des Genius.

II.

Was Varnhagen sechsundzwanzig Jahre später an Fürst Pückler über seine beabsichtigte Verbindung mit Marianne Saaling schrieb, gilt in noch höherem Grade von seiner Verlobung und Ehe mit Rahel: „Was darin uneben und wunderlich erscheinen möchte, gehört nicht uns an, sondern den thörichten Einrichtungen der Welt,

Digitized by Google

denen wir freilich angehören; es ist nicht unsre Schuld, daß es für das Verschiedenartigste in dieser Armenanstalt nur die Eine Form gibt.“ Die Siebenunddreißigjährige und der Dreiundzwanzigjährige begegneten sich beide in jener Romeostimmung einer noch nicht ganz überwundenen Leidenschaft, welche das Gemüth so ganz besonders für neue und tiefere Neigung empfänglich macht. Rahels Seele vibrirte noch schmerzlich von der brutalen Berührung Urquijos, dessen südliche, rücksichtslose Leidenschaft der Naturdurstigen in einer durchgebildeten, von der Blässe des Gedankens angekränkelten Umgebung imponirt, sie heftig mit fortgerissen hatte, bis die Aermste schauernd erwachte unter der rohen Hand, ihre hingeworfene Würde wieder zusammenraffte, sich selbst wieder fand. Da sandte ihr das gütige Schicksal einen Tröster im Harme, im tobendsten Schmerze ihres schmerzdurchwühlten Lebens und bald fühlte sie, freudig überrascht, die heilende Wärme nordischen Gemüths nach der versengenden Gluth südlicher Leidenschaft. Leicht täuscht sich der Mensch über den Werth der Menschen, die einer fremden Nation, dem andern Geschlechte, einer jüngeren oder älteren Generation, einer verschiednen Lebenssphäre angehören, bis er entdeckt, daß er nur Fehler um Fehler getauscht. — Der junge Varnhagen hatte sich in Hamburg mit der bedeutend älteren Mutter seiner Zöglinge, Fanny Herz, eng verbunden und kam noch unter der Herrschaft dieser Neigung nach Berlin, wo Rahel ihm bald Reicheres und Schöneres bot, ohne zu ahnen, daß sie damit ältere Rechte beeinträchtigte. Varnhagen, bei dem ein gewisser Mangel an frischer Sinnlichkeit nicht

Digitized by Google

zu verkennen ist, scheint eine besondere Anlage zum Anschluß an mütterliche Freundinnen besessen zu haben, doch war die Verbindung mit Rahel nur scheinbar eine unverhältnißmäßige. Rahels unverwüstlicher Jugend, ihrer ewig sprudelnden Geistes- und Herzensfrische, ihrer nicht schönen, aber anmuthvollen und elastischen Erscheinung trat der frühreife, schon vielfach umhergeworfene, fast überbildete, kritischgestimmte, stets urtheilbereite Jüngling fast als ein Gleichaltriger entgegen. Die Einheit und Ganzheit von Rahels Natur überwältigte ihn: die schöne Wahrheitsliebe, der feine Verstand, das Anschmiegebedürfniß Varnhagens waren ihr mehr als wohlthuend. Beide bedurften eines Anhaltes, sie gegen die Welt, er gegen sich. Was dem jungen Menschenforscher am meisten fehlte, wovon er fühlte, daß es ihm fehlte, das schätzte er, wie's zu gehen pflegt, am höchsten: ursprüngliche Persönlichkeit. Was Wunder daß, als er das reinste Exemplar der von ihm durchforschten Flora gefunden, er es sich anzueignen strebte?

Doch war es nicht allein der analytische Verstand des vergleichenden Beobachters, welcher sofort die wunderbare Synthesis der unbefangen Dahinlebenden, Dahinwirkenden, Dahindenkenden erkannte; es war nicht allein das hier einmal dem Manne zu Theil gewordene receptive und reproductive Talent, welches sich von dem zeugungskräftigen Geiste der Freundin befruchten ließ; — ihr biegsam-unzerbrechlicher Stahlcharakter mußte ihm auch die fehlende Energie des Willens ersetzen. Sechs Jahre dauerte das Hin und Her, unter dem die Vielgeprüfte, sicherer Ruhe Bedürftige unendlich litt: kaum

Digitized by Google

weiß der schwankende Clavigo, sobald er nicht mehr unter der Macht der wirklichen Gegenwart steht, sich zu entschließen, zwischen ihr und Fanny zu wählen. Unterwegs versagt er sich nicht, jede Frauenneigung zu erregen, zu ernähren, zu genießen, solange nur die, doch viel leichter verziehene, Sinnlichkeit nicht hineinspielt; und er thut es, kaum aus Gefallen am reizenden koketten Geplänkel, sondern eigentlich nur aus ewigem Bedürfniß intimer Mittheilung und hätschelnder Theilnahme an seinen eigenen Seelenvorgängen und Erlebnissen. In der Lebensführung dieselbe Unsicherheit, dasselbe Nachgeben — Rahel nennt's einmal derb beim Namen „das Nachmachen" — sobald ihn irgend eine Strömung ergreift und fortzieht: gestern studirte er Medicin, heute denkt er an's Lehramt, morgen läuft er in den Krieg, auch nicht eigentlich aus ursprünglicher Begeisterung, sondern dem Reiz nachgebend „etwas Anderes" zu thun. Kurz er unternimmt alles Erdenkbare, und „nebenbei will er auch Rahel heirathen", wie sie es ihm treffend zu Gemüthe führt. Dabei hört er nie auf, nach Art solcher Naturen, Pläne zu machen, und zerrt die Geliebte damit wahrlich mehr als nöthig herum: verspricht zu kommen und kommt nicht, hält sie hin mit ganz bestimmten Zusagen; weiß weder mit Geld noch Zeit zu wirthschaften; läßt sich vom Aeußerlichsten bestimmen, indem er es sich als Nothwendigkeit einredet, es mit der ihm eignen Dialektik als Nothwendigkeit darzustellen versteht. Hört man ihn so klug reden und Alles auseinandersetzen, so meint man wohl, er sei im Rechte und beweise in jedem einzelnen Falle, daß er im Rechte sei; und doch, läßt man

Digitized by Google

den Gesammteindruck auf sich wirken, so fühlt man, daß Rahel trotz ihres anscheinend vielverlangenden Egoismus die Berechtigte ist: „denn Recht hat jeder eigene Charakter". Varnhagen hört auf jedes Gerede hin, das er unter die Füße werfen müßte, stiftet selbst unwillentlich allerhand Unheil durch sein Gerede; gibt auch der gesellschaftlichen Eitelkeit mehr als billig Raum und opfert ihr stets das Wesen der Dinge — immer mit dem Bewußtsein, daß dem so ist: denn seiner beispiellosen Offenheit gegen sich selber kommt nur seine Klarsicht in sich selber gleich.

Selten hat sich ein Mensch weniger Illusionen über sich selbst gemacht, die Grenzen seiner geistigen Begabung, wie die Natur seines Charakters richtiger erkannt, nie ist der so Empfindliche beleidigt, wenn seine Rahel ihm die Wahrheit sagt, sogar kaum, wenn sie ungerecht gegen ihn ist; aber alle diese Einsicht in's Moralische weiß er nicht zu verwerthen, wie er die Einsicht in sein geistiges Wesen wohl zu verwerthen wußte. „Sieh, mein Gemüth ist ganz arm auf die Welt gekommen; und muß sich, wenn Andere in der Erdengesellschaft, jeder gleich Anfangs, einen Einsatz gegeben haben, scheu zurückziehen vom Spiel. Leer ist es in mir, wirklich meistens leer; ich erzeuge nicht Gedanken, nicht Gestalten; weder den Zusammenhang kann ich darstellen als System, noch das Einzelste heraussondern in ein individuelles Leben als Witz; es sprudeln keine Quellen in mir . . . Ich bin zum Franzosen geboren, der all diese Abgründe mit leichten Fallbrücken der Conversationssprache zu übergehen weiß. Aber in dieser völligen Leerheit bin ich

Digitized by Google

immer offen; ein Sonnenstrahl, eine Bewegung, eine Gestalt des Schönen, oder auch nur der Kraft, werden mir nicht entgehen; ich erwarte nur, daß etwas vorgehe, ein Bettler am Wege."

So spricht er von sich selbst und mit dieser Erkenntniß ist er ein, in seiner Art vollendeter, ja einziger Schriftsteller unserer Literatur geworden. In Sachen des Charakters aber zieht man eben nicht so leicht Vortheil von der Erkenntniß, wie in Sachen des Geistes; lieber als man es unternimmt sich selbst zu halten, wünscht man von Andern „gehalten zu sein", wie er's ganz unbefangen von Rahel verlangt. Varnhagen hat auch moralisch alle möglichen passiven Tugenden, aber wenig active: er ist anhänglich-treu und läßt sich durch Niemand irre machen an der Geliebten; er erträgt mit liebenswürdigster Gelassenheit die allerderbsten Wahrheiten, die sie ihm zuweilen sagen muß; er ist vor Allem die Nachsicht und Geduld selber mit der nervös Aufgeregten, die oft recht unbillig gegen ihn sein konnte, aber bei alledem ist er doch im Stande, sie öfter als nöthig durch sein Unterlassen, Säumen und Aufschieben in schlimmere Lagen zu versetzen, als er es mit positivem Thun vermocht hätte. Wohl weiß er, was er an ihr hat, was sie ist, ja er übertreibt den Cultus, wenn er sie die dritte Lichtgeburt des jüdischen Volkes, aber größer als die zwei früheren, Christus und Spinoza, nennt; praktisch indeß läßt er sie denn doch einfach sitzen, wenn's ihm nicht in seinen Kram paßt, sie von dem Posten abzulösen, auf dem sie ihn mit peinlicher Ungeduld erharrt. Empfindlich und reizbar im höchsten Grade, dabei ebenso über-

Digitized by Google

aufrichtig gegen Andere als gegen sich selber — Rahel ausgenommen, vor der er offenbar ein wenig Angst hatte —, war er immer mit irgend Jemand im Zanke, oft ernstlich überworfen, so mit Marwitz, mit Brentano, mit Neumann. Doch brauchte es bei seinem angebornen Gerechtigkeitsgefühl nur einer kurzen Weile der Ruhe, um der Nachsicht, ja der Langmuth wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Auch kennt er sich so wohl, daß er meist einige Tage wartet, ehe er einen irritirenden Brief beantwortet.

Vor Allem aber vergesse man nicht den Punkt, durch den er ganz seiner großen Zeit angehörte, die tiefe Bildung, die seinem Talente supplirend, seinem Charakter, wenn nicht bestimmend, so doch helfend, reinigend zur Seite stand: die Bildung lief ja damals nicht, wie meist heute, neben dem Menschen her, sie durchdrang und veredelte ihn: „Das ist ein gebildeter Mensch, schreibt ihm einst Rahel, der seine Anlagen bezwingt, wenn Natur nicht gnädig gegen ihn war; der sie nur in sich einsieht; sie ermessend behandeln, ist einen Schritt weiter . . . Du stehst als der Gebildetsten Einer mit deiner Einsicht hoch über deinen Naturfehlern". Und ermahnend fügt sie hinzu: „Hasse sie immer, nenne sie Dir, bekämpfe sie. Du liebst ja das Schöne so in Anderen, bist so gerecht, so tapfer in der Aufweisung und Schätzung ihrer Gaben: mache Dich selbst urbar, wo Dürre gelassen ist . . ." Das hat er denn auch redlich gethan und der Jüngling, dessen Talent schon an so vielen Stellen dieser vertrauten Briefe — in lebendigen Natur- und Sittenschilderungen, in meisterhaften Porträts und sicher-

Digitized by Google

sten literarischen Urtheilen hervortritt, ist in der That unser ausgezeichnetster Biograph und Memoirist geworden, d. h. das, wozu ihn die Natur berufen hatte. Und auch auf den Menschen hat diese Bildung gewirkt, obschon sie ihm freilich nicht geben konnte, was nicht in ihm war: ein ursprüngliches, naives Handeln: „Dämmerschein des Bewußtseins reicht bei ihm bis in die Tiefen, wo die Gefühle, die Entschlüsse geboren werden, und kränkelt ihnen im ersten Keime Blässe und Unbestimmtheit an" (Victor Hehn über den nordischen Charakter in der schönen Schrift „Italien"); aber immer fester, treuer hat er sich an die Einzige angeschlossen, die ihm sein guter Stern zugeführt; immer entschiedener hat er die anderen Gestalten aus seinem Innern zu vertreiben gesucht, die jener ihren Platz streitig machen wollten. Wohlthuend von vornherein und durchaus ist schon die unbedingte Anerkennung, die der begabte Jüngling der Ueberlegenheit Rahels zollt. Hier wird der so oft der Eitelkeit geziehene Mann die Bescheidenheit selber. Nie fällt es ihm ein, sich mit ihr vergleichen zu wollen: „Du gehst alle Sphären durch, während ich nur in wenigen wandle; aber wenn Du zu meinen kommst, findest Du mich doch stets; und gehst Du in ein Haus, wohin ich Dir nicht folgen kann, wart' ich ruhig an der Thüre." Daß aber eine Rahel unter so vielen ausgezeichneten Menschen den jungen Varnhagen ausgezeichnet und sich ihm angeschlossen, beweist mehr als Alles, was wir sagen könnten, den geistigen und sittlichen Werth des Jünglings.

Es war eine eigenthümliche Liebe, diese Liebe Varnhagens zu Rahel, und wohl mochte er ihr schreiben: „Ich

Digitized by Google

habe Dich so lieb, so grenzenlos lieb und auf die innigste Weise, wie nicht Geliebte und nicht Freund lieb gehabt werden, wie Dein Jünger und Verkündiger, und darin löst sich mir zuletzt jeder Gedanke an Dich auf, wie jeder aus dieser Quelle heraufsteigt ..... Du bist mir ja für mein Leben das, was einem frommen Christen die Bibel sein kann; überall denkt er an sie, bezieht auf sie die Begebenheiten und findet ihre Sprüche in Allem; sie umfaßt sein Wissen und den ganzen Kreis seiner Freuden und Leiden, sie wird immer mehr das Licht seines Lebens." So schrieb er ihr als Fünfundzwanzigjähriger, und noch zweiundvierzig Jahre später mochte der verwaiste Greis dem fürstlichen Freunde mit derselben vollen Ueberzeugung schreiben: „Vor neunzehn Jahren verlor ich Rahel und fühle seitdem unausgesetzt, daß ich mich ohne sie doch nur mit dem Leben behelfe, hinhalte."

III.

Die geistige Bedeutung Rahels ist so anerkannt, daß die neue Veröffentlichung das Urtheil der mitlebenden, wie der nachfolgenden Generation nur bestätigen, nicht noch günstiger stimmen kann. Auch in dieser vollständigeren Ausgabe ist es, wie in jener Auswahl, die Fülle und Ursprünglichkeit der Gedanken, die Originalität, das Leben, die Schärfe der Sprache, die unbeirrliche Sicherheit des Urtheils über Menschen, Verhältnisse, Bücher, die Kunst der Erzählung, der Gefühlsschilderung, welche uns bezaubern, erfrischen, immer neue Ueberraschung bieten; ist es vor Allem die Tiefe der sittlichen und philosophischen, besser gesagt, der religiösen Welt-

Digitized by Google

anschauung, die Totalität einer ewig jungen, einzigen Persönlichkeit, welche uns gefesselt hält: was wir aber damals nur ahnten, oder nur zwischen den Zeilen herauslesen konnten, das ist uns hier durch hundert kleine und große Züge bestätigt: daß der Charakter dem Geiste völlig ebenbürtig war: daß Varnhagen kühnlich und billig von ihr behaupten konnte: „Je wahrer und vollständiger man Rahel kennen wird, desto schöner wird sie dastehen! Ich weiß Alles von ihr, was ein Mensch vom Andern wissen kann, und ich sage mit reinster, kräftigster Ueberzeugung: unschuldiger, zarter, reiner, liebevoller, gütiger, aufrichtiger, rechtschaffener, frömmer und keuscher im höchsten Sinne habe ich keinen Menschen gekannt!"

Schreiber dieses hat früher einmal versucht, das Gesammtbild der Unvergleichlichen, der „geliebten Zauberin", zu zeichnen,*) und will hier nicht schon Gesagtes wiederholen, nur an den neuen so unendlich reichen Mittheilungen möchte er zeigen, wie sie auch in der Liebe dieselbe war, als die wir sie in der Freundschaft, im geistigen Verkehr, im Patriotismus und im Menschlichkeitsgefühl kennen gelernt: durchaus eigenthümlich, wahr, ganz; eine der wenigen Erwählten, die Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Wohl mochte ihr Freund an Göthe schreiben: „. . . all ihr Geist, wie gewaltig er sein möge, verschwindet gegen das quellende Leben ihrer Brust! Ja, lassen Sie mich vergessen, wenn ich

*) Der Verfasser hat einen seiner in der „Revue des deux Mondes" veröffentlichten Essays über die Berliner Gesellschaft von 1789—1815 ausschließlich Rahel gewidmet; es ist der in der Nummer vom 1. Mai 1870.

Digitized by Google

von meiner Freundin rede, daß ein hoher Geist in ihr wohnt mit allen seinen reichen Geschlechtern des Scharfsinns, Witzes, der Einbildungskraft und Vernunft, daß ein Urquell reinen, begeisterten Schauens der Natur und Geschichte ihr Gemüth durchströmt, und die Züge der edelsten Wahrhaftigkeit unvertilgbar in ihr aus allen Lügenbildern der Welt alsogleich hervorbringen; viele Dichter und Weise bietet die Welt und mancherlei nicht schlechtere Wahl des Lobes und Ausschließens kann man treffen: aber die Unschuld und Kindlichkeit dieses wahrhaften Menschenherzens ist das Schönste, was jemals meinen Augen sich aufgethan hat." So ist ihre Liebe; da ist nichts Ueberspanntes, Krankhaftes, launenhaft Sentimentales: „Sei versichert, ich denke oft, oft, bei jedem Vorfall, Wetter, Schein, Bild, ja bei gutem Essen an Dich. Wie sollte ich nicht! Du hast mich ja gelehrt in einer Atmosphäre von Liebe zu wohnen und alles berührt mich unheimlich und kalt ohne Dich. Ich kenne Dich ganz und liebe Dich und rechne auf Dich und auf Dein Fortschreiten in jedem Sinne. Kannst ja schon lieben. Keine Undankbare!"

Lieblichste Naivetät schwebt über Allem, durchdringt Alles; man müßte jede Seite citiren: ihre „Briefe sind nicht nur kleine köstliche Geschenke, die sich Liebende geben, sie sind ein ganzes Vermögen, befrachtete Schiffe!" Frisch und heiter ist der Ton, aber auch leidenschaftlich: sie setzt „ihren höchsten Lebenspunkt in ihn, kann ohne ihn nicht mehr genießen, hatte nie, was sie in ihm besaß; den Geliebten, der es werth ist. Und hat, trotz der größten Leidenschaft, trotz der Krankheit des stärksten Herzens,

Digitized by Google

nie einen Verlust gemacht, als der wäre, ihn zu verlieren". Sie ist ihm glühende Geliebte, zärtliche Schwester, geistreiche und anregende Freundin, sorgliches Mütterlein, treu helfende Gattin zugleich: mit Rath und That, mit ihrem Sparpfennig und ihrer Hände Arbeit steht sie ihm bei; sie pflegt ihn, wenn er ausruht, beschützt ihn gegen jeden rauhen Wind, wacht über ihn wie über ein liebes zartes Kind. Die Liebebedürftige, der in der eigenen Familie die Liebe nie zu Theil geworden, macht aus ihm ihre Familie: dieser männliche Geist und dieser männliche Charakter entwickelt hier die anmuthigste, rührendste Weiblichkeit; immer hülfreich; nicht nur verkörpertes Mitleiden, jeden fremden Schmerz im Innersten mitempfindend, nein, immer beeilt, ihn zu lindern: das selten schöne Schauspiel der mit Geist vereinten Güte: „Sehen, Lieben, Verstehen, nichts wollen, unschuldig sich fügen, das große Sein verehren, nichts hämmern, erfinden und bessern wollen: und lustig sein, und immer guter" — das war ihre Moral, man zeige uns eine schönere.

Da ist nichts Eckiges, Trockenes, Kaltes, nur Verständiges, und doch auch wieder nichts Dunkles, Ungefähres, Halbes; alles ist Klarheit, so in der Liebe, wie im Urtheil. Nie gefällt sie sich in der Täuschung, nie begeistert sie sich für das Falsche, den Schein, ein Wortgeklingel. Und sie hat den Muth, die Wahrheit nicht allein zu sehen, sondern auch zu sagen: sich selber wie den Andern, selbst dem Geliebten. Unbarmherzig offen, ja streng ist sie mit ihm: zwischen Beiden ist nichts Verborgenes, Nichts, das sie sich selber weis machten: sie

Digitized by Google

fürchtet nicht, ihn zu zanken, wie eine Mutter ihr Söhnchen; aber jedes noch so harte Wort athmet Liebe und kann drum nicht lange schmerzen, wenn's auch im Augenblick verletzt. Wie nichts Schwaches in ihrer Liebe ist, so nichts Weibisches in ihrer Weiblichkeit: sie hat ein großes Bedürfniß der Freiheit, und macht's geltend, sie will sich wohl geben, aber nicht aufgeben: sie will Freiheit lassen, aber auch Freiheit haben: wie Iphigenie die Göttin, so scheint sie den Geliebten zu erinnern:

„Mein Leben sollte
In freiem Dienste dir gewidmet sein."

Sie ist darum nicht minder bereit, sich selbst, ihr eigenes Interesse unterzuordnen — hier sind hunderte von Beweisen dafür — nur muß sie sicher sein, daß die Sache der Mühe werth ist, daß sie sich etwas Wirklichem, nicht etwas Eingebildetem opfert. Sie gibt viel, aber sie verlangt auch viel: vor Allem die Wahrheit und Klarheit, die Entschiedenheit, die sie selber an den Tag legt. Wie sie stets weiß, was sie will, so möchte sie, daß auch der Geliebte stets wisse, was er wolle, und wäre es auch etwas minder Gutes. Nie auch wird man die innerlich Bescheidene auf dem Laster der Scheinheiligkeit betreffen: sie hat ein hohes Selbstgefühl und scheut sich nicht es zu zeigen. Mit vornehmem Stolz sieht sie auf die gemeine Masse der Frauen herab: „Sie sind so erstaunlich matt, beinahe unklug aus Zusammenhangslosigkeit. Und nehmen die Parallele von sich zu mir so gewiß an, daß nur aus dem Zimmer laufen mich retten kann. Lügen thun sie auch, weil sie's oft so nöthig haben und weil Verstand zur Wahrheit gehört, und Lügen ennuyirt mich

Digitized by Google

bis zur Krankheit: so ist auch meist ihr Unglück." Man sieht, wie jeder rechte Mensch, wußte sie, was sie werth war; und wollte ihr der Geliebte irgendwie in seiner halben Weise eine unwürdige d. h. unächte Rivalin geben, so nahm sie den Kampf auf gegen solche und ihre „verwickelten Verhältnisse — Folge, unumgängliche, einer unreinen Seele, eines dunklen Kopfes, und keines muthigen, immer edlen Herzens. Die, solche scheu' ich nicht mehr: es hülfe ihnen auch nicht einmal. Ich ehre sie nicht und bin tausendmal besser. Rein und ehrlich komme ich jedes Mal; ebenso, aber arm und gekränkt muß ich gehen." Das hat sie aber ein Recht zu sagen, denn sie ist tausendmal besser; ja sie darf sagen, wie sie's einst zu Veit gesagt: „Ich bin so einzig als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph oder Dichter ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element, im selben Rang und gehören zusammen ..... Mir aber war das Leben angewiesen."

Man hat wohl Raheln oft um dieses hohen Selbstgefühles willen der Ueberhebung geziehen; und noch vor Kurzem wurde es ihr als ein unerträglicher Hochmuth vorgeworfen, daß sie im Jahre 1831 bei der „gräuelmachenden, dumpfen" Annäherung der „infamirenden Krankheit", die sie nicht nennen will, in das naive Geständniß ausbrach: „sie habe entdeckt, daß sie der größte Aristokrat sei, der lebe". „Ich verlange ein besonderes, persönliches Schicksal. Ich **kann** an keiner Seuche sterben; wie ein Halm unter anderen Aehren auf weitem Felde von Sumpfluft versengt. Ich will **allein** an **meinen** Uebeln sterben; das bin ich, mein Charakter,

Digitized by Google

meine Person, mein Physisches, mein Schicksal." Und ein so wahres Gefühl dürfte man aus „Lumpenbescheidenheit" — das Wort ist von Göthe — nicht gegen einen intimen Freund aussprechen, weil es unserem demokratischen Gleichheitsbedürfniß in's Gesicht schlägt! Da sagen und reden die „modernen" Leute so viel von der Geistesaristokratie; die ließen sie gelten, nicht aber Geburtsadel u. s. w. — als ob nicht aller Adel Geburtsadel sein müsse, auch der des Charakters und des Geistes, dieser gerade mehr als irgend ein anderer. Oder erwirbt man Talent, Willen, Muth, Liebenswürdigkeit? Verehrt und liebt die Welt das Erworbene etwa mehr als das Angeborene? Den Parvenu mehr als den Nachkommen reicher Voreltern, den gewissenhaften Arbeiter mehr als das Genie? Adel heißt gerade das Angeborene, Ererbte, nicht das Errungene: niemand spricht von einem Adel der Gelehrsamkeit, einem Adel der Sparsamkeit; wohl aber von einem Adel der Gesinnung, des Geistes, des Besitzes. Es scheint wirklich zuweilen unfaßbar, mit welchen leeren Phrasen sich die liberale Welt von scheinheiligen Neidern abspeisen läßt. Kommt dann einmal ein Mensch von unzweifelhaftestem Geistesadel und vindicirt seine Rechte, so tritt der Pharisäismus sofort recht grell zu Tage und man sieht, daß die Berechtigung der Aristokratie keineswegs aus Gerechtigkeitsgefühl bestritten worden, sondern einzig und allein aus instinctivem Haß gegen jede Ueberlegenheit. Nennt aber gar ein solcher Aristokrat das Kind bei seinem Namen, heißt ein Göthe die Mittelmäßigkeit „Pöbel"; erklärt ein Bismarck, daß in diesem Jammerthal Macht mehr vermag als Recht,

Digitized by Google

und daß gewisse Fragen nicht durch Worte, sondern nur durch Blut und Eisen entschieden werden; sagt eine Rahel, daß die große Masse der anständigen Lügenweiber „Canaille“ sind, — ja, dann schreit die Welt Zeter über die Cyniker, die Paradoxenjäger, die Hochmüthigen. Und wie mit der „Geistesaristokratie“, so stehts mit der „öffentlichen Meinung“, der „moralischen Eroberung“, der „Selbstregierung“, der „Ministerverantwortlichkeit“ und hundert anderen eben so hohlen Schlagwörtern unserer Zeit, die stets nur die Form, nie das Wesen treffen. Doch dies gehört schon in ein andres Capitel, das man mir bei dieser Gelegenheit kurz zu berühren erlauben wolle.

IV.

Wie fremd muthet uns doch die Atmosphäre an, die sittliche und literarische, religiöse und politische, in welche uns dieser Briefwechsel wieder einmal versetzt: man sollte manchmal meinen, Jahrhunderte trennten uns von der Zeit, wo man so dachte und fühlte, so aussprach, was man dachte und fühlte. Wie oft will es uns da bedünken, als ob unser vielgepriesener Fortschritt im höheren Sinne genommen ein nur gar zu bedenklicher Rückschritt sei; unsere sicheren wissenschaftlichen Methoden, unsere feste und selten mehr verletzte Ordnung der Ehe und Familie, unsere klaren Begriffe von Religion, unser mächtiges Staatsgefühl erscheinen uns dann wohl als um allzuhohen Preis erkaufte Güter; und wir fragen uns, ob denn wirklich Alles dabei Fortschritt ist. Jede Zeit schreitet ja rückwärts in einem Sinne. Jede reagirt

Digitized by Google

gegen die Uebertriebenheiten der vorhergegangenen Zeit, übertreibt ihrerseits diese ihre Reaction und ruft eine neue gegen sich selber hervor. Auch jene Epoche der schönen und freien Menschlichkeit war eine Reaction gegen die engen Bande, in denen Schule und Sitte, Glaube und Staat gelegen hatten, wie unsere sich zusehends verengende Weltanschauung eine Reaction gegen die allzuweite Auffassung und Betrachtung der Dinge ist, die jenen Tagen eigen war. Varnhagen schrieb im Jahre 1835 die merkwürdigen Worte:

„Ich bin gewiß, daß eine Zeit kommen wird, wo der größte Theil unserer jetzigen, conventionellen Sittlichkeit nicht mehr gilt, wo man über Vorstellungen und Regeln, die uns jetzt allgemein beherrschen, lächelt oder die Achseln zuckt. Alle Verhältnisse der Neigung, der Leidenschaft, der Liebe, der Ehe werden einst aus andern Gesichtspunkten angesehen werden, als jetzt. Das Falsche und Heuchlerische, was jetzt in Ehren ist, wird dann verächtlich sein; das Wahre, Aufrichtige dagegen, dessen man sich jetzt schämen muß, wird in Ehren stehen."

Die ganze, an sich nicht unrichtige, Bemerkung hätte nur auf die Vergangenheit, anstatt auf die Zukunft, angewandt werden müssen. Varnhagen war, als er sie niederschrieb, schon zu sehr von der Alles verwirrenden politischen Leidenschaft unserer Zeit ergriffen, um sehen zu können, daß eben diese politische, national-liberale Anschauungsweise, welche die vorherrschende unseres Jahrhunderts ist, jene goldene Zeit der sittlichen und gesellschaftlichen Freiheit, die er herbeiwünschte, immer weiter hinausschieben mußte. Daß die Vergangenheit diesem Ideale näher gewesen, als die Gegenwart, sah er wohl auch selber in geistesfreien Stunden. „Wer die Zeiten

Digitized by Google

von 1806 mit den jetzigen vergleichend darstellte, welche Klüfte fände der zu überspringen," schrieb er 1831 an Freund Pückler. In solchen Stunden, als Rahels großer Geist noch lebendig auf ihn wirkte, ging ihm dann wohl die wahre Größe jener Zeiten (etwa von 1775—1810) auf, welche durch die geronnenen Formen der Literatur und Sittlichkeit, der Religion und des Staates hindurch das Wesen erschauten und es zu nennen, zu bekennen wagten. Denn sie erkannten die ewige Einheit der Natur und des Menschen in den verschiedenartigsten Erscheinungsweisen, beurtheilten diese ewige immer gleiche Wesenheit nicht nach den unstäten, wechselnden Conventionen, die wir für ewig halten, weil sie oft ein paar elende Jahrhunderte ausdauern, und die wir, gleich allen sich krystallisirenden Gesellschaften, an die Stelle des Wesens zu setzen beginnen, aus Beweggründen, die freilich auch ihre gute Berechtigung haben.

Nicht als ob jene Zeit nicht auch noch ihre Conventionen und Vorurtheile gehabt, welche, schon erstarrt, aus einer andern Zeit in jene hinüberragten; aber sie wurden nicht angebetet, vergöttert, wie wir es mit den unseren thun; recht im Gegentheil trug man sie unwillig, bekämpfte sie mit Schrift und Wort, lehnte sich auf gegen sie durch kecke That: und sie waren altersschwach, wichen jedem Drucke des aufstrebenden Individuums, während unsere, robust und voll frischen Lebens, das Individuum unter ihr Gesetz beugen. Und es waren die Besten jener Zeit, welche sich der gesellschaftlichen Rücksicht nicht unterwarfen, dem inneren Drange zu folgen wagten:

Digitized by Google

„Immer toller, ruft Rahel, alle Tage wahnsinniger kommt es mir vor, je mehr ich die Welthändel sehe und bedenke, daß man seinem innersten Herzen nicht lebt. Dies zu thun hat solchen schlechten Ruf, weil simulacres von ihnen herumlaufen. Ihren elenden verwirrten Sinnen und Einsichten und ihrem Geize nach falscher, hohler, sie bestrafender Ehre folgen die Leute; das betiteln sie ihr innerstes Herz.“

Und Rahel dachte keineswegs allein so; mußte sie ja doch selber gestehen, daß, für ihre Bildungskreise wenigstens, kaum noch Vorurtheile bestanden in Deutschland*). Aber eben, weil nicht Alle sich mit Rahels wunderbarer Keuschheit und Reinheit über die gesellschaftlichen Vorurtheile hinaussetzten, wurde jene freiere Menschlichkeit der Nation so gefährlich, rief sie eine so scharfe Reaction hervor. Eine Rahel durfte sagen, wie ein Göthe es gedurft hätte: „einer schlechten Ehe würd' ich mich nie fügen; denn wer meinen innersten Beifall und meine Neigung verletzt, behält mich nur als eine Gefangene, und das müßt' ich sagen, weil ich's wüßte und da nicht lügen könnte, wo Nichts als Wahrheit schön sein kann.“ Aber nicht alle waren Rahels oder Göthes: auch der Eitelkeit und Selbstsucht, der rohen Sinnlichkeit und dem Wankelmuthe waren die Fesseln zu eng und ganz anders gestalteten sich die Dinge, wenn eine Therese Heyne oder eine Sophie Tieck, als wenn eine Caroline von Lengefeld, ja selbst eine leidenschaftlich glühende, aber immer wahre

*) „Denk Dir, Varnhägeken — oft nennt sie ihn auch Schnäutzke —, ich hatte gleich ein so schnelles, plötzliches, allverhinderndes Vorurtheil, wie man's gegen Juden hat — nicht weil ich eine bin, sondern weil wir in Deutschland doch kein anderes (Vorurtheil) haben.“

Digitized by Google

und edle Natur, wie Charlotte von Kalb, sich gegen die socialen Schranken auflehnten und die morschen mit der leisesten Bewegung zertrümmerten. War doch das Ehebett in jener Zeit zu einem wahren Taubenschlag geworden: man flatterte hinein, heraus, nach Belieben. Was bei den edlen Naturen ein Wahrheitsbedürfniß, das diente den niederen als ein Freibrief für die nackte Laune.

Und nicht nur frei und doch edel zu handeln, auch edelfrei über Dinge zu sprechen, welche von Andern verschwiegen werden, muß man es thun wie Rahel: „großartig, — — — über jede Ziererei und eitle Scheinsamkeit erhaben, frei und wahr". Man mußte wie sie, nicht in der Mißachtung der Vorurtheile an sich schon eine große und schöne That sehen, sondern die Motive und Charaktere zu würdigen wissen, welche solche Mißachtung herbeigeführt. Wie streng urtheilt sie gerade über die bewußte freche und anspruchsvolle sittliche Emancipation der meisten Weiber des romantischen Kreises, wie milde und billigend dagegen über Gräfin Pachtas muthigen Schritt, die Rang und Ansehen opferte, um ihrem Meinert zu folgen; wie wenig Anstoß nahm sie an Philine-Paulinens genialen Freiheiten, an Auguste Bredes Verhältniß zu Graf Bentheim, an dem liebenswürdig-natürlichen von Gentz zu Fanny Elßler! Diese waren eben alle wahr, ursprünglich, folgten ihrer eigensten Natur und diese Natur war nicht unedel: das genügte ihr, wie Göthen, wie es jedem wirklich menschlichen Menschen genügt. Rahel schaut eben immer direct die Menschen und die Dinge selber an; ohne je alle möglichen mittel-

Digitized by Google

baren Vorstellungen von Sittlichkeit, Nationalität, Religion, Partei u. s. w. zwischen sich und den Gegenstand kommen zu lassen, und da übersieht sie denn gern und oft einen, nach conventionellen Begriffen recht incorrecten Lebenswandel, wenn nur eine ächte Persönlichkeit diesen Lebenswandel führt. Das ist nun freilich gar selten bei deutschen Frauen, die leicht untergehen, wenn sie über die Sitte hinausspringen; desto häufiger aber bei deutschen Männern: keine Nation kann so viele Männer aufweisen, die bei aller Mißachtung jeder conventionellen Sitte, ja bei vollständigem Verkommen, äußerer Verwilderung und gänzlicher Haltlosigkeit in der Lebensführung sich einen so unverwüstlichen Kern bewahrt haben an geistiger Potenz, an feinem Gefühl und an höheren Interessen: einen Funken des Gemüthes und Geistes, den die Ueberschwemmung des übrigen Menschen nicht zu erlöschen vermocht hat. Jene Zeit zählte manche solche Männer; einigen verdanken wir herrliche Werke der Dichtung und Wissenschaft; auch heute sind sie noch nicht ausgestorben und sie beweisen mehr als unsre tugendhaftesten Staatsbürger und „tüchtigsten" Professoren für die wunderbare Elasticität und Kraft der deutschen Natur: überall sonst würden solche Menschen ganz untergehen.

Neben solchen, immerhin bedauerlichen, Ausnahmen aber stand der bessere Theil der Generation, wahr und schön, rein und frei, unbedürftig des äußeren Haltes, um im besten Sinne sittlich zu sein: war sie doch stets auf das Höchste gerichtet, unempfindlich, im Reichthum des geistigen Lebens, für die Aermlichkeit des materiellen Daseins, nachsichtig gegen menschliche Schwäche, begeistert

Digitized by Google

für menschliche Größe, überzeugt ohne Intoleranz oder Parteigeist, kühn ohne Frechheit, unbewußt ihres eigenen Werthes.

V.

Nicht anders steht jene Zeit der höchsten Blüthe deutscher Wissenschaft und Dichtung unserer heutigen Gelehrten- und Literatenwelt gegenüber: etwa wie die freien Reichsstädte des 16. Jahrhunderts denen des 18. Welche Rolle spielte noch das Individuum in der Zeit Fr. A. Wolfs, Savignys, W. von Humboldts; wie ist dagegen Alles collectiv geworden in unseren wissenschaftlichen Bienenkörben, mit unseren vervollkommneten Methoden, unserer Arbeitstheilung, unserem literarischen Zunftwesen. Wie weit entfernt war die freie Bildung jener Tage von der heutigen Vergötterung der Fachgelehrsamkeit und der heutigen Mißachtung de unzünftigen Studiums*). Der drückenden Atmosphäre der

*) Man höre nur, wie man in deutschen Hörsälen von den Forschungen eines Augustin Thierry oder Grote spricht, denke an den Hohn, mit dem die gelehrten Zeitschriften Schliemanns Hypothese empfingen, an die vornehme Weise, in der man von Varnhagen selber spricht, der freilich, so wenig wie Sainte-Beuve, einer Universität angehörte, dagegen, wie der große französische Kritiker und Biograph, die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in Person war, zu schreiben verstand und weltmännischen Blick hatte. Man verwechselt eben diese Art Literatur in unsern maßgebenden Kreisen noch immer mit „Dilettantismus"; es wäre gut, man läse von Zeit zu Zeit Göthes schöne Skizze über den Dilettantismus nach, um zu lernen, wo der wirkliche Unterschied zwischen dem Künstler (auch der Geschichtsschreiber und Biograph ist Künstler) und dem Dilettanten liegt.



Polyhistorie entronnen, athmete jenes Geschlecht wieder aus voller Brust: ein frischer Luftzug origineller, persönlicher Gedanken ging durch die deutsche Wissenschaft, belebte das todte Wissen, kehrte die Systeme, Schulen, Parteien auf eine Zeit hinaus aus dem geistigen Leben der Nation: man gab wieder einmal zu in Deutschland, daß „nicht alle Menschen Handlangergeister haben und in Büchern stöbern können im ganzen langen Tag ..... eine Art Ruhm zusammenzutragen, von dem sie sich nachher nähren können, wie Würmer vom Staub". Wohl reichen die Wurzeln unserer Gelehrtenvegetation, wie die unserer Feuilletonsparasiten, zwischen welchen beiden ein zugleich freies und gediegenes Schriftthum so viel Mühe hat aufzukommen, bis hinauf in jene Zeiten und, während ein Friedrich Schlegel mit genialem Blicke neue Gebiete entdeckte, mit kühner Hand neue Horizonte eröffnete, saß sein „stumpfer, kranker" Bruder schon da und kramte im Detail, für Rahel „ein complettes Räthsel: das Gehirn muß ihm ja dabei austrocknen, verbrennen; es muß ja alle Functionen des ganzen Kerls verrichten". Auch die Anfänge jener historisch-kritischen Orgie, der sich unser Jahrhundert hingegeben, reichen bis zu jener Zeit hinauf und Rahel erkannte sie sofort, zeichnete ihre Priester für immer in jenen Kunsthistorikern: „Die stimmen sich erst katholisch, katalogisch, chronologisch, papstmittelalterlich-geschichtlich; und dann legen sie los; zeigen unsern Augen und den Griechen den Platz an und zeigen dem der Sinne hat, welche ihnen fehlen. Sinne, Sinne, die fünf Sinne!"

Allein dies waren eben nur Anfänge, Ausnahmen:

Digitized by Google

das Charakteristische jener Generation war, im Literarischen, wie im Sittlichen, das Vorherrschen des Individuellen: heute ist's das Allgemeine, was bestimmt. Auch hier galten weder Regeln noch Gesetze, sondern nur „dem innersten, süßesten Hange“ folgte man: und durfte man folgen, da es, Alles in Allem genommen, ein edler Hang war.

„Laß Dich ganz gehen, wenn du arbeitest, schreibt Rahel dem jungen Geliebten; denk an keinen Freund, an kein Muster, an die großen Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken, an Nichts! . . . Stelle Dich dar, Alles was Du siehst und so wie Du's siehst . . . Nur dies ehrst, vergötterst Du, die Welt und ich, in Göthe, Shakespeare, Cervantes und in allem Großen, daß es sich darstellt; noch Einmal, wie es die Natur that. — — Schwache Nachahmer vergessen aber sich und wollen eine Welt ohne sich darstellen. Solche gibt es nicht!“

Mehr oder weniger war dies der Sinn aller unserer Großen in Wissenschaft, wie in Dichtung: heute sind wir Alle Schüler, Nachfolger, und thun uns noch was darauf zu Gute, rühmen uns recht laut, dieser oder jener Schule anzugehören. Wer nennt noch, wer kennt noch die Namen der Schüler Lionardos, Michel Angelos, Tizians? Was hat die Kunst durch sie gewonnen? Freilich auch die Meister waren Schüler gewesen, hatten nicht ganz von vorne angefangen — Niemand thut's —: aber das Beste, was sie der Welt gaben, war eben nicht das von der Schule Erhaltene, sondern das in sich Gefundene; man vergaß über dem Meister den Schüler; wir werden aber alle keine Weber mehr. Wehe der Persönlichkeit, die in unseren Zeiten trotz der Schule gegen die Schule sich geltend machen wollte, wie einst Herder: man denke

Digitized by Google

an Schopenhauers Schicksal, und wenn der ein Menschenalter früher geschrieben hätte.

Heute hat Jeder seinen Platz angewiesen, sein bestimmtes Rad in der Maschine zu bewegen; daher denn die unwiderstehliche Gewalt dieser Maschine; aber auch die Verminderung des Einzelnen und seiner Unabhängigkeit. Damals ging der Schriftsteller im Menschen auf, heute geht der Mensch im Professor auf — denn unsre Schriftsteller sind ja alle mit wenig Ausnahmen Professoren. Dasselbe gilt freilich vom Heere, dem Staate, der Kirche — nicht von der Religion —; aber diese menschlichen Thätigkeiten sind eben ihrem Wesen nach collectiv, während das Schriftthum vornehmlich auf dem Individuellen beruhen sollte. Heute aber ist auch hier die Beschränkung und Unterordnung des Individuums zu einer Art von Gesetz geworden: nicht mehr die eigne Ausbildung scheint seine Aufgabe, sondern der Dienst im Interesse eines Allgemeinen, am öftesten des Staates und der Schule.

Darum hat unsere Generation noch keineswegs allen Tugenden der deutschen Natur entsagt: noch lebt auch in unserer Gelehrtenwelt jene Tiefe und Allgemeinheit der geistigen Interessen, jenes liebevolle Aufgehen in der Sache, jener uneigennützige Fleiß, welche die eigentliche und eigenthümliche Größe des deutschen Geistes ausmacht, wenn ihnen auch nicht mehr jenes allezeit offene Verständniß des Fremden und jenes freudige Anerkennen der Persönlichkeit, wie damals zur Seite stehen. Auch die wahre sittliche Größe des deutschen Charakters hat der moderne Parteigeist nicht zu ersticken vermocht: noch

Digitized by Google

lebt in vielen Gemüthern, nur ohne sich gegen die lauten Mächte des Tages hervorzuwagen, jener alte deutsche Idealismus, jene tolerante Vorurtheilslosigkeit, jenes lebhafte und wahre Naturgefühl, jene innere Anmuth und Freiheit des Gefühls unter der rohen Außenseite, welche sich vor siebzig Jahren noch unbefangen zeigten und die Fremden — wie Campan, Madame de Staël, Custine — unwiderstehlich bezauberten. Freilich besser und angenehmer wäre es gewesen, wenn auch die allzuschlichte und ungefüge Außenseite jener inneren Grazie etwas entsprochen, sie sofort den Blicken verrathen hätte und man begreift die Klagen Rahels über das Berliner „Krop“ — das Grob war ihr nicht genug; sie mußte es gleichsam onomatopöisiren. Sie hätte ihren Landsleuten gar gerne die Sicherheit und Unbefangenheit der alten Culturnationen gewünscht, die Schnelligkeit, mit der bei solchen, ganz in Uebereinstimmung mit dem Darwin'schen Physiognomiegesetz, die Gemüthsbewegung sofort ihren bestimmten angemessensten Ausdruck findet. Sie war im Auslande gewesen, hatte viel mit Ausländern verkehrt, wußte wohl, worin sie uns nachstehen, verlangte auch gar nicht die nur conventionelle Politur. Aber doch seufzte sie und selbst Varnhagen, der Patriot, „nach Franzosen und ihren feinen Sitten“, vergötterte „die gute Lebensart, die schützt und besänftigt und gleichsam die vorläufige weitpoussirte Grenzoccupation vorstellt, innerhalb deren nun die Cultur des neuen Bewohners anfangen kann“. „Hier,“ sagt er von Schwaben, hätte es aber auch von andern Provinzen des Vaterlandes sagen dürfen, „ist weder Bildung, noch Sein, noch die

Digitized by Google

Kraft roher Natur, sie haben in ihren Gemüthern die alten Wälder ausgerodet, ohne noch Aecker und Gärten an die Stelle gesetzt zu haben; und überall ist feuchte, unentschiedene, halbwilde Fläche."

Man sieht, was sie mißten, war etwas Anderes als bloße Formen. Sowie der von den Fremden so lebhaft empfundene und so scharf gerügte Mangel an Comfort in Deutschland weniger in den mikroskopischen Verhältnissen deutscher Waschbecken und Betten bestand, als in der ganzen Geschmacklosigkeit und Aermlichkeit des materiellen Lebens, so war es nicht irgend ein zufälliger Ausbruch der Rohheit, der sie verletzte, sondern die ganze Linkischkeit des Auftretens, bald dreist, bald demüthig, selten ganz unbefangen. Der Deutsche war und ist noch vielfach in der Kunst der Geselligkeit, was in der Musik ein unerfahrener Sänger mit schöner Stimme. Entweder giebt er sie ganz, ohne sie zu modelliren, oder er ist so sehr mit den rhythmischen Zeichen, Noten und Schlüsseln beschäftigt, daß er nicht mehr er selber ist. Der Deutsche hatte und hat wohl schon das Zeug dazu, ein sehr interessanter Gesellschafter zu werden; aber er besitzt die nöthige Technik nicht. Daher die Affectation der deutschen Frauen, welche keine Natürlichkeit des Verkehrs aufkommen läßt, die „Gemüthlichkeit" der Männer, welche nicht den leisesten Zwang ertragen kann. Das anregende Gespräch zwischen verschieden Gesinnten, welches so recht eigentlich das Wesen der Geselligkeit ausmachte und welches Rahels Lebenselement war, ein wirkliches Bedürfniß, artete hier beinahe stets in heftigen Zank oder trotziges Schweigen aus, wie wir's selbst bei einem

Digitized by Google

so gebildeten Menschen wie Varnhagen sehen; während dort die Abwesenheit eines wahren und empfundenen Interesses an dem Gegenstand der Unterhaltung dieselbe zu einem kalten Austausch leerer Formeln machte, worüber sich die arme Rahel, die immer ganz in der Sache aufging, die sie beschäftigte, ob's nun die Fichte'sche Philosophie war oder ein Kartenspiel oder eine Stickerei, nicht genug ärgern konnte.

Darin war sie eben durchaus nicht deutsch; wie sie's auch in der Sprache nicht war. Die war nie pedantisch, noch auch im Grunde nachlässig; nie rhetorisch noch unschön: ihre Briefe geben uns ein reines Bild ihres Gesprächs: die schöne leserliche fließende Handschrift ohne irgend eine Correctur verräth dem Beschauer wie Alles voll vorwärtsströmte, ohne sich je zu überstürzen. Wir haben außer ihr eigentlich nur einen Schriftsteller, der schreibt wie man spricht: Lessing, und der gibt uns eher das discutive Gespräch, als die einfache Causerie, wie Sainte-Beuve treffend seine herrlichen Essays nannte. Rahel thut's; sie erzählt, urtheilt, giebt ihre Empfindung wieder, als säße sie allein mit dem theilnehmenden, gebildeten, intelligenten Freunde; oder auch mit mehreren, die sie anregen ohne ein Auditorium auszumachen. Dieser conversationelle Stil, an dem unsere Literatur so arm ist, der auch vielfach bei uns als unerlaubt, weil cavalier, betrachtet wird, während er doch mehr als jeder andere Tact und Geschmack in der Wahl des Ausdruckes erfordert, ist freilich nicht überall am Platze; wo er's aber ist, da hat er einen einzigen Reiz: denn er athmet Leben und erweckt Leben.

Digitized by Google

VI.

Auch in der Religion war jene Zeit, war Rahel, die uns als der höchste weibliche Ausdruck jener Zeit gelten kann, wie Göthe der höchste männliche Ausdruck derselben war, — auch in der Religion waren jene Erwählten auf einem weit höheren, freieren Standpunkt, als wir es sind. Wie sprach Rahel, die Jüdin, von Christus; wie aber auch wiederum von „Paradies und Engeln; ihren Feinden!" Wie stehen diese Menschen über aller Orthodoxie und allem Pfaffenthum, und wie himmelweit sind sie doch entfernt von dem Cultus der Göttin Raison und der fünf Göttlein Sinne, der im entgegengesetzten Lager herrscht und für welchen das Nichtbegriffene und Nichtbetastete auch das Nichtexistirende ist! Sie brauchten keinen Namen „umnebelnd Himmelsgluth", um andächtig und brünstig zu beten zum „Allumfasser, Allerhalter". Religion haben im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist für Rahel eine „Schule bei den Menschen, die das nächste, von Gott Gegebene nicht zu fassen wissen mit ihren Sinnen, zu halten mit einem gottgekräftigten Herzen". Sie war weder Pietistin, noch Unitarierin, ging in keine Kirche; aber überall im Leben ahnte, fühlte, wußte sie höheren Zusammenhang und das ist wahre Religiosität, in des Wortes etymologischer wie philosophischer Bedeutung. „Ich schiebe Nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies ist meine ganze Religion. Darin leb' ich." Und wiederum: „Ich dachte über die ganze Masse der Menschenbildung und ob wohl alle Essenz davon, das höchste Entzücken edler,

Digitized by Google

reichbegabter Menschen aneinander und jeder andre erhellte, erhobene Moment im Leben, das Placken und den Jammer Aller werth ist, den es zum Dünger Jahrhunderte lang erfordert?" Man werfe dieser Religiosität nur immer Fatalismus, Pessimismus vor: alle wahre, tiefe Religion ist Beides: Buddhismus, Mohamedanismus, Christenthum, das wahre, nicht das zu modernem Gefallen zugestutzte. Die Unfreiheit und die Schuld, „der Menschheit ganzen Jammer" wie der Menschheit ganze Sünde zu fühlen, das ist Religion und in diesem Gefühle auf Augenblicke zu verzagen, wie Christus selber auf dem Oelberg, ist auch Religion. Verzweiflung aber wie Rebellion gegen die höheren Mächte waren bei Rahel und ihren Gesinnungsgenossen nur vorübergehend: weder die Prometheus- noch die Wertherstimmung behielt lange die Oberhand; die „Entsagung", die der große Sprecher jener Zeit gepredigt und geübt, die fromme Unterwerfung unter jene unbekannten Mächte, das sich Fügen in's Unvermeidliche, das sich Bescheiden bei der Unzulänglichkeit der menschlichen Verstandes- und Sinneswerkzeuge, das Genießen und Gebrauchen des uns Verliehenen, das stumme Anerkennen jenes „höheren Gebietes", nicht das laute, das ihm gleich einen Namen gibt — das war die religiöse Grundstimmung der Zeit. Aber auch die andre Seite der Religion, die thätige, das „Edel sein, hülfreich und gut", hat Rahel, wie ihr Meister, unser Aller Meister, geübt, täglich und stündlich, ihr ganzes gequältes Leben über, immer wie Dorothea, „auch ohne Hülfe noch hülfreich". Aber eine Jüdin, eine Katholikin, eine Protestantin ist sie nie gewesen, noch weniger eine „Frei-

Digitized by Google

denkerin“ und dafür sei sie gelobt und gepriesen, als das verkörperte weibliche Ideal deutschen Glaubens und deutscher Frömmigkeit.

Nicht minder als der Religion standen Rahel wie die Besten ihrer Generation dem Staate unbefangener gegenüber als wir es thun: ebenso den Lehren von bürgerlicher Gleichheit, Gemeinsinn, Nationalität, Fortschritt, was Alles wohl für sie existirte, aber nicht als Schranke, wie es heute der Fall zu sein pflegt, auch nicht als das nothwendige Medium, das sich immer und überall zwischen den Menschen und die Dinge, den Menschen und sein Handeln schieben müsse. So war Rahel zum Beispiel nicht immer mit ihrer Bürgerwürde beschäftigt, ängstlich sich was zu vergeben, mißtrauisch gegen Höherstehende. Wie Göthe, wie jede Künstlernatur, liebte sie den Verkehr mit reicher, gebildeter Aristokratie; war mit Josephine Pachta, mit Fürstin Carolath, mit Prinz Louis Ferdinand, mit dem Prince de Ligne, mit Fürst Pückler — nur Wenige zu nennen — enge befreundet, gefiel sich in diesem Umgange, wo sie feinen, ererbten, folglich natürlichen, Formen begegnete, wo man sich in der Sicherheit der Stellung freier bewegte, — allein sie wußte wohl, mit wem und wie weit sie sich gehen lassen durfte: als einst eine Gräfin Goltz nach adliger Art ihr schreibt, sie möge doch um die und die Zeit zu ihr kommen, sagt sie: „Ich habe keinen Fuß wieder hingesetzt. Sie muß höflicher mit mir sein als mit einer Gräfin, weil ich keine bin“. Wie viele unserer heutigen Republikanerinnen — nicht nur aus Amerika — hätten so etwas willig hingenommen, wenn die Frau Gräfin sie

Digitized by Google

dafür nur einmal im Jahre in ihrem Salon hätte beehren wollen?

Wohl wußten Rahel und ihre Freunde den Werth des Staates zu schätzen und es ist ein immer wiederholter, aber nie genügend controlirter Gemeinplatz heutzutage, der sagt, jene Generation hätte das Gefühl der Pflicht gegen den Staat nicht gekannt, weil die Menschen in erster Linie ihre besonderen Pflichten erfüllten, weil sie die Menschheit über die Nationalität setzten und ihren Gemeinsinn nicht durch continuirliches Zeitungslesen documentirten. Als man Rahel, der Beschränkten, schwere Einquartierung auferlegt, murrt sie nicht: „Schützt und hegt mich mein Staat," meint sie, „so muß ich auch thun, was er für gut findet." Aber ihr Staatsgefühl verdunkelt ihren Sinn nicht für andere Interessen, vor Allem nicht für Menschengröße. Hierin liegt die Superiorität jener Zeit und bis zu einem gewissen Punkte des deutschen Volkes über andere Zeiten und Völker. Wo würde sich heute ein Franzose — und sei's der Gebildetste, Freieste — zu einer menschlichen Bewunderung Bismarcks aufschwingen können, wie Göthe und Wieland, Rahel und Varnhagen sie für Napoleon empfanden? Wer ihnen aber ein Verbrechen daraus macht, jenen großen Landesfeind bewundert zu haben, der ist kein wahrer Patriot, er ist ein Abtrünniger von deutschem Geiste und deutscher Ueberlieferung. Man vergleiche, in welchen Gefühlen Deutschland und Frankreich von einander geschieden sind im Jahre 1871 und im Jahre 1808 und man wage noch von „Fortschritt" zu sprechen. „Die Zeitungen sind voll der Zufriedenheit und des Dankes der Franzosen

Digitized by Google

gegen unsere Stadt und Nation; und umgekehrt .... kurz wir scheiden von einander wie zwei gebildete Nationen." Und das nach Tilsit, das doch selbst der verstockteste Franzose nicht mit dem Frieden von Frankfurt auf eine Linie wird stellen wollen, wie auch wohl kein vernünftiger Mensch Fürst Bismarcks „Härte" gegen die Besiegten je mit der Napoleons vergleichen wird.

Niemand fühlt lebhafter als Rahel die Bedeutung der Vaterlandsliebe. Alle ihre Verehrer erinnern sich noch aus dem Buche von 1834 der herrlichen Stellen über Friedrich und über die heimkehrenden Truppen:

„Sonst konnte Preußen stolz sein: und Friedrich II. wog uns in die Höhe in Europa. Wir hatten Alle einen Theil von seinen Siegen; von und an seiner Einsicht; ich auch! Nichts wäre ich, bei meiner Geburt, ohne ihn; er gab jeder Pflanze Raum in seinem sonnezugelassenen Lande. Und eine Ehre war's sich daher zu nennen; und wirklicher Vortheil für Leib und Geist ...... Oh, ich hab' es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe: Wie Einer, der durch Physik den Werth des Blutes etwa nicht kennt: wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen."

Hier stehen sie alle diese schönen Stellen, die uns im Gedächtniß geblieben, als hätten wir sie gestern gelesen, und ausführlicher und hundert neue dazu, die Einem Herz und Seele erwärmen und die innersten Fasern, mit denen wir im Vaterlande wurzeln, straffer anziehen. Das ist kein erworbener, systematischer Patriotismus, den man sich macht und anerzieht, weil's doch schön und nützlich ist, ihn zu haben: es ist der unmittelbare, natürliche, der zu Einem gehört wie Athmen und Fühlen.

„Die berühmten Römerinnen sind es recht umsonst. Gerechter Gott! was ist es leicht und natürlich sein Vaterland zu lieben,

Digitized by Google

wenn es Einen nur ein bischen wiederliebt; man thut es ja schon ohne Gegenliebe . . . . Könnt' ich doch nur nach meinem Tode mein Land glücklich sehen! Das wäre Existenz genug!"

Und Varnhagen nach den Stein'schen Reformen:

„Wie sollte mich's freuen, jetzt die Preußen wiederzusehen mit den überall knospenden Trefflichkeiten! Wenn dieses Geschlecht nur den Baum der Bildung glücklich hinüberschafft zu anderen, so sind seine Bemühungen schon gesegnet, daß ihn zukünftige große Männer in dieser Nation wenigstens nicht wieder als ein junges Pflänzchen an einen Pfahl zu binden brauchen."

Aber weder Rahels, noch Varnhagens, noch auch Marwitzens Patriotismus — jener blutete, dieser starb für's Vaterland — bedingten irgendwie rohen Haß der Feinde, wie wir gesehen; noch weniger blinde Eingenommenheit für alles Deutsche. „Borniren thut mich mein Land doch nicht," durfte Rahel sagen, „was Närrisches drin vorgeht, ärgert und frappirt mich genug." Sie wußten eben, was sie an Deutschland zu lieben hatten, was liebenswerth war, was nicht. „Napoleon und die Franzosen haßt er," sagt Varnhagen von dem halbdeutschen Baggesen, „auf ganz widerwärtige Weise, zum Ekel heftig und grundlos; denn alles Gute der Deutschen, weshalb wir diese höher schätzen, ist ihm auch ein Greuel: er hofft es mit Kant, Jacobi, Voß und Klopstock zu zwingen"*). Dabei fühlt er sich aber doch

*) Kant fällt hier auf im ersten Augenblick; aber das Gefühl des jungen Varnhagen ist doch richtig: er denkt eben nicht an den urdeutschen Kritiker der reinen Vernunft, sondern an den Prediger des kategorischen Imperativs, der, vom intelligibeln Character auf den empirischen übertragen, eben doch äußerst undeutsch ist.


Digitized by Google

inniger mit seinen deutschen Brüdern verknüpft, seit sie so furchtbar zerrüttet worden ...:

„O, mein armes Deutschland. Ueberall, überall Feinde, daß keiner weiß, wohin zuerst die Spitze wenden ..... Ich kenne mein Volk mehr als je und lieb' es ganz; was ich von ihm erwarte, tröstet mich über meinen Tod hinaus."

VII.

Es war der unvergängliche Ruhm jener Zeiten, daß man den gesellschaftlichen, literarischen, religiösen, politischen und nationalen Vorurtheilen entgegenzutreten den Muth hatte: freilich auch ihre schwache Seite, in anderem Sinne. Man kann geradezu sagen: Vorurtheilslosigkeit macht überlegene Menschen und untergeordnete Bürger. Nur durch die strengste gesellschaftliche Disciplin, mit allen ihren Kleinlichkeiten und Engherzigkeiten, mit ihrer Intoleranz und Heuchelei, wird der starke Staat möglich, und nur durch den starken Staat gewinnt eine Nation — und mittelbar selbst der geringste Bürger — Achtung, Ansehen und Würde. Feste Formen sind immer nothwendig zur Dauer und nur in der Dauerbarkeit ist Stärke zu Hause. So scheinen wir in einem circulus vitiosus befangen, und doch ist dem nicht so. Jene dauernde, feste Form beherbergt das Verschiedenste; die Masse wird immer nur die eine, Alles umfassende Form sehen: den Gebildeten aber kommt es zu, das Wesen von der Form zu scheiden; nicht diese, die der Masse als alleinige Realität erscheint, sondern jenes, als die höhere berechtigte Realität, die ideale Wahrheit, zu erkennen. Das Schlimme unserer Zeit ist nicht, daß die große

Digitized by Google

Mehrheit der Nation sich zur Anerkennung und Werthhaltung fester Formen bekehrt hat, sondern daß die Höchstgebildeten selber auf die Freiheit des Geistes verzichten, sich freiwillig unter nationale und sociale Vorurtheile beugen, und nicht einmal mit jener pietätvollen Achtung des Alten, die frühere Zeiten charakterisirt und sich als Loyalität, Furcht vor Neuerung, Familientradition u. s. w. ausspricht; daß sie sich noch überdies den neuen Vorurtheilen liberaler Mache, wie Gleichheit, Gemeinsinn, Staatsgefühl und andren mehr gegen besseres Wissen oder aus Beschränktheit beugen. Die einzigen alten Formen aber, die wir noch anerkennen, sind ja eigentlich nur Ehe, Eigenthum, Monarchie, auch diese nur aus Nützlichkeitsrücksichten, nicht aus Pietät.

Wir sind heute sehr geneigt, gleich den älteren Gesellschaften Europas, Jeden sofort zu verdammen, der sich nicht in den gesellschaftlichen Rubriken zu halten gewillt ist, was denn gar Manchen zum Heuchler wider Willen macht. Wir vergessen so nur allzuleicht, daß auch außerhalb jener Rubriken schöne Tugenden, wie Herzensgüte, Uneigennützigkeit, Muth, Wahrheitsliebe gedeihen, ja oft besser gedeihen als in den abgegrenzten Beeten ehrsamer Regel. Nun macht sich freilich der zu erreichende Collectivzweck (heute der Staat) wenig aus diesen liebenswürdigen Tugenden und fordert nur eine, die aber befehlerisch: die Zucht. Die Aufgabe bleibt also dieselbe wie seit Beginn aller Bildung: das Individuum innerhalb der socialen Schranken auszubilden und so die Erreichung des Gesammtzweckes zu ermöglichen; nur soll es ihnen nicht geopfert werden, wie bei gewissen alten Cultur-

Digitized by Google

völkern geschieht. Die Schranken sollen von den Bessern nicht als göttliches, ewiges, ungeschriebenes Sittengesetz dargestellt werden, wie man's wohl thut, sondern als was sie wirklich sind: brutale Thatsache, dumme, undiscutirbare Nothwendigkeit, der sich auch die edelsten Menschen fügen müssen, weil sonst die Masse sie mißachten möchte, die ihrer bedarf, um nicht zu verwildern. Nun sind aber heutzutage selbst die Besten auf dem Wege, die höchsten Tugenden des Menschen, Adel der Gesinnung, Liebe, Wahrheit, weniger hoch zu schätzen, als eine correcte Aufführung und stricte Observanz der gesellschaftlichen Gesetze, Religiosität weniger als Religion, Menschenliebe — ich sage nicht Menschenachtung — weniger als Nationalsinn, und Alles das — um eine große Nation zu werden. Sollte es um den Preis sein, daß wir, wie Engländer oder Franzosen, den Standpunkt unserer großen, freien Persönlichkeiten als einen unsittlichen perhorrescirten, so müßte entschieden gesagt werden: der Preis ist zu theuer. Wohl dürfen wir, müssen wir zugeben: so freie Ansichten über Staat, Nationalität, Ehe, Religion, wie sie am Anfange dieses Jahrhunderts herrschten, sind nur Höchstgebildeten und Edelgebornen erlaubt; bei der Masse würden sie zum staatlichen, nationalen, moralischen Ruin führen: aber erkennen und unterscheiden sollen wir, wer zu jener Aristokratie gehört; sie nicht in den Koth ziehen, weil sie unsere Zäunchen übersprungen; nicht einen Göthe, eine Rahel, die stets gestrebt und folglich auch geirrt, mit den ersten besten Egoisten oder Sündern zusammenwerfen; ja demüthig zugeben, daß für solche Menschenfürsten wohl das ewige

Digitized by Google

absolute Moralgesetz, nicht aber das relative gesellschaftliche, Geltung hat, das wir an Gevatter Schneider und Handschuhmacher legen; einsehen endlich, daß jene Moral des ewig Menschlichen, nicht die des bürgerlich Nützlichen, die höhere ist. Dazu ist man gebildet: oder sollte die Bildung etwa nicht mehr bilden?

Rahel beklagt sich einmal über ihre Freunde und Bekannten (an Veit): „Keiner beherbergt den Menschen in mir, wo sie doch Alle untertreten." Das ist's, darum berührt uns Alles, was jenes Geschlecht uns vermacht, so wohlthuend. Andere Zeiten und andere Völker haben gleich große oder größere Kunstwerke, Philosopheme, Entdeckungen hinterlassen; in keinem war der Mensch so groß, daß er uns, auch nachdem er längst ausgeathmet, noch beherbergt und uns einlädt, bei ihm unterzutreten.

December 1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google

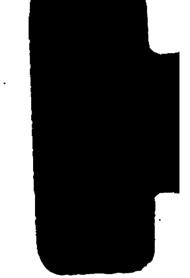
Digitized by Google

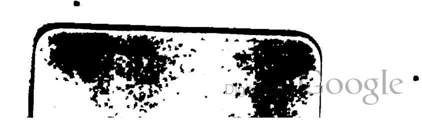




Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google


Digitized by Google